Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Visual Library

Der Chaßidismus.

Eine kulturgeschichtliche Studie.

Von

Verus.

Pleschen.
Verlag des „Jeschurun".
1901.

Universitäts-
bibliothek
Inventarnr.
96002147

(Der Name חסידים Chaßidäer (Aßidäer), eig. „Fromme", als der eines geschlossenen Kreises, begegnet uns schon, als sich zur Zeit der Makkabäer im politischen wie im religiösen Leben der Einfluß der Syrer stark geltend machte. Sie bildeten die Gegenpartei zu den Hellenisten (Griechlingen), die mit den Syrern vielfach paktirten, und waren die Hüter des biblischen Gesetzes und der Anordnungen der Schriftgelehrten (Sopherim). Die Zurückgezogenheit, der sie sich später unter dem makkabäischen Könige Johann Hyrkan hingaben ohne sich, wie die ihnen in religiöser Hinsicht eng verwandten Pharisäer, um die nationale Politik zu kümmern, war der Anlaß zur Bildung der aus ihren Reihen hervorgegangenen Sekte der Essäer. — Den bis in unsere Zeit hineinragenden, in den polnischen Ländern fest organisirten und weit verzweigten Neu-Chaßidismus behandelt die folgende Abhandlung, die aus der Feder eines Choßid hervorgegangen.)

Es ist über diese Organisation, welche seit mehr als 160 Jahren das Gros der Judenheit auf dem Boden des alten Königreichs Polen beherrscht, sehr wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen. Was darüber im Lexikon zu finden ist, bildet ein bedauerliches Armuthszeugniß für diese moderne Fundgrube der Belehrung. In deutscher Sprache ist qualitativ und quantitativ ungemein wenig darüber geschrieben worden.

Die erste Notiz findet sich in Salomon Maimon's Selbstbiographie. Dieser vagabundirende Philosoph, der dem großen Kant schwere Sorgen bereitete und mit seiner ätzenden Kritik den einander sich rasch ablösenden gegnerischen Systemen Bahn gebrochen hat, hatte Gelegenheit, das in der Reihenfolge zweite Oberhaupt der Chaßidim, R. Dow Ber in Meseritsch um 1770 kennen zu lernen. Er berichtet über den Eindruck, den ein Ausspruch desselben momentan in ihm hervorgerufen: ויהי כנגן המנגן (2. Kön. 3,15) wenn der Sänger in der Melodie aufgeht, mit ihr eins ist, ותהי עליו יד ד׳ nur dann kann der göttliche Geist auf ihm ruhen; erzählt dann über den neu erstandenen Chaßidismus und fügt hinzu, daß er durch die Gegnerschaft des Wilnaer Gaon bereits aus der Welt geschafft sei. Der Philosoph in seinem dunklen Wolkenkukuksheim war für die Wirklichkeit blind. — 60 Jahre später trat ein Renegat des Chaßidismus, Isak Mieses, Begründer der Krakauer Tempelgemeinde, mit einer deutschen Schrift צפנת פענח in die Oeffentlichkeit. Dieser Mann, der einer sehr reichen Lemberger Gelehrtenfamilie entstammte, ein sehr scharfsinniger Talmudist war, hatte Gelegenheit, den Chaßidimrabbi R. Bunam von Przysucha kennen zu lernen, von dem und dessen Zeitgenossen, R. Naftali Horowitz und Ropczyce, er behauptete, daß sie die zwei geistreichsten Männer Europas seien. Der Erstere hatte, im Gegensatz zu seinen Kollegen, eine besondere Vorliebe für die altspanische Scholastik, die er an die Stelle des neu entstandenen sogenannten chabadäischen Systems zu setzen suchte. Der Schüler lernte dieses kennen, fiel aber dann einem gefährlichen Individuum der Mendelssohn'schen Schule in die Hände, das als Renegat endete und Jenen der Reform in die Arme führte. Bei seinem Eintritte in die moderne Wissenschaft

und einem eingehenden Studium der damals herrschenden neuen philosophischen Systeme von Kant, Fichte, Hegel und Schelling war der Neophyt im höchsten Grade erstaunt, einen vollständig parallelen, durch seine Parallelität von jeder Berührung ausgeschlossenen Bau philosophischer Ideen zu finden, die im sarmatischen Urwalde noch vor Entwickelung der Modernen aufgeschossen waren, ohne daß, wie er selber gesteht, auch nur die Möglichkeit gegeben wäre, irgendwie gemeinschaftliche Berührungspunkte zwischen den Trägern beider in streng entgegengesetzter Richtung laufenden Systeme auch nur im Traume zu konstruiren.

Die eine Linie zeigt die Bewegung nach oben, die andere in den Abgrund; der Lauf ist vollkommen parallel.

Ein dritter Beobachter war M o r i t z H e ß, der Verfasser von „Rom und Jerusalem". Derselbe schreibt: „Zur Zeit, als Mendelssohn in Deutschland lebte, trat in Polen R. Israel Bal Schem auf. Er hatte so wenig wie Mendelssohn die Prätention, ein Sektenstifter zu sein. Wie trotzdem durch M. die Reformisten in Deutschland, so wurden durch R. Israel Bal Schem die Chaßidäer der slavischen Länder ins Leben gerufen. Der Chaßid ist dem Wortlaute nach „ein frommer Jude", ohne die Nebenbedeutung, die das Wort „Pietist" im protestantischen Christenthum hat. Es gab zu allen Zeiten Chaßidim im Judenthume, wie es auch lange Zeit vor R. Israel sogenannte Bale Schem gab, d. s. Juden, die sich mit kabbalistischer Thaumatologie, mit der praktischen Kabbala befaßten und sehr viel Gläubige fanden. — — Wenn seit Mendelssohn der Rationalismus unter den deutschen, seit R. Israel der Chaßidismus unter den slavischen Juden ernstliche Spaltungen hervorrief, so lag dies in den eigenthümlichen Verhältnissen einer Zeit, welche selbst in denjenigen Ländern, wo sie noch weniger zum Bewußtsein des Volkes gekommen ist, sich doch von allen früheren Zeiten toto genere unterscheidet. Aehnlich den jüdischen Essäern in den letzten Zeiten des Alterthums, repräsentiren die Chaßidäer, im Gegensatze zur äußerlichen Werkheiligkeit eines in Formen erstarrten Buchstabenglaubens, die Verinnerlichung des jüdischen Geistes. — — Dabei sind sie nicht weniger als asketisch, halten jedoch strenge auf Sittenreinheit. In dem Buche Tanja hat R. Samuel aus Wilna (ein Irrthum Heß'; soll heißen: R. Senior Salman aus Lodi) die philosophische Seite des Chaßidismus vom Gesichtspunkte der theorethischen Kabbala aus entwickelt. Die Schüler dieses Philosophen nenn en sich Chabad (חבד, Initiale der Worte חכמה Weisheit, בינה Vernunft, דעה Erkenntniß). Auch in Jerusalem (namentlich in Hebron) sind sie vertreten. Sofern sich der Chaßidismus in Polen und Ungarn der Volksmasse bemächtigt hat, ist er begreiflich von rohen Auswüchsen und lächerlichem Aberglauben nicht frei geblieben. Die Tageskritik, welche mit Recht diese Abirrung bekämpft, scheint jedoch das eigentliche Wesen und die historische Bedeutung des Chaßidismus gar nicht begriffen zu haben. Auch die Rabbinisten haben, gleich den Rationalisten, den Chaßidismus zu verketzern gesucht. Ihre Bannstrahlen sind jedoch, ebenso wie die der Rationalisten, ohnmächtig geblieben gegenüber einer Geistesrichtung, welche ein ebenso nothwendiges Produkt der Zeit als die Reform, und obgleich oder vielmehr weil — u n b e w u ß t, von größerer Tragweite zu sein scheint.

Die Reform erfolgte erst, nachdem das moderne Leben das mittelalterliche Judenthum bereits untergraben, von seinem Lebensborn abgegraben hatte; sie konnte den von seiner Wurzel abgetrennten Stamm nur als Bauholz benutzen zur Ausschmückung ihrer, sonst wenig Jüdisches mehr bietenden Tempel. Der Chaßidismus dagegen bildet noch innerhalb des lebendigen jüdischen Geistes selber, der mehr instinktmäßig als bewußt von der modernen Zeit ergriffen wurde, den

Uebergang aus dem mittelalterlichen Judenthum zu einem regenerirten, welches erst in der Entstehung begriffen ist; die Folgen des Chaßidismus sind unberechenbar, wenn sich die nationale Bewegung seiner bemächtigt. In den großen jüdischen Zentren des Ostens gewinnt er täglich mehr Terrain. Die Rabbinisten, die ihn früher verketzert hatten, fangen an einzugestehen, daß heute für die jüdische Volksmasse des Ostens nur die Alternative übrig bleibt, entweder in Folge einer von außen eindringenden modernen Kultur mit den Reformisten vom Judenthum abzufallen oder diesem Abfalle durch eine Regeneration zuvorzukommen, von welcher der Chaßidismus freilich (???) nur ein Vorläufer ist.

Obgleich ohne soziale Organisation, leben die Chaßidim insofern sozialistisch, als dem Armen das Haus des Reichen stets geöffnet ist und er hier, wie in seinem eigenen, schalten kann. Mit dem Ausspruche in Aboth 5, 10: „Das Meinige ist das Deinige, ohne daß ich das Deinige begehre" haben die Chaßidim Ernst gemacht. Einer Sekte (???), die solcher Begeisterung fähig ist, muß doch noch etwas Anderes als Rohheit und Unwissenheit zu Grunde liegen."

Das ist denn doch eine andere Sprache als sie Graetz führt. Es wäre besser gewesen, wenn er die seiner Zeit letzte Phase der jüdischen Geschichte ebenso ignorirt hätte wie die erste. Er hat beim Uebergang über den Jordan angefangen und hätte bei der Weichsel stehen bleiben sollen. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf seine mehr als eigenartige Behandlung des Themas zurückzukommen.

Ursprung und Geschichte des Chaßidismus.

R. Israel Balschemtow wurde um 1690 in dem polnischen Städtchen Kitow (Kutty) am Czermoz, dem Grenzfluß der damals türkischen Bukowina, geboren, woselbst noch heute das Grab seiner Mutter sich befindet. Von seinem Vater Elieser weiß man nur, daß er in hohem Alter, bald nach der Geburt seines Sohnes, starb. Der frühzeitig verwaiste Knabe brachte sich als sogenannter „Behelfer", der die Kinder ins Cheder und nach Hause führt, durch. Im Jünglingsalter heirathete er die ebenfalls verwaiste Schwester des bedeutenden Rabbiners Abraham Gerschon Kitower, der in dem Responsenwechsel des berühmten Nodah bijehuda (R. Jecheskel Landau-Prag) als Autorität auftritt, ohne dessen Einwilligung, da der junge, kräftige Mann in seinem ärmlichen Leinwandkittel viel häufiger die wilde Einsamkeit des Beskidengebirges mit seinen Bärenhöhlen und Wolfschluchten, als das Bethamidrasch aufsuchte. Als er die Schwester wegen dieser Mesalliance zur Rede stellte, erklärte sie, daß ihr Auserwählter zwar kein Lamdan, aber ein äußerst gottesfürchtiger Mensch sei. So gab er widerstrebend seine Einwilligung und war dann später einer der Ersten, die sich vor der geistigen Ueberlegenheit des R. Israel beugten. Bis zu seinem 36. Lebensjahre verbrachte er seine Tage in der unzugänglichen Einsamkeit des Gebirges. Sonntags früh pflegte er seinen Rucksack mit Brot mitzunehmen, und wenn er ihn am Freitag Nachmittag unberührt nach Hause brachte, so wußte er, daß er die Woche gefastet habe, wie das damals und noch nicht vor ganz langer Zeit eine Vielen geläufige Fastenübung war. Er brachte stundenlang im Gebete zu, und die Huzulen, die ihre Schafe auf den Almen weideten, wollten gesehen haben, wie dieselben sich bei der Schmone Eßreh um ihn sammelten, an ihm emporsprangen, als übte er eine Anziehungskraft auf sie aus. Mit vollendetem 36. Lebensjahre zog er in die Stadt und nahm eine Stelle als Schächter an. Für das Schächten führte er eine wichtige Aenderung durch kunstgerechtes Schleifen des Schächtmessers ein, die sogenannte Ukrainer השחזה. Da das Schächtmesser scharf und glatt sein muß, ohne die mindeste, fast mikroskopische Scharte, so ver-

stand man es früher nicht, doppelschneidig zu schärfen, wie dies der Balschem eingeführt hat, wodurch die Schnelligkeit des Schnittes die äußerste Vollendung zum Besten des geschlachteten Thieres erlangt.

Durch die prophetische Anziehungskraft und Innigkeit seines Gebetes sammelte er bald einen großen Anhang und wurde als Lehrer und Helfer aus den zahlreichen Drangsalen, denen die Judenheit damals ausgesetzt war, durch die Kraft seines Gebetes verehrt.

Was seine Sehergabe anbelangt, so ist ein Ausspruch von ihm merkwürdig, der sich in seinen כוונות zu לכו נרננה (Bedeutungen der Gebetsprüche nach Art des R. Isaak Luria) findet (gedruckt das erste Mal im Jahre 1798). Dort heißt es: אשר בידו מחקרי ארץ „In seiner Hand sind die unerforschten Tiefen der Erde. Lies nicht mechqrê, sondern m'chaqrê." Wenn man nach dem in der talmudischen Agada beliebten Systeme anstatt mechqrê liest m'chaqrê, so würde es heißen: In seiner Hand sind die Forscher der Erde. Unter „Hand" יד sei nach der jedem Kabbalisten bekannten Wörterdeutung die letzte Sphäre zu verstehen, welche in der Geschichte in unserem Zeitalter die Führung hat. Dieselbe hat einen großen Vorsprung gegen früher. Denn vor 1000 Jahren war אויר מגושם die geistige Atmosphäre derart getrübt, daß der Wahn des קדמות (der aristotelischen, von Maimonides beinahe erfolglos bekämpften Stabilitätstheorie), die Geister der Philosophen beherrscht hat. Heutzutage ist es besser; die Atmosphäre hat sich gereinigt, und es wird kein Denker mehr in den Irrthum verfallen, daß die Welt stabil und nicht neu erschaffen sei!"

Dieser Ausspruch bezeugt eine prophetische Sehergabe, denn Kant und Laplace, welche die bis auf ihre Zeit unumschränkte Herrschaft ausübende, auf das Stabilitätsprinzip aufgebaute aristotelische Philosophie durch Zerstörung dieses Prinzipes in Trümmer legten, waren zur Zeit, als dieser Ausspruch erfolgte, kaum dem Säuglingsalter entwachsen. Aber auch später in nächster Nähe der arischen Gelehrtenwelt, in Deutschland, hatten selbst so bedeutende jüdische Gelehrte, wie R. Jacob Emden, keine Ahnung von der Existenz einer modernen Wissenschaft, wie dies aus dem Gutachten des Letzteren in Schaaloth Jabez an den Studenten Günsberg hervorgeht, wo er sich seiner Kenntnisse der profanen Wissenschaft aus allerlei mittelalterlichen, kein Körnchen Wissenschaft enthaltenden Werken rühmt. Wenn Altona und London durch Jahrhundert alte Mauern gegen das fremdartige Wesen der Wissenschaft abgeschlossen waren, wie konnte der von seinen Gegnern als unwissend verschrieene Einsiedler einen Einblick in die Werkstätte der philosophischen Gedankenarbeit gewinnen? Es ist wahr, daß R. Israel mit Vorliebe die Schriften R. Saadia Gaon's las; diese aber hatten mit seiner Zeit und ihrer Geistesrichtung gar nichts zu thun. — Die Wirksamkeit des R. Israel und seines Chaßidismus soll ein Produkt seiner Zeit und zwar ein unbewußtes gewesen sein. Der scharfsinnige Journalist, dessen Feder dieser Satz entschlüpfte, hat seine Tiefe und Tragweite nicht untersucht. Man müßte die Zeit, die Art ihrer Produktion, das Wesen des Unbewußten einer psychochemischen Untersuchung unterziehen, für welche vorläufig die wissenschaftlichen Vorbedingungen noch fehlen.

Der Begriff des Unbewußten, der die modernste Philosophie und Psychologie durchzieht, verdankt ebenfalls diesem R. Israel seine Geburt. Er war der Erste, der den Lehrsatz von קדמות השכל, der Urquelle des Verstandes, dem Vorverstande, aufstellte, gleichzeitig mit seinem Zeitgenossen, dem Jerusalemer Rabbiner Chaim ben Atar (1696—1743), der in einem berühmten Wortspiele

in seinem Kommentar zu P. Achre schreibt: „Ich sage Demjenigen, der aufmerksam das innere Wesen der Begriffsthätigkeit beobachtet, daß das Wirken der Verstandskraft die Begriffe bildet; wenn wir dann die Verstandeskraft untersuchen, finden wir, daß das Wesen des Begriffes selbst unbegreiflich ist, und wenn wir in einer Stellung zwischen Ich und Nichtich, dem Selbst und Nichtselbst, darauf blicken, begreifen wir, daß der Begriff gebildet wird von einer Begriffskraft, die der Verstand selbst nicht begreifen kann, während selbe den Verstandespotenzen (Maskilim) die Harmonie der Verstandesthätigkeit liefert, als geheimnißvolle Seele der Seele, und daß es ein Leben über dem Leben giebt, dessen Ueberschüsse uns als königlicher Geistesschmuck zufallen." Auf 500 Meilen Entfernung war R. Israel Balschemtow denselben Intuitionen eine populäre Faßlichkeit zu geben bemüht, wenn er sagt: „Jeder Gedanke, der in der Seele auftaucht, ist eine קומה שלימה, eine Individualität, die auf ihren Ursprung unter sucht sein will. Sie kommt aus dem Strome des Unbewußten, des קה"ש und entspringt einem höheren Gefühlssystem, das sich in sieben Grundprinzipien von Liebe, Furcht, Schönheit, Energie, Abhängigkeit, Lust oder Selbstständigkeit äußert, die jedoch alle nur Grundformen unseres Seelenlebens sind, als solche in die Erscheinung treten, ihrer Wirklichkeit nach uns unzugängliche Wesenheit haben."

Die moderne experimentelle Psychologie feiert als Triumph ihrer Entdeckungen den schlußgiltigen Lehrsatz Wundt's: „Es denkt in uns." Aber dieser Satz, der in der karbolhaltigen Atmosphäre des Laboratoriums seinen lebensfähigen Blüthenstaub eingebüßt hat, macht uns zum Sklaven des Gedankens, zu dessen Beherrscher uns der jüdische Weise erheben will. Hier liegt die Schwelle, welche den Abtrünnigen von dem Orthodoxen trennt. Mendelssohn leugnet jede Verantwortlichkeit des Gedankens, folgerichtig also auch die des Gefühles. Mit der That fange erst die Verantwortlichkeit an. Der Mensch wäre also einer seits ein Sklave seiner Ideen, Gefühle und Leidenschaften, andererseits des Gesetzes, dem er mechanisch im Widerspruche mit seinem ganzen Seelenleben zu gehorchen hat. Eine schöne Perspektive, die ein heuchlerisches Zwittergeschöpf schafft, den verkappten Atheisten im Betmantel, wie er thatsächlich als Vermittler der sogenannten Reform auftrat, die als feuerloses Wrack von den Wogen des Zeitgeistes hin und her geschleudert wird.

Unabhängigkeit des Geistes, vollständige Herrschaft desselben über das Gefühl und als Produkt beider die Hervorbringung der Rede und der Handlung, das lehrt R. Israel. Die Seele des Individuums ist durch zahlreiche, feinste Fäden an die Volksseele und durch diese an den unfaßbaren Gott geknüpft. In dieses Heiligthum fremde Individuen unter der Maske von Gedanken- und Gefühls-Baccillen (wie die heutige Wissenschaft sagen würde) nicht eindringen zu lassen, ist das Ziel aller religiösen Vorschrift. Darum beginnen die zehn Gebote mit: „Ich bin der Ewige, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben vor mir," und schließen mit „Du sollst nicht gelüsten u. s. w.", Geboten, die in erster Reihe an die Gedanken- und Gefühls-Thätigkeit gerichtet sind. Darum sagt der Balschem: וסרתם ועבדתם In dem Augenblicke, wo Ihr der Verbindung mit Gott den Rücken kehrt, ist schon die Vorbedingung eines fremden Dienstes geschaffen.

Man kann an diesen knappen Zügen schon erkennen, daß dieser Weise kein unbewußtes Produkt, sondern ein sehr hellsehender Wächter seiner Zeit war, der vor der hereinbrechenden Sintfluth, die im Westen das Ghetto mitsammt seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bis auf einige Trümmer hinweggeschwemmt hat, seine Rettungsarche baute.

Auf welche Weise er das ermöglichte, Geist und Gemüth eines Volkes zu beherrschen, das von seiner Wiege an als das hartnäckigste, konservativste und zugleich skeptischste der Menschheit geschildert wird, und diese Herrschaft auf zwei Jahrhunderte hinaus auf Millionen Individuen auszudehnen, soll den Gegenstand unserer Untersuchung bilden.

Der von uns bereits zitirte geistreiche Schriftsteller hat die sehr bemerkenswerthe Aeußerung gethan, daß die moderne Epoche eine der gefahrdrohendsten war die das Judenthum in seiner an Prüfungen wahrlich nicht armen Geschichte zu überstehen gehabt hat. In der That ist sie nur mit der Zeit zu vergleichen, in welcher ein Jahrtausend früher R. Saadia Gaon in Babylonien als Retter der jüdischen Religion auftrat. Sein gefährlicher Widerpart war damals החוי הבלבי der Chiwi aus Balch in der Bucharei, dessen Beinamen Balchi man in בלבי umgewandelt hat. Derselbe hatte eine Reform eingeführt, die mit der modernen große Aehnlichkeit hatte, und ein Bibelsurrogat herausgegeben, das bereits in den Kinderschulen Eingang gefunden hatte. Die Karäersekte, aus verletztem politischen Ehrgeiz der Prätendenten auf den Exilarchenthron hervorgegangen, hatte unter der Maske der Bibelgläubigkeit den Kampf gegen den Rabbinismus und die Tradition aufgenommen. Der Glanz des Khalifenthrones in Bagdad lockte die Assimilationsbestrebungen an. Der seit den Makkabäersiegen aus dem Judenthum verdrängte Hellenismus erhob in arabischer Gewandung wiederum sein Haupt. Gegen den Talmud wurde die griechische Philosophie mobil gemacht, zu einer Zeit, wo äußere Verfolgungen und innere Gährungen die großen Hochschulen zu Sura und Pumbedita in bedenklichen Verfall gebracht hatten. Die Wunder der Vorsehung, des nimmer rastenden Hüters Israel's, schufen damals ein Genie wie R. Saadia Gaon, der mit dem Lichte seines Geistes die Glaubenslehre erhellte und dem Rabbinismus die seinem Gegner entwundenen Waffen in die Hand drückte. Die Schule R. Saadia Gaon's hat die wunderbaren Blüthen der spanischen Schule geschaffen, die mit Maimonides ihren Höhepunkt erreichte, den Karäismus mit geistigen Waffen ausrottete und das Judenthum während der unendlich finsteren Nacht des tiefsten Mittelalters erleuchtete.

Was bedeutete jedoch der Ansturm der arabischen Kultur gegen die Macht des modernen Zeitgeistes, dessen vulkanische Eruptionen die Welt des Mittelalters in ihren Grundfesten erschütterten!

Um die merkwürdige Wirksamkeit dieses einzelnen Mannes, R. Israel, seinen Einfluß auf ein großes, scharfsinniges, durch seine Hartnäckigkeit, Auflehnung gegen jede Neuerung, Skepsis gegen Autoritätsglauben seit Jahrtausenden gekennzeichnetes Volk richtig zu beurtheilen, muß man auf eine geschichtliche Schilderung der allgemeinen Lage der Juden zu jener Zeit zurückgreifen.

Es ist richtig, daß jeder bedeutende Mann ein Produkt seiner Zeit ist. Aber es genügt nicht, dieses Schlußglied einer Kette von Ursachen, deren gesetzlicher Causalnexus uns so gut wie unbekannt ist, erkannt zu haben. Umsoweniger, als auch die Antithese wahr ist, daß der sogenannte Zeitgeist und seine Neuformationen in letzter Linie sich als das Produkt besonders hervorragender Individualitäten darstellen. Ursache und Wirkung tauschen die Rollen vor den Augen des Beobachters, dem sich nur die Außenseite des Phänomens, nicht aber das innere Räderwerk der Weltleitung offenbart.

Das Jahr 1648, das Ende des furchtbaren Gottesgerichtes, welches als dreißigjähriger Krieg über die mit unschuldigem Blute getränkten Gaue Deutschlands hereingebrochen war, brachte eine Katastrophe über die Judenheit, deren versprengte und zerschmetterte Reste auf dem Boden des alten Polens ein Asyl gefunden hatten, die an Umfang und Schrecklichkeit alle früheren übertraf.

Eine Schilderung, besonders interessant durch den Umstand, daß sie von einem der hervorragendsten polnischen Edelleute, Grafen Xaver Branicki, herrührt, bietet dessen Werk Brama pokuty, Uebersetzung des hebräischen Titels Schaare t'schuba, eine zeitgenössische Chronik in hebräischer Selichothform, an die sich das polnische Elaborat anschließt. Der Verfasser rühmt darin den Heldenmuth, die Todesverachtung, die Standhaftigkeit des Martyriums und die Treue der Juden gegen einander, welche sie als die würdigen Nachkommen der Juden vom Rheine und Deutschland erscheinen läßt, die in ihrer unerschütterlichen Treue ihre südfranzösischen und spanischen Glaubensgenossen übertroffen haben.

Ungezählte Hunderttausende fielen unter dem Mordstahl der entmenschten Kosakenhorden. Was fliehen konnte, flüchtete nach Deutschland, daselbst die großen Judengemeinden gründend. Diese Verfolgungen wiederholten sich durch acht Jahre, und nach einer kurzen Pause folgten dann die Schwedenkriege, das Reich mit Feuer und Schwert, Hunger und verheerenden Krankheiten verwüstend. Die Judenheit war buchstäblich dezimirt. So zählte die erste Gemeinde der Haupt- und Königsstadt Krakau mit ihren sechs großen Synagogen und mindestens ebensovielen Beth-Midraschim zu Ende des 18. Jahrhunderts nur mehr 1950 Seelen.

Die Gesammtseelenzahl der Juden Polens und Litthauens um 1700 dürfte auf 300,000 zu schätzen sein. Wer vermag ihre Lage zu schildern? Es war wieder einmal einer jener Stürze „vom hohen Giebel in die tiefe Grube," die sich in der jüdischen Geschichte so häufig wiederholen. Seit Kasimirs des Großen Zeit, der die Juden Judaei nostri viri idonei fideles (unsere Juden sind geschickte und treue Männer) nannte, waren die Juden mit der Leitung der Staatsgeschäfte betraut. Der jüdische Arzt Salomon aus Krakau war Gesandter am Hofe zu Stambul und vermittelte die Wahl Stefan Batory's zum Könige von Polen. Jüdische Frauen waren Edeldamen am königlichen Hofe. Die zwei größten jüdischen Gelehrten ihrer Zeit, R. Mose Isserles aus Krakau und R. Salomo Lurje aus Lublin, waren von der Krakauer Universität zu Doktoren honoris causa ernannt. Mit dem Zusammenbruch im Jahre 1648 brach das Ansehen der Juden zusammen. Es begann eine Periode des Hasses und der Verachtung, geschürt durch die mit der Gegenreformation eingewanderten Jesuiten, die sich die polnischen Könige mit dem Schwerte vom Leibe zu halten gewußt hatten, in richtiger Vorahnung des durch dieselben über Polen gebrachten Unterganges. Das Land zersplitterte sich in zahllose Kleinbezirke, in denen unabhängige, halb wahnsinnige Adlige hausten, die sich mit Hilfe ihrer Leibeigenen untereinander in ständigen Fehden bekriegten. Wenn Basil Potocki nach Lemberg kam, so schoß er auf Juden, aber auch auf Mönche, zum Vergnügen, wie man auf Spatzen schießt. Bei einer Festlichkeit befahl Fürst Radziwill dem jüdischen Arendar auf einen hohen Zaun zu klettern, von wo er ihn, um seine Treffsicherheit zu zeigen, vor den Augen seiner Gäste herunterschoß. Wehe dem Dorfschänker, der seine Rate nicht pünktlich bezahlen konnte. Er wurde mit Weib und Kindern in das finsterste Burgverließ gesperrt, und wenn ihn nicht mitleidige Glaubensgenossen auslösten, war der feuchte Schloßkeller sein Familiengrab. Dazu mehrten sich in Folge der Jesuitenthätigkeit jahraus jahrein die Blutbeschuldigungen. Jede Ostern wurden an zahlreichen Orten Leichname von Kindern — wie sich nur zu oft herausstellte, und von Papst Clemens XIV in einer eigenen Bulle bestätigt, von ihren eigenen entmenschten Eltern zu dem Behufe geschlachtet, um die Juden zu verderben — in den Bethäusern oder beim Rabbiner untergeschoben. In der Sedernacht überfiel man dann die Ahnungslosen, wie dies Heine im Rabbi von Bacharach anschaulich geschildert hat, und dann gab es ein lustiges Sengen und Morden, Pfählen und Viertheilen. Der Rabbiner von Krakau, Aron Tumim aus Worms, erlitt auf diese Art den Märtyrertod in Pinczów. Die Almemorbücher der Synagogen der großen polnischen Städte sind voll von

diesen blutigen Chroniken. In Krakau giebt es eine Vorstadt Zwierzeniec (Thiergarten). Vor Jahrhunderten hatte ein polnischer König daselbst einen Thiergarten angelegt, von dem nur der Name geblieben ist. Im jüdischen Volksmunde hieß er גן המלך „der Königsgarten". Dort wohnte Reb Elosor migán hamelech, wie er genannt wurde. Derselbe war Vorbeter in der alten Synagoge. Am Jom Kippur wurde er wegen einer Blutbeschuldigung in die Folterkammer geschleppt und auf die sogenannte Manneleiter (מענה Folter) gespannt. Das war eine lange Leiter, an welche der Delinquent oben mit den Händen gefesselt wurde, um an den Füßen so lange gezerrt zu werden, bis dieselben die unterste Sprosse erreicht hatten. Um das verlangte Geständniß zu beschleunigen, standen zwei Henkersknechte mit je einem Bündel brennender Talglichter, die dem Delinquenten unter die Achselhöhlen gehalten wurden. (In unseren Tagen des Fortschrittes würde Dr. Baxa elektrische Akkumulatoren angewendet wissen wollen.) Reb Elosor hielt die Tortur standhaft aus, und als er entlassen wurde, kehrte er in die Alteschul zurück, wo er vor dem Almemor das Neïlo-Gebet (Schluß-Gebet des Versöhnungstages) vortrug. Das geschah vor 130 Jahren. — Die wenigen Lebenden, welche die ungemein ungünstigen Lebensbedingungen siegreich überwinden konnten, bildeten eben eine Auslese besonders kräftiger, heroischer Naturen.

R. Jacob Emden bemerkt sehr treffend, daß die Wunder beim Auszuge aus Aegypten bei weitem durch das Wunder der Existenz eines jüdischen Volkes im Kampfe mit den Unbilden des „Golus" übertroffen werden, und der deutsche Geschichtsforscher Johannes von Müller sekundirt ihm mit dem Satze: Die Juden sind das Wunder der Geschichte. —

Wohl die „wundervollste" Phase bildet die Lage der Juden in Polen um diese Zeit, und als der unermüdliche Amalek mit allen seinen Anstrengungen die gänzliche Vernichtung nicht erreichen konnte, da tauchte auf dem letzten Reichstage, welcher der ersten Theilung Polen's voranging, der Vorschlag auf, die Juden aus dem Reiche zu vertreiben. Dieser so unendlich trüben äußeren Lage entsprach das Elend der inneren, geistigen.

Das eigentliche Ghettoleben der damaligen Zeit ist noch nicht annähernd richtig geschildert. Nehmen wir solch eine Hauptgemeinde von 1950 Seelen. Davon Dreiviertel Frauen, Greise und Kinder, bleiben etwa 500 Männer. Darunter sind Honoratioren:

1) Der Roschhakohol, Kultusvorsteher.
2) Der Parneß-Chaudesch, Monatsvorsteher.
3) Der Schulgabbai, Synagogenvorsteher.
4) Der Rabbiner.
5) Der Dajan, Richter.
6) Der Melammed, Lehrer.
7) Der Chajon, Vorbeter.
8) Der Schammes, Kustos.
9) Der Bader, Tauchbadverwalter.
10) Der Kabron, Todtenbestatter.
11) Der Server, Diener bei Hochzeiten und Beschneidungen.
12) Der Klesmer, Musikant.
13) Der Schaumer, Thorhüter.

Dann kommt das Volk.

14) Der Baalboes, der Spießbürger.
15) Der Rogid, der reiche Bürger.
16) Der Maggid, Wanderprediger.
17) Die Plebs.

1. Der Roschhakohol.

Schon vor der Katastrophe von 1648 werden bei den großen Gesetzeslehrern, den Kodifikatoren des Schulchan-Aruch, die Klagen laut: ועתה שגברו בעלי זרוע „Heutzutage, wo die Gewaltmenschen die Oberhand haben." Die Leidensgeschichte des berühmten R. Lipmann Heller, des Verfassers von Tosefot Jomtow, die er in seiner מגלת איבה erzählt, entwirft ein düsteres Bild von der Tyrannei der reichen Machthaber in Prag, die trotz allen Druckes der Verfolgungen den damals zu Wien residirenden Rabbiner durch schnöde Denunziationen in den Kerker brachten. Mit genauer Noth entging er dem Schaffot und dankte inbrünstig seinem Schöpfer, als er in Krakau ein ehrenvolles Asyl fand. Nun waren die Verhältnisse in Polen zwar nicht so arg als in Böhmen, aber nach der großen Katastrophe war auch dort alles außer Rand und Band. Der nervus rerum ist auch bei einer Kultusgemeinde das Geld, das die Gelehrten flieht und mit Vorliebe die Niederungen der Gesellschaft aufzusuchen pflegt. Um in jenen düsteren Zeiten zu Gelde zu kommen, bedurfte es vor Allem rücksichtsloser, keine Sentimentalität kennender Charaktere. Der Gelehrte mied angstvoll den Verkehr mit der fremden, gewaltthätigen Gesellschaft, in der ein Menschenleben weniger galt als das eines Spatzen. Und doch mußte man Leute haben, die bei den adligen Machthabern einen Einfluß geltend machen konnten, um vor den tagtäglich sich erneuernden Gewaltthaten des Pöbels Schutz zu fordern. Parvenüs aus den untersten Schichten gelangten auf diese Art zur Herrschaft und nahmen ihren Untergebenen gegenüber ganz dieselben Allüren an, mit denen sie von dem wilden, stolzen Aristokraten behandelt wurden. Dieselbe Unterwürfigkeit, die sie Jenen entgegenbringen mußten, forderten sie gebieterisch von den Ghetto-Juden, und es ist possierlich, die schmeichlerischen Titel und Höflichkeitsbezeugungen zu kennen, mit denen sie begrüßt werden mußten.

So ein Exemplar war der „große Schloime", der zu den Etatsberathungen die Dajonim großmüthig heranzog. Es war damals ein sehr trockener Winter, der Schnee war monatelang ausgeblieben, und das ließ eine Mißernte befürchten. Es wurde nun das Thema behandelt, daß in Palästina bei Ausbleiben des Winterregens (Azirus Geschomim) ein allgemeines Fasten angeordnet werde; warum sollte dies nicht auch bei Azirus hascheleg der Fall sein, des Schnees, der bei uns den Regen vertritt? Der Roschhakohol, der mit dem Hebräischen auf sehr schlechtem Fuße stand, wollte nun sein Licht nicht hinter den Scheffel stellen. „Ich hob gehört von maan Seeden (Großvater), daß man hott goiser taanis gewesen (Fasten angeordnet) auch bei Azirus hascheigel." Das heißt aber: Verstopfung des Mutterleibes. Der Unglückliche hatte Scheleg und Schegel verwechselt. Die armen blassen Dajonim zerbissen sich die Lippen, hätte Einer gelacht, so wären Alle die Treppe hinuntergeflogen.

Das älteste chaßidische Werk Toldaus Jakob Josef geißelt die Auflehnung gegen jede führende Autorität, die den Weg zeigen will, mit Berufung auf eine Roschhakoholssitzung, bei welcher ein Junge beim Nachhausegehen die finstere Stiege mit der Laterne hinableuchtet und von dem Roschhakohol eine Ohrfeige bekömmt, weil er es gewagt hat, ihm voranzugehen.

Durch die Schwedenkriege waren die Dorfschänkenpächter (Arendare) in die Städte getrieben worden. Es gab darunter sehr bedeutende Gelehrte, wie den späteren Rabbiner von Lenczyce, Verfasser eines sehr angesehenen Werkes. Das waren jedoch Ausnahmen. In der Regel waren es sehr materialistisch veranlagte Männer, von athletischem Körperbau, vor denen das ganze Dorf zitterte. Verhältnißmäßig reich, des Polnischen vollkommen mächtig, mit den Srorim (Adligen) bekannt, übernahmen sie bald die Führerrolle. Die armen halbverhungerten Gelehrten, mit zahlreichen

Töchtern gesegnet, waren froh, ihren alten Geburtsadel gegen solche so betrachtete Mesalliancen eintauschen zu können, und so führen noch in den Großstädten die alten angesehenen Familien die Namen der Dörfer aus der Umgebung. Einen solchen Roschhakohol verdankt das Ghettothor in Krakau seine endgiltige Beseitigung. Reb Awrom Spitkowitzer kam eines Sabbaths früh aus der Schul zum Kiddusch. Man präsentirte ihm den Lehkuch (Lebkuchen). Als er eben im Begriffe war, ein großes Stück zu kauen, traf er auf einen harten Gegenstand. Es war eine Biene, die im Honig geblieben war. Er schickte sofort um den Bäcker, dem der große breitschultrige Mann unter wüthenden Ausfällen eine wuchtige Ohrfeige versetzte. Aber wer beschreibt das Entsetzen der Gemeinde, als der Bäcker den Roschhakohol an Ort und Stelle gründlich durchbläute. Er wäre von der herbeieilenden Menge ob dieses unerhörten Vergriffes an der unnahbaren Person des Roschhakohol gelyncht worden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, den befreundeten Thorwächter zum Oeffnen des Thores zu bewegen und in die Stadt zu flüchten. Das Ghetto bildete eine kleine Festung gegen die Angriffe der Studenten, der Schuloren, die namentlich am Georgstage das Privilegium hatten, über die Juden herzufallen, und es sich auch bei sonstigen Feierlichkeiten freiwillig nahmen. Das Ghettothor wurde Freitag Nachmittag, wenn man nach der alten Uhr 22! ausrief (unserem Vier Uhr entsprechend abgeschlossen und Niemand durfte bis nach Sabbathausgang aus- oder eingelassen, werden, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Roschhakohol, die nur in Ausnahmefällen bei Berufung eines Arztes ꝛc., ertheilt wurde. Bei diesem Vorfalle wurde die Thorwache zur strengsten Verantwortung gezogen und bekam die volle Wuth des Oberhauptes zu fühlen. Der Bäcker war jedoch persona grata bei dem Präsidenten der Freistadt und das Ende war, daß das Thor entfernt wurde.

Der Roschhakohol übte auch das hochnothpeinliche Halsgericht aus. Da gab es eine Kiene (Halseisen), in welcher widerspenstige Individuen, Diebe, bei Sittlichkeitsverbrechen Attrapirte u. s. w. eingeschlossen und zum Gaudium der Straßenjugend an den Pranger gestellt wurden. In Lemberg ist im Synagogenraume noch die Kiene angebracht, in welcher aus Versehen einmal der berühmte Ture Sohow, der als Fremder, das Handwerk eines Menaker (ritueller Fleischbeschauer) betreibend, zwei Stunden lang eingesperrt gehalten war. Die ersten Chaßidim in den Städten machten öfters Bekanntschaft mit dem Halseisen. Als sie es einmal wagten, bei der dritten Sabbathmahlzeit Scholesch Ssudos (am Sabbathnachmittag) in ihrem Lokale laut Semiros (Sabbathgesänge) zu singen, requirirte der Roschhakohol, Reb Chaim Reb Gümpels in Krakau, die Stadtwache. Man umstellte das Haus, und da es finster war, machte sich Reb Koppel, ein besonders kräftiger Chaßid, das Vergnügen, einen Wachmann, der am Fenster stand, beim Zopfe zu packen und ihm denselben, trotz seines Zetergeschreies vom Schopfe abzudrehen. Die ganze Gesellschaft wanderte in den Karzer, wo sie fröhlich weitersangen, und dann ins Halseisen. Aber sie hatten einen angesehenen Verwandten, welcher beim Wojewoden Einfluß hatte. Derselbe ließ dem Rabbiner, der ein Schwiegersohn des Roschhakohol war und diesem seine Stelle verdankte, sagen, daß er sein Amt aufs Spiel setze, wenn er nicht die sofortige Freilassung veranlasse. Das half!

Aus den alten Grabinschriften geht hervor, daß ursprünglich, als die Autorität der Rabbiner die vorherrschende auch in äußeren Kultusangelegenheiten war, die Roschhakoholstelle nur auf die Dauer eines Monats vergeben oder wenigstens im Laufe einiger Monate zwischen Mehreren gewechselt wurde. Die Parnassim wurden als Gemeindedelegirte auf den Waad (ועד) der 4 Länder gesandt, d. i .die Synode, welche in zwei Sitzungen, die alljährlich zu bestimmten Zeiten in Lublin oder Jaroslau abgehalten wurden, die allgemeinen Angelegen-

heiten des Judenthums zu regeln hatte, vielfache mit der Zeit nothwendig gewordene Anordnungen in ritueller, gerichtlicher oder sozialer Richtung erließ und, als eine sehr werthvolle Konzession der polnischen Könige, eine autonome Oberbehörde der Judenheit darstellte, welche dieselbe nach außen vertrat und das gemeinschaftliche Band bildete, das die bei den mangelhaften Verkehrsmitteln in sehr losem Zusammenhange stehenden Einzelgemeinden zu einem Art Staatswesen vereinigte.

Große Privatprozesse, Streitigkeiten der Gemeinden untereinander oder mit Rabbinern wurden vor dieser höchsten Instanz ausgetragen. Approbationen und Licenzen für neue Werke ertheilt. Der Gründer dieser für die Judenheit so äußerst wichtigen Institution war, soweit darüber Daten vorliegen, der Schüler des רמ"א, R. Mordechai Jaffe um 1580. Eine alte Notiz schildert den großartigen Eindruck, welchen der Anblick der ehrwürdigsten Häupter der gelehrten Judenheit auf das bei solchen Versammlungen zusammenströmende Volk machte, an den alten Glanz der כלה (Kalla) genannten Versammlungen in Babylonien zur Zeit des Talmud und der Gaonim erinnernd. Der Toleranz der aufgeklärten polnischen Könige, welche auch R. Mose Isserles in seinen Responsen mit dankbarer Anerkennung hervorhebt, war diese im Mittelalter einzig dastehende Gewährung eines freien Self-Government zu verdanken. Unter diesem Schutze blühte das Thorastudium wie nie zuvor, und so bewundernswerth war diese Toleranz, daß während das Tridentiner Konzil 1554 den Talmud und alle jüdischen Schriften in ganz Europa dem Schaffot überantwortet hatte, die polnischen Könige die Beschlüsse desselben nicht nur ignorirten, sondern ihre Einwilligung dazu gaben, daß der Talmud während des Zeitraumes vom Jahre 1554 bis 1648, also in 94 Jahren, siebenmal in Krakau, Lublin und anderen polnischen Druckstätten in Druck gelegt werden durfte.

Als nach der Katastrophe von 1648 die Lage der Juden eine so unglückliche Wendung genommen, der Klerikalismus auch in Polen seine Orgien feierte, sank auch diese Synode zu einem Schattenbilde herab. Nur daraus ist es erklärlich, daß R. Jacob Emden gegen diese Behörde so wüthende Angriffe richten konnte, welche auf Seite seines Gegners R. Jonathan Eibenschitz stand. Seine Angriffe hatten auch praktischen Erfolg. Einer seiner Anhänger Baruch Javan, mit dem Familiennamen Sternberg, aus Krakau war Faktor des Grafen Brühl, Ministers am Hofe Augusts III., des äußerst judenfeindlichen Sachsenkönigs auf dem polnischen Throne in Warschau. Da Emden gegen die Synode nichts ausrichten konnte, setzte er, selbstverständlich seitens Brühl's volles Entgegenkommen findend, ein Auflösungsdekret durch. So verschwand dieser letzte Rest der alten Autonomie im Jahre 1724 von der Bildfläche. R. Jacob Emden hat damit, soweit seine Hand im Spiele war, ohne es zu ahnen und zu wollen, der Entwickelung des Chaßidismus den größten Vorschub geleistet. Denn während die Bannstrahlen, welche einzelne Gemeinden wie Krakau und Wilna gegen diese neue Organisation schleuderten, wirkungslos verhallten und unbeachtet blieben, hätte eine Aktion dieser Oberbehörde hingereicht, um die neue Bewegung im Keime zu ersticken.

Die Scheinautonomie, welche den Händen einer Schattenbehörde entglitten, wurde von innen heraus durch Schaffung einer geradezu nationalen Organisation auf breiter Basis aller Volksklassen ersetzt, den Einflüssen aller fremden Behörden und Kultusbeamten der Gemeinden entzogen, unter freier Wahl unabhängiger Führer, denen die Erhaltung der religiösen Institutionen und die Abwehr der zersetzenden Einflüsse des Westens bis auf den heutigen Tag gelungen ist. —

3. Der Schulgabbai, Synagogenvorsteher.

Seit den ersten Massenansiedelungen der Juden in Polen (im Jahre 5026 = 1266) war die Synagoge ihr einziger Sammelpunkt. Es gab keine Klassenunterschiede zwischen Gelehrten, Adel und Amhaarez (ungebildetem Volke). Den die Juden in Polen waren, wie aus dem Responsum Or Sorua des R. Isak von Wien an R. Eleasar von Böheim aus jener Zeit hervorgeht, so ungebildet, daß sie nur untergeordnete Kinderlehrer aus Deutschland bezogen, die, dürftig besoldet, gleichzeitig die Funktionen des Schächters, Chasans und Rabbiners ausüben mußten. So blieb es im Allgemeinen bis um 1460, wo ein neuer Zuzug von Massen aus Deutschland, vom Rheine und den österreichischen Provinzen vertriebener Juden neue mit religiöser Wissenschaft ausgerüstete Kräfte brachte. Bis zu dieser Zeit kommt in der Literatur kein einziger Name eines jüdischen Gelehrten aus Polen vor.

Der Baum des Judenthums, mitsamt seinen Wurzeln aus der Heimatherde gerissen, war wieder einmal nach Wanderungen über Babylonien, Spanien, Frankreich und Deutschland auf slavischen Boden verpflanzt worden, und es ist erstaunlich, die Uebereinstimmung der Behandlung zu beobachten, mit welchen der Gärtner, der die Pflege dieses Baumes überwacht, bei allen diesen Umsetzungen auf so verschiedenen Gebieten vorgegangen ist. Jahrhunderte werden der neuen Anpflanzung gewährt, um in rein materialistischem Wachsthum nach unten Wurzel zu fassen, sich im fremden Boden heimisch zu machen, die physische und soziale Unterlage zu schaffen, und erst als in der Anpassung an die fremdartigen Wachsthumsbedingungen die Verwilderung droht, wird durch das Edelreis einer höher entwickelten Kultur die Entwickelung in die richtige Bahn geleitet.

Genau so war es in Babylonien, wo die von Palästina entsandten ersten Amoraim (Lehrer des Talmud) eine vollständig verwilderte, in Unwissenheit aufgewachsene Bevölkerung zur Lehre herangezogen. Ebenso in Spanien, wo dieselbe Sendung den von R. Hai Gaon ausgesandten Gelehrten R. Mose und dessen Sohn R. Chanoch zufiel. Ein Gleiches in den Rheinlanden, wohin Karl der Große die adelige Familie der Kalonymiden verpflanzte, nachdem seit Jahrhunderten dort vollständige Dunkelheit geherrscht hatte. Dieser Familie entstammten fast sämmtliche so berühmt gewordenen Männer der französisch-rheindeutschen Schule.

Und so war es auch in Polen. Eine dunkle Masse jüdischer Ureinwohner, in Kleidung, Sprache, Sitten und Fehlern beinahe assimilirt, wird durch eine deutschen Dialekt sprechende Einwanderung altadeliger Gelehrtenfamilien vollständig umgemodelt, und zur selben Zeit, wo das Licht der Thora in Spanien, dem letzten nach der Vertreibung aus England und Frankreich übrig gebliebenen Asyle, vollständig erloschen war, flammt dasselbe mitten im sarmatischen Urwalde mit noch weit größerer Intensität auf als je zuvor. Der erste Rabbiner von Polen war der aus Worms eingewanderte Michael Luria, Abkömmling von Raschi, zu Brest um 1470, und schon 60 Jahre später konnte sein Urenkel R. Mose Isserle an den Verfasser des Schulchan-Aruch, R. Josef Karo nach Safed schreiben: קרקא עיר מלאה תורה כירושלים בשלותה „Krakau ist voll Thora wie Jerusalem in seinen besten Zeiten" und konnte ein Zeitgenosse, der Herausgeber der Responsen des „Rosch" in einer Controverse über das Verbot gewisser Fetttheile behaupten: die Krakauer Fleischhauer sind größere Gelehrte als die Rabbiner in anderen Ländern. Gleichwohl gab es eine gewisse Scheidung zwischen Gelehrtenadel und dem gemeinen Volke. Der erstere baute

sich besondere Klausen für das Studium, die aber auch Bethäuser waren, und überließ Jenen die Synagoge. Unbegreiflich bleibt die fabelhaft schnelle und hohe Entwickelung der jüdischen Wissenschaft, wenn man die Vorträge liest, welche der berühmte R. Natan Spiro מגלה עמוקות in der kaum 50 Jahre alten und während dieses Zeitraumes erst von Safed nach Polen importirten Weisheit des Ari (ארי), der tiefsten wissenschaftlichen Kabbala, in der Alten Synagoge gehalten hat. So beim Hesped (Leichenrede) des R. Eleasar hasakan, Bruder des R. Mose Isserles, im Jahre 1623 und bei anderen Gelegenheiten. Da vorausgesetzt werden muß, daß er nicht zu den Wänden, sondern zu einem verständnißvollen Hörerkreis gesprochen hat, so ist das um so unbegreiflicher, als heutzutage eine Rabbinerversammlung keineswegs den durch einen solchen Vortrag an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen im Stande wäre.

Aber dieser Hochfluth folgte nach 1648 eine selbst durch die Ungunst der Verhältnisse und die Katastrophen keineswegs zu erklärende Ebbe. Ein jäher Wechsel der Erscheinungen, der als eine spezifische Eigenthümlichkeit im polnisch-jüdischen Geistesleben wiederholt auftritt. Die Synagoge verödet mit dem Einzuge unwissender Geldmenschen als Spitzen der Gemeinde und als Synagogenvorsteher. Wenn ein fremder Rabbiner kommt, und da die 4 Ländersynode dekretirt, daß ein Rabbiner nicht länger als 3 Jahre auf einem Posten bleiben darf, wiederholt sich diese Eventualität sehr oft — wird die Synagoge zum Tummelplatz der wildesten Pilpulturniere. Die Jüngsten wetteifern mit den Alten, dem Gaste, und wenn er noch so ehrwürdig ist, Fallen zu stellen, ihn aus dem Sattel zu heben. Unter dem Deckmantel der Förderung der Wissenschaft werden häßliche Leidenschaften entfesselt. Von Andacht ist keine Rede mehr. Der bereits erwähnte Rabbiner Heller (Toßfoth Jomtow) machte nach der großen Katastrophe eine שאלת חלום, d. h. er betete unter Kasteiübungen um eine himmlische Mittheilung über die Ursache des großen Strafgerichtes und erhielt die Antwort: wegen ungebührlichen Benehmens in der Synagoge und Plauderns während der Andacht. Schon früher hatten die großen Rabbiner ihre Warnungsreden erschallen lassen, so der wegen seines Scharfsinnes berühmte R. Meir Schiff in Fulda (1631). S. dessen Talmudkommentar vorletzte Seite, und den Ausspruch des Sohar, daß Derjenige, der in der Synagoge während des Gebetes Gespräche führt, nur dokumentirt, daß er keinen Antheil am Gotte Israel's habe und haben wolle. Je mehr sich die wahrhaft Frommen und Gelehrten aus den Synagogen in geschlossene Klausen zurückzogen und den Emporkömmlingen und ihrem Anhange die alten heiligen Stätten überließen, desto schwerer wurde die Herstellung geordneter Zustände. Wir finden schon bei R. Israel Iserlohn, ein Jahrhundert früher in Deutschland, arge Ausschreitungen an hohen Festtagen. Ein wohlhabender Kaufmann Gerschon verspricht seinem Konkurrenten Elieser, ihm beim Umgange mit den Hoschanot am Hoschana Raba die Rippen zu zerbrechen, hält auch Wort und entschuldigt sich vor dem Rabbinatsgericht damit, daß das Stoßen Brauch sei und er den Bruch des Schlüsselbeins keineswegs beabsichtigt habe. (Responsum 210) Die Unhaltbarkeit dieser Zustände hat in Deutschland den Vorwand zu alles vernichtenden Reformen gegeben. Der Chaßidismus hat den einzig möglichen Weg eingeschlagen, den wahre Andacht Suchenden in gesonderten Vereinigungen die Möglichkeit dazu zu bieten.

Wir werden später sehen, wie er diese Aufgabe gelöst hat.

4. Der Rabbiner.

Eine der größten Autoritäten, der berühmte Talmudkommentator מהרש"א R. Samuel Edels schreibt zum Traktat Sanhedrin 1, 7: Du sollst Dir keine goldenen und silbernen Götzen machen, unter Anspielung auf die Synonymität von אלדים „Richter" als Epitheton des menschlichen Richters: „Es sollen da zweierlei Uebelstande gegeißelt werden; erstens, daß die Rabbinerstellen mit Gold und Silber bei den Behörden gekauft werden; zweitens, daß sie das Rabbinat als Handhabe benützen, um das verausgabte Geld wieder einzubringen und den Gewinn dabei zu verdoppeln. Dieses sündhafte Treiben hat sich erst neuerlich entwickelt (geschrieben um 1620), und es haben unsere Autoritaten von Anfang an dasselbe durch Synodalbeschlüsse, Bann und Geldstrafen zu bekampfen gesucht. Es soll kein Rabbiner seine Anstellung durch Geldleistungen an Gemeinden und Private erwerben dürfen; aber es kümmert sich Niemand darum und um die an dieser Talmudstelle angedrohte göttliche Strafe, die Gleichstellung dieses Vorganges mit Götzendienst, so daß uns diese Vorgänge zum Steine des Anstoßes werden und viele Unglücksfälle und Mißstände im Gefolge haben.— Nunmehr aber treten diese Leute, die sich als Gelehrte betrachten, obwohl sie nichts Gutes gelernt haben, auf, um eine Herrschaft über die Gemeinde, nicht zu deren Frommen, auszuüben, und sich mit Geld Würden zu sichern, das Demjenigen, der es annimmt, nicht zum Segen gereichen wird. Und weil sie sich mit einer Gelehrsamkeit brüsten, die ihnen nicht eigen ist, haben unsere Weisen im jeruſ. Talmud zu Bechoroth gesagt: Man muß solche Rabbiner mißachten und geringschätzen, ihnen keine Ehrenbezeugungen leisten; ihr Ornat ist so viel werth, wie die Satteldecke eines Esels. Begründet ist das Verbot, daß man nicht vor ihnen aufstehen soll, durch den Umstand, daß man den Gelehrten nur wegen der Thora ehrt, die in ihm ruht, daher auch der Ausdruck Rabbi von רב (רבי המלך die Feldherren des Königs Nebukadnezar). Derjenige aber, der um Geldes willen eingesetzt wurde und keinen blauen Dunst vom Gesetze hat ואין לו ריח תורה, vor dem soll man weder aufstehen, noch ihn Rabbi tituliren." — Wenn dieses Uebel zu einer Zeit einreißen konnte, in welcher die Gemeindeordnung und die Rabbiner-Autonomie in vollster Blüthe stand, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie es fünfzig Jahre später, nach dem Zusammenbruch aller Ordnung, aussah, als die Kultusangelegenheiten den Händen unwissender und gewaltthätiger Vorsteher aus den untersten Ständen ausgeliefert waren, die ihre Schwiegersöhne und Verwandten auf die höchsten Stellen brachten und die berühmtesten Gelehrten buchstäblich Hungers sterben ließen. So mußte der berühmte Codifikator R. Abraham Abele aus Kalisch seinen berühmten Appendix zum Schulchan Aruch, den „Magên Abraham", auf eine das Verständniß erschwerende lakonische Kürze beschränken, weil er bei seinem Gehalte von 3 polnischen Gulden (1 Mark 30 Pf.) monatlich, kein Papier kaufen konnte, und in erster Reihe auf die Wände und die Lokschenbretter schreiben mußte, bis er zu Papier kommen konnte. Die bedeutenden Gelehrten nahmen daher mit Freuden in deutschen Gemeinden Stellen an, und es giebt keine größere Gemeinde in Deutschland, die von 1648 bis 1800 nicht ausschließlich polnische Rabbiner gehabt hätte. So z. B. Hamburg, wo die Aschkenasimgemeinde 1648 durch den Flüchtling R. Ahron Koydenower begründet wurde, dem die Wilnaer: Chacham Z'wi, Beth Hillel, Knesses Jecheskeel, dann der in Krakau geborene R. Jonathan Eibenschitz, R. Isaak Horowitz aus Brody, R. Rafael Kohn aus Pinsk folgten. Ebenso Frankfurt a. M.: R. Naftali Hakohen aus Korretz, R. Abraham Braude, R. Samuel, Herausgeber der berühmten Talmudausgabe,

aus Krakau, R. Abe Chossid, R. Jakob Backofen aus Rzeszow, Pne Josua aus Krakau, R. Pinchas Horowitz, der Chassid aus Czortkow. Und so verhielt es sich mit Berlin, Breslau, Fürth, Amsterdam, London, Metz. An diese Hochschulen strömten dann die wißbegierigen Jünger aus Polen, wo für sie nichts zu holen war.

Nun war das ältere Uebel noch das kleinere. Denn die ersten Usurpatoren der Rabbinatsgewalt gaben wenigstens Geld her und hatten so die bestochenen Kultusvorsteher in einem Abhängigkeitsverhältniß, während in der Zeit, von welcher die Rede ist, der Protektionsrabbiner als Nepote ein willenloses Werkzeug in den Händen des Kultusvorstehers war. Zu welchen Konsequenzen diese Abhängigkeit der mit so großem Einflusse ausgestatteten, richterliche und polizeiliche Gewalt in Händen habenden Rabbiner führen konnte, das beweisen die Erfolge der Reform, welche sich der altmodischen, unbeugsamen Rabbiner im Westen entledigte und vermittelst gefügiger Werkzeuge nach und nach die Aufhebung fast aller 613 Gebote und der ganzen rabbinischen Gesetzgebung, mit Aufhebung des Sabbats, Einführung der Mischehen bis zur Aufhebung der Beschneidung und Einführung der Sonntagsfeier dekretiren konnte.

Das jüdische Rabbinat, dessen ethische, moralische und religiöse Hoheit durch Jahrtausende den grimmigsten Gegnern Achtung eingeflößt hatte, zeigte zu dieser Zeit höchst bedenkliche Vorboten des Verfalles. Der Skandalprozeß, welchen der berühmte Rabbiner Ezechiel Landau aus Jampole, in Brody gegen die Rabbinerin Halberstamm ausfocht, bietet ein in der ganzen jüdischen Geschichte unerhörtes Bild einer Sittenverderbniß, wie sie nur aus der so unbeschreiblich schmutzigen französischen Sittenfäulniß der damaligen Zeit durch polnische Edelleute und den berüchtigten sächsisch-polnischen Hof eingeführt werden konnte. Ihr Ehemann verdankte seine Stelle seinem Reichthum, seinen silbernen Badewannen. Er beherbergte einmal einen großen Fürsten in seinem Hause und bekam dafür das Rabbinat. Das Urtheil des großen Gelehrten Landau wurde zwar von einer anderen Instanz, dem ebenso berühmten R. Isaak Bechar David, Chacham-Baschi von Konstantinopel, durch Anfechtung der Glaubwürdigkeit der Zeugen aus juristischen Formgründen widerlegt. Daß aber überhaupt eine solche Affaire auftauchen konnte, das beweist den unheilbaren Riß, den die Autorität des Rabbiners erhalten hatte. Brody war nicht vereinzelt. In Lithauen hatten sich mehrere Städte vereinigt, die Rabbinatswürde gänzlich abzuschaffen. In einigen ging die Bewegung von einer geheimen Freidenkervereinigung aus, von welcher Salomon Maimun ein Ableger war. So in Minsk, wo man einen der größten Gelehrten aller Zeiten, R. Löb, Verfasser des שאגת אריה so maltraitirte, daß er gezwungen war, auf einem Düngerwagen aus der Stadt zu flüchten. Hier war es die Unbeugsamkeit eines tadellosen Charakters und weit überlegenen Geistes, welcher der Anmaßung und brutalen Gewalt weichen mußte. Es war überhaupt schwer für den vereinzelt dastehenden Gelehrten, sich in einer Umgebung Geltung zu verschaffen, in welcher es Wasserträger und Handwerker gab, die den Talmud auswendig kannten, in welcher der gewöhnliche Bürger mindestens zwölf Stunden von Tag und Nacht dem Talmudstudium opferte, und weder für rituelle Funktionen noch für Erledigung von Gesetzessorgen einer Autorität bedurfte. Dieser originelle Geist, dem der landesübliche Pilpul gar nichts galt, der mit Umgehung aller Späteren alle Entscheidungen nur direkt aus dem Talmud gelten lassen wollte, gerieth dadurch mit allen Parteien in Widerspruch. Arm und verstoßen, wanderte er in einem groben Leinwandkittel bis Lemberg und mischte sich bei einer Festlichkeit unter die Schnorrer, die am unteren Ende des Tisches bewirthet wurden. Den Vorsitz führte der Landes-

rabbiner R. Chaim Cohn Rapaport, der, wie üblich, eine Dissertation über eine schwierige Halacha vortrug. Der Wanderer saß unten, hörte zu, kaute ruhig an seinem Gansflügel und murmelte dabei: „Schtusim, Schtusim" (Unsinn). Der bedienende Server hörte das und sagte dem Rabbiner, da unten sitzt ein Aurach (Bettler) und sagt: Schtusim. Der Rabbiner als Kohen leicht erregbar, wandte nun die Talmudstelle an: Midi chozif kullo hai, schmah minè mamser hawe, wenn er so keck ist, so muß er ein Bastard sein, worauf Jener schlagfertig erwiderte: Mamser talmid chochom kaudem lekohen godaul amhoorez, ein gelehrter Bastard hat den Vorrang vor einem unwissenden Oberpriester. Der Rabbiner rief ihn nun vor, und R. Löb wies ihm mit Leichtigkeit nach, daß er ein Tossefoth' übersehen hatte, wodurch der ganze Pilpul gegenstandslos war. An seiner Behandlung des Themas erkannte er nun sofort den Schaagas Arje. Schließlich verhalf er ihm zu der vakanten Rabbinerstelle in Metz mit einem damals unverhältnißmäßig hohen Gehalte von 1000 Thalern. Auch dort hatte der berühmte Mann mit der Unbotmäßigkeit reicher und ungebildeter Kultusvorsteher zu kämpfen. Denn als er den Minhag, das Akdomusgebet am Wochefeste nach dem Segensspruch über die Thora vorzutragen, als gesetzwidrig ändern und das Akdomus vor der Brochoh vortragen lassen wollte, wäre er beinahe wieder davongejagt worden. Er blieb seither der Synagoge das ganze Jahr fern, bis auf 4 Tage im Jahre. Im Alter von 87 Jahren empfing er an der Spitze der Gemeinde den damaligen Dauphin von Frankreich, den späteren König Louis XVIII, auf den seine Erscheinung einen überwältigenden Eindruck machte, so daß er ihn um seinen Segen bat, der auch die Revolution und das Kaiserreich überdauert hat. So stand es um die Autorität der wahrhaft Großen in Polen; man kann sich vorstellen, wie die anderen dabei wegkamen.

Auch in Wilna wurde das Rabbinat abgeschafft. Der Rabbiner R. Samuel, dessen Frau nach Methode der „Rebbezins" die städtischen Angelegenheiten beeinflussen wollte, und dem man vorwarf, daß er nicht, wie alle Baalebatim (Gemeindemitglieder) die ganze Nacht beim Studium zubrachte, wurde seines Amtes entsetzt und dieses aufgehoben. Man gruppirte sich um den jungen Privatmann R. Elia als freiwilliges Oberhaupt, und da man den Titel „Raw" abgeschafft hatte, nannte man ihn Gaon, eine Ehrenbezeugung, die unter den damals bereits üblichen, überschwänglichen Titulatoren auch des mindesten Gelehrten üblich war.

So gerieth eine altehrwürdige Institution in's Schwanken, ohne daß man wußte, wodurch dieselbe, ohne förmliche Anarchie in der Leitung des Judenthums hervorzurufen, zu ersetzen sei.

In einer sehr weisen und weitreichenden Voraussicht hat hier der Chaßidismus mit einer neuen, weit festeren Organisation eingegriffen.

5. Der Dajan und 6. der Melammed.

Da diese beiden Institutionen meist in einer Hand vereinigt waren, der Dajan wenigstens seine kümmerliche Existenz als Lehrer ergänzen mußte, so soll hier das Talmudstudium überhaupt und die jüdische Wissenschaft jener Zeit besprochen und der Vorwurf der Talmudfeindlichkeit, den man dem Chaßidismus gemacht hat, widerlegt werden.

Dieser Vorwurf ist übrigens leicht zu entkräften. Drei der hervorragendsten Schüler des Balschem waren anerkannte Größen auf dem Felde des Talmuds: sein Schwager und späterer Schüler, der bereits Eingangs erwähnte R. Gerschon Kitower, der Rabbiner von Polenoie R. Jacob Josef, der, wie sein Werk Toldot Jacob Josef zeigt, die ganze hebräische Literatur in ihrer Tiefe und Breite beherrschte, und der Rabbiner von Meseritsch R. Dowber Friedmann, der eigent-

liche Organisator des Chaßidismus. Dieser hatte folgende, als talmudische Größen ersten Ranges bekannte Schüler: 1. den unter dem besonders auszeichnenden Titel R. R. Schmelke bekannten Rabbiner von Nikolsburg, 2. dessen Bruder R. Pinchas Horowitz, später Rabbiner zu Frankfurt a. M., 3. R. Levi Jizchak, Rabbiner zu Pinsk, Zelechow und Berdyczew, Verfasser des berühmten „Keduschas Levi" und der Glossen zur Mischnah, 4. R. Salman Senior, Rabbiner zu Lodi und Lubowicz, Verfasser des berühmten Schulchan Aruch und des Tania, der, wie sein Sohn in der Vorrede mittheilt, während seines Aufenthaltes in Mohilew im Alter von 30 Jahren den ganzen Talmud zum achtzehnten Male stehend aus dem Kopfe rezitirte, 5. den unter dem Namen „Kosiniecer Magid" berühmten Rabbiner Israel von Koziniec, gleichzeitig Schüler des R. R. Schmelke Horowitz während dessen Amtirung in Riczewol, der dem Wilnaer Gaon, ebenso wie der Vorgenannte den Rang einer ersten Autorität streitig machte, 6. den Rabbiner von Lublin R. Jacob Jizchak Horowitz, Commentator von Seder Kodoschim, 7. R. Michal Mai, Rabbiner von Zloczow, Sohn des berühmten Gegners des Balschem, R. Jizchak Mai von Drohobycz, 8. R. Pinchas Koretzer, 9. R. Mendel Witebsker, Jugendlehrer des R. Salman Senior (unter 4), Begründer der aschkenasischen Ansiedelungen in Jerusalem und in Tiberias und 10. R. Jakob Schimschon Szepetowker. Die beiden letzteren rechnete der unter dem Namen „der Raw" bekannte R. Salman Senior (unter 4) zu den 4 Antiken, die er im Cabinet seines Lehrers kennen gelernt habe, rühmte den R. Mendel (unter 9) als Chidduschi (Ausnahme) eines Gaon (hervorragenden Gedächtnißgelehrten) und den R. Jakob Schimschon, dem auch der Chacham Baschi von Konstantinopel, R. Jizchak Bechor David, eine der ersten Autoritäten seiner Zeit, besondere Ehrerbietung erwies, als Chidduschi eines tiefen Kopfes. Von Schülern zweiten Ranges soll hier gar nicht die Rede sein.

In der folgenden Generation sind hervorzuheben: Als Chaßidimrebbes: Schüler des R. R. Schmelke Horowitz: R. Eisik Kalewer und R. Moses Teitelbaum, Ujhely. Schüler des R. Senior Salman, dessen Enkel R. Mendel Lubawiczer, Verfasser des berühmten halachischen Werkes „Zemach Zedek", der mehr als 8000 Bogen schriftlicher Dissertationen hinterlassen hat, R. Ahron Staroseler, Verfasser des „Awodat Halewi" und 3. R. Hillel Paritzker, Schüler des Kosiniecer Magid: R. Isaak Maier von Gora, Rabbiner zu Warschau, Verfasser von שו"ת הרי"ם, von dem Gelehrte aus Gegnerkreisen eingestehen, daß seit einem Jahrhundert kein ihm ebenbürtiger „Charif" (scharfsinniger Kopf) gefunden werden kann. Schüler des R. Jacob Jizchak von Lublin: der unter dem Namen „Der Jüd" bekannte außerordentliche Charif R. Isaak Jakob von Przysucha und der ebenso hervorragende Rabbiner R. Jeschaja von Przedborz. Schüler des R. Michal Mai: R. Mordchai von Neschchus, dessen Autorität den Plan eines Bannes gegen die Chaßidim vereitelte. Endlich in der letztvergangenen Generation: der berühmte R. Abraham von Ciechanowo, R. Chaim Halberstamm von Neusandec, Schwiegersohn des als Gegner des Chaßidismus bekannten Leipniker R. Baruch Frenkel, und endlich der als Wunderkind bekannte R. Jakob Weidenfeld von Grzymalow und der heutige Rabbiner von Nasielsk, R. Abraham, dessen Talmudkenntnisse ihn schon als Wunderkind von 6 Jahren Staunen erregen ließen. Es ist übrigens leicht erklärlich, daß Geschichtsschreiber, die von einer in diesen Kreisen entstandenen, geradezu klassischen Literatur, die Hunderte von Bänden umfaßt, nicht einmal eine Ahnung haben, leichtfertige, von Vorurtheil und Parteihaß geblendete Urtheile aufstellen können.

Andrerseits soll nicht geleugnet werden, daß es hier nicht genannte, besonders hervorragende Führer gegeben hat, die, wie der Balschem selbst, nicht

als Talmudisten von Beruf hervorgetreten sind, ebensowenig wie zur Zeit der Mischnalehrer Choni Hameagel (Graetz übersetzt „Kreisdreher" wegen עג עוגה; der berühmte Sprachforscher weiß nicht, daß Meagel „Dachdecker" bedeutet, das Handwerk Choni's) oder R. Chanina ben Dosa, von dem wir in der Mischnah nur 2 Aussprüche finden, von denen der eine sich auf die Wunderkraft des Gebetes, der andere auf Gottesfurcht bezieht. Oder von den Amoraim (Talmudlehrern) R. Ketina, R. Simon Chasida, R. Beroka und viele Andere. Oder wie später R. Salomo ibn Gabirol, R. Jehuda Halevi, und die Verfasser der Piutim R. Benjamin bar Samuel, Tob Alam, R. Josef bar Kalonymos und Andere.

Cheder- und Talmudstudium.

Es giebt keine Institution, die verachteter und verhaßter wäre, als das Cheder, und doch hat dasselbe mehr Justizminister, Universitätsprofessoren, Mathemathiker, Schachmatadore, Gelehrte aller Arten hervorgebracht, als manche deutsche Universität. Zur Zeit, als die Assimilation im Schwunge war und man die jüdischen Ueberläufer hätschelte, schüttete Varnhagen von Ense in einem Brief an Humboldt sein Herz in folgenden Worten aus: „Ich bewundere den geistigen Reichthum dieses Volkes, das uns seit zwei Jahrtausenden bis auf Spinoza und die Jetztzeit in Tausenden von Renegaten und Halbrenegaten alljährlich die besten Kräfte liefert, die es von sich abstößt, ohne daß sein eigener Bestand dadurch ärmer wird." Nun hat, wie Hiob sagt, das Edelmetall seinen Schacht, wo ist der Schacht der Geistesschätze? Crémieux, der die kleinen Judenknaben in den dunklen Schächten des Cheder von Angesicht zu Angesicht kennen lernte, er, der nüchterne französische Rationalist, ließ sich zu dem begeisterten Ausspruche hinreißen: „In dem Auge des polnischen Judenknaben leuchtet der Glanz des den Sinai verlassenden Moses wieder".

Die uralte Pädagogik des Judenthums ist eine höchst eigenthümliche, fremdartige, aber bei aller Verachtung, die sie mit dem Talmud und der Judenheit überhaupt brüderlich theilt, ist sie die Quelle jener „unheimlichen geistigen Ueberlegenheit", von der die Antisemiten in unbewachten Momenten, wenn sie aus der Rolle des Todtschweigens fallen, so viel Aufhebens machen. Und als der französische Unterrichtsminister Jules Ferry die enormen Mängel der modernen Unterrichtsmethode geißelte und in Anlehnung an das Bell-Lancaster'sche System eine ganz neue empfahl, da entwickelte er, ohne es zu ahnen, Zug für Zug die Methode des Talmud-Cheder. Wenn man nun mit einem sechsjährigen Knaben anfängt zu lernen הזהב קונה את הכסף „Gold ist Währung, Silber ist Waare" und damit in die Tiefen eines der verwickelsten modernen Probleme des Bimetallismus, hinabfährt, so hat diese Methode in jüdischen Gelehrtenkreisen bereits vor 300 Jahren Anfechtung gefunden, mit Berufung auf die talmudische Regel: Zu fünf Jahren zum Schriftstudium (Mikra), zu zehn Jahren zum Mischnastudium, zu fünfzehn Jahren erst zum Talmudstudium.

Eine unserer größten Autoritäten auf dem Gebiete der Jurisprudenz, vulgo der „Schach" (ש"ך) genannt, R. Sabbatai hakohen (geb. 1622), hat sich jedoch für Beibehaltung der üblichen Methode entschieden, weil unter den gegebenen sozialen Verhältnissen nur so das Gesetzesstudium lebendig erhalten werden kann. „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr". So wie erst der moderne Militärstaat das Turnen und Exerziren in das Kindesalter eingeführt hat, so ist es in der Turnschule des Geistes zu halten. Die Psychologen vergangener Jahrzehnte waren der irrigen Ansicht, daß die Masse des Gehirns

und dessen Gewicht die geistige Anlage bedingt. Eingehende Studien haben erwiesen, daß dies nicht der Fall ist, daß vielmehr die Windungen des Gehirns die geistige Energie bedingen. Diesen Windungen paßt sich der Gedankengang des Talmuds auf merkwürdige Weise an. Ein chinesischer Mandarin, der seine 3000jährige Schreibkunst für die höchste Potenz der Bildung hält, wird den deutschen Lehrer, der im beschränkten Gartenraume mit den Schülern Uebungsmärsche vornimmt, wobei sie sich alle paar Schritte blitzartig auf den Hacken umwenden, für einen Barbaren halten. Ganz dieselbe Taktik befolgt der Talmudlehrer im blitzartigen Wechsel von These und Antithese, die keine Gedankenfaulheit aufkommen läßt. Die Phantasie des Kindes wird in den Hintergrund gedrängt und nicht mit Thieren, Bäumen, Mythologien und Mordgeschichten ausgefüllt oder mit leerem Gedächtnißkram. Der Advokat, den man um das Datum der Schlacht von Marathon befragt, wird Mühe haben, sich durch den Wust von Bilderkammern bis zu dem Gehirntäfelchen durchzuarbeiten, auf welchem dasselbe verzeichnet war, und trotz aller Botanik wird er einen Rettich von einer Rübe nicht zu unterscheiden wissen. Im Cheder wird die Phantasie nur für die vergleichende Gedankenthätigkeit herbeigezogen, um die einzelnen Felder des Gedankengewebes mit einander zu verbinden. Die Gedächtnißkraft wird dabei auf das Erstaunlichste gestärkt, als Wiederholung subjektiver Gedankenthätigkeit, nicht fremder Bildobjekte. — Ein 12jähriger Knabe (z. B. Glück aus Suwalki) rezitirt 4 große Talmudfolianten aus dem Gedächtnisse. Man zeigt ihm mit dem Bleistift eine Stelle auf dem Titelblatte und verlangt von ihm die Angabe des Wortes, das an dieser Stelle auf pag. 80 steht, mit sicherstem Erfolge. Aber was beinahe unheimlich wirkt, das ist die Sicherheit mit welcher er den ganzen Folianten von rückwärts, vom letzten Worte bis zum ersten rezitirt, mit einer geradezu verwirrenden Schnelligkeit. Man probire nur einen Satz des Aschre-Gebetes (Ps. 145), daß doch selbst jeder Rabbiner des Westens auswendig kennt, von rückwärts nach vorne zu rezitiren: Seloh jehallelucho aud, bessecho jauschwe aschre. Bei den sogenannten Schaß- (ש״ם) Pollacken erstreckt sich diese Fertigkeit auf den ganzen Talmud und noch weiter, und nur durch diese Fertigkeit war es dem berühmten Rabbinowitz möglich, in München die verschiedenen Varianten der Talmudausgaben in seinem berühmten Werke zusammenzustellen. Der berühmte R. Natan Spira (Megalleh Amukot) aus Krakau (um 1600) wurde auf Verlangen des Wojewoden als 15jähriger Jüngling diesem von seinem Schwiegervater vorgestellt. Er hatte von seinem merkwürdigen Gedächtniß vernommen und las ihm ein französisches Buch zum Rezitiren vor. Der junge Mann lehnte den Kopf auf den Arm. Inmitten des Vorlesens frug der Wojewode den Alten: spi (schläft er?), was derselbe kopfschüttelnd verneinte. Er las das Buch zu Ende, und obwohl Spira kein Wort Französisch lesen konnte, rezitirte er Wort für Wort auswendig und auch das spi an der Stelle, wo es eingeschaltet worden war. Der Magiah (מגיה), Korrektor der Thora-Rolle, kennt nicht nur jeden Buchstaben auswendig, sondern sagt in ganz Tenach, wenn ich ihm die Vokale sage, die zu einem Verse gehören, sofort den Satz. So fragte ich so ein kleines Männchen, einen armen Schlucker: Was ist Komez Chirek Komez Sch'wo ꝛc. und er antwortete, ohne einen Augenblick nachzudenken, נטית ימינך תבלעמו ארץ Er hatte also im Zeitraum von einigen Sekunden Auswahl zwischen 23 064 Bibelversen getroffen. Ein Beispiel von Gedankenflucht und ein Beitrag zu der neuesten psychologischen Erkenntniß der psychischen Feinheit des Gedächtnißstoffes! Diese Fähigkeiten finden sich aber nicht nur im äußersten Norden, sondern wie Ibn Safir berichtet, auch im äußersten Süden

bei den Juden von Jemen. Als der letzte Prophet Maleachi mit den Worten schloß: Gedenket der Lehre meines Knechtes Moses, da grub er mit seinen Worten die göttliche Kraft des Gedächtnisses in die Volksseele ein bis zur Ankunft des Propheten Elia. —

Auch das allgemein den Juden zuerkannte Sprachgenie wurzelt im Cheder. Im Hause in einer arischen Muttersprache erzogen (deutsch oder spanisch), wird das Kind im zartesten Alter in eine sprachlich grundverschiedene, semitische Ursprache eingeführt, nach einer vorzüglichen, äußerst praktischen Methode, ohne störenden Wust grammatikalischer und syntaktischer Theorien, mit dem Geiste der Sprache eins und durch den Talmud mit der aramäischen Schwestersprache für philologisches Verständniß auf Schritt und Tritt angeregt. —

So lange die äußeren Verhältnisse der Juden in Polen verhältnißmäßig günstige, fast glänzende waren, stand auch das Cheder auf entsprechender Höhe. Der Stundenplan der von dem großen „Bach" (R. Joel Sirkes) angelegten Talmud-Thoraschule für Arme sorgte auch für den profanen Unterricht in den nöthigsten Fächern und in der Landessprache. Kein Wunder in einer Zeit, wo R. Meir von Padua einen Lehrstuhl an der dortigen Universität, wohl der berühmtesten Europa's, inne hatte, wo die Medizin noch ausschließlich in den Händen der Juden war, die Kenntniß der Mathematik für den Rabbiner als fast unerläßlich galt und Männer wie der Tossefoth Jomtow (Lippmann Heller) und der Lewusch (R. Mordechai Jaffe) die ganze Wissenschaft des Mittelalters beherrschten, so dürftig der Stand derselben zu dieser Zeit auch war. Den besseren sozialen Verhältnissen entsprach dann auch der äußere Zustand des Cheder und die Fürsorge für den Unterricht der Armen. Die Juden, von den illiteraten Arabern, die erst von Mohammed die Schrift empfingen, al-am el kitab, das Volk der Schrift, genannt, waren auch unter den Ariern, deren erste Bildungstriebe auf den selbst des Schreibens unkundigen Karl den Großen zurückführen, Jahrhunderte lang fast die einzigen Alphabeten. Das Alphabet selbst, dessen hebräische Namen mit der Schreibkunst von den illiteraten Griechen übernommen und den Römern und durch diese den wilden mitteleuropäischen Völkerschaften übermittelt wurden, diese größte, bedeutungsvollste und gottbegnadetste unter allen Erfindungen, stammt von den Urhebräern, wie die neueste Forschung zugeben muß. Daß dieser Bildungstrieb dem jüdischen Volke zur zweiten Natur geworden, zeigt uns die Geschichte der Richter, wo Gideon bei seinem Zuge auf das östliche Jordanufer, fern von dem eigentlichen Sitze des jüdischen Volksthums, bei einer halb als Nomaden lebenden Hirtenbevölkerung nur einen Knaben vor den Thoren von Sukkoth abzufangen brauchte, um von diesem die Namen der Stadtältesten aufgeschrieben zu erhalten. Es gab also zu dieser Zeit und unter diesen Verhältnissen keine Analphabeten im Volke. Der Schule verdankt das Judenthum seine Erhaltung, und alle Angriffe gegen dasselbe waren daher auf die Zerstörung dieses Keimes in der reinen Seele des Kindes gerichtet.

Die furchtbare Katastrophe von 1648, die durch dieselbe hervorgerufene allgemeine Zerrüttung, mußte ihre Schatten auch auf das Cheder senken. Die Armuth, der Hunger, die furchtbaren Epidemien, die verheerenden Blattern, die Wohnungsnoth in den immer enger gezogenen Ghettis, der Mangel an Unterricht für die ärmsten Klassen, schufen betrübende Zustände. Mit dem äußeren Verfalle hielt der Verfall der Lehrkräfte gleichen Schritt. Das unerträgliche Elend hatte alle hervorragenden Gelehrten zur Auswanderung nach dem Westen gezwungen. Italien, Deutschland, die Rheinlande, Holland, England waren voll von polnischen Rabbinern, zu denen die Jünger aus Polen strömten, um sich vor dem Hunger zu retten. In der Heimath selbst trat jenes Stadium ein, von welchem

die Mischna sagt: וחכמת סופרים תסרח die Gelehrtenweisheit wird stagniren, wie ein stehendes Wasser faulig wird. Der einseitig bis zum äußersten Extrem getriebene Pilpul wirkte verheerend auf den Geist, die Sitten und die ganze Denkungsweise. Schon die alten, großen Gesetzeslehrer, namentlich der „Schloh" (ש"ה — R. Jesaja Horwitz), hatten gegen die Ausschreitungen der von R. Jacob Pollak (um 1530) eingeführten neuen pilpulistischen Methode vom religiösen Standpunkte die schärfsten Proteste eingelegt. Ursprünglich auf deutschen Boden verpflanzt, hatten eigenthümliche Kunstgriffe deutsche Benennungen erhalten. Was man unter einem Augsburger oder Regensburger (dialektische Kunststücke der dortigen Talmudschulen) verstanden hat, weiß heute Niemand mehr zu sagen. Der berühmte R. Meier Schiff (1630) sagt im Kommentar zu Kidduschin: Ich werde keinen Regensburger bringen. Deutschland war auch nicht der Boden dafür. Schon R. Juda Chossid aus Worms (um 1240) hinterließ in seinem Testamente die Warnung, es solle kein Freund der Thora im Franken- oder Schwabenlande wohnen; er setze seine Nachkommenschaft der Gefahr der Unwissenheit aus. Die grausamen Judenverbrennungen in 70 deutschen Städten, hatten die deutsche Judenheit zur Flucht nach Polen gezwungen, wo die Nachkommen der altberühmten französischen und rheinländischen Gelehrtenfamilien das Licht des Thorastudiums entzündet hatten. Der slavische Boden war im Gegensatz zum deutschen der denkbar günstigste Boden für die Entwickelung jüdischen Geistes, und das Talmudstudium nahm daselbst einen Aufschwung, wie nie zuvor, begünstigt durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Während noch der Rosch in seinen Responsen darüber klagt, daß in Spanien keine Stadt zu finden sei, in der sich vollzählige Talmud-Exemplare befänden, gab es in Polen keinen Flecken, in welchem nicht ganze Bibliotheken mit täglich neu erstehenden Druckwerken zu finden waren. Aber, man that des Guten zu viel. Während es im Talmud heißt: Von Tausend, die zum Schriftstudium kommen, gelangen nur Hundert zur Mischna, und schließlich nur Einer zum wirklichen Talmudstudium, wurde hier das Ideal erreicht, nachdem das Feld durch Jahrhunderte völlig brach gelegen hatte, daß es eine Zeit lang fast keinen Amhoorez gab. Alles, bis zum Fleischhauer, Wasserträger, Fuhrmann und Steinklopfer hinab, war Gelehrter. Leute, die man ihrem Aeußeren nach eher für Kosaken gehalten hätte, kannten das ungeheure Riesenwerk auswendig. Dadurch schwand die Autorität der wahrhaft Großen, die man häufig fast Hungers sterben ließ, während sie im Auslande schwärmerische Bewunderung fanden. Selbst der „Bach" mußte es sich gefallen lassen, als Rabbiner in Belz von seinem Schulchason mit dem Epitheton „Amhoorez" belegt zu werden, und war in Folge der entstandenen Streitigkeiten, Streitschriften und eingeholten Gutachten bei anderen Autoritäten genöthigt, seinen Platz zu verlassen, gerettet durch eine pünktlich eingetroffene Berufung nach Krakau. Der gelehrte Pöbel mit seiner Zanksucht, rohen Arroganz und seinen verwilderten Sitten vernichtete alle Autorität. Bei dem rastlosen Eifer und dem außergewöhnlichen mnemotechnischen Talent, mit welchem die Massen das Studium betrieben, mußte das Schwergewicht auf den qualitativen Scharfsinn verlegt werden. Daraus entstand der eigentliche Pilpul, der sich selbst an Witz, Schärfe und eingehendster Tiefe zu überbieten bestrebt war. Man schliff das Messer, den Stiel wie die Klinge, so lange, bis von beiden nichts übrig blieb und Alles auf den Kopf gestellt war. Dazu wuchs die Literatur in's Ungeheure an. Während die Alten, Rif, Raschi, Rambam, Rosch in ihren Responsen sich so kurz und scharf als nur möglich hielten, lange Anfragen und Begründungen oft nur mit einem einzigen Worte: Ja oder Nein, entschieden, erforderte die Beantwortung der geringfügigsten Frage ganze Broschüren, da alle ähnlichen in Responsen

besprochenen Fälle herbeigezogen, gesichtet und widerlegt werden mußten, um dann von einem Gegner durch neue Beweisführung ad absurdum geführt zu werden. Vergebens eiferte schon der berühmte R. Samuel Edels gegen diese Ausschreitungen des Pilpul. Dieselben nahmen, von dem Ehrgeiz des forcirten Lernens getrieben, immer mehr überhand und pflanzten sich in das früheste Cheder fort. Der Drill begann schon mit dem unreifsten Jugendalter. So erstaunliche Resultate in Einzelfällen dabei erzielt wurden, so verderblich wirkte die einseitige Verschrobenheit auf die Massen. Die wunderbare jüdische Ethik, der „Mussor" (Moral), wurde als alter Weiberkram ganz über Bord geworfen. Das Studium der heiligen Schrift war schon lange vernachlässigt, so daß man bei Autoritäten selten einen Vers in richtiger Fassung zitirt findet. Die Uebersetzung, welche den Kindern gelehrt wurde, war seit längerer Zeit die in jüdisch-deutsche Lettern übertragene Luther'sche. Dieser Erzfeind des Judenthums war den Alten, durch den Umsturz, den er angerichtet hatte, der eigentlich ein Sieg des Talmud (Ulrich von Hutten epistolae virorum obscurorum und Reuchlin) war, sympathisch genug, um seine Uebersetzung einschmuggeln zu lassen. An komischen Intermezzi fehlte es dabei nicht. Der polnische Melammed wußte mit dem althochdeutschen Jargon wenig anzufangen. Wenn Jener übersetzt (1. B. M. 7,23): Er vernichtete alle Kreatur, las der Melammed: Er vernichtete alle Kratteier, und wenn der Junge nach der Provenienz dieser Eier fragte, bekam er's mit dem Pfeifenrohr, so daß er sich den Sinn, so gut es ging, nach dem Hebräischen zurechtlegen mußte. Der erste „Daatsch" in Lemberg war ein gewisser Cohn, der fromm und ein tüchtiger Sprachkenner war. Zu ihm schickte man die Kinder Sabbaths zum Verhör. In P. שמיני übersetzte ein Kind שלך (der Pelikan) mit: Der meschuggener Fisch. Er ließ den Melammed rufen, und es entspann sich folgender Dialog: „Warum ist שלך der meschuggener Fisch?" Melammed: „Der Targum macht שלינונא = nuna ist Fisch, schalai ist (auf polnisch) meschugge". (Uebrigens ein philologischer Kunstgriff, um den ihn Ewald und Gesenius beneiden müßten.) Cohn: Wenn er is a Fisch, wie kommt er herein zwischen die unreinen Vogelarten? Melammed: Ueberdem weil er is take meschugge.

Solche vereinzelte Mißgriffe gaben den Feinden des Cheder Waffen in die Hand, um es, wie im Westen die Reform, von Grund aus zu zerstören und die heiligste Grundlage religiösen Lebens zu tödten, anstatt die Fehler zu beseitigen. Aber nicht nur die Schrift, der wunderbare Midrasch und die großartige rabbinische Agada wurden gründlich vernachlässigt. Es gab durch ihren Scharfsinn berühmte Gelehrte, die ihr Leben lang sich nur mit einem einzigen Traktate z. B. Baba Mezia beschäftigten und auch da ihre ornamentale Kunst nur einer Abhandlung widmeten, alles andere vollständig vernachlässigten. Die Ursachen dieses Uebels lagen viel tiefer, auf ganz anderem Felde und waren keineswegs freiwillig gewählt. Die Alten, vor allen der Remo (R. Mose Isserles) hatten die ganze rabbinische Literatur in ihren Kreis gezogen. So wie er mit unerhörter Kühnheit an den Anfang seines Schulchan Aruch-Kommentars eine Sentenz aus dem More Nebuchim als Grundlage alles religiösen Thuns gestellt hatte, so zog er zum geistigen Genusse alle Scholastiker der spanischen Schule, sogar den extravaganten „Ralbag" (Gersonides) herbei, gleichzeitig aber auch die Kabbala. Eine Vereinigung der extremsten Gegensätze unter dem Baume des Talmud die besonders groß veranlagten Geistern, seines Ranges, oder aber naiven, unempfindlichen Naturen möglich war. Sobald aber die rücksichtslose, alles zersetzende pilpulistische Kritik sich auf dieses stürmische

Gebiet wagte, da war es um die Seelenruhe geschehen. Die Verheerungen, welche die freie, hellenistische Forschung in den Köpfen angerichtet hatte, hatten in letzter Linie zu dem traurigen Zustande geführt, in welchem die Vertreibung aus Spanien über die Judenheit von 1492 hereinbrach, wobei, wie R. Josef Jaabez berichtet, die philosophirende Gelehrtenkaste in erbärmlicher Schwäche an Glaubenstreue und Märtyrertugend weit hinter dem gemeinen Manne, den Frauen und Kindern zurückblieb.

Der Versumpfung und Verödung von Geist und Gemüth, welche die seichte, unwissenschaftliche Scholastik der letzten Jahrhunderte angerichtet hatte, war die Kabbala entgegengetreten, zuerst schüchtern und dilettantisch, als plötzlich in Safed die Feuersäule des R. Isak Luria mit grellen Blitzen die tiefe Nacht, den Himmel spaltend, erleuchtete, um wie ein Meteor von erstaunlichem Glanze zu verschwinden. Vergebens hatte dieser einzig dastehende Geist auf seinem Sterbebette davor gewarnt, daß Unberufene und Mittelmäßige sich in die Tiefen seiner Wissenschaft versenken. Man bemächtigte sich der gesammelten Schriften, so gut man konnte, und eine neue, ungeahnte Gedankentiefe that sich auf, die in Polen Männer fand, wie R. Natan Spira, Rabbiner in Krakau, dem der strenge, die höchste Autorität repräsentirende „Schach" in seiner Schilderung der Katastrophe von 1648 das Ephiteton איש האלקים „Gottesmann" beilegt, einen Titel, den man in jener, mit Ehrenbezeugungen äußerst kargenden Zeit nur einem, dem Range eines Propheten würdigen Manne beizulegen sich entschließen konnte. Sein, als Kabbalist wahrscheinlich noch bedeutenderer Zeitgenosse R. Schamschon von Ostropolje, hatte mit 300 Schülern in demselben Jahre den Märtyrertod erlitten. So schnell hatte die Weisheit des Ari in Polen Fuß gefaßt, daß der Erstgenannte in der Krakauer alten Schule vor dem Publikum Vorträge halten konnte, die eine tiefe Kenntniß seitens der Hörer voraussetzten, die heutzutage geradezu unbegreiflich erscheint. Aber wie das goldene Kalb auf die Offenbarung, erfolgte der jähe Rückfall durch das Auftreten der fluchwürdigen Sabbathianersekte, die wie eine giftige Viper aus dem Rosengarten der prophetischen Phantasie hervorschoß und den Bestand des Judenthums mit weit größerer Gefahr bedrohte, als die durch ihre eisige Kälte ertödtende aristotelische Scholastik. So kam es, daß das Studium des Sohar gerade so mit dem Banne belegt wurde, wie seiner Zeit das des More Nebuchim, und mit ebenso zweifelhaftem Erfolge, denn das Verbotene reizt. Diese Gefahren waren es, welche die rastlosen Grübler veranlaßten, sich in die tiefsten Tiefen des Nilpul zu flüchten, um alle rationalistischen und mystischen Einflüsterungen zu betäuben, gleich dem Propheten Jona, der sich vor dem tobenden, Schiffbruch drohenden Sturme auf den Boden des Schiffes niederlegt, um demselben in tiefem Schlafe zu entfliehen.

Die Geschichte des Judenthums ist ein ewiger Kampf um die höchsten Güter des Geistes und Gemüthes, in welchem Sieg und Niederlage einander ablösen. Wieder einmal nach einem glänzenden Angriffe geschlagen, warf man die Waffen weg und versteckte sich, wie man konnte. Die Folgen blieben nicht aus. Die damalige Gesellschaft von Rabbinen, Dajanim und Melamdim, denen die Führung und Vertheidigung anvertraut war, wäre in Polen geradeso wie im Westen von der eindringenden Hochfluth des Zeitgeistes weggeschwemmt worden, wenn nicht die göttliche Vorsehung andere Führer mit einer zielbewußten, energischen und weisen Organisation auf den Plan gesendet hätte. Wie es im Westen aussah, veranschaulicht uns eine Aufnahme des von Napoleon I. einberufenen Synhedrions vom Jahre 1806, leider eine Karrikatur des antiken von Jerusalem. Eine Gesellschaft müder Greise in französischer Tracht, mit Allongeperrücken, mit Aurum

rasirt, die man kaum von Weibern unterscheiden kann, saft- und kraftlos, ohne jüdisches Abzeichen, mit Ausnahme einiger ehrwürdiger Gestalten, dazu im Vordergrunde der lithauische Rabbiner der Rheinlande, Katzenelnbogen, groß, hager, düster, das gelehrte Gesicht von Nachtwachen abgehärmt, mit dem wilden, damals üblichen Haarwuchs. Das Ganze eingerahmt von einer französischen Frauengesellschaft in schamloser Tracht. Im Mittelpunkte der Präsident Fontana, marranischer Abkunft. Napoleon glaubte das Judenthum beim Kopfe gepackt zu haben. Es war nur eine Perrücke, die ihm in der Hand blieb.

Vierzig Jahre früher hatte R. Jacob Emden eine heftige Satyre von den Dajanim einer großen polnischen Stadt entworfen, die ihm keine Gefolgschaft bei seinen Angriffen leisten wollten, ihre Schwächen gegeißelt, wie sie sich allnächtlich nach vollbrachter Tagesarbeit beim Meth in der Schänke gütlich thun, usw. usw.

Dieser Lord Feuerbrand war der Mustertypus seines Zeitalters, eine Verkörperung aller seiner Vorzüge und Schwächen. Hoch die Menge überragend, war er weit mehr als ein Gelehrter und Schriftsteller ersten Ranges. Er war ein Stück Volksseele, in welcher sich die innere Lebensthätigkeit des Zeitalters wiederspiegelte im vollsten Sinne des Talmudwortes (דור דור ומנהיגיו): דור לפי המנהיג מנהיג לפי הדור das heißt: Jedes Zeitalter steht mit seinen Führern in einer Wechselwirkung. Es bildet dieselben aus seinen innersten Anlagen heraus und wird doch nur selbst durch Jene gebildet. R. Jacob Emden hat, ohne es zu wollen, ohne es zu ahnen, ja, gegen seinen Willen, dem Chaßidismus die eigentliche Geburtshülfe geleistet, indem er alles Bestehende niederriß, die Aufhebung der ihm gegnerisch gesinnten Vierländersynode, des letzten Restes der jüdischen Autonomie, in Polen durchsetzte, den Autoritätsglauben so radikal als nur möglich zerstörte, ohne im Stande zu sein, das Unentbehrliche durch irgend etwas Positives zu ersetzen. Zwar äußert er sich über die Chaßidim an einer Stelle: Ich habe gehört, daß sich in Polen eine Vereinigung gebildet hat von Frommen, die den größten Theil des Tages im Gebet zubringen, und fügt in seiner liebenswürdigen Manier hinzu: Wenn es in meiner Macht sein wird, werde ich ihnen die Schenkel mit eisernen Dreschwalzen zerbrechen. Andrerseits nahm er mit Befriedigung die Nachricht entgegen, daß es einem jungen Manne, R. Israel, der kein anderer war, als der Balschem, in einer von der polnischen Regierung angeordneten Dissertation mit dem Scheusal Frank, den Letzteren zu besiegen und trotz seiner spiritistischen Kunststücke unschädlich zu machen, gelungen sei.

R. Jacob Emden war im Grunde genommen eines der Opfer der 1648er Katastrophe. Sein Vater war der Sohn eines jungen Wilnaer Rabbiners, der von den Kosaken gefangen genommen, von diesen vor Augenzeugen getödtet worden war. Der Hetman, der den schönen Jüngling tödten sollte, empfand jedoch Mitleid mit ihm und versetzte ihm nur einen Hieb mit der flachen Klinge, daß er zwischen den Todten liegen blieb. Die Flüchtigen konnten diesen außergewöhnlichen Fall nicht wahrnehmen und bestätigten vor dem Krakauer Rabbiner, dem berühmten R. R. Heschel, als Zeugen seinen Tod, worauf derselbe seiner Frau das Eingehen einer neuen Ehe erlaubte. Diese weigerte sich jedoch hartnäckig, die Erlaubniß anzunehmen, da sie überzeugt sei, daß ihr Mann noch lebe. Als derselbe nach vielen Schicksalsprüfungen wirklich in Krakau eintraf, erließ der R. R. Heschel eine Kundmachung, daß fortan keine Zeugenschaft für die Opfer der Kosakenzüge mehr angenommen werden dürfe, weil Selbsttäuschungen (בדמי) erwiesen wären. Aus der Wiedervereinigung der treuen Gattin mit ihrem todtgesagten Gemahl entsproß der Chacham Z'wi, einer der größten Gelehrten und makel-

losesten Charaktere, welche die Menschheit hervorgebracht hat. Auch gehörte er dem größten Geburtsadel an. Denn mütterlicherseits war er ein Urenkel des berühmten Hohen Rabbi Löw, vulgo Mahral von Prag, der als Wunderrabbi und Liebling des Kaisers Rudolf II. seit Jahrhunderten in der Volkslegende fortlebt. Dieser führte seinen Stammbaum auf eine große Wormser Rabbinerfamilie in direkter Abstammung von R. Hai Gaon, einem Sprößling des Königs David männlicher Linie, zurück. Väterlicherseits führte der Chacham Z'wi seinen Stammbaum auf König Saul, ebenso wie sein Verwandter, der R. R. Heschel, zurück. Von Geburt polnischer Jude, wurde dieser fast bedeutendste Mann seiner Zeit nach Ungarn verschlagen, bei der Eroberung Ofens durch die Türken nach dem Orient gebracht, wo er die spaniolischen Gelehrten durch seine geistige Ueberlegenheit in Bewunderung versetzte. Dort erhielt er den Titel „Chacham" und den Beinamen „Aschkenasi" (der deutsche, Sammelname für polnische und nordeuropäische Gelehrte überhaupt), ging von dort nach Hamburg und Amsterdam, von wo er nach Polen flüchten mußte, um als Rabbiner von Lemberg sein ruhmreiches Leben zu beschließen.

Es ist nicht immer ein Glück, als Sohn eines so bedeutenden Vaters geboren zu werden und als Erbe so hohen Adels sich auf schwindelnde Höhen gestellt zu sehen. R. Jacob Emden stand den polnischen wie den orientalischen Juden mit einem gewissen angeborenen Selbstgefühl der Ueberlegenheit gegenüber und theilte mit beiden die Geringschätzung des flachen deutschen Juden. Er erzählt eine Aeußerung der polnischen Edelleute, die seinen Vater in Lemberg kennen gelernt hatten und die polnischen Juden nicht würdig fanden, einen solchen Mann zu besitzen. Jedenfalls eigenthümlich klassische Zeugen. Aus dieser Mißachtung seiner Zeitgenossen entsprang seine Abneigung gegen die Annahme eines Rabbinatspostens, gegen Herrschaft und die damit verbundene Abhängigkeit von den zu Beherrschenden. Aber das war nur eine von mannigfachen Selbsttäuschungen.

Der babylonische Talmud berichtet von R. Josua ben Perachja, auch von Juda ben Tabbai, der jerusalemische von R. Josua ben Kapusai folgenden Ausspruch: „Wenn mir Jemand in meiner Zurückgezogenheit die Würde eines Oberhauptes angetragen hätte, so hätte ich ihn binden und den Löwen vorwerfen mögen. Heute, nachdem ich das Amt bekleide, würde ich auf Denjenigen, der mir den Antrag stellen möchte, davon herabzusteigen, einen Kessel siedenden Wassers schütten." Selbsterkenntniß ist schwer, falls nicht unmöglich. „Verborgen ist das Herz vor Allem und menschlich schwach, wer vermag es zu erkennen?" (Jeremia 17, 9.) Der jerusalemische Talmud bemerkt zu jenem tanaitischen Ausspruche: R. Jose b. R. Bun sagt: Gott behüte, anzunehmen, daß er die Herrschaft gewollt hätte; er wollte sie nur behaupten, weil ein andrer vielleicht nicht denselben Ernst der Pflichterfüllung besessen hätte. In der Ethik des Talmuds ist das Streben nach Herrschaft eine Sünde, als Bethätigung des feinsten und darum sündhaftesten Egoismus. Eine merkwürdige Auslegung im Midrasch zu Spr. Sal. 6, 32 vergleicht denjenigen, der sich Herrschaft aneignet, mit dem Ehebrecher; nur wer sein eigenes Ich wie Moses zu opfern versteht, welcher sagte: O, wenn Du doch ihre Sünde vergäbest! wenn nicht, dann lösche mich „aus Deinem Buche" aus, der darf herrschen, משחית נפשו הוא יעשנה. Nun ist aber der Trieb nach Herrschaft dem Menschen vom Schöpfer in die Seele gelegt: „Und sie sollen herrschen" (1. B. M. 1, 26) über alle untergeordneten Geschöpfe, und damit ist auch der Trieb zur Beherrschung der geistig Untergeordneten durch den geistig Ueberlegenen gegeben. Diesem Dilemma, dieser Kollision der Pflichten, suchte Jaabez auf die Weise zu entgehen, daß er sich von allen öffentlichen Aemtern zurückzog, keine Würde als Bürde annahm, hingegen als Szepter die Feder führte

oder sich vielmehr von ihr führen ließ. Er war in der Lösung ebensowenig vom Glücke begünstigt, wie der traditionell angebliche Urahne seiner Familie, der erste König in Israel, Saul, der sich versteckte, als er zur Herrschaft berufen wurde. Als er dann zur Uebernahme gezwungen war, heißt es von ihm in einem Lobspruche, der die Form eines Tadels angenommen hat, (Sam. 1, 14, 47): „Wohin er sich wendete (sc. gegen die Feinde), stiftete er Unheil." Ebenso finden wir bei ihm, bei der strengsten Religiosität, die das Leben des eigenen, siegreichen Sohnes Jonathan nicht schonen mochte, der, ohne es zu wissen, seinen Bann übertreten und während der Schlacht etwas Honig zu sich genommen hatte, eine Hilflosigkeit in der Meisterung seiner Gefühle, die ihm Schonung eingab, wo ihm Härte anbefohlen (gegen Amalek), und Grausamkeit (gegen die Priester und gegen David), wo für sein besseres Verständniß Schonung geboten war. Der unwiderstehliche Reiz der Herrschaft, der ursprünglich Verschmähten und Gefürchteten, siegte mit elementarer Gewalt über die Disziplin. — Auch das Rabbinat konnte als förmliche Herrschaft gelten, wo Männer von geistiger Ueberlegenheit, blendendem Scharfsinn, heiligem Lebenswandel, imponirender, oft überwältigender äußerer Erscheinung als Megin מגין (Schutzengel) der Gemeinde und Wunderthäter durch Gebet und Amulette mit dem glühendsten Enthusiasmus von zahlreichen Schülern und frommem Volke verehrt und ungleich höher gehalten wurden, als die unzähligen Duodezfürsten der Zeit.

Als R. Eleasar aus Brody zu jener Zeit nach Amsterdam geholt wurde, und das Volk, von dem Glanze seines Antlitzes entzückt, die Pferde ausspannte und seinen Wagen zog, die Gemeinde Münzen mit seinem Bilde prägen ließ, versuchte Jaabez umsonst die gesetzliche Unzulässigkeit der letzteren Auszeichnung zu beweisen.

Der Geist des Widerspruches, den er sich in der von ihm selbst geschmähten Kunst des Pilpul angeeignet hatte, die damals übliche Methode, sich in Alles zersetzender Kritik selbst zu übertreffen, nöthigenfalls zu desavouiren und jede Behauptung, wenn sie von gegnerischer Seite vorgebracht war, auf den Kopf zu stellen, äußerte sich gegenüber seinem Rivalen, dem altehrwürdigen R. Jecheskel Katzenelnbogen aus Wilna, auf drastische Weise. Eine reiche Altonaer Wittwe hatte einen alten Schwager, der fast verschollen war, von dem man jedoch wußte, daß er in Rom getauft und in ein Kloster gegangen war. Nach einer alten Entscheidung der Geonim brauchte sie von einem solchen die Lösung der Levirathsehe durch Chaliza nicht abzuwarten und durfte mit Einverständniß der Rabbinatsbehörde heirathen. Spätere Autoritäten acceptirten diese Entscheidung nicht, aber im vorliegenden Falle traten annehmbare Beweise für seinen bereits erfolgten Tod dazu. Eine Vergleichung der einzelnen Fälle behufs Entscheidung über den vorliegenden Fall forderte die Casuistik in ihrer ganzen Endlosigkeit heraus. Um sich gegen alle Eventualitäten zu decken, und da die Fragestellerin die Sache im Geheimen gehalten hatte, richteten Schüler des Rabbiners der drei Gemeinden eine unverfängliche Frage an Jaabez, rein juridisch, ohne praktischen Hintergrund, wie er über die Anwendung der Entscheidung der Gaonim in einem solchen Falle denken würde. Die Antwort lautete zustimmend, und daraufhin erfolgte dann die Publikation der Heirathserlaubniß. Sofort, als dieselbe als konkreter Fall bekannt wurde, erfolgte in dem Chajusa dekitri (siehe Scheilat Jaabez) eine ebenso heftige als umfangreiche Bekämpfung dieses Urtheils, in welcher alle früheren Gutachten in das Gegentheil verkehrt wurden, die Zugehörigkeit des alten Apostaten zum Judenthum, entgegen der früheren Ansicht, begründet wurde durch den Spruch: „obwohl er gesündigt hat, ist er doch

noch als Jude zu betrachten," woraus sich dann eine unversöhnliche Fehde entwickelte. Im Kampfe gegen R. Jonathan Eibenschütz, wie gegen andere hervorragende Kabbalisten kam dann die unerträgliche Ketzerriecherei. Während Jaabez den allgemein verhaßten Asarja de Rossi, Verfasser des Meor Enajim, „Augenlicht", (dem man den Spottnamen der „Blinde" beigelegt hatte, weil der Euphemismus „hellsehend" סגי נהור im Talmud für den Blinden gebraucht wird), durch den Ausspruch zu rehabilitiren versuchte: „Du sollst den Edomiter nicht verabscheuen" — er hieß Asarja der Edomite (Römer) — der als Erzketzer von Jaabez' Urahn, dem hohen Rabbi Löw von Prag, in den Bann gethan worden, war der Frömmste jeder Verdächtigung preisgegeben. Und doch lautete das allgemeine Urtheil auch der Freidenker dahin, daß De Rossi aus dem Arsenal mittelalterlichen Freidenkerthums vergiftete Pfeile wie im Scherze gegen das Judenthum geschleudert hatte, himmelstürmende Fragen, die in so läppische und alberne Antworten und Lösungen eingehüllt waren, daß auch der Gutmüthigste die absichtliche Haltlosigkeit derselben herausfühlen mußte. Mit seinem Zeitgenossen, der ebenfalls aus Furcht vor dem Bannstrahl und der noch immer machtvollen Hand der rabbinischen Gerichtsbarkeit, dieselbe Taktik befolgte, mit Mendelssohn, unterhielt Jaabez freundschaftliche Korrespondenz. Auch dieser hat in seinem „Phaedon, über die Unsterblichkeit der Seele" diese Grundlage aller Religion, mit Beweisen belegt, die dem größten Schwachkopfe die Annahme des Gegentheils zur Nothwendigkeit zu machen geeignet waren. Er hatte in seinen „Morgenstunden" die altübliche scholastische Beweisführung von der Existenz der Gottheit auf einen Wahrscheinlichkeitsbeweis zurückgeführt, der dem Wahnsinn des Atheismus und der von Frankreich einbrechenden Syphilis der Skepsis Thür und Thor öffnete. Er hatte in seinem „Jerusalem" die Offenbarung in einer scholastischen Verdünnung derart plausibel zu machen versucht, daß von der unaufhörlich fortdönenden Gottesstimme am Sinai für das Erew Raw (Mischvolk) nichts übrig blieb, als leerer Schall. Er hatte das Fundament der jüdischen Religion, mit welchem der Jude in den Tod ging, die 13 Glaubensartikel (י"ג עקרים), die Maimonides nur kodifizirt, keineswegs neu erfunden hat, durch Berufung auf die fadenscheinige Pseudoautorität des als Philosoph wie als Talmudist gleich unbedeutenden Albo, aus der Verfallszeit der spanischen Schule vor der Vertreibung, zertrümmert. Dem großen Ketzerrieche versagte diesem gegenüber der Geruchssinn vollständig.

Es konnte nicht anders kommen. Der Richter war ein Produkt seiner Zeit, seiner Generation. Im Rathe der Vorsehung war der Anbruch einer neuen Aera beschlossen, welche die Fesseln der Knechtschaft des Mittelalters für die Menschheit im Allgemeinen und für die Judenheit insbesondere sprengen sollte, ein Feuerstrom, der Leben, aber auch strafende Vernichtung brachte. Aber während in Paris, der ältesten Zwingburg des Mittelalters, die Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" von blutdürstigen Hyänen, angeführt von Dämonen in Menschengestalt, verkündet wurde, waren an der Sprengung der Ghettomauern die destruktiven Kräfte thätig, welche der Materialismus, die Ueppigkeit, die geheime Sektirerei mit ihrer perversen Sündhaftigkeit und die Assimilationssucht gezeitigt hatten.

Es kann heute, wo die Beschäftigung mit der heiligen Schrift leider vernachlässigt wird, nur von Nutzen sein, wenn wir uns die Schilderung des Propheten Ezechiel vorführen, die er von den Hirten entwirft, die ihrer Aufgabe nicht gerecht zu werden wissen. Da heißt es (34, 4): „Die Schwachen habt

ihr nicht gestärkt, das Kranke nicht geheilt, das Gebrochene nicht verbunden, das Verstoßene nicht zurückgebracht, das Verlorene nicht gesucht, und mit Gewalt sie gezüchtigt und mit Strenge. So zerstoben sie ohne Hirten, fielen allen Raubthieren zur Beute und zerstreuten sich." Ein von Gott gesandter Hirte, eine jener seltenen Erscheinungen, die einmal in einem Jahrtausend auftauchen und die Macht ihrer Individualität ganzen Völkern und Generationen aufprägen, war R. Israel Balschemtow.

Auch er zog sich aus dem Gewühle der Massen in die Einsamkeit zurück, aber nicht in die Einsamkeit der Studirstube, sondern in die wilde, freie Natur, um zuerst mit sich allein zu sein, seinen Körper, seine Gefühle, seine Gedanken beherrschen zu lernen, bevor er eine Herrschaft über die Massen antrat. In einem Zeitalter, in welchem die Furcht auch die unerschrockensten Geister niederdrückte, da man jeden Augenblick gefaßt sein mußte, von seiner barbarischen Umgebung, von blutdürstigen Feinden unter irgend einem Vorwande zum Richtplatz geschleppt, gerädert, geviertheilt oder lebendig verbrannt zu werden, wie es die blutrünstige Maffia, die zu jener Zeit nach durchgeführter Gegenreformation in Polen herrschte, so herrlich zu inscenіren verstand, zu einer Zeit, in welcher das Leben ein wirkliches Jammerthal war, mit allen Leiden, wie sie in der biblischen Strafrede (תוכחה) vorausgesagt sind, wo die Frommen nichts anderes zu thun hatten, als durch ertödtende Kasteiungen sich auf das Jenseits vorzubereiten, um der Hölle zu entgehen, in einer Zeit, wo eine Gespensterfurcht herrschte, die den nervösen, hypochondrischen Stubenhocker am hellen Tage in Angst versetzte, waren Furcht und Trübsinn die Erzeuger der Frömmigkeit geworden, jeder Frohsinn aus den Gemüthern gewichen, der Lebensquell des jüdischen Volkscharakters untergraben. Einer der ältesten Antisemiten, der Heide Tacitus, macht den Juden ihre Furchtlosigkeit, ihre Liebe zum Leben zum Vorwurf. Hinc generandi amor haec moriendi contemptus. „Daher (aus ihrem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und einem mente sola, nur im Geiste, faßbaren Gott) stammt ihre Liebe zur Vermehrung, ihre Todesverachtung. Der finstere, nur auf Mord und Gold sinnende Römer verhöhnt ihre fröhlichen Feste und Tempelgesänge. Vergebens hatte schon R. Isaak Lurja davor gewarnt, die Furcht zur Grundlage der Religiosität zu machen, und ein derartiges Gemüthsprodukt als Lüge, die an Götzendienst streift, stigmatisirt, vergebens darauf aufmerksam gemacht, daß in der „Strafrede" selbst als Grundübel und hauptsächlichster Strafgrund geltend gemacht wird: Weil Du dem Ewigen, Deinem Gott, nicht mit Freude und Frohsinn gedient hast. Die trübe, trostlose Atmosphäre des Mittelalters war nun einmal mit Angst und Trübsinn gesättigt. Das Licht des Thorastudiums, das die Herzen erfreut, konnte gegen diese dichte Finsterniß nicht aufkommen, die Blüthe echter, Geist und Gemüth durchdringender Religiosität in ihr nicht gedeihen. Die Furcht, welche die Thora fordert, ist eine ganz andere. Hasaponim rubon chassidim, sagt der Talmud, „die Seeleute sind meistens fromm." Natürlich bezieht sich das auf die jüdischen Seeleute der damaligen Zeit, weil sie der beständigen Gefahr trotzen lernen und sich durch ihre Großartigkeit gehoben fühlen. Die Ueberwindung der Furcht — hier schlägt die jüdische Ethik einen von der arischen grundverschiedenen Weg ein — soll nämlich nicht in der Unempfänglichkeit, der Nervenlosigkeit, bestehen, im Gegentheil, wie dies in den verschiedensten Varianten von allen seinen Schülern betont wird, wie namentlich Keduschas Levy sagt: אין תענוג כהתדבקות ביראה טהורה (ên taanug kehisdabkut bejirah tehorah) „es giebt kein größeres seelisches Vergnügen, als den Genuß der reinen Furcht." Sie ist das Mittel, die Seele über den Körper hinauf in die geistigen

Höhen zu erheben. Wir sehen, daß jedes, auch das kleinste, Lebenswesen Furcht gleichsam als Lebensprinzip in sich trägt, was wir ja z. B. bei der Fliege so leicht beobachten können.

Furcht ist die Kehrseite der Liebe; denn Furcht vor dem Tode ist identisch mit der Liebe zum Leben, sie ist nur die Aeußerung einer Kraftanstrengung Pachad (פחד) Gewurah (גבורה), mit welcher sich die Seele an den Körper oder das Or (אור), das geistige Element, an das Keli (כלי), das Organ, klammert. Der Urquell alles Lebens ist die unfaßbare, über jeden Begriff erhabene göttliche Majestät. Es ist daher nur e i n e Art der Furcht gestattet, die Furcht vor der Trennung von Gott, und diese Furcht ist der Pfad und das Thor, durch welches wir uns zu ihm erheben, von allen Fesseln des Körpers und der Leidenschaften freimachen können." Wir werden später nachweisen, in wie verschiedenen, wunderbar tiefen Variationen seine Schule dieses Thema behandelt. Jede andere Furcht, sei es Furcht vor Strafe, vor der Hölle oder vor dem Verluste der Seeligkeit, ist Egoismus, Selbstdienst, kein wahrer Gottesdienst. Ist dieser erste Grundsatz des Chaßidismus etwas Neues, Erfundenes, etwa demnach dem Judenthum Fremdes, oder nur ein unter dem Drucke kleinlicher Verhältnisse in Vergessenheit gerathenes Grundprinzip der alten jüdischen Lehre? Sohar (זוהר) und Ari (ארי) sind voll davon; aber wer kennt sie und will davon wissen? Nehmen wir die Thora zur Hand! Da finden wir bei unserem Stammvater Abraham, bevor er noch das Bundeszeichen trug, bei dem „Bunde zwischen den Stücken", der ersten göttlichen Offenbarung (1. B. M. 15, 12): „Und siehe, eine dunkle, große Furcht überfiel ihn." Sein Sohn Isaak hat diese Furcht geerbt, daher Pachad Jizchak. Bei der Offenbarung am Sinai heißt es: „Und es erzitterte alles Volk, das im Lager war." Diese Furcht steigerte sich derart, daß die Israeliten nach Anhörung der Zehn Gebote Mosche baten, daß nur er zu ihnen reden möge, „damit wir nicht sterben". Dieser Eindruck wirkt in dem Herzen wirklicher Juden unauslöschlich fort bis an das Ende der Tage. Die Thora schließt mit: ולכל המורא הגדול „und all der großen Furcht, welche Mosche bewirkt vor den Augen von ganz Israel". Wir finden sie auch bei dem Propheten Samuel, wo Saul in den Kreis der Prophetenschüler tritt und als ungewohnter Neuling durch dieselbe seine Sinne verliert auf einen Tag und eine Nacht. Wir finden sie bei Jesaja 2, 20: „An diesem Tage wird der Mensch seine silbernen und seine goldenen Götzen, die man sich zur Anbetung gemacht hat, den Maulwürfen und den Fledermäusen zuwerfen, um in den Felsenhöhlen und in den Steinklüften sich zu verbergen aus Furcht vor dem Ewigen und der Hoheit Seiner Majestät, wenn Er kommt, um die Erde zu beherrschen." Wir finden sie bei Daniel 10, 7: „Und ich, Daniel, sah allein die Erscheinung, aber die Männer, die mit mir waren, sahen die Erscheinung nicht; aber es überfiel sie ein großer Schrecken, und sie entflohen, um sich zu verstecken." Dann schildert er: „Und als Er zu mir sprach, erhob ich mich zitternd." Wir finden sie bei David: סמר מפחדך בשרי. „Es erschauert aus Furcht vor Dir mein Körper." Wir finden sie aber auch im Talmud zu Berachot, welcher vorschreibt, daß das Thorastudium nur mit אימה יראה רתת ויוע „Furcht, Ehrfurcht, Zittern und Beben" vorzunehmen sei, und der Talmud kennt keine Phrasen.

Der Nachfolger des Balschemtow, R. D o w b e r M e s e r i t s c h e r, sagt im Eingange der von ihm gesammelten Sprüche Likute Amarim: „Es giebt Menschen, welche mit Weinen beten. Im Grunde genommen, kommen sie über eine Aeußerung ihres melancholischen Temperamentes nicht hinaus. Es giebt Andere, die im Gebete ihrem Frohsinn Raum geben. Das ist das sanguinische

Temperament. Höher als bei diesen steht das Gebet, welches durch Vertiefung in den Gottesgedanken, Betrachtung Seiner Weltleitung, Gefühlserkenntniß und die durch dieselbe erzeugten Regungen von Liebe, Furcht, Schönheitsgefühl, Aufopferung, Huldigung, Wonnegefühl und Unterwerfung gebildet wird. Bei alledem ist dieses Gebet doch nur ein durch Geistesthätigkeit produzirtes. Das wirkliche Gebet fängt erst an, wenn auf den Menschen eine Furcht fällt, daß er nicht weiß, wo er ist, die ihm das Denkvermögen reinigt und ihm Thränen erpreßt. So lange er nicht dazu gekommen ist, ist er noch kein wirklicher Jude."

Das Verständniß für diese Lehren konnte einem Zeitalter nicht schwerfallen, das sich in einer Lage befand, die nur mit dem furchtbaren Ernste blutiger Schlachten verglichen werden kann. Unsere moderne Kaffeehausatmosphäre bringt es höchstens zu einem Achselzucken darüber. —

Die Einsamkeit des Beskid, in dessen Höhlen sich der junge R. Israel seine, noch heute erhaltenen Steinbänke und Tische zurichtete, die er verrammelt als Schlafstätte benützte, um von den Bären und Wölfen nicht überrascht zu werden, wie es etwa David im Gebirge Judaea und R. Simeon ben Jochai nach dem Zeugnisse des Talmud durch 13 Jahre in Meron gemacht haben mag, war die richtige Studirstube für seinen Geist. Es ist kein kleines Verdienst dieses Mannes, daß er die Gespensterfurcht, die in seinem Zeitalter eine so große Rolle gespielt hat, vollständig verscheucht hat. Man wird in keinem einzigen Werke der großen chaßidischen Literatur eine Spur von Spukgeschichten finden, von denen es vor dieser Periode in vielen Schriften wimmelt. Mit der Ueberwindung der unerlaubten, fremdartigen Furcht (יראה חצונית) geht die Ueberwindung der äußerlichen, gemeinen Liebe אהבה חצ׳ Hand in Hand. Mit einem gesunden, fast athletischen Körper gesegnet, machte er sich von Speise, Trank und Schlaf so unabhängig, als dies einem Menschen überhaupt möglich ist. Indem er aber diese Strenge für sich und solche Schüler übte, denen dieselbe keine größeren Lasten als ihm selbst, keine Beeinträchtigung des Körpers und eine entsprechende Hebung des Geistes brachte, verbannte er die Askese gänzlich aus dem Bereiche der religiösen Uebungen, soweit sie nicht in den wenigen rituellen Fasttagen vorgeschrieben war. Er hat damit den kommenden Generationen eine wahre Wohlthat erwiesen. Das Fasten war trotz aller Warnungen des Talmuds für den damaligen Gelehrten und Frommen zu einer förmlichen Manie geworden. Eine Hafsakah (Unterbrechung) von 3 Tagen = 72 Stunden, ohne einen Tropfen Wasser und ohne die mindeste Speise, war noch ein kleines Kunststück, das sechstägige, von Samstag Abends bis Freitag Abends, garnichts Ungewöhnliches, begünstigt durch den Umstand, daß man wenig zu essen hatte. Namentlich im Monate Elul ging das große Fasten los. Es gab robuste Naturen, die auch das gut vertrugen. So der Verfasser des Werkchens וישב הכהן, R. Abraham Cohen Lasker, von dem der Danziger Rabbiner R. Israel Lipschütz erzählte, daß er nach vollendetem sechstägigen Fasten Freitag Abends zuerst ein bischen Ziegenmilch trank, um den brennenden Magen zu beruhigen, dafür aber am Samstag ungewöhnlich viel aß. Aber dieser Gelehrte konnte es doch nicht dem Krakauer Bäcker Schije nachthun, der unter Aufsicht den ganzen Elul von Sabbath zu Sabbath fastete und bei Nacht seinen Dienst als Ofenschieber versah. Die Frauen wetteiferten mit den Männern in diesen frommen Uebungen. Dazu kam die ebenfalls durch den Balschem abgeschaffte Unsitte des Aderlassens, so daß ohne dieses weise Einschreiten eine gänzlich blutleere, dem Dahinwelken geweihte Generation geschaffen worden wäre.

Der Talmud selbst sagt: Eines Gelehrten, der im Fasten sitzt, Frühstück soll der Hund fressen. Denn nicht bloß der Körper, auch der Geist leidet darunter,

und wie Ari behauptet, wird bei gewöhnlichen Menschen durch das Fasten das Großhirn auf den Rang des Kleinhirns hinabgedrückt (mochin dekatnus). Das entspricht denn auch im Allgemeinen dem Niveau der damaligen Gesellschaft, natürlich mit Ausnahme bevorzugter Männer, an denen es die göttliche Gnade nie hat fehlen lassen, die dem Verfalle, der physischen, geistigen und religiösen Entartung zur rechten Zeit entgegentraten.

Den krankhaften Zorn, die nervös reizbare Empfindlichkeit, die ätzende, alles zerstörende Kritik, den Gelehrtendünkel, den übertriebenen Scharfsinn, die Menschenscheu und hilflose, an Narrheit grenzende Unerfahrenheit des Stubengelehrten beseitigt zu haben, ist ebenfalls ein Verdienst der neuen Organisation, welche die Angriffe und Verfolgungen der alten, durch unverwüstlichen Humor zu entwaffnen, stillschweigend dem gemeinen Manne überließ.

Wie wenig die damaligen Führer ihrer Aufgabe gewachsen waren, zeigt uns die Zusammensetzung der hervorragendsten Behörde von Dajanim (Richtern, Rabbinatsassessoren) und Melamdim (Lehrern) einer großen Stadt, die aus dem Leben geschildert zu werden verdient. Da ist der eine, R. L., ein bedeutender Talmudist, der so wenig die Praxis kennt, daß ihn bei einer rituellen Frage erst seine Mutter darauf aufmerksam machen muß, daß das zu untersuchende Organ kein „Pippeck" (Magen), sondern eine Leber ist. — Der andere, R. S. W. hält eine Trauerrede über eine verstorbene Negidis (reiche Frau) mit folgenden Worten: Ois wehodor lewüscho, „Stärke und Schönheit ist ihr Kleid". Vorzeiten is man gegangen in Kotton (Baumwolle), is es gewesen stark, aber nischt schein. Haint geit man in Seid, is es schein aber nischt stark. Ois wehodor lewüscho, sie is doch nebbich gewesen schein ün stark." — Ein andrer, Verfasser eines gelehrten Werkes, sagt bei einem ähnlichen Anlasse: Der Mensch is geglichen zu ein Bedner (Faßbinder). A Bedner, heut geht er herum um das Faß, un morgen sterbt er, asoi is der Mensch auch asoi. — Der Vorsitzende, R. M., wegen seines Gedächtnisses und Scharfsinnes berühmt, ist so einfältig, daß er bei einem großen דין תורה (prozessualen Akt) zwischen einem Neologen, einem Großkaufmann, und einem Holzhändler wegen Lieferung von Oblok (Schwarten) statt Brettern nach tagelangem Hin- und Herdebattiren den weisen Ausspruch fällt: Der „Rabbi Oblok" muß selbst kommen, damit wir ihn hören können. Sein Bruder, der sich einen Namen durch gewisse kritische Studien und Alterthumsforschungen gemacht hat, bei denen er seine Frau halbtodt prügelte, ist eine der komischsten Figuren, mit ausgesprochenem Größenwahn, dem keine Autorität etwas gilt, und ohne jede Ueberzeugung. Ein andrer ist das richtige Bild des zerstreuten Professors. Er stellt sich in der Mitte des Marktes hinter einen Wagen auf der Prager Kleinseite und merkt nicht, daß der Wagen davonfährt, so vertieft ist er in seinen Gedanken. Er sitzt neben dem Vorsitzenden, und da es ihm juckt, kratzt er jenen zu dessen größtem Befremden. Man erzählt ihm, daß sein Verwandter als Erster am Sabbath in der Christenstadt seinen Laden offen hält. Er will es nicht glauben und bestellt den Faktor, der es erzählt, auf den nächsten Sabbath, um sich durch den Augenschein zu überzeugen. Im Wochenanzug geht er hin, trifft den Laden offen. Es ist aber außer dem Verwandten Niemand drin, weil keine Käufer da sind. Du Schaute, sagt er, wozu hältst Du den Laden offen? Verkaufen darfst Du doch nicht, wozu also den Laden offen?

Es sind aber auch gescheute Leute dabei, die sich mit Maimonides' More Nebuchim („Führer der Verirrten") und insgeheim mit den neologen Schriften befaßt haben. Sie leisten insgeheim den neu auftretenden Neologen in ihrer Stadt allen möglichen Vorschub und erregen durch mancherlei Verstöße das

Aergerniß der Frommen. Der Unterschied zwischen beiden Sorten ist der, daß die Söhne und Enkel der Letzteren als Neologen, religionslose Aerzte und Advokaten, aus der Gemeinschaft Israel's ausscheiden, während die der Ersteren trotz der Gegnerschaft ihrer Eltern ihre Zuflucht bei den Chaßidim suchen.

7. Der Chasan, Vorbeter, Cantor. 8. Der Klesmer, Musikant.

Der älteste Schüler des Balschemtow, R. Jakob Josef von Pollenoji, schildert in seinem Werke Toldoth, Parsch. Zaw, die Kantoren seiner Zeit in folgenden Worten: „Und so verhält es sich mit den Vorbetern der Gemeinden. Es hat sich der „Uebelstand verbreitet, daß dieselben in allen schönen und frommen Gemeinden „zur Störung der Andacht verleiten, indem das Volk, während sie ihre Melodien „auspacken, sich in Gespräche einläßt, das Gebet unterbricht, wodurch sie über sich „und die Anderen mancherlei Ungemach heraufbeschwören. Woher diese Sitte „stammt? Ich habe gehört, daß der Ursprung ein sehr lobenswerther war. Denn „als Vorbeter war ursprünglich der Angesehenste der Gemeinde ausersehen (vergl. „Schulchan Aruch § 53.) Es waren also Leute, welche die überlieferten tiefen „Bedeutungen (Kawonot) kannten. Deshalb führten sie Nigunim ein, welche „ihnen Zeit ließen, bei jedem Worte die dazu gehörigen Bedeutungen in Gedanken „auszusprechen, auch für jeden Theil des Gebetes entsprechende Melodien auf„zustellen. Damit steht unsre alte Ueberlieferung in Einklang, daß man an den „Melodien der hohen Festtage (Jomim nauroim) keine Aenderungen vornehmen „soll, denn dieselben stehen im engsten Zusammenhange mit dem tiefen Sinn der „Gebete. Mit der Zeit, als der Verfall eintrat, ging der tiefe Sinn der Andacht „verloren. Es blieb die bloße Melodie, und der Vorbeter sank zum bloßen Sänger „herab, der die Andacht in Sünde für sich und die Gemeinde umwandelt. „Wehe über die Schande! Wie kann so Einer die Keckheit besitzen, sich als von „der Gemeinde gesandter Fürsprecher und Vermittler zwischen Israel und „unserem himmlischen Vater hinzustellen vor den großen und furchtbaren König, „den Urquell und die Wurzel aller Welten! Diese Vorbeter betreiben ihr Amt „als einfaches Gewerbe, als Krippe, die das Futter für den Esel enthält, ohne „wie dieser zu wissen, daß nicht die Krippe ihn füttert, sondern der Herr, der die„selbe füllt."

Diese Kritik ist im Vergleiche zu dem, was der fromme Verfasser des Kaw hajaschar und Frühere über die Chasonim geschrieben, sanftmüthig und zurückhaltend. Der Wormser Rabbiner R. Jair Bachrach erzählt in den Responsen Chawwot Jair haarsträubende Dinge von littauischen Kantoren und ihren vagabundirenden Meschorrerim (Chorsängern). Fahrendes Gesindel, das mit großer musikalischer Begabung die ganze Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit des wandernden Schauspielers und Sängers vereinigte, die in den reichen, freigebigen und von der französischen Sittenlosigkeit der kleinen Höfe angesteckten deutschen Gemeinden einen üppigen Nährboden fand.

Durch diese Klasse wurde das Bethaus, die Stätte der Andacht, zu einem Schauspielhause herabgewürdigt, und da das Judenthum keine Entwürdigung duldet und die entheiligten Räume flieht, so nahm in naturgemäßer Folge, wie die Füchse den verödeten Berg Zion besetzten, eine neue, halbjüdische Sekte dieselben in Besitz und schuf eine Neuauflage der alten Baalstempel mit fremdartigem Dienste und Weiberchören.

Der Chaßidismus hat das Uebel mit der Wurzel ausgeschnitten, die Chasonim sammt den Meschorrerim davongejagt und die alte Wahlordnung des Andächtigsten als Vorbeter wieder hergestellt.

Die Pietät gegen die altüberlieferte Liturgie hat dabei keineswegs gelitten. Wir wollen hier dieselbe gegen eine neuentstandene Verhöhnung in Schutz nehmen, die erst unlängst ein sogenannter Professor (was heutzutage nicht Alles unter diesem Namen kreucht und fleucht) der Musik vom Stapel gelassen hat. Dieser $^{15}/_{16}$tel-Renegat hat es für gut befunden, die Kolnidre-Melodie und die ihr verwandten Melodien der hohen Festtage als ein blutjunges Produkt der — Zigeunermusik zu erklären. Um den Blödsinn kritisch zu belegen, hat er als Beweis die Liturgie der italienischen Juden angeführt, welche diese Melodien nicht kennt.

Mit demselben Rechte könnte man das Verbot des Schweinefleisches als eine Erfindung polnischer Juden nachweisen, da von den 20 000 über Italien zerstreuten Juden, die ihr, vom religiösen Standpunkte so kümmerliches Dasein auf der apenninischen Halbinsel fristen, wohl kaum zehn eine Ahnung von diesem Verbote haben. Aber, selbst wenn die italienische Liturgie vor einem Jahrhundert keine Berührungspunkte mit der aschkenasisch-polnischen aufgewiesen haben würde, so wäre das nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die in so vielen Riten abweichende, italienische ihren Ursprung auf die urälteste Einwanderung seit Titus zurückführt und mit jüdischem Konservatismus sich gegen das Ausland hartnäckig abgeschlossen hielt. Der Mann mit seiner Kantorenweisheit kennt aber die Geschichte seines Faches ganz und gar nicht. Ein ungarischer Musikkenner, der vor einiger Zeit in der N. Fr. Pr. ein Feuilleton über Franz Liszt geschrieben hat, übrigens unverfälschter Arier, kam darin auf die Zigeunermusik zu sprechen, wies nach, daß dieselbe vor 90 Jahren überhaupt noch nicht existirte und ihre Entstehung dem jüdischen Klesmer (Musikanten) verdankt, den Vambéry über ganz Asien bis an die Ufer des Ganges verbreitet fand. Freilich hätten die Schüler ihre Lehrmeister übertreffen gelernt. Daß der Haß gegen alles Jüdische diese Pseudosemiten nicht nur blind, sondern auch taub macht und sie veranlaßt, auch die letzten Fäden der Pietät gegen die Alten zu zerreißen, so dünn dieselben auch sein mögen, beweist ein Urtheil, das der arische Professor Engel vom Berliner Konservatorium gefällt hat. Derselbe ließ sich von dem heute in der Synagoge in Paris in der Rue Cadet fungirenden Kantor, Herrn Spanien, mit der jüdischen Liturgie bekannt machen. Dieser sang ihm den Anfang des Morgengebetes von Roschhaschanah vor: Brochaus wehaudoaus leschimcho hagodaul, und er schilderte den Enthusiasmus, mit welchem dieser berufene Tonkünstler die Eindrücke auf sich wirken ließ. „So etwas besitzen Sie? Da muß ja Alles zusammenfallen, wenn das richtig gesungen wird." Das ist das Urtheil des reinen, unbefangenen Kunstkenners. Die Eulen, die in den alten Ruinen ihr Gekrächze ertönen lassen, finden die Melodien der Nachtigall durchaus unmusikalisch und rufen den deutschen Hahn als Schiedsrichter an. Schon Meyerbeer hat vor bald einem Jahrhundert sich höchst abfällig über die Tendenz ausgesprochen, unsere uralten, erhabenen Melodien zu veropern und dieses Beginnen als eine Verunstaltung erklärt. Woher stammt die nachweisbar seit Jahrhunderten über ganz Mitteleuropa vom äußersten Westen bis in den entferntesten Osten eingeführte, strengstens einheitliche Liturgie? Die alte Tradition nennt uns ebenso einstimmig den Maharil, Rabbiner und berühmten Vorbeter zu Nürnberg, gestorben 1427, als den Vater derselben. Nur einer solchen Autorität, welche anerkanntes Oberhaupt der aschkenasischen Judenheit war, zu einer Zeit, wo es in Frankreich keine Juden mehr, in Polen noch keine gehörig organisirten Juden gab, konnte es gelungen, eine allgemein giltige Liturgie festzustellen.

Dieselbe Tradition bestreitet aber auch, daß der Maharil der alleinige Erfinder und Tonsetzer derselben gewesen sei, vindizirt derselben vielmehr ein weit höheres Alter. Auch diese Ueberlieferung hat sehr viel für sich. Denn erstens

ist von einem eigenthümlichen, besonders hervorragenden musikalischen Genie dieses durch seine Heiligkeit berühmten Mannes nichts bekannt, wie es nöthig gewesen wäre, um eine so außerordentlich eindrucksvolle, das ganze religiöse Wesen des jüdischen Gebetes beeinflussende Musik zu schaffen; zweitens hat dieselbe einen, dem deutschen durchaus fremden Charakter, und drittens war das Deutschland des Mittelalters der denkbar ungünstigste Boden für Musik. Der deutsche Jude hat durch sein hölzernes, unmusikalisches Organ, durch seine Vortragsweise, die an das Krähen eines Hahnes erinnert, von jeher den Spott des Oestlers herausgefordert, auch stets bereitwilligst dessen musikalische Ueberlegenheit anerkannt.

Es bleibt demnach die Frage über den Ursprung des Melodienschatzes des Leviten Maharil offen. Wir brauchen jedoch nur einen Blick in die jüdische Urgeschichte zu thun, um die großartige Stellung, welche die Musik in der jüdischen Volksseele einnimmt, als einen ihrer mannigfachen Schätze herauszufinden.

Das Universum ist dem jüdischen Seher ein einziger Bau musikalischer Harmonie. (Ps. 19.) „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Das Firmament spricht von Seiner Hände Werken. Ein Tag läßt dem andern seinen Spruch zufließen, eine Nacht erzählt der anderen ihre Erkenntniß. Nicht in Lauten, nicht in Worten, nicht in hörbaren Tönen. Ihr Strahl geht über das ganze Erdall, und am Ende der Welt ertönen ihre Worte, in dem die Sonne ihr Gezelt aufgeschlagen." Die Identität von Licht und Ton hat Israel schon am Sinai erkannt: „Und das ganze Volk sah die Töne," wie der Talmud sagt: רואים את הנשמע (roim ess hanischma) sie sahen das Hörbare. Der unvergleichliche Kalonymide, R. Josef bar Kalonymos, dessen Autorschaft des irrthümlich dem Rabed zugeschriebenen Kommentars zu Sefer Jezirah ich nachgewiesen habe, sagt in der Einleitung mit Bezug auf Jes. 24,16: „Von dem Flügel der Erde, Gesänge vernehmen wir, Huld dem Zaddik, d. h. eigentlich: dem Manne des harmonischen Gleichgewichts. Wisse, daß die Erde Flügel hat, mit denen sie sich nach allen sechs Richtungen im Gesange bewegt." Ebenso finden wir in Job 35,10: „Mein Schöpfer, der die Gesänge der Nacht ertönen läßt." Ferner 38,7: „Wenn die Sterne des Morgens zusammen singen und alle Engelschöre jubeln." Sodann 38,37: „Wer zählt die Himmelssphären kunstgerecht und legt die Schalmeien der Himmel zurecht?" So übersetzt es mit ebenso tiefem als richtigem Verständniß der Kalonymide. Er führt aber auch gleichzeitig das Wesen der Musik auf die Harmonie der Zahlen und die der damit korrespondirenden der Nervenbahnen zurück, das Tiefste, was Leibnitz und die Neueren darüber gesagt haben. Indem er sich ferner als Schüler des Maimonides zu erkennen giebt, sagt er zu P. 1, Mischna 10: Demgemäß entstehen die Buchstaben in den Nervenbahnen mit melodischer Tonentwickelung. Das ist das Geheimniß der Noten der Thora, טעמי תורה (Taame thora), weil sie ein- und ausgehen mit Tönen der Musik. Damit kannst Du begreifen, was man unter Prophetengeist versteht, der auf dem Wege der Melodie über die Propheten kommt, wie es bei Elischa heißt: „Und jetzt nehmet mir einen Sänger, und es war als der Sänger spielte, da überkam ihn göttlicher Geist." Weil dieser Geist, aus der obersten Willenssphäre durch die lange Nervenbahn (Sympathicus) zum ästhetischen Gefühl herabgelangt, Schönheitssinn und Geist genannt wird. Diese Buchstaben sind die Nervenbahnen selbst. — Ohne an dieser Stelle nochmals auf sein großartiges System einzugehen, bietet er uns ein Bindeglied zwischen der altjüdischen Tonlehre und der Kunst des um 150 Jahre später auftretenden Maharil. Wir finden beim zweiten Tempel eine ausgedehnte Verwendung der Musik. Der griesgrämige, mordlustige Römer, der Antisemit Tazitus, kann es den Juden nicht verzeihen,

daß sie bei ihren Festen laete concinebant, fröhliche Konzerte gaben. Als Begleiterin der Propheten finden wir die Musik zuerst bei Samuel in seiner Prophetenschule. Sein Enkel, Heman, der Seher, mit 14 Söhnen, im Vereine mit Assaf und Etan (איתן), der mit Jedutun identisch zu sein scheint, bilden unter Davids Leitung einen prophetischen Sänger- und Psalmistenchor von 288 Leviten, Meistern und Schülern. Als erster Dirigent, der in der Weltgeschichte erwähnt ist, erscheint Kenanjau (1. Chron. 15,22): „Und Kenanjau, der Fürst der Leviten im Prophetenchore, er leitet denselben, denn er ist Meister." Die Zahl der musikalischen Instrumente und ihrer poetischen Benennungen ist eine große, ihr Wesen den Erklärern unbekannt. Auch der Prophet Jesaja scheint nach einer Andeutung des Ari von den Leviten abzustammen, wenigstens mütterlicherseits. Darauf deutet auch der nach Levitenbrauch in der Nachkommenschaft sich immer wiederholende Name des Ahnen Jesaja's (1. Chron. 25,3) und sein in der ersten Prophezeihung gebrauchter Ausdruck: בנים גדלתי ורוממתי, welcher die Namen zweier Söhne Heman's wiedergiebt (1. Chron. 25,4). Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Musik dieser Propheten und Psalmisten, deren geistige Ueberlegenheit und Erhabenheit des Gemüthes alle Völker der Erde anerkennen, zum mindesten so hoch stand, wie die göttliche Macht ihrer Sprache. Wir haben in den Taamim den ältesten Versuch einer Festlegung der Musiktöne durch Zeichen, einer Notenschrift, die auf Aehnliches in den Levitenschulen schließen läßt. Obwohl auf die Nachwelt nichts davon überkommen ist, so zeigt uns die neueste Technik, daß es Menschenhänden möglich ist, durch das Mikrophon Gesänge durch Jahrtausende festzuhalten. Das ist aber nur ein Fingerzeig für die Richtigkeit der These des Sohar, daß im Universum kein Ton verloren geht. Das Weltgedächtniß, ein Werk von Schöpferhand, ist unendlich feiner, als das menschliche Werkzeug. Daher versetzt uns der wunderbare Gesang eines Judenknaben, der, von unerklärlichem Genie begabt, den Worten des Mismor Schir lejaum haschabbos (Ps. 92) einen Inhalt zu geben weiß, als ob die Worte erst neu aus dem Munde der Leviten kämen, in ferne Jahrtausende zurück. Bekennen ja selbst die größten arischen Meister der Tonkunst, daß ihnen ihre Eingebungen von irgendwo angeflogen kommen, wie aus einem unfaßbaren Nebel.

Volhynien, die Wiege des Chaßidismus ist in gewissem Grade auch die Wiege des Gesanges. Wenigstens behauptet der Russe Rubinstein, selbst in Italien keine derartige Fülle klangreicher Organe gefunden zu haben, wie in den zwei Gouvernements Zytomir und Kischeneff. Der Chaßidismus hat auch hier einen national-religiösen Melodienreichthum geschaffen, der die Beachtung des Musikfreundes verdient.

Die wichtigste und einschneidendste Aenderung, welche der Balschemtow hinsichtlich des Gebetes getroffen, bleibt jedoch die Einführung des sephardischen Ritus. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß auch die Reform in unbewußter Nachäffung dasselbe gethan hat. Nur daß da der Satz gilt: Si duo faciunt idem, non est idem (Wenn zwei dasselbe thun, ist es darum noch nicht dasselbe). Die Reform wollte erstens die sephardische (portugiesische) Aussprache des Hebräischen, weil sie in christlichen Gelehrtenkreisen bevorzugt war und für vornehmer galt. Zweitens war der spanische Tempelritus mit seinem Pomp und seinem Choral durch die eigenthümlichen Verhältnisse der spanischen Juden, namentlich der zurückgekehrten Marranen, schon bedeutend entjudet. Drittens hatte man eine wohlfeile Vermummung für die Zerstörung des Bestehenden durch eine scheinbare Verbesserung und Vereinigung mit den reichen, adelsstolzen und halbassimilirten

Sephardim. Der Chaßidismus hatte ganz andere Beweggründe. Erstens hatte die Elite der jüdischen Gelehrtenwelt das Gebetbuch des Ari (R. Isaak Luria) zu ihrem Lieblingsstudium erwählt, wie wir demselben bei den bedeutendsten Decisoren jener Zeit, den Säulen des Schulchan Aruch, dem Bach (R. Joël Sirkes), Magên Abraham (R. Abraham Gombiner), Ture Sahaw (R. David b. Samuel halevi), und ihren Schülern auf Schritt und Tritt begegnen. Haß und Unwissenheit mögen über K a b b a l a urtheilen, wie sie wollen. Die Weisheit des Ari verhält sich zu der scholastischen Philosophie und Homiletik ungefähr wie die moderne Chemie zu der mittelalterlichen Alchymie. Die ungeahnten Tiefen des Geistes und Gemüthes, in welchen die Bedeutung der Gebete erschien, fesselten alle hervorragenden, frommen Geister, und da der Ari ausschließlich für den sephardischen Ritus geschrieben, so hatte derselbe den alten Ritus in maßgebenden Kreisen bereits stillschweigend verdrängt. Jener hatte auch den Vorzug, daß er in Palästina, dem Centrum des Judenthums, üblich war. Uebrigens sind die Differenzen zwischen demselben und dem aschkenasischen nicht gerade bedeutend. Daß man im Kaddischgebete nach dem neunten Worte die Formel einschaltet: wejazmach purkone wijkarew meschicheh, ein Gebet um die Beschleunigung der Erlösung, daß man ferner in der Keduschah des Mussafgebetes am Sabbath „Kesser (כתר) sagt," das heißt: „Die Krone geben Dir die Engel, die Myriaden der Höhe, zusammen mit Deinem Volke Israel, den Versammelten der niederen Erde," während der aschkenasische (süddeutsche) Ritus hier die von den Sephardim für die Wochenkeduschah gebrauchte Formel נקדישך (nakdischoch) anwendet, scheint bei dem süddeutschen Ritus auf eine durch feindselige Verfolgungen hervorgerufene Omission zurückzuführen. Wahrscheinlich gab es Denunziationen gegen die Loyalität der Juden, als ob sie die Krone nur dem Höchsten zuerkennen. Beruht ja das Schema Jisroël in der Keduschah von Mussaf ebenfalls auf einer Verfolgung durch römische Kaiser, welche das Schema beim Gebete verboten hatten, weshalb es unauffällig an diese Stelle gesetzt wurde. Man muß aber bedenken, welchen Sturm auch die kleinste Abänderung eines Ritus bei den Alten hervorzurufen geeignet war. Noch heute klammert sich der orthodoxe deutsche Jude, trotzdem er manches streng Verpönte und wesentlich Wichtige im Drange der Verhältnisse aufzugeben gewöhnt worden war, an die kleinsten Aeußerlichkeiten des Nigun mit einer ans Lächerliche streifenden Hartnäckigkeit an. Sein דאמירן בעלמא (daamiron beolmo) im Kaddischgebete, das eine Viertelstunde dauert, wobei er erfolglos die Koloratur des alten polnischen Chasan nachzuahmen versucht und die ohnehin schläfrige Gemeinde in einen Zustand völliger Gedankenlosigkeit versetzt, oder der Kaddisch von Simchas Thora, der ein Potpourri oder vielmehr ein Quodlibet sämmtlicher Melodien des Jahres von Pesach, Schebuoth, sogar Tisch'o Beaw und der hohen Festtage einschließlich Purim enthalten muß, eine lächerliche Schrulle die irgend ein polnischer Singmeister zu Zeiten seines Urgroßvaters produzirt hat, die nun mit kindischer Pietät als ein Unantastbares vertheidigt und so holperig als möglich kopirt wird, das alles sind Erscheinungen einer lobenswerthen, aber auch wegen ihrer Hohlheit bedauernswerthen Pietät. Die Ausschreitungen der Verfallzeit waren aber noch weit bedeutender. Jede Gemeinde, die unwissenden Vorsteher voran, wetteiferten in der Feststellung spezieller Minhagim und der Kodifizirung der unbedeutendsten Kleinigkeiten. Man würde die zehn Gebote weit strenger beobachten, klagt R. Jakob Emden, wenn sie im Gemeindepinkes (=buch) ständen.

Da war eine Vorschrift für den Schulrufer, der zum Gebete mit den Worten ruft: Zu Tehiloh (תהלה, zum Lobgesang)! Da schreibt das Pinkes vor:

Maarich be-te, mekazzer be-hi, menagen be-loh. Das Wort Te-hi-loh soll in drei Modulationen gerufen werden. Das Te soll lang gezogen, pianissimo, das hi allegro und das loh andante gegeben werden. Wehe dem Schulrufer, wenn er nicht maarich be-thei betroffen wurde. — Ins Halseisen mit ihm! Was war die Folge dieses thörichten Konservatismus, namentlich im Westen? Sobald einer den Muth hatte, sich über die kleinlichste Einrichtung einer solchen Gemeindeverwaltung hinwegzusetzen, identifizirte er sich mit dem Religionsverächter, der die schwersten Verbote übertritt. Er war geächtet und scheute nunmehr nicht davor zurück, die heiligsten Gebote zu verletzen. Dagegen entschädigte die äußerliche heuchlerische Frömmigkeit für die ärgste, intime Ketzerei und Leichtlebigkeit.

Die Aenderung des Ritus durch den Balschemtow entfesselte daher beispiellose Stürme. Sie hatte aber auch noch einen politischen Hintergrund.

Der lebendige, göttliche Geist des Judenthums hat im Jahrtausende langen Kampfe für Gott gegen Amalek, den er mit hechselndem Erfolge, bald siegreich vordringend, bald defensiv zurückweichend, geführt hat, niemals in störriger Hartnäckigkeit die Opfer gescheut, welche das Gesetz der Kriegsführung dem einsichtsvollen Feldherrn auferlegt.

Als die an Stelle der vertriebenen zehn Stämme aus Assyrien angesiedelten Samaritaner die erste heidnisch-jüdische Sekte gründeten, der Thora für ihren Aschimakultus sich bemächtigten, da erkannte Esra die außerordentliche Gefahr, die dem Bestande des Judenthums drohte, und überließ, wie der Talmud sagt, die seit Mosche geheiligte althebräische Alphabetschrift den Samaritanern und schuf, freilich auf göttliches Geheiß (Sebachim 62), die neue Thoraquadratschrift als unübersteigbare Scheidewand gegen das Heidenjudenthum.

Als zu Ende des zweiten Tempels unter dem wachsenden Einflusse des alexandrinischen Halbjudenthums, der edomitischen Zwangsproselyten und judaisirenden römischen Heiden die Gnostik und die ihr verwandten Sekten sich der jüdischen Mystik ganz nach Art der Sabbatai-Zwi-Sekte bemächtigt hatten, warf man dieselbe über Bord, man verbrannte die Agadaschriften und schützte das unwissende Volk durch die Targumim, die Uebersetzung der heiligen Schriften ins Aramäische, vor den heidnischen Verdrehungen und Interpolationen der Minim, stellte, als dieselben immer frecher und mächtiger wurden, das Mikrastudium in den Hintergrund und zog sich auf den engen Raum der Halachah zurück. Daher der Spruch: Seit der Zerstörung des Tempels hat der Heilige, gelobt sei Er, in Seiner Welt nur mehr die vier Ellen der Halachah.

R. Israel Balschemtow sah die heranrückende Gefahr. Er hörte das donnernde Krachen der Lawine, die das westliche Judenthum in die Tiefe reißen sollte, um es unter ihrem Gerölle zu begraben, und rettete den Osten mit dem Genie einer gottbegnadeten Hand. Der Sabbataismus hatte sich der Kabbala bemächtigt. Es giebt fast kein Werk dieser Litteratur, das in der Epoche von 1660, seit dem Auftreten jenes Dämons, bis um 1740 verfaßt wurde, das nicht strengstens untersucht werden müßte, ob nicht etwas von diesen Pestbazillen daran klebt. In Polen hat sich dieser Aussatz noch dazu in einem ganz selbstständigen Neoplasma, dem scheußlichen Frankismus, entwickelt, der sich an den Klerus und die Behörden gewandt hatte, um einen offenen Kampf gegen die jüdische Religion zu entfachen und die Verbrennung des Talmud durchzusetzen. Man zeigt noch heute die Stelle, an welcher der Balschemtow, auf seinen Stock gestützt, dastand und dem Autodafé zuschaute, welches der Bischof von Kaminiec Podolski auf offenem Markte dem Talmud bereitet hatte. Er hatte alle Talmudexemplare konfisziren lassen. Ein Traktat, dem Rabbiner Hirsch Horowitz aus

Czortkow gehörend, dem Vater der berühmten Brüder R. R. Schmelke in Nikolsburg und R. Pinchas in Frankfurt a. M., war von demselben buchstäblich Blatt für Blatt mit Thränen getränkt worden, bevor er ihn den Häschern auslieferte. Der Bischof hatte bereits eigenhändig 7 Traktate ins Feuer geworfen, als er unter apoplektischen Anfällen hinstürzte und die ganze Gesellschaft in panischem Schrecken auseinanderstob. Der Talmud war gerettet, und ein von der Regierung ausgeschriebener ויכוח (Wikuach, Dissertation) in Lemberg zwischen dem Rabbiner R. Chaim Cohen Rapaport und Frank, zu welcher der Rabbiner den Balschemtow zuzog, weil er des Polnischen mächtig war und die spiritistischen Künste jenes Dämons zu entlarven verstand, endete mit dem Schiedsspruche, daß die Frankisten, ca. 800 an der Zahl, entweder aus dem Judenthum austreten oder sich zum Schimpfe den halben Bart und eine פאה (Peje, Schläfenlocke) abschneiden lassen sollten. Sie zogen das erstere vor, nahmen die Taufe an, und ihre Nachkommen bilden noch heute, ähnlich wie die zum Islam übergetretenen Donmä in Salonichi, eine Art geschlossener Sekte, die nur unter sich heirathet.

Diese Amputation konnte jedoch das Uebel nicht an der Wurzel fassen. Sie versetzte den wahren Judenfreund in Trauer. Anschließend an den Ausspruch des R. Meir im Talmud Sanhedrin 46a: Wenn das Strafgericht an den Frevlern vollzogen wird, betrauert die Vorsehung dieselben, sagte der Balschemtow damals: Der Schutzengel trauert über diese Amputation, denn solange ein Glied noch mit dem Gesammtorganismus zusammenhängt, ist noch Hoffnung da, es zu heilen, ist es jedoch abgeschnitten, so ist es unwiederbringlich verloren. Dazu kommt noch der nicht zu unterschätzende Uebelstand, daß, wie Varnhagen von Ense mit von seinem Standpunkte aus gerechtfertigter Befriedigung konstatirt, dem Feinde werthvolle Kräfte zugeführt wurden. Es befanden sich auch viele unschuldige Frauen und Kinder darunter, unter Anderen ein elfjähriges Mädchen, welches, wie der bereits zitirte Graf Branicki aus des Dichters Munde gehört hat, als Großmutter des berühmten Mickiewicz, den Polen ihren Schiller geschenkt hat. Unter den Ausgestoßenen befanden sich auch Abkömmlinge altangesehener Familien, z. B. aus der uralten Gelehrtenfamilie Schorr, die den polnischen Namen Wolowski (wół = שור schor, Ochs) annahmen, und, von der verbesserungsbedürftigen Rasse gierig aufgegriffen, Reichthümer und den Adelsstand erwarben. Eine in der Aristokratie durch Geist hervorragende Dame, von einem hohen Adeligen bei einer Festlichkeit um ihren Namen befragt, antwortete: z Wolowskich. Es giebt nun eine ältere Adelsfamilie dieses Namens, deren etwaige Abstammung von jüdischen Renegaten, wie sie Branicki in seiner Widmung an Tarnowski bei der tłusta szlachta, dem höchsten Adel, überhaupt nachweisen will, durch die Zeit verwischt war. Der boshafte Adelige stellte nun die scheinbar harmlose Frage: z których Wolowskich (von welchen Wolowski's)? und erhielt die schlagfertige Antwort: z królow Dawidow (Von den Nachkommen des davidischen Adels), die sich also nicht erst auf Massageten oder Chrobaten-Ahnen aus der Völkerwanderung zu berufen brauchen. Noch bedauerlicher wirkt der Umstand, daß die jüdische Abstammung noch nach Generationen die eigentlichen Antisemiten schafft, während der echte Pole von Haus aus mehr Judenfreund ist, als irgend eine andere Nation.

So nothwendig die Ausrottung dieser bösartigen Sekte trotz alledem nun auch war, so war demselben Uebel mit bloßer Strenge nicht beizukommen. Eine interessante Persönlichkeit, der Verfasser des Seder hadorot, eines Geschichtswerkes, das den Modernen als Fundgrube ihrer Forschungen und als Gerüste ihrer Geschichtswerke gedient hat, giebt uns ein getreues Bild der damaligen Geistesrichtung, in welcher die Kabbala eine durch keinerlei Verbote und Bann-

strahlen zu beseitigende Rolle spielt. Dieser Rabbiner R. Jechiel Luria aus Szklow (1767), Urenkel des Meharschal, der die in den gelehrten Adelsfamilien ererbten und zu erstaunlicher Höhe gebrachten Fähigkeiten des Gedächtnisses und des Scharfsinnes in so hohem Maße besaß, daß er die ganze ungeheure rabbinische Litteratur auswendig kannte, wie circa 200 000 Zitate beweisen, giebt uns ein Bild eines אוצר בלום Ozar balus, wie es der Talmud nennt, eines zusammengewürfelten Magazines, in welchem die kostbarsten Waaren, mit minderwerthigem Trödel durch einander gemischt, angehäuft liegen. Die ganze Scholastik mit ihrem Plunder, alle werthlosen Chroniken des Mittelalters, zusammengeschüttelt mit kabbalistischen Notizen. Der More Nebuchim, der so furchtbar großartige Stürme entfesselt hatte, bis er öffentlich verbrannt, dessen Studium von R. Salomo b. Adereth (1306) mit dem Banne belegt worden, der, durch den großen R. Mose Isserles an den Eingang des Schulchan Aruch gestellt, glänzend rehabilitirt worden war, der die Kabbala aus ihrer Verborgenheit hervorzutreten eigentlich provozirt hat und die Zielscheibe ihrer heftigen Angriffe war, sah nun die Rollen gewechselt und derselben das gleiche Schicksal bereitet, das ihn verfolgt hatte.

Aber wie konnte man gegen eine Wissenschaft auftreten, deren Göttlichkeit seit Nachmanides (1260) von den hervorragendsten Autoritäten bestätigt, und die erst unlängst vorher von dem so unendlich verehrten „Bach" (gest. 1639) als die Seele der Thora anerkannt worden war! (S. dessen Resp. 4.) Diese erschütternden Gegensätze, die geradezu verheerend wirkten, zu lösen, war nach menschlicher Berechnung eine absolute Unmöglichkeit, und dennoch ist es der so ungewöhnlichen geistigen Ueberlegenheit des Balschemtow gelungen, und die scheinbar unbedeutende Aenderung des Ritus ist die Grundlage der pädagogischen Organisation geworden, für welche ein geschlossener Kreis gebildet werden mußte, der dann in immer weiter ausgedehnten Kreisen auch die anscheinend undisziplinirbaren Massen in sich aufnahm.

Die wissenschaftlichen Erfolge auf diesem Gebiete lassen sich klar und deutlich zusammenfassen; doch muß denselben eine so bündig als möglich gehaltene Darstellung der Behandlungsweise der Kabbala durch den Chaßidismus vorangehen.

Die Kabbala

wird von dem Chaßidim als die altüberlieferte Prophetenwissenschaft angesehen. Die Existenz einer solchen ist durch die heilige Schrift beurkundet. Es heißt in 2. Chronik 26,5 von Usia, dem Könige von Juda: „Es gab göttliche Forschungen in den Tagen Secharja's, der die göttlichen Visionen verstand." Ich habe an anderer Stelle, gegen die unwissenschaftliche Kritik Schrader's, unwiderleglich nachgewiesen, daß, wie auch Lepsius richtig erkannt hat, der bei den Assyrern und den Zehnstämmen gebräuchliche Name Asarja für diesen König nur ein häufig gebrauchter Beiname war, während Secharia der Name war, den er sich in der Prophetenschule beilegte. Er war ein Zeitgenosse Jesaja's, da in den Schriften dieses Propheten selbst seiner mehrfach Erwähnung geschieht. Wir finden ihr erstes Vorbild bei den 70 Alten und Eldad und Medad bei Mosche, ausführlicher bei Samuel, wo der König Saul in den Kreis der Propheten tritt, die Einwirkung, die wahrscheinlich mit Entfaltung außerordentlicher Furchtgefühle verbunden war, nicht ertragen kann und besinnungslos durch 24 Stunden am Platze bleibt. Wir finden sie dann wieder bei Elia und Elisa, als בני הנביאים (b'ne han'wiim), Söhne d. h. Schüler der Propheten. Ueber den Aufenthalt David's bei Samuel in Najoth bei Ramah berichtet der Talmud von einer Gedankenflucht, indem er sagt: David hat damals in einer

Nacht das gelernt, wozu ein vorzüglicher Schüler später 100 Jahre gebraucht haben würde. Was in diesen Schulen gelehrt wurde, das finden wir in den Psalmen und den Prophetenschriften niedergelegt, deren tiefe Weisheit, erhabene und Alles umfassende Weltanschauung, ganz abgesehen von der Gemüthstiefe, die Denker aller Zeiten zur Bewunderung hingerissen hat. Denken wir nur an Ps. 104, der selbst dem im modernen Materialismus unter Vulkanen erstarrten, dem hohen Geiste der Antike entfremdeten Alexander von Humboldt ungetheilte Bewunderung als unvergleichlich dastehende Naturanschauung abgerungen hat (vgl. seinen Kosmos). Nach Ansicht der Chaßidimrabbis war die Thora, mit prophetischem, durch keine Scheidewand von Zeit und Raum behindertem Auge betrachtet, das einzige Objekt des Studiums. Die Vergangenheit, die nur für uns nicht mehr existirt, die wir als דור הולך (Dor holech, gehendes Geschlecht) dem Jahresringe des Baumes gleichen, für den nur dieser Jahresring wirkliche Existenz besitzt, steht im Weltgedächtniß in festen Formen da, und schon im Keimkerne des Baumes ist seine Zukunft, die Grenze seines Wachsthums, in Zeit und Raum nach bestimmten Gesetzen festgestellt, wobei zur Lösung des Problemes von Freiheit und Gesetzmäßigkeit die Fähigkeit der Erkenntniß abgeht. Die Schöpfungslehre der Thora, das im Talmud Chagiga II als überliefertes Mysterium genannte Maasse Bereschith, zeigte dem Propheten den Vorgang der Schöpfung in ihrer ganzen Entwickelung und im Bilde des Weltgedächtnisses.

Daß dem so ist, beweist uns in überraschendster Weise ein Zeitgenosse des Balschemtow, R. Mose Chaim Luzzato, der nun fast 150 Jahre vor der neuesten Erforschung des Erdinnern, die von keinem Forscher geahnte Entwickelungstheorie (deductiv) und in wunderbaren Gesetzen schildert, die uns mitleidig auf die spleenigen Verirrungen der Modernen herabblicken lassen, die sich wie Motten die Flügel an dem Lichte verbrennen. Die betreffenden Schriften Luzzato's, durch die Chaßidim vor dem Banne der damaligen Rabbiner gerettet, sind an andrer Stelle ausführlich besprochen worden. Ohne uns hier weiter darauf einzulassen, genügt uns diese Erfahrung, um uns die Unentbehrlichkeit dieser Wissenschaft als einziger Waffe gegen den sogenannten Zeitgeist und seine Entartung, gleichzeitig mit Vernichtung jedes Zweifels an ihrem Werthe, den die Unwissenheit aufwirft, — darzuthun.

Damit ist aber auch die große Gefahr signalisirt, welche diese Lehre in sich birgt, und vor welcher Nachmanides in seiner Einleitung zum Thorakommentar so eindringlich gewarnt hat, und darum hat die Mischna die Beschäftigung mit diesem Mysterium der Schöpfungslehre nur zu Zweien gestattet unter der Bedingung, daß man es mit vollständig reifen Weisen und selbständigen Denkern zu thun habe, welche die Kluft, die zwischen dem einfachen Texte und der Ueberlieferung besteht, zu überbrücken wissen. Die Ueberlieferung, Thora scheb'alpeh, ist ja eben zu dem Zwecke nur mündlich weitergegeben worden, damit Israel als von Gott zu Priestern und Lehrern der Menschheit bestimmte Sendboten Seines Willens die Thora, die aber dennoch durch die Schrift bis zu einem gewissen Grade Gemeingut der ganzen Menschheit werden sollte, ungetrübt und ungestört sich erhalten könnte. Der große Gesetzeslehrer R. Mose von Coucy (1240) zitirt im Semag (Sefer mizwaus godaul) einen Midrasch, der da sagt: Beim jüngsten Gericht wird der höchste Richter den Richterstuhl einnehmen mit der Thorarolle im Arme und wird sagen: Wer dieses inne hat, der ist Mein! Darauf werden alle Völker sagen: Wir kennen diese Schrift. Worauf die Antwort erfolgt: Ihr kennt sie nicht; Ich meine dasjenige Volk, das in das innerste Wesen Meiner Lehre eingedrungen ist (מי שיש מסטרין שלו בידו), und das ist Israel.

Auf die Schöpfungsgeschichte folgt die Geschichte der Menschheit, die vor dem Auge des Prophetenschülers ebenso lebendig vorüberzieht und dasselbe in die Tiefen der Weltleitung Einblick nehmen läßt. Das wird Maasseh Merkaba (מעשה מרכבה), der Thronwagen, genannt, d. h. das Gesammtbild der göttlichen Regierung mit ihren unendlichen Problemen, die nur durch die geläutertste Phantasie in der geistigen Kunst der Symbolik begriffen werden kann. Jesaja war der Erste, der hierüber Einiges der Schrift anvertraute. In einer weit untergeordneteren Sphäre, aber um so bildreicher und ausführlicher, schrieb Ezechiel im Exile. Es ist aber sehr leicht nachzuweisen, daß dieselbe Lehre seit Samuel Gegenstand der Prophetenschulen war, denn es heißt in einem wörtlichen Citate aus David's Nachlaß an seinen Sohn Salomo beim Bau des salomonischen Tempels (1. Chr. 28,18): „Und die Form der Merkabah, die goldenen Cherubim, alles in göttlicher Schrift, (durch den Propheten Samuel; s. das. den mit dem Namen Raschi's benannten Kommentar) machte Er mir begreiflich, alle Arbeiten der Kunst." Eine merkwürdige Vervollständigung dieses Berichtes liefert Josephus in seinem Werke über die jüdischen Alterthümer unter Benützung antiker Quellen, namentlich der abhanden gekommenen Annalen der Hohenpriester, wonach die Füße der kupfernen Wasserreservoirs im ersten Tempel mit den 4 Emblemen der Schilderung Ezechiel's geziert waren. Uebrigens finden wir denselben Ausdruck auch in den Büchern der Könige (I, 7,33), worin es heißt: „Und die Arbeit der Räder war die des Ofan (Rades) der Merkabah (des Himmelswagens)", was um so weniger auf einen profanen Wagen gedeutet werden kann, da es selbstverständlich ist, daß ein Rad einem Wagenrade gleicht. Daher übersetzt auch das Targum Jonathan diesen Satz: כעבד גלגלי מרכבת יקרא (K'auwad gilgelê mercabat jekara), und auch der Kommentar sieht sich gezwungen, es so zu erklären. Wir gewinnen somit einen Einblick in das innere Wesen der Prophetenschulen, so wortkarg die heilige Schrift auch in dieser Beziehung ist.

Diese Symbolik war nach dem Zeugnisse der Mischnah und auch selbstverständlich ein Hauptthema der Prophetenwissenschaft. Sie birgt die zweite große Gefahr, vor welcher schon die Thora warnt: „Ihr sollt Euch außerordentlich hüten, um Eurer Seelen willen, denn Ihr habt keinerlei Gestalt gesehen, am Tage, da der Ewige zu Euch sprach."

Die Ohnmacht des menschlichen Geistes, die Unvollkommenheit oder, besser gesagt, die Halbheit seiner Erkenntnißorgane sieht sich hier einem Probleme gegenüber, dessen scheinbare Widersprüche seit jeher die denkende Menschheit beschäftigt haben. Einerseits erkennen wir ein andres Objekt außerhalb uns nur durch uns selbst; wir nehmen nur die Eindrücke wahr, welche dasselbe auf eine ganze Reihenfolge vermittelnder Erkenntnißorgane in uns hervorbringt, erkennen demgemäß nur eine Thätigkeit, die, in unser eigenes Ich übersetzt, uns einen Begriff von dem Objekte unsrer Erkenntniß bildet, wir können daher nicht anders als antropomorph vorstellen, durch Rekapitulation des in uns durch jene Einwirkung entstandenen Bildes. Weil nämlich das eigentliche Centrum unsrer Erkenntniß das Ich bildet, so wird jedes Objekt durch dasselbe mehr oder weniger personifizirt. Das Wort „Person" ist eine römische Verstümmelung des griechischen Prosopon, welches als פרצוף (Parzuf) in das Talmudische übergegangen ist, wo es „Gesicht" bedeutet. Im Griechischen bedeutet es ursprünglich die vor das Gesicht genommene Maske, demgemäß als Person die Erscheinung eines Individuums in seiner äußeren Form, das wir jedoch nicht selbst kennen. Das Ich als Erkenntnißorgan begnügt sich jedoch mit der äußerlichen Erkenntniß, und indem es das Objekt an sich angliedert, wird diese Erkenntniß eine scheinbar positive. Andererseits ist die Natur

des Ichs eine durchaus analytische und seine Erkenntniß eine in Wirklichkeit negative. Dies erklärt sich aus dem Umstande, daß das subjektive Ich mit dem objektiven Punkte in der Mathematik identisch ist, oder daß vielmehr dasjenige, was wir in der scheinbar so exakten Wissenschaft der Mathematik als deren Grundlage den Punkt nennen, nichts andres ist als eine Reproduktion des Ichs. Wir erkennen nämlich Körper ebenso wie das Thier, dem wir jedoch durch die Thätigkeit überlegen sind, jene ihrer konkreten Form zu entkleiden und in dem Körper den Begriff der Ausdehnung in Länge, Breite und Tiefe (Höhe) zu entdecken. In Folge der zersetzenden, analytischen Eigenschaft des menschlichen Verstandes sind wir bestrebt, diese Begriffe zu zerlegen und den Begriff der Fläche zu bilden, welche nur zwei Ausdehnungen, die der Länge und Breite, hat, obwohl wir keine wirkliche Fläche konstruiren können, da der dünnste Körper noch immer eine meßbare Höhe hat. Wir bleiben dabei nicht stehen und konstruiren die alles beherrschende Linie, die bloß Länge besitzen soll, die jedoch, wenn wir wirklich so materialistisch veranlagt wären, wie die Söhne der alten Kannibalen es behaupten, gar nicht gedacht werden könnte, da der dünnste Faden unter dem Mikroskope eine Balkendicke aufweist. Wir bleiben auch dabei nicht stehen, sondern konstruiren den Punkt, aus dem sich die Linie entwickelt, der keine der drei Dimensionen mehr aufweist, ohne daß es körperlich ein solches Ding giebt, denn auch der Punkt wird unter dem Mikroskop zu einem vollständigen Körper in drei Dimensionen.

Woher rühren diese so unmathematischen, optischen Täuschungen in der Mathematik? Graetz berichtet mit kindisch-greisenhaft witzelndem Lächeln, daß sich die Kabbala bei ihrem ersten Auftreten in der Schule der Kalonymiden von Navarra die „Wissenschaft des Ich" חכמת האני (Chochmat Ha-Ani) genannt hat, während die französischen Kalonymiden von den עמקי האין (Jmke Ha-Ain), den Tiefen des Nichts, zu sprechen beliebten (Rokeach). Wie uns die Kabbalisten lehren, sind nämlich Ani und Ain (אני und אין) identische Begriffe, die sich, wie wir heute sagen würden, zu einander verhalten, wie die Pole eines Magneten, der negative und positive Pol. Das Ich bildet den untersten negativen, das Nichtich den obersten positiven Pol der Erkenntnißlinie. Der obere Pol weist trotz aller unausgesetzten Schwankungen immer nach Norden (צפון) und so der Pol des Geistes ebenso immer nach dem „Verborgenen", Unfaßbaren. Unser Innerstes empfindet jede Vorstellung wie eine störende Wolke an dem reinen Firmament des Unendlichen. Daraus entsteht das Bestreben der Abstraktion, des התפשטות הגשמיות (Hispaschtus hagaschmijus), Abstreifung des Körperlichen. Darum lösen wir alle Formen auf und gelangen durch den Punkt an die Schwelle des אין (Ain), des Nichts. Diese psychophysische Schwelle ist aber identisch mit dem „Ich", in welchem wir unsre eigene Individualität völlig losgelöst von unseren körperlichen Organen uns ebenso frei von allen Formen vorstellen, wie das „Nichtich", das אין (Ain). Wie aber bei dem kleinsten magnetischen Moleküle sowohl wie bei dem großen Magneten, den wir Erdkörper nennen, beide Pole durch einen neutralen Aequator getrennt sind, einen Kern, der weder positiv noch negativ ist, so giebt es auch einen Kern der Seele, dem beide Erkenntnißpole, das Ich und das Nichtich, nur Flügel sind, der über Beiden steht und daher beide als bloße Erkenntnißorgane begreift und kontrolirt. Das nennt der Eingangs citirte Zeit- und Geistes-Genosse des Balschemtow, der Jerusalemer Rabbiner R. Chaim ben Atar: וכשישכיל בהערת עצמו וגא עצמו „Wenn man denkt durch die Beobachtung des Ich und Nichtich Beherrschenden". Diese Selbstanschauung war nach der „Ueberlieferung" die Aufgabe der Prophetenschule, um alle von Oben kommenden Vorstellungen und Erscheinungen augenblicklich, ohne dieselben das Transzendentale verdunkeln zu

lassen, analysiren zu lernen. Als die Vorstellungen bei den letzten Propheten immer dunkler und bilderreicher, die Auflösung immer schwieriger ward, sagt der Magid Mescharim bei R. Joseph Karo (Likutim das.), hörte mit Secharja die Prophetie ganz auf, und die Prophetenschulen wurden geschlossen. Die Vorwürfe, die in dieser Richtung gegen die Kabbala erhoben werden, theilt sie mit den Propheten, wie ja auch Raschi zu Ezechiel I sagt: אסור להתבונן במקרא הזה „Man darf sich bei diesem Verse keine Vorstellungen machen". Das Dilemma des Jaabez: entweder haben diese Schriften ihren wörtlichen Sinn, dann sind sie anstößig, oder ihr wahrer Sinn kann nicht wiedergegeben werden, wozu sind sie dann geschrieben? trifft ebensogut die Propheten, wie die Agada des Talmud und die Kabbala. Es sind eben Logarithmen, Hilfsmittel der mündlichen Ueberlieferung für geeignete Geister.

Mit diesen negativen Erklärungen, obwohl sie von den strengsten Warnungen vor Irrthümern und götzendienerischer Anthropomorphie begleitet waren, konnte jedoch nichts ausgerichtet werden in einer Zeit, in welcher die Kabbala derart populär gemacht worden war, wie wir dies bei Seder hadorot und seinen Zeitgenossen finden.

Um kurz zu zeigen, was der Balschemtow und sein Schüler in dieser Beziehung Positives in einer ausgedehnten, großartigen Literatur geleistet haben, will ich die Einleitung eines kleinen Werkchens zitiren, des Chessed l'abraham, von R. Abraham, dem Sohne des Hauptschülers des Balschemtow, R. Dowber von Meseritsch. Dieser, den der jüngste Schüler seines Vaters, der berühmte R. Senior Salman aus Lodi, im Talmud unterrichtete, war in der Kabbala der eigentliche Lehrer seines Jugendlehrers, somit der eigentliche Begründer des ausgedehnten chabadäischen philosophischen Systems. Die Chabadäer nennen ihn nach Gewohnheit ihres Lehrers nicht anders als קדוש (Kodausch), den Heiligen, während die anderen großen Schüler seines Vaters ihm den Namen מלאך (Mal'ach), „der Engel", gegeben haben. Wenn Graetz dies mit der höhnischen Bemerkung erklärt, daß man ihm wegen seiner völligen Bedeutungslosigkeit diesen Namen gegeben, so werden wir bald sehen, ob dieser „Witz" eine Begründung hat oder nicht.

Seine genannte Schrift Chessed l'abraham, das erste Mal auf Veranlassung seines Enkels R. Israel Friedmann von Rozan und Sadagora dem Drucke übergeben (erschien erst 1851 nach dessen Hinscheiden), hat folgende Einleitung: „Hiermit möchte ich, obwohl niedrigster Mensch, mit göttlicher Erlaubniß Einiges über die Anfangsgründe der Erkenntniß des zu benedeienden Namens sagen vor Männern, welche vorwärts stürmen, um dieses dunkle, große Feuer zu sehen, das man Kabbala nennt, welche in Wirklichkeit wahre göttliche Wissenschaft ist, die jedoch leider durch den Druck und die Länge des Exils verfinstert und verknöchert (נתגשמה) worden ist. Nun sind diese Männer im Begriff, Hand anzulegen an die königliche Majestät, aber ihre Hand greift nur in Dornen und Disteln. Zwar sprach der Ewige: Es werde Licht! und es ward Licht, und es begann hell zu werden durch Seine Diener, durch unsren Lehrer (des Verfassers Vater) und den Lehrer unsres Lehrers (R. Israel Balschemtow), der unsere Augen erleuchtet hat. Wir sehen jedoch, daß auch hierin bereits ein Rückgang zur Verknöcherung leider sich zeigt. So wollen wir denn mit Gottes Hilfe und gestützt durch den Schutz Seiner heiligen Diener, durch die Er dieses Licht, das umgeben ist von den trüben Finsternissen, erhellt hat, damit beginnen, dem Volke Gottes den Weg zu weisen, den sie zu betreten haben, wenn sie sich dieses große, dunkle Feuer ansehen wollen, damit sie um Gottes Willen dabei nicht die י"ג עקרים, die 13 Glaubensartikel einreißen, welche die eigentliche wahre Schlachtordnung Israels bilden, die er (Maimonides) uns überliefert hat von unseren Eltern und Urahnen, den Tanaim

(Mischnalehrern) und den Propheten, den frühesten und den späteren, wie ähnliche Warnung bereits von Nachmanides ausgesprochen wurde und auch im Tikkunim selbst in der Einleitung seines Buches."

Vorerst bemerken wir, daß man zum Verständniß dessen, was unter gewissen Finsternissen gemeint ist, von denen diese Wissenschaft eingeschlossen sei, die Vorrede des berühmten Kabbalisten R. Moses Prager im Wajakhel Moscheh (1695) lesen muß. Ferner soll noch erwähnt werden, daß in einer späteren Auflage (Warschau 1880) der halbverrückte W a l d e n die Verwegenheit gehabt hat, bei: „die eigentliche wahre Schlachtordnung" das Wörtchen כמו „ebenso wie", — zu interpoliren, um damit die gewaltige Wirkung der Sentenz abzuschwächen.

Wer dieser kurzen Einleitung gehörige Aufmerksamkeit schenkt, der wird erkennen, daß diese Worte geschriebenes Dynamit bedeuten. „Der im Meere einen Weg bahnt, und in tobenden Gewässern einen Pfad"! So wie der kleine, unscheinbare Kompaß allein es ermöglicht, sich auf dem pfadlosen Ozean zu orientiren, so zeigt uns dieser Weise den Weg durch die stürmische Brandung der Kabbala.

Was seit sechs Jahrhunderten keinem jüdischen Weisen gelungen ist, den klaffenden Zwiespalt zwischen Maimonides und den Kabbalisten, der das Judenthum in zwei feindliche, einander auf das Heftigste befehdende Lager gespalten hat, zu schlichten, den wirklichen Geistesfrieden zu stiften, das hat dieser Weise vollbracht. Der zweite ראב"ד, (RAbe D) R. Abraham b. Dowber, beendet den Kampf, den der erste 600 Jahre früher gegen Maimonides aufgenommen hat, den die Kabbalisten der spanischen Schule mit so viel Feuer geführt haben, daß sie den größten Weisen des Exils der Ketzerei beschuldigten, und der Kampf schließt damit, daß der RAbeD seinem Gegner die Palme reicht, seine Ueberlegenheit der Wahrheit gemäß anerkennt. Man vergegenwärtige sich, was das bedeutet, wenn aus dem Hauptquartier der Kabbalisten, welche diese Wissenschaft als die Seele der Thora, als das höchste Heiligthum betrachtet, die Erklärung an Maimonides kommt: „In Deinem Lager ist Israel!" Und mit welch wunderbarer Kunst und Weisheit werden die Gegensätze versöhnt! Er nennt den Namen des Maimonides ebenso wenig wie den R. Simeon ben Jochai's, wenn er von seinem Tikkunim spricht, mit dem Ausdrucke „und auch im Tikunim in der Einleitung s e i n e s Buches", denn Personen treten im Judenthum in den Hintergrund, das keine Religionsstifter und Verwalter kennt. Wie derselbe Weise dann später bei seiner wunderbaren Behandlung der 13 Glaubensartikel selbst sagt, war das ganze Bestreben Mosche's ängstlich darauf gerichtet gewesen, nur ja keine, wenn auch noch so feine, Scheidewand zwischen Israel und seinem Gott zu bilden. Wie erstaunlich ist die Kühnheit, der Kabbala den Vorwurf zu machen, daß nicht das Unverständniß des Lesers und sein Hang zu trüben Irrthümern die Schuld an demselben trage, sondern daß diese Wissenschaft selbst es nicht verstanden hat, die finsteren Wolken der sie umlagernden Finsterniß zu durchbrechen! Wer die Stürme kennt, welche die größten und tüchtigsten Gelehrten auf diesem Gebiete durchzumachen hatten, wie hilflos manche ihr Leben lang gegen widrige Winde hin und her lavirten, ohne vom Flecke zu kommen, wie viele dabei vollständig Schiffbruch litten, der begrüßt in diesem Weisen den Pfadfinder, der wie der Schiffer der Neuzeit auf feurigem Wagen den Ozean pfeilschnell durchschneidet. Die 13 Glaubensartikel, mit denen unsere Väter in den Tod gingen, das sind die wahren Schlachtreihen Israels, denen sich alle Systeme unterordnen müssen. Ein erlösendes Wort!

Nach dieser Einleitung beginnt er nun die Ausführung des Programmes, die Wege der Kabbala zu beschreiben und dabei im Hintergrunde mit Vermeidung jeder scholastischen Dialektik die 13 Glaubensartikel in ihrem Lichte zu beleuchten. Im Lapidarstyle der Propheten und Mischnalehrer wird von diesem gottbegnadeten Weisen

eine überraschend neue Methode und indirekte Kritik eröffnet, deren Kühnheit ans Unbegreifliche grenzt. Von dem Grundsatze ausgehend: המשילוך ברוב חזיונות הנך אחד בכל דמיונות „Sie (die Propheten) haben Dir Gleichnisse gegeben in zahlreichen Visionen, aber Du bist der Eine in allen Vorstellungen", entkleidet er diese Lehre von den prophetischen Visionen nicht nur aller Bildlichkeit und aller seit jeher üblichen mathematischen Proportionen, sondern er beseitigt die ganze bisher übliche Terminologie, indem er ohne Präcedens mit Ausnahme von Andeutungen die sich in dem wiederholt citirten Or Hachajim zu P. Achre finden, für die Sefirot und Prosopöen der Alten den Namen Maskilim setzt, worunter, wie er sagt, höheres als „Begriffe" zu verstehen sei, da diese Motoren der Weltleitung, die wir als Thätigkeiten des absolut Unfaßbaren erkennen, die Begriffe erzeugen, daher von diesen nicht begriffen werden können (ואין שכל משיג משכיל). Er geht darin so weit, zu sagen, daß diese Maskilim in den heiligen Büchern (also auch im Sohar und den ältesten Büchern dieser Lehre), welche, wie er sich ausdrückt, leider verdunkelt (eigentlich): durch anthropomorphe Vorstellungen getrübt) worden sind (שנתגשמו), daher mit den Namen Krone, Weisheit, Vernunft u. s. w. belegt wurden.

In seinem hohen Geistesfluge die alberne und kleinliche aristotelische Scholastik tief unter sich lassend, schwingt er sich zu der Höhe der uralten Prophetenwissenschaft auf zur Zeit, als sie noch nicht einmal Benennungen für Engel kannte. Wir müssen hier selbständig in einem kurzen historischen Rückblicke, für welchen das citirte heilige Buch Chessed l'abraham keinerlei Verantwortlichkeit übernimmt, die Entwickelung der kabbalistischen Terminologie zu beleuchten trachten, unbekümmert um die unwissenschaftlichen, meist in perfider Tendenz darüber losgelassenen Hypothesen der Cratins der Kritik. Wir finden sowohl in der Thora wie in allen späteren Schriften vor der Zerstörung des ersten Tempels die Benennung eines Engels strengstens vermieden. Darum sagt der Talmud: „Die Engelnamen sind erst aus dem babylonischen Exil mitgebracht worden." Sie sind in der Schule des Propheten Ezechiel und Daniels entstanden, auf welchen sich der Erstere in der Prophezeihung über Hiram von Tyrus, als den größten Weisen und Kenner der Geheimnisse, und bei Zusammenstellung mit Noa und Jjob als den Frömmsten beruft Es ist daher die Schlußfolgerung gestattet, daß für die höheren Begriffe, welche das Thema der Prophetenwissenschaft bilden und weit über die Begriffe der Engelwelt hinausgehen, keine der späteren ähnliche Terminologie bestanden hat. Entschuldigt sich der Prophet Ezechiel ja selbst, daß er den Ausdruck גלגל (Galgal) gebraucht, weil er ihn in der Vision als Bezeichnung für אופן (Ofan) gehört hat. Die Bezeichnung Galgal ist also neu bei Ezechiel und wird noch im Sefer Jezirah mit der Benennung Sefirot identifizirt, wenn es von letzteren heißt: „sie eilen vor Ihm her wie Sturm und bücken sich vor Seinem Throne."

Daß Galgal und Sefirah identisch sind, beweist eine Untersuchung der letzteren Benennung. Es sind viele Erklärungen darüber abgegeben worden, die nicht befriedigen. Nachdem aber eine der größten Autoritäten auf diesem Gebiete, Nachmanides, den Namen des Thronengels aus dem Griechischen erklärt, so ist die Annahme erlaubt, daß auch während des griechischen Exils zu griechischen Benennungen gegriffen wurde. Nicht nur, daß die Thora unter Ptolemäus Lagos (nicht Soter, wie die antisemitische Kritik verrücken will, wie schon der große Forscher Jakob Bernays ז"ל nachgewiesen) ins Griechische übersetzt wurde und daß die Mischnah der griechischen Uebersetzung einen Grad der Heiligkeit zugesteht, auch die Namen der größten Gesetzeslehrer jener Epoche sind griechische, wie Antigonos aus Socho, obwohl sich gegen Fremdnamen von Personen größere religiöse Bedenken geltend machen lassen. Selbst die heiligen

Geräthe im Tempel waren nach der Mischnah mit Alpha, Beta, Gamla (Gamma) gezeichnet und nicht hebräisch. Bei den Benennungen der religiösen Wissenschaft konnten gerade religiöse Motive ebenso wie wissenschaftliche für die Benennung durch Fremdwörter maßgebend sein. Wir wählen heute ein Fremdwort, das in den seltensten Fällen in seiner eigentlichen Bedeutung dem gewünschten Begriffe entspricht, nur um klarzulegen, daß wir etwas darunter meinen, das sich in unsrer Sprache nicht ganz mit dem gewünschten Begriffe deckt. Wir erweitern damit den Gedankenhorizont. Die Muttersprache vulgarisirt gewöhnlich den Begriff. Auf Junggermanisch würde man sagen: sie verpöbelt ihn. Aber das klingt so pöbelhaft gegen das noble „vulgarisirt". In der religiösen Wissenschaft profanirt sie ihn.

Galgal ist ein Wagenrad. Am Himmel giebt es keine Wagenräder. Man griff daher zu dem griechischen Sphaira, Himmelssphäre. Nun stammt zwar auch das griechische Wort aus dem Semitischen. Denn das Wort ספר (Sefer) bedeutet ursprünglich „Kreis"; daher Sfar, die Grenze. Ebenso Sifra im Arabischen „die kreisförmige Null", woraus das europäische „Ziffer" entstanden ist, da der Araber ebenso wie der sephardische Jude ס (Samech) und צ (Zadde) verwechselt. Das Wort Sefer „Buch" ist der alte Ausdruck für Megilla; beides bedeutet die runde Schriftrolle. Megilla ist aber ein späteres Wort, das erst zu David's Zeiten in Gebrauch kommt. Die griechische Sprache hat aber noch in grauer Vorzeit das Wort für „Kreis" entlehnt, während es im Hebräischen in dieser direkten Bedeutung nicht mehr anzutreffen ist. Man beobachte nun, wie sehr man sich im Exil auf fremder, durch Götzendienst verunreinigter Erde nicht nur hütete, das Lied des Ewigen zu singen (Ps. 137), sondern auch die göttlichen Namen auszusprechen und niederzuschreiben. Darum finden wir im Estherbuche keinen göttlichen Namen. Ebenso in Daniel nur dort, wo er sich in der Vision auf dem Berge Zion befindet. Esra geht noch weiter und schreibt seinen hebräischen Namen Asarja nur mehr mit der bloßen Endung a. Aehnlich verfährt er bei den Anfangsbuchstaben der Namen Jochanan, Jojada, Jonathan und als Kabbalist bei dem Namen des Flusses אהוא (Ahwa). Bei den Benennungen der Engel und Sphären war noch ein anderer Grund maßgebend. Man wollte die Beschwörungen derselben, die an Götzendienst streifen, unmöglich machen. Wenn nun Nachmanides, der ebenso wie Maimonides des Griechischen nicht kundig war (die griechische Philosophie lernten sie, wie alle damaligen Gelehrten, aus der arabischen Uebersetzung), den Namen des Thronengels auf ein griechisches Wort Metator zurückführt, das, wie ihm gesagt wurde, „Wegweiser" bedeuten soll, so ist das Richtige nur, daß metá im Griechischen „nachfolgend" und thrónos „Thron" bedeutet. Das stimmt vollkommen mit der These der Kabbala, welche demselben die Aeone der יצירה Jezirah, welche nach der Thronwelt בריאה (Briah) folgt, anweist. Er ist einer der beiden Cherubim der Bundeslade, und der zweite wird sein Mitbruder genannt, in griechischer Benennung Synadelphos. Man schützte diese Begriffe durch fremde Benennungen vor der Profanirung. —

Kehren wir zu unsrem Verfasser zurück. Einer seiner Freunde, ein hervorragender Schüler seines Vaters, ein Mann von hohem Geist und Charakter, R. Chaim (vulgo Chaikel) Hamdurer, büßte eine ähnliche kühne Kritik der damaligen Verhältnisse, die wir später mittheilen, in Wilna bei seinem Schulkollegen, dem Wilnaer Gaon R. Elia, durch eine Tracht Prügel, die ihm derselbe als Malkus (39 Peitschenhiebe) appliziren ließ. Aber auch die viel sanftmüthigeren Gelehrten der Sephardim in Palästina würden eine derartige Neuerung in der Behandlung der so ängstlich gehüteten traditionellen Kabbala nicht gleichmüthig hingenommen haben. R. Abraham war jedoch von einem Kreise von Männern umgeben, wie von einer ehernen Schutzmauer. Wir werden in chronologischer Reihenfolge auf die Schilderung dieses Kreises zurückkommen.

Zum besseren Verständniß des wenig bekannten Themas müssen wir hier eine Berichtigung zahlreicher kritischer Irrthümer der neologen Schriftsteller einflechten, die bei Beschäftigung mit der kabbalistischen Literatur den alten Forschern auch da blindlings gefolgt sind, wo dieselben in einen Irrthum verfielen, wie dies namentlich bei dem großen Asulai, dem Verf. des Schem hagedolim der Fall war. Dieser außerordentliche Gelehrte war nämlich durch die Regeln der palästinensischen Schule behindert, andere Schriften als die des R. Chaim Vital zu studiren, da die jerusalemische Schule alle anderen, als dilettantisch und mit Irrthümern gemischt, strengstens verpönt hatte. Für einen Literarhistoriker war ein derartiges Hemmniß um so störender. So kam es, daß A. die kabbalistischen Werke nur flüchtig für die Zwecke seiner Arbeit durchsah, die meisten in den Bibliotheken von Florenz und Paris während eines Aufenthaltes von wenigen Tagen. Daher konnte er den Verfasser des Schaare Orah, R. Josef Ghiquatilla, in das Jahr 1492 versetzen, während das von ihm selbst unterzeichnete Manuskript in Cambridge die Jahreszahl 90 (1330) trägt. Ebenso war es beim Verfasser des Schuschan Sodot, der in seinem Einleitungsgedicht das Jahr 255 (1495) angiebt. Da A. denselben für einen Enkel des Nachmanides hielt, so wollte er diese Jahreszahl auf 1255 (nach der Zerstörung des Tempels) beziehen und das Jahr 4083 (1323) herausbringen. Da er jedoch das Manuskript, wie er selbst schreibt, nur auf eine Stunde flüchtig durchblättern konnte, hat er übersehen, daß auf S. 39 ausdrücklich die Jahreszahl 1503 erwähnt wird. So entging es seinem Scharfblicke, daß dieses Werk zu drei Vierteln aus Excerpten des Kanah von R. Avigdor Kroh besteht (1440) und den ältesten Beweis für dessen Autorschaft abgiebt, wie er jedes Excerpt mit den Worten einleitet: „Das schreibt Bal Hagdor oder R. Avigdor." Jener Sammler alter kabbalistischer Schriften, R. Mose bar Jakob, war ein deutscher Jude, der sich in Spanien aufhielt, wo er von der Austreibung überrascht wurde. In jener schweren Zeit der Zerrüttung und der Glaubenskämpfe fand er es für gut, den höchst merkwürdigen Kanah nur zur Hälfte zu veröffentlichen. Dieses Buch beschäftigt sich nämlich mit der Kabbala des Talmud. Es stellt in Form von Fragen eines Sohnes an seinen Vater mit ganz unglaublicher Kühnheit die ganze Beweisführung des Talmud auf den Kopf, zuweilen mit Angriffen von scheinbar maßloser Heftigkeit, um darzuthun, daß der Talmud nur von dem Standpunkte der Prophetenwissenschaft aus begriffen und erklärt werden könne. Er theilt sein Werk in Harîssah (הריסה) und Binjan (בנין), „Zerstörung" und „Aufbau", und warnt davor, sich mit der Harissah allein zu beschäftigen. Man erkennt darin den Geist seines Zeitalters, in welchem das furchtbare Martyrium, welches die deutschen Juden ertragen mußten, eine Art Todeskampfstimmung geschaffen hatte, die eine kritische Prüfung, von furchtbarem Ernste beseelt, im Kampfe mit meuternden Elementen von mittelalterlicher Ungeschlachtheit erzeugte, denen die alltägliche Frömmigkeit mit ihrer beschwichtigenden Sanftmuth keinen Halt mehr bot. Für das spanisch-jüdische, scholastisch angekränkelte Publikum und seine schwächliche Gläubigkeit war diese Harissah viel zu gefährlich, so daß sich R. Mose ben Jakob auf die bloßen Excerpte des Binjan beschränkte. Er liefert auch in seinem Kommentar zum Buche Jezirah entscheidende Anhaltspunkte für die Autorschaft des R. Josef bar Kalonymos für den irrthümlich dem Rabed zugeschriebenen Kommentar, wie dies auch der Ari bestätigt hat.

Endlich hat Asulai das große Werk Schiur Komah von R. Mose Cordovero nicht gesehen, worin derselbe den R. Avigdor Kroh als Verfasser des Kanah heftig angreift und auch als Verfasser des Temunah den R. Isaak Or Sarua aus Wien (um 1270) angiebt. Sonst wäre er nicht im Zweifel geblieben, woher diese Autorschaftstraditionen stammen.

Ebenso ist es ein großer Irrthum unberufener Bearbeiter dieses Faches, wenn sie das zweite Werk des R. Avigdor Kroh, den Pliah, entgegen der Tradition einem unbekannten Spanier vindiciren und sich darauf berufen, daß derselbe die Vokale in sephardischer Benennung citirt und auch als muthmaßliches Jahr der Erlösung das Jahr 1290 ankündigt. Da jene Größen auf diesem Gebiete sämmtlich mit Blindheit geschlagen sind, ist es ihnen nämlich entgangen, daß auch der Pliah zum größten Theile aus älteren Excerpten besteht, daß er die 50 Ignorabimus des R. Josef bar Kalonymos wörtlich citirt, und was noch interessanter ist, daß er den größten Theil des durch die Inquisition vernichtet geglaubten polemischen Werkes בלבול הדתות von dem berühmten R. Abraham Abulafia, Lehrer des R. Josef Ghiquatilla, enthält, von dem auch die Fixirung 1290 und die sephardischen Benennungen der Vokale herrühren, und daß der Pliah unbeschadet dessen das Jahr 1492 für den Wendepunkt in Voraussagung nimmt, wobei es ihm freilich nicht besser ergangen ist, als allen Früheren, die sich mit Voraussagungen befaßt haben, vor denen schon der Talmud warnt.

Wie sehr Asulai durch die einseitige Regel seiner Schule beengt war, manifestirt er am besten bei seiner Vertheidigung des R. Abraham Abulafia, den er gegen den großen R. Salomo ben Aderet (רשב"א) und gegen Jaschar von Candia mit einer bei ihm sonst ungewohnten Heftigkeit in Schutz nimmt und sich dabei auf das Zeugniß eines Chacham Harasim „Weisen der Geheimnisse" beruft, gegen dessen Erklärung es keine Gegenrede gäbe, wobei er sich wohlweislich hütet, dessen Namen zu nennen. Es ist dies nämlich kein Anderer als der Frankfurter Gelehrte R. Elchanan, Verfasser des Emek Hamelech (1648), der bei den Sephardim große Gegner gefunden hatte. Derselbe rehabilitirt im Abschnitt A. K. S. den Abulafia. Als Curiosum sei hier nicht unerwähnt gelassen, daß Grätz die Behauptung wagt, daß in dem ganzen Folianten nicht ein einziger Satz vorkömmt, der überhaupt einen Sinn haben sollte, d. h. daß der Verfasser einen solchen überhaupt beabsichtigt hätte. Wohl die stärkste Leistung kritischen Uebermuthes!

Schließlich kommt Asulai unter „Kabbala" auch indirekt zu einem Angriffe auf die Chaßidim, weil sie, entgegen der herrschenden Regel, alle alten Schriften (und dabei auch Luzzato's unvergleichlich werthvollen Klach) in Druck gelegt hatten (Korretzer Druckerei, 1798).

Der Chaßidismus wollte sich eben von der drückenden Fessel der sephardischen Einseitigkeit befreien, die sich als vollkommen nutzlos gegen die Gefahren dieses Studiums erwiesen hatte. Es ging überhaupt um so weniger an, alle alten geheiligten Schriften auf den Index zu setzen, als dasselbe Schicksal auch den neuesten drohte. Und wenn auch die einzige, Alles in den Schatten stellende Autorität des Ari anerkannt und vollkommen gewürdigt war, wenn auch bereitwilligst zugegeben wurde, daß mit Ausnahme des Kanah, des Bris Menuchah, des Nachmanides, des R. Josef bar Kalonymos und einiger Anderen, sämmtliche Schriften vor dem Ari, die des R. Mose Cordovero nicht ausgenommen, nur als philosophirende Versuche kabbalistischer Systeme zu betrachten seien, so wollte der Chaßidismus gerade dieses Stadium der vorbereitenden Untersuchung der Kabbala wiederherstellen, um dieselbe vollständig zu beherrschen, ergründen und ihrer Räthselhaftigkeit entkleiden zu lernen. Mit der größten Schärfe, Klarheit, Entschiedenheit und gleichzeitig unangefochtener Autorität hat dies der Verfasser des neuen Chessed l'aoraham durchgeführt.

Seit sechs Jahrhunderten hatte man keinerlei derart kühne Sentenzen aus geheiligtem Munde mit ausdrücklicher Berufung auf göttliche Erlaubniß vernommen. So begegnen sich zwei Pole, innerhalb derer sich der historische Kreislauf der Kabbala

vollzogen hat, seitdem sie durch den ersten Rabed von Nimes als Erwiderung auf das System des maimonidischen Moreh und, provozirt durch dasselbe, aus ihrer Verborgenheit zuerst wieder in die Oeffentlichkeit trat, bis der jüngste Rabed sie zum Abschluß und Wiederanschluß an den großen Maimonides gebracht hat.

In Hilchoth T'schubah III, 7 schreibt Maimonides, daß unter die Benennung Min (Ketzer) auch derjenige fällt, der sich den Schöpfer auch nur in Gedanken als eine Gestalt vorstellt. Der Rabed greift ihn deswegen an und sagt: Warum soll ein solcher den Namen Min verdienen, es hat doch größere und bessere gegeben, die in diesen Irrthum verfallen sind, weil sie die Agadoth gelesen haben, welche die Begriffe verwirren (המשבשין את הדעות)? Obwohl er also im Prinzip mit Maimonides einverstanden ist, will er doch die Zurücksetzung der Irrenden nicht gelten lassen und greift mit einer erstaunlichen Kühnheit die Agada des Talmuds an, zu dessen großartigsten Heroen sowohl er, wie Maimonides gehören.

Man hat Maimonides den kühnsten Rationalisten genannt. Der Rabed geht hier jedoch weiter, als Maimonides es je gewagt hat. Der schärfste Ausdruck, dessen er sich im Moreh bedient, wo er gegen die Ansicht unserer Weisen auftritt, daß Alles, auch der Sonnenball, aus Staub sei, beschränkt sich auf die Anrede an seinen Schüler: „Ich habe Dir schon gesagt, daß Du Dich um keine Sentenz zu kümmern brauchst, (wenn dieselbe nämlich mit der Wissenschaft in Widerspruch steht)." Nun ist zwar Aristoteles trotz seiner mathematischen Scheinbeweise für die Stofflosigkeit der Himmelskörper und seiner poetischen materia quinta (Geschem hachamischi) von der wirklichen Naturwissenschaft ebenso gründlich desavouirt worden, wie sie die Sentenz des Talmud rehabilitirt hat. Da aber Maimonides für andalusische Universitätshörer schrieb, die Aristoteles höher stellten, als die Propheten, so mußte er den fixen Ideen seines Zeitalters diese Konzession machen. Für das Auftreten des Rabed hingegen müssen erst die Ursachen und Anhaltspunkte gesucht werden, sowohl sachliche als persönliche. Sachlich ist es die Transcendentalität der Kabbala, die noch viel weiter geht, als die des Moreh. Maimonides bleibt nämlich in der Forschung über die Attribute des Schöpfers bei dem Positivum der aristotelischen reinen Vernunft stehen, deren Verhältniß zu dessen Wesenheit wir jedoch nur negativ begreifen, daß sie nicht wie beim Menschen von dessen Wesen verschieden, sondern mit derselben auf uns unfaßbare Weise eins sei. Maimonides streift dabei hart an das Gebiet der Mystik. Die Kabbala hingegen stellt als obersten Grundsatz auf, daß das Wesen des Höchsten absolut unfaßbar sei, kein Begriff dasselbe umfassen oder auch nur bezeichnen könne, nicht einmal die menschliche Vorstellung des Seins, die von Raum und Zeit nicht unabhängig vorgestellt werden kann, und wenn wir von dem Unendlichen oder Absoluten sprechen, so reicht auch das nur für den in der Schöpfung manifestirten Schöpferwillen hin, aus dem alle übrigen Attribute, wie Weisheit und Güte, sich erst entwickeln wie die Zweige aus einem Stamme. Das Verhältniß des Willens zu seinem Besitzer entzieht sich jedem Begriffe.

Persönlich tritt der Rabed, vor dem der große Nachmanides (Ramban) förmlich zittert, genau so wie Maimonides mit der ausgesprochenen Absicht der Begründung einer ganz neuen Epoche auf. Die so verschiedene Geistesrichtung dieser beiden Großen wird erst in das richtige Licht gestellt, wenn wir sie im Verein mit zwei anderen etwas älteren Zeitgenossen, dem Ibn Esra und dem Raschbam (R. Samuel b. Meir) betrachten — vier Elemente, welche an der Schwelle des fünften Jahrtausends unsrer Zeitrechnung theilweise unbewußt eine völlige Umwälzung und Neuformirung der Gedankenwelt im Judenthum hervorgebracht haben. Zum Verständniß unseres Themas, der Formation des Chaßidismus, welcher heutzutage das Gros der Judenheit und seine lebensfähigsten Elemente

beherrscht, müssen wir die Wirksamkeit dieser Männer und ihr Zeitalter einer kurzen Betrachtung unterziehen, die ein interessantes Streiflicht auf die Anschauungen des Chaßidismus wirft.

Da ist zuerst Ibn Esra, der Aelteste der vier Zeitgenossen, vor dem Maimonides in seinem Schreiben an seinen Sohn, an dessen Echtheit keine kritische Krittelei heranreicht, den Ausdruck gebraucht, daß seine geistige Ueberlegenheit nur mit der unsres Vaters Abraham verglichen werden kann. — Wir setzen beim Leser die Bekanntschaft mit dem Charakter seiner Werke voraus und auch mit den Stürmen, welche deren Eigenthümlichkeiten entfesselt haben. Ein bedeutender Chaßidim-Rabbi, R. Leb Charif, Verfasser berühmter Talmudkommentare, Schwiegersohn des Ujhelyer Rabbi Moses Teitelbaum, pflegte zu sagen: „Drei Verfasser haben mit Absicht derart geschrieben, daß man sie nicht verstehen soll, der Mahram Schiff (einer der scharfsinnigsten Kommentatoren des Talmuds), der Mahral von Prag in seinen religionsphilosophischen Schriften und der Abn Esra. Der Mahram Schiff will sich nicht zu verstehen geben; ich will ihn aber verstehen und verstehe ihn vollkommen. Den Mahral will ich verstehen, aber ich kann nicht dazu reichen. Der Abn Esra will sich nicht zu verstehen geben, ich kann und will ihn nicht verstehen." Andere noch bedeutendere Rabbis und Kollegen dieser Gelehrten stellen den Ibn Esra ohne Rücksicht auf manche Irrthümer, was Seelenhoheit und Losgelöstheit vom Irdischen anbetrifft, höher als die Größten, wobei sie durch das Zeugniß des Ari unterstützt werden, der ihn mit Eleasar ben Asarja auf eine Stufe stellt. Das Räthsel und seine Extreme löst R. Pinchas Korretzer, ein Schüler des R. Israel Balschemtow, auf folgende charakteristische Weise: Er fragt, wieso es komme, daß so große Männer sich in derartige Widersprüche und unrichtige Ansichten verwickeln konnten? Die Erklärung liegt darin, daß mit der Zerstörung des Tempels das geistige Licht, welcher dasselbe verbreitete, nicht plötzlich erlosch, sondern in den folgenden Generationen der Tanaim (Mischnalehrer), Amoraim (Talmudlehrer), Saboräer (Erklärer des T.) und Gaonim, wenn auch immer schwächer fortleuchtete. Den späteren Generationen, von Nachmanides und Ari an, begann schon das neue Licht der zukünftigen Erlösung und des בית שלישי zu leuchten, das ein ganz neues Licht auf die Thora und die mündliche Ueberlieferung verbreitet. Ibn Esra lebte in einer Zeit, in welcher jenes Licht vollständig erloschen und dieses vollständig verborgen war, sodaß der hellste Geist in einer solchen Zeit der völligen Finsterniß vergebens den Weg suchte. Nun war Ibn Esra auf seinen Weltreisen durch den Kampf gegen die damals übermächtigen Karaiten beeinflußt, welche ihren blinden Haß gegen die Tradition durch eine erheuchelte Liebe für den Pentateuch zu bemänteln strebten, den er ihren entweihenden Händen zu entreißen suchte.

Weit räthselhafter ist das Verhalten des Raschbam, der nach dem Hinscheiden seines Bruders, des Rabbenu Tam, die Führung der an den Ufern des Rheines wohnenden Judenheit übernahm, welche Karäerthum und griechische Philosophie kaum dem Namen nach kannte. Dieser heilige Fromme, der, wenn er in seltenen Fällen das Lehrhaus verließ, nie den Blick von der Erde erhob, erzählt in seinem Thorakommentar (P. Wajescheb), daß er seinem Großvater Raschi Vorstellungen darüber gemacht habe, warum er sich in seinem Kommentar selbst auf Kosten der Einfachheit der Erklärung vorwiegend an die Auslegungen der Alten hielte, worauf ihm der durch seine Demuth und Bescheidenheit berühmte Weise die Antwort ertheilte, daß es ihm unmöglich sei, einen neuen Kommentar zu schreiben, weil ihm jeder Tag ganz neue Erklärungen bringe, gegen welche die früheren verblassen.

Der Weg, den der Raschbam eingeschlagen, führt in seiner völligen Unabhängigkeit vom Talmud noch viel weiter als Ibn Esra's Erklärung zu fast unlösbaren und unhaltbaren Widersprüchen, als wären Ueberlieferung und Schrift zwei von einander vollständig unabhängige Parallelen ohne Berührungspunkte. In allen diesen räthselhaften Erscheinungen spiegelt sich die Wechselwirkung wieder, welche der Strom der Zeitgeister einer Sturm- und Drangperiode ohne Gleichen in den führenden Geistern von Kairo bis Nimes, Paris und London erzeugte und den Blüthenstaub einer neuen Ideenwelt über die Meere zurücktrug.

Diesem alle Schranken durchbrechenden Streben nach den höchsten Höhen der Erkenntniß, hat Raschi selbst in den von ihm nach der furchtbaren Verfolgung von תתנ״ן (4856=1096) verfaßten Piut von Jom Kippur Ausdruck gegeben (תנ״ות צרות לא נוכל), der eine ebenbürtige Antwort der Gemeinde Israels auf die vor 24 Jahrhunderten an sie gerichtete angedrohte göttliche Strafrede (תוכחה) bildet, wenn er in seinem erschütternden Gebete sagt: „Löse das Siegel der Lehre, Dein Geheimniß offenbare im Lernen!" Dieses Streben führt dem Ibn Esra die Feder, es veranlaßt den Raschbam, was Maimonides nicht wagte, den geheiligten Namen des Höchsten zu erklären (B. II P. 2), und nun kommen wir zu Maimonides und Rabed in ihrem Verhältniß zu demselben zurück.

Maimonides' Größe ist merkwürdiger Weise in ihrer vollen Heiligkeit erst von dem Ari, dem lebendig gewordenen Sohar, dem größten Kabbalisten R. Isaak Luria gewürdigt worden, und mit noch größerem Nachdrucke von R. Israel Balschemitow und seinem Geistesbruder R. Chaim ben Atar von Jerusalem. So berühren sich die Extreme oder, wie der hebräische Ausdruck lautet: hahafachim achim (ההפכים אחים) in den geistigen Höhen. Selbst der große Wilnaer Gaon kann sich noch nicht zu dieser Ehrerbietung aufraffen aus Aerger darüber, daß Maimonides den Dämonenglauben verwirft. (Vergl. dessen Note zu Jore Dea Hilchot Meonen um'chaschef.

Maimonides' Verhältniß zum Talmud schildert der große Nachmanides in lapidaren Worten:

(Ubet talmudenu haschomem schimamot olam j'komem) „Und das verödete Haus unsres Talmud, das scheinbar für immer in Trümmer gelegt war, richtet er wieder auf. Wer hat die Karaiten geschlagen, die mit machtvollem Schritt Alles niedertraten, wer hat ihre Adeligen vom Hofe der Kalifen vertrieben, wenn nicht Er?" Die Zerstörung der uralten babylonischen Hochschulen, die Vernichtung des Gaonats und des Exilarchats (Resch Galuta), knapp 100 Jahre vor der Geburt des Maimonides, hatte damals einen Eindruck hinterlassen, welcher der Lage nach der Zerstörung des Tempels an Nachhaltigkeit der Trauer und der Verzweiflung nicht viel nachgab. Der Talmud ohne Raschi's Kommentar war ohne mündlichen Vortrag der einzelnen großen Lehrer für die Massen sowohl wie für die Schüler so gut wie nicht geschrieben. Es war noch immer Thora scheb'alpeh, wie zur Zeit des Ahnherrn Maimonides', des Patriarchen R. Juda Hanassi, bevor derselbe sich zur Niederschrift der Mischnah entschloß, und bei dem Mangel der Buchdruckerkunst mußten richtige Manuskripte mit Gold aufgewogen werden. Nur so erklärt es sich, wie man an den größten Gelehrten seiner Zeit, den Alfasi, ein Schreiben richten konnte mit der Frage, was unter Agar Natar (אגר נטר, Zinszahlung für die Stundung einer Schuld) zu verstehen sei, eine Frage, die heutzutage ein sechsjähriger Knabe beantwortet. Es war damals die Zeit, von welcher der Prophet sagt: „Zu jener Zeit wird man nach allen Richtungen das Wort Gottes suchen und es nicht finden." Der Talmud bemerkt dazu: Unter dem „Worte Gottes" ist dreierlei zu verstehen: erstens die Halacha, das göttliche Gesetzeswort, zweitens die

Prophetie, die göttliche Rede, drittens die Verkündung des Endes, die Erlösung. Die tiefe Entwickelungstheorie der Prophetenwissenschaft zeigt uns hier weitverzweigte Probleme. Die Verkündigung in Daniel 12,10 bezieht der Kommentator (irrthümlich als „Raschi" bezeichnet) oberflächlich auf die Berechnungen der für das Ende des Exils aufgestellten Zeitpunkte. In Wirklichkeit bezieht sie sich auf die Aufgaben, welche das Volk Israel in demselben zu lösen hat. „Es sollen ausgewählt, gereinigt und geläutert werden alle Theile der Volksseele, die noch aus der Vorschöpfung über den ganzen Erdball zerstreut sind." (ib. V. 7) „Und wenn die Zerstreuung des heiligen Volkes vollständig durchgeführt sein wird (bis in die entferntesten Erdwinkel), werden alle Jene aufhören." Diese Bausteine der seelischen Individualitäten werden durch die Arbeit der Halacha ans Tageslicht gefördert, und die Vollendung beider bringt dann von selbst die Prophetie, die Offenbarung der göttlichen Majestät, auf dem durch jene für sie errichteten Throne.

Maimonides glaubte, an diesem Wendepunkte der jüdischen Geschichte angelangt zu sein. Es giebt schriftliche Beweise dafür. In seinem Iggeret Teman, dem Sendschreiben an die Juden von Yemen, das mit seinem Herzblute geschrieben ist, in welchem er sich uns in seiner wahren, heiligen Gestalt zeigt, theilt er ihnen ein Geheimniß mit, daß ihm von seinen Ahnen bis rückwärts auf die Urahnen, die aus Jerusalem vertrieben wurden, von Geschlecht zu Geschlecht mündlich als Geheimniß überliefert worden; in der Prophezeiung Bileam's sei in den Worten: „Um diese Zeit wird Jakob und Israel verkündet werden, was der Allmächtige wirkt" der Wendepunkt der Erlösung niedergelegt. Wenn nämlich dieser Zeitpunkt sich verdoppelt, man zählte damals 2488 der jüdischen Zeitrechnung, also um 4976 (1216) wird die Prophetie als Vorläuferin der Erlösung sich wieder einstellen. Maimonides starb 4965 (1204). Sein Zeitalter war dazu angethan, auch die schlimmsten Materialisten und Skeptiker an das Herannahen der Erlösung glauben zu machen. Jerusalem war in wörtlicher Erfüllung zum Eben Maamassah (אבן מעמסה), zum Prüfstein der Hebekraft, zum Saf Raal (סף רעל), zur Schale des Taumels für alle Völker geworden. Während die heiligen Männer im Judenthum gegen den Materialismus, die Skepsis, die Assimilationssucht und die Jagd nach irdischen Gütern kämpften, hatte sich Edom's und Ismael's der religiöse Wahnsinn bemächtigt. Die halbwilden Schaaren von den Ufern des Rheines und der Donau hatten sich auf Palästina gestürzt. Ihr Weg war mit dem Blute unschuldig gemordeter Judengemeinden gedüngt. Seit fast einem Jahrhundert wogte der Völkerkampf. Maimonides war es vergönnt, zu erleben, daß sein Schüler, der große Saladin, das verhaßte Edom aus dem heiligen Lande hinausschlug. Ein zweiter Cyrus, gewährte er den Juden die Rückkehr in ihr Land. Aber ein verheerender Einfall der Tartaren machte dieses große Ereigniß illusorisch, so daß Nachmanides bei seinem Einzuge in Palästina um 1266 eine Wüstenei und nur eine ganz kleine Anzahl jüdischer Flüchtlinge vorfand. Auch die französischen Juden, eine Anzahl von 70 Tossafisten an der Spitze, hatten sich zur Rückkehr nach Palästina gerüstet. Es war eine Zeit der größten Noth und Zerrüttung seit der Zerstörung Jerusalem's und zugleich der größten Hoffnung auf das endliche Eingreifen der Vorsehung in den wüthenden Kampf der Fremdlinge um das Erbtheil Jakob's.

Wir sehen, wie diese Hoffnung, gestützt durch geheiligte intime Ahnentradition — er stammte in gerader Linie von dem Verfasser der Mischnah, dem Nachkommen Hillel's und David's ab — das Thun und Trachten des Maimonides beherrschte. Daraus erklärt sich, daß er sich berufen fühlte, die Halacha abzuschließen. Der Erste, der diesen Weg eingeschlagen, war R. Acha, Gaon von

Schabcha, der Verfasser der Scheiltot, welcher die Tradition an den Pentateuch anschloß und zu jedem Gesetze mit Umgehung aller Dissertationen die endgiltige Halacha beisetzte. Einen ähnlichen Weg schlug R. Isaak Alfasi ein, der den Talmud in einen gedrängten Auszug sämmtlicher endgiltiger Entscheidungen brachte, alles Uebrige ausscheidend, aber nur für diejenigen Traktate, die im Exile aktuelle Verwendung haben. Während der Erste den Talmud in einen Pentateuch-Kommentar umwandelte, der Zweite das Gerüst des Talmuds beibehielt, schuf Maimonides einen vollständigen Neubau, in welchem alles Nöthige für die Wiederaufrichtung der jüdischen Gemeinschaft in Palästina und den Tempeldienst vorgesehen war, ein vollständiges System aller 613 Gebote. Maimonides ging so weit, daß er an die Wiedereinführung des Synhedrion dachte, welches der Erlösung vorausgehen muß, indem er den durch das Exil abgerissenen Faden der Semicha (סמיכה), der Weihung von Lehrer zu Lehrer durch eine einmüthig vorgenommene Weihung eines Lehrers seitens der Gelehrten Palästina's, als rechtskräftig zur Wiederherstellung eines mit der alten Autorität ausgestatteten Synhedrions anerkannt wissen wollte. Ein in dieser Richtung vorgenommener Versuch seitens des R. Jakob Berab, Lehrers des R. Josef Karo (um 1540), scheiterte an dem Veto eines Jerusalemer Gelehrten.

Da der Glaube an die Erlösung das Alpha und Omega des jüdischen Glaubensbekenntnisses, der Kabbala und des Chaßidismus ist, so ist von größter Wichtigkeit, die Ansichten darüber klarzulegen.

Maimonides schließt seinen Prachtbau mit folgender Halacha (P. 11): Der gesalbte König wird einst erstehen und das Reich Davids in seiner alten, ersten Herrschaft wiederherstellen, den Tempel bauen und die Verstoßenen Israel's einsammeln. Alle Gesetze werden dann so wie im Alterthum wiederhergestellt werden. Man wird Opfer darbringen und Brachjahre und Jobeljahre halten, ganz wie es die Thora gebietet. Und wer daran nicht glaubt und auf sein Kommen nicht hofft, der verleugnet nicht die übrigen Propheten, sondern die Thora und unseren Propheten Mosche, denn die Thora zeugt für ihn, da es heißt: „Und der Ewige Dein Gott wird Deine Gefangenen zurückführen und sich Deiner erbarmen, und Dich wieder einsammeln von allen Völkern, unter welche Dich der Ewige, Dein Gott, zerstreut hatte. Wenn Deine Verstoßenen am Ende der Himmelsgegend sein werden, auch von dort wird Dich der Ewige, Dein Gott, einsammeln, und Dich von dort holen." Diese Worte der Thora umfassen alle Weissagungen der Propheten. Auch in dem Kapitel Bileam's weissagte er über beide Gesalbten (Meschichim), den ersten, David, der Israel von seinen Feinden befreite, und den letzten, seinen Nachkommen, der Israel Hilfe bringen wird. — — Auch bei den Zufluchtsstädten heißt es: „Wenn der Ewige, Dein Gott, Dein Gebiet erweitern wird, so sollst Du Dir noch drei Städte zu diesen Städten hinzufügen." Das ist noch nie in Erfüllung gegangen, ist aber nicht ins Leere hinein befohlen worden. Aus den Propheten brauchen nicht erst Beweise geholt zu werden, denn alle ihre Schriften sind voll dieser Verkündigungen. Du sollst nicht glauben, daß dieser König Zeichen und Wunder zu vollbringen haben wird oder eine neue Weltordnung einführt, Todte lebendig macht und dergleichen. Dem ist nicht so, denn R. Akiba, der größte Mischnahlehrer, war der Waffenträger Bar Kochba's (Kosiba's) und hielt ihn, wie alle Weisen seiner Zeit, für den Messias, bis jener im Kampfe fiel und sich der Irrthum herausstellte. Aber sie verlangten von ihm weder Zeichen noch Wunder.

Die Hauptsache ist, daß die Thora mit ihren Geboten und Gesetzen für alle Ewigkeit da ist; es kann nichts hinzugefügt, nichts daran gemindert werden. Wenn also ein König aus dem Hause David's aufsteht, der die Thora lernt und die Gebote hält, wie sein Ahne David, das geschriebene und das überlieferte Gesetz, und Israel

veranlaßt, darin zu wandeln und es hochzuhalten und für Gott zu kämpfen, so hat er als Messias zu gelten, wenn es ihm gelingt, den Tempel an demselben Orte wieder aufzubauen, und wenn er die Verstoßenen Israel's wieder sammelt, dann ist er gewiß der Messias und wird die ganze Welt dazu bringen, in Ewigkeit Gott zu dienen, wie es heißt: „Denn einst werde Ich den Völkern eine reine Sprache beibringen, daß sie alle den Namen Gottes anbeten und Ihm Schulter an Schulter dienen."

Man soll nicht glauben, daß zur Zeit des Messias die heutige Weltordnung aufhören wird oder eine neue Schöpfung eintritt, sondern die Weltordnung bleibt bestehen, und wenn Jesaia sagt, daß Wolf und Lamm zusammen wohnen werden, der Panther neben dem Zicklein lagern wird, so ist das ein bildliches Gleichniß, daß Israel in Eintracht leben wird mit den früher bösartigen Völkern, die mit Leoparden und Wölfen verglichen werden, wie es heißt: „Der Wolf der Steppe wird sie berauben, der Leopard ihre Städte umkreisen." Es werden Alle das reine Gesetz annehmen, nicht rauben und morden, sondern nur das rechtmäßig Erlaubte genießen; das bedeutet: „Der Löwe wird gleich dem Rinde Stroh verzehren." So sind alle Gleichnisse aufzufassen, deren passende Bedeutung sich in ihrer Zeit nachträglich aufklären wird.

Unsere Weisen (Samuel aus Nahardea, Sanhedrin 91b) sagen: Zwischen heute und den Tagen des Messias besteht kein andrer Unterschied als der der Freiheit allein. Es scheint aus dem einfachen Texte der Propheten hervorzugehen, daß am Anfange der messianischen Herrschaft der Krieg mit Gog und Magog ausbrechen wird und daß vorher ein Prophet kommen wird, um Israel zu belehren und ihr Herz vorzubereiten, denn es heißt: „Siehe, Ich schicke Euch den Propheten Elia." Er wird nicht kommen, um den Reinen für unrein oder den Unreinen für rein zu erklären, und nicht um die für rechtschaffen Gehaltenen als Unwürdige darzustellen, oder umgekehrt, sondern um Frieden zu stiften, wie es heißt: „Er wird die Herzen der Väter den Kindern, die Herzen der Kinder den Vätern wieder zuwenden".

Andere Weisen sagen, daß der Prophet Elia noch vor der Ankunft des Messias kommen muß. Von allen diesen Dingen weiß Niemand, wie sie sein werden; sie sind selbst den Propheten verschlossen gewesen, auch die Weisen haben keine Ueberlieferung dafür, sondern haben sich die Schriftverse nach ihrer Gutmeinung ausgelegt, sodaß zwiespältige Meinungen darüber herrschen. Jedenfalls ist aus den Einzelheiten dieser erwarteten Vorgänge kein fester Glaubensartikel zu machen. Man soll sich daher nicht in die betreffenden Agadoth vertiefen und nicht die Zeit mit den Midraschim zubringen, die davon handeln, und daraus keine festen Dogmen machen, denn sie bringen weder zu religiöser Ehrfurcht noch zu Liebe; auch soll man keine Berechnungen über das Erlösungsjahr anstellen, denn die Weisen des Talmud fluchen dem, der dies thut, sondern man soll hoffen und an die Hauptsache glauben, wie wir sie erklärt haben. In den Tagen des Königs-Messias wird sich, wenn seine Herrschaft begründet sein wird, ganz Israel um ihn sammeln und werden alle ihre Abstammung aus seinem Munde erfahren durch den Geist der Prophetie, der auf ihm ruhen wird, wie es heißt: „Es wird sitzen der Läuterer und Reiniger des Silbers. Zuerst wird er die Söhne Levi's läutern und wird sagen: der ist ein Abkömmling der Priester und dieser ein Levite; die anderen, die diesen Namen führten, werden unter das Volk zurückkehren." So sagte Nehemia zu den Priestern, die ihre Stammbaumschriften verloren hatten, daß sie erst wieder eingesetzt werden können, wenn der Hohepriester mit den Urim w'tumim wieder da sein wird. Daraus erhellt, daß die Stammbäume durch Prophetengeist wieder hergestellt werden sollen. Dann wird das Volk nach seinen

Stämmen wieder eingetheilt, indem er angeben wird: der gehört zu diesem, der zu jenem Stamme; aber er wird nicht sagen, daß einer, der als rechtmäßiger Jude gilt, von freigelassenen Sklaven oder Bastarden abstamme, denn das Gesetz bleibt: eine Familie, die sich im Laufe der Zeiten eingeschlichen hat, wird nicht mehr ausgestoßen. Die Weisen und die Propheten haben die messianische Zeit nicht herbeigewünscht, um über die Welt zu herrschen oder Völker zu bändigen oder um von denselben hochgehalten zu werden, auch nicht um zu essen, zu trinken und fröhlich zu sein, sondern um frei zu sein für die Thora und ihre Wissenschaft ohne Bedränger und Störer, um sich die Ewigkeit zu erwerben, wie wir in Hilchot T'schuba erklärt haben.

In jener Zeit wird es weder Hungersnoth noch Krieg geben, weder Neid noch Zank, denn das Gute wird in Fülle herabströmen, alles Wünschenswerthe so leicht zu erlangen sein wie der Staub, und die Hauptbeschäftigung der ganzen Welt wird die Erkenntniß Gottes sein, sodaß Israel aus großen Weisen bestehen wird, welche die verborgenen Weltgeheimnisse kennen und die Kenntniß ihres Schöpfers erreichen, so weit dies in der Macht des Menschen liegt, wie es heißt: „Und die Erde wird voll sein von Gotteserkenntniß, wie die Gewässer das Meer bedecken."

Die Ansicht der bedeutendsten Chaßidäer geht nun dahin, daß Maimonides der rechte Mann zu einer günstigen Zeit gewesen, der eine vorläufige Erlösung herbeizuführen auserwählt war, wenn es ihm erstens gelungen wäre, die gesammte Judenheit zu einer einheitlichen Gefolgschaft seiner Autorität ohne Opposition zu vereinigen, mit dem Abschluß der Halacha auch das messianische Ende und den Wiederaufbau der Prophetie herbeizuführen; wenn er zweitens nicht in denselben Fehler verfallen wäre, wie sein hohes Vorbild Mosche nach der Tradition, der durch die Annahme des Erew Raw, des ägyptischen Mischvolkes, als Proselyten die erste Veranlassung gab, daß er den Einzug in das gelobte Land nicht persönlich führen durfte. Dasselbe Verfahren hätte Maimonides eingeschlagen, indem er sich mit seinem Moreh zu den halb Abtrünnigen herabließ, um sie zu bekehren und diese zweifelhaften Elemente an das Judenthum zu fesseln. Es erging ihm dabei wie unserem Vater Jakob, von dem es heißt: Als er seine Söhne an seinem Sterbebette versammelte, wollte er ihnen das Ende offenbaren; da verließ ihn der göttliche Geist. Warum? Weil die Erlösung zunächst nur durch freie Wahl der innigen Reue und Buße erbeten werden kann, ein Zeitpunkt, der dem Auge des Propheten entrückt ist, da er jeden Tag von dem Willen des Volkes abhängt, wie der Talmud (Sanh. 98a) Jes. 60,22 deutet: זכו אחישנה (sachu achischenah) „wenn sie gut sein werden, so werde ich die Erlösung beschleunigen"; wenn aber diese Umkehr nicht eintritt, so bleibt die bestimmte Frist, mit welcher das „Golus" auf alle Fälle aufhören soll: לא זכו בעתה (lo sachu b'ittah). Nachdem Jakob nur dieses Ende offenbaren konnte, so mußte er seinen Seherblick auf die schlechten Wege wenden, und es verließ ihn der göttliche Geist. (R. Abraham Jakob Friedmann נ"ע)

Der Rabed, der sonst keine Gelegenheit zum Widerspruch vorübergehen läßt, hat sich während der ganzen, großen Definition des Maimonides still verhalten, nur durch einen Zwischenruf gleichsam seine Opposition markirt. Denn der Einwand gegen Maimonides' Behauptung von der Unveränderlichkeit der natürlichen Verhältnisse durch den Hinweis auf den Vers: „Ich werde die wilden Thiere aus dem Lande verscheuchen", ist kaum der Versuch einer ernsten Entgegnung.

Dennoch hat es seit den Tagen Hillel's und Schammai's keine so grundverschiedenen Richtungen und scheinbar unversöhnlichen Divergenzen der Weltanschauung gegeben, wie zwischen Maimonides und Rabed, die einander gegenüber

stehen wie der positive und negative Pol ein und derselben Volksseele. Zur Einleitung eines besseren Verständnisses kommt es zuvörderst darauf an, festzustellen, was unter dem Begriffe נבואה (Nebuah, Prophetie) in den esoterischen Kreisen des Judenthums eigentlich verstanden wird. Die Fähigkeit, mit Ueberspringung der Zeit in die Zukunft zu sehen, ist es ebensowenig wie die Fähigkeit des Hellsehens mit Ueberspringung des Raumes. Wir sehen, daß Mosche, der größte der Propheten, diesen Zweig der Prophetie dem Heiden Bileam überlassen hat, und die Tradition sagt, daß diese Kategorie der niederen Prophetie seit dem Kampfe Jakob's und der Berührung seiner Hüfte durch den Engel für Israel verschlossen war, bis auf die Zeit Samuel's des Sehers. Diese psychischen Fähigkeiten haben auch, wie der Talmud sagt, mit dem Aufhören der Nebuah keineswegs aufgehört (Baba batra 12). Dort heißt es: R. Abdimi von Kaifa sagt: Seit der Zerstörung des Tempels ist die Prophetie auf die Weisen übergegangen; R. Jochanan: sie ist auch andrerseits (in fallender Richtung) auf Kinder und Geistesgestörte übergegangen. Das Wort נביא (Nabi) heißt an und für sich, wie Raschi zu 2. B. M. 7, bemerkt, frz. prédicateur; das heißt aber nicht „Prediger", wie die Späteren übersetzen, sondern „Fürsprecher". Der Prediger spricht nur etwas vor, der Nabi ist „Fürsprecher." „Und Ahron, Dein Bruder, soll Dein Fürsprecher sein." Und einen Prediger brauchte Pharao um so weniger, als er gewiß auch seinen Hofprediger hatte. — Das erste Mal kommt das Wort bei Abraham vor. Es wird dem Abimelech über ihn gesagt (1. B. M. 20, 7): כי נביא הוא „Denn er ist ein Fürsprecher, und wenn er für Dich betet, so wirst Du leben." Das Grundprinzip der Prophetie (Nebuah) wird uns bei Abraham enthüllt, wo es vor der Katastrophe von Sodom heißt (1. B. M. 18,17): „Und der Ewige sprach: „Sollte Ich denn vor Abraham verbergen, was Ich thun will?" Und Abraham tritt vor den höchsten Richter hin und spricht: „Wirst Du denn den Gerechten sammt dem Frevler vernichten? Das sei ferne von Dir! Der Richter der ganzen Erde sollte kein Recht thun?" (ib. Vv. 23. 25.) Die Prophetie bedeutet demgemäß die konstitutionelle Regierungsform der göttlichen Vorsehung. So sagt Amos (3,7): „Denn der Ewige Gott thut nichts, bevor Er nicht Sein Geheimniß Seinen Dienern, den Propheten, offenbart hat." Die heilige Schrift schildert uns die Propheten nicht nur als die berathenden Fürsprecher, sondern auch als die Exekutivorgane der Vorsehung, welche die Vernichtung und den Aufbau der Reiche nicht nur voraussagen, sondern auch durch die Macht ihres Wortes herbeiführen. Ein Franzose hat in einem Werke „La bible vengée" Betrachtungen über die Unbegreiflichkeit der Thatsache angestellt, daß die Weltreiche Assyrien und Babylonien, welche die Staaten Israel und Juda zertrümmert haben, auf eine im Rahmen der Weltgeschichte geradezu räthselhafte Weise mit der pünktlichen Einhaltung der von den Propheten bis in die kleinsten Details heraufbeschworenen Vernichtung vom Erdboden verschwunden sind, ohne daß die erbärmliche Theorie einer seichten Aufklärerei von den vaticiniis ex eventu von Jemanden, der sich selbst achtet, auch nur eines Blickes gewürdigt werden kann. Die vereinzelten großen Denker in dem Myriadenameisenhaufen der Menschheit haben die einzig dastehende Erscheinung des antiken Judenthums und seiner das Niveau der Menschheit so hoch überragenden Propheten wohl gewürdigt. Wenn Schleyden die Juden unter den fast vollständig untergegangenen Völkergebilden des Alterthums die einzig Nüchternen unter der trunkenen Menschheit nennt, so darf der Ethnologe sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß der vieltausendjährige Rausch die Nachwirkungen der Entartung noch keineswegs überwinden lasse, und wenn die Juden als fremdartiger, erratischer Block einer uralten Nationalitätenbildung betrachtet werden, so kann diese Widerstandskraft gegen die denkbar ungünstigsten Ver-

hältnisse nur mit den Worten eines der letzten Propheten, Chaggai, erklärt werden (2,5): „Mein Geist steht in eurer Mitte; fürchtet nicht!" (Das Targum übersetzt es mit: „Und Meine Propheten verbreiten die Lehre unter Euch.") Der Prophet Jesaia hat mit göttlichem Seherblicke den Zustand des Judenthums in der Fremde vorausgeschildert (6,13): „Es wird auf den zehnten Theil (seiner Lebenskraft) zusammenschrumpfen, die dann wieder zu heller Leuchtkraft sich erholt, wie Eiche und Buche, die, wenn sie ihre Blätter auch abwerfen, ihren Stamm unversehrt erhalten; sein Stamm bleibt die geheiligte Abkunft."

Der Baum Juda's hat mit der Zerstörung seiner staatlichen Existenz seinen Blätter- und Blüthenschmuck ab- und in dem rauhen Klima des Golus die trostlose Winterhülle angelegt, unter welcher, wenn auch verborgen, die angeborene Lebenskraft ihre innere Intensität eher verstärkt hat. Es war, wie der sterbende Moses es in seinem Abschiedssegen anredet, „die Wohnung des Gottes der Vorzeit" und bleibt es auch „unter dem Drucke der weltlichen Gewalten" (ומתחת זרועות עולם) denn der Gottesgedanke hat keine andere Stätte. Er bleibt nach wie vor ein Fremdling in der Völkerwüste. Der letzte der Gaonim in der Reihenfolge und der erste im Range — so bezeichnen ihn die Alten — R. Hai Gaon, hat in seinem berühmten Responsum 99 eine für das esoterische Judenthum bindende Erklärung für den unverbrüchlichen Fortbestand der prophetischen Autorität durch alle Zeiten abgegeben auf die Anfragen, was der Talmud unter dem Eintritt in den Pardes פרדס, den Garten der Prophetie, verstanden wissen wollte, an welchem sich vier Mischnalehrer nach der Zerstörung des zweiten Tempels mit verschiedenem Erfolge versucht hätten. Die Fragesteller verlangen Auskunft, ob die nicht mißzudeutende Anschauung des Talmud, die ihnen prophetische Geisteserhebung zutraut, die unverbrüchliche Autorität einer gesetzlichen Halacha besitzt, oder ob man sich darüber als eine Agada hinwegsetzen und mit philosophischen Floskeln begnügen kann. R. Hai Gaon übergeht das Ansuchen des Fragestellers, der eine gesetzliche Entscheidung über das Dogma herbeiführen will, und beschränkt sich auf die objektive Erklärung, was der Talmud darunter verstanden wissen wollte, und auf seine subjektive Ansicht über das Problem, mit dem Hinweis darauf, daß die unter dem Einflusse der hellenistisch-arabischen Schule stehenden Kreise, zu denen auch sein eigener Schwiegervater, R. Samuel ben Chofni, gehört, von einem ununterbrochenen Fortleben des Prophetengeistes in irgend welcher beschränkten Form nichts wissen wollen und unter dem Scheine, die Autorität des Talmud zu wahren, demselben Auslegungen unterlegen, die ihm fern waren. Er für sich hege die traditionelle, von seinen Vätern überkommene Ueberzeugung, daß der Adel der Geburt vereint mit dem des Geistes noch immer den Auserlesenen des Volkes die göttliche Gnade zu Theil werden lasse, in die Geheimnisse der Weltleitung eingeweiht zu werden, wie ihre Urahnen die Propheten, und sich auf ähnliche Weise von den Fesseln des Körpers in ungeahnte seelische Regionen erheben zu können.

Die antike Größe dieses klassischen Schriftstückes, dem in vorhergehenden Jahrhunderten kein zweites an die Seite gestellt werden kann, hat natürlich die Aufmerksamkeit der Mäuse auf sich gezogen, die mit Vorliebe unsere heiligen Schriften zernagen. Eine so angesehene, aus dem Alterthum ragende Autorität wie R. Hai Gaon durfte der Kabbala nicht vergönnt werden, und so hat sich der deutsch-jüdische Geschichtsschreiber entschlossen, die Autorschaft des R. Hai Gaon anzufechten und dagegen ein anderes Responsum in's Feld zu führen, das R. Hai Gaon unterschoben wird, obwohl es erwiesenermaßen, worüber auch der Styl keinen Zweifel läßt, gerade den obenerwähnten R. Samuel ben Chofni zum Ver-

fasser hat. Rapaport, der sich weit genug vom altgläubigen Judenthum entfernt hat, konnte es als Talmudgelehrter denn doch nicht über sich bringen, die so wohlbekannte Sprache des R. Hai Gaon mit dem Goldgewichte jedes Wortes der bloßen Tendenz zu Liebe und auf die Unwissenheit des Leserkreises spekulirend, zu verleugnen. Es gehört endlich gar große Kühnheit dazu, die ganze Unverfrorenheit, die Zeugnisse der nächsten Zeitgenossen, Raschi's, des Aruch und der Tossafisten, über die unbestrittene Autorschaft R. Hai Gaon's zu ignoriren.

Die altadelige Familie der Kalonymiden, welcher fast sämmtliche hervorragenden Gelehrten, Zierden des Judenthums am Rheine und in Frankreich, und in einem anderen Zweige in Navarra und der Provence, entsprossen, war in denselben Traditionen aufgewachsen. Man vergleiche, was R. Juda hachassid im Sefer Chaßidim § 1164 darüber sagt. Dieser Schule gehörte auch der Rabed an, der Erste, der öffentlich als Mann prophetischer Offenbarungen auftrat und so die lebendige Bestätigung der geheimen Tradition des großen Maimonides von dem Wiederaufleben der Prophetie in seinem Zeitalter lieferte. — Schon im Theil I, 3 beruft er sich auf eine prophetische Mittheilung über die Zahl der Arten beim Lulab. Einzelne Skeptiker haben dies jedoch nur für eine fromme Redensart erklären wollen. Das verfängt aber nicht bei einer Stelle, an welcher die hauptsächlichste und entscheidenste Meinungsverschiedenheit, die ihn von Maimonides trennt, durch eine direkte Offenbarung begründet wird. Bei der Aktualität des betreffenden Gegenstandes wollen wir den Text wörtlich übersetzen.

Maimonides schreibt in Hil'chot bet hab'chirah 6,14, nachdem er die Form vorgeschrieben, in welcher die Einweihung des Tempels stattzufinden hat, Folgendes: „Jeder Platz, der nicht mit allen diesen eingeweiht wurde, ist nicht vollständig geheiligt. Und wenn Esra nur 2 Dankesreihen aufgestellt hat, so hat er nur eine Gedächtnißfeier damit veranstaltet; seine Funktion hat den Platz nicht geheiligt, denn es war weder ein König noch waren die von Gott vorgeschriebenen Urim w'tumim dabei. Womit ist also der zweite Tempel geheiligt worden? Durch die erste Heiligung, welche König Salomo vorgenommen hat. Er heiligte den Tempelraum und Jerusalem für damals und für alle Zukunft, deshalb darf man heute dort alle Opfer darbringen, obwohl der Tempel nicht steht, und man dürfte in dem Vorraume das Fleisch der Opferthiere verzehren, trotzdem derselbe jetzt wüst liegt und von keiner Mauer umgeben ist. (So war es zu Maimonides' Zeiten.) Und man dürfte die leichten Opfer und den Zehnten in ganz Jerusalem verzehren, obwohl es keine Mauern hat. Denn die erste Heiligkeit hat es für damals und für alle Zukunft geheiligt. Warum, wird man fragen, behaupte ich dies nur für die Tempelstätte und Jerusalem und nicht auch für das übrige Palästina, von dem ich behaupte, daß es hinsichtlich des Brachjahres und der Zehnten heutzutage nicht geheiligt und verpflichtet sei? Weil die Herrlichkeit des Tempels und Jerusalem's durch den Wohnsitz Gottes hergestellt wurde, eine Heiligung, die durch nichts aufgehoben werden kann, wie die Thora sagt: Ich werde Eure heiligen Stätten verwüsten lassen, wozu unsere Weisen bemerken: obwohl verwüstet, bleiben sie doch in ihrer Heiligkeit. Dagegen hängt die Verpflichtung des Landes für das Brachjahr und die Zehnten von der Besitznahme durch die Eroberung ab, die durch die Vertreibung aufgehört hat und von Esra nur unvollständig und nur für die thatsächlich wieder in Besitz genommenen Ortschaften wiederhergestellt wurde, so daß diese Verpflichtung nur für diese durch die zweite Heiligung Esra's erworbenen Orte weiter besteht."

Dazu bemerkt der Rabed: „Das ist seine persönliche Ansicht; ich weiß nicht, woher er sie nimmt. Wir finden hingegen an manchen Stellen in der

Mischnah: Wenn kein Mikdasch (Tempel) da ist, müssen die Früchte der Fäulniß anheimfallen und dürfen nicht gegessen werden. Noch mehr, ich behaupte, daß selbst R. Jose, der den Satz aufstellt, daß die zweite Heiligung durch Esra für alle Zukunft giltig sei, dies nur für das übrige Palästina behauptet, aber nicht so, daß dieselbe auch für Jerusalem und die Tempelstätte beabsichtigt gewesen sei. Weil nämlich Esra gewußt hat, daß das Bet hamikdasch und Jerusalem einst eine weit höhere, ewige Heiligung durch die göttliche Majestät erfahren werden — das ist mir auf dem Wege der Offenbarung der Geheimnisse Gottes an Seine Frommen mitgetheilt worden — so daß der Eintritt in die Tempelstätten heutzutage nicht mehr dem כרת (einer Art himmlischer Todesstrafe) unterliegt."

Der Kommentator R. Josef Karo bemerkt hierzu im Kessef Mischneh: „Es befremdet, daß Rabed Anfangs seine Ansicht nur als Möglichkeit ausspricht, um dann mit apodiktischer Gewißheit aufzutreten, und schließlich ohne jeden Beweis aus dem Talmud eine so sehr auffallende Entscheidung fällt. ist Maimonides' Ansicht vollauf begründet, da die gegnerischen Ansichten im Talmud durch R. Elieser ben Hyrkanos und R. Josua ben Chananja vertreten werden, nach der talmudischen Regel die Entscheidung also zu Gunsten R. Josua's ausfallen muß, dessen Ansicht Maimonides daher folgerichtig zur gesetzlichen Bestimmung erhebt." — Soweit Karo. Es unterliegt hier keinem Zweifel, daß der Ernst des Ausdruckes, den der Rabed hier gebraucht, keine scholastischen Verdrehungen mehr zuläßt, und nur auf diesem Wege konnte dieser den großen Plänen des Maimonides mit Erfolg entgegentreten. Maimonides' Prinzip wird aber dadurch nicht angefochten, denn sein Gewährsmann R. Josua ben Chananja vertritt gerade gegen denselben R. Elieser das vom Talmud acceptirte Prinzip: לא בשמים היא „Die Thora ist nicht mehr im Himmel", und die Halachah nimmt keine Rücksicht auf die Einmischung einer höheren Offenbarung. Der Talmud geht darin so weit, daß er nicht nur dem Propheten Elia die Autorität abspricht, die Entscheidung einer Halachah zu ändern, sondern in einer höchst merkwürdigen Agada vom Hinscheiden Rabba bar Nachmani's selbst dem allerhöchsten Gesetzgeber allein, nachdem Er einmal die Thora gegeben habe, keine eigenmächtige Ingerenz mehr auf die Entscheidung der Halacha zuerkennt. Das Gesetz der Thora ist ebenso wie das vom Schöpfer geschaffene Naturgesetz nur für eine Horaath Schaah (הוראת שעה), eine momentan vorübergehende Aenderung, bei Eintritt außerordentlicher Verhältnisse, in welchem das Wunder das Naturgesetz vorübergehend aufheben kann, der Aenderung unterworfen, wie Elia am Berge Karmel das Verbot der Opferung außerhalb des Heiligthums für einen Augenblick aufheben konnte; aber wie das Meer nach der Spaltung sofort zu seinen naturgesetzlichen Bedingungen (לאיתנו gleichbedeutend mit לתנאו, wie unsere Weisen sagen) zurückkehrte, ganz so verhält es sich mit der Thora.

In diesem Punkte sind also richtig Halacha und N'buah eins in dem konstitutionellen Prinzip der obersten Weltleitung, die ihren Unterthanen eine berathende und entscheidende Stimme in der Regierung und Gesetzgebung einräumt.

Die jüdische Lehre geht noch weiter und behauptet, daß der Schöpfer bei der Schöpfung sogar Seinen Geschöpfen eine berathende Stimme eingeräumt hat, wie dies in der Genesis bei der Schöpfung des Menschen, dem ja eine Herrschaft ähnlich der des Schöpfers eingeräumt werden soll, zum Ausdruck kommt, als der einzigen, welcher eine Berathung vorhergeht. נעשה אדם „Wir wollen einen Menschen schaffen," der über die Schöpfung herrschen soll — deshalb muß diese befragt werden. Talmud und Kabbala gehen noch weiter, und die letztere öffnet erstaunliche Tiefen in dem talmudischen Lehrsatze zu dem Ausdrucke וכל צבאם (1. B. M.

2,1), welchen der Talmud aus der Wurzel צב erklärt, welche (aram.) „wollen" bedeutet (daher der Name des Hirsches צבי, entsprechend der Wurzel von רצון „Wille", wörtlich: die laufende Bewegung des Ich zu dem gewollten Gegenstande; daher צביון „die freie Wahl"), sodaß er aus der Benennung צבאם den Satz konstruirt: כל מעשי בראשית לדעתם ולצביונם נבראו „Alle Geschöpfe sind nach ihrer eigenen Wahl beschaffen worden". Diese im Lapidarstyl gehaltene These, mit vielen anderen, in ihrer Kürze und Gedrängtheit höchst bedeutungsvoll, als Bruchstücke der aus der Prophetentradition überkommenen Schöpfungslehre unauffällig in die talmudische Agada verstreut, unter Blättern und Blumen eingebettet, dem profanen Auge entzogen, vereinigt die Kabbala zu einem deductiven System der Entwickelungslehre, welche das erste Mal in vollendeter systematischer Form in den Enthüllungen des Maggid Mescharim an den Verfasser des Schulchan Aruch, R. Josef Karo (1493—1575), zu P. Achre in die Oeffentlichkeit tritt und in dem bemerkenswerthen Lehrsatze gipfelt, daß alle Gebote und Verbote der Thora, ebenso wie alle Prüfungen unserer Erzväter und der Entwickelungsgang der Geschichte Israel's sich in der Tendenz vereinigen, die atavistischen Einwirkungen aus der Vorschöpfung abzustoßen und zur Harmonie (תקון) zu bringen. Ihre höchste Vollendung gewinnt die Entwickelungstheorie durch R. Mose Chaim Luzzato, der die außerordentlich tiefen, aber fast unzugänglich gehaltenen Lehren des Ari in klarer, systematischer Darstellung zu einem merkwürdigen Systeme ausbaut.

Dieses System hat die geistige Ueberlegenheit der traditionellen, deduktiven und synthetischen Lehre über die praktische, mit Schaufel und Hacke zu Tage geförderte, induktive und analytische Forschung, mehr als ein Jahrhundert vor der Geburt der letzteren bezeugt. Zugleich die glänzendste Bestätigung der Versicherung der letzten Propheten von der ewig unlösbaren und unzerstörbaren Immanenz des vom göttlichen Hauche belebten Geistes der Volksseele, welchen der Prophet Jeremia in der merkwürdigen Anrede apostrophirt: „Denn unter allen Weisen der Völker und unter all ihrer Herrschaft kommt Dir Keiner gleich." Wie er dann mit göttlichem Seherblick den Sieg auf geistigem Gebiete, dem eigentlichen Machtbereiche des Menschen, in den Worten voraussagt (31, 36): „So vergeblich wie das Aufhören dieser (Natur-)Gesetze erwartet wird, so vergeblich ist das Aufhören der Nachkommen Israels als eines Mir gehörigen Volkes zu erwarten. So wenig wie die Himmel von oben durchmessen und die Grundtiefen der Erde nach unten erforscht sein werden, so wenig werde Ich die Gesammtheit der Nachkommen Israels verschmähen."

Die tiefste Depression in der jüdischen Geschichte, zugleich der ärgste Tiefstand, den der menschliche Geist in jener einzig dastehenden, abschreckenden Periode des arischen Mittelalters zu verzeichnen hat, war zu Maimonides' Zeit erreicht, das Emek Achor (עמק עכור), die Tiefe der Trübsal, war jedoch gleichzeitig zum Pesach Tikwah (פתח תקוה), Thor der Hoffnung, geworden, durch die weise Fürsicht der Vorsehung, welche den Gefahren dieser Finsterniß durch die eigenthümliche immanente Leuchtkraft der bedeutendsten Männer des Golus begegnete, welche die unverwüstliche Fruchtbarkeit der Volksseele gerade für jene Zeit hervorbrachte.

Der arische Hang zur Täuschung, der in dem Namen des Stammvaters der Rasse, bei den Griechen Japetos, des Japhet der Genesis, als charakteristisches Kriterium trügerischen Schönheitssinnes in der Vereinigung von יפה und יפתה

gezeichnet erscheint, der bei seinem vierten Sohne Javan, dem Stammvater der Jonier und Hellenen, zu aktivem Weltbetruge übergeht, — יון ebenso wie יין „Wein", von der Wurzel יגה „betrügen" —, hatte damals den Gipfel seiner Herrschaft erreicht, nach der bewährten Vorschrift: mundus vult decipi, ut decipiatur „die Welt will betrogen sein, soll daher betrogen werden." Der glänzende Flitter hellenischer Kultur mit dem täuschenden Ernste aristotelischer Logik gefestet, hatte das Ziel erreicht, die Himmel von oben ausgemessen und in das Rad der Tagessphäre (גלגל היומי) eingespannt, die Zahl der Sterne genau mit 2400 angegeben, die Tiefen der Erde als keiner wissenschaftlichen Forschung würdig ignorirt, und die ganze Weltanschauung der Propheten, geschweige denn des Talmud, der in seiner semitischen Vorstellungskraft von zahllosen Myriaden und Milliarden von Sternen spricht, ad absurdum geführt. Es ist noch kaum einer Beachtung gewürdigt worden, daß in diesen so stolzen Bau einer arischen Gedankenwelt, mit ihrer chinesischen Mauer des Stabilitätsprinzipes, der Sohar die erste Bresche gelegt hat, indem er in die Gedankenwelt zum ersten Mal die Idee des kopernikanischen Systems gleichzeitig mit der These von zahlreichen Sonnensystemen lancirt hat (Wajikra 10). R. Mose Cordovero gesteht zwar am Schlusse seiner ersten Abhandlung im Pardes ein, daß er mit dieser Anschauung nichts anzufangen weiß, deren Verständniß erst der messianischen Zukunft vorbehalten sei, aber der Funke hat seinen Weg in die arische Pulverkammer gefunden und das mittelalterliche Gebäude in die Luft gesprengt. Die moderne Psychologie tastet an dem Probleme der Entstehung und des Wachsthums der Ideen noch immer hilflos herum, nachdem zahlreiche Beobachtungen über die Duplizität der Fälle, welche schon den Talmud (Erubin 43 und Baba batra 12) beschäftigt, auf eine unabweisbare Gesetzmäßigkeit schließen lassen, die diesen Erscheinungen zu Grunde liegt. Einer der eklatantesten Fälle ist die Entdeckung der Infinitesimalrechnung, wegen deren Gleichzeitigkeit Leibnitz und Newton einander gleich ungerechtfertigter Weise des Diebstahls beschuldigten, die sich wiederum mit einem Parallelismus in der lurjanischen Lehre von dem positiven Zahlwerthe des Infinitum begegnet, oder wie der bereits eingangs erwähnte Parallelismus der modernen philosophischen Systeme mit denen, von jeder vermittelnden Berührung ausgeschlossenen, des Chaßidismus.

Das Merkwürdigste dabei ist die wunderbare Taktik, mit welcher ein einzelner Mann, unser R. Israel Balschemtow, es zu Wege gebracht hat, diesen sogenannten dunklen Massen des Ostens, die für einen Beobachter, wie Thiers, nichts anderes sind, als eine fourmillière, ein Haufen geschäftiger Ameisen, die, über einen so ausgedehnten Flächenraum von Witebsk bis Odessa und Bielitz verstreut, in ihren geistigen Anlagen die verschiedenartigsten Abstufungen zeigen, eine ihr ganzes Wesen beherrschende Lust und Fähigkeit für diese Begriffe beizubringen, welche doch unseren Urteutonen nach einem geriebenen Salamander festzuhalten recht besondere Schwierigkeiten bereiten. Der moderne Aufklärungsphilister mag dies als eine Versündigung an der echten Magenfreude empfinden. So begegnete ich in einer polnischen Tuchfabrik einem Wollreisenden aus dem mährischen Bildungszentrum, Namens L—b—r, der sich geringschätzig äußerte: „Ach, diese Leute haben nur Sinn für philosophische Ideen! Nu ja, die Geschmäcke sind so verschieden." Ich hatte Gelegenheit, eine ganz verschiedene Volksklasse in einer weit entfernten östlichen Region zu beobachten. An der Landstraße, am Eingange eines Waldes wohnhaft, suchten die Gänsler, die in die $1^1/_2$ Meilen entfernte Stadt zu Markt zogen, in dem kalten Wintermorgen bei mir ein wärmendes Asyl. Unter „Gänsler" versteht man Federviehhändler. Soweit ich

dieselben im Westen an den großen Kulturzentren zu beobachten Gelegenheit hatte, leiden die Viehhändler im Allgemeinen ganz besonders unter dem Gesetze der Anpassung, namentlich die Gänsler, die vor ihrer Umgebung nicht einmal den Vorrang als Zweifüßler voraus haben. Umsomehr überraschte mich der Sinn für Höheres, den ich bei dieser niederen Volksklasse antraf. Da war Einer, der rothe Jossel, der mir eine Erklärung über das Wesen der Prophetie vortrug, die er von seinem Rebbe beim Sabbathtisch gehört hatte:

Der Talmud bemerkt zu Chron. II, 32, 24: Als der König Josia die Strafandrohung der Tochecha in der Thora hörte, da schickte er zu der Prophetin Hulda, um von ihr Bescheid zu erhalten. Warum, fragt der Talmud, schickte er nicht zu ihrem Zeitgenossen Jeremia, der als Prophet einen höheren Rang einnahm, als die Frau? Die Antwort ist: weil die Frauen ein erbarmungsvolleres Gemüth haben. Der Rebbe stellte nun die Frage: Was kann das Gemüth des Propheten an dem ihm mitgetheilten göttlichen Rathsschlusse ändern? Die Antwort lautet: Die Prophetie kommt bei den Propheten nicht in der klaren Form zum Ausdruck, wie bei Moses. Sie kommt aus einer für den Propheten unerreichbaren Höhe, als Schefa, ein feiner Strom der Weltleitung, welcher erst in der Seele des Propheten in Formen und Worte umgebildet wird. Der Prophet hat daher noch eine gewisse Macht, in denselben Milde oder Strenge vorwalten zu lassen. Deshalb kommt es auf den Charakter des Propheten an, und darum fürchtete der König die Strenge Jeremia's und hoffte auf die Milde Hulda's. Daß diese Ansicht schon zu Jeremia's Zeiten in Volkskreisen verbreitet war, beweisen die vielfachen Vorwürfe, welche dem Propheten Jeremia von seinen Zeitgenossen gemacht wurden, die ihn persönlich für die Weissagungen und deren Folgen verantwortlich machten. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Ideengang zu Zeiten des so geistreichen Ibn Esra ein derartiges Verständniß selbst in höheren Kreisen gefunden haben würde.

Einer meiner Nachbarn, ein blutarmer Dorfsmann, theilte mir eine Erklärung einer Talmudstelle mit, die er von dem berühmten R. Meir Premyszlaner gehört hatte. Der Talmud berichtet in Berachoth IV: Der Patriarch R. Gamliel hatte ausrufen lassen: Wer nicht tocho kebaro (תוכו כברו) ist, d. h. wessen innere Frömmigkeit nicht seiner äußeren, zur Schau getragenen entspricht, der soll das Bethamidrasch nicht betreten. Als R. Gamliel wegen seiner Strenge abgesetzt wurde, hob sein Nachfolger R. Eleasar ben Asaria jede Beschränkung auf, sodaß 400 oder 800 Hörer zukamen. Als R. Gamliel das hörte, sank sein Muth. Vielleicht, sagte er, habe ich durch meine Strenge das Volk im Thorastudium unrechtmäßiger Weise gestört. Darauf zeigte man ihm im Traume weiße Krüge, die aber inwendig anstatt mit Wein mit Asche gefüllt waren. Dazu bemerkt der Talmud: Es war aber in Wirklichkeit nicht so, man hat ihm das nur gezeigt, um ihn zu beruhigen. — Der Rebbe fragt nun: Zeigt man also Unwahrheiten vom Himmel? Und die Antwort ist folgende: R. Gamliel hatte sein Verbot erlassen. Polizisten, die in's Herz schauen, hatte er nicht. Er mußte es also dem Ermessen des Einzelnen überlassen, sich selbst auf seine innere und äußere Gleichwerthigkeit zu prüfen. Da gab es nun zwei Klassen. Die Mittelmäßigen berechneten die Licht- und Schattenseiten ihres Charakters und gaben sich schließlich mit sich selbst zufrieden. Die Höheren, die an sich selbst unerbittliche Kritik zu üben gewohnt waren, fanden sich unwürdig und blieben weg, um erst bei Aufhebung des Verbotes wieder einzutreten. Man zeigte ihm nun stam (סתם) weiße Krüge voll mit Asche. In Wirklichkeit waren diejenigen darunter zu verstehen, die trotz seines Verbotes geblieben waren. Er ließ sich aber von seiner vorgefaßten Meinung, unterstützt

durch die Thatsache des Traumgesichtes, beeinflussen, es umgekehrt auf die Wiedereingetretenen auszulegen. — Das ist denn doch eine anders geartete geistige Athmosphäre als die der Reden, die bei dem hundertjährigen Jubiläum einer Köchin gehalten werden. —

Chacham adif minabi (חכם עדיף מנביא).

Der Talmud sagt an der citirten Stelle (Baba batra 12): Der Weise nimmt einen höheren Rang ein als der Prophet. In diesem Lapidarsatze sind zwei Weltanschauungen, die exoterische und esoterische (Makif und Pnimi), einander entgegengestellt und abgewogen, die nach der Ansicht der jüdischen Psychologie aus zwei einander entgegengesetzten Regionen des Seelenlebens entspringen. Es sind aber die Aeußerungen der Seelenthätigkeit nicht direkt wahrnehmbar, sondern an parallele physische, verschieden geartete Organisationen gebunden. Die Kabbala weist den verschiedenen Arten der Geistesthätigkeit verschiedene Gehirnkammern (zusammen 32) an. Die Gall'sche Phrenologie ist ebenso wie Lavater's Physiognomik aus dem Sohar gestohlen. Zuerst bewundert, dann verschollen, bricht sich die erstere wenigstens in der neuesten Zeit wieder Bahn und soll zur Abwechselung in der wissenschaftlichen Mode wieder einmal unter veränderter Etiquette zur Geltung gelangen. Die Unsicherheit der induktiven Suche, die haltlos von einem Extrem ins andre schwankt, vom philosophischen Idealismus, der jede Bindung der Seele an einen physischen Parallelismus unbegreiflich findet, zum mechanischen Materialismus, der die Seele zu einer malayischen Gebettrommel oder zu dem modernen Fetisch einer Rechenmaschine degradiren möchte, tritt hierbei in ihrer Hilflosigkeit recht deutlich zu Tage, trotz allen Flitterkrams chemischer und mathematischer Floskeln, durch welche das eigentliche Problem verhüllt wird, um nur etwas recht Verblüffendes zu Tage fördern zu können.

Wir beschränken uns darauf, die deduktiven Ansichten unserer Weisen mitzutheilen.

Der zweite Balschem, R. Israel Kozienicer (1740—1814), theilt in seinen Noten zum Tikunim S. 126 die Denkorgane in Gedanken, Bildern, Gedächtniß (מחשבה, ציור, זכרון), entsprechend den drei Kategorien חכמה, בינה, דעת, und konstatirt, daß über den Sitz des Gedächtnisses zwei entgegengesetzte Ansichten vorhanden sind, die des Nachmanides (P. בא) zu dem Gebote der Tefillin, welcher den Sitz des Gedächtnißorganes im Vorderhirn bestimmt, und die des Tiferet Adam: im Hinterhirn. Die erste Denkthätigkeit beginnt nach seiner Ansicht im Vorderhirn, dem Sitze der Phantasie: בינה מוח הציור. (Bilden und Bauen [בנה] als Synonyma zeigt das englische build; in Wirklichkeit ist die Phantasie die synthetische Kraft, welche die Empfindungen der Sinne zu einem Gebäude vereinigt.) „Das Gedächtnißorgan", sagt R. Israel, „übernimmt nun die Aufbewahrung der Produkte des bildenden Organes, und wenn der Mensch sich an etwas erinnern will, wird die Gedächtnißkammer geöffnet, welche das Betreffende wieder in die Bildnerkammer hinaufbefördert, in welche dann der (abstrakte) Gedanke aus seiner höher liegenden Kammer hinabsteigt, um das Objekt zu analysiren." Das ist der exoterische Vorgang der Wahrnehmungen aus der Außenwelt durch die äußeren Sinne, im Gebiete des אני, des Ich, dessen Vorstellungen in Zeit und Raum vor sich gehen. Das Herz an sich ist der eigentliche Regulator der Zeitvorstellung, da seine Pulsschläge eine fortwährende Unterbrechung der Hirnthätigkeit zur Folge haben, eine Zerkleinerung der Gedanken bewirken, die beim Säuglinge so stark ist, daß wir den Herzschlag durch die Schädeldecke

wahrnehmen, der bei der breiigen Konsistenz des Gehirnes noch keinen Gedanken aufkommen läßt. Auf diese Stelle (Makom sch'mocho schel tinok rofes) legen wir die Tefillin schel rosch, gleichsam als künstliches Gehirn mit Gedankeninhalt in Wechselwirkung zu den Tefillin schel jad, die wir כנגד הלב, an das Herz legen. Dieser menschliche Gedanken- und Gefühlsapparat, der kleinere, זעיר genannt, der von der Stirnhöhe aus beginnt und mit dem Herzen schließt ist aber in einen höher liegenden und tiefer hinabreichenden (אריך) eingekastelt, dessen Höhepunkt, der Scheitel (קדקד), einer entgegengesetzten Sphäre, dem אין, dem sogenannten Unbewußten oder vielmehr dem Nichtich des Or Hochajim (s. oben R. Chaim ben Atar) angehört. Hier verschwindet der Zahlwerth der Individualität in dem Anschluß des Individuums an die Gesammtheit. Der dritte Balschem, R. Israel Friedmann von Rożan (1797—1850), hat dies in einer geistreichen Anlehnung an Psalm 87 gestreift. Dort heißt es: „Ich erwähnte Rahab (Aegppten) und Babel vor meinen Bekannten; da ist auch Phönizien und Tyrus mit Nubien, Mancher (Beachtenswerthe) ist dort geboren. Aber bei Zion wird von jedem Einzelnen gesprochen — — — Der Ewige zählt in der Schrift der Völker: Der ist dort geboren." Dazu bemerkt er: Die Ziffernschrift der Völker besteht aus Einsern und aus Nullen. Die Ersteren bedeuten wenig, die Letzteren gar nichts. Wenn aber die Nullen sich an die Einser anschließen, so wird eine große Zahl daraus, in welcher jedes einzelne Individuum seinen Werth wiedererlangt.

Ebenso wie beim Heere das einzelne Individuum mit seinen materiellen und geistigen Reichthümern in der Gesammtheit als bloße Kopfzahl verschwindet, so verflüchtigt sich das Individuelle mit seiner Gedanken- und Gefühlwelt im Anschlusse an das Nichtich, in dessen Händen jene zu einem von Meisterhand gebauten und gelenkten Apparate herabsinkt. Das Dichterwort, daß sich die Seele den Körper baut, ist nämlich nur ein versprengter Gedankenblitz aus einem System, welches klar und tief zuerst R. Mose Chaim Luzzato entwickelt hat. Der ganze so ungemein komplizirte Apparat der peripherischen und Zentralnervensysteme wird von einem aus einer Zeit und Raum beherrschenden und überspringenden Sphäre stammenden Faktor geleitet. Eine wirkliche intuitive Anschauung dieser beiden Pole des physischen Lebens, kann, wie bei R. Chaim ben Atar bereits citirt, nur von einem dritten Punkte aus, dem zwischen beiden Endpunkten liegenden Aequator, gewonnen werden. Das ist die eigentliche Bedeutung des Wortes Zadik, von Mosne Zedek, dem Gleichgewicht, der vollständigen Harmonie der Seelenkräfte, beherrscht durch das Zünglein an der Waage. Raba bar bar Chana nennt das in seinen Agadoth in Baba batra den Punkt, an welchem Himmel und Erde Küsse tauschen, wo exoterisches und esoterisches Seelenleben sich vereinigt.

Die unbestreitbaren Existenzkundgebungen dieses letzteren finden wir im Thierreiche, wie ja unser erster Segensspruch הנותן לשכוי בינה sich auf den Instinkt des Vogels bezieht, der die Nachtwende anzeigt. Ebenso ermahnt der Prophet Jeremia 8,7: „Auch der Storch kennt am Himmel seine Perioden, und Taube, Schwalbe und Kranich hüten die Zeit ihres Kommens, und mein Volk sollte die Leitung oes Ewigen nicht kennen?"

Diese merkwürdigen Erscheinungen eines über Zeit und Raum erhabenen Sinnes hat die moderne Naturwissenschaft vergeblich auf eine durch Erfahrung gewonnene Kenntniß zurückzuführen gesucht und die unmöglichsten Hypothesen von einer durch Vererbung überlieferten Erfahrung von Tausenden von Vogelgenerationen von Eltern abgeleitet, die den Weg über die Meere noch auf

damaligem Festlande an Zeichen von Bergen und Bäumen fanden und was dergleichen gelehrt scheinende Ammenmärchen der fanatischen Allwisser mehr sind. Man hat schließlich die Ungereimtheit dieser abgeschmackten Dogmatik eingesehen, und auf einem Naturforscherkongreß zu Augsburg hat ein Professor diesen Instinkt auf besondere Sinnesschärfe zurückführen und der Haltlosigkeit seiner Erklärung durch die Hoffnung auf eine in der Zukunft Schoße schlummernde Bestätigung eine Stütze leihen wollen.

Ein Hund hat diese geistreichen Hypothesen über den Haufen gerannt, den eine österreichische Herzogin von ihrer Tante in Regensburg als Geschenk im Salonwagen nach Wien brachte, der aber aus der Hofburg entwich und am nächsten Morgen todt vor dem Palais seiner Herrin in Regensburg gefunden wurde, wohin er mit Erschöpfung aller seiner Kräfte binnen 12 Stunden gerannt war. Da nicht anzunehmen ist, daß die Vorfahren dieses treuen Thieres in Salonwagen gefahren seien, um ihm eine entsprechende Tradition zu hinterlassen, oder daß irgend eine Witterung ihm als Wegweiser für den Rückweg hätte dienen können, so muß man bei dem alten bescheidenen Eingeständniß der Unzulänglichkeit unserer Erkenntniß für die niedrigsten Erscheinungen bleiben. Jedenfalls hat er (nicht der Professor) das ihm errichtete Monument wirklich einmal rechtmäßig verdient.

Der Mensch besitzt nun zwar dieses Vermögen scheinbar nicht oder nicht mehr. In Wirklichkeit äußert es sich, wenn auch in andrer Form, in weit höherem Grade als beim Thiere. Es kann sich nur nicht nach außen bethätigen, außer in den seltensten Fällen, weil seine Thätigkeit nach innen vollständig in Anspruch genommen ist, durch die Leitung der zahllosen und so außerordentlich komplizirten Gehirn-, Sinnes- und Nervenapparate. Wenn wir bei den einfachsten Vorrichtungen, beim Essen, Trinken, Gehen, auf die Erfahrung angewiesen wären, so wäre kein Gelehrter im Stande, uns begreiflich zu machen, welche Nerven und Muskeln wir für diese Thätigkeiten in Bewegung zu setzen haben, wogegen ein mit Blitzesschnelle arbeitender Tausendkünstler die kombinirtesten photographischen und mikrophonischen Apparate und solche, für die wir noch gar keine technischen Aequivalente haben, mit unfehlbarer Sicherheit in Thätigkeit setzt. Nach Ansicht unserer Weisen war dieser höher liegende Sinn beim ersten Menschen viel weiter entwickelt, mit höherem Bewußtsein verbunden, so daß das niedere Bewußtsein (דעת), das Selbstbewußtsein, erst mit der Entartung des Menschen eintrat, wie dies auch aus der Genesis hervorgeht.

Als Beispiel und Beweis diene uns die Sprache, wobei wir gleichzeitig die chaßidische Philologie kennen lernen.

Die Zunge ist die Schreibfeder des Geistes (הלשון קולמוס הלב). Dieser Satz wird so ausgelegt, daß die Sprache nichts anderes ist als eine Schrift der Seele, welche die Athmungs- und Speiseorgane als Dintenfaß und Schreibzeug verwendet. Am deutlichsten vertritt diese Anschauung R. Juda Albargaloni in den Responsen der Gaonim Nr. 119 über die Mischna Abot, welche unter die Dinge, die gleichsam mit der Abenddämmerung bei Schöpfungsschluß geschaffen wurden, auch הכתב והמכתב rechnet, zwei Gegenstände unter gleicher Benennung. R. Juda sagt nun, daß unter כתב (Schrift) die Sprache zu verstehen sei, welcher die Thätigkeit gegeben wurde, aus den unartikulirten Lauten, die sich von der inneren Kehle an, bis an die äußeren Lippen entwickeln, Bilder für die Gedanken zu entlehnen, und zwar in einem Paralellismus entsprechende, nicht willkürliche, während unter מכתב die Erfindung des Alphabets zur Bildung kombinirter Worte zu verstehen sei.

Die Bedeutsamkeit dieses Lehrsatzes ist bisher noch nicht gewürdigt worden und soll als Beweisführung für unser Thema herangezogen werden, das eine Breite der Ausführung verträgt und erfordert.

Daß der Mensch der Erfinder der Sprache ist, bezeugt die Genesis selbst, (2,19): „Und es schuf der Ewige Allmächtige von der Erde alles Gethier des Feldes und alle Vögel des Himmels und ließ sie zu dem Menschen kommen, um zu sehen, wie er sie benennen würde, und wie der Mensch jedes als Lebewesen benannte, so sei sein Name. Und es nannte der Mensch Namen für alle Thiere und das Gefieder des Himmels, aber für den Menschen fand er keine ihm passende Gesellung."

Das äußere Gepräge dieser Sätze des heiligen Buches erinnert zwar an den von R. Israel Balschemtow ausgesprochenen Grundsatz: תורת ה' תמימה שלא נגע בה אדם מעולם (Die Thora ist noch immer ganz, es hat sie noch kein Mensch recht berührt). Es wird auch bei Enosch, bei Abraham, bei Mose, bei Bezalel der Ausdruck „mit Namen nennen" in einer bisher noch nicht aufgehellten Bedeutung gebraucht, für welche die rohe Uebersetzung nicht ausreicht, so daß wir uns trotz aller anscheinenden Schlichtheit, temimah, den Zusammenhang des Benennens, mit der Gesellschaftswahl (עזר) nicht erklären können; aber daß die dem Menschen zugedachte Herrschaft über die Geschöpfe der Erde ihm die Freiheit der Sprachebildung brachte, geht unzweideutig aus dem Wortlaut hervor. Wie unsere Weisen schon bemerken, ist die hebräische Sprache eine logische, mit Bewußtsein und Anpassung an den Gedanken gemachte, nicht durch unartikulirtes Lallen zufällig entstandene. Sie beseitigt den Hang zur Degeneration durch einen festgefügten Bau dreibuchstabiger Konsonantenwurzeln. Die anderen Sprachen, auch die hochentwickeltsten arischen, zeigen das auffallende Bestreben, durch das Vorherrschen der Vokale zur thierischen Lautesprache zurückzukehren, ein Atavismus, dem das Chinesische seine eigenthümliche Einsilbigkeit und Konsonantenarmuth verdankt. Aber auch das Französische hat dieselbe Tendenz, die noch heute im Steigen ist, die Konsonanten, die eigentlichen Bausteine der Sprache, zu zerstören. Aus Catalaunum, daß vielleicht von dem phönizischen Katel herstammt, also „Schlachtfeld" bedeutet, aus seinen 4 Silben — 5 Konsonanten und 5 Vokalen, macht der Franzose Châlons zwei Silben mit den vokalähnlichsten Zisch-, Zungen- und Nasenlauten. Aus dem lateinischen habet macht der Deutsche noch „hat", der Italiener ha, der Franzose den unartikulirten Laut a u. s. w. Wie ganz anders der Hebräer!

Es läßt sich auf Schritt und Tritt nachweisen, daß der ganze Sprachapparat in Gehirn und Kehle vor dem Erbauer der Sprache offen lag, wie die Tasten eines Klaviers. Daß das heute unbewußte Organ des Kadmut hasechel, des über und vor dem Verstande liegenden sogenannten Instinkts, bei ihm mit vollem Bewußtsein wählte und baute und die hervorragendsten aller Erfindungen, die des Alphabets, schuf, welche das endlose Chaos der Bilder, das in der chinesischen Bilderschrift 80 000 Buchstaben umfaßt, durch die Harmonie von 22 Monaden beherrscht, die mit Ausnahme des Aleph, welches als Mittelglied zwischen der Gedankensprache und den Sprechorganen eigentlich den Schlußstein der tonlosen Gedankensprache bildet, nur aus 7 in drei Linien vervielfältigten Grundmonaden bestehen.

Der Artikel את, der dem Nennworte vorausgeht, bedeutet eigentlich eine Pause des Zeitgewinnes für die Wahl der Benennung des Gegenstandes. Diese Pause umfaßt den Anfang und das Ende des Alphabets. Es entstammt der Wurzel אתא das Kommende, noch Unbekannte, Formlose, das unsere Neugierde und die Bereitschaft der Bausteine unseres Sprachmaterials herausfordert. (Keduschas Levi, 1.)

Der „R a w“ (R. Salman Lodier) nennt die Konsonanten die Mineralien des Geistes, den דומם der Seele. Sowie der Hoheprieſter aus den in die Edelsteine des Bruſtſchildes eingegrabenen Buchſtaben weisſagt, ſo lag vor dem inneren Sinne Adam's der Sprechapparat des Gehirns offen. Der Menſch vereinigt in ſich ſämmtliche Reiche der Schöpfung in geſonderten Syſtemen. Das Herz mit dem Blutgefäßſyſtem entſpricht dem Thierreich, das Zentralnervenſyſtem dem Pflanzenreich, das Gehirn mit ſeinen phosphorſauren Kalken dem Mineralreich. Der Gedanke kann ſich durch das vegetative Syſtem im Menſchen, im bewußten Zuſtande wenigſtens, nicht äußern, im thieriſchen Syſtem, dem eigentlichen Sitze des Gefühles, nur in Lauten. Die Muſik, deren Modulationen der jüdiſche Chaſan mit dem Ausdrucke „Gedanken“ zu belegen gewöhnt iſt, iſt die Sprache des über dem Bewußtſein liegenden inneren und höheren Sinnes, des ſogenannten Unbewußten. Daher hebt die Muſik die exoteriſche Gedankenthätigkeit auf, wendet die Seele nach innen und war deshalb die Begleiterin der Prophetie. Sie ſteht in gegenſätzlicher Richtung zur Sprache, welche die eigentliche Verbindung des Bewußtſeins mit der Außenwelt und die Herrſchaft des Menſchen über dieſelbe herſtellen ſoll. Die Seele wählt daher das ihrer Weſenheit am entfernteſten ſtehende Mineralſyſtem, den an ſich ſprachloſen דומם gerade um ſeiner Gegenſätzlichkeit willen, als Ausdrucksmittel, wie auch der Sitz des Sprachorganes nach Broca an der äußerſten Peripherie im linken Stirnlappen befindlich ſein ſoll, was dem Satze des Ez chajim entſpricht, der die Aeußerungen der Seele in Hebel, Kol, Dibbur, Gedankenſtimme, Tonſtimme und Sprache eintheilt, der erſteren die rechte, der letzteren die linke Seite des Gehirns anweiſt.

Nehmen wir nun das Wort קדקד (der Hirnſcheitel), den Sitz des „Willen“ genannten Urverſtandes, des Kadmut hasechel des Balſchemtow! Die Verdoppelung der Wurzel bedeutet nach einer Regel des R. Israel Koziniecer den Kern der zur Mittheilung gelangenden Vorſtellung, hier alſo den Punkt des Punktes, den Mittelpunkt. Die dreibuchſtabige Wurzel nach Aben Esra, der nur ſolche anerkennt, wäre alſo נקד, davon auch nekuda, der Punkt, wie im lateiniſchen von pungere „ſtechen“, weil der Punkt durch einen Stich des Griffels hervorgebracht wird. Im äußeren phyſikaliſchen Bau der Sprache iſt die dreigliedrige Wurzel mit äußerſter Konſequenz angewandt. Für die innere, chemiſche Bildung der Sprache iſt gleichwohl Raſchi's Anſicht von zwei- und einbuchſtabigen Grundwurzeln unentbehrlich. Die Wurzel קד bedeutet: rund, ebenſo, wie כד Hai zurba merabanan rescheh chad w'iguleh kad, ſagt der Talmud, ein Gelehrter ſoll einen ſpitzen Kopf und einen runden Sitz haben (rescheh chad w'iguleh kad.) Kad (כד) heißt „Krug“. Dieſes dem Slaviſchen entlehnte deutſche Wort bedeutet dort wörtlich: „rund“. Aus Kad (כד) wird Kadur „der Ball“ und aus קד wird Kedêra „der runde Topf“. Davon in einer rein äußerlichen Bildaſſociation Kadrut „die Schwärze“, die Farbe des rauchgeſchwärzten Topfes, ebenſo wie parur „Topf“ und „Schwärze“ bedeutet. קדל heißt „der runde Nacken“. Durch Vorſetzung des R wird rakad gebildet, „tanzen“, d. h. ſich im Kreiſe drehen. Das R iſt das Bild der Bewegung רר „fließen“, יר „ſchießen, Or „das Licht“, d. h. die ſchnellſte Bewegung. Zur Hervorbringung des R ſoll die größte Zahl der Schwingungen des Sprachorgans — etwa 5800 haben die Phyſiologen ausgerechnet — nöthig ſein. Der Inſtinkt gebraucht dasſelbe als Bewegungsſymbol, ohne erſt nachzurechnen. In Verbindung mit dem Nachbar des ק dem כ bildet das ר vielfache Bezeichnungen des Runden. כר — davon Kerem, auch im keltiſchen krom = „Kreis“; ככר „der Kreis“, der Bezirk (circus und

„Kreis" ebenso) das runde Brod, karkar „tanzen, sich im Kreise drehen", קרקר „andere umdrehen." Noch ein dritter Gaumenlaut, das ג, wird für die Rundung gebraucht, גל „die Welle", der Haufen, גלגל „das Rad", אגל „der Tropfen", גרה und גרגר „die runden Samen und Beeren". Wir finden in allen diesen zweitheiligen Grundwurzeln die Konsonanten l und r als untergeordnete Helfer für die, das eigentliche Bild der Rundung ausdrückenden Gaumenlaute.. Ebenso bei כל, כלל „dem figürlichen Kreise", כלי „das runde Gefäß". Woher stammt dieses Bild der Rundung, das sich so konsequent der Gaumenlaute bedient? Der Gaumen ist eben die innere Rundung, welche der äußeren der Hirnschale parallel läuft, er bildet gleichsam die Hirnschale für die Sprach- und Stimmorgane. Da er zugleich das höchstliegende Sprachorgan ist, und von seinen Lauten wiederum das ג aus der höchsten Lage kommt, so wird dieser Buchstabe allein für das Bild der Höhe und Größe gebraucht. גג „das Dach", das der Römer wie der Germane nach der von ihm aufgewandten Thätigkeit von tegere und „decken", also induktiv a posteriori durch die Erfahrung benennt, gibt die Ursprache in einem intuitiven Bilde wieder. In גאה „hoch sein", „Stolz", bildet das ג den einzigen Wurzelkonsonanten und in der so merkwürdig durchgeführten Anwendung ein und desselben Bildes für den Gegensatz, dem wir im Hebräischen so häufig begegnen, גיא „die Niederung, das Thal". Der innere Sinn ist eben nicht nur Künstler, sondern auch Philosoph, der die innere Verwandschaft der Gegensätze im Geistesblitze erfaßt. Nach Gesetzen der Lautcharactere, die für unser kleinliches, bewußtes Denken nicht mehr erkennbar sind, werden dann die verschiedensten Konsonanten zur Hilfeleistung herbeigezogen, um verschiedene, ähnliche Associationen zu bilden, wie גב, גבה, גבח, גבל „der Berg" im Arabischen, גבע, גבר, bis גדל u. s. w.

Diese Beispiele genügen zur Beleuchtung des jüdischen Lehrsatzes, daß die Sprache die Schrift, und zwar die stenographische eines gebildeten Geistes ist, nicht etwa das Lallen trunkener Kanibalen, zugleich ein Zeugniß des Wirkens einer esoterischen, dem niederen Bewußtsein weit überlegenen Sphäre.

- Dennoch stellt der Talmud den Satz auf: Chacham adif minabi und behauptet demnach die Ueberlegenheit des Exoterischen über das Esoterische. An einer andern Stelle wird im Talmud zwar scheinbar die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen. Es heißt in Megilla 3 zu dem Verse Daniel 10,7: Und ich, Daniel, sah allein die Erscheinung, und die Männer, welche mit mir waren, sahen die Erscheinung nicht, aber ein großer Schrecken befiel sie, sodaß sie in ein Versteck flüchteten. Der Talmud sagt: Diese Männer waren Chaggai, Secharja und Maleachi. Sie standen höher als Daniel, denn sie waren Propheten und er war es nicht. Er war ihnen wieder darin überlegen, daß er die Erscheinung sah und sie dieselbe nicht sahen. Hier ist also ein vollständiger Rangwechsel eingetreten, denn Daniel ist ja gerade derjenige, dem von Ezechiel das Attribut des höchsten Weisen, Chacham, beigelegt wird, welcher nun doch unter dem Range eines Propheten stehen soll, während andrerseits nicht zu begreifen ist, daß er prophetische Fähigkeiten besitzt, die dem wirklichen Propheten abgehen. Raschi's Erklärung löst die erste Schwierigkeit, indem er sagt, daß der Vorrang des Propheten darin besteht, daß er mit Ermahnungen und Verkündigungen an Israel geschickt wurde, was bei Daniel nicht der Fall war. Damit ist auch die Erklärung von Nabi als Sprecher und Fürsprecher, als Organ der göttlichen Weltleitung, glänzend bestätigt.

Gleichzeitig finden wir in Daniel das von R. Hai Gaon aufgestellte Prinzip vrkörpert, daß ganz unabhängig von der Prophetie und deren Bestande

oder Nichtbestande, auch nach der Zerstörung des Tempels und auf dem fremden Boden des Exils die lebendige Erkenntniß der göttlichen Weltleitung bei Einzelnen, durch Adel der Abstammung, des Geistes, und strenge Befolgung der im Golus übriggebliebenen Gebote ausgezeichneten Männern keinerlei Abbruch und Veränderung erlitten hat. Daniel, Esra, Nehemia und Mordechai sind die unerschütterlichen Grundpfeiler des inneren Lebens im Judenthume für alle Zeiten des Exils nach Zerstörung seines politischen Staatskörpers.

Als besiegte Gefangene eines dem gesammten Heidenthume als invisum deis, den Göttern verhaßten Volkes, das man als vereinzelten Protest gegen die Entartung der Menschheit für immer beseitigt wähnte, haben sie die stolzesten Weltherrscher zur Anerkennung eines höheren Wesens gezwungen und den endgiltigen Siegeslauf der Gottesidee über die ganze Welt angebahnt. Josephus berichtet, daß die nachsichtige Behandlung, welche Alexander der Große den treu zu Darius haltenden Juden angedeihen ließ, nicht nur auf den großartigen Eindruck zurückzuführen war, welchen die Erscheinung des Hohenpriesters auf den europäischen Welteroberer machte, sondern auch auf den Umstand, daß ihm derselbe die Voraussagungen Daniel's über sein Erscheinen mittheilte. Auch auf den alten Antisemiten Tacitus hat, trotz seiner klassisch-barbarischen Unwissenheit, das Buch Daniel merkwürdigen Eindruck gemacht. Nicht als ob er seinen Namen gekannt hätte — nennt er doch noch in seiner grotesken Manier als den Stammvater der Juden anstatt Abraham einen gewissen Liber — aber wir finden bei ihm den ersten merkwürdigen Versuch, die heiligen Schriften des so verachteten Judenvolkes als Zeugen für das Heidenthum zu fructificiren. Er sagt nämlich in seinem Buche de expeditione in urbem sacram, daß die Juden die Kühnheit des Kampfes gegen die römische Weltherrschaft aus den Voraussetzungen ihrer heiligen Bücher schöpften, während diese sich jedoch nur auf Vater und Sohn, auf Vespasian und Titus bezögen. Eine interessante Taktik, die in anderer Form durch Jahrhunderte angewandt wurde. Heutzutage ist der Kampf gegen Amalek, der von Geschlecht zu Geschlecht ununterbrochen fortdauert, freilich in eine ganz neue Phase getreten. Die ohnmächtigen Versuche der äußeren Feinde, die mit Leichtigkeit zurückgeschlagen wurden, sind im Westen wenigstens mit weit größerem Nachdrucke durch die entarteten Söhne unsres Volkes fortgesetzt worden, welche die vernichtende Axt an die Wurzel unsres Glaubens und das Heiligthum unserer Schriften mit frevelhaft zerstörender Hand zu legen versucht haben. Unser alter Cousin Amalek ist wieder Familienfreund geworden, und es ist ihm gelungen, die Schwachköpfe zu bethören. Er ist erkannt, entlarvt und mit kräftigen Fußtritten zum Thore hinausbefördert, gezwungen worden, den offenen Kampf wieder aufzunehmen gegen eine wohlgerüstete Phalanx von Männern, an deren Spitze R. Israel Balschemtow steht.

Von welcher Höhe aus dieser moderne Daniel das Weltgetriebe und den Kampfplatz überblickte, zeigt uns ein Bericht aus den von einem Zeitgenossen verfaßten Memoiren, die mit manchen Legenden aus seiner Jugend viel Miterlebtes schildern. Die betreffende Stelle ist vor Jahren von einem böhmischen Forscher mit dem üblichen höhnischen risum teneatis amici und manchen kecken Fälschungen übersetzt worden. Am letzten Jomkippur vor seinem Tode (er starb am Schebuothfeste 6. Siwan 1721) ging der Balschem zum Neïlahgebete unter Wehklagen, daß eine der größten Gefahren drohe. Man will uns, sagte er, die Thora wegnehmen. Womit werden wir uns unter den Völkern auch nur einen Augenblick halten können? Das Neïlahgebet verbrachte er unter solchen Anstrengungen und Hispaschtus hagaschmijus (Löslösung vom Körper), daß die Umstehenden überzeugt waren, es sei der Tod bei ihm eingetreten. Als er

endlich wieder zu sich kam, sagte er, es sei ihm gelungen, den Beschluß rückgängig zu machen. Die Tannaim und Amoraim seien über das Treiben der zeitgenössischen Gelehrten zu Gericht gesessen, welche die Lehre, das Bindemittel zwischen Israel und seinem Gotte, zu einem Tummelplatze des wildesten und rücksichtslosesten Egoismus, zu einem Kampfe Aller gegen Alle mißbraucht haben. So sagt David: „Die Worte des Ewigen sind reine Worte, Silber geläutert im Schmelzofen des Irdischen, siebenfach gereinigt. Du, o Ewiger, hüte sie, bewahre sie vor diesem Geschlecht auf ewig!"

Nun, so ganz spurlos ist die Gefahr nicht vorübergegangen. Die verödeten Pflanzstätten jüdischer Wissenschaft im Westen legen trauriges Zeugniß dafür ab. Die kostbaren Kleinodien unseres geistigen Schatzes, die 24 Tachschitin, wie der Sohar die 24 Bücher der heiligen Schrift nennt, das Entzücken aller wirklichen Weisen auch unter den Völkern, sind mit Füßen getreten, aus den Herzen unsrer Jugend gerissen worden. Erst in neuester Zeit mußte die Erde ihren Mund aufthun, um Zeugniß abzulegen für die wunderbare Genauigkeit einer einzig dastehenden Geschichtsschreibung.

Der Vorwurf Grätz', daß Daniel die Geschichte der Perserkönige gegen den fünffach kontrolirten ptolemäischen Kanon in Uebereinstimmung mit der talmudischen Zeitrechnung bei dem vierten König abschließen läßt, beruht auf einem jener Irrthümer, bei denen er, wie so häufig, ohne kritische Prüfung der alten Erklärer hineingefallen ist.

Zur besseren Verständlichkeit dieser wichtigen Auseinandersetzung müssen wir einen der berühmtesten Gelehrten des Mittelalters, einen Zeitgenossen des Maimonides, den Baal hamaor, R. Serachja den Provençalen, citiren, dessen Abhandlung über dieses Thema den neuen Forschern gänzlich unbekannt geblieben ist. — Nicht als ob wir diese Art Forschung herabsetzen wollten. Wie viele schlaflose Nächte mag es dem großen Neubauer gekostet haben, bis er herausgefunden hat, daß es zwei Mahram Rotenburg gegeben hat, einen Mahram und einen Mahramna. Na, da ist ihm halt ein kleines Malheur passirt. Dieses na (נ"ע) bedeutet nämlich als Anfangsbuchstaben: נשמתו עדן „Seine Seele ruht im Paradiese", eine Formel, die dem Namen des Verstorbenen, wie üblich, von seinen Zeitgenossen beigefügt wurde. — Also zum Baal hamaor! Derselbe schreibt auf dem ersten Blatte zum Rif (Rosch haschanah) Reihe 15: R. Josef fragt im Talmud Baba batra: Auf diese Art würden sich die Bibelstellen widersprechen, und erhält die Antwort, daß es sich um verschiedene Perserkönige handle, an einer Stelle von Cyrus, an der anderen von Darius, an der dritten von Artaxerxes die Rede sei. Darauf erwidert er mit der Ansicht einer Tosefta, daß Koresch, Darjawesch und Artachschaschta Titel ein und desselben Königs seien. (Anm. Es sei hier erwähnt, daß die persischen Chroniken der zur Zeit der Amoräer herrschenden Dynastie des Königs Sapor [שבור מלכא] dieselbe Ansicht aussprechen zum Befremden der Historiker, die den unbegreiflichen Fall konstatiren, daß die Geschichte der alten Perser so bei ihren Nachfolgern in Vergessenheit gerathen konnte. Der Vorwurf trifft daher den Talmud nicht.) R. Serachja fährt nun fort: Die Erklärung dazu ist, daß R. Josef es für ausgemacht hielt, daß diese 3 Namen ein und demselben Könige angehören. — Dann sagt er Reihe 35: Diese Ansicht wird aber von den Gegnern R. Josef's im Talmud nicht getheilt. — Dann Reihe 41: Auch R. Abahu schien es so, daß dem Einen drei verschiedene Namen beigelegt wurden. Reihe 53 fährt er fort: Aber die richtige Erklärung nach dem einfachen Sinne der Schrift ist die, daß es drei verschiedene Könige sind, nur daß diese drei zusammen genannt

werden, weil unter ihrer Regierung der Tempelbau gefördert wurde, aber der spätere Artaxerxes ist keineswegs mit dem ersten Artaxerxes identisch, welcher den Tempelbau zu sistiren befahl. Die drei sind nur zusammen genannt, um ihnen gleichmäßig Lob und Verdienst zu ertheilen. — Soweit der Baal hamaor in Uebereinstimmung mit der Reihenfolge der Perserkönige nach dem ptolemäischen Kanon, wie sie ja auch in Esra 4 nach dem einfachen Wortlaute festgehalten erscheint. Nach der entgegenstehenden, vom Baal hamaor abgewiesenen Ansicht mußte nun der Vers in Daniel 11, 2: „Noch drei Könige werden den Persern erstehen, dann wird ein vierter große Reichthümer anhäufen und in seiner Macht in seinem Reichthume יעיר הכל את מלכות יון" auf Alexander gedeutet und unverständlich übersetzt worden: „wird alles der König der Griechen aufregen." Daß diese Uebersetzung unmöglich ist, geht erstens aus dem Akkusativ את hervor, wo „der Grieche" Objekt ist und יעיר Subjekt. Ferner ist מלכות nicht „der König", sondern „das Reich". Drittens kann es sich nicht auf Alexander beziehen, denn es folgt erst nochmals: „Und es wird aufstehen ein Heldenkönig". Die wirkliche Uebersetzung ist die, daß nach den drei Königen, von denen die Rede ist, ein vierter und zwar Ahasverus, dessen Identität mit Xerxes heute außer Zweifel gestellt ist, in seiner Macht und seinem Reichthume Alles, das heißt: den ganzen Orient zum Kampfe gegen den Staat der Griechen aufrufen und damit den Keim zum Untergange des Perserreiches legen wird. So war es thatsächlich, und da nur diese Eventualität in der Voraussagung in's Auge gefaßt, aber keinerlei Chronik der Perserkönige beabsichtigt war, so wird die Schlußentwickelung der Perserherrschaft in ihrem Verfalle vollständig ignorirt und auf die aus den Perserkriegen mit den Griechen hervorgegangene Unternehmung Alexander's übergegangen.

Nun hat schon der alte de Rossi im Meor Enajim in die jüdische Zeitrechnung eine Bresche zu legen vermeint durch die Differenz der Regierungsdauer der Perserkönige. Aber gegen die gottbegnadeten Weisen des Talmud sind seine Pfeile wirkungslos geblieben. Merkwürdiger Weise war es dem Aegyptologen Lepsius vorbehalten, die Richtigkeit der jüdischen Zeitrechnung zu bezeugen, indem er aus ägyptischen Quellen nachwies, daß das Auftreten Alexanders des Großen genau ein Jahrtausend nach dem Auszuge der Juden aus Aegypten erfolgte. Da der Auszug im Jahre 2448 jüdischer Zeitrechnung stattfand, so bleibt für Alexander das Jahr 3448 in voller Uebereinstimmung mit dem Talmud. Die Schwierigkeit der chronologischen Uebereinstimmung löst Lepsius nicht mehr auf Kosten des Talmud, sondern vielmehr auf höchst originelle Weise, daß er in der Angabe des Tempelbaues 480 Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten ebenso eine symbolische Zahl, nach einem uns nicht mehr zugänglichen Systeme, erblickt, wie in der Zahl 430, welche der Pentateuch für den Aufenthalt in Aegypten angiebt, obwohl seit Jakob's Einwanderung dafür nur 210 Jahre zu verwenden sind. —

Dieser Exkurs war nothwendig, um uns einen Weg durch das Gestrüpp der Vorurtheile zu bahnen, die bei dem angeborenen Konservatismus unserer Ungläubigen, wenn nicht zu Dogmen, so doch zu fixen Ideen geworden sind. —

Die zwei subjektiv grundverschiedenen Begriffssphären von Chacham und Nabi, Weiser und Prophet, entsprechen nach der Erklärung des R. Israel Koziniecer zwei verschiedenen Systemen, der Freiheit und der Gesetzmäßigkeit, in der Schöpfung sowohl wie in der Weltleitung, deren scheinbare Unvereinbarkeit zu der Kollision zwischen ידיעה und בחירה, Prädestination und Determination in dem menschlichen Begriffsvermögen, geführt hat. Maimonides löst diese Schwierigkeit vom transcendentalen Standpunkte des Ajin, der Unfaßbarkeit des über menschliche

Begriffe unendlich erhabenen höchsten Wesens. Der Rabed beantwortet die Frage von seinem subjektiven prophetischen Standpunkte aus, indem er die Pärdestination der Weltleitung mit der in ein gewisses Dunkel gehüllten übernatürlichen Voraussicht des Sehers vergleicht. Der obgenannte Weise R. Israel erklärt kurz und scharf, daß die tiefsinnigsten und geistreichsten Lösungsversuche in letzter Reihe doch immer zu dem von Maimonides eingeschlagenen Wege zurückkommen müssen. Dagegen erklärt er im Namen seines Lehrers, des R. Dowber von Meseritsch, diese Widersprüche gleichsam auf technischem Wege, indem er an das Wörtchen את anknüpft, das in Nachmanides' Thora-Kommentar eine so bedeutende Rolle als Logarithme der Weltleitung einnimmt, wie folgt: Es giebt zwei Welttafeln: die eine die der Gesetzmäßigkeit, in welcher der Entwickelungsgang der Schöpfung von Anfang bis zu Ende vorgeschrieben und bestimmt ist. Diese wird durch den Buchstaben ז, die Siebenzahl, repräsentirt, welche den Kreislauf der Natur versinnlicht, wie dies der Maggid bei R. Josef Karo in P. Mischpatim aus der Incubationszeit der Krankheiten und sonstigen Vorgängen in der Natur beweist, in denen die Sieben als Naturwende und nicht als bloße willkürliche Symbolik erscheint.

Die zweite Tafel ist die der Freiheit, welche der menschlichen Initiative durch die Wege der Thora einen Eingriff in die Gesetzmäßigkeit ermöglicht. Diese veranschaulicht der zweite Theil des Wortes in den Buchstaben את, dem Anfange und Schluß des Alphabets, der Buchstaben der Thora. Als Beispiel wählt R. Israel das Mabbul, die Sintflut.

Maimonides bekämpft zwar in seinen Briefen die Ansicht der Astronomen seiner Zeit, welche diese Flut auf eine astrologische Konstellation der Gestirne zurückführen wollten, ähnlich wie heutzutage Falb auf eine astronomische Konstellation. Die Kabbala findet diese Ansicht nicht absolut verwerflich, sondern als einseitige und rein äußerliche Erscheinung innerer Vorgänge korrekturbedürftig. Wer die Vorgänge in der Natur nur von der mechanischen, rein äußerlichen Seite betrachtet, der gleiche dem gedankenlosen Thiere, das den Schlag empfindet, den ihm der Stab des Hirten versetzt, das nun wohl einen Causalnexus zwischen seinem Schmerzgefühle und diesem Stabe konstruirt, aber nicht zu der Erkenntniß kommt, daß dieser Stab von einer Hand und diese Hand von einem Willen in Bewegung gesetzt wird.

R. Mose Chajim Luzzato (1730) geht in seiner unvergleichlichen Kosmogonie im Klach § 52, Seite 69, (Ed. Krakau 1880) noch viel weiter, indem er behauptet, daß das Mabbul, rein äußerlich in der kabbalistischen Vision betrachtet, als ein atavistischer Rückfall in die daseinsfeindlichen Katastrophen des Tohu der Vorschöpfung zu betrachten sei, wie denn überhaupt die ersten zwei Jahrtausende der Schöpfung, die שני אלפים תהו des Talmud, mit ihren gigantischen biologischen Verhältnissen, wie wir sie noch bei speziellen Baumarten beobachten, als Uebergangs- und Mittelglied zwischen Tohu und Tikkun zu betrachten seien.

R. Israel Koziniecer hingegen beschränkt sich darauf zu sagen, daß in der Welttafel der Gesetzmäßigkeit der Zeitpunkt für das Eintreffen des Mabbul für alle Fälle festgesetzt war, weil mit demselben der Eintritt der Regenbildung auf der Erde überhaupt zu beginnen hatte. Es gab vorher nach dem Midrasch (vergleiche auch den Pijut von Schebuoth: בעטו באד העולה מן הארץ) keine Wolkenbildung. Die Erde wurde nicht durch astralische, sondern nur durch tellurische Grundwasser gespeist, ein Zustand, von welchem Aegypten als Zeugniß zurückgeblieben ist. Deshalb war der Regenbogen das neugebildete Bundeszeichen. Wenn also die Menschheit den ihr vorgeschriebenen Entwickelungsgang zu einem veredelten Dasein eingehalten hätte und nicht der fürchterlichen Entartung verfallen wäre, wie sie die Thora schildert, so wäre aus der Flut ein segensreicher Regen (גשמי ברכה) geworden. In der

zweiten Tafel der freiheitlichen Entwickelung wurde dasselbe erst zur Katastrophe, die mit einer allgemeinen Vernichtung verzeichnet wurde. (Siehe Gëulat Jsrael, Randglossen des R. Israel Koziniecer zu Geburot des Mahral von Prag.) Für den Kenner dieser Systeme existirt hier ebenso wenig wie bei R. Mose Chajim Luzzato in Wirklichkeit ein Widerspruch zwischen dem Texte der Genesis und der traditionellen Kosmogonie unserer Weisen. Der Widerspruch zwischen Freiheit und Gesetzmäßigkeit hingegen ist nur ein scheinbarer, in der Trennung unseres Erkenntnißvermögens in zwei von einander verschiedenen Hemisphären begründeter, der auch in der exakten Wissenschaft zum Vorscheine kommt.

Nehmen wir zum Beispiel die erst ein Jahrhundert alte moderne Chemie in ihrem Verhältniß zur Physik! Die Grundlage beider bilden die zwei gegensätzlichen Seiten der Kant'schen Antinomie über das Problem, ob ein Körper theilbar sei bis in's Unendliche oder nicht. Der angeborene Geistestrieb des analytischen Verstandes erreicht in der Physik als Grenze und Grundlage der Forschung das Molekül, als Endpunkt, bei welchem die Theilbarkeit des Stoffes aufhört. In direktem Gegensatz dazu weist die Chemie nach, daß das letzte Molekül aus Atomen zusammengesetzt sei, deren griechische Benennung als chemisch untheilbarstes Theilchen die neueste Forschung nicht hindert, immer neue Uratome ans Tageslicht zu fördern. Die grundsätzliche Feindschaft der exakten Wissenschaften gegen die Philosophie vermag jedoch das Gefühl der Lästigkeit dieser Widersprüche nicht zu bannen und hat vergebliche Versuche entfesselt, die ganze Atomlehre, die trotz der Atomgewichte als etwas Mystisches empfunden wird, durch andere, nicht minder nebelhafte Theorien zu ersetzen oder vielmehr zu umgehen.

Aber auch die exakteste aller Wissenschaften, die Mathematik, muß die Unzulänglichkeit des mit gegensätzlichen Sphären der Vorstellung und Verstandskraft arbeitenden Gedankens eingestehen.

Wir kommen da zu dem ersten Lehrsatze der Kabbala über das Verhältniß zwischen Unendlichkeit und Endlichkeit. Beide Begriffe sind unumstößliche Postulate der Wissenschaft, die keine Rechenschaft darüber zu geben vermag, auf welche Weise beide neben einander bestehen können, obwohl ein jeder den andren ausschließt. Der Talmud in der ersten Mischnah von Chagiga II bezeichnet diese Betrachtung als verboten, weil sie die Weltgrenze, das heißt subjektiv: die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens durchbricht (ראוי הוא לו שלא בא לעולם).

Die seichte aristotelische Philosophie hat sich die Sache viel leichter gemacht, indem sie das Unendliche als bloß fakultativen Begriff des menschlichen Berechnungsvermögens, dessen Zahlen ins Unendliche gehen, durch eine Spiegelfechterei negiren zu können vermeint. Die neue Wissenschaft hat in Uebereinstimmung mit der Kabbala die gänzliche Haltlosigkeit dieser Ansicht nachgewiesen und den Beweis geliefert, daß die von der Mischnah gesteckten Grenzen durch keinerlei philosophischen Kommentar (vgl. Maimonides' Kommentar zur betreffenden Stelle) umgangen werden können.

Den Standpunkt, welchen die moderne Wissenschaft mit ihrem ungeahnten Erfolgen auf technischem Gebiete einnimmt, charakterisirt die Inaugurationsrede des Rektors Wiesner an der Wiener Universität über die Pflanzenphysiologie, welche mit den bemerkenswerthen Worten schließt: „So hat die exakteste Forschung selbst im Bereiche des Materiellen zu unübersteiglichen Grenzen geführt, und die alten Räthsel der Welt und alles Seins blieben trotz aller Fortschritte ungelöst, und klarer vielleicht als die Denker früherer wissenschaftlicher Epochen erkennen wir, daß ihre Lösung jenseits menschlicher Geisteskraft liegt. Sie bleiben dem größten Denker ebenso unlösbar wie dem simpelsten Verstande. Das Ver-

hältniß der einzelnen Wissenschaften zu einander gestaltet sich so komplizirt, daß wir wohl begreifen, wenn alle Versuche, welche von Bacon bis d'Alembert und den Encyklopädisten bis auf die neueste Zeit zu einer Klassifikation der Wissenschaften unternommen wurden, scheitern mußten . . . . Durch die exakte Art ihres Betriebes in Schranken gehalten, schreitet die Wissenschaft vorwärts, das menschlicher Geisteskraft Erreichbare immer mehr erreichend, aber auch das Unerreichbare immer deutlicher als unerreichbar erkennend. Ja immer mehr treten uns die Grenzen unsres Erkennens entgegen. Der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Leben hat sich noch in keinem Zeitraume so stark geäußert, als in unserem zur Neige gehenden Jahrhundert (W. sprach 1899), und wird in dem kommenden zweifellos noch machtvoller sich gestalten. Stolze Ueberhebung auf der einen und Verständnißlosigkeit auf der anderen Seite haben oft und lange einen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Praxis erhalten, welcher beiderseits auf mangelndem Verständniß und beschränktem Ausblick beruhte. Wahrhaft große Forscher erkannten stets, daß, wie sich Helmholtz gelegentlich ausdrückte, Wissen allein nicht Zweck des Menschen auf Erden sei, sondern daß sich das Wissen im Leben auch bethätigen müsse. Nur in diesem Sinne sei Wissen Macht . . . Andere als im nüchternen Wissenschaftsbetriebe thätige Seelenkräfte übernehmen es, ein beruhigendes Verhältniß zwischen der Unendlichkeit und unserer Beschränktheit herzustellen. Der Verstand der Verständigsten, frei von dem Dünkel eigenster Größe, beugt sich wie ein kindlich Gemüth vor dem Unerforschlichen, vor dem Urquell alles Seins."

Ohne uns gutmüthiger Weise über den inneren Werth dieser Worte täuschen zu wollen, müssen wir doch mit einer gewissen Genugthuung konstatiren, daß zwischen den Wenigen, welche sich aus dem Sumpfe des modernen Materialismus auf die Höhen der freien Forschung zu retten vermochten, und den in den unbeachtesten Winkeln verborgenen Führern des jüdischen Volkes ein Parallelismus der Geistesrichtung herrscht, welche ebensowohl bestrebt ist, den menschlichen Geist gewaltsam in die Regionen höherer Erkenntniß hinaufzureißen, als auch den Ruhepunkt zu finden, welcher der menschlichen Seele die Befriedigung am Dasein gewährt.

Der Unterschied zwischen der induktiven Forschung und der intuitiven Ueberlieferung ist etwa demjenigen gleich, der zwischen den mit Aufwand scharfsinnigster Berechnungen angestellten Versuchen der Konstruktion einer Flugmaschine und dem sicheren Fluge des Vogels besteht.

Ein drastisches Beispiel bietet uns die Gravitationstheorie des wiederholt citirten R. Chaim ben Atar im Gegensatz zu der Newton'schen.

Die uneingestandene Tendenz der letzteren geht dahin, den Hauptbeweis der aristotelischen Scholastik für die göttliche Weltleitung, welche sich in der Bewegung der Himmelskörper manifestirt, indem diese Bewegung ihren Anstoß nur durch einen höheren Willen erhalten haben kann, durch ein mechanisches Gesetz zu verdrängen. (Vgl. Maimonides' Jad hachasaka, I, 4.) Dem unbefangenen, selbständigen Denker wird es bald klar, daß die Newton'sche Formel der beabsichtigten, monistischen Erklärung des Welträthsels keineswegs entspricht, indem sie in den beiden einander entgegengesetzten Kräften, der Zentripetal- und Zentrifugalkraft geradezu eine physikalische Antinomie aufstellt. Daß ferner die Berechtigung dieses Gesetzes wohl in den Rahmen der aristotelischen Stabilitätstheorie eingefügt werden kann, nachdem dieselbe jedoch durch Herschel's Himmelsphysik, vollkommener durch die Kant-Laplace'sche Schöpfungstheorie ad absurdum geführt ist, im Bereiche der modernen Atomenlehre für den vorausgegangenen Schöpfungszustand der gasförmigen Moleküle und den

dem Letzteren vorangegangenen Atomzustand einer vollständigen Sabbathruhe gleichförmiger Atome keine Anwendung finden kann. Die moderne Forschung gelangt hier an die Grenze, welcher ihr der große Kalonymide, R. Josef bar Kalonymos (um 1240), in seinem Kommentar zu Sefer Jezirah gesteckt hat. Derselbe stellt als Erstes der 50 Schaare Binah, der 50 Ignorabimus der menschlichen Forschung, zur Frage: אפוא היית ביסדי ארץ „Wo warst Du, als Ich die Erde gründete?" (Hiob 38, 4) die Erklärung: Wer hat den ersten Stoff aus seiner gleichförmigen Ruhe zur Bewegung veranlaßt? Der letzte universelle Naturphilosoph, Humboldt, hat zwar die Tiefe der in diesem Kapitel aufgeworfenen Fragen nicht in dem Lichte erfaßt, in welchem sie in der Ueberlieferung unserer Weisen leuchten, aber trotzdem er das Bestreben eingesteht, sich von dem semitischen Einflusse zu emanzipiren, und dies irrthümlicher Weise durch die Paläontologie erreicht zu haben glaubt, muß er das Geständniß ablegen, daß die Hoffnung auf die Lösung jener Fragen eine vergebliche sei, wie er auch zu dem Geständnisse kommt, ומסדר את הכוכבים במשמרותיהם ברקיע כרצונו, daß die Gruppirung der Sternbilder durch kein Gesetz erklärt werden kann.

Nachdem nun der aristotelische „Zufall" aus der modernen Wissenschaft verbannt ist, wie Pinel sagt, als ein Wort, dessen sich die Unwissenheit als Deckmantel bedient, so bleibt für die Lösung des Welträthsels nur die moderne Entwickelungstheorie mit der Phrase „Kampf um's Dasein". Für den englischen Forscher ist das Universum nichts als eine große Boxerhalle, in welcher das unaufhörliche will you fight? ertönt, wobei jedes Individuum der Schöpfung mit blauem Auge davonkommt.

Das ist die vererbte Tradition aus den Zeiten der Völkerwanderung. Für den deutschen Adepten ist es überhaupt nur Magenfrage, nachdem der kurzlebige Bathybius durch die Gastraea verdrängt worden ist. Wie verhält sich diesen unerquicklichen Bestrebungen der Entartung, diesen atavistischen Rückfällen in die tiefste Barbarei gegenüber die jüdische Wissenschaft?

Or Hachajim erklärt zu ויכלו „Und es wurden vollendet Himmel und Erde und alle ihre Heerschaaren" (Gen. 2,1): Die Wurzel כלה bedeutet nicht nur Vollendung, sondern auch Sehnsucht, außerdem aber noch Rundung, die Annahme der Kugelform. Ich habe, sagt R. Chaim ben Atar, eine Ueberlieferung von unseren Alten, warum die Himmelskörper eine kugelförmige Gestalt angenommen haben. Jedes Wesen, auch das anorganische, (דומם) ist in einem gewissen Grade beseelt, hat nach seiner Art einen gewissen Begriff seines eigenen Daseins und vom Urquell alles Seins.

Daraus entsteht oder damit ist identisch eine Art des Gefühls, die wir Sehnsucht nennen, durch welches das Einzelwesen in das Urwesen zurückkehren möchte, ein Streben des Endlichen zur Unendlichkeit. Da aber diese Unendlichkeit im Raume nicht zu erreichen ist, jedes kleinste Theilchen des Raumes hinwieder diese Unendlichkeit in sich birgt, nach dem Ausspruche unserer Weisen: „Er ist der Raum der Welt, nicht aber die Welt ein Raum für Ihn", so wird das erste (zentrifugale) Streben durch das zweite (zentripetale) aufgehoben, und aus dieser Konzentration der Theilchen zur gleichmäßigen Ruhe entsteht die Kugelform. Es kann sich hier nicht um eine wissenschaftliche Prüfung dieses Lehrsatzes handeln, da der Verfasser sich hier nur mit der religiösen Seite der Physik beschäftigt hat, aber die Tendenz ist bezeichnend für die Geistesrichtung, in welcher das „lebendige" Judenthum, die תורה שבעל פה, welche sich nicht mit dem bloßen Bücherstudium begnügt, Thora und Weltanschauung aus sich

selbst, frei von jeder Berührung mit fremden Disziplinen, zu vereinigen sucht.

Merkwürdig ist dabei, wie sich die Extreme berühren. Denn, wenn die kannibalische mechanistische Weltanschauung der äußersten Materialisten alle Aeußerungen von Geist und Gefühl als rein mechanische, als Phosphor- und Eisen-Sekretionen von Gehirn und Herz darzustellen bemüht ist, so ist der Schluß unabweisbar, daß z. B. ein phosphor- und eisenhaltiger Berg mehr Geist und Gefühl haben muß, als eine ganze Burschenschaft zusammengenommen. Eine Chemikerschule hat den Atomen Anziehungs- und Abstoßungskraft, Liebe und Furcht zugesprochen, während noch vor einem Jahrhundert die thörichte Ansicht des Cartesius allgemein verbreitet war, daß das Thier überhaupt keine Empfindung habe. So wird die Forschung von einem Extrem ins Andere hin und her geschleudert.

R. Chaim ben Atar (1696—1743). Eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Leben des R. Israel Balschemtow ist sein Verhalten zum Verfasser des Or hachajim, der uns durch eine zeitgenössische Autorität, wie Asulai, aus eigener Erfahrung bestätigt wird.

Derselbe berichtet in seinem berühmten Werke Schem hagedolim, welches die Hauptquelle für die moderne jüdische Geschichtsschreibung bildet, daß er ein Jahr (so lange währte der Aufenthalt des aus Marokko geflüchteten Rabbiners in Jerusalem bis zu dessen frühzeitigem Hinscheiden im Alter von 47 Jahren), zu den Füßen dieses großen Meisters gesessen habe.

Asulai war damals 19 Jahre alt. Sein Urtheil über seinen Jugendlehrer lautet, daß seine Beherrschung des Talmud etwas für seine Generation Erschreckendes, Ueberwältigendes (מבעית) gehabt habe. Man kann sich einen Begriff davon machen, was ein solches Urtheil im Munde eines Mannes bedeutet, der unter den talmudischen Koryphäen einen ersten Rang einnimmt, und die beschränkende Klausel „für unsere Generation" wird in das rechte Licht gesetzt, wenn man an den damaligen Rabbiner Chiskia da Silva, den Verfasser des פרי חדש denkt, der vor den größten Autoritäten der vorhergehenden Jahrhunderte bis zum Verfasser des Schulchan Aruch hinauf sich nicht beugt. Ebenso will die feine Bemerkung Azulai's verstanden sein, daß der Eindruck der Persönlichkeit des R. Chaim ben Atar und seine Heiligkeit noch zehn Mal größer war, als dies aus seinen Werken ersichtlich ist. Es steckt darin der Kern einer tiefen Beobachtung, daß die Größe eines Mannes nicht immer aus seinen Werken beurtheilt werden kann. Es hat, wie ein Chaßidim-Rabbi bemerkte, an sich ziemlich unbedeutende Männer gegeben, die ein besondres Geschick besaßen, wie z. B. R. Schalom Busaglo, Verfasser des unentbehrlichen Sohar-Kommentars, während z. B. R. Naftali Cohen-Zedek (Rabbiner von Ostrog, Posen, Frankfurt, 1639—1719) der größte Mann seines Zeitalters gewesen sei und doch sein Werk Semichut Chachamim den gestellten Erwartungen keineswegs entspreche. Ganz dasselbe Urtheil ist eigentlich auch auf seinen Großvater, den hohen Rabbi Löw (Mahral von Prag), anwendbar.

So imponirte auch dem Azulai das Werk des R. Chaim ben Atar nicht in dem Verhältniß zu dessen Persönlichkeit, und über seine wahre Größe erhielt er erst ungeahnte Aufschlüsse durch die von ihm im Birke Josef, Hilchot Kilajim, erwähnten Chaßidim, Schüler des Balschemtow, die aus Polen nach Tiberias eingewandert waren.

Man muß die damals in sephardischen Kreisen herrschende Richtung kennen. Im Gegensatze zu der in Europa überschwänglich kultivirten Pilpulistik war im Orient und den Berberstaaten die Halacha auf den zweiten Rang herabgedrückt, den ersten nahm die Kabbala ein. Außer den Schulen in Jeru-

salem und Safet, in welchem sich die Elite der sephardischen Rabbiner, leuchtende Gestalten von heiligstem Lebenswandel, ausschließlich mit Kabbala beschäftigte, gab es in Tiberias einen Rabbiner Chaim aus dem uralten Adelsgeschlechte Abulafia, der grenzenlose Verehrung genoß, dem auch R. Chaim ben Atar von Jerusalem aus einen Besuch abstattete.

Alle Anderen überragte jedoch die hehre Erscheinung eines aus Yemen geflüchteten Mannes, R. Schalom mit dem Beinamen Schrebi, dem Namen seines Geburtsortes in Yemen. Es ist der erste Gelehrte aus jenem verschollenen Erdenwinkel, dessen jüdische Bewohner ihr Exil seit der Zerstörung des ersten Tempels, ja sogar seit Errichtung jüdischer Faktoreien in Aden durch den König Salomo datiren, der in den Kreisen europäischer Juden einen hervorragenden Rang einzunehmen vermochte. Jene Juden, die unter einer urarabischen, jede assimilatorische Berührung und jedes Proselytenthum ausschließenden Bevölkerung die uralte Eigenthümlichkeit des Juden am reinsten bewahrt haben, sich durch große Geistesschärfe und erstaunliches Gedächtniß auszeichnen, dabei in der furchtbarsten Leidensschule des Exils gestählt und gehärtet erscheinen, haben die uralte Exklusivität der Sitten aus der Zeit der Tanaim und ihrer Vorgänger bewahrt, wonach das Torastudium auf keinerlei Umwegen als Broterwerb benutzt, werden darf. Ihre Rabbiner finden, wie R. Jochanan Hasandlar, der Sandalenmacher, wie R. Josua ben Chananja, der Schmied, wie Choni Hameagel, der Dachdecker, ihren Erwerb im schwersten Handwerke oder im Handel. R. Schalom Schrebi hausirte als Jüngling von 18 Jahren mit Bändern in den unwegsamen, himmelhohen Bergdörfern. Sein hoher Wuchs und seine Schönheit zogen die Aufmerksamkeit der Frau eines arabischen Scheiks auf sich, die den Vorübergehenden in ihr auf einem steilen Felsen liegendes Haus rief und gerade so wie es der Talmud von R. Kahana berichtet, ein unzüchtiges Begehren an ihn richtete. Da er nur die Wahl zwischen Sünde und Tod hatte, stellte er sich, als wollte er ihr willfahren, schützte jedoch ein augenblickliches Bedürfniß vor, ließ seine Waaren zurück, begab sich an den über dem Abgrund befindlichen Anstandsort und sprang in die Tiefe. Unversehrt geblieben, gelang es ihm, auf unwegsamen Pfaden zu entfliehen, ans Meer zu kommen und sich nach Palästina einzuschiffen.

Azulai meint, daß es seit R. Chaim Vital keinen ihm gleichen Mann gegeben habe, der die zu dem wahren Verständniß der lurianischen Disziplin nothwendigen, fast prophetischen Eigenschaften besessen habe, anstatt wie die Schüler Vital's und ihre Epigonen über das bloße Studium der Schriften nicht herauszukommen.

Dasselbe erhellt auch aus Schrebi's Schriften, den Glossen zum Ez Chajim und einem selbständigen Werke Nahar Schalom, worin er 70 an ihn gerichtete Fragen der Gelehrten von Tunis beantwortet, vor Allem jedoch Protest gegen das System einlegt, nach welchem sie diese Wissenschaft betreiben, und die ganze nach Vital entstandene Litteratur darüber als unbrauchbar verwirft.

Daß in einer solchen Umgebung ein verhältnißmäßig junger Mann, wie R. Chaim ben Atar, während eines einjährigen Aufenthaltes, bei der eigenthümlichen Zurückgezogenheit, die er der Kabbala gegenüber einnahm, bei seiner Vorliebe für die altrabbinische Disziplin in Halacha, Derascha und Maimonides, verbunden mit einer neuartigen, ganz unverstandenen Philosophie weder besondre Beachtung noch besondren Anklang finden konnte, außer durch die Ueberlegenheit des Geistes, die seine persönliche Erscheinung auf so kurze Zeit manifestirte, ist einleuchtend.

Dem Seherauge des Einsiedlers in der Einsamkeit des Beskidengebirges entging die wahre Bedeutung dieses Mannes nicht. Er sandte seinen Schwager

R. Gerschon Kitower, einen bedeutenden Gelehrten (s. o.) nach Jerusalem, und trug ihm auf, sich in die geheime Jeschiba Eingang zu verschaffen, in welcher R. Chaim ben Atar außer der öffentlichen Jeschiba, vor einem gewählten Kreise in strengster Abgeschlossenheit Kabbala tradirte, und seine Aufmerksamkeit auf ihn, den Balschemtow, zu lenken. Endlich entschloß er sich selbst im Frühjahr 1743 seine Thätigkeit in Polen aufzugeben und nach Jerusalem zu Ben Atar zu wandern. Er kam nach vielen Fährnissen nach Konstantinopel, besuchte daselbst das Grab des großen R. Naftali Cohen-Zedek, der auf der Reise nach Palästina 24 Jahre vorher daselbst das Zeitliche gesegnet hatte, und erhielt dort den Befehl umzukehren und seine Aufgabe für die Heimath zu erfüllen. Er schiffte sich am dritten Pesachtage nach Odessa ein, das Schiff wurde von einem türkischen Piraten gekapert und der Balschem am letzten Pesachfeiertage in Kilia an der Donaumündung ans Land gesetzt. Als Dank für seine Errettung führte er in das Rituale den Dankespsalm 107 ein, der die Errettung aus der Wüste, dem Kerker, aus Krankheit und dem Meere in Dankeshymnen preist. Derselbe wird noch heute als Einleitung des Sabbaths Freitag vor Mincha gebetet. Dazu hat R. Israel Balschemtow Erläuterungen verfaßt, in denen sein ganzes Programm niedergelegt erscheint.

Drei Monate nach seiner Rückkehr, am Freitag, den 15. Tamus 1743, starb R. Chaim ben Atar zu Jerusalem. Eine Tradition der Sephardim besagt, daß an demselben Tage R. Chaim Abulafia in Tiberias nach dem Gebete, nachdem er eine halbe Stunde mit dem Kopfe auf dem Tische ruhend, zugebracht, sich dann erhob und sagte: R. Chaim ben Atar ist gestorben, ich habe ihm bis an das Gan Eden das Geleite gegeben.

Am Sabbath P. Pinchas, der auf diesen Freitag folgte, wusch der Balschem, der sich in Meseritsch niedergelassen hatte, zu der dritten, der Nachmittagsmahlzeit, seine Hände und nachdem er den ersten Bissen gegessen hatte, sagt er כבה נר מערבי, das heißt: das westliche, das Hauptlicht des Tempelleuchters ist erloschen.

Da der Balschem am Sabbath nur Hebräisch sprach und sich auch darin in keinerlei Gespräch einließ, so war es Sitte, ihn nach Sabbathausgang über etwaige Aussprüche auszufragen. Er sagte, er habe damit gemeint, daß R. Chaim ben Atar nicht mehr da sei. מערבי ist zugleich die Benennung für die marokkanischen Juden, Bewohner des äußersten Westens. Als man ihn fragte, woher er das wisse, antwortete er: Es giebt eine Kawonoh (tiefer Gedanke) in Netilas Jadajim, dem Waschen vor dem Essen, welche nur einem Einzigen im ganzen Zeitalter mitgetheilt wird. Ich habe mich vergeblich darum bemüht, denn sie war im Besitze des Or hachajim. Als ich mir heute die Hände wusch, wurde sie mir mitgetheilt; der Or hachajim kann daher nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Es ist beachtenswerth, daß der Balschem trotz des außerordentlichen Nimbus, der sich um seinen Namen verbreitete, darauf bedacht war, die Ueberschwänglichkeit seiner Anhänger auf einen größeren Zeitgenossen abzuleiten. Nichts war ihm verhaßter, als Selbstgefühl. Er pflegte zu sagen, daß man sich bis zur letzten Minute vor der leisesten Selbstreflexion (הרגשת עצמו) hüten muß. Man muß bedacht sein, beim letzten Athemzuge die Füße nicht mit einem gewissen Selbstgefühl auszustrecken. Und als man ihn auf seinem Sterbelager vor sich hin sprechen hörte und sich über ihn beugte, vernahm man die Worte: אל תבואני רגל גאוה. („Es komme nicht über mich der Schritt des Stolzes!).

Uebrigens ist das uralte jüdische Ethik, wenn auch lange Zeit in Vergessenheit gerathene. Der Talmud berichtete, daß R. Akiba zu grausamem Tode

verurtheilt, von seinen Schülern befragt, womit er sich das verdient habe, geantwortet hatte, daß ihn einmal bei einem Vortrage vor in großen Massen versammeltem Volke ein Selbstgefühl überkommen habe, wodurch er die Ehrfurcht vor dem Könige aller Könige verletzt hätte, vor dem er gestanden.

Ebenso urtheilt Chessed l'abraham in der bereits citirten Einleitung über Mose, daß sein ganzes Streben darauf gerichtet war, nur nicht als eine, wenn auch noch so feine, Scheidewand zwischen Gott und Israel zu treten. So kam er soweit zum gänzlichen Vergessen seines eigenen Ichs, daß er in seinem Sterbesegen sagen konnte: כי שם חלקת מחקק ספון „denn dort ist der Ruheplatz des Gesetzgebers verborgen", und in dieser Erhebung über das eigene Ich konnte er das Diktat niederschreiben: „Und Niemand kennt sein Grab bis auf den heutigen Tag", um der unabweislichen Verehrung späterer Geschlechter an seinem, wenn auch nur vermeintlichen Grabe vorzubeugen, einem Kultus, der sein höchstes Streben zu vernichten geeignet gewesen wäre. —

Kehren wir zurück zu R. Chaim ben Atar, dessen Pentateuchkommentar seitens des Balschemtow als die Bibel des Chaßidismus und als Ersatz für den Sohar eingeführt wurde, weil Letzterer für die spätere Generation viel zu hoch sei!

R. Chaim ben Atar war in Mogador in Marokko geboren, als Sohn einer der ältesten und adeligsten Gelehrtenfamilien, die aus Andalusien nach Marokko vertrieben waren. Sein Vetter R. Juda ben Atar — בן עטר heißt eigentlich „Sohn der Krone", weil die Familie sich davidischer Abstammung rühmte — der als heiliger Gelehrter große Verehrung genoß, wurde von dem Bey von Tunis den Löwen vorgeworfen, die ihn ebenso wie seinen Urahnen Daniel unberührt ließen. Philippson bringt in seinem Kommentar zu Daniel den Bericht eines holländischen Reisenden, der sich auf dieses Ereigniß bezieht, und dasselbe damit zu erklären sucht, daß die Juden darauf bedacht seien, die Löwen durch freiwillige Fütterung „philosemitisch" zu stimmen (!?).

Aber auch das jugendliche Haupt des R. Chaim ben Atar ist von Sagen umwoben. Man erzählt noch heute in Mogador folgende Geschichte von ihm: Der Sultan von Marokko kam eines Tages nach Mogador und feierte dort seinen Geburtstag. In froher Laune verordnete er, daß jeder Einwohner der Stadt, der an demselben Jahrestage geboren sei, sich eine Gnade ausbitten dürfe. Daraufhin erbat sich der Rabbiner Chaim die Gnade des fürstlichen Besuches, die gewährt wurde. Der Sultan war sehr zufrieden und nahm das Geschenk an, das ihm der jugendliche Rabbiner anbot. Es bestand in einem Spiegel, in welchem der Sultan Manches sehen könnte, was ihm wünschenswerth wäre. Der Sultan verlangte zu sehen, was in seinem Hause vorgehe. Da zeigte ihm ein Blick in den Spiegel seine Favoritin in ehebrecherischem Umgange mit dem Großvezier. Von höchstem Zorn entbrannt, bat er R. Chaim um Rath, was er thun sollte. Dieser antwortete: Erschieße ihn! Der Sultan zog seine Pistole und schoß in den Spiegel. Als er in seine Residenz zurückkehrte, fand er das Volk in vollem Aufruhr. Es wollte das Judenviertel stürmen, wo man bei der Mauer die Leiche des Großveziers gefunden hatte, der, wie die Favoritin sagte, von den Juden ermordet worden sei. Der Sultan beschwichtigte die Menge und ließ die Favoritin dem Vezier ins Grab folgen.

In Jerusalem erzählt man von ihm, daß er einst bei einer drückenden Erpressung seitens des Pascha, der den Rabbinen und Notabeln mit Bastonnade drohte, von den Letzteren zu einer geheimen Berathung geladen worden sei. Als passendsten Ort hatte man die Betstube der Karaiten gewählt, die unterirdisch in einer Art von Keller ihre Andacht ausübten. Als dieselben darauf einwilligten, be-

schlossen sie ihrem Hasse gegen die Rabbaniten dadurch Ausdruck zu geben, daß sie ein Exemplar des Maimonides unter die Stiege legten, um den Rabbiner verhöhnen zu können, daß er darauf mit Füßen getreten habe. Als ben Atar ankam, blieb er stehen, und befahl die Stiegen zu untersuchen. Man fand das Rambamexemplar, und er fluchte den Karaiten, daß sie fortan in Jerusalem das eine Minjan von zehn Erwachsenen nicht mehr erreichen sollen. Durch Generationen hindurch sollen sie sich vergebens bemüht haben durch Zuzug aus asiatischen Karäergemeinden die durch den Tod gerissenen Lücken zu ersetzen.

Man ersieht daraus, daß R. Chaim, ohne den Namen eines Balschem (Wunderthäter) zu tragen, dennoch allgemein als solcher betrachtet wurde.

Er selbst, obwohl er sich in Allem, was die Mystik berührt, die größte Zurückhaltung auferlegt, kann nicht umhin, sich an einer Stelle als solcher zu deklariren und zwar zu Gen. 49, 11 im Kommentar zum Verse אסרי לגפן עירה, wo er von einem Kampfe berichtet, den er in der Vision mit den Genien der Sitra achra abgehalten habe.

Der Wunderglaube ist nämlich nicht, wie andere gern behaupten möchten, die Domäne des Chaßidismus, sondern auch während des Exils in allen Schichten des gläubigen Judenthums durch alle Zeiten verbreitet. Daß derselbe ein unerschütterliches Dogma der jüdischen Religion ist, dürfte wohl Niemand zu bestreiten wagen. Wer nicht an die durch Mose und die Propheten vollbrachten Wunder glaubt, der ist kein Jude mehr.

Die alten Hellenisten und Aufklärer wollten ihren Unglauben hinter der Ausflucht verstecken, daß die Wunder mit dem Aufhören der Prophetie unmöglich geworden seien, und wenn der Talmud andrer Meinung ist, so sei das keine Halacha, gegen deren Festsetzung kein Widerspruch erlaubt sei. Ihnen tritt R. Hai in dem bereits erwähnten Responsum 99 entgegen.

Wenn der Prophet Elia schwören konnte, daß das Erscheinen des Regens in Palästina durch drei Jahre in seine Hand gegeben worden sei, so berichtet die an Wundererzählungen sonst so arme Mischnah (Taanit III, 7) ganz dasselbe von Choni Hameagel. Ebenso berichtet sie von der Wunderkraft des Gebetes bei R. Chanina ben Dosa (Berachot V, 5), der, ohne Anspruch Prophet zu sein, voraussagte, ob sein Gebet erhört worden sei oder nicht, und von den höchsten Autoritäten seiner Zeit, wie R. Jochanan ben Sakkai und dem Patriarchen R. Gamliel, in Nothfällen aufgesucht wurde, daß er für sie bete. Wenn der Talmud und die Ueberlieferung der Gaonim bis zu R. Isaak Lurja von Erscheinungen des Propheten Elia berichten, so ist das nicht nur durch die Verkündung des letzten Propheten Maleachi, sondern auch durch Chronik II, 21, 12 zu einem integrirenden Bestandtheil des sechsten Glaubensartikels erhoben, der da lautet: Ich glaube, daß alle Berichte der Propheten wahr sind. Es heißt dort nämlich, daß an den König Joram eine Mahnung des Propheten Elia gelangt sei n a c h dessen Aufstieg, wie der Kommentar bemerkt und wie unumstößlich angenommen werden muß, da derselbe noch bei Lebzeiten seines Vaters Josaphat erfolgte, welchen der Schüler Elia's, der Prophet Elisa, bereits auf seinem Zuge gegen Mesa von Moab begleitete. (Das Datum Reg. II, 1,17 bezieht sich auf die Mitregentschaft Joram's bei Lebzeiten Josaphat's.)

Aber auch in den spätesten und trübsten Zeiten des Exils bildete der Glaube an die Wunderkraft der hervorragenden Führer in der Judenheit eine der Grundsäulen der unerschütterlichen Treue und des Märtyrerthums für den Glauben. Selbst in Prag sind noch die alten Ueberlieferungen von den Wunderthaten des R. Avigdor Kroo während der Hussiten-Kriege und von denen des hohen Rabbi Löw (1598) nicht ganz erloschen. —

Einer seiner Schüler, David Gans, berichtet im Zemach David von einer geheimnißvollen Audienz, die demselben durch ein Faktum von einem großen Herrscher gewährt wurde, das nicht veröffentlicht werden konnte. Asulai berichtet im Schem hagedolim, daß ihm ein hochbetagter Greis darüber Aufschluß gegeben habe, den er aber aus denselben Gründen nicht mittheilen könne. Der berühmte Gaon, R. Isaak Meier aus Warschau (gest. 1866), hat dasselbe aus dem Munde eines Lehrers, des bereits erwähnten R. Israel Kozinecer, vernommen, bei welchem er bis zu seinem 17. Lebensjahre als sein hervorragendster Talmudschüler auferzogen war. Der Magid (die übliche Benennung dieses berühmten Mannes, die mit dem früher üblichen Wanderprediger ganz und gar nichts zu thun hat) erzählte, daß auf Veranlassung der Geistlichkeit, trotz des Widerstrebens des judenfreundlichen Herrschers, die Unterzeichnung eines Dekretes der Austreibung der Juden für den nächsten Tag bestimmt war. Der Khalife, sagen wir, befand sich gerade in der Stadt, in welcher der hohe Rabbi Löw damals weilte. Er saß allein in seinem Speisesaale und war nach dem Essen eingeschlummert. Da träumte ihm, er befände sich in seiner Hauptstadt. Es war ein heißer Sommertag, und er fuhr mit seiner Suite in den Wald, um im Strome zu baden. Als guter Schwimmer trennte er sich von seiner Gesellschaft, durchschwamm den breiten Strom und ruhte, etwas erschöpft von der Anstrengung, am andren Ufer aus. Zu seiner größten Ueberraschung sah er, wie sein Gefolge aus dem Strom stieg, sich ankleidete, wie sich einer in seinen Wagen setzte und, trotzdem er aus Leibeskräften schreiend zum Warten aufforderte, Alle auf und davonfuhren. Ganz verzweifelt blieb der Fürst ganz unbekleidet am jenseitigen Ufer, er fühlte nicht mehr die Kraft, zurückzuschwimmen, und begab sich endlich in den angrenzenden Wald, wo er auf Köhler stieß, denen er sich zu erkennen gab. Die rohen Gesellen lachten ihn aus und prügelten ihn weidlich durch. Mit Noth ihren Fäusten entronnen, irrte er im Walde umher, bis er einen alten Bettler traf, der ihm die nothdürftigsten Lumpen zur Bekleidung schenkte. So kam er endlich auf die Heerstraße, traf Leute, die aus der Hauptstadt kamen und den Khalifen wohl und munter gesehen hatten. An seinem Schicksale verzweifelnd, irrte er von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und hütete sich nach den übereinstimmenden Berichten aus der Hauptstadt wohlweislich, sich zu erkennen zu geben.

So kam er endlich nach langen Wochen in die Stadt, wo der hohe Rabbi Löw damals wohnte.

Es zog ihn in das Judenquartier, denn er sagte sich: das Schicksal dieses Volkes mit seiner großen Vergangenheit und seiner tiefsten Erniedrigung ist dem meinigen nur zu ähnlich. Er traf einen alten Juden, dessen Physiognomie ihm besonders vertrauenerregend schien, und entschloß sich, ihm sein Geheimniß anzuvertrauen. Mit äußerster Unterwürfigkeit antwortete ihm der Jude: Da weiß kein Andrer Rath als der hohe Rabbi Löw. Er führte ihn zu demselben. Dieser hörte ihn aufmerksam an und sagte ihm: Ein Doppelgänger hat Euren Thron eingenommen. (Vgl. Gittin 67 bei Salomo.) Derselbe ist heute hier und fährt zum Wasser baden. Wenn er im Wasser sein wird, so werdet Ihr es ihm gerade so machen, wie er es gethan, und auf und davonfahren. Der Khalife: Aber wie kann ich das in diesem Aufzuge? Der hohe Rabbi Löw besorgte ihm nun passende Kleider und schor ihm den wildgewachsenen Bart, wie auch die Fingernägel.

Neuen Muthes ging er zum Flusse, traf die Gesellschaft, wie ihm der Mahral vorausgesagt hatte, fuhr auf und davon und — erwachte aus dem wüsten Traume. Wie erschrak er aber, als er auf dem Tische eine goldene Platte mit den Bart- und Nagelresten vor sich stehen sah. Der Maggid schloß die Erzählung mit den Worten: Das Alles verstehe ich auch, bis auf das Hinstellen der Platte. —

Wir leben in einem Zeitalter, in welchem große Kreise scharfsinniger Gelehrten und Philosophen über solche Ammenmärchen, wie sie vor fünfzig Jahren genannt wurden, nicht mehr lachen, sondern dieselben durch griechische Benennungen, wie Telepathie, Telekinesie, in ganz ähnlichen Formen wissenschaftlich — sit venia verbo — genießbar zu machen bestrebt sind.

Das Zeitalter des hohen Rabbi Löw war von seinen Wunderthaten so überzeugt, daß sein ebenso berühmter Enkel, R. Naftali Cohen-Zedek. in seinem Responsum an seinen Cousin, den berühmten Chacham Zwi Aschkenasi, bei einem Gutachten, wo es sich um das Fehlen des Herzens bei einem geschlachteten Huhn handelt, den Ausdruck gebrauchen konnte: אבי זקני מהר"ל אשר שימש ברוח הקדש כמפורסם „Mein Großvater, der Mahral, welcher, wie allgemein bekannt, Prophetenwunder verrichtet hat".

Aber auch bis in die neueste Zeit reicht dieser Wunderglaube in orthodoxen, dem Chaßidismus fremden oder ihm gegnerischen Kreisen. Man lese nur die Biographie des Wilnaer Gaon und die Vorrede zu seinem Soharkommentar, welche an Uebertreibungen mehr leisten, als die ganze chaßidische Literatur zusammengenommen.

Man lese die Biographie des verewigten Posener Rabbiners R. Akiba Eiger, der für seine Bekämpfung der Cholera im Jahre 1831 durch Amulette und die Rettung der einzigen Tochter des damaligen Posener Gouverneurs von dem nichts weniger als judenfreundlichen König Friedrich Wilhelm IV. durch einen Orden ausgezeichnet wurde! Nikolsburg hat auch noch lebendige Traditionen von der übernatürlichen Macht des R. Mordechai Banet ז"ל.

Als Kuriosum wegen der Quelle, aus der sie stammt, mag folgende Erzählung Erwähnung finden, welche der Direktor der Länderbank, Herr Koritschoner, im Namen seiner Mutter von seinem Großvater R. Mosche Koritschoner erzählte. R. Mordechai Banet war in Karlsbad erkrankt. Als der Courier diese Nachricht überbrachte, versammelte sich natürlich die ganze Gemeinde, um für ihn zu beten und „Tillim zu sagen". Inmitten der Andacht kam R. Mosche, der Dajan bei R. Mordechai war, aus dessen Zimmer in das Beth-Hamidrasch und hieß aufhören. Nach einigen Tagen erfuhr man, daß der Rabbiner um diese Zeit bereits die Seele ausgehaucht hatte. Bei den Rabbinern der alten Schule, die mit dem Talmudstudium die strengste Askese und den innigsten Gottesdienst verbanden, galt überhaupt das Wort des Talmud: כל תלמיד חכם שאין בו דעת נבלה טובה היכנו „Ein Gelehrter, der nicht דעת (Erkenntniß) besitzt, ist ein lebloser Organismus" — in der einfachen Auslegung, welche Raschi II, 31,3 dem Worte דעת giebt: רוח הקדש (Prophetengeist) soll durch das Thorastudium erworben werden.

Am Weitesten geht in dieser Beziehung R. Mosche Sofer von Preßburg, der in seinem berühmten חתם סופר sich selbst des Wunders rühmt, das vom Bethhamikdasch berichtet wird: „sie standen gedrängt und bückten sich bequem" (wie im alten Tempel), und in Abschnitt 197 in einem Responsum an den Chaßidimrabbi Moses Teitelbaum von Ujhely von Wunderthaten berichtet, die er bei seinem Lehrer R. Nathan Adler in Frankfurt a. M. gesehen habe. Da ist wieder ein Quellenkuriosum, da mir ein Redakteur eines sehr bedeutenden Journals von der äußersten Linken, Sohn eines alten, frommen Rabbiners, die Geschichte aus dem Munde seines Vaters genau so erzählt hat, wie die Söhne des R. Mose. R. Nathan Adler hatte Frankfurt verlassen müssen, weil er ein Brautpaar aus angesehenen Familien in den Bann gethan hatte. Er, der den ganzen Talmud auswendig kannte und nie etwas geschrieben hat, weil er sagte, daß für ihn das

alte Verbot, die mündliche Ueberlieferung niederzuschreiben (vgl. letzte Mischnah Berachot: R. Natan war mit dem Niederschreiben der Mischnah nicht einverstanden; die Zeitverhältnisse zu korrigiren, soll Gott überlassen bleiben) noch in Kraft bestehe, da die Aufhebung dieses Verbotes nur für solche erfolgt sei, die etwas von der Ueberlieferung aus dem Gedächtnisse verloren haben, was bei ihm nicht der Fall sei — hörte nach seiner Gewohnheit mit geschlossenen Augen dem Vortrage seines großen Schülers zu. Wenn er zu stocken anfing, so pflegte er den Segensspruch über die Thora אהבה רבה zu rezitiren, und da es diesmal nichts helfen wollte, sagte er: es muß eine Sünde da im Hause vorgehen, und schickte seinen Schüler das Haus durchsuchen. Derselbe traf im Keller das Liebespärchen bei einem tête à tete. Er forderte sie im Namen seines Lehrers auf, fortzugehen, wurde jedoch verhöhnt und mit Ohrfeigen bedroht. Er meldete dies seinem Lehrer, der sagte: הוכח תוכיח עד הכאה „Das Gebot der Ermahnung verlangt, daß man sich der Eventualität des Geschlagenwerdens aussetzt." Er ging nochmals hinunter, und der reiche Bräutigam hielt Wort. Als der Rabbi dies hörte, nahm er den Schofar und legte das Paar in den Bann, der bei ihm nicht ohne Folgen blieb. Darob entstand nun natürlich ein heftiger Streit, und der strenge Richter (ר' נתן דיינא הוא ונחית לעומקא דדינא) mußte flüchten, von seinem Schüler begleitet. Er ließ sich in Boskowitz nieder und hatte bald mit dem Schochet zu thun, den er als einen Sabbathianer erkannte. Die Sekte hatte ganz Mähren verseucht. Der Schochet hatte eine große Partei, und man bedrohte R. Nathan Adler mit dem Messer. Die treuen Juden hielten eben so eifrig zu ihm, und da er wußte, daß sie ihn nicht fortlassen würden, schickte er Abends vor Erew Rosch haschana 1782 seinen Schüler R. Mosche Sofer in das benachbarte Dorf Lhota zu einem ergebenen Arendar und befahl ihm, um fünf Uhr früh, wenn die Gemeinde zu S'chor B'ris in der Synagoge versammelt sein werde, zur Abfahrt bereit zu stehen. Verwundert mußte der Schüler gehorchen. Um 5 Uhr fuhren Beide unbemerkt nach Wien ab und kamen um 9 Uhr an die Linie, welche kein Jude passiren durfte. R. Nathan schickte daher R. Mosche Sofer in die Stadt zu Götz Wertheim, der die Erlaubniß hatte, ein Minjan in seiner Wohnung zu halten, daß er ihm einen Passirschein verschaffe. Als er um halb zehn zu ihm in's Haus kam, fragte er den Boten Wann seid Ihr von Boskowitz abgefahren? Um fünf Uhr, antwortete er. Da schlug Wertheim die Hände über dem Kopf zusammen. אין בעל הנס מכיר בנסו „Man erlebt Wunder, ohne es zu merken." 28 Meilen in 4 Stunden! Da R. Nathan Adler nie aus einem andren Sefer Thora den Abschnitt las, als aus einem selbst geschriebenen, und die Durchsicht (הגהה) eines solchen gleichwerthig ist mit Schreiben, so korrigirte er noch am selben Tage eine Thorarolle von Anfang bis zu Ende, eine Leistung, welche der קפיצת הארץ gleichkommt, die R. Mosche Sofer noch vom kabbalistischen Standpunkte aus näher besprochen hat.

Das ist der altorthodoxe Wunderglaube.

Wir werden noch Gelegenheit haben, zu sehen, daß der Chaßidismus auf diesem Felde, gerade so wie durch die Kabbala, einen Weg durch viele Hindernisse hindurch gebahnt hat, um zu der אמונה פשוטה, schlichten Gläubigkeit, mit tiefem Verständniß zurückzukehren.

Der Or Hachajim ist das Wappen und die Fahne des Chaßidismus, der Kompaß, der den Weg durch den sturmdurchwühlten Ozean zeigt. Er ist die ausgewählte geistige Nahrung für die Sabbathruhe, wenn die Seele, von dem trübseligen Kampfe um das Dasein befreit, sich in geistiger Erholung wiederfindet.

Er ist dazu bestimmt, die scholastische Homiletik zu verdrängen, welche im Mittelalter mit dem Eindringen des Hellenismus die Geister beherrschte, ohne das Siechthum, das Dahinwelken und den Verfall aufhalten zu können, der mit der Vertreibung der Juden aus Spanien eine große Vergangenheit zu tragischem Ende brachte.

Die Führung der Heroen Maimonides, Ibn Esra, Jehuda Halevi, war Epigonen aufgedrungen worden, Abarbanel, Albo und Aramah, die sich ihrer Aufgabe mit Geist und Tugend, aber nur mit den stumpfen, unvollkommenen und kleinlichen Waffen des Mittelalters erledigen konnten.

Trotz der vulkanischen Umwälzungen, welche das Auftreten der Kabbala von innen und der Einfluß der modernen Wissenschaften von außen begleiteten, glaubte der konservative Philister mit den alten, einer durchaus fremdartigen Sphäre entlehnten Waffen, sein Auskommen zu finden. Der praktische Witz des Chosid beantwortet die Frage, wieso der Balboes (Philister) zum Freidenker (Epikaures) wird, folgendermaßen: Er lehnt sich nach dem Schabbestisch und dem reichlichen Genuß schlafbringender Zwiebel auf das Sopha und nimmt den Baal Akedah zum Lesen. Da findet er im ersten Abschnitt 80 himmelstürmende philosophische Fragen. Bei der letzten entschläft er, um erst zum Minchagebet aufzustehen. Am nächsten Sabbath hat er wieder 90 solcher Fragen aufzunehmen, bis ihn der Schlaf übermannt, und so geht es das ganze Jahr, so daß er mit Jahresschluß bei 5000 Fragen geblieben ist, ohne je eine Antwort gehört zu haben.

An den geistigen Centren des Judenthums, in Palästina und einigen Hauptorten Polens hatte das Dynamit der Kabbala die Scholastik in die Rumpelkammer verdrängt. Außerordentliche Genies, wie R. Joel Sirkes (ב״ח) und der Megalle Amukot (Krakau), welchem sein Zeitgenosse, der größte Rechtsgelehrte der neueren Zeit, der strenge Schach (ש״ך) den Titel איש אלקים beilegt, ferner R. Schimschon Ostropoler, der zusammen mit 300 Kabbalisten seiner Schule den Märtyrertod erlitt (1648), geben Zeugniß dafür.

Aber die furchtbare Katastrophe, welche mit dem Abschlusse des Strafgerichtes des 30 jährigen Krieges sich über die Judenheit entlud, die durch dieselbe eingerissene Disziplinlosigkeit, das Auftreten der schleichenden Seuche der Sabbathianersekte, überantwortete diese Lehre unberufenen, oft unreinen Händen, die Explosionen anrichteten, welche den Bestand des Judenthums zu gefährden geeignet waren.

Mit dem Eintreten verhältnißmäßiger Ruhe suchte dann die fromme Mittelmäßigkeit die Gegensätze zu versöhnen, so daß Führer auf den Platz traten, bei denen beide so grundverschiedene Systeme entweder in wirrem Durcheinander aufgenommen erscheinen oder sich unbewußt und unversöhnt bis zu unzurechnungsfähiger Selbstzerfleischung bei ein und demselben Individuum bekämpfen. והמכשלה הזאת תחת ידיך.

Diesen Trümmerhaufen zu ordnen, fanden der Or Hachajim im Süden, der Balschemtow im Norden als Aufgabe vor. Der Erstere hat sie theoretisch durch die Thora, der zweite praktisch durch eine die Individuen des Volkes ergreifende und umfassende Organisation gelöst.

Man kann nicht annehmen, daß R. Israel Balschemtow, wenn er den Weg eingeschlagen hätte, den R. Chaim ben Atar betreten hat, dieselbe Methode der vielfachen Verhüllung der eigentlichen Wissenschaft befolgt hätte, deren Früchte nur nach emsigem Suchen unter Blüthen und Laubschmuck von Derascha und Pilpul zu finden sind.

Er beklagte sich vielmehr darüber, daß er ohne eigentliches Sprachorgan zur Welt gekommen sei, soll heißen, ohne die Fähigkeit seinem seelischen Reichthum Ausdruck verleihen zu können, sonst würde er sein System (nach Art des Ari, der übrigens ähnliche Klage führte) derart entwickelt haben, daß seine Behandlung der Thora, in die innersten Falten von Geist und Herz dringend, alle Gegenströmungen aus der Welt geschafft hätte. Von dem, was er sich darunter gedacht hat, giebt uns ein dritter Zeitgenosse eine Probe, R. Mose Chaim Luzzato, welcher das dichterische Genie und die wunderbare Gedankenhoheit eines Juda Halevi mit der außerordentlichen mystischen Tiefe eines R. Chaim Vital vereinigt. Er hat die Wissenschaft des Sohar aus dem Dunkel des Aramäischen in das helle Licht des Hebräischen übertragen, die mystischen termini technici in philosophische Lehrsätze mit der strengen Systematik des More Nebuchim umgewandelt. Seine erst in neuester Zeit an das Tageslicht gezogenen Schriften, namentlich Adir bamarom, übertreffen an Tiefe, Klarheit und inniger Erhabenheit Alles, was vor ihm unternommen wurde, um die uralte Mystik dem Verständnisse zu erschließen. Wie bereits erwähnt, haben die Chaßidim sein berühmtes Werk Klach Pitche Chochmah trotz des Interdiktes ängstlicher Zeitgenossen der Verschollenheit entrissen, gestützt auf das lapidare Urtheil ihres größten Lehrers, daß seine Zeitgenossen nicht der Gnade theilhaftig wurden, die Größe dieses Mannes zu begreifen.

Wenn Luzzato, durch Angriffe rücksichtsloser Gegner gezwungen, sich offen auf prophetische Eingebungen beruft, so steht ihm das Zeugniß seines Freundes, des berühmten Verfassers der talmudischen Encyklopädie Pachad Jizchak, R. Isaak Lampronti, zur Seite.

Aber viel beredter spricht dafür seine Erklärung der uralten traditionellen Kosmogonie, in welcher er zum ersten Male die ganze Entwickelungstheorie, die als ungeahnte neueste Entdeckung der induktiven Forschung das Alpha und Omega der modernen Wissenschaft bildet, vor dem staunenden Auge des Lesers bis in Tiefen verfolgt, in welche die wahnwitzigen Hypothesen materialistischer Naturphilosophen nicht vorzudringen vermochten.

Wir finden dieselbe in gedrängter Kürze auch in dem von R. Israel Balschemtow (um 1743) verfaßten Kommentar zu Psalm 107 wieder, lange bevor Luzzato's Schrift veröffentlicht wurde. In diesen Kawanot hat, wie bereits gesagt, der Balschemtow sein eigentliches Programm niedergelegt. Der Psalm bringt vier Kategorien, die zu besonderem Dankgebete verpflichtet sind: den Wüstenreisenden, den aus dem Gefängnisse Befreiten, den von schwerer Krankheit Genesenen, den heimkehrenden Seefahrer. Wüste, Gefangenschaft, Krankheit, Seegefahr sind bei R. Israel die verschiedenen Phasen des Golus und des Weltschmerzes, welche die Seele des Juden im Kampfe um das Dasein durchzugehen hat. In diese Finsterniß leuchtet mit dem Sabbath das Licht der künftigen Erlösung, es verscheucht die dämonischen Finsternisse des profanen Wochentaglebens und schafft die Oase in der Wüste (רעבים גם צמאים נפשם בהם תתעטף)

Die sichtbare Triebfeder menschlicher Geschäftigkeit ist der Drang, Hunger und Durst zu stillen, aber die seelische Triebfeder ist die Suche nach Theilen der Seelenhülle, welche zu dem betreffenden Individuum gehören und aus der Vorschöpfung (der Balschemtow benennt sie mit dem terminus technicus des Ari: saiin malchin demitu „die sieben untergegangenen Herrschaften") durch die Stufenleiter von Mineral-, Pflanzen- und Thierreich durch Speise, Trank, Kleidung u. s. w. zum Menschen emporzuheben sind. Zum ersten Male finden wir diese Ueberlieferung in den Enthüllungen des Magid an den Verfasser des

Schulchan Aruch, R. Josef Karo, zu P. Achre in ausführlicher Schilderung des Schöpfungsvorganges, mit der Lehre, daß alle Gesetze der Thora nur darauf basirt sind, die ataviſtiſchen Strömungen der Vorschöpfung zu bekämpfen; daher stammen auch die Prüfungen und Kämpfe, welche die Patriarchen und Israel überhaupt durchzumachen hatten, um das zur Volksseele Gehörige auszuwählen und geläutert in sich aufzunehmen.

Schon Nachmanides (1250) spricht davon, freilich mit größter Reserve. Seine Nachfolger, die, wie Ari sagt, keine Ahnung von der wirklichen Tendenz seiner Ueberlieferung hatten, und dieselbe nach scholastisch philosophirender Manier auslegten, wollten alle diese schon im Talmud verstreuten Sentenzen auf bloße allegorische Schöpfungsideen auslegen, obwohl Rabenu Bechaja (1292) in seinem Schriftkommentar die Wiederholung der Schöpfungsgeschichte in Gen. Kap. II betreffs der Pflanzenwelt dahin erklärt, daß die Pflanzen der ersten Schöpfung untergegangen seien, die philosophirende Deutung also ausschließt. Dennoch hat noch Jaschar von Kandia, trotzdem er alle lurianischen Schriften des R. Israel Saruk über dieses Thema besaß, für die philosophirende Erklärung eine Lanze eingelegt, ist aber von dem Frankfurter Emek hamelech desavouirt worden. R. Mose Chaim Luzzato hat mit diesen Auslegungen gründlich aufgeräumt. — Ebensowenig läßt die Sentenz des Balschemtow an Deutlichkeit etwas zu wünschen übrig. —

Die Schilderung des Psalms: (תעו במדבר בישימן דרך) „Sie irrten in der Wüste, in trostloser Einöde Weg suchend", und das spätere: „und sie schrieen zum Ewigen in ihrer Noth, Er möge sie aus ihren Bedrängnissen befreien" bezieht sich weniger auf das Individuum, als auf jene Selecta (Birurim hebr.) — nennen wir sie „Seelenbazillen" — die gewissermaßen Individua bilden, nach einem anderen Lehrsatze desselben, daß jeder Gedanke in gewisser Beziehung ein vollständiges Individuum darstelle (כל מחשבה היא קומה שלמה) Im Urzustande befinden sich dieselben in großer Bedrängniß, bis sie sich zu ihrer Menschenangehörigkeit durchbrechen.

Der Balschemtow ging in dieser Beziehung so weit, zu sagen, daß Jemand eine weite, dringendste Geschäftsreise unternehmen kann, deren einziger Zweck Seitens der Vorsehung darin besteht, daß der ihn begleitende Diener an einem bestimmten Orte einen Trunk Wasser nehme und den vorgeschriebenen Segensspruch darüber sage. „Denn Er sättigt die dürstende Seele und die darbende erfüllt Er mit Gutem." Dieses Licht der Liebe und Gnade bringt der Sabbath, mit welchem sich der harmonische Zustand des Schöpfungsplanes für die Seele einstellt, um nach seinem Ausgange wieder dem Kampfe mit der Feindseligkeit des Tohu Platz zu machen, in welchem die Seele wie in einer Schleuder hin- und hergeworfen wird, wie die Verstoßenen und Zerstreuten Israel's an allen Enden der Erde herumgewirbelt werden. Wenn nun die erste Kategorie der Wüstenwanderer als symbolische Bezeichnung für den Kreislauf jener Birurim zu gelten habe, entspricht die zweite, die der Gefangenen, dem Zustande derselben Gattung, welche diese Auslösung noch nicht angetreten hat, noch in den tiefen Schichten der Entwickelung in Fesseln geschlagen ist. Ari theilt das Jahr in drei Perioden von vier Monaten. Von Nissan bis Tamus erfolgt die Selektion aus dem Mineralreich zum Pflanzenreich. Es ist namentlich in Palästina die Zeit der Blüthe und Reife. Von Ab bis Marcheschwan ist die Zeit des Birur aus dem Pflanzenreich zum Thierreich. In den letzten vier Monaten, Kislew bis Adar, tritt für jene der Ruhestand und der Birur aus denselben zum Menschen

ein. Was in diesen Perioden nicht an die Reihe kommt, muß auf den Kreislauf des nächsten Jahres warten. Eine Verlängerung dieser Perioden ist durch den Schaltmonat gegeben, für den aus entsprechenden Gründen nur der Monat Adar gewählt ist.

ישבי חשך וצלמות „Die in Finsterniß und Todesschatten schmachten, gefesselt in Elend und Eisenketten, weil sie sich auflehnten gegen die Befehle des Schöpfers und den Rathschluß des Höchsten verwarfen. Da beugte Er durch Trübsal ihren Muth; sie strauchelten ohne Hilfe. Dann schrieen sie zum Ewigen in ihrer Noth, Er möge ihnen aus ihren Bedrängnissen helfen. Er befreit sie aus Finsterniß und Todesschatten und zerreißt ihre Fesseln." Der Balschemtow berührt hier das seinen gelehrten Zeitgenossen geläufige Thema über die Entstehung des Guten und des Bösen, das zu allen Verirrungen der heidnischen und philosophischen, irreligiösen und antireligiösen Systeme die grundlegenden Mißverständnisse gegeben, die Zweifel an der Einheit und Alleinherrschaft des einzigen Schöpfers erzeugt hat, wie sie die heilige Schrift in der Genesis in dem Sündenfalle Adam's dem simpelsten kindlichen Verstande eben so nahe gerückt hat, wie dem des vollendesten Denkers. Mit bewundernswerther Klarheit, Schärfe und Systematik hat R. Mose Chaim Luzzato im Klach die Unnahbarkeit des Höchsten für alle menschlichen Begriffe, die Begriffsfähigkeit für den Schöpferwillen, die Freiheit, welche derselbe der Entwickelung eingeräumt, und das Ziel der Schöpfung geschildert, welche dem Menschen als Krone der Schöpfung den Kampf gegen die Unvollkommenheit aufgedrungen hat, um die Alleinherrschaft des Schöpferwillens zur Erkenntniß und zum endgiltigen Ziele zu bringen.

Die dritte Kategorie der Kranken sind אווילים מדרך פשעם (פשע verwandt mit פסע heißt „Fehltritt", bewußtes Abweichen vom Wege, עון ist der krumme Weg, חטא „Fehler" von קולע אל השערה ולא יחטיא „zielt auf ein Haar und fehlt nicht") „die Thoren, die auf Abwege gerathen sind und von ihren Sünden (Verkrümmungen) geplagt werden. Jede Speise verabscheut ihr Trieb, sie gelangen an die Thore des Todes. Da schreien sie zum Ewigen in ihrer Noth, Er möge ihnen aus ihren Bedrängnissen helfen. Er schickt Sein Wort und heilt sie und rettet sie aus ihren Entartungen."

Der Balschemtow geht hier wiederum in die psychologischen Tiefen der Birurim für das Seelenkostüm ein, und zwar für eine dritte Kategorie, welche den Weg der Selektion schon zurückgelegt hat, aber durch atavistischen Rückfall in Finsterniß und Entartung gerathen ist. Hier deutet er an, warum er den Weg des Or hachajim, die Heilung aller Gebrechen durch die gesunde Kost des Thorastudiums, nicht einschlagen konnte, weil er zuerst die seelischen Gebrechen eines Zeitalters heilen mußte, das zur Aufnahme gesunder, geistiger Nahrung die Befähigung eingebüßt hatte, wie er sagt: נעשה להם מתיקות התורה מר „die süße wohlthuende Kost der Thora muß ihren krankhaften Trieben als bitter und ungenießbar erscheinen." Es ist natürlich von den Großen und auserlesenen Ausnahmen nicht die Rede: aber schon sein Vorgänger, der große R. Naftali Kohen Zedek, hat sich in seinem Testament höchst abfällig über die Behandlung des Thorastudiums seiner Zeit geäußert. Ebenso sein Zeitgenosse, R. Chaim ben Atar, der in der Einleitung zu seinem berühmten halachischen Werke Pri Toar mit äußerster Schärfe gegen die Lomdim auftritt, die es wagen sollten, mit ihren rabulistischen Künsten an seiner reinen, תורה לשמה zu rütteln, ihnen mit seinem Fluche droht, und mit Anwendung des talmudischen Spruches: לך לך אמרינן לנזירא

סחור סחור לכרמא לא תקרב „Geh, geh, sagt man dem Nasir, fort, fort, dem Weinberg darfst du nicht nahen," anstatt des נ ein ח setzt. Er scheint also die Mischna von Abot VI, die den Widerspruch birgt, daß derjenige, der die Thora nicht kennt, doch das Goldgeschmeide nicht besitzt, nach talmudischer Art mit חסורי מחסרא erklärt zu haben, daß die Mischna das Wort לשמה unterdrückt habe, um nicht allzu strenge zu erscheinen. In seinem Zeitalter fand er es jedoch für gut, es wieder hervorzuholen. Was von den Gegnern des Chaßidismus über eine Art Antagonismus gegen das Studium vorgebracht wird, ist ebenso Faselei, wie dasselbe Urtheil gegen den alten R. Juda Hachassid von Regensburg.

Wer den Hang zur Verdrehung der Wahrheit besitzt, der scheut nicht davor zurück, sich gegen den Propheten Jeremia aufzulehnen, der seinem Zeitalter vor dem drohenden Untergange den Vorwurf macht: „Die Gelehrten, welche die Thora bezwungen haben, sie kennen Mich nicht." Ebenso hat man Mißbrauch getrieben mit dem Spruche des Talmud, der zu dem Worte des Propheten אותי עזבו ותורתי לא שמרו „Sie haben Mich verlassen und Meine Lehre nicht gehütet" die Erklärung giebt: „Wenn sie doch wenigstens, da sie mich verließen, meine Thora gehütet hätten! Das Licht, das in ihr leuchtet, würde sie wieder zum Guten zurückgeführt haben." Das Gute ist also nicht das Studium als Vergnügungsspiel des Scharfsinnes, das der Talmud selbst als eine, jeder Gotteserkenntniß bare Beschäftigung geißelt, sondern die tiefreligiöse Beschäftigung mit dem Lichte des göttlichen Willens, der in der Halacha zum Ausdrucke kommt, wie dies der „Raw" (R. Senior Salman) in seinem wunderbar tiefen Ideenreichthum ausführlich behandelt. Woher soll nun die Heilung kommen? Das Grundübel der Entartung weist der Balschemtow in dem Worte משחיתותם nach, worunter in der Genesis bei der Sintflut und im Talmud die Entartung des sexuellen Systems verstanden wird. Hier zeigt sich der Balschemtow als Psychiater höchsten Ranges.

Der Sündenfall Adam's äußert sich in einer Verschiebung des דעת, des Selbstbewußtseins, welche den Menschen in ihren weitgehenden Folgen in gewissen Beziehungen unter das Thier gedrückt hat.

Schon Ibn Esra hat mit seinem Adlerblick erkannt, daß darunter das Gefühl und speziell der Fortpflanzungstrieb zu verstehen sei, dem bei edlen Thieren wie im Pflanzenreiche keine sündhafte Gemeinheit und willkürliche Niedrigkeit anhaftet, ebensowenig wie den chemischen Verbindungen im Mineralreiche zwischen den sogenannten Säuren und Basen, positiven und negativen Elektrizitätsströmen, mit ihren physikalischen Begleitungserscheinungen. דעת ירד בין כתפין d. h. das Bewußtsein ist in das Rückenmarknervensystem hinabgestiegen, das die negativen und animalischen Funktionen der inneren Organe, ohne daß dieselben zum Bewußtsein kommen, besorgt. Zwischen beiden Systemen besteht eine Reihe von Mittelstufen des latenten, passiven, negativen Bewußtseins in Schlaf, Traum, Hypnose, die uns hier nicht beschäftigen können. Es ist ein dunkles Feld, in welches die neueste, induktive Forschung Bahn zu brechen sich abmüht, worin ihr die jüdische Wissenschaft, von deduktiver Richtung ausgehend, weit voraus ist.

Genug, daß, wie auch Or hachajim zu Genesis VI ausführt, eine Degeneration des Menschen eingetreten ist, der seine höheren seelischen Fähigkeiten eingebüßt und durch die Reste derselben seine animalischen Zustände nur verschlimmert hat.

Die Heilung besorgt die vierte Kategorie יורדי הים באניות עושי מלאכה במים רבים. Um alle diese Schiffbrüchigen zu retten, aufzunehmen und in ihre himmlische Heimath zurückzubefördern, entsendet die göttliche Vorsehung hohe und voll-

kommene Seelen, welche in diese Tiefen hinabsteigen. (Das אני, das Ich, ist das Schifflein der Seele.)

Die Furcht, welche die Seele befällt, שאינה ממקום ישר כל כך „die nicht vollkommen geraden Ursprungs ist," kennt die wahrhafte Seelenhoheit nicht. Sie vollführt furchtlos ihren Auftrag, trotzt allen Stürmen im Kampfe mit den Meereswogen des Lebens. „Von den Wogen zum Himmel emporgehoben, im nächsten Augenblick in die Tiefe geschleudert, wie im Tanz sich drehend, dem Trunkenen gleich, wird alle ihre Kunst zu Schanden (וכל חכמתם תתבלע. Zu diesem Satze giebt der Balschem einen jener tiefen Lehrsätze, die ein ganzes System umfassen. Die Entwickelung der Menschheit in einem geschichtlichen Zeitraum von Jahrtausenden mit ihrer Unzahl von wechselnden Geschlechtern und vergehenden Individuen ist nichts anderes als die Entwickelung eines einzigen Individuums vom Scheitel bis zur Sohle, das gewissermaßen aus den Tiefen der Zeit sich emporhebend in der Reihenfolge dieser Gliedmaßen sichtbar werdend an die Oberfläche tritt. Der Körper dieses Individuums ist der wilde Mensch, der Adam blijaal, in welchem der eigentliche Mensch eingekastelt ist, und aus dessen Banden er sich loszumachen hat. Der erste, von Schöpferhand in Seinem Ebenbilde geschaffene Mensch hatte, wie der Sohar sagt, nichts von der niederen Organisation des Menschen (vergl. Emek hamelech II) Sein Körper war von einer höheren Organisation, als sie heutzutage das Seelenkleid aufweist. Durch den Sündenfall mußte er das משכא דחויא, den Körper des redebegabten נחש, eines Mittelwesens zwischen Thier und Mensch, anlegen. Die ganze Entwickelung der geschichtlichen Selektion des Menschen zielt dahin, alle seine verloren gegangenen Kräfte wieder an sich zu ziehen, sich aus dieser Umschlingung zu befreien und seine frühere Stufe wieder zu erreichen. Wenn dieser Prozeß abgeschlossen ist, dann folgt die Erlösung, von der der Talmud sagt: אין בן דוד בא עד שיכלו כל נשמות שבגוף.

Alle diese Andeutungen genügen, um die Persönlichkeit des R. Israel Balschemtow in einem ganz anderen Lichte erscheinen zu lassen, als es das trübe Bild moderner Geschichtsschreiber bei Behandlung jüdischer Größen geliefert hat:

Die Hoheit dieses Gedankenfluges muß jeder wahre Seelenhirte Israel's erreichen. Der Sohar sagt: „Moses zeigt sich in jeder Generation" (אתפשטותיה דמשה בכל דרא), und wir finden im Talmud, daß die Amoraim einen großen Zeitgenossen mit „Mose" anreden (z. B. משה שפיר קאמרת). Denselben erhabenen Gedankengang, wie ihn uns der Kommentar des Balschemtow zu Psalm 107 zeigt, ganz dieselbe Welt, Natur, Zeit und Entwicklungsanschauung, finden wir in dem Gebete Mose's, dem Psalm 90. Da heißt es: „Herr der Welt! Wohnung warst Du uns von Geschlecht zu Geschlecht, bevor die Berge geboren wurden, bevor die Erde und ihre Oberfläche kreiste: ja, von Welt zu Welt bist Du es Allmächtiger!" מעון übersetzt Raschi unumstößlich mit „Wohnung", und wenn wir an das Sefer maon des Talmud erinnern, so finden wir, Wort für Wort, den Segen Mose's wieder, wo der sterbende Prophet das Volk anredet: „Du Wohnung des Gottes der Vorzeit (oder Vorwelt), Du bleibst es unter den Armen der Welt, das heißt: auch nach der Schöpfung." Hier liegt der ganze Sohar aufgerollt; denn, was wir שכינה „Wohnung, Volksseele" und gleichzeitig „göttliche Majestät" nennen, findet hier seinen Ausdruck. Stellen wir uns Moses beim Gebete in der Einsamkeit des Horeb vor, gerade vor der Offenbarung im Dornbusche, wie er sich in dieser wild majestätischen Umgebung von archaischen Steinriesen bei untergehendem Tageslicht über die Natur und die Schöpfung, über Raum und Zeit mit der Volksseele zu dem Gotte der Vorzeit erhebt.

„Bevor die Berge geboren wurden und die Erde und ihre Oberfläche kreiste" — ist das nicht göttliche Geologie? „Und von Welt zu Welt bist Du dieselbe Zuflucht geblieben." Nachdem er nun die Volksseele mitsammt ihren Individuen an ihren Ursprung angeschlossen hat, kommt Mose auf den Kreislauf der Seelen zu sprechen und sagt: „Du läßt den Staubgeborenen bis auf die niedrigste Stufe nieder und sprichst: Schwingt Euch wieder auf, Söhne Adam's."

Adam ist der Idealmensch der göttlichen Schöpfung, Enosch der Mensch in seiner Erbärmlichkeit und Degeneration, der zur Rückkehr zur Vollkommenheit gezwungen werden soll, und wenn auch Jahrtausende darüber vergehen.

Mose eröffnet einen Einblick in die Weltleitung, gegen deren Räthsel sich das Volk zu Ezechiel's Zeit (cap. 18) mit dem Worte aufgelehnt hat: „Die Väter aßen saure Trauben, und den Söhnen werden die Zähne stumpf davon." Mose hat die hundertste Generation für die Vergehen der ersten in der Wüste verantwortlich gemacht und schließt bei der letzten Versammlung vor seinem Tode den Bund mit allen anwesenden Individuen der Gegenwart und denen der fernsten Zukunft. Denn das einzelne Individuum ist nichts als ein Tropfen im Kreislaufe der Volksseele. Diese hat ihren Ursprung im Unendlichen, Unfaßbaren, über alle Begriffe von Zeit und Raum Erhabenen. „Denn tausend Jahre sind in Deinen Augen, wie der gestrige Tag, der dahingeschwunden." Nein, weit weniger noch, denn der gestrige Tag besteht in der Erinnerung als Zeitschema, kann also in kein kommensurables Verhältniß zum Unendlichen gebracht werden; deshalb wählt Mose das Gleichniß der Aschmurah der Nacht, der ersten drei Stunden des tiefsten Schlafes, in welchem der Zeitbegriff völlig selbst aus der menschlichen Vorstellung schwindet. Damit ist aber Mose selbst, von dem es heißt: ויראו ראשית לו, dessen Gedanken immer im Urbeginne alles Seins (בראשית) schwebten, von der höchsten Höhe bei der tiefsten Tiefe (עד דכא), bei der Nachtseite der Schöpfung bei der Nacht des Golus angelangt. Vor seinem Blicke entfaltet sich der trübe, endlose Strom des ägyptischen Kulturlebens mit seiner geistigen Finsterniß, in welcher sein Volk gefangen gehalten wird. Und da tritt Mose mit der Macht des Gebetes, wie sein Ahnherr Abraham, als richtender Berather des konstitutionellen Weltherrn hin. Wir finden hier die merkwürdige Erscheinung wieder, die uns im 4. Buch Moses 10, 35 und 36 mitgetheilt wird, die wohl dazu geeignet ist, den Leser der Thora aus seiner Gedankenlosigkeit aufzurütteln: „Und wenn die Bundeslade sich in Bewegung setzte, da sprach Mose: Erhebe Dich, Ewiger, daß Deine Feinde sich zerstreuen und Deine Hasser fliehen vor Deinem Antlitze! Und wenn geruht wurde, sprach er: Ruhe, Ewiger, bei den Massen der Tausende Israels!" Dieses שובה finden wir hier im Gebete Mose's wörtlich wieder in den Worten: שובה ה' עד מתי, aber auch das קומה, wenn auch in verhüllter Form.

Die tiefsten, bilderreichsten und am weitläufigsten behandelten Kapitel der Kabbala werden hier wie der Ozean auf schnellem Schiffe, mit einem einzigen Verse durchfurcht. Mit einem einzigen Worte könnte man sagen, wenn man die eigenthümliche Formel der uralten, kein zweites Mal mehr vorkommenden Wortbildung זרמתם in ihrer vollen Bedeutung erkennt. Man muß dazu das ganze Gesichtsfeld der dem Judenthum eigenthümlichen Anschauung von der göttlichen Vorsehung, Weltleitung und dem Verhältnisse des Schöpfers zur Schöpfung in seiner vollen Ausdehnung überschauen. Dieselbe bildet das eigentliche Thema der Kabbala und des Chassidismus. Bei der ersteren in eigenthümlichen Produkten der geistigen Kunst, welche der letztere in philosophische Begriffe umzusetzen bemüht ist, ohne die bildnerische

Kraft der Phantasie durch die Auflösung zu zersetzen. Es giebt da keine frömmelnde Apotheose in theologischen Phrasen, die aus Nacht Tag macht und das Unvollkommene und scheinbar Zwecklose mit heuchlerischer Apologetik als die höchste Stufe der Vollkommenheit und begrifflichen Zweckmäßigkeit hinzustellen bemüht wäre. Im Gegentheil. Derselbe Geist, welcher die ganze heilige Schrift durchzieht, im Kohelet, wie der Talmud sagt, bis hart an die Grenze der unzulässigen Auflehnung streift, im Hiob nur durch den Weltschmerz Entschuldigung findet, in den Gebeten der Propheten und Psalmisten als Eingriff in die Handhabung des strengen Gesetzes (Din) und Ersetzung und Milderung desselben zur Liebe (Rachamim) vorkommt, steigert sich bei Mose, dem Demüthigsten der Menschen, bis zur Demission des konstitutionellen Berathers des Weltherrn, wenn er sagt: „Wenn nicht (meiner Bitte um Gnade willfahrt wird), so streiche mich aus Deinem Buche!" Oder wenn er die angesagte Führung des Volkes durch einen Engel, den er nicht kennt, ausschlägt mit den Worten: „Wenn Du nicht selbst gehst, so laß uns hier" (2. Buch Moses 33, 15) und schließlich seine Bitte durchsetzt.

Einer der größten Weisen, R. Menachem Asarja di Fano, verweist im ersten Kapitel seines wunderbaren Werkes Assara Maamarot auf die Kühnheit, mit welcher der gottbegnadete Vertreter Israel's sein Urtheil vor dem höchsten Richter geltend macht.

Maimonides und Sohar kommen hier zu einer höchst merkwürdigen Parallelität der Anschauung aus ganz entgegengesetzten Regionen. Es heißt im Psalm 33: מכון שבתו השגיח „Von der Höhe Seines Wohnsitzes beobachtet Er alle Bewohner der Erde." Die Anfangsbuchstaben der drei ersten Worte des Satzes, sagt der Sohar, bilden den Namen משה; denn er (Mose) ist der Zinor hahaschgachah, der Leitungsdraht, wie wir heute sagen würden, durch welchen sich die Vorsehung äußert und mit der Welt in Verbindung tritt. Deutlicher sagt dasselbe Maimonides im Moreh zu dem talmudischen Satze: Die Erzväter sind die Merkabah, die Stützen der Weltleitung, weil sie durch die Macht ihres Aufschwunges zum Höchsten, durch ihre Liebe (Abraham), ihre Ehrfurcht (Isaak), ihre Innigkeit (Jakob), wenn man so sagen darf, erst die besondere Aufmerksamkeit der Haschgachah (Vorsehung) herabgezogen haben.

Uebrigens steht dies ja deutlich genug in den Worten (5. B. M. 10,14): „Siehe, dem Ewigen, d. G., gehören die Himmel und höchsten Himmel, die Erde und alles darin. Nur an deinen Vätern hat der Ewige Gefallen gefunden." So sagt auch Amos (3,2): „Nur euch kenne Ich unter allen Familien des Erdbodens, deshalb rechne Ich euch an alle eure Sünden." Und so erklärt auch der Chossid den Satz (5. B. M. 11,12): „Das Land, welches der Ewige, d. G., beachtet, beständig sind die Augen des Ewigen, d. G., darauf gerichtet von Anfang des Jahres bis zum Jahresende." Das Gleichniß von den 7 Augen (Secharja 3,9) wird gebraucht für die „sieben Hirten" (Abraham, Isaak, Jakob, Josef, David, Mose und Ahron), die Leiter der Vorsehung, die in Palästina ruhen und in ihrer Unsterblichkeit die Verbindung mit der Haschgachah herstellen. Die 5 erstgenannten ruhen in Palästina, die zwei letztgenannten in seiner Nähe. Das ist symbolisirt in dem Wörtchen בה nach seinem Zahlwerthe. Nun wissen wir aus der Einleitung des zweiten Chessed l'abraham (Abraham Friedman), daß alle Betrachtungen der Chakirah (Forschung) und Kabbala auf dem Prüfstein der dreizehn Glaubensartikel ihre Echtheit erproben müssen. Die einfache schlichte Wahrheit lautet da, daß die Vorsehung sich auf die unbedeutendsten Vorgänge im Universum ebenso wie auf die bedeutendsten erstreckt. Nun besteht die Gottähnlichkeit des Menschen darin, daß sein Auge, dieser winzige Stecknadelknopf,

vermöge der unendlichen Seelenkraft, die in demselben sich ein Fenster in die Unendlichkeit bahnt, in sich die Himmelsräume mit ihren unmeßbaren Ausdehnungen und unzählbaren Welten aufnehmen kann, während das geistige Auge des Gedankens nicht nur den Raum, sondern auch unzählbare Wiederholungen desselben in der Zeit und über dieselbe hinaus zu umfassen die Macht hat. Und alle diese zahllosen Welten und inkommensurablen Aeonen sind, wie der erste Chessed l'abraham (Azulai) sagt, nur ein einziger Tropfen im Ozean des Unendlichen, Unfaßbaren, oder, wie R. Schimschon Ostropoler bemerkt, ein einziger, erhabener Gedanke desselben, wenn wir a posteriori das Verhältniß des menschlichen Gedankens zur unendlichen Gedankenwelt als Gleichniß auf den unfaßbaren höchsten Willen übertragen dürfen. Dieses Gleichniß, das uns trotz seiner Beschränktheit für so inkommensurable Größen zu Gute kommt, können wir für den Unterschied zwischen den Begriffen von haschgacha klalit (הגשחה כללית), allgemeiner, und haschgacha pratit (ה' פרטית), besonderer Vorsehung, behufs Lösung der gegenübergestellten scheinbaren Widersprüche verwenden.

Der Kreis unserer Betrachtung, der uns zu dem Spruche Mose's zurückführt, ist aber damit noch nicht geschlossen. „Du läßt sie hinströmen, als ob sie im Schlafe wären."

Das ist die Betrachtung des Verhältnisses des höchsten Willens zur Schöpfung als Weltseele, deren Dunkelheit alle Irrenden und alle alten und neuen Frevler auf Abwege geführt und in die Abgründe des Pantheismus und Götzendienstes gestürzt hat. — —

R. Israel Balschemtow starb am ersten Tage des Wochenfestes 5521 (1761), tief betrauert von einem nach Tausenden zählenden Kreise begeisterter Anhänger und ohne einen namhaften Gegner in den Kreisen der alten Orthodoxie. Sein Hauptgegner, das Oberhaupt der Brody'er Kabbalistenschule, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit berühmte R. Chaim Zanser, hatte vor ihm das Zeitliche gesegnet. Es war damals kein Mangel an großen Männern, denen die mannigfachen Neuerungen eines in so stürmischen Zeiten auftretenden Unbekannten nicht gleichgiltig bleiben konnten. Aber während Alles dem im Finstern schleichenden, scheußlichen Treiben der Sabbathianer und Frankisten rath- und thatlos gegenüber stand, hatte der Balschemtow die spiritistischen Kunststücke des dämonischen Anführers der letzteren entlarvt. Auch eine der größten Autoritäten jener Zeit, R. Hirsch Horowitz, Rabbiner zu Czortkow, Vater der berühmten Rabbiner R. Schmelke von Nikolsburg und R. Pinchas von Frankfurt am Main, hatte die geistige Ueberlegenheit des Balschemtow anerkannt. Auch in diesen Kreisen galt er als Wunderthäter, denn selbst R. Jacob Emden berichtet wiederholt (auch in der vor sieben Jahren zum ersten Mal gedruckten Selbstbiographie Megillat Sefer) von dem wunderbaren Ereigniß, das sich in Kaminiec podolski bei der Verbrennung des Talmud abspielte, wobei der verbrennende Bischof im Todeskampfe alle Verfolgungen gegen den Talmud zurückzunehmen sich gezwungen sah. Wenn diese Kunde bis nach Hamburg drang, so kann man sich vorstellen, welchen Eindruck dieselbe in nächster Nähe machte, wo noch heute der Ort gezeigt wird, an welchem der Balschem, auf seinen Stock gestützt, der Exekution zusah. Bezeichnend für die Seelenhoheit des R. Israel ist es, daß er, als er von den gehässigen Verleumdungen hörte, die über ihn seinem Brody'er Gegner zugetragen wurden, seinen Leuten befahl, sie sollten dieselben durch nichts zu entkräften streben, um dem Zaddik sein Vergnügen nicht zu stören.

Auch der P'ne Joschuah, der spätere Frankfurter Rabbiner, der damals noch Rabbiner in Lemberg war, hatte Anlaß gefunden, den Balschemtow zu respektiren. Denn derselbe hatte einen Schochet entlarvt, welcher ein geheimer Anhänger jener fluchwürdigen Sekte war und, nachdem er das Schächtmesser dem Rabbiner zur Prüfung vorgelegt hatte, es vor dem Schächten an einem Rockknopfe unauffällig schartig machte, um die Frommen nur das Religionsgesetz übertreten zu lassen. Ebenso trat er gegen die damals neu erscheinenden kabbalistischen Werke verdächtigen Ursprungs auf. Er sagte einmal: es wird da ein neues Werk gedruckt, das wieder neue Ketzereien veranlassen wird. Bald darauf erschien das anonyme Chemdat Hajamim, als dessen Verfasser Natan von Gaza, der falsche Prophet des Ketzers, gilt. Eines Tages sagte er, man hätte ihm im Traume gezeigt, daß einer seiner Leute, der alte R. Eleasar, dem Glauben seiner Väter untreu geworden sei. Dieser, zu Tode erschrocken, wußte nur anzugeben, daß er bei Nacht sich in ein neu erschienenes Druckwerk vertieft habe, und das war gerade jenes Chemdat Hajamim, das von Frömmigkeit übertrieft. — Auch dem Amulettenwesen, das so viel Unheil angerichtet hat, steuerte der Balschemtow und setzte die Macht des Gebetes an seine Stelle. (In Italien hingegen ist heutzutage von der ganzen jüdischen Religion nur noch der Glaube an das Amulett geblieben.) — Eine andere Neuerung war die Wiedereinführung der טבילת עזרא, die auch bei der Sephardim wieder zur Geltung gebracht war. Die Thora verbietet nämlich das Betreten des Heiligthums und die Berührung reiner Gegenstände durch Personen, die nach unvermeidlichem sexuellem Umgang oder sonstigen Schwächezuständen dieser Art, sich nicht der vorgeschriebenen Reinigung im Tauchbade unterzogen haben. Esra dehnte dieses Verbot auf das Gebet aus, das er solchen Personen untersagte. Zur Römerzeit, als die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften mit Todesgefahr verbunden war, nahmen die Gesetzeslehrer keinen Anstand daran, daß dieses Verbot nicht beachtet wurde, und so blieb es in Europa während der Verfolgungen des Mittelalters, die an Härte den römischen in Nichts nachstanden. Mit dem Anbruche einer besseren Zeit beeilte sich der Balschemtow, dieses Gebot der Reinigung als erste Vorbedingung eines lauteren Gebetes wieder in seine Rechte einzusetzen, namentlich auch für den Sabbath.

In Philisterkreisen machte diese Neuerung um so mehr böses Blut, als so mancher seinen Ruhm darin setzte, so lange er lebte, keinen Tropfen Wasser auf dem Leibe gehabt zu haben. Die Tauchbäder waren zu jener Zeit des allgemeinen Verfalls in einem schauderhaften Zustande, und namentlich für hektische Personen war es mit Lebensgefahr verbunden, der für das weibliche Geschlecht als Grundlage der Heiligkeit der Ehe vorgeschriebenen Pflicht zu genügen.

Selbst in Krakau, wo das Gemeindebad erst vor etwa 80 Jahren durch die Bemühungen des R. Saul Landau renovirt wurde, befand sich dasselbe in desolatem Zustande. Ein Chossid, Namens Samuel Pilser, der aus Furcht, vom Pöbel gesteinigt zu werden, es nicht wagen durfte, am Sabbath Morgen in die Mikwe zu gehen, genügte dieser Pflicht um zwei Uhr Nachts in einer Winternacht, da die offen stehende Mikwah, in welche etwa 40 Stufen hinabführten, unbeleuchtet war. Als er sich entkleidete, hörte er unten im Wasser Jemanden plätschern. Da es als erster Grundsatz des Chaßidismus gilt, nichts zu fürchten, als Gott allein, Gespensterfurcht als Zweig des Götzendienstes gilt, so rief er hinunter: „Wer ist dort?" Er erhielt keine Antwort, obwohl das Tauchen fortgesetzt wurde. Unerschrocken ging er hinunter, und sah bei einem Strahl des Mondlichtes, das durch die zerbrochenen Scheiben glänzte, einen — Hund, der auf das eingefallene, von Schnee bedeckte Dach gekrochen und durch

eine Spalte in die Mikwe hineingefallen war. — An Stelle des Fastens, das immerhin doch den Körper schwächt, dem Gehirne zum Denken nöthiges Blut entzieht, den Jähzorn und den krittlichen Trübsinn begünstigt, trat bei den Chaßidim das Körper und Geist belebende Tauchbad, das man sich im Winter durch Aufhacken des Eises im Strome verschaffte. Der Balschemtow pflegte nach Kabbalistenart zu sagen: בזע״ם תצעד ארץ (Habak. 3,12), wobei זע״ם die Anfangsbuchstaben von זביחה עירובין פקוה sind.

Das sind die drei Vorschriften, auf welche im Golus für die Erhaltung der Religion das Hauptgewicht gelegt werden soll. Das Schächten (זביחה), wofür er die einseitig scharfe Schleifung einführte. Von demselben hängt die Beobachtung aller Speisegesetze ab; es ist eine der ersten Grundlagen unsrer Religion. Die Erubin sind der Schutz der Sabbatheiligung, unseres höchsten Religionsgesetzes. Das Tauchbad (מקוה) ist das Grundgesetz der Fortpflanzung durch die Heiligung der Ehe, des ganzen Familien- und Volkslebens, gleichzeitig der Reinheit des Körpers und der Seele. Wo dieselbe vernachlässigt wird, entsteht eine wesentliche Gefahr für diejenigen, die sich in die Regionen der Mystik begeben. Der Verfasser des Schulchan Aruch, R. Josef Karo, konnte bei seinem wahrhaft heiligen Lebenswandel an die Spitze seines Werkes die Anleitung stellen: Man erhebe sich von seinem Lager wie ein Löwe zum Dienste seines Schöpfers!

Der Philister brüstet sich damit, wenn er alle Vorschriften gelesen und am Ende gar auswendig gelernt hat. Aber darauf kommt es nicht an. Die alten Chaßidim pflegten zu sagen: Wenn man sich legt, wie ein Hund, kann man nicht als Löwe aufstehen. Nun kommt R. Mose Isserles, der mehr zum Volke und seinen Gebräuchen hinabsteigt und stellt als Glosse zu jenem ersten Satze gar eine Sentenz aus dem More Nebuchim daneben, indem er bemerkt: שויתי, daß man sich vor Allem die Allgegenwart des allerhöchsten Herrschers der Welt zu vergegenwärtigen habe auch in der Abgeschlossenheit des Wohngemaches. Das soll vor Allem die Aufgabe des Chossid sein, von diesem Lehrsatze nicht früher abzugehen, bis er denselben seinem Herzen eingeprägt hat, nicht blos dem gedankenlosen Gedächtnisse. Und wenn er dann zu dem Abschnitt 98 kommt, wo der Verfasser als Aufgabe des Gebetes die Behandlung desselben durch die Chaßidim des Talmud veranschaulicht, welche in ihrer Andacht alles Körperliche von sich abstreiften und dadurch in die Höhe der Regionen sich erhoben, welche an den Prophetengeist grenzen, so soll es Lebensaufgabe des Juden sein, denselben nach Möglichkeit nachzuahmen.

Wem dies nicht möglich ist, der soll sich wenigstens, wie dies schon R. Avigdor Kroo im Pliah als Ideal des Volkslebens vorschreibt, an die einzelnen, bevorzugten Männer anschließen, von denen er überzeugt ist, daß sie diese Stufe erreicht haben. Solche Männer nennen wir Zaddikim, die das Zedek, das harmonische Gleichgewicht zwischen Körper und Seele, hergestellt haben. Der Ameisenfleiß einer ganzen Generation von Studirenden ist nur dazu da, um den Weg für den Einen, Großen zu bahnen, der zu jeder Zeit nur einmal durch die Welt geht. Das ist bei uns weder der Eroberer, noch der Erfinder oder der Forscher, sondern der Mann der Gotteserkenntniß. Schon der Talmud stellt den Satz auf, den ein moderner Forscher (Carlyle) aus dem Reiche des Gedankens genascht hat, daß auch ein Volk nur ein Umweg ist, durch den die Schöpfung zu einem oder einigen großen Männern gelangt. Zu dem Schlußsatze des Koheleth: „Denn das ist der ganze Mensch" bemerkt der Talmud (Berachot 7): Die Welt ist um dieses Einen willen da, oder sie ist dazu da, um sich ihm anzuschließen, oder der Eine wiegt alle Uebrigen auf.

Solche Männer hat die Vorsehung immer nach den großen Katastrophen gesandt, welche die jüdische Nation betroffen haben, an denen jede andere zu Grunde gegangen wäre. So war es in Babylon, als die Trümmer des Volkes, aus dem verwüsteten, kleinen Ländchen in die gigantische, heidnische Kulturstätte des Welteroberers Nebukadnezar versetzt, in Gefahr waren, ihre höchsten Ideale einzubüßen. Da trat der Prophet Ezechiel auf, ihnen die göttliche Allgegenwart zu zeigen. Nach den furchtbaren Opfern der Befreiungskriege gegen Titus, Trajan und Hadrian war es R. Simon ben Jochai, nach den schauderhaften Mordbrennereien der Kreuzzüge war es R. Juda Hachassid und der Sohar, die die unbesiegbare innere Lebenskraft der Nation wiederherstellten. Nach der vernichtenden Vertreibung aus Spanien war es der Ari, dessen Licht wie blendender Blitz die tiefe Nacht des Golus erhellte, und nach der furchtbaren Katastrophe von ת״ח (1648 war es der Balschemtow, der dem zerschmetterten Organismus neues Leben einflößte und ihm neue Waffen gegen einen völlig neuen Zeitgeist in die Hand gab.

R. Israel Balschemtow hatte unter seinen Schülern und Anhängern eine große Zahl auserlesener Männer. Man nannte sie schischim gibborim, 60 Helden, „die das Lager Salomo's umstanden" (Hoheslied). Es waren solche, die den ganzen Kreis der jüdischen Wissenschaft beherrschten, wie der Rabbiner von Polenoje, B. Jakob Josef Kohen, dessen Werk Toldot ein ganz außergewöhnliches Talent bezeugt. Wenn er seinen Nachfolger in der Person des R. Dowber erwählte, der nur zwei Jahre älter war, als er selbst, und ihn mit der Führung der neuen Organisation betraute, so war dabei weniger die außerordentliche Gelehrsamkeit dieses Kollegen des Frankfurter Rabbiners P'ne Joschua ausschlaggebend, als vielmehr die Abstammung dieses Mannes, der seinen Stammbaum auf den letzten der Gaonim, R. Hai, und somit direkt auf das davidische Königshaus zurückführte. Der Balschem, der einzige Mann seiner Generation, der mit vollendetem Seherauge die historische Wichtigkeit seiner Epoche als neuen Wendepunkt für die auf der tiefsten Stufe der Erniedrigung angelangte Judenheit zu neuem ungeahnten Aufschwunge erkannte, hatte weitausgreifende Pläne. Er schuf eine Organisation, die mit der bei keinem zweiten Volke des Erdenrundes nachweisbaren, höchst eigenthümlichen Autonomie der Epoche der Richter eine merkwürdige Aehnlichkeit hat. Eine Art demokratischer Hierarchie, aus welcher sich hinter dem Rücken äußerer und innerer Feinde eine Art erblichen Exilarchates entwickelte, wie es seit dem Untergange des babylonischen (um 1028) die Diaspora nicht mehr gesehen hat.

Er hatte auch hierin einen Vorgänger in dem nicht minder geheimnißvollen Rabbiner Naftali Cohen-Zedek, von dem der Danziger Rabbiner R. Israel Lipschütz (Tiferet Israel, Mischnahkommentar) erzählte, daß er als Rabbiner von Posen mit einem Achtergespann in silberbeschlagener Karosse Spazierfahrten auf's Land unternahm. Die Legende berichtet, daß ein polnischer Adliger diese Anmaßung eines Juden mit dem Tode bestrafen wollte und die Bauern des Dorfes auf der Landstraße mit ihren Sensen aufstellte, um den Spazierfahrer zu tödten. Als diesen sein Diener auf die angesammelte Menge aufmerksam machte, hieß er ruhig weiter fahren. Sein Anblick imponirte den Bauern so sehr, daß es Keiner wagte, die Hand gegen ihn aufzuheben. Ein polnischer Name, den die Stelle wegen dieser Begebenheit erhalten haben soll, war dem des Polnischen unkundigen Erzähler nicht mehr im Gedächtnisse. Derselbe R. Naftali war früher aus Ostrog vertrieben worden, weil die Gemeinde seinen Anforderungen an fürstliche Führung weder nachkommen konnte noch wollte. R. Israel hat sich für

seine Person damit nicht abgegeben, aber er hat die folgende Generation dazu erzogen und seinen Nachfolgern die Wege geebnet. Als drei Jahre nach seinem Tode der letzte Rest der jüdischen Autonomie in Polen durch die rauhe Hand des sächsischen Wahlkönigs aus der Heimath des Antisemitismus vernichtet wurde, war das Fundament der neuen Organisation bereits fertig. Alle derartigen Veränderungen vollziehen sich nach historischen Gesetzen. Ein Choßid erklärt auf diese Art die eigenthümliche Thatsache, daß Saul die Eselinnen seines Vaters suchen mußte, um ein Königreich zu finden.

Die Atonot zchorot, die weißen Eselinnen, werden im Liede Deborah's als die Attribute der Richterwürde geschildert. Da die Richterepoche ihr Ende finden und dem Königsthum Platz machen sollte, mußten die Attribute der ersteren abhanden kommen.

Es war eine außerordentliche Aufgabe, welche des Rabbiners harrte, der, gerade so wie sein Gegner R. Elia Wilna, Reformator im vollsten Sinne des Wortes war. Denn trotz aller Abneigung gegend irgend welche Neuerung hat der Letztere eine durchgreifende Reform des Talmudstudiums durchgeführt und vollständig mit dem zu jener Zeit herrschenden Systeme gebrochen.

Die gewaltigen Erschütterungen und Umwälzungen, welche sich in den äußeren, wie in den inneren Verhältnissen der Judenheit vollzogen, mußten unaufhaltsam zu den mannigfachsten Aenderungen führen. Aber während die Reformer des Westens in ihrer kleinlichen Beschränktheit nur einem blinden Zerstörungstriebe folgten, sich in den Dienst des assimilationssüchtigen Kaufmannsstandes und der die Assimilation begünstigenden Regierungen stellten, wußten die Führer des Ostens den im Laufe der Zeit durch die Ungunst der Verhältnisse angesetzten Rost von dem unverwüstlichen Metall zu entfernen und es mit einer scheinbar neuen, in Wirklichkeit den uralten Zuständen der jüdischen Geschichte entlehnten Schutzdecke zu versehen.

Der Schwerpunkt des jüdischen Geisteslebens war nach dem Westen verlegt worden, seit die Katastrophe von 1648 und die darauffolgenden Schwedenkriege den Wohlstand der Juden und ihre Hochschulen in Polen vernichtet hatten. Alles strömte nach Deutschland, Holland und England an die von den berühmtesten polnischen Rabbinern geleiteten Hochschulen. Aber die dortigen Zustände waren schon lange als unhaltbar erkannt.

Schon im Jahre 1710 schlug der Chacham Zwi, der berühmte Vater des Jabez, das ihm angebotene Londoner Rabbinat mit dem für die damaligen Verhältnisse ungeheuren Jahresgehalt von 1 000 Pfund Sterling (in Altona bekam er sechszig Thaler fires Gehalt) mit der Begründung aus, daß er seine Nachkommenschaft nicht der Gefahr aussetzen könne, in den Sitten und Anschauungen der Westler erzogen zu werden. Ebenso streng ist das Urtheil seines Geschwisterkindes, des großen R. Naftali Cohen-Zedek, über die damalige Berliner Gemeinde, deren religiösen Verfall er voraussieht. Alle diese in Deutschland fast vergötterten Männer zogen es vor, ihre Kinder in das polnische Golus und Elend zurückzuschicken, in bestimmter Voraussicht, daß sie im Westen den Traditionen ihrer Väter die Treue nicht zu bewahren im Stande sein würden. Die spanischen Marannen, die ihre großen Reichthümer durch Generationen hindurch nicht hatten im Stiche lassen wollen, hatten, nachdem es ihren Enkeln und Urenkeln gelungen war, als Scheinchristen sich den Folterkammern und Scheiterhaufen der Inquisition zu entziehen und endlich den durch Generationen abgewarteten Augenblick zu erhaschen, um den Weg aus der spanischen Hölle zu finden, in allen größeren Hafenstädten Gemeinden gegründet, die eine Art Mestizen-Judenthum darstellten, das den Nähr-

boden für die Assimilationssucht der Neologen und ihre Reformen bildete. Auch in Deutschland, wo der Jude nur als unentbehrlicher Finanzmann geduldet war, dem Unbemittelten der Aufenthalt durch alle erdenklichen Plackereien und Beschränkungen unmöglich gemacht wurde, ließ die Jagd nach dem Gelde keine ernstliche Beschäftigung mit den Idealen der Religion, keine wahre Weihe für Thorastudium aufkommen. Der Verkehr an den zahllosen kleinen Fürstenhöfen, die so sehr auf die Juden angewiesen waren, daß der große Kurfürst vergebliche Anstrengungen machte, um sich hundert Thaler auszuleihen, konnte auch nicht gerade zur Stärkung jüdischen Wesens beitragen. Französische Sitte und Sittenlosigkeit fand daher, wie Jabez klagt und fast ein Jahrhundert früher schon Kaw hajaschar geklagt hatte, in den reichen Familien Eingang. Namentlich wurde die Erziehung der Töchter auf französischem Fuße durchgeführt und damit das Fundament des jüdischen Familienlebens untergraben.

Der polnische Bachur, der für sein eisernes Gehirn zu Hause ebensowenig die nöthige Nahrung fand, wie für seinen eisernen Magen, ging nach Deutschland zu den durch ihren Scharfsinn berühmten Lehrern und den durch ihre offene Hand berühmten Reichen. Er fand eine ganz ungewohnte, neue Welt, die mit der heimischen Exklusivität des strengfrommen, an alle Entbehrungen und Todesgefahren gewohnten Juden nur zu sehr kontrastirte. Diese schwächlichen, ewig lächelnden und witzelnden Männlein in den französischen Dreimastern, gepuderten Allongeperrücken, Schnurrbärten à la Henry quatre und aurumgeschabten Wangen machten zuerst einen äußerst komischen Eindruck auf den ernsten, baumstarken Fremdling. Die Freundlichkeit, der Anstand, verbunden mit einer durch ihre Naivität innig scheinenden Frömmigkeit, lassen ihm dieselben jedoch bald als weit höherstehende Männer erscheinen, und er erschrickt bei den Vorträgen seiner Lehrer, welche die Freiheiten strafen, denen sich diese Frommen unterwegs oder wenn sie sich unbeachtet wähnen, hingeben. Es ist ergötzlich, zu lesen, was Jabez über die Modesucht, die französische Dekolletirung u. s. w. schreibt, wie er die Köchin angreift, welche tonangebend in den neuesten Moden ist. Er hat merkwürdiges Glück gehabt mit seinen Schriften. In Polen wären solche Bemerkungen bei einem Manne seines Ranges geradezu unmöglich gewesen. Es scheint, daß in Deutschland schon damals die Köchin den Rang als Akeret habajis, als „Zentralorgan für die Interessen des Judenthums" eingenommen hat, so wie heute.

Unsere alten Rabbinen kamen nie in die Lage, sich über solche Dinge zu orientiren. Die Meisten hatten nichts zu essen, bei den anderen besorgte die Rabbinerin selbst das hohe Amt. Der Rabbiner selbst bekam und bekommt noch heute in seiner Umgebung nie etwas anderes zu sehen, als männliche Bedienung. R. Jakob Emden klagt selbst darüber, daß er standesgemäß eine polnische Frau heimführen mußte, obwohl ihre Erziehung so sehr von der der deutschen differirte. (Siehe dessen von einem russischen Orientalisten Kaganow gedruckte Selbstbiographie Iggeret Sefer. 1896.). Die eigenthümlichen polnischen Verhältnisse illustrirt folgende Anekdote: Der Schwiegersohn des Hamburger Rabbiners R. Isaak Horwitz, welcher dem R. Jonathan Eibeschütz זצ"ל nachfolgte, war R. Mendel Rubin aus Lisko in Galizien. Seine Frau Beile war in Hamburg erzogen und durch ihre Gelehrsamkeit und Klugheit berühmt. Nach dem Tode des Vaters ging R. Mendel auf den Rabbinerposten nach Lisko zurück. (Sein Sohn war der durch Geist und Witz berühmte Chaßidimrabbi R. Naftali Rubin von Ropczyce.) Der Koch des R. Mendel war ein vollendeter Bor (בור), d. h. noch weniger als ein gewöhnlicher Amhaarez. Er ließ es sich aber nicht nehmen,

jeden Morgen, wenn die Rebbezin in die Küche kam, die Segenssprüche herzusagen, auf die sie mit „Amen" antworten mußte. Der vierte Spruch lautet: „Der mich nicht als Frau erschaffen hat". Einmal faßte sie, die Gelehrte, das als beleidigende Herausforderung auf und versetzte dem Segensprecher eine schallende Ohrfeige. Der lief nun zum Rabbiner mit bitterer Klage. Der Rabbiner, der nur äußerst selten in Zorn zu bringen war, gerieth diesmal darüber wirklich in Aufregung, ließ die Rabbinerin rufen, und sagte ihr: Glaube mir, der ärgste Sochor (Mannsperson) ist noch immer besser, als die beste Nekêwe (Frauensperson). Die Rabbinerin schwieg und beschloß, sich zu rächen. Der Rabbiner pflegte nun die ganze Woche Tag und Nacht im Bethamidrasch zuzubringen, meist fastend. Erst Freitag Abends kam er nach Hause und labte seinen gequälten Magen an einer guten Suppe aus schmackhafter Hennenbrühe. Am nächsten Freitagabend stand eine blaue Suppe auf dem Tische und ein steinharter Hahn. Er beachtete es nicht weiter. Am zweiten Sabbath ebenso. Er schwieg. Am dritten ward ihm die Sache zu bunt. Warum kochst Du keine Henne mehr, die giebt doch eine genießbare Suppe? Nun, Du hast doch gesagt, der ärgste Sochor ist besser als die beste Nekewah. Darauf antwortete der Rabbiner: Ich habe nur von lebendigen gesprochen, nach dem Tode ist die Nekewah besser. Eine ähnliche Sentenz findet sich zwar in den Veda's; ich kann jedoch den Herren Kritikern von Fach versichern, daß der Liskoer Rabbiner die Veda's nicht einmal dem Namen nach gekannt hat.

Derartige Aeußerungen des unverwüstlichen Humors, welcher den Juden auch in den schwierigsten Lagen nicht verläßt, stimmen keineswegs zu dem furchtbaren Ernste der damals kurz vor der Theilung Polens geradezu unleidlich gewordenen Verhältnisse. Man sengte, mordete, plünderte, pfählte und spießte an allen Ecken und Enden. Ganze Gemeinden, unter anderen das Städtchen Uman in der Ukraine, das im Jahre 1648 so heldenhafte Märtyrer geliefert hatte, erneuerte dies Phänomen nach kaum 70 Jahren unter den Händen der polnischen Haidamaken. Die Polen, welche zur Zeit der Größe ihres Staates den Juden gegenüber die weitgehendste Toleranz bewiesen, so lange ihre Könige es verstanden, sich den völkermordenden Klerikalismus vom Halse zu halten, veranstalteten im Gefolge der Kontrereformation nunmehr Judenhetzen und fabrizirten Ritualmorde nach Herzenslust. Nur die furchtbare Unordnung und der Mangel einer einheitlichen Regierung ließ die von der Inquisition geplanten Maßregeln immer nur vereinzelt zum Ausbruche kommen. Als auf dem polnischen Reichstage von 1763 von einem gewissen Martinowicz die gänzliche Vertreibung der Juden aus Polen beantragt wurde, stand schon das Menetekel an der Wand, war die Theilung Polens bereits beschlossen. In unserer Klaus lernt ein kluger Junge, „Schefftel" heißt er, nach einem Urgroßvater, der vor 180 Jahren mit noch sieben Einwohnern von Tarnobrzeg (Dzikow) den Feuertod erlitt, in Folge Unterschiebung einer Kindesleiche behufs Konstatirung eines Ritualmordes. Dieses Tarnobrzeg gehört den Tarnowski's, einer jener Adelsfamilien, welche ihre zweideutige Haltung beim Untergange ihres Vaterlandes durch ein Uebermaß von Klerikalismus in Vergessenheit zu bringen trachten. Die Gräfin, eine jener Megären, wie sie jenes Zeitalter hervorbrachte, als Seitenstück zu der ungarischen Nadasdy, welche Hunderte von Kindern schlachten ließ, um ihr Blut als Schönheitsmittel zu gebrauchen, weidete sich an dem Anblicke der brennenden Juden.

Jener Schefftel, seines Handwerks ein Bäcker, war ein sehr korpulenter Mann. In einer bei solchen Exekutionen häufig konstatirten Anästhesie riß

er sich einen brennenden Fleischklumpen von der Brust und schleuderte ihn der entmenschten Gräfin so pünktlich in die Fratze, daß sie ohnmächtig hinstürzte. Derartige Autodafés, die auch R. Jonathan Eibeschütz in seinen Vorträgen den deutschen Zeitgenossen zur Kenntniß bringt, gab es an allen Ecken und Enden. Man kann sich keinen größeren Kontrast vorstellen, als den zwischen Ost und West. Hier ringt man im Feuer mit dem Tode für den Glauben. Dort brennt das Feuer der Verleumdung, des Parteihasses, des neidischen Gezänkes, der Bannflüche.

Es sind die Geburtswehen einer neuen Epoche. R. Chaim ben Atar hat dieselbe vorausgesagt. In P. Pinchas bei der Volkszählung, speziell der der Stammes Juda, stellt er nach Art der Alten Berechnungen an über das Ende des Golus und die Erlösung. Er ist in dieser Beziehung um so merkwürdiger, als er schon in P. Balak auf den Vers: „Es schießt ein Stern von Jakob und es erhebt sich ein Stamm von Israel" die Theorie aufstellt, daß die Erlösung nicht bloß, wie der allgemeine Glaube annimmt, auf dem Wege wunderbarer Katastrophen, sondern auch, wenn die Buße ungenügend ist, auf natürlichem Wege durch nationale Erhebung wie bei Cyrus eintreten kann. Denselben Weg der schrittweisen Evolution sieht er in P. Pinchas voraus und verkündet für das Jahr 5500 = 1740 den Anbruch der Morgenröthe einer neuen Zeit und den Durchbruch der funkelnden Strahlen des anbrechenden Tageslichtes der Erlösung.

Einen noch merkwürdigeren Vorausblick finden wir, wo es am wenigsten zu erwarten steht, bei R. Jakob Emden, der sich zwar einer ererbten prophetischen Veranlagung rühmt, die jedoch nur in lichten Augenblicken einmal zum Durchbruch kommt.

So sagt er in seinem Torat Kenaot (wörtlich „Zelotenlehre") am Ende, wo er die messianischen Träumereien seines Zeitalters geißelt, wörtlich: „Es ist ja jetzt um so weniger daran zu denken, als aus dem Sohar nachgewiesen werden kann, daß die Erlösung vor dem Jahre 1848 (5608) nicht zu erwarten ist." Wo er im Sohar gerade das Jahr 1848 aufgefischt hat, ist unerfindlich. Es giebt zwar in diesem Buche der Prophetenweisheit eine höchst merkwürdige Prophezeiung in P. Wajera, welche besagt, daß mit Anbruch des sechsten Jahrtausends unserer Zeitrechnung eine neue Aera zu gewärtigen sei, derart, daß alle sechszig Jahre die Wissenschaft einen sprunghaften Aufschwung nehmen wird, welcher seinen Höhepunkt im Jahre 5600 d. i. 1840 erreichen wird. Von ihm wird es mit Anwendung des Bibelverses heißen: „Und es war im Jahre 600 (Noah's), da brachen die Quellen des tiefen Abgrundes hervor und es öffneten sich die Schleusen des Himmels." Darunter seien, sagt der Sohar, die Quellen der Wissenschaft auf Erden und im Himmel zu verstehen. Eine um so interessantere Prophezeiung, als sie buchstäblich in Erfüllung gegangen ist und keinerlei Anhaltspunkte vorhanden waren, um sie zu ahnen.

Aber vom Jahre 1848 findet sich kein Sterbenswörtchen. Das Jahr der großen Katastrophe 1648 findet sich zwar als von R. Eleasar ben Arach für das Ende in's Auge gefaßt, aber seine Kollegen sagen ihm an Ort und Stelle, daß ihn sein Blick getäuscht habe. Einem Aufklärer, welcher in dieser Stelle nur ein vaticinium ex eventu, als nachträgliche Interpolation erblicken wollte, wurde dieselbe Stelle in dem bereits 1554 gedruckten Sohar, ed. Cremona, nachgewiesen. Aber, während alle alten Kabbalisten bei ihren Berechnungen selten über das ihnen nächstliegende Jahrhundert hinauskamen, dieselben auch darauf gerichtet waren, der Verzweiflung, die sich der Gemüther unter den Würgerhänden des unerbittlichen Todfeindes bemächtigt hatte, durch den Hoff-

mungsschimmer baldiger Erlösung entgegenzuwirken, sind die Berechnungen des Sohar von einer unbegreiflichen Kühnheit. Es giebt eine solche, welche man sogar Anstand genommen hat, der Oeffentlichkeit anzuvertrauen. In einem der ältesten Soharmanuskripte, welches die Bibliothek Cambridge von dem gelehrten Antiquar Hirsch Lipschütz erworben hat, findet sich in P. Wajera eine Jahreszahlbestimmung für das Ende des Golus auf 5730 = 1970. Das wagte kein Kopist vor 600 Jahren abzuschreiben. Man hielt es für Frevel, an die Möglichkeit zu glauben, geschweige denn so etwas zu veröffentlichen. Uebrigens findet sich dieselbe Rechnung bei Ari, Likute Torah zu P. Mikez Vers 1, und in Or leschamajim von dem berühmten Chaßidimrabbi R. Meier Apter (1760—1826) auf 5722 = 1962.

Alle diese Berechnungen sind jedoch nur für die Tafel der Gesetzmäßigkeit, das Ende bei לא זכו בעתה angestellt, ohne die Freiheit des Weltenlenkers und dessen Gebot der täglichen Hoffnung zu beeinträchtigen.

Wenn diese unzerstörbaren Hoffnungen im Laufe des mehr als achtzehnhundertjährigen Exils seit Bar Kochba zu wiederholten Versuchen geführt haben, das Joch der Knechtschaft vorzeitig abzuschütteln oder das Volk falschen Messiassen in die Hände zu treiben, so sind gerade Sohar und Chaßidismus diesen Verirrungen entgegengetreten. Gerade bei diesem Hauptlehrer der Chaßidim findet sich der Ausspruch, daß alle die außerordentlichen Katastrophen, welche unsere Weisen für die Zeit des Messias in zahlreichen Agadas vorausgesagt haben, sich ihrem Seherauge in der weiten Ferne, in welcher sich ihnen der lange, lange Weg des Golus bis zu seinem Ende dargestellt hat, als schauerliche Erscheinung vorgestellt haben. Obwohl sie nun auch in der Zertheilung und Zerkleinerung auf die hinlänglich schrecklichen und traurigen Erlebnisse des Golus diese Vorahnungen völlig rechtfertigen, so seien dieselben nunmehr überstanden, um einer langsamen, friedlichen Wiedergenesung Platz zu machen.

Dies sei der Sinn der Voraussagung des Sohar, daß die Verfolgungen aufhören und das Volk durch die Pflege der göttlichen traditionellen Wissenschaft allein alle schweren physischen Prüfungen ersetzen und die Erlösung mit Erbarmen sich vollziehen werde (יפקון מן גלותא ברחמי).

An die Stelle der Prüfung durch körperliches Martyrium auf dem Schaffot und der Folter sollte die geistige Läuterung treten. Die Kabbala hat nun auch ihr Möglichstes gethan, um diese Prüfungen des Geistes und des Herzens in manchen Beziehungen noch viel peinlicher zu gestalten, als die physischen. Der Märtyrertod hatte für die Tag und Nacht zu Tode Gehetzten alle Schreckniss verloren. Der Eine betrachtete ihn als Erlösung, der Andere setzte seinen Stolz darein, auf die leichteste Art es den größten Weisen und Frommen im Wetteifer um die höchste Seeligkeit zuvorthun zu können. Das Alles, sagte R. Dowber, ist ein wenn auch noch so feiner Egoismus. Es giebt ein Gan Eden eljon und ein Gan Eden tachton, ein höheres und ein niederes Paradies. Eden, sagt dieser Lehrer, heißt eigentlich „Vergnügen". Es giebt Wonnen des Gefühls und des Geistes. Gan, der Garten, kann für die Ethik aus der Wurzel ganah „verschmähen" ausgelegt werden. „Du sollst verschmähen den Genuß der Wonne, der niederen sowohl wie der höheren." Denn wenn Dein Streben auf Genuß gerichtet ist, so ist das Selbstdienst und im Grunde genommen, eben so verwerflich, wie das Streben nach niederen, materiellen Genüssen. Für den wahren Dienst soll nur die Erfüllung des höchsten Willens maßgebend sein. —

Einer aus dieser Schule, R. Jecheskel aus Kazmierz an der Weichsel, ging einmal mit seinen Leuten zu Kidusch Lewonoh, dem Segensspruch

über den Neumond, bei einem russischen Froste. Ein Kosak stand auf Posten. Er fragte den Mann, wie er es aushalte, er müsse doch unbedingt dem Froste erliegen. Der Kosak antwortete: Budit drugoi (dann wird ein Anderer kommen). Seht Ihr, sprach er zu seinen Leuten, da habt Ihr das richtige Prinzip, wie man dem König aller Könige dienen soll.

Ein Bericht aus dem Leben des R. Israel Balschemtow hat zwar einen mystischen Anstrich, aber das Verständniß dafür findet sich bei den modernsten Philosophen in der Konzeption von dem „rückwärtigen Telephonanschluß der Geschöpfe an einander im Unbewußten".

Der Balschemtow ging einmal mit seinen Leuten auf dem Felde und stieß beim Blöken eines Rindes einen heftigen Seufzer aus. Als man ihn darüber befragte, sagte er: Es wird da irgendwo ein Jude verbrannt. Derselbe stirbt mit dem Selbstgefühl, daß er die Probe gut überstanden hat. Eine Anwandlung von Egoismus in einem so hohen Augenblicke, deren Verwerflichkeit sich in dem Brüllen des Viehes äußert, das sich ohne Reflexion der Bestimmung opfert, die ihm der Schöpferwille auferlegt hat.

Dieser Zug ist bezeichnend für das ganze System der chaßidischen Ethik, das, scheinbar ganz neu, in Wirklichkeit eine Reminiscenz aus dem uralten Lebensquell des Judenthums von dessen höchster Blüthe darstellt.

Die düstere Strenge des jeden Augenblick auf das Martyrium am Scheiterhaufen sich vorbereitenden Mittelalters mit seinem unnahbaren Ernste, die damit verbundene Strenge und abstoßende Haltung gegen die zu leichten Gesetzesübertretungen neigenden, niederen Schichten, die in der strengsten Askese zu dem durch die Verhältnisse leider nur zu sehr gerechtfertigten stillen Hasse gegen das Leben zum Ausdrucke kam, sollte dem wahren Lebenselemente des Judenthums, dem unverwüstlichen Frohsinne in tapferer Ergebung in den Willen des Schöpfers und der Ahawat Israel, der unbegrenzten Liebe für das kleinste und geringste Individuum des Gesammtorganismus, Platz machen — weitgehendste Nachsicht für die Fehler des Nächsten, der, wie R. Israel Balschemtow sagte, nur ein Spiegel ist, in welchem man seine eigenen Gebrechen sieht, und unerbittliche Strenge gegen sich selbst. Die Strenge der Kritik soll in weit höherem Maße gegen die Unvollkommenheit der guten Thaten, gegen den feinsten, daher um so gefährlicheren Egoismus, wo er die Triebfeder jener bildet, gerichtet sein, und die Erkenntniß der Geringfügigkeit aller menschlichen Thaten, aller noch so großen Opfer, die der bedeutungslose Mensch dem höchsten Herrn der Heerschaaren darbringt, soll in der aufdringlichen Verletzung der wahren Ehrfurcht, dem Mangel der geziemenden unendlichen Bescheidenheit, eines der unverzeihlichsten Vergehen erblicken, gegen welches die Sünden des niedrig veranlagten einfachen Mannes aus dem Volke an Bedeutung verlieren. „Glaubet mir", sagte der Balschemtow, „daß es Männer giebt, welche die jeden Tag sich erneuernde Halacha aus dem Munde des Schöpfers hören. Wenn ein solcher sich in Gedanken nur einen Augenblick vergißt, so stürzt er in die Tiefen des Abgrundes." —

In seinem Schüler R. Dowber hatte dieser große Mann das passende Sprachrohr gefunden, um sein System den so tief unter ihm stehenden Massen zum Verständniß zu bringen. Während der Einfluß des Lehrers sich auf einen weltvergessenen Erdwinkel beschränkte, sehen wir den Schüler eine Herrschaft antreten, die sich über sämmtliche Provinzen des ausgedehnten polnischen Reiches erstreckt. Mit der Anziehungskraft eines seelischen Magnets weiß er die bedeutendsten Zentralorgane des jüdischen Geisteslebens an sich zu ziehen: aus dem fernen Littauen den R. Nachum Ostersetzer, R. Chaim Hamburger, den Schulkollegen des Wilnaer Gaon, den berühmten R. Salomo aus

Karlin, der im Jahre 1812 beim Sabbathtische durch die Kugel eines Kosaken seinen Tod fand, aus Weißrußland (Reußen) den R. Mendel Witebsker und den berühmten R. Senior Salomon, aus Südrußland den in Jaroslau geborenen Rabbiner Lewi Isaak, dessen Wirken in Berdyczew den Höhepunkt des Chaßidismus bezeichnet, aus Galizien den Rabbiner Elimelech von Lezajsk, aus Kleinpolen den R. Israel Koziniecer und den R. Jakob Isaak Horowitz, den Seher von Lublin, bis er in den zwei berühmten Söhnen des R. Hirsch Horowitz von Czortkow, dem älteren R. Schmelke Horowitz, Rabbiner von Nikolsburg, und dem jüngeren R. Pinchas Horowitz von Frankfurt a. M., dem Lehrer des Preßburger R. Moses Sofer, seine Vorposten bis nach Deutschland vor die Front der Reform vorschiebt. Damit auch der böse Engel nicht fehle, der gegen seinen Willen gezwungen ist, Amen zu sagen, verirrt sich auch der dämonisch scharfsinnige Philosoph Salomon Maimon an seinen Tisch und beugt sich vor seiner geistigen Ueberlegenheit. (Vergleiche Nr. 1 des „Jeschurun".)

Jeder Einzelne dieser Schüler entwickelt den befruchtenden Blüthenstaub der einheitlich empfangenen Weisheit zu einem besonderen Systeme von so merkwürdig verschiedener Individualität, daß man durch Jahrhunderte getrennte Geistesrichtungen vor sich zu sehen glaubt, die als Radien eines gemeinsamen Zentrums in eine gemeinsame Peripherie harmonisch einmünden.

Es würde uns zu weit führen, jedes Einzelne dieser Systeme auch nur annähernd gründlich zu beleuchten. Sie theilen mit dem Talmud, dem Midrasch, dem Sohar und dem Ari die Eigenthümlichkeit, daß sie dem Feinde ihre Thore zu versperren wissen. Es genügt das bereits Eingangs zitirte Urtheil von Ueberläufern, um das landläufige Vorurtheil zu zerstören und ihren tiefen philosophischen Werth, ihren merkwürdigen Parallelismus mit den höchsten Errungenschaften des modernen Zeitgeistes zu konstatiren — ein lebendiges Zeugniß für die unverwüstliche Lebenskraft, des von allen fremden Einflüssen befreiten, im sarmatischen Urwalde sich selbst überlassenen jüdischen Geistes, gleichzeitig aber auch ein tröstlicher Gegensatz zu den schalen, geistlosen Phrasen des auf dem Sandboden der alten Scholastik entstandenen Neoplasma der Reform.

Jeder Einzelne dieser Lehrer hat entweder eigenhändig oder, was weitaus mehr der Fall ist, durch Aufzeichnungen seiner Hörer entstandene Schriften hinterlassen, von denen jede einzelne den Leser derart gefangen nimmt, daß er glaubt, etwas Unvergleichliches vor sich zu haben, um bei der Lektüre des zweiten Werkes den ersten Eindruck verblassen und dieses Urtheil sich erneuern zu sehen. Es sind Mikrophone, in welchen längstverklungene Töne uralter Prophetenmusik sich offenbaren. Das gemeinsame Ziel aller dieser getrennt marschirenden und vereint schlagenden Heerführer war die Erhaltung des Glaubens, in richtiger Voraussicht, daß eine neue Taktik des mit neuen Waffen versehenen, unversöhnlichen Feindes der Gottesidee, eine ganz neue Strategik der Gegenwehr nothwendig mache.

Man sah mit prophetischem Auge die Ghettomauern und die Macht des Bannes (Cherem) schwinden, von dessen energischer Handhabung sich noch R. Jacob Emden die einzige Hilfe für die Erhaltung der Religiosität verspricht. Man sah an die Stelle von Galgen und Rad, von Folterkammer und Scheiterhaufen die freundliche Maske der Ruferin zur Assimilation treten. Der trügerische Sonnenschein einer vermeintlichen Emanzipation sollte dem müden Wanderer den Mantel mit dem Schandflecke des Hasses von der Schulter nehmen, den ihn die Unbilden von Wind und Wetter nur noch fester hatten knüpfen lassen. In Polen war freilich von diesen Vorahnungen noch weniger zu spüren, als im Westen.

Der „alte Sachs" hatte erst eine neue Verordnung erlassen, wonach jeder Jude am Sabbath als Schandzeichen die Kopfbedeckung mit dem Schweife eines unreinen Thieres verbrämen sollte. Man gab sich Rath, so gut man konnte. So enstand die Schabbesmütze, der Streimel aus kostbarem Pelzwerke. Der Balschemtow selbst trug noch das alte Barett auf demselben. Viele seiner Leute wollten sich nicht dazu entschließen, die Schaffellmütze mit dem neuen Abzeichen zu vertauschen. Das Städtchen Buczacz wußte sich unter der Herrschaft eines judenfreundlichen Grafen dieser Anordnung zu entziehen, sodaß durch Jahrzehnte dort kein Streimel zu sehen war. Selbstverständlich durften die Juden die neue sogenannte französische Tracht, den kurzen Rock mit Kniehosen, weibischen Strümpfen und Schnallschuhen, nicht anlegen, und waren gezwungen, die alte polnische Landestracht beizubehalten. So hat der Haß und die Unterdrückung wie immer nur dazu beigetragen, die für die Gesundung des jüdischen Volkslebens so vortheilhafte Exklusivität zu verschärfen und eine Art orientalischer Nationaltracht zu schaffen, welche den Plänen des Chaßidismus förderlicher war, als alle Strafpredigten des Jaarot D'wasch, eine Schutzmauer, die das Ghetto überdauert hat. „Unbewußt rächt er sich durch sein Wesen", hat ein feiner Beobachter von dem deutschen Assimilationsjuden gesagt. Soll das jüdische Wesen an sich ein Racheakt sein, so genießt der polnische Jude wenigstens diese Süßigkeit mit Bewußtsein. Die russische Regierung, welche unter Nikolaus I. mit Gewalt, unter Alexander II. nach europäischem Muster, die Assimilation durchsetzen wollte, hat denn auch eingesehen, daß der blinde Haß des „alten Sachsen" ein schlechter Rathgeber war, und hat jedes znak zydowski, jüdische Abzeichen, wahrlich nicht aus Liebe für das Judenthum, wieder verboten. Aber die Nationaltracht war bereits so instinktiv eingewurzelt, daß auch in Rußland nur eine Veränderung, aber keine Aufhebung erzielt wurde.

Das geistige und nationale Leben der Judenheit im Osten hat inzwischen durch die heroischen Anstrengungen der Führer und durch eine in ihrer Unscheinbarkeit äußerst kluge Neuorganisation eine Stärkung erfahren, die alle Angriffe des sogenannten Zeitgeistes abgeschlagen hat.

Dieser Zeitgeist hat ein eigenthümliches Janusgesicht. Er ist ein Amguschi, ein Magier, dessen Definition im Talmud zwischen Rab und Samuel strittig ist. Der Eine nennt ihn Gidufi, einen Gotteslästerer, der andere nennt ihn Charaschi, einen Spiritisten. Die geschichtliche Entwickelung giebt Beiden Recht. Die Maske wechselt nach den Umständen. Dieses kleine, so unbedeutende Pünktchen im Universum, das man Judenthum nennt, dieses gens invisum deis, den Göttern verhaßte Volk des Tacitus, ist zum unbewußten Angriffsobjekt aller sogenannten Kulturnationen geworden. Es wirkte auf mich geradezu tragikomisch, auf einer Reise durch Frankreich die vornehmsten Kulturträger, französische Bauernsöhne aus dem Languedoc, die in ihrem Leben keinen Juden gesehen haben, beim Umwickeln ihrer keineswegs aromatischen Fußlappen im Eisenbahncoupé gegen dieses, die Welt bedrohende Volk wettern zu hören. Am Ende des 18. Jahrhunderts trat dieser Zeitgeist unter der Maske des Atheismus auf, der sich wie eine jener häufig beobachteten Geistesepidemien mit der Macht des ihm psychochemisch verwandten religiösen Wahnsinnes aus dem Giftboden des französischen Boudoirs über den ganzen Westen verpflanzte, auf Königsthronen Adepten fand und, indem er alle bestehenden Religionen zu vertilgen versprach, bei den zweifelhaften Elementen des westlichen Ghettos aus einer Art Schadenfreude gewissermaßen als nothwendiges Uebel thörichte Vermittler fand, die sich sammt den Philistern unter dem einstürzenden Dagontempel begraben wollten. Schon der Frankfurter Verfasser des יוסף אומץ hatte sich veranlaßt gesehen,

darauf aufmerksam zu machen, daß die Bereitschaft zum Märtyrertode für den Juden nicht nur gegen Anmuthungen zum Religionswechsel, sondern auch gegen den Atheismus gilt.

Dieser feindlichen Taktik verdankt die Reform ihre traurigen Erfolge. Aber das Gros der Judenheit fand der alte Amalek zur kräftigen Abwehr gerüstet. Die Versuche, ihm die Thora zu entreißen, welche der Balschemtow zuerst signalisirt hatte, blieben fruchtlos.

Der Feind sucht nunmehr auf den Trümmern das Mittelalter zu reorganisiren, er hat die spiritistische Maske angelegt, und, wenn Moses wieder aufersteht, wird er Chartumim finden, die alle Kunststücke der pharaonischen zu wiederholen bereit sind. Der in der Schulweisheit der alten Generation aufgewachsene Philister hat kaum eine Ahnung von der Ausdehnung des Gebietes, das diese scheinbar neue Richtung bereits erobert hat. Für den Arier, der in dem Worte „Religionswissenschaft" nur eine contradictio in adjecto sieht, genügt ja die mindeste supranaturalistische Thatsache, il y a quelque chose, um sich gedankenlos an dem Gängelbande des Systemes führen zu lassen, das er Glauben nennt.

Es war die Aufgabe des Chaßidismus, beiden Richtungen entgegenzutreten.

Die neue jüdische Psychologie.

Den Weg, der durch diese verschiedenartigen Brandungen des Zeitgeistes, den Atheismus und den Spiritismus, führt, bahnte der Chaßidismus durch eine ganz neuartige Behandlung der Seelenlehre an. An dem gänzlichen Mangel einer solchen Wissenschaft ist das geistige Leben des Judenthums im Westen zu Grunde gegangen, seit die Wolf-Nicolai-Mendelssohn'sche Aufklärerei mit ihrer schalen Scholastik und ihren Wahrscheinlichkeitsbeweisen die religiöse Ueberzeugung erschüttert und die Existenz der Seele in nebelhafte Phrasen aufgelöst hatte. – Der seelentödtende Materialismus der neuen Naturwissenschaft hat inzwischen seine mörderischen Orgien gefeiert, und es ist angesichts des Virchowjubiläums gewiß von besondrer Actualität, das Ende dieses Kampfes zu beleuchten durch eine Reminiscenz aus der Rede dieses Großen auf der Naturforscherversammlung am 22. September 1877. Von seiner eigenen Theorie ausgehend, daß der Mensch ein Zellenstaat sei, erklärte er, daß die Folgerungen aus dieser Thatsache nicht auch für die Seele gelten könnten, daß es nicht nöthig sei, sofort das ganze geistige Leben zu zersplittern und etwa jeder Zelle eine besondre Seele beizulegen. Denn diese Folgerung der Zellenstaatlehre würde einen Punkt berühren, wo die Naturforschung incompetent ist, nämlich die Thaten des Bewußtseins. Daher habe ich, sagte er, immer behauptet, daß es unrecht sei, wenn man diese Thatsache des Bewußtseins, welche unser ganzes höhere Leben dominirt, nicht anerkennen wolle in ihrer Besonderheit, und wenn man nicht zugestehen wolle das persönliche Bedürfniß des Einzelnen, diese Thatsache des Bewußtseins in Zusammenhang zu bringen mit einer selbständigen Seele, einer unabhängigen geistigen Kraft, und wenn es ihm nicht gestattet sein solle, auf diesem Grunde sein religiöses Bekenntniß zu formuliren, wie er es seinem Gewissen und Gefühle nach wünscht. Das ist, glaube ich, der Punkt, wo die Naturforschung ihren Compromiß schließt mit den herrschenden Religionen, indem sie anerkennt, daß hier ein Gebiet ist, welches dem freien Ermessen des Einzelnen, sei es nach seiner eigenen Construktion, sei es nach dem ihm überkommenen Begriffen zusteht, welches Anderen heilig sein muß." Virchow

bleibt somit bei dem dunklen Gebiete der Ignorabimus stehen, in welches, seiner Ansicht nach, weder Experiment noch Forschung hineinzuleuchten vermag, über dessen Schranken sich keine Philosophie wagen darf, da unser Jahrhundert, das Jahrhundert der Wissenschaft, keine Philosophie brauche.

Ein derartiges Compromiß, welches der Dogmatik freie Hand ohne jede Controlle gewährt, auf einem Gebiete, auf welchem seit jeher der schlimmste Mißbrauch getrieben wurde, kann dem strengen, talmudisch-kritischen Geiste keinerlei positive Befriedigung bieten. Es wäre ein bedauerliches Ohnmachtszeugniß für den menschlichen Geist, wenn er im Widerspruch mit der alten Sentenz „Erkenne Dich selbst!" über sein eigenstes, innerstes Geistesleben weder Forschung noch Experiment anstellen könnte.

Die jugendliche moderne Wissenschaft kann sich eine derartige Autopsie nicht ohne eine Autovivisection vorstellen, die allerdings mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sein dürfte.

Die Thatsache unseres höheren Lebens, die Virchow kennt, setzt eben einen höheren Seelenadel voraus, der aber seinem Schüler Haeckel, dem Vertreter der materialistischen Gastronomie, völlig unbekannt ist. Andrerseits haben gerade die scharfsinnigsten Jünger der abgewirthschafteten nihilistischen Schule, wie Aksakow, Bernstein, Charcot, Crooke, Duprel, Abstiege in diese dunklen mit mephitischen Dünsten erfüllten Schächte unternommen und Forscher, wie Lombroso, Astronomen wie Schiaparelli und Flammarion, zu verblüfften Zeugen ihrer Experimente genommen, die dem Philister eine Gänsehaut verursachen. Virchow ist höflicher als Giordano Bruno, der Märtyrer der Aufklärung, der alle Diejenigen, die von der Unsterblichkeit der Seele nicht überzeugt sind, in seinen Spacci einfach „Esel" nennt. Auch das ist eine Dogmatik, welche dem jüdischen Geiste keine Befriedigung bietet. Andrerseits verbietet ihm die Religion das Betreten jener finsteren Regionen des modernen Spiritismus, welche im 5. B. M. 18,10 verboten werden, als die des Kossem (קוסם), nach dem Talmud die Schüsselvision, nach Art des von Hartmann rehabilitirten Jakob Böhm, der aus einer Zinnschüssel seine mystischen Concepte schöpfte, „Meonên (מעונן) des Astrologen, Menachesch (מנחש), Bechervisionist, Mechaschef (מכשף), Spiritist, im Allgemeinen: der Experimente macht, welche die Naturgesetze, z. B. das Gesetz der Schwere aufzuheben scheinen, Chober Chaber (חובר חבר), des Schlangenbeschwörers, dessen unerklärte Kunststücke thatsächlich festgestellt sind und der zugleich die Fähigkeit besitzt, Thiere durch sogenannte Kinesie um sich zu versammeln (Rattenfänger von Hameln) Ob (אוב) und Jideoni (ידעני), Geisterbeschwörer, und Doresch el Hametim (דורש אל המתים), des richtigen modernen Spiritisten. Denn ein Greuel sind dem Ewigen, Alle die dieses thun, und wegen dieser Greuel vertreibt sie der Ewige, d. G., vor Dir. Tamim tihje (תמים תהיה) Schlicht sollst Du sein mit dem Ewigen, d. G." Dazu bemerkt Raschi: Wandle mit Ihm in Einfalt und hoffe auf Ihn und forsche nicht nach Zukünftigem, sondern nimm Alles, was Er über Dich bringt, in Hingebung an. Dann bist Du mit Ihm und Sein Antheil. — Damit ist jedoch der Einblick in das höhere Seelenleben keineswegs verschlossen. Es sollen nur diese Abgründe, diese unheimlichen, unreinen Regionen atavistischer Sphären, gemieden werden. Denn es folgen an derselben Stelle die Vorschriften über die Stellung des Propheten und die Beurtheilung seiner Lehrthätigkeit, wie er als Vertreter Mose's die Offenbarungen göttlichen Geistes fortsetzen wird und in den Prophetenschulen von Samuel bis Maleachi fortgesetzt hat.

Erst als, wie R. Chaim ben Atar zu 4. B. M. 12,16 bemerkt, mit dem Verfall des nationalen Organismus die Aufnahmsfähigkeit der Prophetenschüler immer schwächer wurde, wurden die Prophetenschulen geschlossen. Die betreffende Stelle dieser Bibel des Chaßidismus verdient wörtlich zitirt zu werden. Es heißt a. a. O. Vers 6: „In einer Erscheinung gebe Ich Mich ihm zu erkennen, im Traume rede Ich in ihm." Dazu bemerkt Or Hachajim: Es giebt zweierlei Modi des prophetischen Traumgesichtes. Erstens den, bei welchem das Bewußtsein getrübt ist und das geistige Ohr die Begriffe nicht deutlich fassen läßt. Zweitens den, daß die Vorstellungen selbst nicht klar sind, sondern als Gleichniß und Phantasiebild kommen, ähnlich wie die Träume, die Josef auslegen mußte. So geriethen manche Propheten durch die Offenbarung in Ekstase, wie Jemand, der sich auf stürmischem Meere bewegt; auch kam ihnen die Mittheilung nicht in deutlicher Sprache, sondern in Verkleidung durch Gleichniß und Vorstellung, damit sie den gewaltigen Eindruck einigermaßen ertragen könnten. Aber es war kein Traum im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern ein visionärer Traum im wachenden Zustande, der häufig ein Aufhören des äußeren körperlichen Bewußtseins mit sich brachte. Das Alles war bei Mose ausgeschlossen, der mit vollstem Bewußtsein die Prophetie empfing, auch kamen die Worte nicht in Gleichniß und Bild, sondern in vollster Deutlichkeit, die nicht erst Auslegungen erforderte. Darum heißt es: „Von Mund zu Mund rede Ich in ihm", indem ganz Israel die 53 Abschnitte der Thora wahrnimmt, die der Ewige zu Mose gesprochen, die Jedermann versteht, der überhaupt des Hebräischen mächtig ist. Auch die Schätze der Weisheit, die darin aufgehäuft sind, liegen klar vor den Augen des Verständigen, der mit Nachdenken und tiefer Betrachtung die beabsichtigte Tendenz darin findet. Dem ist schon nicht so bei seinen Dienern, den Propheten Jesaia und Jeremia, wie die Gleichnisse, der große Adler mit seinen Schwingen u. s. w. Noch stärker tritt dies auf bei Secharja, der die Thore der Prophetie beschließt. Der hat auch seine eigenen Offenbarungen derart verschlossen, daß Niemand den Sinn derselben verstehen kann. Man darf also fragen: Da die Offenbarung von dem Alleinzigen kömmt, warum spricht Er zu dem Einen klar, zu dem Anderen gewunden? Darauf antwortet die Kabbala mit dem Hinweis auf den furchtbaren Eindruck, welchen die Erscheinung des Engels auf Daniel machte, daß die Berührung des Seelischen auf das Körperliche einen zerstörenden Einfluß übt und das Letztere vernichten würde, wenn nicht ein Mittelding geschaffen wäre, um Seele und Körper zu verbinden, wie dies auch bei gegensätzlichen Elementen der Fall ist, damit der Mensch vor der göttlichen Mittheilung, dem Urquell des Geistigen, das Feuerströme in sich führt, bestehen könne. Das kann aber nur d e r Mensch, der das Materialistische vollständig in Ideales umgewandelt hat, dessen Körper derart veredelt ist, daß er die majestätische Rede ertragen kann. Bei einem Menschen, der diesen Grad der Harmonie zwischen Seele und Körper noch nicht erreicht hat, muß die Offenbarung sich gleichsam in eine Stufenreihe feiner Vermittlungsatmosphären einhüllen, bis sie an das Ohr des Propheten gelangt, damit er sie ertragen kann, und auch dann noch bewirkt sie bei Manchen einen Eindruck, der Störungen des geistigen Organismus hervorruft und veranlaßt, daß Gleichnisse und Vorstellungen entstehen. Deshalb bedienten sich alle Propheten, außer Mose, der Gleichnisse und Allegorien. Am meisten jedoch Secharja, der Letzte in der Reihenfolge, zu welchem die Rede verhüllter und vermummter gelangen mußte, als zu den Früheren, damit er sie ertragen konnte. Deshalb sind bei ihm die Allegorien und dunklen Bilder so zahlreich, daß die Späteren keine Erklärung dafür finden." — Was jener große Lehrer in der Theorie und Schrift entwickelt hat, das hat der große Schüler des

Balschemtow in einem Kreise der auserlesensten Gelehrten und höchstentwickelten Männer der Judenheit in der Praxis durchgeführt durch die Thatsache des höheren Lebens, das in einer vollständigen Beherrschung des Körpers, in der Unabhängigkeit von Speise, Trank und Schlaf, die das Staunen großer Aerzte erregt hat, welche diese Männer bei der schließlichen Auflösung ihrer irdischen Hülle behandelt haben, die Seele, wie R. Jehuda Halewi singt: ברכי אצולה בעד מחשכי הגוף מזהירה. „Lobe, Du Adlige, die Du durch die Finsternisse des Körpers leuchtest" zu einer Leuchtkraft gebracht haben, die alle wissenschaftlichen Forschungen und Experimente überflüssig macht.

Zeitgenossen und Gegner.

Die Nachkommen des Balschemtow. R. Jacob Josef Pollenoje. R. Pinchas Korretzer. R. Leb Sores. Der Spaler Sede. R. Michel Zloczower. Pne Joschua. R. Mose Chaim Luzzato. R. Natan Adler. R. Jacob Emden, R. Jecheskel Landau. R. Josef Steinhart. Schaagas Arjé. Der Wilner Gaon.

Das außerordentliche Ansehen, welches der Balschemtow sich erobert hatte, veranlaßte diesen großen Mann, welcher nach antiken Vorbildern in dem Personenkultus eine Gefahr für die Reinheit der Lehre erblickte, die ihm zugefallene Herrschaft über die Massen einem Fremden zu übertragen und seine Nachkommen trotz der Verehrung, die sich an ihren Namen knüpfte, in das Dunkel der Vergessenheit zurücktreten zu lassen. Das Judenthum kannte und soll keine „Enkel des Propheten" kennen. Sein Sohn R. Hirsch und sein Enkel R. Aron Tutiewer, dessen heiliger Lebenswandel ihm den Ruf eines der bedeutendsten Männer seiner Generation sicherte, lebten in strengster Zurückgezogenheit und unbeschreiblicher Dürftigkeit. Besser erging es den Söhnen seiner einzigen Tochter Adel, R. Efraim von Sdilkow, der ein sehr tiefes und geistsprühendes Werk Degel Machneh Efraim hinterlassen hat, und dessen Bruder R. Baruch von Medziborz, welcher einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung des Chaßidismus nahm, als strenger und gefürchteter Korrektor der verschiedenen Lehrsysteme und Richtungen, welche die angesehensten Schüler des großen Maggid nach dessen Hinscheiden für die Leitung der Massen einschlugen.

Seine unnahbare Strenge verscheuchte die Menge, sodaß die Zahl seiner persönlichen Anhänger und Schüler der Bedeutung des Mannes keineswegs entsprach.

Der bereits früher erwähnte älteste Schüler des Balschemtow, R. Jacob Josef von Pollenoje, der das ganze ungeheure Gebiet der jüdischen Wissenschaft und Litteratur beherrschte, wie kein Zweiter, und dem wir die wichtigsten Mittheilungen der Sentenzen seines Lehrers verdanken, der ihn mit besonderer Auszeichnung behandelte, ertrug mit Resignation die Bevorzugung seines jüngeren Kollegen, der ihm an Gelehrsamkeit nicht nachstand, an Selbständigkeit des Geistes, Gedankentiefe und Befähigung im Lehren ihn weit übertraf. Die strenge Polemik, welche dieser Gelehrte mit der den Kohanim (Priestern) nach dem Talmud angeborenen Schärfe (נצחנים קפדנים רגזנים) gegen die rabulistischen, jeder wahren innigen Religiosität baren Lomdim in seinem Werke Toldot Jakob Josef eröffnete, trug ihm ein, daß dasselbe in Brody durch den damals dort ansässigen, späteren Prager Rabbiner, R. Jecheskel Landau, öffentlich verbrannt wurde. Wenn derselbe die Verwüstungen auch nur hätte ahnen können, welche die von dem Verfasser Angegriffenen als Pioniere der Reform anrichten sollten, so würde er in seinem Eifer eher jene als das Buch

des voraussichtsvollen Weisen verbrannt haben. Ein zweiter Kollege, der, ebenso bedeutend, vor R. Dowber in den Hintergrund treten mußte, war R. Pinchas Korretzer.

Die Bedeutung dieses Mannes wird nicht dadurch geschmälert, daß seine Schüler Aufzeichnungen von ihm gesammelt haben, die einer mehr scholastischen Philosophie zuneigen, andererseits mit phantastischen Ausschmückungen versehen sind. Es existirt ein Brief von ihm an seinen Freund und Kollegen R. Jesaia von Dunawiec, im antiken Style R. Jehuda Halevi's (Cosri) gehalten, worin er ihm Aufklärungen über Fragen giebt, die seine innersten Gedanken beschäftigt haben, wobei er ihn aus der Ferne durch seelischen Contakt beobachtet habe. Da er neben seinem Kollegen kein geeignetes Feld für seine Lehrthätigkeit fand, suchte er die Zurückgezogenheit in einem kleinen Kreise auf. Seine Kinder und Enkel zogen sich gänzlich von den Chaßidim zurück und sind durch die großartige Druckerei, die sie in Slawuta angelegt haben, welche die Amsterdamer und Venetianer Prachtwerke weit übertraf, ebenso berühmt geworden, wie durch das Martyrium, welches zwei Enkel, R. Mose Abe und R. Pinchas, unter Kaiser Nikolaus erlitten. Auf die Denunziation eines Renegaten, welcher sich nachträglich auf dem Dachboden ihres Hauses erhängte, wurden sie zu mehreren Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Vorher mußten sie Spießruthen laufen und bekamen zu 1100 Ruthenhiebe. R. Mose Abe passirte die Soldatenreihen mit dem „Tillim" in der Hand, und als ihm dasselbe aus der Hand fiel, ließ er sich durch die fürchterlichen Hiebe nicht davon abhalten, dasselbe erst wieder aufzuheben. Die Entfernung der Ruthenspitzen aus dem verstümmelten Fleische ertrugen sie mit derselben stoischen Gelassenheit, sodaß ein bei der Operation anwesender jüdischer Militärarzt einen Schwur that, von da an jeden Tag Tefillin zu legen.

Eine von der Legende umwobene Persönlichkeit ist R. Leb Sores, den Graetz mit der bekannten Gründlichkeit des großen Forschers hartnäckig „Leib Serham" nennt. Sein Quellenstudium über die zeitgenössischen polnischen Juden, denen er mit der gebührenden Verachtung und dem Vorurtheile des modernen Pseudosemiten begegnen zu müssen glaubt, beschränkt sich nämlich auf die Maaßebüchel des erbärmlichen Lemberger Druckes.

Dort steht „Leib שרה'ס" mit modernem, ihm in jüdischen Schriften ungewohnten Apostroph; das heißt: „Sohn der שרה." Das Zeichen hat er für einen Fliegenfuß gehalten und „Serham" gelesen.

Ein Gegenstück zu diesem merkwürdigen Manne, der den Entwurf zu dem Romane „der ewige Jude" hätte abgeben können, findet sich fast auf der südlichen Hemisphäre bei den Juden in Yemen. Dort wird bei großen Nöthen noch heute das Grab des Schalom Salam, Sohn der Mischta, Alschiswi ben Josef aufgesucht, 3 Tagereisen von Mokka und 10 von Sana. Der war ein Weber in der Stadt Taïz, und wenn die kleinen arabischen Könige die Juden gar zu hart drangsalirten, so war er es, der die in dunklen Verließen Schmachtenden aus ihren Ketten befreite. Er erschien in den Schlafgemächern der Könige, ohne daß ihn Schlösser und Leibwachen daran hindern konnten, und züchtigte sie so lange und nachdrücklich, bis sie ihre Verfolgungen rückgängig machten. So erzählt die Yemener Volkssage. Es sind Gedichte von ihm vorhanden, die Ibn Saphir mitgetheilt hat, voll religiöser Begeisterung und hohen poetischen Schwunges, auch Berichte von Visionen, die er in Jerusalem im Jahre 1575 gehabt haben will.

Ganz dieselbe Sagenbildung umwebt das Haupt R. Leb Sores', über den ein Empfehlungsschreiben des R. Dowber gedruckt ist, worin er ihn, bei einer Thätigkeit, die er nicht näher angeben will, der Aufmerksamkeit seiner Anhänger

empfiehlt. Er wird als ein Mann von athletischer Körperkraft geschildert, der außer Thee überhaupt weder Speise noch Trank zu sich nahm, in einem Leinenkittel mit Strohgürtel einherging und die Adligen, die mit raffinirter Grausamkeit in einem jeder wirklichen Obrigkeit baaren Lande die vogelfreien Juden drangsalirten, ganz so wie sein Kollege der yemenischen Sage zu menschlichen Rücksichten gebracht hat.

Als im Jahre 1774 ein Bauer auf Anstiftung der bekannten Maffia sein zweijähriges Töchterchen furchtbar verstümmelte und es todtgeglaubt in die Stallkrippe eines jüdischen Arendars niederlegte, wo es von der aus der Stadt herbeigerufenen Kommission gefunden wurde, war R. Leb zur Stelle, und als, zum Erstaunen derselben, das todtgeglaubte Opfer religiösen Wahnsinnes seinen Vater als den Mörder bezeichnete, wurde die Angelegenheit nach Rom berichtet und als an das Wunderbare grenzend von Papst Clemens XIV. in einer (in der Oest. Wochenschr.) zitirten Bulle zum Anlaß eines Edikts gegen die Blutbeschuldigung genommen.

Auch eine Humoreske knüpft sich an seinen Sagenkreis. Einmal kam er um Mitternacht in ein ungarisches Dorf bei Kalewa zu dem jüdischen Arendar und befahl ihm, in das Schloß zu gehen, den Grafen zu wecken, den er vor dem Thore erwartete. Der Graf war ein Wütherich, nach Art der Nadasda. Als ihm der Arendar entgegnete, daß ihn der Graf ohne Weiteres erschießen würde, beruhigte er ihn und sicherte ihm eine Lebensdauer von 120 Jahren zu. Da es gegenüber seinem Wesen keinen Einspruch gab, so vollführte jener den Auftrag, welchem der Graf zitternd folgte. So erzählt die Sage. — Der Arendar hatte im Alter von 114 Jahren einen Sohn von 80 Jahren, der Wittwer geworden war und ohne den Vater zu fragen, wieder ein armes Mädchen geehelicht hatte. Als der Alte dies erfuhr, versetzte er ihm eine Ohrfeige. „In Deinem Alter heirathen und Kinder bekommen, die nach Deinem Tode Niemand Andrem zur Last fallen werden, als mir?" —

Auf dem Todtenbette war die letzte Aeußerung des R. Leb Sores:

„Der Mogin Awrohom (R. Abele Kalischer) war der emmesser Gaon (der wirkliche Gelehrte), der emmesser Mekûbel (Kabbalist), der emmesser Zaddik." Damit hauchte er seine Seele aus.

Eine ähnliche Erscheinung war R. Leb von Spala, der unter dem Namen „Spaler Sede" (Alter, Großvater) im Volksmunde lebt. Ebenso anspruchslos wie sein Vorgänger und ebenso räthselhaft und sagenumsponnen.

Hervorgethan hat er sich besonders durch sein Auftreten gegen einen Urenkel des Balschemtow, R. Nachman, welcher, von einer Reise nach Palästina zurückgekehrt, eine ganze Serie kabbalistischer Schriften verfaßte, die nach dem Ausspruche des Alten, trotz ihrer scheinbaren Unverfänglichkeit und Frömmigkeit, durchaus gefährlich sein sollten. Dieselben sind mit einem großen Aufwande von Geist und phantastischem Esprit geschrieben, um die Kabbala auf eine Art zu popularisiren und die kleinsten Funktionen des Alltagslebens in mystischer Beleuchtung herzustellen, die im schroffsten Gegensatz zu der bereits zitirten Tendenz der hervorragendsten damaligen Führer (s. oben Einleitung des Chessed l' abraham) steht, den Einfluß der Kabbala so weit als möglich auf das richtige Maß zu beschränken und sie der einfachen Glaubenslehre, den wahren Schlachtreihen Israels, den dreizehn Glaubensartikeln, unterzuordnen. Diesen sichren Kompaß auf dem stürmischen Meere der Phantasie, diese feste Leitung zu stören und zu verwirren, war die Romantik jener Schriften nur allzusehr geeignet. Außerdem hatte der Verfasser einen Personenkultus eingeführt, indem er für sein

Ableben Wallfahrten zu seinem Grabe in Bràclaw anordnete, welche seine Anhänger (Braclawer), trotz aller Verfolgungen und Aechtungen als Sektirerei, noch heute befolgen.

Als Mann von hervorragenden geistigen Fähigkeiten und als Enkel des Balschemtow mütterlicherseits, fand er nämlich seinen Anhang, und selbst der sonst so strenge R. Baruch von Medziborz, dessen gefürchtete Kritik die Größten nicht verschonte, nahm sich des Verwandten an und berief die hervorragendsten Zeitgenossen, um den Verfolgungen des Alten ein Ende zu setzen. Dieser wußte der Versammlung aber derart zu imponiren, daß er dem trotz seiner Jugend gefürchteten R. Baruch auf russisch zurufen konnte: „Fange nicht mit einem Alten an, der nimmt die Kinder in den Sack." Als er später bei seiner Abfahrt aus einem Städtchen, von der ganzen Gemeinde begleitet, sich verabschiedete, und in einer Fähre über den Dniepr setzen wollte, wurde dieselbe vom Eisstoß erfaßt und ging unter. Dem Ertrinken nahe, richtete er sich im Wasser auf und rief den am Ufer Stehenden zu: „Ihr werdet glauben, daß, wenn ich ertrinke, dies eine Strafe und Rechtfertigung des von mir Verfolgten ist. Ich warne Euch nochmals vor ihm in diesem Augenblicke." Es gelang ihm, sich an's Ufer zu retten, während sein Begleiter ertrank.

Ein andrer Zeitgenosse des R. Dowber war R. Michel Mai aus Zloczow, aus einer der angesehensten Gelehrtenfamilien, der sich einer Abstammung von 13 Generationen Schomre Habris rühmte, das heißt von Leuten, die niemals in ihrem Leben eine Anwandlung eines unkeuschen Gedankens gehabt haben. Sein Vater, R. Isak aus Drohobycz, welcher Anfangs ein Gegner des Balschemtow gewesen war, hatte sich mit demselben versöhnt und seinen Sohn ihm als Schüler zugeführt. Dieser ordnete sich willig der Führerschaft des großen Magid unter. Er hinterließ fünf Söhne, sehr bedeutende Führer der Massen, unter denen sich namentlich R. Wolf von Zbaraz durch seine sprüchwörtlich gewordene Sanftmuth und Naivetät auszeichnete. Als einst sein Bruder, R. Isak Radeviler, der sehr reich war, ihn besuchte und seinen hölzernen Kidduschbecher als Unikum betrachtete und in die Hand nahm, sagte er zu ihm: „Lieber Bruder, damit Du das Gebot: »Du sollst nicht gelüsten« nicht übertrittst, will ich ihn Dir zum Geschenk machen." Als seine Frau einen heftigen Zank mit ihrem Dienstboten hatte und dieselbe vor Gericht laden wollte, zog er seinen Mantel an, und als sie ihn fragte, wohin er gehe, sagte er: „Ich muß doch zum Gericht gehen, um sie zu vertheidigen, denn sie ist eine Waise und es heißt: »Ich darf die Streitsache meines Dieners nicht verschmähen«."

Unter den R. Dowber fernstehenden Zeitgenossen ist als Erster der in Krakau geborene Rabbiner R. Josua aus altadligem Geschlechte, später Lemberger und dann Frankfurter Rabbiner, der Verfasser der P'ne Joschua, zu erwähnen, sein Jugendkollege, den er bei seinen Reisen nach Karlsbad (er war gichtleidend) zu besuchen pflegte. Er selbst war in Turka (Galizien) geboren und lebte, wie die großen Gelehrten jener Zeit, die keine Protektionskinder waren oder nicht nach Deutschland wollten, in den dürftigsten Verhältnissen. Er erhielt dann eine Berufung nach Rowno als Rabbiner, und beschloß seine Laufbahn in Medziborz. Bezeichnend für den Bildungsgrad der niederen Klassen ist es, daß, als sein Anhang groß wurde, die Balbatim (Spießbürger) der Stadt eine Sitzung einberiefen, um zu berathen, ob man der drohenden Vertheuerung der Gänse durch die Besucher nicht durch eine Kündigung des Rabbiners steuern solle.

Sein Kollege, der P'ne Joschua, dessen überwältigenden Eindruck Azulai im Schem hagedolim schildert, hat durch seine Werke über talmudische Exegese das Talmudstudium gehoben. In den Streit mit R. Jonathan Eibeschütz ver-

wickelt, stand er der herankommenden Sturm- und Drangperiode ahnungslos gegenüber. Als sich R. Mose Chaim Luzatto bei ihm einfand, um sich zu rechtfertigen und Schutz gegen seine Verfolger zu erbitten, verhielt er sich ziemlich ablehnend, in dem Glauben, daß das bloße Talmudstudium hinreichen würde, um die Religiosität vor allen Erschütterungen zu bewahren. Er verbot ihm die Veröffentlichung seiner Schriften. Sein Kollege im fernen Osten hat dieselben der Verschollenheit entrissen und damit die werthvollsten Geistesschätze auf dem Gebiete tiefsten Denkens und ungeahnter Forschung, die einzige Waffe gegen die neueste Naturwissenschaft für die Nachwelt gerettet. Sein lakonisches Urtheil über R. Mose Chaim Luzzato lautete: „Seine Zeitgenossen haben nicht das Glück gehabt, diesen großen Mann zu verstehen," zugleich ein beredtes Zeugniß seiner eigenen Geistesgröße.

Auf deutschem Boden finden wir einen, einer uralten deutschen Familie (dem Verfasser des Jalkut Schimeoni) entsprossenen Geistesverwandten, den Frankfurter R. Natan Adler, der zwar durch seine innige Freundschaft mit dem großen Schüler des R. Dowber, dem Frankfurter Rabbiner R. Pinchas Horowitz, Fühlung mit dem Chaßidismus genommen, aber dennoch die verwandte Richtung ganz unabhängig eingeschlagen hat. Die Größe dieses räthselhaften Mannes, der als einfacher Privatier der damaligen Oeffentlichkeit als halber Einsiedler gegenüberstand, hat nur sein großer Schüler, R. Mosche Sofer, zu würdigen gewußt und zwar in Worten, die Alles übersteigen, was je ein schwärmerischer Chossid von seinen Lehrern, selbst vom Balschemtow gesagt hat, worüber die Zeugenschaft seiner Söhne da ist.

Wir kommen nunmehr zu den Gegnern der neuerstandenen Organisation.

In jener sturmschwangeren Zeit mußte jede Neuerung verdächtig und gefährlich erscheinen. Daß der Verfasser des Schulchan Aruch selbst und namentlich der Ari auf geistigem Gebiete eine Umwälzung sonder Gleichen geschaffen hatten, indem sie die Kabbala, die früher nur dem Namen nach gekannt war, als Beherrscherin des Gedankens eingesetzt hatten, glaubte man ignoriren und durch ausschließliche Beschäftigung mit dem Talmudstudium ungeschehen machen zu können. Nach der Sentenz, daß derjenige, dessen ausschließliche Beschäftigung das Thorastudium ist, im Grunde genommen von der Pflicht des Gebetes entbunden sei, hatte man dieser nur für Ausnahmsmenschen, wie R. Simon ben Jochai und Andere im Talmud geltend gemachten Ausnahme zwar keine Gesetzeskraft eingeräumt; daß aber in der Praxis wenig dazu fehlte, beweist die Klage des R. Jonathan im Jaarot D'wasch, daß es kaum Jemanden gebe, der dreimal in seinem Leben eine Sch'mone Essreh mit vollständiger Andacht gebetet habe.

Was sollte man nun zu einer Organisation sagen, welche an Stelle des Talmudstudiums, in dem man für Schlaf und Essen kaum einige Stunden gewann, den größten Theil des Tages mit dem Gebete und den Vorbereitungen dazu verbrachte? Zwar hatte diese Methode eine Entschuldigung im Talmud, der dasselbe von den alten Chaßidim berichtet, die eine Stunde vor und eine Stunde nach jedem Gebete in Beschaulichkeit zubrachten, und sich für das Studium und die Arbeit auf höhere Beglückung verließen. Aber mit welchem Rechte konnten die Neuen die Methode der Alten für sich in Anspruch nehmen?

R. Jacob Emden, der sich die Polizeigewalt auf religiösem Gebiete vindizirte, schrieb im hohen Alter, daß er von einer neuen Vereinigung in Polen gehört habe, deren Mitglieder stundenlang im Gebete zubringen und dabei in Ekstase gerathen. Er verspricht ihnen, wenn es ihm vergönnt sein sollte, ihnen die Füße mit eisernen Dreschwalzen zu zerbrechen. Die Chaßidim tanzten bei religiösen Festlichkeiten trotz dieser Androhung weiter.

Ein weit gefährlicherer Gegner erwuchs ihnen in der Person des Prager Rabbiners R. Jecheskel Landau, dessen Autorität weit unantastbarer dastand. In einem Responsum, ob die vom Ari eingeführte Formel, durch welche man vor Ausführung eines jeden Gebotes sich durch einen Ausspruch, daß man dies und das Gebot zu Ehren G. und Seiner Majestät vorzunehmen gedenke, in der Halacha begründet sei, führt er Beweise aus dem Talmud für die Ueberflüssigkeit derselben an. Diese Beweise sind von einem Schüler des R. Dowber, R. Chaim Czernowitzer, im Schaar Hatefillah aus der Halacha glänzend widerlegt worden. Der Noda bijehuda greift aber den Chaßidismus bei der Wurzel an, indem er dem Ari die nöthige Autorität abspricht und sich auf die Autorität des alten, berühmten Kabbalisten R. Elasar Rokeach aus Worms beruft, dessen Festsetzung von Bußen für die verschiedenen Sünden durchaus von denen des Ari abweichen. Wenn demnach die des Rokeach als Ueberlieferung zu gelten haben, so könne unmöglich die des Ari als Ueberlieferung dagegen bestehen. Wie schon Azulai, ohne Namen zu nennen, nachgewiesen hat, beruht diese Behauptung auf einer Verkennung des Wesens der Kabbala, bei welcher es sich während der Katastrophenzeit des Golus keineswegs um eine ununterbrochene Kette von Ueberlieferung von Lehrer zu Schüler handelt, sondern um lebendige Ueberlieferung von oben, die für solche Aufgaben, je nach dem Stande der Welt, ebenso wechselt, wie etwa die Behandlung der Krankheiten mit wechselnden Lebensbedingungen, ohne daß dabei an der Unabänderlichkeit der organischen Bildungen und ihrer Naturgesetze gerüttelt wird. Er streift da das schwierige Problem von der Freiheit in der Gesetzmäßigkeit, des Fortschrittes in der Unabänderlichkeit, das der profanen Forschung nicht mindere Schwierigkeiten bereitet. Der enge Gesichtskreis des vorwiegend juristisch veranlagten Gelehrten läßt ihn, gerade so wie seinen Antipoden, den Reformer, übersehen, daß die Geschichte des Judenthums eine fortlaufende Kette formvollendeter Entwickelung innerhalb der Grenzen einer bestimmten, dieselbe aber keineswegs behindernden Stabilität bildet von den Erzvätern bis zur Thora, von Josua über die Richter bis zu dem neu aufflammenden Propheten Samuel und seiner Schule, von dem Psalmisten bis zu den alten Propheten Achija, Elia, Elischa, bis zu den späteren Jesaia, Jeremia und Ezechiel. Welcher Reichthum des Formenwechsels und welcher Gegensatz in dem Auftreten der „großen Versammlung" (K'nesset hag'dolah) bis zu Mischnah, Talmud und Gaonim, unter denen R. Saadia Gaon durch Verwendung der Philosophie eine ganz neue, durch Jahrhunderte in ibn Gabirol, Jehuda Halevi, Maimonides wirkende Geistesrichtung schafft, die durch das Hervortreten der Kabbalisten abgelöst wird und im Ari eine ungeahnte Höhe erreicht, ohne daß das Gerüst des Organismus dadurch eine Veränderung erleidet! Ebensowenig wie etwa die ungeahnten Fortschritte der modernen Technik die Stabilität des menschlichen Organismus irgendwie wesentlich zu beeinflussen vermochten. Der Versuch, an der Autorität des Ari zu rütteln, vor welcher sich die Säulen der Gesetzgebung, der Bach (ב"ח), Magen Abraham, Ture Sahab und die tonangebenden Genies ersten Ranges unter Sephardim und Aschkenasim bei ihrem überwältigenden Eindrucke gebeugt hatten, das Bestreben, die Geistesrichtung um Jahrhunderte zurück auf die Zeiten des deutschen Mittelalters im fünfzehnten Jahrhundert zurückzuschrauben, war jedenfalls vollständig verfehlt.

Um eben das zu erreichen, was dem Noda bijehuda vorschwebte, bedurfte es einer ganz andren Taktik, über welche zu jener Zeit nur die großen Führer der Chaßidim verfügten. Der Prager Rabbiner beklagt sich über die Gefahren, welche in der Front von dem nihilistischen Epikuräer (Gottesleugner), im Rücken von dem idealistischen Seher drohen, und schließt mit den Worten:

צדיקים ילכו בם וחסידים יכשלו בם („und die Frommen wandeln auf ihnen — den Wegen G.'s — und die Chaßidim straucheln durch sie"). Er hat aus פושעים Chaßidim gemacht. Das wäre an und für sich sehr lobenswerth und wünschenswerth gewesen. Er hat aber nicht geahnt, daß der feste Boden unter seinen Füßen sich so rasch in einen Morast verwandeln würde, in welchem die ganze Gelehrsamkeit und Religiosität seines Zeitalters zusammen mit der Prager Mik'wa verschwunden ist.

In weit schroffrer Form hat der Rabbiner von Fürth, R. Josef Steinhart, wahrscheinlich auf Verleumdungen polnischer Landstreicher hin, seinem Antagonismus Ausdruck gegeben. Er hat jedoch seinen Angriffen selbst die Spitze abgebrochen, da er unter dem Eindrucke, den die Brüder Horowitz, die Rabbiner von Nikolsburg und Frankfurt auf ihn gemacht haben, die Unantastbarkeit der Großen, die an der Spitze der Bewegung standen, zugiebt und nur die Heranziehung der Massen als gefahrdrohend und verwerflich bezeichnet.

Gerade für diese und um dieselben beim Glauben und seinen Disziplinen zu erhalten, war die ganze Organisation berechnet; der einzelne wahrhaft große und heilige Mann konnte sie viel eher entbehren. Nun hat es wirklich Zeiten und Verhältnisse gegeben, welche die weitgehendsten Befürchtungen der Alten zu rechtfertigen schienen. Aber, weil eben die Tendenz eine unanfechtbare und nur von heiligen, ernsten Gedanken getragen war, und weil gerade so bedeutende Männer die Führung übernahmen, hat sie ihr Gottvertrauen nicht getäuscht, sind stets die Klippen glücklich umschifft worden, hat die Lehre und das Gesetz auf dem ganzen Erdrunde kein sichreres Asyl gefunden, als bei diesen Chaßidim. Es ist wahr, sie halten das Legen von zwei Paar Tefillin (Raschi's und Rabenu Tam's) für obligatorisch und schauen nicht auf die Ansicht, daß es als Ueberhebung betrachtet werden könnte. Das kann es auch garnicht in einer Zeit, wo eben so viele Juden überhaupt keine Tefillin mehr legen. Die Solidarität das ערבות, das jeder Jude für den andern übernimmt, wird somit gewahrt und die Bilanz dieses Religionsgebotes erleidet keinen Ausfall. Worauf es aber hauptsächlich ankommt, die unerschütterliche Ueberzeugung, die kein schwankender Glaube, kein Gewohnheitsjudenthum aus mechanischer Pietät ist in gedankenlosem Nachtreten der Fußstapfen der Eltern, und die Ausmerzung der assimilatorischen Triebe, darin ist der Chaßidismus vielen, vielen Generationen des Alterthums und des Mittelalters überlegen.

Alle diese auf deutschem Boden, also außerhalb des jüdischen Hauptquartieres entstandenen Angriffe, gingen eindruckslos vorüber.

Anders verhielt es sich mit der in Littauen entstandenen Gegnerschaft. Aber auch da kam den Chaßidim der eigenthümliche Antagonismus zu Statten, der zwischen den Juden Littauens und denen des eigentlichen Polen eine nicht leicht überbrückbare Kluft geschaffen, gerade so wie in uralter Zeit zwischen Efrajim und Juda.

Die Analogie bei einem in seinem Typus und seiner Rasseneigenthümlichkeit, allen geistreichen Boulevardscauseurs zum Trotze, unveränderlichen Volke geht so weit, daß selbst das Schibolet, welches den Efraimiten verrieth, der nur Sibolet aussprechen konnte, noch heute als Erkennungszeichen gilt. Die älteren Westler kennen wohl alle noch die landläufige Anekdote von dem littauischen Melamed, der seinem polnischen Schüler den talmudischen Ausdruck bischloime (בשלמא es ist folgerecht) beibringen wollte, ohne daß der Schüler die fehlerhafte Aussprache seines Lehrers annehmen sollte, die von den Eltern

gerügt worden war. Er sagt ihm also: Bisloime — ich kann sich nit soagen bisloime (eig. bischloime) soag ich sich bisloime. Du konnst sich doch joa soagen bisloime, for woas soagst du bisloime?

Außer der Sprache besteht aber auch in der geistigen Veranlagung ein ganz bedeutender Unterschied zwischen den beiden Stämmen, wenn man sie so nennen darf. Der Littauer verfügt über ein fabelhaftes Gedächtniß, dessen Schreibapparat den Psychologen in Verblüffung bringt. Damit ist eine eiserne Ausdauer verbunden und eine durch die Armuth und Rauheit des Landes entwickelte Bedürfnißlosigkeit, die erste Förderin des Studiums. Plenus venter non studet libenter. Der littauische Bachur ißt die ganze Woche nicht so viel mal, wie der deutsche Student in einem Tage.

Diese Vorzüge haben aber auch entsprechende Schattenseiten. Die einseitige Entwickelung des Gedächtnisses geschieht auf Kosten des inneren, von einer verfeinerten Phantasie getragenen Scharfsinnes und der Gedankentiefe, die einseitige Absorbtion aller Seelenkräfte durch das Bücherstudium auf Kosten des Gefühles und der unbehinderten Denkfreiheit. Dem Heroismus der Tugend, wenn geistige Beschäftigung an sich mit Tugend identisch ist, entspricht beim Umschlagen ein Heroismus des Lasters.

Unter der Suggestion des Buches, welches alle zu besonders angestrengter Thätigkeit nothwendigen Triebe des Ich vervielfältigt, geht die Unabhängigkeit des Geistes, die Seelenruhe verloren, und wenn entgegengesetzte Strömungen antireligiöser Systeme den Bücherwurm gefangen nehmen, so kennt sein ausgeprägter Egoismus keinerlei Schranken des Herzens, des Gefühles und der Ueberzeugung. Daher die unvermittelten Sprünge von asketischer Frömmigkeit zum krassesten Nihilismus. Daher der leider so häufige Glaubenswechsel. Es sollen dabei auch historische Gründe mitspielen. Littauen war bis vor etwa 400 Jahren urheidnisch. Es gab daher eine Menge Proselyten, denen in Polen durch das Christenthum der Weg zum Judenthum verlegt und überflüssig gemacht war. Ich habe irgendwo ein altes polnisches Gemeindengesetz gesehen, wonach jeder Ankömmling aus Littauen einen Beweis seiner jüdischen Abstammung bringen mußte. Namentlich sollen sich mit den Tataren viele Ueberreste von Chazaren in Littauen niedergelassen haben, so daß der große Sprachforscher Graetz den Kosenamen Fonje Chazar (Tatarennase) auf diese Etymologie zurückführt. Thatsache ist, daß bei der Einwanderung der deutschen Juden große Karäergemeinden bestanden, welche von Seiten des Königs der Botmäßigkeit des ersten Rabbiners von Polen, R. Michal Lurje (1470), unterworfen waren. Nach der Ansicht seines großen Spätenkels R. Mose Isserles sind aber gerade die Karaiten ein gesetzlich von der Aufnahme in's Judenthum auszuschließendes und selbst als Proselyten nicht zulässiges Element. Sei dem, wie ihm wolle. Der große Lehrer R. Isak Horowitz von Lublin, das Oberhaupt der Chaßidim seiner Zeit, hat das richtige Urtheil gefällt, indem er sagte, der Talmudsatz in Horajoth: יהודאי אי עבד טב ליח טב מניה אי עבד ביש ליח ביש finde heutzutage seine volle Anwendung auf den Litwok. Ein versöhnlicher und dem Prinzip der jüdischen Nächstenliebe und zugleich der recht nackten Wahrheit entsprechenderes Verdikt ist noch nicht gefällt worden. Unter den zahlreichen Kuriosis dieser Gattung, die uns die vorigen Jahrhunderte überliefert haben, sei nur das eine erwähnt, daß ein gewisser Schück, der in Hamburg durch 15 Jahre als Klausner fungirte, beim Erscheinen der Kosaken anno 1814 in der den Franzosen abgenommenen Hansestadt, in die Sotnie eintrat und als Kosak auf und davon ging. Der Antagonismus zwischen polnischen und littauischen Juden beraubte somit die Angriffe der letzteren ebenso ihrer Wucht, wie die der Deutschen.

Eine Ausdehnung der Organisation auf Littauen schien nicht einmal erwünscht. Denn die guten Elemente mit ihrem unvergleichlichen Eifer im Thorastudium hatten dieselbe nicht nöthig. Sie sollten nicht einmal in ihrem Wirken gestört werden, da sie für die Nahrung des geistigen Organismus der Nation ungefähr dieselbe Rolle spielen, wie im Haushalt der Natur der Wald, von dessen Gedeihen die Fruchtbarkeit der Ackerkrume abhängt. Die schlechten Elemente hingegen wären eine wirkliche Gefahr für eine Organisation gewesen, die ihr Hauptaugenmerk auf tiefe, philosophische Forschung und schwärmerische Entwickelung des religiösen Gefühles gerichtet hat, demgemäß einer fortwährenden strengen Kontrole gegen Ausartung und Extravaganzen zu unterwerfen war.

Man erzählt, es sei dem Balschemtow mitgetheilt worden, daß er die religiöse Vorschrift der Bedienung von Gelehrten (Schimmusch Talmide Chachomim) noch nicht vollständig erfüllt habe, und man zeigte ihm den Schaagas Arje, R. Löb, der damals, von Minsk wegen seines Zwistes mit R. Jechiel Lurje, dem Verfasser des Seder Hadorot, unstät als Bettler verkleidet umherirrte, als den richtigen Talmid Chochom der Generation. Er verfügte sich daher zu ihm und wußte es so einzurichten, daß er ihm die Schuhe anzog, um damit die Mizwah erfüllt zu haben. Dieser Gelehrte überragte um ein Beträchtliches seine Zeitgenossen, deren Aufwand an Scharfsinn ihm so kleinlich erschien, daß er, wie er in seiner Vorrede schreibt, seine eigenen Dissertationen aus früherer Zeit sammt und sonders verbrannte, weil Alles „Luft" sei. Er ging aber noch weiter, indem er, was Entscheidungen der Halacha betraf, die ganze nachtalmudische Litteratur nur insofern in Betracht nahm, als sie mit seinen eigenen direkten Deduktionen aus dem Talmud stimmte. Dafür war er aber auch, wie R. Elia Wilner bezeugte, im Stande, wenn er einen Beweis brauchte, in einer Stunde das ganze ungeheure Gebiet des Talmud im Gedächtniß zu durchqueren. Er starb zu Metz im Alter von 97 Jahren in Folge eines Unfalles, da sein großer Bücherschrank umfiel und ihn zudeckte, so daß er eine halbe Stunde darunter liegen blieb, bis es bemerkt wurde. Als man ihn aus der Lage befreite, sagte er auf hebräisch, daß alle Mechabrim (Verfasser) sich über ihn genommen hätten, weil er ihre Werke ignorirte, wenn er in Widerspruch mit ihren Aussprüchen gerieth. Während der halben Stunde habe er sich mit Allen befriedigend auseinandergesetzt; nur Halwusch haragson hasêh, der Lewusch (R. Mordechai Jaffé), der Unversöhnliche, habe ihm nicht verzeihen wollen, so daß er das Zeitliche segnen müsse.

Er war es, der den Gaon als siebenjährigen Knaben auf die Hand nahm und seine Größe pries, doch sagte der Gaon später von ihm: „In Nigla (talmudischem Wissen) ist Er, dann ich, in Nistar (Kabbala) bin ich, dann Er." Schaagas Arje war demnach auch Kabbalist und seiner Bedeutung entsprechend, aber er haßte die Vielseitigkeit, behielt die Mystik für sich und blieb בעל מלאכה אחת, der Mann einer einzigen Arbeit, der Halacha. Der Gaon hingegen war Eklektiker, der alle Zweige der so überaus fruchtbaren jüdischen Litteratur und, soweit die profanen Wissenschaften in hebräischer Sprache in den Bereich derselben gezogen waren, auch diese mit gleichem Eifer betrieb. Der Gaon war ein Wunderkind, der ohne eigentlichen Lehrer und ohne den gewöhnlichen Entwicklungsgang durchzumachen, zu sieben Jahren schon den ganzen Talmud beherrschte. Derart überraschende, die Naturgesetze durchbrechende Erscheinungen sind auch auf außerjüdischem Gebiete beobachtet worden, aber es haftet ihnen eine gewisse Abnormität an. Wir finden im jerusalemischen Talmud den Amoräer Samuel von Nehardea als Wunderkind im zartesten Kindesalter. Dafür wurde

gerade dieser so bedeutende Mann nicht mit der Semicha, der Ordination mit dem Titel Rabbi, versehen, mit welcher auch der Sod haïbbur, die Kalenderberechnung, verbunden war, und so groß auch seine Kenntnisse in der damaligen Himmelskunde waren, so blieb seine Berechnung doch hinter der des R. Ada zurück, welcher in die Ueberlieferung eingeweiht worden war. Man muß nun freilich bei Beurtheilung so großer Männer, die vielleicht einmal durch viele Jahrhunderte, den großen Eroberern gleich, als Meteore am Himmel auftauchen, sich mit soviel Bescheidenheit als möglich wappnen. Es giebt da zwei Extreme: den Personenkultus, den der fascinirende Eindruck der Großen bei allem Volke jeder Nationalität hervorruft, und die Geringschätzung, welche der blasirten Selbstüberhebung des Halblaien jeden Maßstab für wirkliche Größe benimmt. Es giebt da einen Polen, der in seiner Vaterstadt mit Nothdurft als mittelmäßiger Melammed galt und durch eine Verkettung von Glück und Dummheit eines großen Gemeinwesens Heerdeverwalter geworden ist. Der gute Mann äußerte sich über den Gaon: „Es ist schade, daß er seine Erziehung bei den Kosaken genossen hat; bei mir wäre etwas aus ihm geworden." Man kann den Mann nur bedauern, daß an ihm das Wort aus den Sprüchen der Väter so streng in Erfüllung gegangen ist, der Umgang mit dem ungebildeten Volke bringt den Menschen um die Welt; d. h., es macht ihn in seinem Größenwahn unzurechnungsfähig. — Der berühmte Rabbiner der drei Gemeinden Hamburg, Altona und Wandsbeck R. Raphael Cohn (geb. 24. Marcheschwan 5483=1722), der dem Gaon wahrlich nicht nachstand, so daß auch bei ihm der gewöhnliche Maßstab versagt, empfing im Alter von 80 Jahren, als er bereits erblindet war, den Besuch seines jüngsten Bruders, eines lithauischen Rabbiners. Es kam dabei die Rede auf den Gaon, wobei der ganze Körper des Greises in Aufregung gerieth. Er fragte ihn verwundert: „Womit ist der Gaon denn Anderen so überlegen, daß Du so viel Wesens aus ihm machst?" Darauf antwortete der ehrwürdige Greis: „Nimm aus dem ersten Fach des Bücherschranks das erste Buch, dann wirst Du sehen, was er gekannt hat." Dieses Buch war ein gewöhnliches T'nach (Bibel). „Siehst Du", sprach er, „das hat er gekannt, das will sagen, daß er verstanden hat, den ganzen Talmud und die ganze rabbinische Litteratur in diesem T'nach zu finden." — Er ähnelt in dieser Beziehung dem Or Hachajim, der in seiner Vorrede sich rühmt, daß er sein ganzes (ungeheures) talmudisches Wissen direkt aus der Thora schöpft, wie der Sch'loh diese ideale Vereinigung von Tora schebiksaw (schriftlicher) mit Tora schebealpeh (mündlicher Lehre), als den ursprünglichen normalen, erst durch die Zerrüttung in Trennung gebrachten Zustand, betrachtet wissen will. Wir begeben uns damit in eine höhere Atmosphäre, in ein Gebiet, von welchem der Talmud sagt: „An den Ort, wo Funken sprühen und Feuergarben fliehen, wer bringt den Schmiedgesellen dorthin?" (באתר דזקוקין דנורא ובעורין דאשא מאן מעייל בר נפחא לתמן.)

Aber, so wenig wie der winzige Astronom in der kurzen Spanne Zeit, die ihm die menschliche Lebensdauer bescheidet, es sich nehmen läßt, den Sonnenball zu messen und an den Sonnenflecken dessen Rotation zu bestimmen, ebensowenig dürfen die Kleinen mit ihren rußgeschwärzten Gläsern es sich nehmen lassen, die großen Leuchten am Geisteshimmel auf ihre Größe und ihren Wirkungskreis zu prüfen.

Die Größe dieses außerordentlichen Mannes ist auch von den von ihm angegriffenen Zeitgenossen anerkannt worden. Es mag sein, daß, wie der zweite Balschemtow, R. Israel Koziniecer gesagt hat, alle Gelehrten seiner Generation sich gegen ihn ausnehmen, wie die Feldblumen.

Aber, um das Gleichniß weiter auszuführen, die Astronomen lehren uns, daß der Stern Mizr in der Deichsel des Wagens (Agala) des großen Bären (Siebengestirn) 80 Mal so groß sei, als die Sonne, und dennoch läßt er uns im Winter kalt und erhellt uns nicht die Nächte.

R. Elia theilt mit so manchen Großen, z. B. dem Mahral, das Schicksal, daß es ihm nicht vergönnt war, mit dem Volke Fühlung zu erreichen, einen auf Generationen nachwirkenden, inneren Einfluß auf das geistige Leben zu gewinnen. Seine Schriften entsprechen keineswegs den auf sie gesetzten Erwartungen. Er hat nur für sich und seinesgleichen geschrieben, und die Epigonen machen einander vergeblich den Sinn seiner zahllosen Vidi (עיין) streitig. Er hat weder ein System geschaffen, noch einen wirklichen Schüler hinterlassen, der die Lehre seines Meisters der Nachwelt überlieferte. Er hat für sich gewiß den Mittelpunkt gefunden, von welchem aus er die zahllosen Disziplinen und verschiedenartigsten und widersprechendsten Richtungen der Jahrtausende und ihre Geistesströmungen umfassenden jüdischen Litteratur in einer uns nicht handgreiflich erscheinenden Harmonie vereinigt hat, aber seine an 70 Schriften umfassenden Arbeiten können nur Eklektiker heranbilden, bei denen Talmud und Scholastik, Sohar und More Nebuchim, R'daq (David Kimchi) und Ezchajim, Mathematik und Kabbala, alte Astronomie, mittelalterliche Wissenschaft und lurjanische Mystik so unvermittelt neben einander gepackt sind, wie die verschiedenartigsten Waaren auf einem Seehandelsschiffe.

Er ist in dieser Beziehung dem ältesten Schüler des Balschemtow zu vergleichen, R. Jacob Josef Cohn von Pollenoje, der ebenfalls die ganze rabbinische Litteratur, freilich in einer einzigen bestimmten Richtung für die Ethik zu verarbeiten bestrebt ist. Welcher Unterschied gegen das System des R. Dowber Meseritscher, der die Lehre seines großen Meisters als ein im Grunde der eigenen Seele aufzuschlagendes Buch selbständigen Wissens und Erkennens in den verschiedenartigsten Veranlagungen genialer Schüler zu bewundernswerthen Systemen zu entwickeln versteht, die hoch erhaben über alle mittelalterliche, hellenischem Geiste dienstbare Scholastik, frei von den Fesseln der durch die sephardische Schule in unverstandene und mißverstandene Formeln gezwängten Psychologie und Mystik in der eigenen Seele zu lesen geben, und durch scheinbar neue, in Wirklichkeit uralte Wege jüdischen Geistes, den Kern des Judenthums, den reinen, einfachen von geistiger Hoheit durchleuchteten Glauben, oder vielmehr, da das Hebräische den arischen Ausdruck mit seinem Zweifel implicite nicht kennt, die Emuna (אמונה), wörtlich die πίστις, die Ueberzeugung, zur obersten Seelenthätigkeit erhoben, die aller Gelehrsamkeit voranzugehen hat!

Welch kühner Geistesflug liegt in dem einzigen Satze des Balschemtow: תורת ה' תמימה שלא נגע בה אדם מעולם. „Die göttliche Lehre ist noch ganz, es hat sie noch Niemand recht berührt"!

Der Talmud knüpft die sechs Ordnungen der Mischna über die Gesetze: 1. des Bodenbaues, 2. der Kalendervorschriften, 3. der Ehegesetze, 4. der Jurisdiktion, 5. der Opfer- und Speisegebote, 6. der Reinheitsgebote an den Vers Jesaia 33,6 mit der Erklärung:

Emunat (אמונת), Glaube, entspricht der ersten, denn der Bauer, der seine Saat der Erde anvertraut, thut dies im Glauben an die ihr anvertraute Lebenskraft שמאמין בחיי עולם וזורע (jeruf. Talm.); Ittêcha (עתיך), Deine Zeiten, das sind die von der Zeit abhängigen Gesetze über die Feste und den Sabbath; Chossen (חוסן), die Kraft, d. i. die Fort-

pflanzung der Familie; Jeschuot (ישועות), die Hilfe, entspricht der Rechtspflege gegen die Gewaltthätigkeit; Chochmat (חכמת), die Wissenschaft, entspricht der in den Speisegesetzen und Opfern enthaltenen Religionswissenschaft; Daat (דעת), die Erkenntniß hat als unerläßliche Grundlage die Reinheit des Körpers und ihre Gesetze. — Der Satz schließt mit den Worten: „Die Schatzkammer aller dieser Lehren ist die Gottesfurcht." אי איכא יראת ה' אין אי לא לא. „Wenn diese da ist, hat Alles seinen Werth, wenn nicht, nicht."

Der Unterschied zwischen dem Chossid und dem irreligiösen Lamdan, wie er namentlich unter den mit Gelehrsamkeit überfütterten, zu Ausschreitungen geneigten niedersten Klassen Littauens häufig ist, liegt in dem Niggun (נגון) in der Melodie. Der Erstere sagt: wenn nicht — nicht, der Letztere: wenn nicht, dann nicht, ist auch nichts daran gelegen.

Anstatt daß aber die Thora dazu da ist, daß das ihr innewohnende Licht den Menschen zum Guten, das ist also nicht das Studium an sich, sondern zur wahren Religiosität in Geist und Herz, zurückbringe (המאור שבה מחזירו לטוטב), sinkt sie in den Händen des rohen Materialisten zum Handwerk, am Ende gar häufig zu einer unheimlichen Waffe herab, die sich, wie die zahllosen aus den Lehrschulen hervorgegangenen Feinde und Zerstörer beweisen, gegen die Religion kehrt. Es muß also einmal dieser Vergeudung geistiger Schätze an Unwürdige ein Ziel gesetzt und mit der Umkehr durch ihr Licht zum Guten, d. i. zur reinen Religiosität, Ernst und Anfang gemacht werden. Daß eine Zeit gekommen sei, in welcher diese Taktik nothwendig und unabweisbar werden könnte, davon haben alle diese großen Gelehrten keine Ahnung gehabt. R. Rafael Cohn, der letzte der großen polnischen Weisen in Deutschland, eine der erhabensten Erscheinungen und Charaktere, ein Genie in Behandlung der talmudischen Wissenschaft, das dem Riesentalente des Gaon die Waage hielt, mußte es erleben, wie der durch ihn vererbte Geist in seinem eigenen Enkel, Dr. Gabriel Rießer, dem Hauptführer der 48 er Bewegung, in den Dienst der gegensätzlichen Reform gestellt wurde, dem auch seine Zeitgenossen draußen folgten. Die 60 Täuflinge im russischen Ministerium des Innern, welche die lange, lange Reihe von judenfeindlichen und rubelfreundlichen Erlässen diktirten, entstammten sammt und sonders den littauischen Jeschiboth. Die Untersuchung ist noch lange nicht abgeschlossen, nicht einmal eingeleitet, ob der Nutzen den Schaden aufwiegt, den sie dem Judenthum gebracht haben. Man vergleiche nur, was R. Josef Jaabez (1492) über ähnliche Verhältnisse von der spanischen Katastrophe schreibt.

Während die ausschließlichen Talmudisten, wie Schaagas Arje, den profanen Wissenschaften gegenüber eine durch Generationen festgehaltene streng ablehnende Haltung einnahmen, die gegenüber der geradezu scheußlichen Litteratur des Mittelalters gewiß gerechtfertigt war, hat der Gaon in seiner Abgeschlossenheit und bei der Vielseitigkeit seines Geistes in der schlichten Ueberzeugung von der Unangreifbarkeit der religiösen Wissenschaft den profanen Wissenschaften als willkommenen Gästen für die einschlägigen Fächer des Talmud Einlaß gestattet. So beruft sich der Uebersetzer des Euklid (Hamburg 1778) bei Lebzeiten des Gaon auf dessen Auftrag, alle möglichen wissenschaftlichen Werke ins Hebräische zu übersetzen, da der Mangel an wissenschaftlicher Bildung sich beim Talmudstudium in einem entsprechenden Mangel an Verständniß des Gesetzes fühlbar mache. So kam es, daß das damals von dem in Krakau wohnhaften Wilnaer Pinchas Elia verfaßte Werk Sefer-Habrit dem Gaon als Autor zugeschrieben wurde.

Dieser Versuch, die damalige Physik, Chemie, Botanik zusammen mit der im Entstehen begriffenen neuen Philosophie, mit der Kabbala und dem Talmud unter einen Hut zu bringen, ist seither nicht mehr wiederholt worden und konnte es auch nicht bei dem außerordentlichen Aufschwunge, den einander verschlingenden wechselnden Systemen und der vollständig atheistischen Richtung, den die moderne Wissenschaft genommen.

Die Behauptung, daß Euklid eine willkommene Ergänzung des Talmud sei, kann übrigens von rein talmudischem Standpunkte keineswegs acceptirt werden. Der Gaon hat sich damit über die Autorität der Tosafisten hinwegzusetzen versucht und noch dazu erfolglos. Diese, deren kritischer Sinn nur das eine Ziel kennt, die Wahrheit ohne Rücksicht auf irgend eine Autorität festzustellen, haben ohne irgend welche profane Bildung und ohne die mathematische Beweisführung zu kennen, auf eigene Art, die ihrem wunderbaren Scharfsinne alle Ehre macht, strenge Kritik an manchen Sentenzen des Talmud geübt, die das mathematische Fach berühren. Sie haben nachgewiesen, daß die Regel: die Peripherie macht das Dreifache des Durchmessers aus, eben so ungenau sei, wie die Berechnung der Hypothenuse mit $1^2/_5$ Länge der Kathete. — Ebenso fragen die Tosafot im Tract. Sukka 8b zu der Sentenz der Richter von Cäsarea, daß der Flächeninhalt des im Quadrat gezogenen Kreises $^3/_4$ des Quadrates ausmache, nachdem sie eine Demonstration dagegen geliefert haben, wieso die Richter dazu kommen, eine unhaltbare Sentenz aufzustellen, und beantworten dies dahin, es habe ihnen eine Tradition vorgeschwebt, die sie unrichtig angewandt haben. In Erubin (15 a) bei Chalon agul gehen Tosafot noch weiter und sagen, daß R. Jochanan dort und die Abhandlung im Tract. Sukka sich geirrt hätten. Wenn nun der Gaon den nach dem einstimmigen Urtheil aller Autoritäten vollständig mißlungenen Versuch der Rechtfertigung jener Sentenzen und der Abweisung der Tosafisten unternommen hat, so hat er dies mehr als Wunderkind, denn als wirkliche Autorität unternommen. Der Talmud selbst geht noch weiter. Im Tract. Chulin berichtet er über einen Ausspruch Chiskia's, des Lehrers des R. Jochanan und Sohnes des R. Chija, der im Talmud in so hohem Range steht, daß er und sein Bruder R. Jehuda mit dem Epitheton „Engel" belegt werden, und sagt: Ueber eine Halacha streiten Engel im Himmel und zwei Amoräer auf Erden, das ist Chiskia und R. Jehuda. Nun sagt Chiskia dort: Der Vogel hat keine Lunge. Was soll das heißen? fragt der Talmud; das ist ja nicht wahr. Soll also wohl heißen, daß die Vorschriften der Untersuchung der Lunge nach dem Schächten beim Vogel wegfallen? Man sollte nun meinen, daß der Talmud zur Ehrenrettung eines solchen Mannes es dabei bewenden lassen durfte. Nein, sagt er. Er hat es wirklich wörtlich gemeint, denn sein palästinensischer Zeitgenosse R. Jose bar Chanina hat dazu bemerkt: An den Worten des großen Lehrers merkt man, daß er niemals Hühner zu essen gewohnt war. Der Talmud verlangt aber von dem jüdischen Großen, daß er sich zu dem Range eines Engels emporarbeite, aber ohne daß dazu ein Diplom für Mathematik und Zoologie abverlangt würde. Nichtsdestoweniger kann, wie R. Lipmann Heller (Tossefot Jomtow) nachgewiesen hat, die Mischna Arugah in Kilajim nur mit Zuhilfenahme des pythagoräischen Lehrsatzes verstanden werden, und überall, wo der Talmud auf das Gebiet der Wissenschaft einschlägt, finden wir staunenswerthe Sentenzen, die von der aristotelischen Scholastik bekämpft und erst von der modernen Wissenschaft rehabilitirt worden sind. Der Unterschied in der Auffassung des Gaon und der des Chossid liegt vielmehr in dem Ausspruch des großen Maggid R. Dowber über die Naturkenntniß des Königs Salomo. Wenn, sagt er, Nachmanides behauptet, daß

Salomo die Naturwissenschaft aus der Thora geschöpft hat, so ist gerade das Gegentheil richtig. Er hat die Natur beobachtet und hat auf Schritt und Tritt die Thora in ihr wiedergefunden. Eine derartige Sentenz sucht man im ganzen Ideenkreise des Gaon vergeblich.

Nicht besser ist es ihm mit der Astronomie ergangen. In seinem Kommentar zu Sefer Jezira, der wiederum für sein ungewöhnliches Gedächtniß zeugt, ohne daß man eine an das wunderbar tiefe Niveau psychologischer Erklärung des R. Ber hinanreichende Erläuterung findet, wozu doch der wunderbar herrliche Kommentar des R. Josef bar Kalonymos, dessen Autorschaft ich nachgewiesen, wahrlich Gelegenheit genug bietet, der, der modernen Wissenschaft um fünf Jahrhunderte vorauseilend, das Chiasma des Augennerven zeichnet und anatomische Geheimnisse entdeckt, die erst der neuesten Wissenschaft zu Gute kommen — spricht der Gaon Abschn. 10,1 von dem T'li. Was unsere Weisen darunter verstanden haben, erklärt R. Avigdor in einer aller Wahrscheinlichkeit nach den Schriften des R. Abraham Abulafia entnommenen Abhandlung. Ins Wissenschaftliche übersetzt, versteht man darunter die von Humbold im Kosmos besprochene Himmelsaxe, welche die Plejaden durchschneidet und um welche sich, einem Rückgrat gleich, das ganze Sonnensystem bewegt. Obwohl der Gaon sich darüber keinen klaren Begriff gemacht zu haben scheint, stellt er die Behauptung auf, daß nicht nur das kopernikanische, das er nicht erwähnt, sondern auch das alte ptolemäische Himmelssystem, insofern es den in der Agada geäußerten Himmelsfenstern u. s. w. widerspricht, diesen Widerspruch nur dem Irrthum zu verdanken habe, daß den Astronomen der Charakter des T'li unbekannt war. Nun ist das geradezu eitel Spiegelfechterei. Denn abgesehen davon, daß der Sohar klar und deutlich selbst das ptolemäische System zu Gunsten des bei ihm zuerst ausgesprochenen kopernikanischen als unwissenschaftlich erklärt, abgesehen davon, daß R. Simeon ben Jochai im Talmud selbst alle zeitgenössischen Ansichten über die Astronomie als vergebliche Versuche dilettantischer Erklärungen bezeichnet, kann man doch alle alten und neuen Astronomen, Maimonides inbegriffen, denen die alten jüdischen Weisen den Vorrang eingeräumt haben, nicht mit einer einzigen Phrase abthun. Die Mischnalehrer haben nämlich in dem Streite mit den Alexandrinern, welche behaupteten, daß die Sterne unbeweglich von beweglichen Sphären gedreht werden, aus Mangel an Gegenbeweisen ihre alte Ueberlieferung, daß sich die Sterne bewegen, aufgegeben, wie Tycho Brahe zum Mahral gesagt hat, sehr mit Unrecht. Nun sagen unsere Weisen im Talmud: Wer den Gang der Himmelskörper klarlegen kann und es nicht thut, von dem gilt das Wort des Propheten: „Und auf die Schöpfung des Ewigen schauen sie nicht und Sein Händewerk blicken sie nicht an." Wenn also der Gaon die Macht besessen hätte, die alte und neue Astronomie zu Gunsten der Agada ad absurdum zu führen, so wären ihm alle seine 70 Schriften und zahllosen Vidi's zu erlassen für ein einziges unsterbliches astronomisch-talmudisches Werk.

Wie ganz anders bespricht der unsterbliche Mose Chaim Luzzato dieses Thema! Mit welch wunderbarer Tiefe giebt er nach Art des 50 Jahre nach ihm auftretenden deutschen Philosophen Kant zu verstehen, daß es außer den Kategorien, in denen wir die Welt anzuschauen gezwungen sind, noch ganz andere geben kann, in welchen der Bewohner einer anderen Welt, ein Engel oder auch der Prophet, die Dinge um sich anschaut, und mit welcher Feinheit ist er bemüht, den Leser über die Mauern seiner Kategorien hinaufzuheben, um ihn einen flüchtigen Blick hinüber werfen zu lassen! Aber er läßt dabei den Astronomen ihre Ruhe, er bezichtigt sie keines Irrthums. Die Stelle findet sich im Adir bamarom. Aber auch im Klach streift er die verschiedenen Systeme der Vision

vom kabbalistischen Standpunkte aus und sagt: „Die Vision läßt sich nicht wissenschaftlich festlegen, sie wechselt mit den Reflexen der Sphäre der Kategorien (Malchut). Daher kommt es, daß wir die Erde einmal im Mittelpunkte des Makrokosmos, ein andermal wiederum in ihrer Stellung an der äußersten Ferse desselben wahrnehmen." Ich weiß nicht, ob dem Gaon die in Wilna deponirten Schriften des R. Mose Chaim Luzzato zu Gesicht gekommen sind. Einer seiner Schüler, Mendel Chaslawitzer, Verfasser des Majim adirim, hat Sentenzen des Gaon mit Sentenzen aus dem Klach zu einem Potpourri ohne jedes tiefere Verständniß verarbeitet.

Aehnlich verhält es sich mit seiner Stellung zu Maimonides. Es ist bekannt, was er über die Ansicht desselben, daß die ganze Magie sammt dem Spiritismus, wie wir heute sagen würden, nichts als Schwindel und Betrug sei, zum Schulchan Aruch (Jore Dea, Hilchot Meonen umchaschef 179,13) und zur entsprechenden Mischnah Abodah Sarah IV geschrieben hat: „Aber die Späteren haben ihn schon auf den Schädel gehauen, und (zur Mischnah) alle Späteren widersprechen seiner Ansicht. Ihn hat die verfluchte Philosophie verleitet, den Talmud auf witzige Weise auszulegen und den Sinn zu entstellen; G. behüte mich, daran zu glauben, ihnen und ihrem Geschrei, da doch alles nach dem einfachen Sinne zu nehmen ist; doch ist ein tieferer Sinn darin, aber nicht der der Philosophie, die auf den Mist gehört, sondern der der wahren Weisheit." Nun hat schon R. Hirsch Katzenellenbogen, ein Mitglied des napoleonischeu Synhedrin (1806), versucht, diese Worte zu dementiren und sie als Interpolation eines unberufenen Schülers darzustellen. Der Versuch ist aber mißglückt, da S. D. Lurja, Wilna, einer der eifrigsten Anhänger des Gaon, die handschriftliche Echtheit aus Zuckermann's Bibliothek festgestellt hat. Andererseits wird berichtet, daß er dem Rabbiner Treitel, der ihm mit großem Lärm die Nachricht überbrachte, er habe im Bethhamidrasch eine Gesellschaft angetroffen, die sich den More Nebuchim zum Studium in regelmäßigem Schiur gemacht haben, er möge sie doch auseinander treiben lassen, voll Zorn zugerufen habe: „Wer wagt es, gegen die Ehre Maimonides' aufzutreten und gegen sein Werk? Wer möchte mich doch im Gan Eden in seinen Kreis bringen!" Eine derartige betrübende Inkonsequenz findet man nur noch bei R. Jacob Emden, ohne daß sie durch diese Gesellschaftsleistung erklärlicher wird. Maimonides ist aber keine Privatperson, kein vereinzeltes System. Maimonides ist nicht nur die Säule der Halacha, sondern auch der Jessôd hajessodot, die Säule des Glaubens.

Wir haben schon das Werk des Sohnes des R. Dowber, Chessed l'abraham hamalach, zitirt, worin er die 13 Dogmen, die uns Maimonides von unseren Vorahnen überliefert, „die wahren Schlachtreihen Israels" nennt, gegen die alle anderen Sentenzen der Agada und Kabala in den Hintergrund treten müssen. Eine endliche Erlösung aus dem Wirrsal ungeklärter Anschauungen und Systeme, die, tobender Brandung gleich, das Schifflein des Glaubens in die Höhe und in die Abgründe hin und her schleudern.

Der Chossid läßt sich das Steuerruder nicht so aus der Hand werfen. Er führt es mit ganz andrem Takt. Als geschickter Mohel hat der Balschemtow mit leichtem Schnitt die Orlat halêw, die griechische Vorhaut des Orel tome jewoni, wie ihn R. Meier ben Gabai nennt, d. i. die ganze Grundlage des aristotelischen Systems und seine Hauptgefahr, das Kadmus, i. e. die Stabilitätstheorie, entfernt und unschädlich gemacht, indem er den bereits zitirten prophetischen Ausspruch that: „Vor einem Jahrtausend war die geistige Atmosphäre verdickt und trübe, so daß der Wahn der Stabilitätstheorie herrschen konnte. Heutzutage ist es hell geworden, und dieser Wahn ist aus den Köpfen

der Gelehrten geschwunden." Kant und Laplace waren damals noch nicht geboren, aber die Ideen schwebten schon in der Luft und entgingen dem Seherauge des Balschemtow nicht. Jene waren Zeitgenossen des Gaon, aber er konnte keine Ahnung von dem neuen Zeitgeiste haben. — Entfernt man das aristotelische Element aus dem Moreh, so bleibt nur der reine, göttliche Hauch der hohen Religiosität des Maimonides, dem ja auch der Ari die erste Stelle einräumt. Dennoch würde es keinem Chossid einfallen, den Moreh als populäres Studium oder gar für das Bethhamidrasch zuzulassen, geschweige denn zu empfehlen. Spiele nie mit Schießgewehren! Ein sehr bedeutender Rebbe, der Famulus des großen R. Schmelke Horowitz, mit Namen R. Mose Löb Sassower, wurde gar einmal in Krakau in's Halseisen gesperrt, weil er im Bethhamidrasch des Megalle Amukoth einige rasengrüne junge Leute, die sich den Moreh zum Studium auserkoren hatten und auf dem besten Wege waren, in ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden, durch die Beseitigung des Buches retten wollte. Der More, Lehrer der Irren, ist für die Andalusier geschrieben, die an den arabisch-hellenistischen Hochschulen in ihrem Glauben irre geworden waren. Maimonides redet als Arzt und Psychiater zu ihnen, wie man zu Leuten mit fixen Ideen reden muß. Immerhin steht der Chossid auf Seiten R. Treitel's, daß das keine Volkslektüre ist.

Was hingegen den Unglauben an die Existenz der Dämone und an die Aktualität der spiritistischen Probleme betrifft, so wird derselbe als ganz irrelevant betrachtet. Es hat seit Hippokrates zahllose berühmte und tüchtige Aerzte gegeben, die Jedem in's Gesicht gelacht hätten, der die Existenz von Baccillen und Bakterien verkündet hätte, die ebensowenig ein Glaubensartikel für die Medizin sind, wie die Dämonen für die Thora. Maimonides, dessen Grundtendenz in Erklärung aller Gebote, die Ausrottung jeder Art des Götzendienstes ist, und der הלכתא למשיחא geschrieben hat für die Zeit von der es heißt: „und den Geist der Unreinheit werde Ich von der Erde entfernen", hat dieser Zeit vorgegriffen und die Dämonen als Grundlage aller Götzenkulte, in Gedanken wenigstens, vernichtet, ganz im Sinne der Thora.

Nicht besser erging es dem großen Talente des gefeierten Mannes in der Halacha. Die Autorität der gesetzlichen Entscheidung, das Schlußresultat der ausgedehnten scharfsinnigen Abwägung aller Für und Wider soll nach dem Talmud den Prüfstein wahrer Größe und der richtigen Fühlung mit dem Volke einerseits und der höchsten Weltleitung andererseits bilden. הליכות עולם לו „Ihm gehören die Leitungen der Welt", dazu bemerkt der Talmud: al tikri halichot ela halachot, d. h. soviel als daß in der ewig neuen Halacha sich die ewig neue Weltleitung symbolisirt.

Dabei steht nun die Größe des Gaon im Vergleiche zu anderen Autoritäten weit kleineren Ranges in umgekehrter Proportion. Welche Herrschaft auf diesem Gebiete der rituellen Gesetzgebung hat der Preßburger Rabbiner R. Mose Sofer, der Lissaer Rabbiner R. Jakob, Verfasser des Chawot Daat und Nesiboth, ja selbst der Privatmann R. Abraham Danzig, Verfasser des Chaje Adam und Chochmat Adam erlangt! Der Talmud selbst sagt, daß dazu ein besondres Glück gehört, das nur den Stämmen Juda und Isachar beschieden sei. Von Letzteren heißt es: Jodê binah laïttim, die das den Zeitverhältnissen angemessene gesetzgeberische Talent besitzen, um zu entscheiden, was Israel zu thun habe.

Durch seine Neigung zur Strenge, zur äußersten Verschärfung der Ritualgesetze, auch solcher, welche, wie das Verbot חדש, des nach dem 16. Nissan

gesäeten neuen Getreides in unseren Gegenden für das Volk nicht nur unausführbar sind, sondern durch die bedeutendsten Autoritäten als außerhalb Palästina's nicht zu Kraft bestehend erklärt waren, gerieth er, wie Beth Schammai gegen Beth Hillel, in Widerspruch mit den führenden Autoritäten. Ebenso ablehnend verhielten sich dieselben gegen sein gewissermaßen reformatorisches Auftreten gegen viele durch den Minhag, den Volksgebrauch, seit Jahrhunderten sanktionirte Gebräuche, im direkten Gegensatz zu dem großen Gesetzeslehrer des Mittelalters, R. Mose Isserles, der dem Minhag, dem instinktiven und unfehlbaren Leiter der Volksseele, vor einer lediglich das Buchstabenstudium zu Grunde legenden Gesetzgebung sehr bedeutende Vorrechte einräumt. Wie merkwürdig dieselbe dabei die richtige Fühlung mit den durch Zeit und Raum beeinflußten und geänderten Verhältnissen getroffen hat, möge folgendes Beispiel lehren. Der Genuß des Fleisches von Vieh, das an Perlsucht leidet, ist strengstens verboten. Unsere alten unwissenden Snobs der Aufklärung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die sich über die Speisegesetze, von dem geläuterten Standpunkte ihres unersättlichen Magens aus, weidlich lustig machten, mußten zu ihrer Beschämung hören, so weit es ihnen vergönnt war, die Zeiten des modernen Aufschwunges der Wissenschaften zu erleben, daß die moderne staatliche Gesetzgebung ganz in die Bahnen des Schulchan Aruch einschwenkte und der jüdischen Lehre von der Hygiene, ohne von derselben eine Ahnung zu haben, vom Standpunkte der profanen Wissenschaft die glänzendste Rechtfertigung zu Theil werden ließ. Zwar hat in allerneuester Zeit Professor Koch, der sich bereit erklärt hat, das Mittel zur Bekämpfung der Tuberkulose erfinden zu wollen, gegen alle früheren und gewichtigen neuen Autoritäten, die Uebertragung dieser Krankheit vom Thiere auf den Menschen bestritten, aber für das Ritualgesetz bleibt das vollständig gleichgiltig. Nun wollte der in Palästina lebende Verfasser des Schulchan Aruch, R. Josef Karo (1492—1575), jede Lunge, an welcher sich Sirchot, Schleimbänder, zwischen benachbarten Lungenflügeln zeigen, ohne Weiteres als trefa erklärt wissen. R. Mose Isserles dagegen berief sich auf den seit Jahrhunderten eingebürgerten Minhag der deutschen und polnischen Fleischbeschauer, wonach nur solche Bändchen als richtige Sirchot zu betrachten seien, die einer krankhaften Lädirung der Lunge entspringen, welche der sanften Reibung der Finger einen Widerstand entgegensetzen, sich nicht durch dieselbe ablösen lassen.

Dieser Minhag entspricht nicht nur dem praktischen Bedürfnisse, da eine völlig schleimfreie Lunge in unseren Gegenden bei dem stärksten Rinde zu den Seltenheiten gehört, sondern auch den durch die klimatischen Verschiedenheiten bedingten veränderten pathologischen Gesetzen. In Aegypten z. B. und der ihm verwandten heißen Zone, wo es bekanntlich überhaupt fast keine Tuberkulose giebt, muß die beregte Abnormität der Lungenhäute als organische Verletzung, als Symptom der Tuberkulose betrachtet werden. Im nördlichen Europa hingegen, der Heimath des an sich nicht tödtlichen Katarrhs, der immerhin als Vorstadium der Tuberkulose auftreten kann, ist die leichte Sircha eine ungefährliche, unvermeidliche Erscheinung. So korrigirt der instinktive Minhag den Buchstaben des Gesetzes, ohne ihn zu verletzen.

Für derartige praktische, Zeit und Ort angepaßte Erwägungen hatte die starre Buchstabenforschung des Gaon keinerlei Verständniß. Durch welche Aeußerlichkeiten er sich zuweilen bei seinen Entscheidungen bestimmen ließ, lehrt sein Verbot des Genusses von Wasser, das über Nacht in offenem Gefäß gestanden. Der Talmud verbietet dasselbe nicht auf Grund des rituellen Gesetzes, das nichts davon erwähnt, nicht wegen Issura (ritualgesetzliches Verbot), sondern wegen

Skanta (Gefahr), im Orient, wo die Schlangen häufig sind und bei Nacht ihr Gift in unbedecktes Wasser lassen können. Seit einem Jahrtausend ist diese Vorschrift außer Kraft gesetzt, da ihr namentlich in Europa die Vorbedingung, nämlich die Schlangen, fehlen. Die Begründung, welche der Gaon der Gesetzeskraft dieser Regel giebt, zeigt so recht, wie Halachot nicht gemacht werden sollen. Sein Schüler R. Pinchas von Polock, der ihm gewöhnlich früh Morgens Wasser von der Pumpe brachte, unterließ dies bei einem heftigen Unwetter und brachte es von offenem Fasse, in der zutreffenden Voraussetzung, daß eine Schlange es sich wohl überlegen dürfte, bei solchem Wetter am Eise hinaufzuklettern. Am nächsten Tage machte ihm der Gaon Vorwürfe darüber. Es habe ihn beim Morgengebete eine Zwangsvorstellung belästigt, und da sei er darauf gekommen, daß ihm unbedecktes Wasser gereicht worden sein müsse — eine durchaus chaßidische Kombination persönlicher Stimmungen mit äußeren Vorgängen. Wegen derartig phantastischer Begründungen der Gesetze des Schulchan Aruch ist das bereits erwähnte Werk Likute Mahran, von einem Enkel des Balschemtow verfaßt, von den bedeutendsten Chaßidim gewissermaßen auf den Index gesetzt worden. Und doch giebt gerade dieses Werk eine Erklärung für das Auftauchen jener, namentlich in Littauen häufigen Zwangsvorstellung bei solchen, die, ohne unbedecktes Wasser benutzt zu haben, ihr Ohr böswilligen Verleumdungen wahrer Zaddikim leihen, die ebenfalls nur von dem עטיו של נחש, dem durch die Jahrtausende nachwirkenden Schlangengifte bei Eva, herrühren. Sein Schüler R. Isaak Karlin, sträubt sich selbst gegen die Aenderungen, die er an durch Jahrhunderte und die größten Autoritäten früherer Zeiten sanktionirten Minhagim auf Grund von Deduktionen aus dem babylonischen und jerusalemischen Talmud vorgenommen hat, wie z. B. die Trennung von עלמיא und יתברך im Kaddischgebete, gegen welche der Magid bei R. Josef Karo in den strengsten Ausdrücken auftritt. Ferner die Aenderung des Thoralesens am Neumondstage, wo wir beim Leviten den dritten Vers wiederholen, ein seit mehr als einem Jahrtausend in ganz Israel feststehender Ritus. Gegen diese Aenderung trat R. Moses Sofer in Preßburg in strengen Worten auf. Ebenso gegen seine Aenderung der Schreibung der Söhne Hamans in der Megilla, gegen welche ebenfalls die Autoritäten Stellung nahmen. Ebenso die als ungerechtfertigte Uebertreibung angesehene Neuerung, bei strengstem Froste im Pelze am Schemini Azeret sogar in der Sukkoh schlafen zu müssen. Ebenso verwirft sein eigener Schüler, R. Leb Polocker, sein erneuertes Verbot des neuen Getreides mit Hinweis auf R. Simeon ben Jochai, dessen halachische Entscheidung im Talmud keine Berücksichtigung finde trotz aller Anerkennung seiner Größe. Ebenso gegen seine Entscheidung, die Habdalah nicht stehend, sondern sitzend zu machen; seine Einführung linnener Schaufäden an Leinengewändern, ferner des täglichen Duchenen der Priester. Ferner sein Verbot, die Schaufäden am Talis der Verstorbenen unbrauchbar zu machen, wie es der uralte Minhag vorschreibt. Ebenso gegen die Aenderung der uralten Anordnung des Seder mit drei Mazzoth, die noch dazu von R. Isaak Luria als unabänderlich erklärt ist, oder seine Ausscheidung der wunderbaren, mit der innigsten Herzensandacht seit fast einem Jahrtausend verknüpften Pijutim der Keduschah von Rosch haschanah und Jomkippur, die er als eine gesetzwidrige Unterbrechung der Keduschah erst nach vollständiger Absagung derselben nachträglich einzufügen erlauben wollte. Eine unbegreifliche Auflehnung gegen die größten Autoritäten: Raschi, alle Tossafisten und alle Autoritäten Deutschlands und Polens, als ob in ihren Zeiten Niemand gewußt hätte, was erlaubt und verboten sei. Endlich, um nicht durch weitere Aufzählungen zu ermüden, soll betr. des Mangels an zeitgemäßer Fühlung mit den praktischen Verhältnissen auf sein Verbot der durch den Schulchan Aruch erlaubten leichten Waschung der Finger und Augen am 9. Ab

und Jom Kippur hingewiesen werden, die er, als in Widerspruch mit einem Satze des jerusalemischen Talmud stehend, gänzlich verbieten zu sollen glaubte. Nun hat gerade der Magid des R. Josef Karo darüber eine interessante Erklärung gegeben, indem er sagt: Das Verbot des Waschens an diesen beiden Tagen, die ihrem Charakter nach einander so entgegengesetzt sind, beruht auf ein und demselben Grundsatze. Der Versöhnungstag versetzt den Juden symbolisch in die Region der Engel, denen jede Unreinheit fremd ist. Deshalb hat uns die Thora die Waschung verboten, da keine Unreinheit zu entfernen ist. Der Trauertag des 9. Ab hingegen versetzt ihn in die Region der tiefsten Verunreinigung von Geist und Gemüth, wie sie in Folge der Zerstörung der Heiligthümer eingetreten ist, da hilft keine Waschung und ist die Unterlassung derselben das Symbol dieses Zustandes. Das gilt in vollem Maße, sagt der Magid, aber nur für die frühesten Generationen, bei denen die Heiligkeit des Versöhnungstages im Tempel vollständig jener Region entsprochen hat. Aber heute, im Golus, klebt uns von selbst eine in der Atmosphäre liegende Unreinheit an, an die wir uns symbolisch sehr wohl durch die leichte Waschung erinnern dürfen, und umgekehrt haben wir einen Ueberfluß davon auch am 9. Ab, der mit der Trauer um das Heiligthum nichts zu thun hat und entfernt werden soll.

Ueberhaupt hat der Gaon, trotzdem er der Kabbala den ersten Rang einräumte und jeden Angriff auf dieselbe als Ketzerei verpönte, die von den größten Gelehrten unter Sephardim und Aschkenasim so unverbrüchlich anerkannte Autorität des Ari zuweilen derart ignorirt, daß seine Anhänger erst weitläufige Entschuldigungen und Zurückweisungen dieses Vorwurfes bringen mußten, von denen das Wort gilt: qui s'excuse, s'accuse.

Wie bereits gesagt, soll der Größe dieses so hervorragenden Mannes dadurch keineswegs Abbruch gethan werden, wohl aber der Anspruch auf Unfehlbarkeit, den seine Adepten erhoben haben, ebenso bestimmt zurückgewiesen werden.

Sein Vorgehen gegen die Chaßidim war ebenso verfehlt wie nicht zu rechtfertigen. Wer sich darüber informiren will, welch' bodenlosen und niederträchtigen Verleumdungen das reine Gemüth dieses in seiner Einsamkeit und Zurückgezogenheit weltfremden Gelehrten, der den Pulsschlag der Zeit nicht fühlte, zum Opfer fiel, der lese das vortreffliche und ausführliche Werk von Zweifel, Schalom al Israel. Die Stockprügel, die er den Chaßidim appliziren ließ, die Bannflüche und Vogelfreierklärungen, die Verfolgungen und Denunziationen, die den vortrefflichen, ihm auch in äußerlicher Gelehrsamkeit vollkommen ebenbürtigen R. Senior Salman von Lubawicz auf die Peter-Pauls-Festung brachten, haben weiter keine Spuren hinterlassen, als die der Stählung und Kräftigung der neuen Organisation, die Reinhaltung und Anspornung ihrer besten Triebe durch lange Zeit, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß der schöne Plan des Balschemtow, die ganze orthodoxe Judenheit um ein einheitliches Banner zu schaaren, durch dieses Schisma gestört worden ist.

Man sucht vergebens nach Differenzen prinzipieller Natur. Nicht einmal der Wunderglaube und das Supranaturalistische bietet einen Boden dafür; denn auch der Gaon war auf diesem Gebiete zu Hause. Man lese nur die Erzählungen aus seiner Umgebung von Autoritäten wie R. Chaim Wolosyn, daß der Gaon sich gerühmt habe, es sei ihm am dritten Tage des Laubhüttenfestes unser Vater Jakob erschienen. Ebenso ist ein Manuskript von ihm da, worin er sich einer vom Propheten Elia empfangenen Erklärung der ersten Mischnah von Kidduschin rühmt, u. dgl. m. in der Einleitung des Sohar-Kommentars von R. Chaim Wolosyn, was alles von den Chaßidim Erzählte übertrifft. Im Hintergrunde des ganzen Streites schlummerte die unbewußte persönliche Differenz des מי בראש, und nichts weiter.

Salomon Maimon (1744—1790). Zwischen Engel und Dämon liegt ein himmelweiter Unterschied, aber in dem so beschränkten Raume des Bildes, das uns der Mikrokosmos „Mensch" als Vereinigung sämmtlicher individuellen Arten des Universums bietet, rücken sie hart an einander. Wir haben es bei Salomon Maimon mit einer unheimlichen, dämonischen Erscheinung zu thun, die gleichwohl das Interesse des Psychologen wie des Ethnologen eher fesselt, als die des größten jüdischen Thoragelehrten und uns hier als Zeitgenosse des großen Organisators des Chaßidismus beschäftigen soll, da derselbe als einziger unparteiischer Augenzeuge Berichte hinterlassen hat, deren sich eine leichtfertige, oberflächliche und feindselige Geschichtsschreibung als Unterlage bedient.

Maimon, ein ebenfalls als Wunderkind, aber als Sohn eines Dorfschänkers aus den niedrigsten Kreisen Littauens geborener Vagabund, hatte sich schon als 11 jähriger Knabe einen Ruf als Athlet in der geistigen Turnschule des Talmud gesichert. Sein geradezu unheimlicher Scharfsinn ließ ihn die jüdisch-spanische Philosophie spielend bewältigen, die Schriften Delmedigo's (Jaschar) machten ihn in der höheren Mathematik heimisch, das in Wilna so geläufige Studium der Kabbala befähigte ihn zu den unverständlichsten mystischen Konzeptionen, die den Kern der modernen sogenannten philosophischen Systeme bilden, und als seinem unsteten Geiste die Beschäftigung als Dorfmelammed nicht mehr zusagte, trieb es ihn nach Deutschland, der Witterung des neuen Zeitgeistes entgegen. In zerlumptem Kaftan, mit dem schauderhaften tiefrussischen Jargondialect, den der Littauer niemals abstreifen lernt, fand er Eingang in den Hörsaal Kestners, des berühmten Königsberger Lehrers der höheren Mathematik. Derselbe definirte, wie Dr. Kleinpaul erzählte, an der Tafel einen schwierigen Lehrsatz und forderte seine Hörer auf, die Definition zu wiederholen. Kein einziger hatte ihn verstanden, mit Ausnahme des littauischen Talmudisten, der sofort in seiner nur dem Mathematiker verständlichen Manier den Beweis an die Tafel zeichnete. Später zollte Goethe der Tiefe seines Geistes Anerkennung und Kant, dem M.'s philosophische Dissertationen zu Gesichte kamen, sagte über ihn, daß es nur Wenige gäbe, die mit gleichem Scharfsinn und gleicher Tiefe die Probleme der Philosophie zu behandeln wüßten. Im hohen Alter hat Kant freilich Anstoß daran genommen, daß seinem neuen System, welches das Gebäude der Alten in die Luft gesprengt hatte, in diesem hergelaufenen Judenjüngling ein Kritiker erwachsen war, der ebenso unbarmherzig, die Schwächen des neuen Systems aufdecken und damit den Anstoß zum Aufbau neuer „Spinngewebe" geben konnte, unter welcher Bezeichnung Kant die alten Systeme klassifizirt hatte. Da Kant infolge der Abnahme seiner Kräfte zu einer gehörigen Abwehr nicht mehr fähig war, hat jener Umstand zu einer Verbitterung in antisemitischem Sinne den Anstoß gegeben. Von Mendelssohn unterstützt, von dessen Schülern, denen alles andere näher lag, als Liebe und Verständniß für Philosophie verlassen, von den Orthodoxen wegen seines cynischen Lebenswandels ausgestoßen, starb M. im 46. Lebensjahre vor Hunger, nachdem er den unter dem Titel גבעת המורה bekannten klassischen Kommentar zum Moreh Nebuchim hinterlassen, den ersten, der dieses Meisterwerk vom Standpunkte der modernen Philosophie behandelt. Eine abschreckende Illustration des Talmudwortes: לא זכה נעשה לו סם המות „wenn er kein moralisches Glück hat, wird es (das Studium) ihm zum tödtlichen Gifte."

Wenn ich das Urtheil dieses Cynikers hier heranziehe, so geschieht dies einmal, um nachzuweisen, wie sehr dasselbe, nachdem es von Graetz zur Grund-

lage seines Berichtes genommen wurde, von demselben entstellt worden ist. Zweitens, weil selbst ein befangenes, von Vorurtheilen beeinflußtes Urtheil eines Augenzeugen mehr Werth hat, als ein solches, das sich auf Grund unkontrolirbarer Berichte vom Hörensagen konstruirt.

Die nachweisbaren Ungenauigkeiten, die sich der Philosophus vagabundus dabei hat zu Schulden kommen lassen, beweisen ebensowohl seine Oberflächlichkeit und seinen Mangel an praktischem Verständniß, wie seine Unbefangenheit. Da seine Autobiographie sehr selten ist, so muß ich aus der hebräischen Uebersetzung derselben rückübersetzen.

Er beginnt mit einem groben Schnitzer, in dem er den Gründer des Chaßidismus, R. Israel, mit R. Joel Balschemtow, dem Verfasser des Mif'alot, Enkel des Bach, verwechselt. Wenn er ferner von Wunderthaten des letzteren berichtet, von Wunderkuren und Entdeckung von Diebstählen, und als geborener Cyniker letztere durch den Witz zu erklären sucht, daß seine Leute die Diebstähle vorher ausgeführt haben, so steht er nicht hinter den Philistern des Städtchens Buczacz zurück, die einmal behauptet hatten, der Balschem hätte ein Pferd gestohlen. Die Sache verhielt sich in Wirklichkeit so: Ein armer Fuhrmann kam zu ihm gelaufen: es wäre ihm sein Pferd gestohlen worden. Darauf sagte ihm der Balschem, es befände sich in der ersten Dorfschänke bei Buczacz. Der Schänker war reich und mit dem Kultuspräsidenten — damals hieß er Roschhakohol — von Buczacz verschwägert, gleichzeitig ein arger Diebeshehler. Das Pferd wurde auch bei ihm gefunden, und die Logik des Kultuspräsidenten traf, was sonst selten der Fall ist, mit der des Philosophen zusammen, daß es nur der Entdecker gestohlen haben könne.

M. fährt nun fort: „Es fanden sich jedoch Schüler, welche in der Anhänglichkeit der Massen ein Mittel sahen, denselben nützlich zu werden, und ihnen eine Aufklärung in ihrem Sinne zu verschaffen. Als erstes Ziel hatten sie dabei die Beseitigung eingerissener Uebelstände im Auge, und zwar die Herrschsucht der Gelehrten und das Mönchswesen der Frommen. Sie traten gegen die Rabbiner auf, die sich auf Grund ihres talmudischen Wissens eine förmliche Herrschaft über das Volk angemaßt hatten, die mit ihren pilpulistischen Kunststücken das Gesetz auf den Kopf stellten, die das Studium als Sport, aber nicht als Richtschnur für die Handlungen betrieben, und die Gebote als bloße äußerliche Ceremonien ohne wahre Andacht handhabten; (S. 96) gegen die frommen Asketen, weil sie behaupten, daß das Fasten und die Kasteiungen den Körper und damit auch den Geist schwächen und ihm die Seelenruhe und den Frohsinn rauben, ohne die es keinen wahren Gottesdienst gäbe. Der Mensch solle im Gegentheil dem Körper das Nöthige gewähren und die Welt soweit genießen, als es zur Belebung der Gefühle nothwendig sei. Der eigentliche Kultus bestehe in dem Dienste des Herzens, d. i. dem Gebete mit feuriger Andacht, dem התלהבות*), ferner dem בטול היש, einem schwer übersetzbaren Begriffe, den er einseitig mit „Aufgeben der Individualität" wiedergiebt.

(S. 101.) „Die neuen Organisatoren sagen: Die erste Grundbedingung des Choßid ist der Frohsinn, der vor Allem unversehrt erhalten werden muß. Für den religiösen Dienst ist das Endziel das Abstreifen des Körperlichen התפשטות הגשמיות, das auch der Schulchan Aruch § 98 für das Gebet fordert. Darunter

*) Der Noda bijehuda schreibt dasselbe mit demselben Ausdrucke einem Prager Talmudisten seiner Zeit vor, der sich eines schweren Delictes schuldig gemacht hatte und zu schwach war, um die entsprechenden Kasteiungen durchzumachen.

sei zu verstehen die Freimachung des Denkens von allem Körperlichen bis zum Vergessen des eigenen Ichs, um sich in die Andacht, in das Göttliche zu versenken (Nachmanides: דבקות), bis man zu dem Gefühle kommt, daß alle Aeußerungen der Lebensthätigkeit nichts andres sind, als Aeußerungen der göttlichen Lebenskraft, eine Andacht, die an sich über Zeit und Form erhaben ist, aber hauptsächlich durch das Gebet in seiner Zeit herbeigeführt wird, in welchem man sich so sehr in die Betrachtung der Hoheit des Schöpfers zu versenken hat, daß der Körper und die eigene Individualität aus dem Gedächtnisse schwinden. Da es aber dem an das Körperliche gebundenen Menschen äußerst schwer falle, sich von dessen Zwang loszumachen, namentlich infolge der „fremden Gedanken" (מחשבות זרות), welche, wenigstens auf Augenblicke, das ungestörte Denken unterbrechen und den Menschen von seinem Stande abdrängen, sehen sie sich zwecks Abwehr derselben zu gewaltsamen Bewegungen und lautem Schreien gezwungen, das zuweilen völlige Erschöpfung bis zur Ohnmacht nach sich zieht." (Das veranlaßt wiederum M. zu spöttischen Bemerkungen.)

Er fährt dann fort: „Wenn nun auch diese Arbeit der Religionsübung im Grunde mit dem angestrebten Zwecke in Einklang steht, so läßt sich nicht leugnen, daß dabei zu Extravaganzen Gelegenheit geboten ist. Die Inbrunst der Andacht ist von der persönlichen Erkenntnißfähigkeit abhängig. Das בטול היש, Aufgehen der Körperlichkeit, kann nur eintreten, wenn die Erkenntnißthätigkeit derart von ihrem göttlichen Objekt in Anspruch genommen erscheint, daß dadurch die Loslösung von der eigenen Individualität eintritt. Solange jedoch die Erkenntniß innerhalb der Denkthätigkeit beschränkt bleibt, wegen der Unerreichbarkeit des Objektes nicht fortschreiten kann, wird ohne Zweifel die Emotion unterdrückt, anstatt sich einzustellen, da alle Geisteskräfte sich um den Mittelpunkt eines unbefruchteten Gedankenganges schaaren. Man sieht Manche, die mit der Pfeife im Munde den ganzen Tag vor sich hinbrüten, und wenn man sie frägt, womit sie beschäftigt sind, so ist die Antwort: Mit Nachdenken. Das wäre nun recht, wenn die Leute genügende Vorbildung durch naturwissenschaftliche Studien besäßen. Da diese aber sehr armselige sind, so ist dieser unfruchtbare Zustand ein unnatürlicher. — — — Wieso sich diese Vereinigung so schnell über das ganze Land verbreitet hat? Wieso ihre neuen Sitten bei einem so großen Theile unsres Volkes Anklang gefunden haben? Das ist leicht zu erklären durch den natürlichen Hang zu Müßiggang und Schwärmerei, der der Masse der polnischen Juden, die ihre Lebensaufgabe im Lernen und Grübeln sehen, eigen ist, ferner durch die Trockenheit des üblichen Studiums, die schwere Last der immer verschärften Verordnungen der Rabbiner, gegen welche diese Chaßidim Erleichterungen schaffen, und den Hang zum Wunderbaren, der dabei Nahrung findet. Anfänglich traten die Rabbiner und die Frommen der alten Mode gegen diese Neuerung auf, aber erfolglos, ohne daß jedoch der Haß und Streit zwischen beiden Parteien beigelegt wurde, so daß die Judenheit in zwei Lager: Chassidim und Misnagdim (wörtlich: Gegner) gespalten erscheint. Ich hatte damals als Dorflehrer noch keinen rechten Begriff von diesen Neuen und konnte mir kein Urtheil über sie bilden, bis ich einen jungen Mann kennen lernte, der mein Dorf besuchte und Gelegenheit gehabt hatte, die «Rabbijim »persönlich zu sprechen. Er kannte die Verhältnisse zwar nur oberflächlich, so daß er nicht alle meine Fragen zu beantworten wußte, aber er sagte mir, daß die Aufnahme in den Verein mit keinerlei Schwierigkeit verbunden sei. Jedermann, der den Willen habe, seine Religiosität zu vervollkommnen, ohne den Weg dafür zu kennen oder die Art, die ihm entgegenstehenden geistigen Hindernisse zu beseitigen, der braucht nur den Rabbi zu besuchen, um

als Anhänger zu gelten. Er brauche dem Rabbi keinerlei Sündenbekenntniß oder Schilderung seiner Mängel vorzulegen, seine Verhältnisse und dergl. zu schildern, da das Herz vor ihm offen liege und alle Geheimnisse der Seele vor dessen prophetischem Geiste und hellsehendem Auge unverhüllt dalägen. Die Vorträge, welche derselbe hält, seien keine vorbereiteten Predigten, sondern je nach der Person unvermittelt eintretende Eingebungen im Zustande der Abstreifung des Irdischen. Die Art und Weise dieser Vorstellung übte einen nachhaltigen Eindruck auf mich, und ich verlangte einige Beispiele zu hören. Der junge Mann rieb sich die Stirn, wandte sich dann mit Ekstase zu mir und sagte mir, wie der Rabbi den Vers ויהי כנגן המנגן bei Elisa erklärt hatte:

Der Prophetengeist kann nicht auf einen Mann kommen, der sich als Subjekt (פועל) fühlt, sondern nur, wenn er als Objekt (פעול), wie ein musikalisches Instrument, dasteht, d. h. wehaja kenaggen hamenaggen, wenn der Sänger (der Prophet oder Zaddik) sich in eine Stimmung versetzt, die ihn dem Musikinstrument gleich macht, nur dann kann göttlicher Geist auf ihn kommen. Ferner soll Mischnah Aboth: יהי כבוד חברך חביב עליך כשלך (behufs ethischer Nutzanwendung) so ausgelegt werden: Wenn Jemand sich selbst Komplimente machen sollte, so wird er nicht nur keine Freude daran haben, sondern sich lächerlich vorkommen. Ebenso lächerlich sollen uns aber die Komplimente vorkommen, die uns Andere machen, da die Ehrenbezeugungen unsren wahren inneren Werth nicht um das Mindeste erhöhen, d. h.: es sei die Ehrenbezeugung Deines Nächsten Dir gerade so lieb, wie Deine eigene.

„Diese tiefen Sprüche, die kostbare Ethik in sich bergen, machten großen Eindruck auf mich. Was mir der Mann über die Chaßidim mittheilte, erregte meine Phantasie derart, daß ich vor Begierde brannte, mich denselben anzuschließen. Mit Ungeduld erwartete ich den Abschluß meiner Dienstzeit und begab mich, anstatt nach Hause, direkt nach Meseritsch, dem Wohnsitze des Rabbi Dowber. Es dauerte einige Wochen, bis ich den Weg zu Fuß zurückgelegt hatte. Nach kurzer Rast von der Anstrengung ging ich in die Wohnung des Rabbi in der Meinung, sofort aufgenommen zu werden. Aber es wurde mir bedeutet, daß ich erst zu der gemeinschaftlichen Mahlzeit vorgelassen werden würde, um während derselben seinen Vortrag zu hören, der auch für meine persönlichen Wünsche Befriedigung bieten würde. Obwohl ich also nicht direkt vorgelassen würde, sondern nur in Gemeinschaft, sei darin schließlich keine Zurücksetzung zu erblicken. Am Sabbath kam ich zu Tische und fand eine Versammlung angesehener Leute, die aus verschiedenen Gegenden gekommen waren. Endlich erschien der Zaddik selbst, ein Mann von imponirendem, Ehrfurcht gebietendem Aeußeren, in weißen Atlasgewändern, weißen Schuhen, sogar mit weißer Tabakdose. (Weiß ist bei den Kabbalisten die Farbe der Gnade.) Der Zaddik gab jedem Gaste Willkommen (Schalom); dann setzten wir uns Alle zu Tische. Während der ganzen Mahlzeit herrschte feierliche Stille. Nach dem Essen stimmte der Zaddik eine Melodie an, die erhaben und das Gemüth erhebend wirkte. Dann legte er die Hand an die Stirne und dachte eine Zeitlang nach. Darauf begann er jeden einzelnen Gast bei seinem Namen und dem Namen seines Heimathsortes zu nennen. Wir waren selbstverständlich Alle sehr erstaunt darüber. Dann befahl er einem Jeden von uns, einen beliebigen Vers aus der Bibel vorzusagen. Nachdem wir dies gethan, begann der Rabbi einen Vortrag, in welchem er mit großer Kunstfertigkeit die sämmtlichen Bibelverse zu einem Ganzen verflocht, trotz ihrer Verschiedenartigkeit des Inhalts und des Ursprungs von so vielen Orten. Was aber noch wunderbarer war, er wußte es so einzurichten, daß es Jedem Einzelnen von uns schien, als ob er in dem von ihm vorgelegten

Verse nunmehr einzelne Andeutungen auf seine speziellen Verhältnisse und seine Herzensgedanken fände. Diese Sache versetzte uns in äußerstes Erstaunen."

Bisher ist also Alles merkwürdig gut gegangen. Aber es müßte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, wenn diese hoffnungslos verstockte Sünderseele, dieser charakterlose Cyniker, der am Judenthume nur noch mit spinnwebdünnen Fäden hing, durch noch so mächtige Suggestion seinen freien Trieben hätte entrissen werden können. Wenn je bei Einem, war auf ihn das Goethe'sche Wort gemünzt, der Mensch sei eine Mischung von Feuer und Dreck.

Nun ist es ein psychologisch festgestelltes Gesetz, daß auf jeden derartig fascinirenden Eindruck, den die Anziehungskraft dieser Männer hervorbringt, der Rückschlag, die Rückkehr zur individuellen Freiheit des Ichs, auch bei den gläubigsten Chaßidim niemals ausbleibt, damit die Willensfreiheit, die Grundlage der religiösen Postulate, nicht durch fremden Einfluß aufgehoben werde. Aber es kommt darauf an, in welche Entfernung der Rückschlag das Subjekt zurückschleudert. Auch das Erew Raw stand am Sinai. Als dann aber der Eindruck verblaßte und Mose's Abwesenheit sie sich selbst überließ, da verfielen sie auf das goldene Kalb und rissen noch viele von Israel mit sich.

M. fährt nun fort:

„Aber es dauerte nicht lange, und meine Emotion begann zu erkalten. Die große Ehrfurcht in meinem Herzen vor dem Rabbi und seinem Anhange im Allgemeinen wurde von Tag zu Tag schwächer. Nach und nach gewann ich die Ueberzeugung, daß diese kunstvollen Erklärungen falsch seien, ferner daß sie immer um denselben Angelpunkt des Bittul Hajesch, des Aufgebens der Individualität, sich drehen, sodaß man, wenn man e i n e n Satz gehört hat, schon nichts Neues mehr hört."

Unsere Weisen sind Maimon hier schon zuvorgekommen in der Erklärung des Salomonischen Spruches: מעדה בגד ביום קרה „Wer das Kleid bei Frost ablegt, wer Essig auf Natron gießt, der ist derselbe, der mit Melodien auf ein bösartiges Herz einwirken will." Darauf bemerkt nämlich der Talmud: darunter ist der zu verstehen, der einem unwürdigen Schüler Thora lehrt. Nun kommt Maimon's littauische Schlaumeierei, die demjenigen, der die Verhältnisse kennt, als purer Blödsinn erscheint.

„Auch diese wunderbaren Thatsachen klärten sich mir auf sehr einfache und natürliche Weise auf. Die Berichte, die sie von ihren Bekannten und überall verbreiteten Spionen bekommen, verbunden mit einer natürlichen Begabung von Menschenkenntniß und Physiognomik, zusammen mit einer Geschicklichkeit der Fragestellung, die die innersten Geheimnisse hervorzulocken weiß, das Alles läßt sie den Massen als Propheten erscheinen und verleiht ihnen den großen Nimbus.

„Auch wurden mir die Anhänger verdächtig wegen ihrer groben Späße und ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit. Von ihrer Wildheit folgendes Beispiel:

„Einmal versammelten wir uns wie gewöhnlich zum Morgengebet, wobei sich Einer verspätete. Als er endlich kam, fragten sie ihn, wo er so lange geblieben sei. Er antwortete, es sei ihm in der Nacht ein Töchterchen geboren worden. Darauf beglückwünschte man ihn allseitig recht laut mit Maseltow! Auf den Lärm kam der Zaddik aus seinem Stübchen und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. Die Chaßidim antworteten: Wir beglückwünschten ihn zur Geburt einer Tochter. Einer Tochter? fragte er. Er verdient Pantoffel. Der Glückliche begriff das nur mit Sträuben, aber er wurde über die Schwelle gelegt und zum Gaudium Aller, wohl mit Ausnahme seiner selbst, mit Pantoffeln traktirt. Nach Vollzug dieses Aktes wurden sie zum Gebet kommandirt, mit Freude!"

Der Mann hat den Talmud vergessen, der Aehnliches von den Amoraim erzählt, die vor dem Beginn des Studiums eine מלתא דבדיחותא, einen Scherz veranstalteten, um den Trübsinn zu verscheuchen, und dann sich in den Tallis hüllten und wie der Talmud schließt, in furchtvollem Ernst dasaßen. —

Wenn übrigens diese Episode nur dazu gedient haben sollte, um den unreinen Wiedehopf auf unbewußte Weise hinauszubugsiren, so war es auch ein gelungenes Kunststück.

„Ich entschloß mich also", fährt er fort, „die heilige Stadt Meseritsch zu verlassen. Nach einigen Tagen nahm ich meinen Segen vom Zaddik und empfahl mich bei allen Freunden auf Nimmerwiedersehen." —

Nun folgt eine obstruse Erklärung der Organisation, die er in Weise, Listige, Starke und Gutmüthige eintheilt, aus welcher folgender Passus hervorzuheben ist, der den merkwürdigen Eindruck kennzeichnet, der in diesem unstäten, exzentrischen Geiste dennoch zurückgeblieben ist.

(S. 108 Fußnote.) „Ich kannte einen dieser Gibborim. Es war ein junger Mann (höchstwahrscheinlich der später unter dem Namen R. R. Süsche bekannte Rabbi von Anapolje), mager, von schwachem Körperbau und bleichem Gesichte. Er reiste in Polen umher, um Anhänger zu werben. Dieser Mann hatte eine geheime Kraft im Ansehen und im Blicke seiner Augen, um Schrecken auf die Menschen zu werfen und sie zum Gehorsam zu zwingen, sodaß er eine tyrannische Herrschaft über sie ausübte. Wenn er in eine Stadt kam, war seine erste Frage nach den Einrichtungen der Gemeinde. Was ihm daran nicht gefiel, befahl er aufzuheben und umzuändern. Seine Befehle wurden mit strengster Genauigkeit ausgeführt. Die Vorsteher erschraken und erzitterten vor ihm.

„Und doch waren es zumeist alte und angesehene Leute, deren kleiner Finger seine Thorakenntnisse aufwog? Einmal widersetzte sich gegen ihn einer der großen Talmudisten, der sich weigerte, an die Zaddikim zu glauben. Der Gibbor sah ihn mit Zornblicken an, und dieser Blick erschreckte den Misnaged so sehr, daß ihn vor Aufregung ein hitziges Fieber ergriff, an dem er nach einigen Tagen starb. Diese Geisteskraft und Energie hat sich der Gibbor durch seine Erziehung als Stoiker seit seiner frühesten Jugend erworben. (Sic!)"

Zu dieser rationalistischen Ausflucht muß man denn doch fragen: Risum teneatis, amici?

Den Schluß seiner Erzählung bildet folgender Satz: „Da begann der Kampf gegen diese Chaßidim, dessen Führung der in der ganzen Diaspora rühmlichst bekannte Gaon R. Elia von Wilna übernommen hatte. Dank seiner Energie ist die Macht derselben gebrochen und sind nur vereinzelte Aehren davon übrig geblieben, die in einzelnen Provinzen zerstreut und zersplittert sind."

So malt sich die praktische Welt in dem Wolkenkuckucksheim des littauischen Philosophen und seines Adepten Graetz aus.

Geschichtliche Analogieen — R. Mose Taku.

Was den Zeitgenossen als etwas unerhört Neues vorkam, war in der That nur die Wiederholung älterer Geschichtsprozesse, die durch die Drangsale der Jahrhunderte in Vergessenheit gerathen waren. Obwohl der Aehnlichkeit der Benennung „Chaßidim" mit früheren Organisationen an sich nicht die geringste Bedeutung zukäme, so ist uns doch ein Bericht eines längst verschollenen Augenzeugen wiedererstanden, in dem vor Jahrzehnten aufgefundenen Fragmente des כתב תמים von R. Mose Taku, worin die damaligen Chaßidim, die Schüler des R. Juda Chaßid in den französischen Rheinprovinzen, in Schilderungen vorge-

führt werden, die eine geradezu frappante Aehnlichkeit mit denen des R. Israel Balschemtow bieten, die um so merkwürdiger ist, als uns sonst keinerlei schriftliche Ueberlieferung davon Kenntniß giebt.

R. Moses Taku ist der erste polnische Jude, der in die literarische Arena tritt, ein Charaktertypus des polnischen Gelehrten späterer Jahrhunderte mit allen seinen Vorzügen und Mängeln. Wir erhalten durch ihn auch indirekte Belehrung über die auffallende Thatsache, daß Jahrhunderte lang die jüdische, zahlreiche Bevölkerung Polens auf dem Gebiete des Schriftthums kein Lebenszeichen von sich gegeben hat, durch den bisher nicht bekannt gewordenen Umstand, daß die Karaiten die Lage vollständig beherrschten, wie sie von Byzanz aus über Bulgarien und die Donauländer den Welthandel mit Polen und Rußland vermittelten. In Rothrußland, dem heutigen Galizien, das seinen Namen der Hauptstadt Halicz (heute ein unbedeutender Ort mit alten Ruinen) verdankt, wie in Ukraine und Littauen, hatten sie die Macht in Händen und ließen die Rabbaniten nicht aufkommen. Wie in Sichem von den alten Kuthäern (Samaritanern), ist noch bis heut in Halicz ein wenig ehrwürdiger Ruinenrest der alten Karäergemeinde geblieben, ebenso wie jene ein warnendes Abzeichen für alle unbefugten Reformer, die ihre den Todeskeim in sich tragenden Neugebilde an die Stelle Israels setzen wollen.

Der volle Name dieses Mannes war R. Mose ben Chasdai. Er ging von Polen nach Paris, um an der dortigen jüdischen Hochschule des Rabbenn Jechiel zusammen mit Nachmanides Talmud zu lernen. Der Letztere erwähnt ihn in seinen Glossen zu Gittin I als den „Chacham R. Mose bar Chasdai aus Polonia — er soll lang leben!" Ebenso zitirt Or Sarua aus derselben Schule zwei Responsen von ihm; endlich nennt R. Israel Bruna Resp. 168 seinen vollen Namen mit dem Beisatze „Taku" und nennt ihn Resp. 24 als Verfasser des K'tab tamim, dessen Grab in Neustadt bei Wien sich befindet. Aus alledem geht hervor, daß Taku ein angesehener Mann, Gelehrter von Rang und großer Frömmigkeit war. Wenn seine Schrift so gut wie verschollen geblieben und erst neuerdings in der Zeitschrift Ozar nechmad wieder ans Licht gekommen ist, so ist das ein Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit, denn in so despektirlichem Tone, mit so klobantenhaften Angriffen hat seither noch Niemand von R. Saadia Gaon, Maimonides, Ibn Esra und R. Jehuda Chaßid und seiner Schule zu sprechen gewagt. Der polnisch-französische Ungestüm des pilpulistischen Jeschibahbachurs, dessen ungeschulter Scharfsinn die Blößen der philosophischen Systeme blitzschnell herausfindet und gegen alle Fechterregel blind drauf loshaut, dabei seinen eigenen Schädel der feinen Klinge des Gegners rettungslos blosstellt, das ist das Bild des polnischen Misnaged, nur um fünf Jahrhunderte vorausgeeilt.

In den Resp. des R. Mose Isserles schreibt R. Samuel Juda Katzenellenbogen von Padua an denselben (R. 123): „Es ist ein betrübender Fall, wenn du, mein Herr, mir schreibst, daß unser Verwandter R'schal (R. Salomon Luria von Lublin) sich Ausdrücke gegen das Schir Hajichud erlaubt hat und an seinem Orte das Absagen desselben verboten hat, gestützt auf das uralte K'tab Tamim und dessen Behauptung, daß in jenem der Vers סובב את הכל „der Du Alles umgiebst und in Allem bist" eine Blasphemie enthalte. Hier ist der Kernpunkt der prinzipiellen Differenz zwischen der transcendentalen Schule des R. Saadia Gaon, welcher sowohl R. Juda Chaßid, wie R. Israel Balschemtow angehören, und den Verfechtern der agadistischen Anschauung, nach anthropomorphem Wortlaute genommen.

Man hätte glauben sollen, daß dieser Streit längst gegenstandslos geworden, seit die strenge Verpönung der leisesten anthropomorphen Vorstellung von Maimonides zur Halacha erhoben, von der höchsten Autorität auf dem Gebiete des Talmud wie der Kabbala, dem ebenbürtigen Gegner des Maimonides, vom Rabed, im Prinzip anerkannt und als Entschuldigungsgrund, daß man die Irrenden nicht Ketzer nennen könne, der Umstand angegeben worden war, daß ihnen in dem Wortlaute der Agada Gelegenheit zu unverschuldetem Irrthum gegeben sei. Aber je mehr sich das juristische und rituale Talmudstudium von aller Religionsphilosophie und Mystik entfernte, desto gleichgültiger wurde es gegen die logischen Konsequenzen und Dissonanzen des Wortlautes der Agada, und umgekehrt je mehr sich die Kabbalisten in die theosophische Erkenntniß, als die Seele der Thora, versenkten, desto strenger und geläuterter wurde die weitgehendste transcendentale Anschauung. Ein Rollenwechsel der Extreme, der auf unwandelbaren Gesetzen beruht. Es handelte sich um nichts Geringeres als um das Wesen und den Kern des Judenthums, die Reinheit der Gotteserkenntniß, und wenn es als Fluch des Golus empfunden wurde, daß Uneinigkeit auf dem Gebiete der Halacha herrschte, so war das ohne Bedeutung gegen die Thatsache, daß in diesen wesentlichsten Punkten eine Zeit lang eine Spaltung in zwei Lager entstehen konnte.

Der lebendige Instinkt der Volksseele, im Feuer der Scheiterhaufen geläutert, hatte den Streit längst zu Gunsten des Maimonides und seiner 13 Glaubensartikel entschieden und es dem Chaßidismus vorbehalten, diese Entscheidung litterarisch auf dem Gebiete der Agada und Kabbala durchzuführen, wie dies der Sohn des R. Dowber, R. Abraham Hamalach, in seinem Chessed l'abraham endgültig entschieden hat. Ebenso ist das Schir hajichud die Perle der religiösen Andacht geblieben, besonders für die Nacht des Versöhnungstages, die den gemeinen Mann in die Sphäre der Engel erhebt, hoch über die Studirstube des Gelehrten.

Wie hoch der Chaßidismus da über seinen Gegnern steht, soll Folgendes beweisen.

R. Mose Taku schreibt (S. 81): „Es giebt ein Gedicht, das man Schir Hajichud nennt, und ich hörte, daß R. Bezalel es aus dem Werke des R. Saadia Haëmunoth zum Theil verfaßt habe — denn von dem Verse 50, Tag 4, an hat es R. Samuel (Vater des R. Juda Chaßid, dessen Initialen sich in diesem Verse finden) verfaßt. Da heißt es: Alle sind in Dir und Du bist in Allen, Du umgiebst Alles und erfüllst das All, und so lange das All existirt, bist Du in Allem, und bevor das All existirte, warst Du, und als das All ward, erfülltest Du das All. Folglich muß man sagen, daß wenn es darin heißt: Als Richter sitzt Er aus grauester Vorzeit, und Seine Heerschaaren sind auf der Rechten und Linken, so sei das nur figürlich als erschaffene Vorstellung (für die Propheten) zu nehmen, und das ist die Blasphemie." Dazu bemerkt die Note im Ozar nechmad: „Ich habe von H. Senior Sachs gehört, daß der Gaon R. Elia Wilnaer das Absagen des Schir Hajichud in seinem Bethause verboten hat, weil nach seiner Ansicht der Verfasser „Mchal Baslus" geheißen hat — seine Initialen finden sich am Ende des dritten Tages." — Die Quelle ist viel zu trüb, um dafür zu genügen, einem Manne, wie dem Gaon, eine solche Albernheit unterzuschieben. Die Thatsache des Verbotes mag ja, obwohl unerfreulich, wahr sein, aber die Begründung kann nicht über seine Lippen gekommen sein. Denn 1) kann der Verfasser ganz ruhig „Michael" geheißen haben, das wäre kein Verbrechen; 2) wird „Michael" mit ' geschrieben, und der Verfasser beherrscht die Sprache

hinreichend, um das zu wissen und eventuell ein Wort mit ר zu finden; 3) ist „Baslus" Luft; 4) finden sich die betreffenden Initialen nicht a. a. O.; 5) war der Verfasser nach Angabe aller Zeitgenossen, auch des R. Mose Taku, einer der angesehensten Männer seiner Zeit. Schließlich lehrt uns der Talmud, wie sich der große Hillel in zweifelhaften Fällen auf die Autorität des Volkes verließ. „Wenn sie keine Propheten sind, so sind sie doch Söhne der Propheten." Die Autorität eines einzelnen Gelehrten, und wäre er so groß, wie der Gaon, ist gegenüber der Autorität der Volksseele in diesem Falle, die das Schir Hajichud als ein Juwel der Heiligkeit ehrt, nicht mehr werth als die irgend eines andren Gelehrten.

Hören wir dagegen, was unsere Weisen sagen! Der unter dem Namen „der Seher von Lublin" berühmte Chaßidimrabbi R. Jacob Isak Horowitz von Lublin wurde einmal am Schabuothfeste angegangen, um Regen zu beten, da eine Dürre herrschte, daß das Vieh auf dem Felde vor Durst fiel. Er begann nun von dem Verfasser des Schir Hajichud zu sprechen und beleuchtete die außerordentliche Größe dieses Mannes. Während dieses Vorganges bedeckte sich der Himmel mit Gewölk, und ein strömender Regen ging nieder, daß man das Bethhamidrasch nicht verlassen konnte. Darauf sagte er: Wenn man den richtigen Jichud nicht zur Hand hat, so ist das Schir Hajichud kolel kol hajichudim, d. h.: alle kabbalistischen Gebete sind in demselben vereinigt.

Das ist die Harmonie, die der Chaßidismus zwischen diesen scheinbar unlöslichen Gegensätzen hergestellt hat, die in Wirklichkeit auch nur für den Laien existiren. Uebrigens kann auch der Laie konstatiren, daß das Schir hajichud sämmtliche Sefiroth erwähnt, am 1. Tage חסד, am 2. גבורה, am 3. יעקב am 4. נצח, am 5. הוד, am 6. יסוד, daß also die Kabbala, gerade so wie im Chessed l'abraham, in die vollkommenste transcendentale Philosophie eingehüllt ist.

Ohne auf das K'tab Tamim weiter zurückzukommen, das besser ungeschrieben geblieben wäre, da es in der Hitze seiner Angriffe, hervorgerufen durch Dispute mit polnischen Karaiten, zu Schlußfolgerungen kommt, die in mittelalterlicher Ungeschlachtheit wirkliche Blasphemien bilden, wollen wir nur die Eingangs erwähnte Schilderung der „guten Jüden" seiner Zeit herausgreifen.

Nachdem R. Mose mit allen jüdischen Religionsphilosophen und nicht am wenigsten mit R. Juda Chaßid wegen dessen Thesen: „denn der Schöpfer ist unendlich, und der Prophet konnte Ihn nicht erkennen, weil Er unendlich ist und keinerlei Gestalt hat; deshalb konnte der Prophet nicht wissen und begreifen, woher ihm die Offenbarung kommt und wer zu ihm spricht; deshalb mußte die Majestät der Erscheinung, von ihren Heerschaaren umgeben, in die Offenbarung treten; darum heißt es: »Er sitzt auf dem Throne«, aber dem Schöpfer kann man keinen Thron vindiciren, denn Seine Größe ist unerforschlich. Die Erscheinung dient nur dazu, um ihm zu zeigen, daß Er der Herr aller Engel ist. Wenn nun der Prophet sich von den wunderbaren Erscheinungen umgeben sieht, so weiß er, daß die Offenbarung vom Allerhöchsten kommt, deshalb heißt es: »auf dem Throne sitzend«, um dem Propheten zu zeigen, daß es einen König und Weltleiter giebt, das ist der Sinn des Verses in Josaia 6, 1" — herumdisputirt hat, fällt er über dessen Schüler her und sagt: „Dies, die Agadoth nämlich, sind die wahren Religionslehren, aber nicht die der Leute, die sie in ihrem Kopfe ausbrecken und aus Licht Finsterniß machen und umgekehrt und sich aus sich heraus eine Weisheit konstruiren. Neben ihnen stehen die Unwissenden, die Ketzer, die sich in den heiligen Formeln üben. Zuweilen treffen sie das

Richtige, dann wird ihre Seele von Schreck ergriffen, der Körper fällt erschöpft zusammen, so daß sie keine Scheidewand mehr vor der Seele haben. Diese werden dann hellsehend auf weite Entfernung bis nach einer Zeit, wo die Kraft der Andacht erlischt und der Mensch wieder zu sich selbst zurückkehrt mit gestörtem Bewußtsein. Aehnlich machen es aber die Spiritisten (wie man heutzutage die Dämonenbeschwörer nennt), die einen der Ihrigen in einen Zustand versetzen, in dem er ihnen weit entlegene Vorgänge mittheilt. So schreibt Ibn Esra: Was heißt מראה (Erscheinung)? Wenn Jemand durch Formeln sich dazu bringt, daß ihm Geheimnisse enthüllt werden durch Prophetengeist, so daß der Körper, dieses niedere, vergängliche Kleid der Seele, niedergebeugt und durchzittert wird von der Macht des Prophetengeistes, denselben nicht ertragen kann, wie bewußtlos dasteht, seinen Ort nicht mehr kennt, seinen Körper weder sieht noch kennt noch fühlt, aber mit seiner Seele sieht und hört, das heißt „Vision" und „Erscheinung".

Das, sagt R. Mose Taku, ist nur auf Laien anwendbar; aber der richtige Kabbalist wird weder erschüttert noch bewußtlos (S. 84. 85).

Diese Skizze genügt um die Analogie der alten französischen Chaßidimschule mit der neuen festzustellen.

Die Chabadäer*).

Der Kampf, den der Gaon gegen den Chaßidismus führte, in welchem ihm außer seiner gewaltigen persönlichen Autorität ganz Littauen und die leitenden Rabbiner Polens und Galiziens zur Seite standen, erforderte eine energische Abwehr. Der Bann, den er gegen denselben geschleudert hatte, wurde in einem Rathe, welchen die großen Schüler des R. Dowber unter sich abgehalten hatten, ohne Zustimmung des Letzteren durch einen Gegenbann erwidert, wie es das Gesetz vorschreibt, wenn der erste ungerechtfertigt erscheint. Der greise Patriarch war einer solchen Maßregel jedoch abgeneigt. Aber seine Schüler fühlten sich verpflichtet, die Ehre ihres Lehrers auch gegen seinen Willen zu vertheidigen. Da erschien er, auf seine Krücken gestützt — er war seit Jahren gichtleidend — in ihrer Mitte und sagte ihnen: „Ihr habt damit soviel gewirkt, daß fortan in dem Streite die Chaßidim die Oberhand behalten werden, aber ihr habt durch euer eigenmächtiges Vorgehen euer Oberhaupt verwirkt." Er designirte nun den jüngsten und, wie er sagte, den kleinsten seiner Schüler zum Oberhaupte der Judenheit von Reußen, der an Littauen angrenzenden Provinz Weißrußland, einen Mann, der an talmudischer Gelehrsamkeit dem Gaon ebenbürtig war und als Lehrer und Erzieher der Massen seines Gleichen nicht hatte. Dieser hat die Konzeptionen seines Lehrers zu einem vollständigen religionsphilosophischen System ausgearbeitet, von welchem an dieser Stelle nur wiederholt darauf hingewiesen werden kann, daß die überraschende Neuheit desselben nur von dem Effekt übertroffen wird, den der Parallelismus mit den ebenso unvermittelt auf dem Boden des modernen Zeitgeistes entstandenen nihilistischen Systemen bei seiner Entdeckung bei den Kennern beider weltenweit getrennten Disziplinen hervorgerufen hat. Das Verhältniß des altrabbinischen littauischen Systems, des vollständig popularisirten Studiums der rabbinischen Wissenschaft in allen ihren Fächern, dem talmudischen, scholastisch-philosophischen und kabbalistischen, vereinfacht durch die Reform des Gaon, der das Memoriren und encyklopädistische Studium an die

*) Chabad, nach den Initialen der Worte חכמה, בינה, דעה, nannte sich die Schule des „Raw" (Senior Salman aus Ljubowicz und Ladi) nach dessen Prinzip, daß der Kopf das Herz, der Gedanke die Emotion vollständig beherrschen und zu sich zu erheben hat.

Stelle des Pilpul und der Zersplitterung der einzelnen Fachstudien gesetzt hatte, zu dem neuen chabadäischen, läßt sich am Kürzesten durch den Vergleich des unmagnetischen zum magnetischen Eisen verständlich machen. In der Schule des Gaon gilt nichts als das „Buch" und das subjektive Verständniß desselben. Die Moleküle liegen nebeneinander, stoßen sich durch die Gleichnamigkeit ihrer Pole gegenseitig ab. Im Chaßidismus ist der leitende Einfluß des Lehrers Alles, das „Buch" der Schlüssel des freien Studiums der eigenen Geistesschätze. Der Wechselverkehr zwischen den ungleichnamigen Polen der einzelnen Individualitäten erzeugt die einheitliche Stimmung auf die Richtung eines gemeinsamen magnetischen Stromes, nach dem Spruche König Salomo's, des ältesten Kenners des Magnetismus: ברזל בברזל יחד — יחד ist zusammengezogen aus יאחד — „Eisen wird von Eisen angezogen, und der eine Mann im Verbande mit dem Antlitze seines Nächsten."

Die blitzartigen psychologischen Streiflichter, denen wir überall in den Schriften des R. Dowber begegnen, hat der Raw (R. Senior Salman) zu einem der merkwürdigsten Systeme experimentueller Psychologie verarbeitet. Unter diesem modernen Titel verstehen die arischen Materialisten die Prüfung der seelischen Vorgänge durch Vivisektion am Thiere. Aber, wenn man einem Hunde den Schwanz abschneidet und die Wirkung auf sein Gemüth und seine Nerven bloßlegt, so kann man es zu einer Kynologie, aber nicht zur Psychologie des Menschen bringen. Der Plan, mit dem Messer zur Seele vorzudringen, ist auf die falsche Prämisse der Negation einer solchen, auf dem Apsychismus, aufgebaut, auf dem Jägerlatein, das den Sitz der Seele des Hasen in denjenigen Körpertheil verlegt, der auf ein empfangenes Schrotkorn am Wenigsten reagirt. Nach aller Naturwissenschaft kommt man dann heute zu dem Schlußresultat, das Bewußtsein sei das Geheimniß der Geheimnisse (Hamburger Naturforschertag). Nach Darwin ist die Fortpflanzung das Geheimniß der Geheimnisse. Resultat der modernen Forschung ist also, daß der Mensch, d. h. das unsrem Geiste zugänglichste Schöpfungsstück, vollständig erforscht ist mit Ausnahme seiner obersten und untersten Sphäre, mit Ausnahme des Bauches, der für den Arzt wenigstens noch immer abdomen sepulchrum medicinae („der Bauch ist das Grab der Medizin") geblieben ist; wir sind aber von Herzen genügsam und klopfen an die Brust. Dem „Raw" hingegen bietet die Wechselwirkung zwischen Ich und Nichtich, zwischen Willenssystem und Handlung, zwischen Unbewußtem und Sprachorgan, zwischen Gedanken und Gefühlssystem aus der Vogelperspektive der abgestreiften Körperlichkeit, dem wirklich durchgeführten Bittul Hajesch, Auflösung des Stoffes in geistiger Beleuchtung, einen überwältigenden Reichthum an kostbarsten Betrachtungen in dem Garten der גן סדרים, der 53 Abschnitte der Thora, dem Prototyp der Welt in ihrer Entwicklung in Natur und Geschichte.

Die Wechselwirkung des Kampfes zwischen den äußerlich gegensätzlichen, innerlich durch das Band geistiger, konfessioneller und nationaler Zusammengehörigkeit untrennbar vereinten Schulen hat seine Einwirkung auf den Chaßidismus nicht verfehlt. Der Chabadismus ist ein Mittelding zwischen Chaßidismus und Hisnagdus geworden, wie dies der Raw selbst in einem berühmten Briefe ausdrückt, indem er an die Stelle der vom Balschemtow eingeführten Installation des Rebbe als Vermittler des Gebetes für alle Bedürfnisse des Lebens, geistige wie physische, nur dessen doktrinäre Thätigkeit beibehalten wissen will. Ebenso macht er dem düstern Ernste der Frömmigkeit auf Kosten des chaßidischen Frohsinnes weitgehende Konzessionen. Während der Choßid die sauertöpfische Frömmigkeit als etwas dem Wesen des Judenthums fremdes, im heidnischen Umgange importirtes feines Gift betrachtet, während er die zur Schau getragene Frömmig-

keit des Philisters mit dem Spitzworte hänselt: „Frömmigkeit ist ein Gewand, dessen Oberzeug Arroganz, dessen Unterzeug Bosheit, dessen Nähte Trübsinn sind", warnt der Raw vor dem lustigen Uebermuth und setzt die essentielle Frömmigkeit, den unveränderlichen Ernst an seine Stelle. Sein Meisterwerk Tanja bietet im Lapidarstil eine unerschöpfliche Fundgrube seiner Lehren, den Schlußstein der Kabbala, ebenso wie sein Schulchan Aruch den der Halacha. Doch giebt es auch an diesem Sonnenball Flecken, namentlich wenn er in § 26 ganz im Sinne seines Gegners, des R. Chaim Wolozyn ז״ל, die mindeste Abschweifung des Juden von der Andacht, dem דביקות, unter den Stand des niedrigsten Geschöpfes hinabdrückt, das in unbewußtem Rückschluß an eine endlose Kette des Seins immer höherer Organisationen diesen Anschluß niemals verliert. Ein Lehrsatz, der als nicht glücklich aus Mangel an זכות אבות kritisirt worden ist.

Durch die Verfolgungen der Misnagdim unter Kaiser Paul I. als Messias der Juden wegen aufrührerischer Umtriebe denunzirt, wurde der Raw 2 Jahre lang in der Peterpaulsfestung internirt. Fürst Adam Czartoryski, der Besitzer der Stadt Korec, der das Imprimatur für die dortige Druckerei und die von R. Salomo Sokal, dem Famulus des R. Dowber, gedruckten alten Kabbalaschriften zu ertheilen hatte und durch Neugier, wie seinen Hang zum Mysticismus, die Kabbala kennen gelernt und die Wunderrabbis liebgewonnen hatte, verwendete sich bei dem neuen Kaiser Alexander I., seinem ebenso mystisch veranlagten Jugendgespielen, der den Raw kennen wollte und an dem geistreichen Manne so großes Wohlgefallen fand, daß er ihn aus der Haft in Gnaden befreite. Am 18. Kislew, als der Raw gerade den Psalmvers 55,19 betete: „Er hat in Frieden meine Seele erlöst, daß sie mir nicht nahen, denn in Massen gingen sie gegen mich vor", öffneten sich die Thüren seines Kerkers. Der Tag wird noch heute von den Chabad festlich gefeiert.

Bei der französischen Invasion, in welcher der Raw den Einzug des französischen Atheismus sah und mit Aufopferung für die Verproviantirung der Russen sorgen ließ, mußte er mit dem russischen Hauptquartier flüchten und hauchte in einem entlegenen russischen Dorfe als hochbetagter Greis in einer russischen Hütte seine Seele am 24. Tebet 5613 (Ende Dezember 1812) aus, umgeben von seinen Getreuen.

Während seiner 40jährigen Lehrthätigkeit war sein Anhang auf 100 000 Köpfe gestiegen, die von Witebsk bis Odessa und Galacz in Schaaren herbeiströmten, um seine Weisheit zu hören.

Aus welchem Material diese Leute geschnitzt waren, lehrt eine Episode aus dem Kriege, die Bismarck einmal gesprächsweise erwähnt hat, ohne Namen zu nennen: Es wurde einmal vom russischen Hauptquartier dem Raw der Auftrag zu Theil, einen verläßlichen Kundschafter zu stellen, für dessen Verläßlichkeit er bürgen könne. Die traurige Kriegsmoral macht aus dem Morde keine gegingere Tugend als aus der Spionage, von der das Wohl und Wehe des Vaterlandes oft weit abhängiger ist, als von der Tapferkeit des Soldaten und der Tüchtigkeit des Feldherrn. Der Raw durfte nicht zögern und berief einen Chabad, den Holzhändler Moses Mayfels, der nicht nur ein philosophisch, sondern auch praktisch geschulter eiserner Kopf war und im Verkehre mit den Franzosen sich deren Sprache schnell anzueignen befähigt war. Diesem fiel die halsbrecherische Aufgabe zu, sich im Dienste der russischen Regierung bei Napoleon als Spion zu verdingen. Eine Kunst der Kriegslist, gegen welche die der Diplomaten, an deren Moral wohl Niemand zweifelt, als Kinderspiel erscheint. Er führte, wie mir Augenzeugen versicherten, die den Mann persönlich gekannt haben, seine Aufgabe

glücklich durch. Doch entrann er der Füsillade nur mit genauer Noth. Er kam nämlich eines Abends mit einer wichtigen Botschaft und wurde zu Napoleon in's Zelt geführt. Derselbe lag am Fußboden über eine Karte ausgestreckt, die mit blauen und gelben Stecknadeln besäet war. In deren Studium versunken, ließ er den Juden am Eingange stehen, der mit scharfem Auge den Situationsplan überblickte. Eine Linie, die der Kaiser aufsteckte, wollte er seinem Gedächtnisse einprägen, und um dieselbe festzuhalten, ritzte er ein Zeichen mit seinem Daumennagel in den Bleiknopf seines Stockes. So unauffällig die Bewegung war, sie entging dem Falkenauge des großen Corsen nicht.

Napoleon sprang plötzlich auf, eilte auf den an der Thür Stehenden zu und legte ihm die Hand auf's Herz. Der Chabad, dessen Kopf gewohnt war, das Herz vollständig zu beherrschen, blieb ruhig wie eine Bildsäule. Mit seinem durchdringenden Blicke, der Fürsten erzittern machte, sprach Napoleon: „Du verdienst erschossen zu werden; aber es ist schade um so einen Kerl! Geh' und komm' nie wieder!"

Die Familie des Raw erhielt nach seinem Ableben die Selopotomstwo, soviel wie das Ehrenbürgerrecht. Die Gegensätze zwischen Chaßidim und Misnagdim waren schon bei seinen Lebzeiten gemildert, da der versöhnliche und milde Nachfolger des Gaon, R. Chaim in Wolozyn, die Grundlosigkeit der Verleumdungen und die Zwecklosigkeit des Kampfes einsah, der die ohnedies unerschütterliche Stellung des Gegners nur zu befestigen geeignet war.

Die Palästinafahrer.

Der Raw war als einer der jüngsten Schüler des R. Dowber gleichzeitig in der Kabbala der Schüler dessen jugendlichen Sohnes R. Abraham und eines seiner älteren Schüler, des R. Mendel Witebsker, von welchem der Raw sagte, daß er zu den vier Antiquitäten im Kabinete seines Lehrers — R. Ahron Karliner als Wunder von Liebe, R. Süsche als Wunder in der Ertragung von Furcht, R. Mendel Witebsker als Wunder eines Gaon (talmudischen Universalgenies) und R. Jakob Schimschon Szepetowker als Wunder eines tiefen Kopfes — gehörte. Nach dem Ableben ihres großen Führers, als der von Wilna aus entfachte Kampf die Judenheit in zwei Lager zu spalten drohte und Elemente aus den niedrigsten Schichten auf beiden Seiten zur Betheiligung aufrüttelte, befiel die vornehmsten Geister etwas wie Verzweiflung und Widerwillen vor der Einmischung in die zerrütteten Verhältnisse. R. Mendel Witebsker, ein Mann von fürstlichem Auftreten, dessen Schrift Pri Haarez zu den feinsten und adligsten Erzeugnissen der chaßidischen Literatur gehört, deren hohe sittliche Strenge mit einer Toleranz gepaart ist, wie sie der Satz enthält, daß der größte רשע, der seiner väterlichen Religion noch so entfremdet ist, Momente haben kann, in denen er, umgeben von dem wüstesten Chaos, dem göttlichen Willen näherkommen kann, als der Zaddik — entschloß sich, wie einst der Balschemtow selbst, Polen den Rücken zu kehren, und seine Thätigkeit der Restauration Palästina's zu widmen. Seine würdigen Gesinnungsgenossen und Kollegen, R. Jakob Schimschon Szepetowker, R. Abraham Kalisker, R. Israel Polocker, deren schriftliche Nachlässe von ihrer Geisteshoheit zeugen, und der jugendliche Raw R. Senior Salmon selbst, begleiteten ihn. In Konstantinopel war es, wo der obengenannte Szepteowker den berühmten Chacham Baschi Bechar David durch seinen Scharfsinn in Erstaunen setzte, und ihm, als er ihn fragte, ob er in Polen seines Gleichen zurückgelassen habe, antwortete, daß R. Baruch von Medziborz (Enkel des Balschemtow) die Thora kenne, wie sie am Sinai gegeben worden sei.

Am Grabe des großen R. Naftali Cohen Zedek hieß er den Raw umkehren, da man seiner in der Heimath bedürfe, und schiffte sich mit den Uebrigen nach dem gelobten Lande ein. Dort wählte er seinen Wohnsitz in Tiberias, das seit seinem Wiederaufbau unter Josef, dem jüdischen Fürsten von Naxos, seit zweihundertfünfzig Jahren keinem Aschkenasi (deutschen oder polnischen Juden) Aufnahme gewährt hatte. Es herrschten dort zwei Brüder Farchi, reiche und mächtige Sephardim, von denen der Pascha in Beyrut abhängig war, und die an einem Aufstande gegen den Vali von Damaskus sich mit Söldnerschaaren und Kanonen betheiligten. Der Eine wollte dem polnischen Rabbiner nur unter der Bedingung Einlaß gewähren, daß er ihm seine durch Schönheit berühmte Tochter zur Frau gäbe, wovon derselbe bei den Eheverhältnissen der „Frenken" nichts hören wollte. Gegenüber dem imponirenden Willen des Rabbiners mußte der gewaltthätige Mann klein beigeben, in der stillen Hoffnung, ihn später mürbe zu machen. Als er dann mit Unterdrückungen anfing, erfuhr er zu seinem Schaden, daß mit diesen Gibborim nicht zu spaßen sei. Sein Glücksstern erlosch, und er fand ein schlechtes Ende unter den Händen des Pascha.

In Jerusalem hatten die deutschen Juden die schon von dem Sch'loh hundertfünfzig Jahre früher geschilderten Unterdrückungen seitens der Hefe der sephardischen Bevölkerung zu erleiden, deren Denunziationen sie der Erpressung und der Bastonnade der Paschas überlieferten. Sie hatten ihre Synagoge verkaufen und die heilige Stadt verlassen müssen. Mit Hilfe der Schüler des Or Hachajim, darunter Azulai, der im Birke Jossef, Hilchot Kilajim, mit Ehrfurcht diese Chaßidim erwähnt, schuf er darin Wandel und sicherte den Aschkenasim fortan den dauernden Wohnsitz in Jerusalem. Er begründete das großartige Pfründnersystem mit Hilfe der unbeschränkten Freigebigkeit der russischen Chaßidim, und ihm verdankt Palästina den Aufschwung, der trotz der Schwierigkeit der dortigen Zustände im Vergleich zu dem Zustande vor mehr als einem Jahrhundert ein sehr bedeutender genannt werden muß. Die Präponderanz der Chaßidim wurde auch durch den dadurch erregten Wetteifer der Littauer nicht mehr verdrängt. R. Mendel Witebsker führte die Aschkenasim auch nach Hebron ein, das heute noch der Hauptsitz der Chabadgemeinde ist. Auch auf das flache Land wollte er die jüdische Kolonisation ausdehnen und begab sich mit seinen Leuten nach Pekijin, einem Dorfe in der Nähe von Safed, das heute noch eine kleine sephardische Bauernkolonie hat, fand aber unübersteigliche Schwierigkeiten. Sein hoch über das Alltagsniveau reichender Blick verkannte die Schwierigkeiten nicht, welche Palästina den Restaurationsversuchen entgegenstellt. „Die Luft Palästina's macht klug", sagt der Talmud. Ich habe diese Erfahrung gemacht, sagte der Rabbiner, denn während ich zu Hause immer den Wunsch hegte, es möge mir vergönnt sein, wenigstens eine Schmone Eßreh mit der vollkommenen Ehrfurcht zu beten, wie sie dem König aller Könige geziemt, habe ich mich in Palästina auf den Wunsch beschränken gelernt, es möge mir vergönnt sein, ein einziges Wort mit der entsprechenden vollen Ehrerbietung herauszubringen. Ferner that er den Ausspruch, daß alle im Auslande erworbenen psychischen Fähigkeiten, die sogenannten מדריגות, in Palästina abgelegt werden mußten, um dem schlichtesten Charakter des einfachen Mannes Platz zu machen, der sich dann erst wieder langsam emporheben kann.

Dieser Mann, der, wie sein Vorgänger R. Naftali Cohen Zedek, einen fürstlichen Hofhalt führte, trug sich mit weitgehenden Plänen. Es war eine Zeit, in der man, ohne Hellseher zu sein und ohne Furcht, Schwärmer gescholten zu werden, die Hoffnung hegen durfte, daß die Jahrtausende alten Fesseln gesprengt werden könnten. Träumte ja doch die Weltgeschichte selbst so lebhaft, daß jeden

Augenblick zu erwarten war, sie werde endlich aus ihrem Jahrtausende langen Schlafe erwachen. Einer jener Himmelsschwärmer, welche, aller Gesetzmäßigkeit spottend, die Astronomen in Verzweiflung setzen, war am politischen Firmament aufgetaucht, um mit feurigem Besen die Trümmer des durch die französische Revolution zu krachendem Einsturz gebrachten mittelalterlichen Kerkers der Menschheit auszukehren, den Traum des Weltreiches zu verwirklichen, den in der langen Nacht vor ihm Alexander, Caesar und Karl der Große geträumt. Klein von Herkunft, der Insel Corsica entstammend, die lediglich als Heimath der Blutrache einen Namen hat, wie von Statur und Rang, der kleine Korporal genannt, wie Caesar, Mohammed und andere Religionsstifter als Epileptiker, gefesselter Sklave seines eigenen Körpers, trat er die Weltherrschaft an, als Verwirklichung des dem Nebuchadnezar zugerufenen Traumwortes (Daniel 4,14), daß die Lebenden wissen, daß ein Höherer herrscht über die Regierung der Menschheit und sie ihm giebt, wenn Er will, und den Niedrigsten der Menschen über sie setzt. Unter den Rabbinern war es der greise R. Rafael Cohn זצ"ל, der nicht, wie seine Kollegen auf dem Bilde des napoleonischen Synedrin, über seinen Büchern eingeschlafen war, der dieses Phänomen mit Aufmerksamkeit beobachtete. Er wandte sich damals dem ausschließlichen Studium des Tractates Kodoschim zu, denn, sagte er, die Hazlocho (das Glück) dieses Schegez' ist eine so wunderbare, daß ich mich darauf vorbereiten muß, als Kohen Godaul die עבודה zu thun. Ein Vorgänger des Balschemtow, Verfasser der merkwürdigsten kabbalistischen Schrift Dan jadin zu Karnajim, R. Schimschon von Ostropolje, der im Jahre 1648 den Märtyrertod erlitt, hatte in jener Zeit in dem letzten Kapitel eine merkwürdige Prophezeiung niedergeschrieben: „In der Zukunft wird der unter der kabbalistischen Formel Armilus benannte Herrscher unter dem Namen Napol, ein Massenmörder vom Zweige Kain's, des ersten Mörders, auftauchen und sich mit Ismael verbinden wollen, wie es bei Letzterem in dem Verse angedeutet ist: „al pnê kol echaw napol." Um jene Zeit hatte Bonaparte seinen abenteuerlichen Zug nach Aegypten ins Werk gesetzt, um durch Regeneration der türkisch-arabischen Macht den Traum des Weltenreiches bis nach Indien, mit Konstantinopel als Schlüsselpunkt, zu verwirklichen. In sein Programm hatte er die Ansiedelung sämmtlicher Juden in Syrien mit eingeschlossen. Obwohl persönlich Judenfeind, pflegte er doch als Schüler Fackeln in das Judenghetto zu schleudern, waren Juden genug unter seinen Heerführern. Und um die Traumgebilde der Zeitgeschichte in ihrer blutigen Ironie zu vervollständigen, war der Jude Soult nahe daran (vgl. Thiers, Histoire de l'Empire), sich die Krone von Portugal auf's Haupt zu setzen, während Bernadotte im Tausche gegen den Glauben seiner Väter die Krone Gustav Adolf's aus seiner Hand bekommen und durch den Abfall in der Schlacht bei Leipzig auf seinem Haupte befestigt hat. Wie Alexander, führte ihn sein Fuß nach Palästina, aber nicht als Freund wie Jenen — denn er ließ sämmtliche Palmen des Landes umhauen —, als Akko seinem Heere Halt gebot und seinem ersten Traume durch die Pest, wie einst Sanherib, ein Ende bereitet wurde. Von seinem Welteroberungszuge nach Aegypten ist nichts geblieben, als eine geistige Errungenschaft, die Erschließung einer ungeahnten Geschichtswissenschaft, emanzipirt von den barbarischen Vorstellungen der Römer und Griechen, durch Lösung der Hieroglyphen, welche schließlich den Schlüssel zur Entzifferung der Keilschrift boten, die ihrerseits den Sieg der Wahrheit, der heiligen Bücher des Judenthums, über die Finsternisse herbeigeführt hat, mit welchen die neuen Usurpatoren der Bibel im Vereine mit boshaften Renegaten seit Spinoza und Reimarus ihr Licht zu verdunkeln trachteten. Obwohl moderner Heide und als

Feind der Gottesidee geboren und erzogen, hat auch diese unheimliche Erscheinung unbewußt dem verborgenen Ziele entgegenstrebt, dem Endpunkte der geheimnißvollen Bahn der Weltgeschichte. Es war eine großartige Zeit, wie kaum eine zweite vor ihr, um die kühnsten Hoffnungen auf die so treu erwartete endliche Erlösung zu rechtfertigen, und sie fand ein Geschlecht vor, von dem es, wie zur Zeit der Richter, heißt (1. Sam. 7,2): ויּנהוּ „es ging eine Sehnsucht, ein aus dem innersten Herzen kommendes Heimweh, wie ein verzehrendes Feuer durch Israel", angefacht durch die großen Männer, die einen so außerordentlichen Einfluß auf die Volksseele, den Weg zu ihrem innigsten Gefühle zu finden gewußt hatten. Aber die Gegenströmung, die im Westen den unerhörten Massenabfall, die unerhörteste Verhöhnung der Lehre, des Gesetzes und des Glaubens vorbereitete, und im Osten das wieder erwachte Ungethüm der שנאת חנם, des grundlosen Hasses und der Zwietracht, das in Vorzeit den Untergang herbeigeführt hat, haben den Abschluß der furchtbaren Leidensepoche wieder einmal auf unbestimmte Zeit zurückgeworfen und die Klage Jesaia's (26,18) wiederholt: „Wir trugen Furcht, wir kreißten, und als es zum Gebären kam, da war es Luft; Rettungen, die uns das Land nicht gewinnen, das Joch der Weltbewohner nicht abschütteln ließen." Das Zerrbild eines Synedrions, die langsame Anbahnung einer fragwürdigen Emanzipation, mit dem Eintausch theurer Ideale gegen kindischen Flitterkram, das waren die Früchte jener großen Zeit. Noch in seinem Falle hat der dämonische Welteroberer zu der äußerlichen Erhebung der Judenheit beigetragen. Wir sagen: dämonisch; denn er, der Ungläubige par excellence, glaubte, wie Sokrates, an seinen Dämon. In seinen Memoiren heißt es, daß er in allen Schlachten ein rothes Männchen vor sich hergehen sah, eine Reminiscenz an Alexander den Großen, von dem Josephus und der Talmud Aehnliches berichten; in der letzten Schlacht bei Waterloo war es nicht mehr zu sehen. — — — — Den Ausgang der Schlacht verfolgte, in einem Gebüsch versteckt, der Begründer des jüdischen Welthauses, Nathan Meyer Rothschild, der in dem fast aussichtslosen Kampfe Englands gegen den Zwingherrn der Welt an der Seite Pitt's die finanziellen Operationen leitete. Als Nachmittags Wellington sich auf die Erde setzte in Verzweiflung über die unvermeidliche Niederlage, da strömten die Hiobsposten nach London. Der Jude wartete bis Abends, als sich im Schein der Abendröthe die verbündeten Heerführer auf der Höhe von Belle-Alliance umarmten und der Kaiser die Flucht ergriffen hatte. Da bestieg Rothschild sein Pferd, ritt nach Ostende an das tobende Meer, erkaufte die Ueberfahrt mit Lebensgefahr mit reichlichem Golde, kam unbeachtet in die von Verzweiflung erfüllte Hauptstadt und hatte am nächsten Tage durch einen Gewinn von 10 Millionen Pfund eine Weltmacht begründet, den Segen des von seinem Vater mit unbegrenzter Verehrung geliebten Verfassers des הפלאה in Erfüllung gebracht.

Die dritte Generation.

Mit dem Scharfblicke eines Feldherrn und dem Genie des Diplomaten hatte der neue Organisator durch richtige Auswahl der passenden Männer den furchtbaren Angriff übermächtiger Gegner zurückgeschlagen. Der Raw, als ebenbürtiger Gegner des Gaon, hatte mit seinem ungewöhnlichen organisatorischen Talente, mit seiner weit überlegenen Lehrfähigkeit eine Art neutraler Zone geschaffen, hinter welcher die eigentliche national-konfessionelle Institution sich entwickeln konnte, die ihresgleichen nur in der Epoche der patriarchalischen Richter findet, welche, an sich ein Unikum der Geschichte, bei keinem andren

Volk ein Analogon findet. Den Fußstapfen seines Lehrers folgend, der an die Stelle der durch den Balschemtow hervorgerufenen außerordentlichen Emotion des Gemüthes das Studium und die Vorherrschaft des Geistes wieder in den Vordergrund gerückt hatte, gestaltete der Raw diesen Weg zu einem äußerst fruchtbaren Systeme eines Lehrgebäudes, das Talmudstudium und Sohar in einer Beleuchtung zeigt, welche dem unlöschbarsten Wissensdurste die vollste Befriedigung bietet, weil es ihm die tiefsten Quellen der Thätigkeit des Geistes und des Gemüthes in einer Psychologie klarlegt, die in der Anschauung und experimentuellen Beobachtung des eigenen Ich, innerhalb der mit bewundernswerthem Genie festgestellten Grenzen der menschlichen Erkenntniß, durch psychochemische Analyse der Verschiedenheiten der Systeme des Nichtich, des Willens, der analytischen Vernunft, der synthetischen Phantasie, des beide verknüpfenden Bewußtseins, welche durch das Gefühlssystem mit seiner Eintheilung in höheres, Liebe, Furcht, Schönheits-(Wahrheits-)sinn, und niederes, Energie des Ich als praktische Vermittlung der Ersteren, Hingebung der zweiten und verknüpfende Lust des dritten die Handlung hervorbringen, die auf religiösem Gebiete als Endziel das von Geist und Gemüth durchleuchtete Gebet aufzubauen hat.

Die Popularisirung eines solchen Programms, das Herabsteigen zu den Massen, stieß nun bald im engeren Kreise auf Gegnerschaft. Namentlich stemmte sich der große Corrector des Zeitalters, der bereits erwähnte R. Baruch, Enkel des Balschemtow, gegen diese Art Neubewaffnung des gemeinen Mannes mit dem Dynamit philosophisch-mystischer Conceptionen. Aber die Gegend, in welcher der Raw lehrte, das Menschenmaterial, das durch mehr als ein Jahrhundert die Popularisirung des Thora-Studiums nach altem Schnitte so weit getrieben hatte, daß Fuhrleute, Holzhauer und Wasserträger die größten Werke auswendig kannten, rechtfertigten die Nothwendigkeit dieser Taktik mit dem Eintritte der neuen Verhältnisse, trotz ihrer unleugbaren Mängel und ihrer unvermeidlichen Oberflächlichkeit bei der großen Masse. Der Witz des Chossid persiflirte die Philosophie des Chabad und dessen Bittul hajêsch, d. h. dessen positiven Nihilismus, wie er sich im praktischen Leben darstellt. Ein Chabad schuldet dem Andern 1000 Rubel und antwortet auf die Mahnung des Gläubigers: Der Rebbe hat gesagt, die Welt ist Nichts, folglich sind wir beide Nichts, Nichts bin ich Dir schuldig, Nichts gebe ich Dir zurück, folglich sind wir quitt.

In Palästina, dem unzerstörbaren geistigen Zentrum des Judenthums, hatte R. Mendel Witebsker der neuen Organisation achtunggebietenden Einfluß gesichert. In Mähren hatte der unangreifbare, heilige Gelehrte R. Samuel Schmelke Horowitz, von dem der Gaon in Variation eines Talmudwortes sagte: לכולהו איית להו פירכא לבר מדשמואל „Alle sind abgethan außer Samuel", den Angriffen des großen Prager Rabbiners R. Jecheskeel Landau (Noda bijehudah) und seiner Schüler eine unüberschreitbare Schranke gestellt, ebenso wie sein Bruder R. Pinchas in Frankfurt a. M. denen der süddeutschen Rabbiner (R. Josef Steinhart).

In Karlin an der litthauischen Grenze lehrten zwei Schüler des großen Magid R. Dowber, die als die Heiligsten unter den Großen verehrt wurden. R. Ahron Karliner, den der „Raw" so bewunderte und von dem er erzählte, daß der gemeinste Mann, wenn er an den Standplatz kam, wo Jener gebetet hatte, von Sehnsucht ergriffen wurde und den Ort nicht verlassen konnte. Er starb im Alter von 35 Jahren. Ein feuriges Lied zur Verherrlichung des Sabbath's ist von ihm geblieben. Bemerkenswerth ist sein Testament und die darin ent-

haltene מסירת מודעה, worunter man das Glaubensbekenntniß versteht, das der Jude vor dem Tode ablegt aus Furcht, in der Auflösung das Bewußtsein und die Herrschaft über aus unreinen Eindrücken im Todeskampfe etwa eintretende Zwangsvorstellungen zu verlieren. Ganz im Sinne seines großen Kollegen, des Chessed l'abraham, sind darin die sephardischen, kabbalistischen Formeln des Azulai ganz beseitigt. Kein Giro und Indossament durch bestimmte Tannaim, sondern die einfachen י״געקרים (13 Glaubensartikel), mit denen unsere Väter in den Tod gingen.

Sein ebenbürtiger Kollege war R. Salomo Karliner, der, in Ludmer im Jahre 1812 beim Sabbathtisch durch die Kugel eines Kosaken getroffen, in seiner feurigen Begeisterung jede ärztliche Hilfe zurückwies und, bis Dienstag im Gebete ausharrend, seinen Geist aufgab.

Als rangältester Schüler galt R. Nachum Tworski, der um sich und seinen Sohn R. Mordcha Czernobieler, der wiederum acht ausgezeichnete Söhne mit Tausenden von Anhängern zurückließ, die Massen des Volkes in Volhynien und Ukraine in inniger Religiosität, Frömmigkeit und unerschütterlicher Glaubenstreue um sich sammelte. Seine Schrift Meor Enajim wird als eine der vorzüglichsten Erbauungsschriften der chassidischen Literatur bewundert, obwohl oder weil sie nicht mit dem schwersten Geschütz der weitgehendsten Probleme arbeitet. Großer Reichthum der Anhänger, der dem Segen dieser Männer zugeschrieben wird, Furcht der keckſten Gegner vor ihrem Fluche, schufen eine Gemeinschaft, in welcher durch Brüderlichkeit und ausgedehntesten Wohlthätigkeitssinn die Schwierigkeiten der sozialen Lage so glänzend als möglich gelöst erschienen.

Der Berdyczewer Raw.

Wenn Daniel die Mazdike Harabbim, welche die Religion erhalten, mit Sternen vergleicht, so war unter der leuchtenden Sterngruppe, die gegen das Ende der langen Golusnacht in diesen großen Männern aufstieg, der funkelndste, flammende Stern R. Levy Isaak Derbarmiger. Ein Großer hat die ganze Gruppe mit einem einheitlichen Organismus verglichen, dessen Kopf R. Dowber, dessen Rechte R. Ahron Tutiewer, dessen Linke R. Baruch (beide Enkel des Balschemtow), dessen Herz der Rabbiner von Berdyczew repräsentirt. Dieser Chossid par excellence, der bei seinen Zeitgenossen in so großem Ansehen stand, daß der Lehrer von Lublin 16 Jahre hindurch einen besonderen Segensspruch dafür aussprach, daß der Schöpfer einen solchen Mann geschaffen, den der zweite Balschemtow, R. Israel Koziniecer, nicht anders als mit dem Titel Mauri werabbi „mein Lehrer" bezeichnete, war einer der größten Talmudisten seiner Zeit, stammte aus einer Rabbinerfamilie, die seit 36 Generationen den Rabbinatsstuhl eingenommen hatte, und war Oberhaupt der größten damaligen Judengemeinde Berdyczew in Südrußland, wo er bei der aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzten Bevölkerung eine derartige Verehrung genoß, daß seit seinem Ableben im Jahre 1810 kein Rabbiner mehr würdig befunden wurde, seine Stelle einzunehmen. Im strikten Gegensatz zu dem mit ihm eng befreundeten und verschwägerten Raw (dem Verfasser des Tanja), welcher die vollständige Herrschaft des Geistes über das Gemüth, die Vergeistigung des Gemüthes zum obersten Prinzip erhob, war bei ihm das Herz der vollständige Beherrscher aller Seelenkräfte. Sein Gebetsdienst durchbrach alle Schranken der Körperlichkeit in einem stürmisch sichtbaren Hispaschtus hagaschmijus der vom Schulchan Aruch als höchstes Ziel vorgeschriebenen Abstreifung derselben.

Als Schlüssel zu dieser Grundaufgabe des Chaßidismus hatte der große Lehrer die Erreichung der von Oben kommenden reinen Furcht hingestellt, ohne

welche die tiefste Betrachtung und die angestrengteste Andachtsübung nichts andres sei, als auf spekulativem Wege erzeugte Frömmigkeit und Gläubigkeit ohne wache Ueberzeugung. Erst diese Furcht, welche die Seele wie in einem Luftschiffe (Fesselballon) über den Körper in die psychischen Regionen erhebt, bilde den Anfang der positiven jüdischen Religiosität, wie dies durch Citate von Abraham's Bund bis Daniel und die letzten Propheten begründet wird. Die popularisirende Religionsphilosophie hatte diesen Lehrsatz als den Massen unerreichbar in den Hintergrund geschoben, und gegen diese Popularisirung hatte R. Baruch seine Stimme erhoben und gesagt, daß der Unterschied zwischen Chochmah chizonit und pnimit, profaner und religiöser Wissenschaft, sich nicht auf den Unterschied des Themas beschränke, wie er etwa zwischen Mathematik und Talmud bestehe; denn z. B. bei dem ersten Gebote der Kalenderbestimmung, dem Kiddusch hachodesch, wird die Astronomie religiöse Wissenschaft — sondern der Unterschied sei ein subjektiver. Wissenschaft ist nur dann heilig, wenn sie direkt vom Kopfe in das Herz hineinleuchtet, und wo diese Verbindung unterbrochen ist, wird religiöse Wissenschaft zur profanen. Bei R. Levy Isaak war auch das Studium religiöse Andacht, wie bei den Prophetenschülern Samuel's, von denen es, als Saul in ihre Mitte trat, heißt: „Und er fiel ערום hin für den ganzen Tag und die Nacht." Das Targum übersetzt ע' mit ברשן „geistesabwesend" und will damit sagen, daß unter „entkleidet" (ע') die Abstreifung des körperlichen Seelengewandes zu verstehen sei. R. Levy's Zeitgenossen, die nach einer Analogie für seine überwältigende Erscheinung suchten, verglichen ihn mit R. Akiba, von dem es heißt, daß man ihn beim Gebete in einem Winkel des großen Bethhamidrasch verließ, um ihn am Schlusse infolge seiner körperlichen Anstrengungen im entgegengesetzten Winkel wiederzufinden. Aehnliches berichtet auch der Talmud von R. Akiba's Lehrer, der auf dem oberen Markte seinen Gebetmantel, in Gedanken vertieft, verlor und ohne denselben auf dem unteren Markte seinen Vortrag fortsetzte. Bei seinem Tode gerieth R. Akiba in solche Ekstase, daß er, seiner Sinne nicht mächtig, gegen das Gesetz sich blutig schlug. R. Pinchas Koretzer, der wie viele große Lehrer gegen jede laute und stürmische Bewegung beim Gebete war, erklärte diese Eigenthümlichkeit beider großen Tanaim durch den Umstand, daß beide, als Bauernkinder geboren — R. Akiba noch dazu als Sohn eines Proselyten und als Hirt — erst als Erwachsene sich dem Studium widmeten und daher ihren Körper nicht in Harmonie mit ihrem vulkanischen Geiste hatten bringen können. Das Hispaschtus hagaschmijus hat, sagte er, eine Aehnlichkeit mit der definitiven Trennung der Seele vom Körper im Tode, aber auch diese kann bei einem harmonischen Organismus in aller Ruhe vor sich gehen. R. Baruch, der große Korrektor, sagte von dem Gebahren des Berdyczewer Raw: Es heißt bei Ahron, als er den goldenen Leuchter anzündete: Ahron that so, wie ihm geboten wurde, wozu Raschi bemerke: zu seinem Ruhme ist das gesagt, da er Nichts geändert hat. Was hätte er denn ändern sollen? Die Feierlichkeit der Mizwah war aber derart überwältigend, daß, wenn R. Levy Isaak die Menorah anzuzünden gehabt hätte, bei seinem Feuer die Menorah in dem einen Winkel, das Oel im andern, die Dochte im dritten angetroffen worden wäre, wogegen Ahron bei aller Furcht seine Bewegungen zu bemeistern wußte, sodaß er alles ohne Aenderung ausführte.

R. Levy's Gebet dauerte am Schewuothfeste von zwei Uhr beim Morgengrauen bis zwei Uhr Mittags, wobei er bei den einzelnen Halleluja's förmlich an den Wänden herumkletterte. Aber der Eindruck seines Gottesdienstes war so überwältigend, daß die größten Materialisten ihre Rührung nicht verbergen konnten. Sein Gebet mit übernatürlicher Anspannung aller Kräfte setzte

er bis an's Lebensende fort und hauchte als siebzigjähriger Greis beim Betpulte nach vollendetem Gebete die Seele aus (25. Tischri 5470).

In merkwürdigem Kontraste zu dieser außergewöhnlichen Führung ist sein Werk, Keduschath lewi, ein Muster von antiker Seelenruhe, Streben nach Klarheit und Einfachheit des Verständnisses der höchsten Probleme der Weltanschauung, in schlichter Sprache, mit Vermeidung der Allegorien der Agada und Kabbala. Maimonides und Nachmanides mit Vorliebe benützend, giebt er philologische Erklärungen, deren Tiefe und Natürlichkeit in Erstaunen versetzt. Ueberraschend ist z. B. die Erklärung, daß die Bezeichnung בהמה für das Vieh nach den blökenden Tönen des Rindes und des Schafes gebildet ist. Da wir hier keine Uebersetzung des 284 Seiten starken Werkes geben können, beschränken wir uns auf folgende Probe aus den Aphorismen. S. 201: „אתה הוא ה' לברך. Atta ist die zweite Person. Auf welche Weise kann der Mensch das höchste Wesen direkt anreden? Wir müssen bedenken, daß der Mensch, dessen Blick gerade ist, in jeder Sache die Schlußfolgerung sehen kann daß es eine erste Ursache aller Ursachen giebt, die nicht begriffen werden kann und verborgen und in Dunkel gehüllt ist vor allen Geschöpfen. Das allein kann davon begriffen werden. Das bedeutend die Zusammenstellung von אתה הוא. atta ist die zweite Person, die direkt begriffene, hû die dritte, verborgene, das heißt: Du bist das Unbegreifliche. Wir begreifen, daß es einen Weltschöpfer giebt, der unbegreiflich ist. Nun giebt es אין, das Nichtbegriffene, und es giebt den Begriff, dessen Begriffsthätigkeit dieses אין betrachtet, und eine andre Art der Begriffsthätigkeit, die sich dem Lebensstrom, der die Welten erhält, zuwendet. — — — — Die erstere heißt Maskil (aktive Begriffsthätigkeit), der das Unbegreifliche betrachtet und seine Ergebnisse dem passiven Verstande mittheilt. Das Symbol dafür ist der Vokal ei (zwei Punkte nebeneinander). Obwohl der Maskil höher steht als der empfangende Sechel, sodaß vielmehr der Vokal : (zwei Punkte über einander) gewählt werden sollte, so ist das nicht entsprechend, weil erstens der mittheilende Maskil das Bedürfniß der Mittheilung mehr empfindet als der passive, nach dem talmudischen Sprüchworte, und zweitens, weil der Lehrer, der seinem Schüler einen Begriff beibringen will, seinen Geist auf das gleiche Niveau mit dem des Schülers stellen muß. Bei den Völkern steht der empfangende Verstand unter dem aktiven, da gilt das Zeichen Sch'wa, für Israel das Zêrê. Der aktive Maskil giebt jedoch nicht mehr an den passiven ab, als die Volksseele Israel's erfassen kann, um daraus seine Bauten aufzuführen, die Schlußfolgerung (בינה); folglich ist die Volksseele das Zünglein an der Waage zwischen beiden Punkten. Es giebt demnach noch einen dritten Punkt unter beiden, dies symbolisirt die Stellung des Sêgol („und ihr sollt mir ein סגולה [Kleinod] sein"), ferner das Schûrek, drei schräg unter einander stehende Punkte, von denen der unterste die den Begriff empfangende Volksseele, der oberste die Gabe des göttlichen Geistes und der mittelste die Wonne bezeichnet, welche der Geber empfindet, wie ein Vater bei den Gaben an sein Kind. Die schräge Richtung der 3 Punkte deute auf den Ursprung aus dem Unbegreiflichen, das nicht in gerader Linie betrachtet werden kann, hin. Dort sind alle Begriffe potentiell vereinigt (בכח ולא בפועל), sodaß an die Stelle des Sêgol das Kâmez tritt, welches diesen Ursprung symbolisirt." In solcher Symbolisirung der Vokalzeichen sind ganze Kapitel der Kabbala in transcendentaler Form enthalten. —

Dieser große Mann hat am Meisten dazu beigetragen, die Angriffe gegen den Chaßidismus zu entwaffnen. Namentlich beugten sich die Lemberger Oberrabbinerfamilien Ettinger und Ornstein, welche damals an der Spitze der rab-

binischen Hierachie standen, vor ihm, und R. Jacob Ornstein, der Verfasser des Jeschuoth Jakob, pflegte mit Rührung von dem außerordentlichen Eindrucke zu erzählen, den R. Levy's Neïlahgebet auf ihn gemacht hatte, als er zum Besuche seines Vaters, des Rabbiners von Jaroslau (Gälizien), dort weilte und bei dem Schwiegervater des Lemberger Rabbiners Gastfreundschaft fand. Als R. Levy Jizchak nach den furchtbaren Anstrengungen des Tages in die Wohnung zurückkehrte und eine Labung verlangte, brachte man ihm Süßigkeiten, die er abwehrte, indem er den Traktat Sukkah verlangte und, auf einem Fuße stehend, während der Nacht durchlernte, bevor ein Tropfen Wasser über seine Lippen kam.

Seine Liebe und Herablassung zu dem niederen Volke war beispiellos, und die Ruhepausen im Dienste füllte er durch Fürsprache (als Mêliz) über die Unvergleichlichkeit Israel's aus. In den kalten Herbstnächten sah man ihn vor Tagesanbruch auf dem Markte, wenn die Fuhrleute, Juden und Russen, auf dem Boden unter ihren beladenen Fuhren schliefen. Mit der Flasche in der Hand, weckte er sie. Der Russe nahm freudig dankend einen erwärmenden Schluck, der Jude fuhr erschrocken auf und entschuldigte sich, daß er sich noch nicht gewaschen und noch nicht gebetet habe. Das war nun Wasser auf seine Mühle, um Israel zu preisen. Und so ging es am Peßach, wenn er die Macht des göttlichen Gebotes vor Jahrtausenden mit den Erlässen gegen verbotene Waaren verglich, die trotz aller bewaffneten Hüter viel leichter aufzutreiben waren, als ein Stückchen Chomez. An einem Jomkippur begann er, bevor er das laute Mussafgebet in der großen Synagoge rezitiren sollte, mit seiner die Herzen erschütternden Stimme seinem Befremden Ausdruck zu geben, wieso ein Jude sich soweit vergessen könne, an seinem ahnungslosen Freunde den ärgsten Raub durch Ehebruch zu begehen. „Darum bitte ich Euch, theure, herzige Brüder, reine Seelen, laßt uns Buße thun, und ich Levy Izchak werde auch Buße thun." Als er jeden Satz dreimal wiederholt hatte, trat zum Erstaunen der Gemeinde ein Mann vor und bekannte sich unter Thränen als den Sünder, worauf er erst die Sch'moneh essreh anhub.

Bei Beginn seiner Laufbahn Anfangs der 1790er Jahre amtirte er in dem polnischen Städtchen Zelechow. Hier provozirte dieser geheimnißvolle Mann auf räthselhafte Weise einen Streit mit den Misnagdim des Kreises, der große Dimensionen annahm. Er schickte nämlich je einen Herold in die drei Städte Kotzk, Radzin und Lukow, welcher auszurufen hatte: „Ich bin machris umaudia (rufe aus und verkünde): Es ist da ein Gott auf der Welt!" Es war um die Zeit, als das Gegentheil an dem Zentrum der arischen Zivilisation öffentlich verkündet wurde. — Es ist leicht erklärlich, daß sich darüber ein Sturm der Entrüstung erhob, als beschuldigte er das Publikum des verkappten Atheismus. Wer konnte auch ahnen, daß man es mit einem jener Männer zu thun habe, die, wie der Balschemtow, hoch über dem Ameisenhaufen der Alltagsmenschheit auf hoher Warte stehend, die außerordentliche Gefahr signalisirten, welche das Judenthum bedrohte, den giftigen Samum vor seinem Herannahen spürten, der im Westen den Pflanzungen des Judenthums trotz ihrer anscheinenden Lebenskraft in der Pflege der Lehre die Verdorrung in's innerste Mark getragen hat. Ebenso unbegreiflich waren für die nächste Umgebung die Akte eines Jesaia, Ezechiel oder Jeremia, der den Gürtel in den Euphrat oder die Steine in den Mörtel des pharaonischen Palastes versenken ließ, die auf einen viel weiteren Kreis als den ihres Standortes berechnet waren. Er freute sich des Sturmes der Entrüstung, um als Fürsprecher Israel's zeigen zu können, daß es nicht aufgehört habe, das Asyl der Gottesidee auf Erden zu sein. Aber der Kampf gegen die Chaßidim ward so erbittert, daß der später so berühmt gewordene Koziniecer Magid aus

seiner Vaterstadt vertrieben wurde und am Rüsttage des Sukkothfestes mit dem Lulab und Esrog in der Hand zu seinem Freunde nach Zelechow flüchten mußte.

Es ist uns ein sehr schönes Ermahnungsschreiben aus jener Zeit erhalten, das R. Mosche Löb Sassower an die Gemeinden richtete, um die Ruhe wiederherzustellen. Dieser herrliche Mann ist durch seine außerordentliche philanthropische Thätigkeit berühmt. Wo irgend ein armer Dorfarendar, der seine Miethe nicht bezahlen konnte, sammt seiner Familie in feuchtem, finsteren Burgverließ des polnischen Edelmannes schmachtete, wie es das Gesetz oder vielmehr die Gesetzlosigkeit gestattete, war er zur Stelle, um das Lösegeld zu beschaffen oder, wo dies nicht anging, beim Grafen Fürbitte einzulegen oder sich für das Lösegeld zu verbürgen. Bei einem besonders schweren Falle, ohne Geld und bei einem grausamen Schlachzizen, ließ er sich durch keine Drohung abschrecken, wiederholt mit seinen Bitten und Versprechungen zu belästigen, und als er wiederkam, befahl der Graf, der ihn vom Fenster aus in den Hof eintreten sah, die großen Bulldoggen auf ihn loszulassen. Der hochgewachsene Mann streifte seine Aermel auf und hielt den Hunden ruhig die Arme entgegen. „Zerreißet", sagte er, „wenn ihr dazu geschickt worden seid!" Die Hunde rührten ihn nicht an, und der Graf war von der Szene so betroffen, daß er die Gefangenen freiließ. Als er einmal nach Jaroslau kam und ihn ein junger Choßid, R. Schimeon, der später dort als Rebbe fungirte, auf der Straße traf und mit „Scholem aleichem, Rebbe" bewillkommnete, sagte er: „Laß den Rebbe bei Seite und komm mit mir; es ist da eine arme Wöchnerin, die kein Stroh hat." Er kaufte zwei große Strohbunde, nahm eines auf die Schulter und verehrte dem Andern das zweite, und so ging es zur großen Verwunderung der Gaffer über den Markt zu der armseligen Hütte, wo er dann Alles besorgte. Ein andres Mal war es die Frau eines verschämten armen Melammeds, die im strengen Winter unter denselben Umständen in ihrer armseligen Hütte fror. Um kein Aufsehen zu erregen, und da er wenig Geld bei sich hatte, zog er einen Bauernkittel an, kaufte ein großes Holzscheit, ging Abends in die Hütte und fragte auf Polnisch, ob sie das Holz kaufen wolle. „Ich habe kein Geld, mein Mann ist nicht zu Hause, und ich habe Niemanden, der das Holz hacken wird." „Thut nichts," antwortete der Bauer. „Dein Mann wird kommen, und ich habe eine Hacke." Gesagt, gethan, und bald prasselte ein lustiges Feuer im Ofen. An Markttagen war es seine Sorge, den Kälbern, die in der Sonnenhitze gefesselt lagen, Wasser zu verabreichen. Von ihm ist ein kleines Werkchen לקוטי רמ"ל erhalten, mit 130 ethischen Regeln von bewundernswerther Neuheit. Darunter eine Mahnung zur Demuth, auch wenn man keine andre Sünde hätte, als die, daß man täglich 100 Segenssprüche ohne die gebührende Ehrfurcht ausspreche. Er war der Famulus des berühmten R. Schmelke Horowitz, den er nach Nikolsburg begleitete. In Krakau auf der Durchreise mußte dieser in der alten Synagoge einen der üblichen Pilpulvorträge halten, wobei der Rabbiner ein Turnier mit sämmtlichen Gelehrten der Stadt auszufechten hatte. Er stellte eine schwierige Frage auf und überließ es, den Kopf auf den Ständer gestützt, um sich in seiner Andacht nicht stören zu lassen, seinem Famulus, mit den Gelehrten herumzudisputiren, bis die Unlösbarkeit einer Frage festgestellt war. So ging es weiter bis zu zehn verschiedenen Fragen, die dann von ihm sämmtlich in einem Zusammenhange aufgelöst wurden. Die Krakauer Gemeinde war von der scharfsinnigen Gelehrsamkeit des Choßid so entzückt, daß sie ihm das vacante Rabbinat anbot; aber er hatte Nikolsburg das Wort gegeben und sagte den Gemeinde-Vorstehern auf hebräisch, da er nur hebräisch sprach: „Nehmet den Rabbiner von Zelechow (R. Levi Jizchak); denn er ist ויקרליתד י מב mein Lehrer und mein

Schüler!" R. Mose Löb deutet in jenem Werkchen an, daß er es war, der ihm eine Ohrfeige gab, als er bei dem Verluste seines einzigen Sohnes in seiner Gottergebenheit nicht eine einzige Thräne vergoß.

Als die Kaiserin Maria Theresia den jugendlichen Rabbiner von Nikolsburg nach Wien zitirte, da mußte er bei schwerem Eisgange über die Donau setzen. Inmitten des Flusses kam eine große Eisscholle. „Wir sind verloren," sagte der Schiffer. Darob allgemeines Angstgeschrei. R. Mose Löb, der ihn begleitete, klatschte in die Hände. „Wir gehen zu unsrem Vater im Himmel!" Als er vor der judenfeindlichen Monarchin erschien, blickte er, der nie das Antlitz einer Frau gesehen, auf den Fußboden. „Schau er mich an!" herrschte die Kaiserin. „Warum schaut er auf die Erde?" „Ich schaue auf die Erde, von der ich gekommen bin," war die Antwort des R. Schmelke.

R. Elimelech, der ihn in Nikolsburg besuchte, hörte seinen Vortrag, von dem sein Werk Dibrê Samuel ein Beispiel von der Tiefe des bei seinem Lehrer R. Dowber erworbenen Ideenschatzes giebt, für den jenes Publikum kein Verständniß haben konnte. Nach ihm bestieg nun R. Elimelech die Kanzel mit folgendem Gleichniß: Ein König hatte von einem andern ein theures Pferd als Geschenk erhalten, das seines Gleichen nicht hatte. Das Pferd erkrankte, und der König befahl seinem Leibarzte, es zu kuriren. Dieser setzte seine ganze Kunst vergeblich daran. Der König war untröstlich. Da meldete sich ein einfacher Bauer, ein Kurschmied, und unternahm es, das Pferd zu kuriren. „Du spielst um Deinen Kopf," sprach der König, „es ist ein Stück von unschätzbarem Werthe." Der Bauer hielt Wort. Als ihn der König fragte: „Bist Du denn gelehrter als mein Leibarzt?", antwortete er: „Dein Leibarzt ist ein Arzt für Könige, für Pferde bin ich da. R. Schmelke will Euch mit Kabbala und tiefen Problemen kuriren, ich werde Euch Eure Krankheiten ausrechnen." Und er rechnete ihnen vor, daß ihnen die Augen übergingen. R. Mordechai Banet war damals Schüler des R. Schmelke. R. Elimelech ging an seinem Fenster vorbei, wo er nach durchwachter Nacht emsig lernte. „Mordcha", rief er ihm zu, „wann wirst Du schon endlich Tschuwe (Buße) thun?" R. Mordechai erschrak darüber, da er sich keiner Sünde bewußt war, und fragte seinen Lehrer, was jener damit gemeint haben könne. „Er hat Recht," sagte dieser. „Du fastest, und der Talmud sagt: Der Gelehrte, der sich mit Fasten plagt, begeht eine große Sünde."

R. Elimelech von Lezajsk.

Galizien war bei der ersten Theilung Polens 1772 an Oesterreich gefallen, wodurch Maria Theresia einen sehr unwillkommenen Zuwachs an jüdischen Unterthanen erhalten hatte, denen sie dann auch durch Drangsalirungen aller Art zusetzte. Man soll um keine neue Herrschaft beten, sagt das alte Sprüchwort; denn so drückend die Lage der Juden während der Verfallszeit in der polnischen Republik mit dem Wahlkönig an der Spitze auch war, so konnte doch der despotische kleine Gutsherr den Juden nicht entbehren, während nunmehr eine einheitliche antisemitische Tendenz auf die Unterdrückung des jüdischen Elementes abzielte. Die Bevölkerung, welche gerade in dieser Gegend durch die furchtbare Katastrophe von 1648, dem Kosakenmassacre, am meisten gelitten hatte, war durch die nachfolgenden Schwedenkriege und die in ihrem Gefolge daherschreitenden Hungersnöthe und Epidemien dezimirt, beispiellos verarmt und auf etwa 70 000 Seelen gebracht. Aber der Segen Abraham's trat nach dem Fluche der Goluskatastrophe wieder in seine Rechte, wie die in der Statistik beispiellos dastehende Vermehrung auf das Zehnfache im Laufe eines Jahrhunderts darthut. In jener Lage wurden die

neuen religiösen Steuern, die der erfinderische Geist der „Liebe" auf die Sabbathlichter und das Koscherfleisch gelegt hatte, und die als Lichtpacht und Fleischpacht durch gewissenlose jüdische Pächter und die ihnen zugetheilten Schergen mit grausamer Strenge unter Pfändung der letzten Kissen und Bettdecke am Sabbathabend eingetrieben wurden, um so härter empfunden. Unter Kaiser Josef wehte ein andrer, aber keineswegs günstigerer Wind. Mit instinktivem Vorgefühl des Kommenden sollte der Revolution von unten durch eine Revolution von oben vorgebeugt werden, die Friedrich II., der Atheist auf dem Throne, eingeleitet hatte und sein Schüler in Oesterreich durchzuführen bestrebt war. Was die Pächter für die Steuern, das waren in dieser Richtung die im Verborgenen wühlenden Elemente der religiösen Anarchie, der geheime Atheistenklub der sogenannten Aufklärer, die so unauffällig als möglich wie Bohrwürmer an der jüdischen Eiche nagten und in Böhmen und Mähren ihr Zerstörungswerk so gründlich vollendet haben. Die Germanisation fand in den Kreisen der Reichen und des materialistischen Kaufmannsstandes, der von Wien und Leipzig die Keime der neuen Aufklärung und die geheimen Krankheiten des Leibes und der Seele importirte, eine volksbeglückende Assimilationspartei. Wiederum waren es einige wenige Männer, an ihrer Spitze unser R. Elimelech und sein Bruder R. Susche, welche vermittelst der neuen, vom Balschemtow geschaffenen Organisation das jüdische Schiff durch alle diese Klippen hindurchbugsirten.

R. Elimelech (1717—1787), der beim Auftreten des R. Israel in der Oeffentlichkeit etwa 17 Jahre zählte und während der 25 Jahre seiner Wirksamkeit Gelegenheit gehabt hätte, denselben persönlich kennen zu lernen, war dem außergewöhnlichen Rufe dieses Mannes nicht gefolgt, weil ihm die Benennung Balschem „Wunderthäter" nicht behagte, worunter man bisher meist nur mit Beschwörungen und Formeln arbeitende Wundermänner verstanden hatte, eine Praxis, die schon durch den Ari als gefährlich und veraltet stigmatisirt worden war. Erst als er von der Hoheit und Lauterkeit des Wirkens dieses Mannes, der mit Jenen nur den Namen gemeinsam hatte, überzeugt war, schloß er sich seiner Schule an, traf den Lehrer jedoch nicht mehr unter den Lebenden und unterordnete sich seinem großen Schüler R. Dowber, unter dessen Jüngern er den hervorragendsten Rang einnahm.

Gleichwohl war es ihm beschieden, an Stelle des rein doktrinären Systems des Letzteren, den Weg des Balschemtow fortzusetzen, so daß er als der eigentliche sogenannte „Wunderrabbi" zu gelten hat, worin ihm seine hervorragendsten Schüler R. Israel Koziniecer, „der zweite Balschem" genannt, ferner R. Jacob Isaak Horowitz, der Seher von Lublin, und R. Mendel Rymanower folgten.

Einer seiner jüngeren Schüler, R. Kalman Epstein zu Krakau, spricht sich in seinem lichtvollen Werke Maor Waschemesch über das Wesen des Wunders im Commentar zu P. Reêh dahin aus, daß, wie Maimonides am Schlusse des Sefer Hamadda ausführt, das Wunder an sich für die Autorität des Mannes, selbst zur Prophetenzeit, gar nichts beweist. Das hat die Thora deutlich festgestellt in der Lehre: „Wenn in Deiner Mitte sich ein Prophet erhebt oder ein Traumseher und Dir Zeichen oder Wunder giebt, und wenn dieses Zeichen oder Wunder auch eintrifft, aber von dem Manne dazu benutzt wird, um Dich von dem Wege des wahren Glaubens abzuleiten, so ist das als eine Prüfung zu betrachten, welche der Ewige gewähren läßt, um zu prüfen, ob sich das Volk von Ihm abbringen lassen wird oder nicht." Gleichwohl wurde von dem wahren Propheten, wie Maimonides ausführt, ein Wunder verlangt, um ihn als solchen anzuerkennen, wenn sein Lebenswandel und seine Lehren mit der Thora in vollem Einklange standen, um seinen zeitlichen Befehlen Folge zu leisten oder ihn, wenn er

an den Grundlehren der Thora rütteln sollte, dem Gerichte zu überantworten, das ihn mit Todesstrafe belegte. Gemäß der mündlichen Ueberlieferung, welche im Talmud als lebendige Fortsetzung niedergeschrieben ist, haben die Wunder nicht aufgehört, und wie der letzte und größte der Goanim, R. Hai, im Resp. 99 gegen die hellenistischen Aufklärer nachweist, ist die gegentheilige Behauptung der Letzteren nur Hypokrisie. Die Ansicht des Talmud war schon aus dem Grunde ein unabweisbares Postulat, als mit dem Aufhören der Prophetie keineswegs die falschen Propheten aufgehört haben, deren unter verblüffenden Kunststücken erfolgendes Auftauchen beim Volke nicht durch hohle, aufgeklärt scheinen wollende Negationen, sondern nur auf dem von der Thora vorgezeichneten Wege wirksam bekämpft werden konnte, daß es sich um Prüfungen handle, denen seitens des Schöpfers ein supranaturalistischer Spielraum freigegeben wurde. So war es bei den egyptischen Chartumim, die den Wundern Mose's und Ahron's eine Zeitlang die ihrigen entgegenzusetzen vermochten, und bei Bileam, dem קוסם mit seinen נחשים. Die negative aristotelische Ansicht des Maimonides, die übrigens mit dem Wortlaut der Thora unvereinbar bleibt, ist ein Jahrhundert später von der positiven des Nachmanides gerade so abgelöst worden, wie die negative des 18. Jahrhunderts bei den scharfsinnigsten und gelehrtesten Nihilisten gegen das Ende des 19. durch die positive Anerkennung des Mesmerismus und der ihm verwandten unheimlichen Disziplinen abgelöst worden ist. Der Fortschritt der Naturwissenschaften, die Naturkräfte aufgedeckt zu haben, von denen die Alten im Traume keine Ahnung hatten, hat die Grenzen der früher bekannten Naturgesetze derart verrückt, daß z. B. das erst unlängst entdeckte Radium, ein vom Lichte unabhängiger Leuchtstoff, der die undurchsichtigsten Körper durchdringt, ohne seine Energie zu wechseln, die Unzulänglichkeit fundamentaler Naturgesetze demonstrirt und die ganze Physiologie revolutionirt hat.

Es kommt demnach der Lehrsatz des hohen Rabbi Löw (Mahral von Prag, 1598) zur Geltung, יש סדר לנסים, daß es höhere Systeme giebt, aus denen Eingriffe in das niedere Natursystem erfolgen können. Ein Vorgänger, R. Josef Chiquitilla Baal hanissim, der Wunderthäter genannt (um 1330), Schüler des R. Abraham Abulafia, zitirt im Commentar des R. Salomo Alkabez zu Schir Haschirim, sagt, daß die Wirkung des Wunders auf den Glauben als vorübergehende und äußerliche mit der Wirkung des Sonnenlichtes auf einen Metallspiegel zu vergleichen sei, der dasselbe zurückwirft, ohne dadurch eigene Leuchtkraft zu erlangen. Aber außergewöhnliche Sturm- und Drangperioden, wie sie mit dem Zusammenbruch des Mittelalters den Bestand des Glaubens bedrohten, erforderten außerordentliche Männer, ausgestattet mit außergewöhnlichen Seelenkräften. —

Während in den russischen Provinzen die neue Organisation sich derart konsolidirt hatte, daß sie feste Formen angenommen und den Entwickelungsprozeß überwunden hatte, unternahm es R. Elimelech, dieselbe in Galizien und Weichselpolen einzuführen. Da hier ganz andere Verkehrsverhältnisse, andere geistige Anlagen und stärkere Gegenströmungen seitens der alten Lamdanim zu überwinden waren, so bereiste er mit seinem Bruder diese Länder von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, nicht als Wanderprediger, wie der deutsche Geschichtsschreiber glaubt — denn diese waren als Landplage wegen ihrer nachträglich nur zu oft erwiesenen Immoralität gemieden und verhaßt, — sondern wußten, durch ihr Auftreten die richtigen Männer mit Geist und Gemüth an sich zu fesseln und die geheimen Uebel in einer dem Volke außerordentlich imponirenden Weise aufzudecken. Sein Werk Noam Elimelech ist eine Fundgrube der feinsten und höchsten Ethik und von jener merkwürdigen Originalität, welche die aus der einen Quelle

des R. Dowber fließenden, so merkwürdig unabhängig und selbständig voneinander verschiedenen Systeme seiner Schüler kennzeichnet. Am Schlusse desselben findet sich folgende Anleitung:

1) Vor Allem muß man den Talmud mit Raschi, Toßafot und Commentatoren lernen, jeder, soweit sein Verständniß reicht, dann erst die Poskim (Decisoren), vor allem Schulchan Aruch Orach Chajim. Dabei muß man um das richtige Verständniß beten; denn die Jugendsünden machen den Menschen blind, und wenn er auch disputiren und Anderen die Entscheidung lehren kann, so vergißt er sie doch selbst und hält sie nicht. Deshalb muß man vor Allem Reue empfinden und vor Tagesanbruch mit sich selbst zur Rechnung gehen. Damals ist auch die richtige Zeit das Golus zu betrauern. Dieser Abrechnung mit sich selbst soll man auch am Tage einige Zeit weihen, dann wird man seine Sünden vor Augen haben, an die man sonst niemals gedacht hat. Das soll man nicht ein- und zweimal und nicht bloß hundertmal fortsetzen, sondern bis man sich vom Himmel über ihn erbarmt. Dann soll er zu Gott beten, daß Er ihm den rechten Weg weise, damit er sein Leben nicht nutzlos vergeude, und dann erst werden seine Augen durch die Thora erleuchtet werden, und er wird die Gesetze richtig begreifen und befolgen;
2) besonders sich zu hüten vor Heuchelei, Lügen, Spott, übler Nachrede, Neid, Haß, Wetteifer, Zorn, Hochmuth, Frauenanblick und Reden mit Frauen, auch mit seiner eigenen, namentlich wann die Entfernung geboten ist;
3) an den Todestag zu denken und beim Talmudlernen oder anderen Schriften nicht zu unterbrechen und zu beten, daß das Lernen selbstlos sein soll;
4) auch mit Ehrfurcht und Ernst jeden Tag einige Moralwerke einzusehen, Reschit Chochmah, Schloh und Chobat Halwawoth;
5) zuweilen mit Ehrfurcht Einiges von den Schriften des Ari zu lernen, aber nur unter Furcht und Ehrfurcht vor Gott. Unsere Voreltern in früheren Generationen besaßen heilige Seelen und waren von frühester Jugend an von Sünden rein, so daß ihre Seelen für diese Wissenschaft vorbereitet waren, aber jetzt, da wir leider einen dunklen und grobmaterialistischen Körper haben, muß sich der Mensch erst reinigen und von allen Fehlern reinwaschen, was erst dann der Fall ist, wenn der böse Trieb den Menschen nicht mehr zu Thorheiten und Dummheiten verleiten kann. Dann mag er immer diese Schriften lernen, und wenn er seine Denkkraft wirklich völlig rein hat, so werden ihm die Thore dieser Weisheit geöffnet werden, während, so lange als die körperlichen Leidenschaften und die Nichtigkeiten der Zeit ihn noch einhüllen, das Studium dieser Schriften äußerst schädlich wirken kann.
6) Man muß seinen Körper und seine Seele reinigen vermittelst des Studiums von Gemara. Auch die Agada im Talmud ist ein sympathetisches Mittel für die Läuterung der Seele.
7) Man muß sich auf alle Art von Sünden und bösen Gedanken hüten;
8) sich hüten, irgend einen Israeliten zu hassen außer solchen Frevlern, denen man auf keine Weise eine gute Seite abgewinnen kann. Sonst ist man verpflichtet, Jeden wie sich selbst mit Leib, Seele und Vermögen zu lieben, um das Gebot der Nächstenliebe: „wie sich selbst" zu befolgen;
9) sich hüten, vor dem Gebete auch nur ein Wort zu reden, weil dies die Andacht stört;

10) den Körper vor dem Gebete und vor dem Essen und, wann überhaupt das natürliche Bedürfniß eintritt, zu reinigen;
11) auf die Reinheit der Kleider zu achten;
12) im Hause nicht zu streng zu sein, auch niemals seinen Verdruß laut werden zu lassen, und, wenn ein solcher gegen einen Menschen eintritt, sich sofort an seine Unvollkommenheiten in der Jugend zu erinnern und sich zu sagen, daß die eigenen Sünden diesen Verdruß veranlaßt haben, und sich überhaupt immer an die eigenen Fehler zu erinnern, wodurch die Macht der unedlen Triebe gebrochen wird;
13) zu beten, daß man wahre Buße thun könne und nicht ohne solche sterbe, und sich in Gedanken an alle Reuigen anzuschließen und zu beten, daß diese wahre Buße thun und alle Sünden zusammen mit den eigenen verziehen werden;
14) mit den Menschen nur sanftmüthig zu reden. Wenn man Lobeserhebungen über sich hört, soll man weggehen und sich sagen: was hat das Lob von Leuten, die nur meine Niedrigkeit, Thorheit und Handlungen nicht kennen, zu bedeuten, während Gott dieselben kennt und Erbarmen hat?
15) sich immer vorstellen, als ob ein Mensch ihm gegenübersteht, der unabläßig alle Handlungen beobachtet, und wie man sich in solchem Falle einer häßlichen Handlung schämen, sich in ein Mausloch vor Scham verstecken würde, und um wie viel mehr, da Sein großer gelobter Name über ihm wacht und jeden Augenblick seine Handlungen sieht, vor dem man sich nicht verbergen kann;
16) wenn ihn Jemand tadelt, sich freuen, daß Einem ein Mensch zugeschickt wurde, dem die Niedrigkeit nicht gefällt, und überzeugt sein, daß jeder Mensch besser ist als er selbst;
17) alles meiden, was für die Gesundheit des Körpers zum Gottesdienst nicht unerläßlich nothwendig ist;
18) namentlich berauschende Getränke meiden, eine böse Krankheit, die den Menschen zur äußersten Erniedrigung bringt, nach dem Satze des Tanna: „Trinke nicht, dann sündigst Du nicht!";
19) sich davor hüten, den heiligen Namen umsonst zu erwähnen;
20) sich hüten, an heilige Sachen an unreinem Orte zu denken oder von solchen dort zu reden, da die Neigung häufig an solchen Orten gerade dazu ankommt;
21) sich hüten, in der heiligen Synagoge selbst religiöse Ermahnungen zu reden, damit man nicht zu profanen Gesprächen gezogen werde."

Seine Kunst bestand aber nicht darin, solche Regeln vorzuschreiben, sondern seinen Schülern auch die Befolgung derselben beizubringen und die Gefühle der Furcht und Ehrfurcht auf bisher wenig bekannte Art einzupflanzen.

Wie weit der Chaßidismus seinen Gegnern überlegen war, wie sehr leider bei großen Gelehrten die primitivsten Begriffe in Verfall und abhanden gekommen waren, beweist der Commentar, den ein bedeutender moderner Gelehrter zu dem neugefundenen Eschkol verfaßt hat. Dort findet sich auf Seite 22 zu der Bemerkung des Schulchan Aruch: „Es heißt im Gesetze: Wenn die niederen Organe die Andacht unterbrochen haben, so soll man sagen: Herr der Welt, unsere Schande und Erbärmlichkeit ist Dir nicht verborgen bei unsrem Leben, wie wir den Würmern und dem Geschmeiß bei unsrem Tode zum Opfer fallen, und darf erst dann das Gebet wieder aufnehmen. Ein Gelehrter darf nicht an einem verunreinigten Orte stehen, weil es ihm unmöglich ist, seine Gedanken vom

Gesetzesstudium frei zu halten und man im Bade oder am Anstandsorte keinen Thora-Gedanken haben darf" folgende Glosse (28): „Ich habe von einem Großen gehört, daß es gestattet ist, dort über die Größe des Schöpfers nachzudenken, was auch der Sinn des Verses im Schir hajichud ist: Auch kein Schmutz kann Dich beschmutzen. Eine solche Auffassung ist ja undenkbar! Die Entscheidung, ob A dem B hundert Gulden zu bezahlen hat, ist als Halachah strengstens an diesem Orte verboten, die Größe des Schöpfers auszusprechen, wäre nicht zur Thora gehörig und dort erlaubt! Weil der Sänger sagt, daß kein Erdenschmutz auch nur den Himmelsäther zu verunreinigen vermag, sollte das identisch sein mit dem Herabziehen der heiligsten Gedanken in den tiefsten menschlichen Schmutz!

Der unter dem Namen „Trisker Maggid" bekannte Chaßidim-Rabbi R. Abraham Tworski, Sohn des R. Mordechai und Enkel des R. Nachum von Czernobiela, wurde am dritten Tage des Pesachfestes auf eine falsche Denunziation von Kosaken in den Thurm geschleppt und in eine Kerkerzelle gebracht, die ihm gleichzeitig als Anstandsort dienen mußte. So wurde er fünf Wochen lang gefangen gehalten und dankte nach seiner Freilassung dafür, daß ihm Gott dazu geholfen habe, daß ihn während der ganzen Zeit kein geheiligter Gedanke heimgesucht habe. Der große palästinensische Kabbalist R. Schalom Schrebi aus Yemen geht in seinem Nehar Schalom noch weiter und sagt: Wenn Jemand zur unpassenden Zeit, z. B. an den Sabbathen der Sefirah, die gewöhnlichen Andachten des Ari vornimmt, so bringt er seine Seele in die größte Gefahr, und alle seine Gebete während des Jahres werden zurückgestoßen. — Der furchtbare Ernst des jüdischen Gottesdienstes, dem die Söhne Ahron's trotz ihrer Opferfreudigkeit zum Opfer fielen, war dem niedrigen Gesichtskreise dieser Gelehrten vollständig fremd geworden.

Was nun die anderen, scheinbar einfachen Regeln betrifft, so ist ad 12 zu erwähnen, daß sein Schüler, der Seher von Lublin, einmal am Rüsttage des Jom Kippur sagen konnte: „Ich habe das ganze vergangene Jahr durchgesehen und gefunden, daß ich kein einziges Mal von einem Zornanfall heimgesucht worden bin, wogegen R. David Lelower nicht einmal einem Anfalle von הקפדה (Aerger, Verdrießlichkeit) ausgesetzt war. Die kabbalistische Ethik leitet das Wort הקפדה von קפדתי כאורג חיי „ich habe den Webfaden meines Lebens unterbrochen" (Jes. 38,12) ab, indem durch die ärgerliche Aeußerung des Ich der feine Seelenstrom auf einen Moment unterbrochen wird, wohingegen der כעס (Zorn) die Seelenfäden förmlich zerreißt, so daß es heißt (Hiob 18,4): טורף נפשו באפו „der seine Seele im Zorn zerreißt", und bei dem größten Manne eine unheilbare Schädigung der Seele zurückläßt, die zuweilen sogar den physischen Tod auf der Stelle veranlassen kann.

Ad 8 war durch seine אהבת ישראל der obengenannte R. David Lelower von allen „guten Juden" beneidet.

R. Elimelech starb im Jahre 1787, nicht ohne in seinem Werke wahrhaft prophetische Ankündigungen des Anbruches einer neuen Zeit hinterlassen zu haben.

Congreßpolen.

Die jüdische Bevölkerung dieses Landestheiles bildete einen besondren Stamm, dem die übernormalen Fähigkeiten des Littauers ebenso abgingen, wie dessen sogenannter Heroismus des Lasters und der Ausschreitung, der von dem nihilistisch-philosophischen Oele des Weißrussen und seiner feinen Spekulations-

gabe nichts besaß, dem ungelehrten, leicht lenkbaren und mit inniger Gläubigkeit ausgestatteten südrussischen und Ukrainer Juden durch Gelehrsamkeit, Fleiß und strengste Keuschheit überlegen war und sich von dem überaus schlauen, aber armselig geizigen galizischen Juden durch Einfalt und Großherzigkeit unterschied. So wie letzterer die Vorzüge und Fehler seiner ruthenischen, ursprünglich sogenannten rothrussischen Umgebung durch Anpassung erworben hatte, so hatte jener die Fehler und Vorzüge des eigentlichen Polen, dieses Franzosen des Osten, seine Rappelhaftigkeit, Zankfucht und Spielwuth ererbt. Das Land zerfiel in Klein- und Großpolen, welches letztere als Ausläufer deutschen Bodens mit dem Spitznamen גפן ישראל „der Weinstock Israel's" benannt wurde, wobei גפן die Initialen von „groß-polnische Narren" bildet, weil man nach einem bei allen Nationen des Mittelalters gang und gäbe gewordenen Urtheil oder Vorurtheil den deutschen Boden für das Erez megaddêles tipschim, die Domäne der Dummheit, hielt. Die ungelenke Schlichtheit des Deutschen, die sich am spätesten aus der Hülle vandalischer Rohheit herauszuschälen vermochte, umschließt aber, wenn auch unvermittelt neben einander liegend, die Fähigkeit für wissenschaftliches Denken ein, und so stand es auch bei dem großpolnischen Juden mit seiner täppischen, aber groß angelegten Gelehrsamkeit. Nachdem die annektirten deutschpolnischen Landestheile der Germanisation und Assimilation keinerlei nennenswerthen Widerstand zu leisten vermocht hatten und den einzelnen ausgezeichneten Führern der alten Orthodoxie das Heft aus den Händen entglitten war, eroberte der Chasidismus auch diese letzte Hochburg der alten Schule durch Männer von ganz besonderer Eigenart.

Der Kozieniecer Magid, der Rebbe und der „Jüd".

Da war zuerst R. Israel, Sohn eines armen Buchbinders R. Schabse in Kozieniec, 12 Meilen von Lublin. Sein Vater war ein ungelehrter Handwerker von selten schlichter Frömmigkeit. Als eines Kolnidreabends in der Synagoge ein Streit wegen des Vorranges bei der Thoralade ausbrach, der in Thätlichkeiten ausartete, bei denen sich die Philister die Machsorim an die Köpfe warfen, daß die Umschlagdeckel in Stücke gingen, stand R. Schabse unbekümmert im Gebete, und als ihm nach Schluß des Gebetes die nach Hause Gehenden auf die Schulter klopften mit den Worten: „Schabse, Du hast Dir ein gutes Jahr ausgebeten" (weil alle Machsorim neu gebunden werden mußten), hatte er keine Ahnung von dem ganzen Tumulte. Da seine Ehe bis in das vorgerückte Alter kinderlos geblieben war, pilgerte er zum Balschem, der ihm sagte, daß er den Sohn, der ihm geboren werde, nach ihm noch bei seinen Lebzeiten benennen solle.

Der Körper unsres R. Israel war, da er dem Greisenalter nahen Eltern entsprossen war, knabenhaft klein, von ganz außergewöhnlicher Magerkeit, aber bewohnt von einem der brillantesten Geister, die das Judenthum hervorgebracht hat. Als er noch Schüler des R. Schmelke Horowitz war, der damals in Riczewol lehrte, hatten die Misnaadim zwei Sendboten, darunter den Verfasser des Biur Mordchai zu Mahram Schiff gesandt, um die Einwilligung der Koryphäen des Zeitalters zu einem Banne gegen die Chasidim einzuholen. Da R. Schmelke vermöge seines Adels sowohl wie seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit den ersten Rang einnahm, wandte man sich an ihn, mit der Erklärung, daß die großen Chasidim, wie er, sein Bruder R. Pinchas, dann R. Mordchai von Neschchus, Urenkel des Megalle Amukoth, und einige Andere von dem Banne ausgeschlossen werden sollten. „Woher könnt Ihr wissen," antwortete der Rabbiner, „wer die Großen sind? Seht Ihr" — auf den achtzehnjährigen, knabenhaften

R. Israel deutend — „dieser Kleine ist Einer von den Größten." So ging der Bann in die Brüche.

Als talmudische Autorität in Belesenheit und Scharfsinn, von keinem Rivalen übertroffen, gilt R. Israel als Kabbalist als alle seine Vorgänger überragend. Seine zahlreichen Schriften sind von einer erstaunlichen Meisterschaft und jener überraschenden Originalität, als ob ihn Jahrhunderte von seinen Lehrern und Kollegen getrennt hätten. Er behandelt mit fabelhafter Gewandtheit, ohne jedes profane Wissen, frei aus dem Geiste, sämmtliche Verirrungen des philosophischen und mystischen Geistes seit den ältesten Zeiten in ihren Collisionspunkten mit den religiosen und psychologischen Themen. Dabei trat er offen als Wunderrabbi auf. In einer Sammlung von Responsen, im Sebed Chên, haben wir eine Mittheilung über einen Vorfall, daß eine sogenannte Agunah, eine Frau, deren Mann seit Jahren, seit seiner Reise nach Amerika, verschollen war, den Magid aufgesucht hatte, um über ihr Schicksal Auskunft zu erlangen, worauf er ihr antwortete: „Deinen Mann haben längst die Fische verzehrt." Die Frau verlangte daraufhin die Erlaubniß zur Eheschließung, und sämmtliche polnische Rabbinen erschöpften sich in Controversen über den rituellen Werth dieses Zeugnisses, da seit dem Ausspruch R. Nachman's im Talmud: „Die Fische haben den Chassa verzehrt" nichts Aehnliches vorgekommen war. R. Jona von Kempen, Verfasser des Maon Habrachot, Lehrer des einzigen preußischen Wunderrabbi's R. Elia Gutmacher, wollte den Magid auf die Probe stellen und wanderte, als Bettler verkleidet, unerkannt nach Kozieniec. Als er über die Thür kam, empfing ihn der Magid mit „Willkommen, Kempener Raw". „Mit Ruach hakaudesch werdet Ihr mir nicht imponiren," antwortete dieser. „Aber wenn Ihr mir einen Ran (Stelle im Commentar des Rabbenu Nissim) erklären könnt, der mir seit 14 Jahren unlöslich bleibt, dann beuge ich mich vor Eurer Autorität". Der Magid ließ den betreffenden Folianten auflegen und den Rabbiner die Stelle lesen, während er ihm mit dem Finger folgte. Im Lesen fand er die Schwierigkeit zu seinem Erstaunen aufgelöst. „Kempener Raw," sagte der Magid, „wenn man Thora lischmo (לשמה) lernt, ist der Ran nicht schwer." — Ein ebenso begeisterter Verehrer von ihm war der preußische Rabbiner R. Gedalja Lipschütz, Verfasser des Regel Jeschara zu Baba Kama, Vater des Danziger Rabbiners R. Israel Lipschütz (Tifereth Israel zur Mischnah).

Vor der gewaltigen geistigen Ueberlegenheit dieses Mannes beugte sich die gesammte jüdische Gelehrtenwelt. Die wunderbare Erhabenheit und Lieblichkeit seines Gebetes zog ihm die Herzen zu, die Massen drängten sich zu ihm, wie zu einem Propheten, und selbst der polnische Adel, voran Adam Czartoryski und Josef Poniatowski, letzterer in Begleitung seines jüdischen Leibgardisten Mordcha, statteten ihm Besuche ab, letzterer während des napoleonischen Feldzuges, dessen unglücklichen Ausgang er ihm voraussagte. Die Straße, in der er wohnte, wurde Ulica Magida benannt, eine Ehrung, die bis dahin noch keinem Juden widerfahren war. Es ist bekannt, daß er während des napoleonischen Feldzuges beim Vortrag der Megillah bei dem Worte נפל תפול ausrief; „Napole tippol, Napoleon du wirst fallen." Aber er hatte schon 20 Jahre früher am Erew Pesach gesagt: „Es wird Einer aufstehen, der beinahe ein Molech bekippa, Herrscher des Weltalls, sein wird, es wird aber gar nichts aus ihm werden." (Den Sohn eines durchaus unverdächtigen Augenzeugen habe ich persönlich gekannt, einen liebenswürdigen Greis, einen Mann, wie ihn nur jene merkwürdige Epoche hervorbringen konnte.)

Der geistige Reichthum dieses Volkes, den seine alten Gegner nur in den Abfällen bewundern lernten, die, wie Varnhagen von Ense sagt, seit zwei Jahr-

tausenden die besten Kräfte liefern, die es von sich abstößt, ohne daß sein eigener Bestand dadurch ärmer wird, eine Variante von Schiller's „Sendung Moses", der die Völker aus dem Abfällekanal der jüdischen Kultur schöpfen läßt, dieser Reichthum war durch Erscheinungen, wie die des Magid, keineswegs erschöpft. Der Seher von Lublin versammelte um sich die bedeutendsten Gelehrten von Polen, Galizien und Ungarn keineswegs als blinde Gläubige, sondern als strenge Prüfer, die jeden seiner Schritte beobachteten und bewachten, von denen die Meisten dem Chaßidismus als einer neuen, räthselhaften Erscheinung zuerst als Gegner, dann als Skeptiker gegenüberstanden, ohne sich durch supranaturalistische Thatsachen blenden zu lassen, bis sie ihm das Epitheton רבינו הקדוש beilegten, das man seit den Zeiten des Redaktors der Mischnah nicht gehört hatte. So sagte der Rabbiner von Przedborz, R. Jesaia, einer der ersten Gelehrten seines Zeitalters, dabei von gefürchteter Strenge und besonders heiligem Lebenswandel, er habe diesen Lehrer durch 22 Jahre auf Schritt und Tritt beobachtet und gefunden, daß sein Aufstehen vom Schlafe um Mitternacht durch die ganze Zeit nicht um fünf Minuten differirt habe. Man könnte ein ganzes Buch über die Einzelheiten des Lebens dieses Oberhauptes seiner Generation schreiben, der für Groß und Klein jeden Tag die merkwürdigsten Seherblicke bot, so daß ihn der durch seine fruchtbare Schriftthätigkeit bekannte R. Hirsch von Dynow mit dem Propheten Samuel vergleicht, bis auf das Fehlen des Prophetenwortes כה אמר ה', und an seinem Tische saßen 120 Männer, denen er von seinem Geiste mittheilte, leuchtende Gestalten, deren geistige Ueberlegenheit und antiker jüdischer Frohsinn noch bei mir bekannten Greisen Bewunderung erregte, die sich im Alter von 80 und 90 Jahren die Reinheit und Frische des jugendlichen Gemüthes vereint mit bezaubernder Güte und uralter Weisheit, bewahrt hatten.

Unter diesen Schülern gab es Einen, der denselben Namen wie sein Lehrer führte, R. Isaak Jakob aus Przysucha, den man deshalb schlichthin den „Jüd" nannte; man gab ihm das Epitheton „die goldene Sange (Aehre) unter den Rebbes", einen Mann, den Zeitgenossen und spätere Großen als seinen Lehrer noch überragend betrachteten.

Es giebt eine merkwürdige psychologische These des Ari, die schwer verständlich zu machen ist. Derselbe unterscheidet zwischen der psychischen Anlage R. Akiba's und R. Simeon ben Jochai's, wie zwischen einer psychochemischen Differenz zwischen גבורות und חסדים, was man schlechthin mit „Strenge" und „Liebe" übersetzt, ohne das Wesentliche auch nur annähernd zu streifen. Spricht ja auch die Chemie bei Atomen von Liebe und Furcht, Anziehung und Abstoßung in fast allegorischer Anpassung an diese menschlichen Gefühle. In der Wirkung äußere sich die Verschiedenheit so, daß die Ersteren keine Unterordnung in harmonischer Folge vertragen, so daß bei ihnen von dem wirklichen, sagen wir: positiven und negativen Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, wie bei R. Simeon ben Jochai und seinem Kreise, oder wie bei R. Israel Balschemtow und R. Dowber, keine Rede sein kann. Jene haben keine festen Lehrer (אין להם רבי מיוחד). So kam es, daß R. Elimelech sich dem Balschemtow gar nicht, seinem Schüler nicht völlig unterordnen konnte, der Rabbi von Lublin, der, wie der Magid, in seiner Jugend bei R. Dowber gewesen war, nicht seinem eigentlichen Lehrer R. Elimelech und der jetzt erwähnte R. Isaak Jakob nicht seinem Lehrer, so sehr er sich auch dieser Unterordnung zu befleißigen suchte. Es waren eben zwei leuchtende Organismen zu nahe aneinander gerückt, deren Strahlen, wie bei der Interferenz des Lichtes sich gegenseitig aufhoben und in der folgenden Generation dadurch einen gewaltigen Umschlag hervorriefen. —

Dieser Mann, der in seiner Jugend zusammen mit dem obenerwähnten R. Jesaia die berühmte Rabbinerschule des R. David Tewel zu Lissa besucht hatte, welcher in einem an den Prager Rabbiner R. Ezechiel Landau gerichteten Schreiben die Chaßidim in Schutz nimmt, trotzdem ihre Haltung von der bisherigen in Aeußerlichkeiten abweiche, besaß eine so tiefe und scharfsinnige Talmudgelehrsamkeit, daß man ihn mit einem Tossafisten verglich und er sagen konnte, daß der Tumim nur drei besonders hervorragende Chidduschim (Neuigkeiten) enthalte. Von kleinem Wuchse, besaß er eine seltene athletische Körperkraft, und, wie die meisten Großen seiner Umgebung, ein Mann aus dem Volke, warf er als Schwiegersohn eines Dorfschänkers, die ganze Gromada Bauern, wenn sie zu randaliren anfingen, wie Spreu durcheinander. Sein einziger Lehrer, der Rabbi von Lublin, entzündete in ihm jene höheren Seelenkräfte, als deren Schlüssel R. Dowber die Furcht bezeichnet hat, von welcher R. Levy Jizchak die Lehre aufstellt: es giebt kein Vergnügen außer der Furcht, welche die Seele hoch über die Körperregion hinaufträgt, wenn man sich vor dem Absturz zu hüten weiß.

Alle diese drei nach dem Patriarchen Isaak Benannten haben denn auch in dem Dienste, den Jakob mit פחד יצחק bezeichnet, Unerklärliches geleistet, so daß der berühmte R. Meier Przemyslaner sagen konnte: Wer da sehen wolle, was unter dem Verse verstanden ist: „Und Jizchak erzitterte in sehr großem Zittern", der solle sich den R. Isaak Lubliner bei seinen Bewegungen ansehen. Als sein Schüler, „der Jüd", sich einmal vor seinem Lehrer beklagte, daß ihn eine Furcht befalle, die er nicht ertragen könne, sagte er ihm: Du mußt wohl gerade in Baba batra in der Schitta (Abhandlung) von B'noth Zlofchad halten — was zutreffend war. Eine jedenfalls dem vulgären Lamdan ganz fremde Art des Talmudstudiums.

Der Rabbiner R. Salomon Rabinowicz von Radomsk, den ich während der vier letzten Jahre seines Lebens (1862—66) zu kennen das Glück hatte, einer jener Uebermenschen im jüdischen Sinne, ein Mensch, dessen bezaubernde Seelenhoheit und niederschmetternde Ueberlegenheit von Geist und Gemüth eine Ahnung von der Persönlichkeit unserer alten Propheten hervorzurufen geeignet war, erzählte, wie ihn sein Vater im Jahre 1810 als 9 jährigen Knaben zum Schabuoth-Feste nach Przysucha zum „Jüd" mitgenommen hatte. Wenn dieser beim Tisch Thora sagte, da kochte es in ihm, wie in einem siedenden Kessel. Er wandte sich an einen Gast aus Rußland, einen Schüler des als stolzen Nestor der Chaßidim berühmten R. Baruch, Enkel des Balschemtow, der seine Geschäftsreise nach Danzig hier unterbrochen hatte, und sagte ihm: „Euer Rebbe freut sich heut einer neuen השגה (wörtlich: Erreichung einer hohen Region); wenn Ihr nach Hause kommt, sollt Ihr ihm in meinem Namen sagen, daß mir dieselbe seit lange bekannt ist." Dann sprach er den letzten Vers aus Kohelet, welcher sagen wolle: Nach allen השגות, nach allen מדריגות, muß man erst wieder anfangen, ein schlichter Jude sein zu wollen. — Dieselbe Kritik übte er an der Beurtheilung, welche die Menge seinem Lehrer zu Theil werden ließ. Er wies darauf hin, daß alle die überraschenden Sehergaben und Ereignisse nur äußerliche Umhüllungen seines wahren religiösen Wirkens und Dienstes seien, die eher geeignet und beabsichtigt wären, sein Inneres den Blicken zu entziehen, und für denjenigen, der ernsten Anschluß an seine Frömmigkeit suche, nicht die rauschende Beachtung verdienen, die man ihnen als prophetischen Fähigkeiten beilegte.

Ganz im Sinne des unlängst (in Berlin) gedruckten vollständigen Sefer Chassidim, als dessen Verfasser sich in der Einleitung der Vater des R. Juda Choßid, R. Samuel mit dem Beinamen Hanabi, der Prophet, nennt, ebenso wie

sein Zeitgenosse R. Esra Hanabi zu den späteren Tossafisten gehörig, erklärte er, daß es noch etwa 3000 חכמות, feine psychische Eigenschaften, gebe, die erreicht werden können, bevor noch von wirklichem רוח הקדיש (heiligem Geiste) die Rede sein könne. Bei vielen schwärmenden Anhängern fand diese gegen allzu schwärmerische und depravirende Neigungen gerichtete Kritik keinen Anklang, und da der jugendliche Schüler eine derartige Anziehungskraft ausübte, daß von Nah und Fern die Massen sich zu ihm drängten, so daß sein Anhang größer zu werden drohte, als der seines Lehrers, fanden sich, wie bei Eldad und Medad, Eiferer, die, ohne böse Absicht Zwietracht säten und ihn als Schüler, der sich als Neben-Autorität seines Lehrers aufspielt (תלמיד המורה הלכה בפני רבו), verleumdeten. Dazu kam, daß er seine außerordentliche athletische Körperkraft durch innere Anstrengung beim Gebete derart erschöpfte, daß sein Leben in Gefahr stand. Er starb auch nach vollbrachtem Gebete am 19. Tischri 1812 im Alter von 45 Jahren.

Den meisten Anstoß erregte die Neuerung, daß er in seiner vulkanischen Manier des Talmudlernens mit den Vorbereitungen zum Gebet so lange zubrachte, bis er die nöthige Stimmung gefunden hatte, so daß die vorgeschriebene Zeit für das Gebet um viele Stunden überschritten wurde. Der Koziniecer Magid, der ihn wie seinen eigenen Sohn liebte, richtete einmal eine sanfte Ermahnung darüber an ihn: „Muß man denn jeden Tag auf der schärfsten Schneide des Schwertes beten? Mir kann es passiren, daß ich bei ברוך שאמר noch in der einfachsten, schlichtesten Stimmung des gemeinen Mannes bin, bis es gelingt mich mit Hilfe von Oben zu erheben." Der alte Lehrer R. Dowber hat die Regel aufgestellt: שומר רוח וכו' „Wer auf den Geist wartet, der kommt nicht zum Säen, wer da sieht, daß derselbe umdüstert ist, der soll sich dadurch nicht zur Verkürzung seines Dienstes abschrecken lassen". (Koh. 11,4). Unser R. Jizchak ließ sich jedoch von dem gewohnten Wege nicht abbringen. Als er einsah, daß der Verdruß seines Lehrers und der Zwiespalt zwischen den Anhängern gefahrdrohend werde, suchte er Hilfe bei dem eigentlichen Schüler des R. Elimelech bei dem bei den Großen der Zeit in höchstem Ansehen stehenden R. Mendel Torem von Rymanów. Im Schebet Jehuda vergleicht König Alfonso von Spanien in seinen Gesprächen mit dem Spanier Tommaso das jüdische Volk mit einem Baume, bei welchem im hohen Alter die uralten Wurzeln die Oberfläche des Bodens durchbrechen, dem Auge längst entschwundene und verborgene Lebensquellen bloslegend. So verhält es sich auch mit diesen patriarchalischen Erscheinungen, aus antiker, längst verschollener Zeit, die durch keine Schilderung in den Rahmen der Alltäglichkeit gezwungen werden können. Man kann sie an ihren Schatten messen, an den in entgegengesetzter Richtung arbeitenden destruktiven Elementen, denen, so inhaltslos und schemenhaft ihr geistiges Wesen sich auch darstellt, doch die Eigenthümlichkeit anhaftet, daß ihr Vorkommen, ihr Auftreten und die Verheerungen, die sie angerichtet haben, ebenfalls nur in vereinzelten, durch halbe oder ganze Jahrtausende von einander getrennten Epochen beobachtet wird. Wenn die früher Genannten mit dem Astronomen Samuel des Talmud sagen konnten, nehirin li schewîlê dir'kia, die Bahnen des Himmels sind mir bekannt, wie die Straßen Nehardea's, so glich dieser Mann dem Feldherrn, dessen scharfes Auge auf die Niederung und in die Ferne gerichtet ist. In Neustadt a. d. Weichsel um 1745 geboren, hatte er als Talmudjünger in Daniel Jaffe's Beth Hamidrasch in Berlin studirt und sich namentlich in das Studium des Alfasi vertieft. Sein tiefes Gemüth lechzte jedoch nach Befriedigung, und als er einmal so lange gelernt hatte, daß ihm förmlich die Zunge

am Gaumen klebte, betete er inbrünstig weinend um Erleuchtung, bis ihn der Schlaf übermannte. Da sah er im Traume Alfasi, der ihm den R. Elimelech zeigte, zu dem er wandern solle, um sein Ziel zu erreichen. Und bei ihm blieb er bis zu dessen Hinscheiden, dann reiste er nach Rußland, um den R. Baruch, den Enkel des Balschem, kennen zu lernen. Auf dem Wege trat er in Sdilkow bei dessen Bruder R. Efraim ein, dessen Genie schon sein Großvater R. Israel gerühmt hatte, dem Verfasser des ausgezeichneten Werkes Degel Machneh Efraim. Es war Freitag, und er schickte seinen Famulus, um sich anmelden zu lassen. Der Rabbi sagte: „Diese Cordoner (Galizien wurde wegen der neuen Grenze Cordon genannt) sind alle Wunderrebbes; ich will ihn nicht vorlassen." Der Famulus nahm die Antwort nicht tragisch und sagte seinem Herrn, er könne eintreten. Der Degel führte ein fürstliches Haus. Er schnitt sich gerade die Nägel vor Sabbath, man wusch ihm die Hände aus einem goldenen Kännchen, und mit dem Rücken gegen den Eintretenden sitzend, reichte er ihm über die Schulter die Hand zum Willkommen. „Ihr seid R. Elimelech's Schüler? Könnt Ihr mir ein Wunder (מופת) von Eurem Rebben erzählen?" „Das gerade nicht", antwortete R. Mendel, „ich kann nur soviel sagen, daß es hinter dem Ohre eine Ader giebt, die man beim Menschen nur in der Agonie (גסיסה) pulsiren sieht; bei ihm habe ich sie bei jeder Schmone Esreh schlagen gesehen." Darauf hin wandte ihm der Rabbiner das Gesicht zu und bewillkommnete ihn auf's Neue, bis er sich schließlich nach weiteren Gesprächen am Sabbath nicht mehr von ihm trennen konnte. Dieser Mann, den der Kozieniecer Magid in einer Anspielung auf seinen Namen Mendel (altdeutsch-österr. Dialekt für das schwäbische „Männchen") das אישון בת עין „den Augapfel (Männchen im Auge) der Generation" nannte, wurde von Anderen der Mekor Hajir'ah, die Quelle der Ehrfurcht, wegen der von ihm eingeführten strengen Frömmigkeit, und, da er den Schwerpunkt des religiösen Lebens wieder in das Gebet verlegte, der Amud hat'fillah, die Säule des Gebetes, genannt. Sein Einfluß auf die Gemüther glich dem seines Lehrers. In welchem Ansehen er bei seinen Zeitgenossen in außerjüdischen Kreisen stand, hatte ich im Jahre 1883 zu beobachten Gelegenheit. Es war in Rymanow vor Rosch haschonoh, als der 80 jährige Graf Darowski, ein angesehener polnischer Schriftsteller und Freiheitskämpfer von 1831, Begründer des philosemitischen Vereins Agudas Achim in Lemberg, das Grab dieses Rabbiners in Begleitung seines Sohnes, des Stadtbaumeisters von Lemberg, besuchte. Alle Edelleute der Umgegend kamen, um dem Gefeierten ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Er erzählte dem Kultuspräsidenten Löbl Chil die Ursache seines Kommens. Er war im achten Lebensjahre von einem unheilbaren Siechthume befallen. Seine Mutter, die aus weiter Ferne die berühmtesten Aerzte geholt hatte, war vergeblich bemüht, den einzigen Sohn zu retten. Ihre Gutsnachbarin, die Großmutter des Philanthropen Ritters von Gniewosz, traf sie in Verzweiflung mit aufgelöstem Haar, weinend und händeringend. Sie tröstete sie, es sei da ein Wunderrabbi in Fryszтak (seinem ersten Wohnorte), der ihr helfen werde. Es war eine Winternacht, man spannte sofort an — es waren acht Meilen von Nowosielce — und kam Donnerstag früh 5 Uhr zum Rabbi. Es wurde gerade im Hause für die Armen Brot gebacken, und der Diener, der sie meldete, erhielt den Bescheid, daß sie um 9 Uhr nach dem Gebete vorgelassen werden würden. Der Rabbi, der geläufig polnisch sprach, fragte sie, nachdem sie ihr Anliegen vorgetragen hatten: „Bin ich denn ein Zauberer, daß Sie zu mir kommen?" „Nein", antwortete die Gräfin, „aber Sie sind ein Mann, der durch seinen Lebenswandel Gott näher steht, als die Anderen, und dessen Gebet darum eher erhört wird." „Nun, so werde ich für das Kind beten."

Die Damen zogen sich zurück, und da die Thür ein wenig zerbrochen war, konnten sie beobachten, wie der Rabbiner sich in einen Winkel stellte und betete, daß die Schweißtropfen auf seinem Antlitz heraustraten. Das dauerte volle drei Stunden. Dann ließ er sie hereinrufen. Die Kuckucksuhr, die über seinem Lager hing, schlug gerade zwölf. „Seht", sagte er, „mit dem Schlage zwölf ist dem Kinde besser geworden und hat die Genesung begonnen. Wenn er völlig gesund sein wird, sollt Ihr mit ihm herkommen, damit ich ihn segne." Man verabschiedete sich und fuhr nach Hause. Beim Eintreten fragten sie den Lakai, ob eine Veränderung eingetreten sei, und dieser antwortete: „Nein, außer daß der Kleine, der bisher immer regungslos dagelegen, als es 12 Uhr schlug, einen Trunk Wasser verlangt hat."

„In einigen Wochen", erzählte Darowski, „war ich gesund und empfing den Segen des Rabbi, der mir auftrug, den Juden wohlgesinnt zu bleiben. Ich habe Wort gehalten und wollte in meinem Alter noch sein Grab besuchen." Da ich gehört hatte, daß er dort inbrünstig geweint und einen Zettel in polnischer Sprache niedergelegt hatte, verschaffte ich mir denselben. Ich zeigte ihn dann dem Professor Biegeleisen in Lemberg, der seine Schrift agnoscirte. Derselbe lautet in deutscher Uebersetzung: „Betet Ihr Seelen der Propheten Abraham, Isaak und Jakob für die Seele des verewigten Mendel Torem, und Du, Mendel, wenn Du bereits im Angesichte Gottes bist, bete für die verfinsterten Völker Israel und Polen (uciemiezionych ludow Israela i Polski), bete für mich, meine Kinder und Enkel. Mieczislaw Darowski, syn Wiktoryi (Sohn der Victoria — nach der jüdischen Sitte, auf den Zetteln den Namen der Mutter zu erwähnen).

Sein Brudersohn Pinjé, den er im Alter von fünf Jahren vor seinem Ableben segnete, erzählte mir, daß er an einem Sommertage von Grodziec nach Warschau ging. Gegen Abend kam er in ein Wirthshaus im Dorfe Powonzek, eine gute Meile vor Warschau, und wollte, von dem Marsche und der Hitze ermüdet, dort übernachten. Er betete Minchah, lehnte den Kopf auf den Tisch und schlief ein. Da sah er im Traume den Rabbi, der ihm befahl: „Geh weg von hier!" Er fuhr erschreckt auf, war aber so müde, daß er sich sagte: „Der Traum kommt von meiner Anstrengung; ich achte nicht auf Träume." Und so schlief er weiter. Der Rabbi erschien ihm aber nochmals mit so strenger Geberde, daß er sofort zum Wanderstab griff und die Meile zurücklegte, um aus der Stadt zu kommen. Am andern Morgen hörte er, daß in dem gegenüberliegenden Fort Monkatow stationirte Tscherkessen bei Nacht das Wirthshaus überfallen und keine Seele am Leben gelassen hätten.

Dieser Mann, bei welchem nunmehr der „Jüd" Schutz gegen seinen Lehrer suchte, verfolgte die Zeitereignisse mit seinem offenen Auge. Sein ganzes Streben und Beten war darauf gerichtet, ein Ende zu machen, wie es die außerordentliche Epoche zu gewähren schien, und seinem strengen Charakter entsprechend, auf die Gefahr hin, daß die halbe Generation dabei zu Grunde ginge. Wenn Napoleon dieses Männchen gesehen hätte, so würde er denselben Ausspruch gethan haben, wie s. Z. Alexander der Große bei Simon dem Gerechten!

Die Reise des „Jüd" durch die 40 Meilen weite Strecke von Polen durch Westgalizien nach Rymanow glich einem Triumphzuge und war die erste Manifestation des Massenchaßidismus, der erste Beweis, daß derselbe trotz aller Angriffe, Verfolgungen, Bannflüche und Verhöhnungen die Massen in ungeahntem Maße ergriffen hatte. Nun hatte schon R. Elimelech darauf warnend hingewiesen, daß der Chaßidismus keinen größeren Feind zu fürchten habe, als die Massenpropaganda, daß es unmöglich sei, das ganze Volk zu Philosophen, zu Chaßidim oder gar zu Sehern zu machen, und daß bei einer solchen Even-

tualität der kleine Kreis der bevorzugten Genies zu Grunde gerichtet und nur ein Zerrbild geschaffen werden könnte, das eine Gefahr für das Judenthum bilden würde. Der Magid hatte bereits den Witz gemacht und 4. B. M. 11,29: מי יתן כל עם ה' נביאים so wiedergegeben: „Wer wird etwas hergeben, wenn das ganze Volk Propheten sein wird?"

Aber die Anziehungskraft, welche diese Männer ausübten, war eine so hinreißende, und ganz besonders bei diesem jungen Manne, von welchem ein kompetenter und neutraler Beobachter, R. Saul Landau in Krakau, urtheilte, daß er unter allen Nachfolgern des Balschemtow den höchsten Flug genommen, daß, wo er durchkam, Jung und Alt ihm entgegenlief. Als er vor Rymanow eintraf, war der ganze Weg auf eine Viertelmeile mit Fuhrwerken und herbeiströmendem Volke belegt, die Dächer waren von Schaulustigen besetzt, so daß der sechsjährige Sohn des R. Mendel, der spätere R. Natan Löb, zu seinem Vater lief, mit der Meldung: „Moschiach ist gekommen".

Der alte Löwe ging dem jungen Adler entgegen, und als er den Massenaufzug sah, entrang sich seinen Lippen der talmudische Ausruf: אוי לעינים שכך רואות „Wehe den Augen, die das sehen!" Sein scharfer Blick hatte sofort erkannt, daß seine, seiner Kollegen und Lehrer Berechnungen und Pläne auf die endgültige Abrechnung vernichtet, daß dieselbe einmal wieder ad calendas graecas hinausgeschoben sei und daß eine neue Phase des Chaßidismus die bisherige Organisation durch etwas Neues und Unbekanntes ersetzen werde. So liebevoll und ehrend er den neuen Ankömmling auch begrüßte und unter längeren Unterredungen aufnahm, so verhielt er sich doch seinen Vermittelungsversuchen gegenüber ablehnend und rieth ihm die unbedingte Unterwerfung unter seinen Lehrer an. Er kehrte nach Hause zurück und starb ein Jahr später (19. Tischri 1812), von zahlreichen Anhängern mit Ingrimm im Herzen tief betrauert.

Sein Lehrer, der Seher, hatte inzwischen gegen die zuströmenden Massen eine strenge, abwehrende Haltung anzunehmen begonnen. Die meisten Namen, die ihm vorgelegt wurden, zerriß er mit den Worten: יתפרדו כל פועלי און „Es sollen abgesondert werden alle, die Unrecht thun." Der Chaßidismus hatte seinen Kulminationspunkt erreicht und überschritten.

Da trat ein bisher noch unaufgeklärtes Ereigniß ein, das diesen obersten Anführer und seine Mitfeldherren zu eben derselben Zeit hinwegraffte, in welcher auch auf dem äußeren Gebiete der allgemeinen Geschichte die Sturm- und Drangperiode, die mit der französischen Revolution eingesetzt hatte, mit dem Sturze Napoleon's ihren Abschluß fand.

Am Rüsttage des Sukkothfestes 5675 (1814) war R. Israel Koziniecer, der ungeachtet seiner überaus schwächlichen Konstitution ein sehr hohes Alter erreicht hatte, nach dem Gebete, das er wie gewöhnlich mit ungewöhnlicher Kraftanstrengung abhielt, sanft wie ein Vöglein entschlafen.

Um das Fest nicht zu stören, verschwieg man sein Hinscheiden seinem intimsten Freunde, dem Rabbi von Lublin, bei welchem das Fest bis zum Schlusse in gewohnter Feierlichkeit abgehalten wurde. Am letzten Abend, an Simchas Thora, nach den Hakafoth, die den geistigen Höhepunkt der mit dem Neujahrsfeste beginnenden religiösen Akte bilden, zog sich der Rabbi auf sein Zimmer zurück, um auf dem Sopha auszuruhen, während seine Diener, die Festgesellschaft aufsuchend, ihn allein ließen (ויותר יעקב לבדו). Das Zimmer, das noch bis heute in demselben Zustande erhalten ist, liegt im ersten Stock über dem Bethhamidrasch. Als ein Chosid, Namens Leiser Staszower, um Mitternacht

vorüber ging, sah er eine weißgekleidete Gestalt auf der Straße liegen. Erschrocken fragend, wer das sei, erhielt er die Antwort: „Jakob Jizchak ben Matel"; es war der Rabbiner. Der Mann stürzte vor Entsetzen zusammen, raffte sich jedoch wieder auf und schrie um Hilfe. Man kam herbei und trug den Rabbiner in seine Wohnung. Das Fenster war bei der herrschenden Kälte geschlossen, und die Geräthe, die darauf standen, unberührt, nur das Luftfenster der mittelsten Scheibe war offen, durch welches er bei seinen Visionen seine Blicke zu richten pflegte. Sonst erhob er niemals aus den vier Ellen seinen Blick, und in seiner Jugend hatte er durch drei Jahre hindurch die Augen verbunden gehabt, um die Außenwelt nicht anzusehen. Er war ein Mann von hohem Wuchse, dessen Kopf kaum durch das Fensterchen ging. Man rief den Arzt, Dr. Bernhard. Derselbe war, wie früher Dr. Gordon bei R. Dowber, der durch Anhören seines Vortrages über Psalm 107 am Freitag Abend aus einem Freidenker ein enragirter Choßid geworden war und dessen Nachkommen noch heute fromme Choßidim sind, durch R. David Lelower bekehrt worden. Er war einer der angesehensten polnischen Aerzte, hatte in Breslau studirt und seinen Wohnsitz in Radomsk genommen, wo er frei nur in christlicher Gesellschaft verkehrte. Einst traf ihn R. David und sagte ihm nur die Worte: „Wenn Du Buße thun möchtest, so kannst Du Dir nicht vorstellen, welche Freude Du Deinem himmlischen Vater damit bereiten würdest." Diese Worte aus solchem Munde übten auf den Arzt eine so tiefe Wirkung, daß er nach Hause eilte, das ganze Küchengeschirr zum Fenster hinauswarf, ein streng religiöses Leben begann und sich trotz seiner großen Praxis den strengsten Kasteiungen unterwarf. Mein obenerwähnter Lehrer, der Rabbiner vom Radomsk זצ"ל, besuchte ihn als hochbetagten Greis auf seinem Sterbelager und sagte ihm tröstend: הימים הראשונים יפל „die früheren Tage werden wegfallen". Da richtete er sich vom Lager auf und sagte: „In dem זכות vom Or Hachajim (ben Atar), den ich auswendig gelernt habe, hoffe ich, daß auch meine ersten Tage mitgenommen werden können."

R. David hatte ihn nach Lublin mitgenommen, und er erzählte, daß ihm der Seher am Schabuothfeste beim Gebete in der Vision den Maamad Har Sinai gezeigt hätte. Den Vorgang bei diesem Sturze erzählte er selbst meinem Freunde, dem sel. Rabbiner von Sosnowice. Als er den Rabbiner fragte, wo es ihn schmerze, antwortete er: „Der Jerech Smol, die linke Hüfte", und auf die Frage, was vorgegangen sei, gab er die Worte: „Die ganze Sitra achre hat sich über mich genommen. — Nach einem solchen Simchas Thora so ein Tischo Beaw." (Er starb am 9. Ab desselben Jahres.) Der Magid sei ihm zu Hilfe gekommen und habe seine rechte Seite gestützt, und seine Mutter seine linke Seite. Sein Seherauge war ungetrübt, so daß er sowohl den Tod des Maggid, wie auch seinen eigenen Todestag gesehen hatte.

Er konnte jedoch das Bett nicht mehr verlassen, und starb am Tischo Beaw, nachdem er vorher am Sabbath P. Pinchas seinen Lieblingsschüler R. Meier von Apt (Opatow), den Lehrer des erwähnten Rabbi's von Radomsk, als Leviten zur Thora hatte aufrufen lassen und ihm befohlen hatte, bis חמישי zu lesen, damit er ihm bei dem Verse „damit die Gemeinde des Ewigen nicht bleibe, wie die Heerde ohne Hirten" die Semichah an seiner Stelle übertrage. Auf seinem Grabstein steht die Inschrift, daß sein Tod am Trauertage der Zerstörung eines dritten Beth Hamikdasch gleichkäme. In demselben Jahre hatte am 19. Ijar der Dritte im Bunde, R. Mendel Rymanower, das Zeitliche gesegnet. So schloß mit dem Jahre 1815 der Siegeslauf einer neuen Epoche im Judenthum, um den

merkwürdigen Parallelismus auf geistigem Gebiete auch auf historischem und politischem zu markiren. Hier wie dort trat die Reaktion mit gewaltsamen Schritten ein, um gegen das Jahr 1848 hier wie dort einem neuen mächtigen Aufschwunge zu weichen.

Die vierte Generation.

Das plötzliche Erlöschen dieser wie flammende Feuersäulen die Nacht des Exils erhellenden Leuchten, kurze Zeit nach dem Tode des R. Senior Salman in Reußen und des Rabbiners von Berdyczew, stellte die Lebensfähigkeit der neuen Organisation auf eine harte Probe. Auch die selbständig organisirten Chabad hatten durch einen Unglücksfall in der Familie des Raw eine schwere Schlappe erlitten. Aber sein Sohn R. Ber und ein eben so ausgezeichneter Schüler R. Ahron Halevi Staroseloer übernahmen mit großem Geschick die Führung der ihnen anvertrauten großen Massen im Sinne ihres großen Meisters. Das Werk des Letzteren, Abodath Halevy, ist eine der großartigsten und fesselndsten Leistungen der chaßidischen Philosophie und Psychologie, das den Bau des Raw zu einer unübertrefflichen Vollendung bringt und die berühmtesten Werke der altrabbinischen Fachlitteratur in den Schatten stellt. Durchaus ebenbürtig sind die Leistungen R. Ber's, seine Erklärungen des Sohar (Biure Hasohar), und besonders interessant sein Kuntres Hispalus, Abhandlung über die Emotionen, worin er die popularisirte Wissenschaft seines Vaters und ihr Verständniß bei der zweiten Generation einer Kritik unterwirft, die durch ihren Scharfsinn und die Klarlegung der tiefsten psychologischen Vorgänge in Geist und Gemüth, des Verhältnisses und der Wechselwirkung beider, ihres Gleichen sucht in der ganzen wissenschaftlichen Litteratur. Zugleich ein glänzender Beweis von der Höhe des Bildungsniveaus, auf welche diese Männer die von der Außenwelt als bloße geschäftige fourmillière betrachtete Judenheit in dem weltvergessenen Winkel des sarmatischen Urwaldes zu bringen verstanden haben. Nicht geringere Beachtung verdient die Wachsamkeit und die scharfe Beobachtung der mit dem Umschwunge der äußeren Verhältnisse eingetretenen inneren Veränderung, das entsprechende Verlassen der bereits ausgefahrenen Geleise und das Auffinden der neuen, den geänderten Verhältnissen entsprechenden, namentlich wenn wir die Sterilität der alten Scholastik der spanischen Schule damit vergleichen, die bei ihrer sogenannten freien Forschung durch Jahrhunderte sich am Gängelbande der Autoritäten fortschleppt. Daß diese ganze Litteratur von den Neuen nicht einmal dem Namen nach gekannt ist, thut ihrem inneren Werthe nicht den mindesten Abbruch, entspricht vielmehr der adeligen Exklusivität der wahren Wissenschaft im Allgemeinen und der jüdischen im Besonderen, die den Gedanken nur um des Gedankens willen aufsucht.

In ebenso festen Händen ruhte die Führung der Massen im südlichen Rußland bei R. Mordchai, dem Sohne des R. Nachum Czernobieler, und anderen, deren Schriften an Originalität, Geist und Gemüth den ersteren nicht nachstehen. Die Familie des großen Lehrers R. Dowber hatte nach seinem Hinscheiden und der Ausbreitung seiner Schüler an die äußere Peripherie des großen altpolnischen Gebietes nicht aufgehört, den lebendigen Kern des neuen Stammes in fortschreitender Entwickelung auszubilden.

Wir haben bereits die Einleitung des Chessed l'abraham citirt von seinem Sohne R. Abraham in Fastow, sein einzig dastehendes Urtheil über die Einflüsse der Zeit und des Golus auf die Kabbala im Allgemeinen und die eingetretenen Veränderungen der geistigen Situation seit dem Auftreten des Balschemtow

und seines Vaters, die bereits eine neue Taktik nothwendig machten. Jener starb drei Jahre nach seinem Vater und hinterließ einen Sohn, R. Scholem, welcher dem Chaßidismus wiederum einen ganz neuen Weg vorgezeichnet hat, den einer politisch-nationalen Organisation, wovon am Schlusse die Rede sein soll. Ein Amora sagt im Talmud: „Wenn die Früheren Engel waren, so sind wir nur Menschen, waren sie nur Menschen, so sind wir Esel." Ein Enkel des obgenannten Rabbiners bemerkte dazu, daß dieser Ausspruch nur die Lehre enthalte, daß die spätere Generation sich der veränderten Zeitlage entsprechend bewußt zu sein habe, daß eine sklavische Nachäffung der früheren ein vergebliches Beginnen sei. —

In Ostgalizien war wiederum ein Mann aus dem Volke der Mann seiner Zeit. R. Uri von Strelisko kann seinem ganzen Wesen nach mit Resch Lakisch verglichen werden, wie ihn uns der Talmud in verschiedenen Schilderungen vorführt. Er war der Lieblingsschüler des großen R. Salomo Karliner und ein großer Gegner des populären Kabbalastudiums, namentlich wie es der große Gelehrte und fruchtbare kabbalistische Schriftsteller R. Hirsch Zydaczower betrieben wissen wollte, der gegen das philosophische System der Chabad auftrat und die sephardische Methode wieder einführte. Von seinem Schüler R. Wolf Schönblum in Lemberg sind Aufzeichnungen von R. Uri unter dem Titel Imre Kaudesch vorhanden. Er sagte in seiner strengen Manier: „Das heutige Betreiben der Kabbala ist Lug und Trug. Der Ari hat mit seinen Augen gesehen, was er sagte; das hat aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem, was darüber aufgeschrieben ist, und es ist vergebliches Bemühen, das Wesen dieser Wissenschaft aus den Buchstaben zu entziffern." Bei einem hierüber geführten Streite mit dem obgenannten Gelehrten rühmte sich dieser, daß er den ganzen Sohar auswendig kenne. „Ich dagegen", antwortete R. Uri, „kann einen Gedanken durch tausend Tage festhalten".

Auch R. Israel Koziniecer stellt fest, daß der Unterschied zwischen dem Zaddik und dem gewöhnlichen Gelehrten mit dem Unterschiede zwischen dem sogenannten psychischen Groß- und Klein-Hirn, Mochin degadlus und dekatnus identisch sei. Der gewöhnliche Gedankenfluß bestehe in einem ewig wechselnden Strome kurzer Gedanken, die bei dem gewöhnlichen Gelehrten, seiner Geisteskraft entsprechend zahlreicher sind als bei dem Nichtdenker und ihre Zahl bis zur Gedankenflucht steigern können. Die wirkliche Größe, d. h. die Vollendung des, figürlich gesagt, erwachsenen Gehirnes, bestehe in der Größe und Ausdehnung des einzelnen Gedankens.

Ebensowenig ließ er die kleinen Rebbes aufkommen und unterdrückte sie, auch wenn sie wirklich höhere Fähigkeiten besaßen, weil er das Seher- und Wunderwesen nicht überhand nehmen lassen wollte. Ein andrer drastischer Ausdruck von ihm lautet: „Wenn man den gemeinen Mann fragt: Wo ist Gott? so antwortet er: Im Himmel. Fragt man den Lamdan, so fängt er an zu rechnen: Tak schono (500 Jahre) beträgt die Entfernung von der Erde zum Himmel und so weiter, nach dem Wortlaut der Agada in Chagigah. Fragt man den Kabbalisten, so fängt er an, in den Welten (Aeonen) herumzuirren. Fragt man den Choßid, so antwortet er: schehakol nihjo bidworau „Das All ist auf Seinen Befehl erschaffen worden". — Man wolle über der Drastik dieses Wortes nicht vergessen, daß es die treffendste Abfuhr sowohl für Laplace's als für Kant's anthromorphe Vorstellung bietet. Seine Strenge gegen den frömmelnden Pöbel wurde durch seine Liebe zu dem mindesten schlicht-ernsten Juden und seine Toleranz gegen Entgleiste reichlich aufgewogen; doch zitterte man davor, ihm zu nahen. Sein Gebet war furchtbar. Das סמר מפחדך בשרי

sah man buchstäblich bei ihm, dem die Haare vor Furcht zu Berge standen. Die Hirten auf dem Felde wußten das Vieh nach Hause zu treiben, wenn er ברוך חי לעד וקים לנצח schrie. „Uze Rabin tryma Hai, der Rabbiner hält schon bei Chaj." Seine Chaßidim, durchwegs gelehrte und bedürfnißlose Leute, waren nach dem Ausspruche R. Israel's von Rozan die geschliffensten Schüler, die je ein Rabbi ausgestellt hat. —

In Westgalizien, wo der Chaßidismus bei der großen Armuth, der physischen und geistigen Verkümmerung am spätesten und schwächsten Wurzel gefaßt hatte, war der geistreiche R. Naftali von Ropczyce der Führer. Dieser bedeutende Mann, der väterlicherseits aus einer uralten Rabbinerfamilie stammte, mütterlicherseits Enkel des Hamburger Rabbiners Isaak Horowitz war, war von R. Elimelech zurückgewiesen worden, weil dieser den Geburtsadel, der sich damals sehr anmaßend benahm, nicht leiden wollte. Es bedurfte inständiger Bitten, bis er den jungen Mann aufnahm, der später bei seinen Schülern eine ziemlich selbständige Rolle spielte und die Strenge seines Lehrers R. Mendel von Rymanow ebenso zu korrigiren suchte, wie der „Jüd" die Güte des seinigen. Nach dem Dahinscheiden der großen Lehrer und mit dem Beginne einer neuen, alles verwirrenden Richtung in Polen, war dieser Mann bereit, die Flinte in's Korn zu werfen, den Chaßidismus abzuschaffen und zu der alten Methode zurückzukehren. Den R. Josef Babad, späteren Tarnapoler Rabbiner, Verfasser des Minchas Chinuch, eines der bedeutendsten talmudischen Werke der Neuzeit, der sich ihm als Choßid anschließen wollte, verwies er nach Hause an den Studirtisch; er solle sich um Niemand kümmern. Doch sah er ein, daß das Rad der Zeit nicht zurückzuschrauben sei. —

In Polen war zwischen dem Anhange der älteren Rabbinen und dem des R. Isaak Jakob von Przysucha eine bedrohliche Spaltung eingetreten. Es trat ein Mann auf, R. Simcha Bunem, derselbe, von welchem selbst ein Isak Mieses gesagt hat, daß er und der früher erwähnte R. Naftali die geistreichsten Männer des Jahrhunderts gewesen seien. Derselbe war ein Sohn des Wojdislawer Magid, des berühmten Rivalen des ebenso witzigen Dubner Magid. Bei beiden bedeutete der Titel „Magid" wirklich „Wanderprediger", nicht wie bei den Chaßidim und bei R. Mose Chaim Luzzato den eines inspirirten Redners, die Stufe unter נביא. Derselbe hatte in seiner Jugend Medizin studirt, um dann in Danzig die Pharmacie zu erlernen, war demnach mit der modernen Bildung und den abtrünnigen Elementen der neuen Reform in Contact gekommen und stand hart am Abwege. Eine Begegnung mit dem unvergleichlichen R. David Lelower genügte, um auch ihn zum feurigen Choßid zu machen. Nachdem er dann R. Mose Leb Sassower kennen gelernt hatte, schloß er sich dem „Jüd" an, dessen unerreichbare Höhe ihm besonders imponirte, der ihm auch, wie s. Zt. Maimonides, als der richtige Seelenarzt für psychische Defekte erschien. Einer der Alten von der „großen Armee" erzählte mir, daß er mit seinem Lehrer, dem Krakauer R. Kalman Epstein (Verfasser des Maor waschemesch), und R. Bunem vor dem Bethhamidrasch in Lublin auf den Holzpfosten saß und hörte, wie R. Bunem diesem Schüler des R. Elimelech klagte, daß er von Glaubenszweifeln belästigt werde. „Ihr müßt", sagte ihm dieser, „im Beêr hagolah auf dem und dem Blatte halten." (Beêr hagolah ist ein polemisches Werk des Mahral gegen den italienischen Rationalisten de Rossi.) R. Bunem war aufs Aeußerste von dem Scharfblick des Maor waschemesch betroffen, dem er auch Zeitlebens den Respekt bewahrte, den er dessen Kollegen schuldig blieb.

Dieser jedenfalls sehr bedeutende Mann, dem ein Uebermaß von Klugheit das Fehlen von Weisheit ersetzte, hat den Chaßidismus mit einer Reform bedacht, welche geeignet war, die schlimmsten Befürchtungen der alten Gegner, die bisher so glücklich vermieden waren, zu rechtfertigen und das Wort seines Lehrers zu bewahrheiten, daß zwischen Chaßidismus und Minus (Reform) nur eines Haares Breite liege.

Nun genügt das zwar für die ewige Trennung zweier parallel laufenden Linien, aber in der Zeichnung durch Menschenhände verwischt sich leicht der unüberbrückbare Abstand.

Wie einer seiner Schüler im Kommentar zu Tana d'bê Elia berichtet, war sein Ideal Jedaja Hapenini, auch Bunet Abram genannt, auf dessen geistige Wahlverwandtschaft er sich berief. Wir besitzen ein genaues Bild von ihm in einem apologetischen Schreiben an R. Salomo ben Aderet (Raschbo, um 1305), das uns Aufschlüsse über das Programm dieses Mannes liefert, der bestrebt war, jenes Zeitalter des provençalischen Mittelalters mit seinem geistreichen, ungebundenen, demokratisch freigläubigen, aber keineswegs ungläubigen Hellenismus und der spanioliſchen kühnen Scholastik wieder herrschend zu machen, nachdem es durch das Erscheinen des Sohar weit kräftiger vernichtet war, als durch die Bannstrahlen der Talmudisten. Jener Briefwechsel von Resp. 413 bis 418 ist eine Fundgrube kulturhistorischer und religionsphilosophischer Lehren, hat aber besondres Interesse durch seine Aktualität für die Entstehung der so unvermittelt und vulkanisch entstandenen Reform, wie der ihr entgegengesetzten und sie bekämpfenden Bewegung im Chaßidismus.

Ist schon der Parallelismus der Erscheinungen auf verschiedenen Gebieten heutzutage ein Objekt der Forschung nach verborgenen, vorläufig unerkannten Gesetzen, so ist es nicht minder, als bei der vollständigen Trennung im Raume, der Parallelismus der historischen Wiederholung in zeitlich durch Jahrhunderte getrennten Epochen.

In vielerlei Beziehungen ist der Rückblick auf jene Vergangenheit lehrreich.

So zunächst die in Resp. 413 mit der Ueberlegenheit talmudischer Schärfe, die wir auch bei Ascheri (Rosch) gegenüber dem arabischen Fasler Isaak Israeli bewundern, abgegebene Inkompetenzerklärung des Raschbo, die scheinbaren Inkonsequenzen und Widersprüche zu lösen, die sich im Talmud bei Behandlung der Verbote des Aberglaubens (Darke ha-Emori) und den davon gestatteten Ausnahmen ergeben; die Behandlung der zwei noch heute einander in den Haaren liegenden Richtungen der maimonidischen Rationalisten und nachmanidischen Spiritisten und das Citat des Letzteren, worin er sich auf die Chasside Allemania, die deutschen Chaßidim (R. Juda und seine Schule), beruft, die sich darin weit mehr und zwar auf einem Gebiete exponirt haben, das der neue Chaßidismus geradezu perhorreszirt, so daß er einen ganz enormen Fortschritt gegen das Mittelalter bedeutet. — Wenn die Ansicht der neuesten Archäologen richtig ist, daß Emori und Germanen identisch sind, so wäre die talmudische Benennung für Aberglauben als Emoriwesen geradezu klassisch, da bei keinem andern Volke Aberglauben und Unglauben seit ältesten Zeiten so unvermittelt neben einander zu finden sind.

In den nächsten 4 Responsen folgen klar und scharf die Anschuldigungen gegen die Bewohner der Provence, des Landes der Troubadours und der Minnesänger, der feurigen Weine und der reichen Seestädte, dem Sitze der sinnlichen Unterlage der alten wie der modernen Aufklärung. Bedarschi (von ברש Bezières mit arabischer Aussprache des Dzal) leugnet in seinem Vertheidigungsschreiben dieselben ab oder sucht sie zu umschreiben. Aus der seitenlangen Ein-

leitung, die in den schwärmerischsten Ausdrücken der Verherrlichung des Rabbiners abgefaßt ist, wie sie einem der alten Propheten gegenüber nicht höher gedacht werden kann, ersehen wir, gleichzeitig mit den Berichten über die Ehrungen, die seinem Zeitgenossen R. Meir von Rotenburg in Deutschland dargebracht wurden, daß der Vorwurf des Personenkultus, den man den Chaßidim macht, geradezu lächerlich ist gegenüber dem Ansehen und Einflusse der Alten, welche nur unter den Drangsalen des Exils, der Unbotmäßigkeit der Menge und dem Einflusse hochmüthiger Reichen verloren gegangen waren und als Zeichen des wieder erwachenden Selbstbewußtseins und der Reorganisation des Volkes von den Chaßidim wiederhergestellt worden sind. Diese Sammlung um ein geistiges Zentrum, die Anerkennung eines über der Menge stehenden Oberhauptes ist das wesentlichste Postulat des Chaßidismus, und R. Israel Koziniecer sagt in seinem Nêr Israel, daß alle Anstrengungen des Israel feindlichen Genius nur darauf gerichtet seien, diese Reorganisation, die seit Mose und den Propheten, den Oberhäuptern, Patriarchen und Exilarchen in immer schwächerem Maße schließlich bei den Zadikim geblieben ist, gegen alle möglichen Kompensationen auf physischem und geistigem Gebiete zu verhindern und durch das Zerreißen dieses Bandes die Zerstörung des ganzen Organismus zu bewerkstelligen.

Leider hat es seit Korach zu keiner Zeit an Elementen der Unbotmäßigkeit und Auflehnung gegen jede Oberleitung gefehlt. Und dieser Vorwurf trifft auch den neuen Organisator, von dem hier die Rede ist. Er hat eine Art polnischer Wahlrepublik eingeführt, in welcher Jeder die Herrscherkrone in irgend einer Tasche mit sich führt, wie eine Heerde, die keinen Hirten anerkennt, sondern höchstens einen Leithammel, der sich von den anderen nur dadurch unterscheidet, daß er voran oder in der ersten Reihe geht. Jeder dieser Chaßidim ist ein Rebbe, wenn er Lust und Zeit hat. Der Ursprung dieser Desorganisation war in dem Rückschlage zu suchen, der nach dem ganz neu und unvermittelt hereingebrochenen Aufflammen des Eindruckes so außerordentlicher Männer und ihrer die persönliche Willensfreiheit aufhebenden Ueberlegenheit und ihres suggestiven Einflusses durch die mit ihrem Hinscheiden entstandene unausfüllbare Lücke sich einstellen mußte. Dazu kam die Spaltung in zwei Lager. Diese Gesellschaft kann ebenso wie R. Akiba Eger und R. Mosche Sofer nur aus dem für die modernen Juden so ganz fremdartigen Standpunkte der alten Talmudlehrer, Tannaim und Amoraim, beurtheilt werden, so wie wir es im Talmud Baba Kama 117 von R. Jochanan und R. Kahana erzählt finden, in Baba Mezia von R. Jochanan und Resch Lakisch u. dgl. m. So waren beide Parteien, die Anhänger des Sehers, wie die des „Jüd", nicht einen Augenblick in Zweifel darüber, daß der frühzeitige Tod des Letzteren nur dem Verdrusse, der הקפדה, des Ersteren zuzuschreiben sei. Hatte doch das Oberhaupt der russischen Chaßidim, R. Mordchai Czernobiler, bei einem Zusammentreffen mit dem Rabbi von Lublin an denselben die Frage gerichtet: „Wie läßt man einen solchen Schüler sterben?", die dieser mit den Worten beantwortete: „Ich habe einen zweiten R. Jesaia von Przedborz, dessen Or Thora scheint מסוף העולם ועד סופו." Und doch hatte er nicht diesem, sondern einem Schüler höheren Ranges, dem bereits erwähnten R. Meir Apter, die Führung an seiner Stelle übertragen. R. Simche Bunem hingegen, den sein Lehrer dem Seher als „ein dem Feuer entrissenes Scheit" vorführte, war von ihm, wenn nicht zurückgestoßen, doch mit kühler Zurückhaltung behandelt worden.

Es liegt uns über dieses Verhältniß eine interessante Reminiscenz von einem andren Schüler vor, des R. Leibisch Wisznitzer, Verfassers der ארי שבתבורה benannten Responsen, eines scharfsinnigen Gelehrten ersten Ranges,

der auch als Chaßidimrabbi einen ersten Platz einnahm. Derselbe erzählte, daß er, während der Kriegsunruhen zur Heimkehr gezwungen und Lebensgefahr fürchtend, an den Seher die Bitte gestellt habe, er möge ihm, wenn man sich so ausdrücken kann, ein Horoskop stellen, wie er die hohen Feiertage verbringen werde. Er nahm seinen Zettel und antwortete ihm: „Rosch haschanah sehr gut, Jom Kippur gut, aber der Baal Mussaf giebt mir Anstoß; Sukkoth sehr gut." Nach mancherlei Wirrsalen auf der Reise war er Rosch haschanah in Lublin, Jom Kippur beim „Jüd" in Przysucha, wobei als Baal Mussaf R. Bunem fungirte, unter der in Abot V, 5 vorgesehenen Eventualität, und Sukkoth beim Koziniecer Maggid. Noch am Abend vor dem Tode seines Lehrers hatte R. Bunem denselben vergebens zur Auflehnung gegen seinen Lehrer, den Seher, aufgemuntert, die er in Ausdrücken der hingebendsten Verehrung ablehnte. Nach dem Tode beider kam die verhaltene Feindseligkeit der Parteien zum offenen Ausbruch. R. Bunem gab die Parole aus, es sei aus mit dem Chaßidismus; es wäre ein schön zugerichteter Schalet gewesen, aber er sei angebrannt worden. Die Gegner sagten, er wolle ihn anbrennen ברבים, durch seine Massenanwerbungen der zweifelhaftesten Elemente. Und in der That dachte er, je höher der Lehrer stehe, desto weniger könne er von seinem inneren Wesen an den Schüler abgeben. R. Bunem wollte seinen Lehrer übertrumpfen und statt dessen vulkanischen Gefühlsemotionen im Talmudstudium und beim Gebet, parallel mit dem Sohne des Raw, an Stelle der Emotionen des Herzens und Gefühles die des Gehirnes und Gedankens setzen. Aber wie Ascheri sagte: כל תורה שאין לה בית אב אינה תורה.

Der mittlere Raw, wie R. Ber genannt wird, hatte von seinem Vater ein von R. Dowber überliefertes großartiges System und eine Schule von 100 000 Anhängern, unter ihnen gewaltige Gelehrte und Köpfe ersten Ranges, übernommen. R. Bunem hinwiederum gelang es durch den Einfluß seines Geistes und seine tiefe Menschenkenntniß, seinen Mitrabbinen die besten Kräfte wegzufischen. Da war es vor Allen R. Isaak Meier, dem nach Jahren die oberste Leitung der Massen zufallen sollte, den er an sich zu fesseln wußte. Dieser, als 7jähriges Wunderkind unter dem Namen „der Magnuszower Illuj" bekannte Gelehrte, war bis zu seinem 17. Jahre im Talmud Schüler des Koziniecer Maggid, der ihm mit Bezug auf seine Wahlverwandtschaft mit dem Baal Hamaor (R. Serachja von Lunel) auftrug, alle angegriffenen Sentenzen des Baal Hamaor richtigzustellen. Gelehrte Misnagdim haben anerkannt, er sei der scharfsinnigste und tiefste Talmudist des ganzen Jahrhunderts gewesen.

Nach dem Tode des Magid war ein Sohn, R. Mose Eljakim Briah, geblieben, der, in vollster Zurückgezogenheit lebend, für so unwissend gehalten wurde, daß die Gemeindemitglieder unschlüssig darüber waren, ob man für seinen Lebensunterhalt durch seine Anstellung als Tauchbadverwalter sorgen oder, da er eine angenehme Stimme hatte, ihn zum Chasan machen solle. Aber der Rabbi von Lublin hatte ihm von seinem Krankenbette aus sagen lassen: ויהי בנסוע הארון ויאמר משה „Mit dem Weggange der Lade (des Magid) soll Mose der Sprecher sein." Er folgte dem Befehle und setzte sich auf den Stuhl seines Vaters. Aber nach dem Tode des Sehers ward dessen gelehrter Schwager R. Selig von seinen Anhängern veranlaßt worden, seine Stelle einzunehmen. Nach manchen Zwistigkeiten entschloß sich dieser, in Begleitung seiner Frau Perel, die als Tochter des Magid großes Ansehen genoß, seinen Schwager zur Abdankung zu zwingen. Als er zu R. Mose in das Zimmer trat, hielt ihn seine Frau zurück. „Ich sehe den Vater neben ihm sitzen", sagte sie, und beide verließen die Stadt. — Aus den

Werken R. Mose's Beêr Mosche und Daas Mosche, ist die Größe dieses Mannes ersichtlich. Namentlich das erstere wich zur Verwunderung seiner keckſten Parteiführer nicht vom Tische des R. Isaak Meier, selbst bis zu dessen am 27. Adar 1866 erfolgten Tode, und er schickte wiederholt Boten auf sein Grab, um, wie er sagte, seinen Zorn zu besänftigen, daß er sich von ihm losgesagt hatte.

Seinem jugendlichen, an juridischen Scharfsinn und nüchterne Scholastik gewöhnten Geiste, welchen, wie an das Licht die Motten und Hummeln angeflogen kommen, die von der Zeitströmung herbeigetragenen quälenden Seelenstimmungen behelligten, behagte die vermöge seiner heiligen Geburt und einfachen Schlichtheit wie mit unzugänglichem Panzer umgebene Seelenruhe und sanfte Weisheit nicht. Er ging von R. Mose zu R. Meir Apter, dem Nachfolger des großen Sehers von Lublin, dessen Werk Or laschomajim, voll kabbalistischer Geistesblitze und tiefster mystischer Konzeptionen, einen Mann von einer ganz verschiedenen Kategorie anzeigt. Aber der freundliche Empfang, der ihm dort bereitet wurde, erschien ihm zu ehrend und als ein Zeichen, daß der Rabbi seine Seelenqualen nicht kenne, und so entschloß er sich zu R. Bunem nach Przysucha zu gehen. Auf dem Wege begegnete er meinem bereits erwähnten Lehrer, R. Salomo Rabinowitz זצ"ל, welchem, bei einem Besuche, R. Bunem sagte, er besäße חכמת שלמה, und dieses Lob mißfiel R. Salomo ebenso, wie die ganze Richtung, sodaß er der Lieblingsschüler des R. Meir Apter wurde. Dagegen hatte R. Bunem den ersten Talmudisten seiner Zeit bekommen, den er durch strenge, abweisende Behandlung an sich zu fesseln wußte, und der in ihm den richtigen Seelenarzt sah.

Einen zweiten bedeutenden Mann fischte er dem R. Jesaia Przedborzer in der Person des späteren Oberhauptes R. Enoch Alexander weg, über dessen Abgang sich sein Lehrer nicht trösten konnte; einen dritten in der Person des R. Isaak Warker, der später den zweitgrößten Anhang in Polen hatte und Schüler des R. Mosche, Sohn des R. David von Lelow, war, der ebenso wie R. Mosche, der Sohn des Magid, unter einer unscheinbaren Außenseite wirkliche Größe verbarg, sodaß bei seiner Auswanderung nach Palästina R. Israel Rozaner zu ihm sagte: „Eure Polen sind Narren; sie haben keinen zweiten, wie Ihr es seid, und haben Euch fortgelassen." Die wichtigste Acquisition machte er jedoch mit R. Mendel, dem Schwager des R. Isaak Meier, dem sogenannten „Kotzker Rebben", von welchem später die Rede sein soll. An diesen Generalstab schloß sich die ganze Jugend an, die in der früheren Generation für ihr Verlangen nach geistiger Nahrung an den nunmehr verödeten jüdischen Hochschulen in Deutschland Befriedigung gesucht hatte und noch unter dem frischen Eindrucke des Wirkens der großen Rabbis stand, jedoch von der Mystik und dem Himmel so wenig als möglich belästigt sein wollte. Es fehlten auch zweifelhafte Elemente nicht, unter ihnen Isaak Mieses von Lemberg, ein scharfsinniger Talmudist, Verwandter des Leb Mieses, der unter dem Pseudonym „Falkera" eine hebräische Schrift für die Errichtung des ersten Reformtempels in Hamburg herausgegeben hat, die durch ihr gleißnerisches Hebräisch dem Pöbel imponirte und in dem Streite ausschlaggebend war. Derselben abtrünnigen Richtung verfiel dann Isaak Mieses, der mit Hilfe eines unverläßlichen Rabbinatsverwesers den ersten Reformtempel in Krakau installirt hat.

So bildete sich eine Art Burschenschaft in kommunistischer Gemeinschaft, stoischer Bedürfnißlosigkeit und Ungebundenheit von allen gesellschaftlichen Formalitäten, die alle anderen Vereinigungen mit Hohn und Spott verfolgte und in eifriger Propaganda Elemente heranzog, die für die materiellen Bedürfnisse

Vorsorge trugen. Die Parole war: Selbständige Forschung auf Grund der alten Chakirah ohne Autoritätsglauben. Vor allem wurde die Kabbala gänzlich über Bord geworfen.

Mit dem Abscheu vor der profanen Wissenschaft verband sich bei diesen, in den Traditionen der mittelalterlichen polnischen Schule aufgewachsenen Köpfen das Fehlen des für die Feinheiten der chabadäischen Wissenschaft und die phantasievollen Conceptionen der jüdischen Mystik nöthigen Sinnes und Gemüthes, eine geistige Rohheit, welche der Franzose des Ostens mit dem des Westens gemein hat, der trotz aller Gloire unwissend und mit keinem Tropfen philosophischen Oeles gesalbt ist. Als Ersatz für den Sohar hatte R. Bunem die Schriften des hohen Rabbi Löw, Mahral von Prag, als Fundgrube der Forschung hingestellt, ein Mondlicht mit wechselnden Phasen der Verdunkelung durch Erdschatten und Wolken, über welches der bereits zitirte R. Leibisch Wisznitzer das einzig zutreffende Urtheil gefällt hat: „Der Mahral hat mit der Absicht geschrieben, daß man ihn nicht verstehen soll; ich mühe mich ab, ihn zu verstehen und verstehe ihn nicht." Der Koziniecer Magid, ein inkommensurables, Alles beherrschendes und durchdringendes Genie, hat in seinen Glossen zu dem hervorragendsten Werke des Mahral, dem Geburoth, sein System enthüllt, klargelegt und einer eingehenden Kritik unterworfen. Er hat dessen Angriffe gegen Maimonides abgewiesen, dessen Analogien mit dem Ari festgestellt, dessen Unvollkommenheiten durch das unendlich überlegene System des Ari ergänzt und so indirekt und, ohne daß R. Bunem seine Schriften gesehen hat, den von R. Bunem neugeschaffenen Autoritätsglauben zerstört, von dem die Regel gilt, daß man die Geister, die man nicht befriedigen kann, zu verwirren und zu betäuben trachtet, um sie unschädlich zu machen, damit sie wenigstens nicht Böses stiften. Der Einfluß dieses Mannes beherrscht noch heute nach fast einem Jahrhundert das Denken, die Sitten und die religiös-politische Organisation der Massen im sogenannten Kongreßpolen, auch die der gegensätzlichen Parteien. Ein um so interessanteres Problem, als sein Weg hart an den Abgründen des Nihilismus vorbei mit ernsten Gefahren für das Judenthum verbunden war, die derart überwunden wurden, daß Talmudstudium und strenge Religiosität sich in diesem Winkel mächtiger behauptet haben, als überall.

Ein Jahrhundert jüdischen Volkslebens in der Neuzeit, in einer für dessen Bestand gefährlichsten Epoche, bei einer Bevölkerungszahl, die einen Wechsel von Millionen Individuen während dieses Säkulums bedeutet, beansprucht einen größeren Platz in der Geschichte als fünf Jahrhunderte des Mittelalters, in denen von den für den Scheiterhaufen bestimmten nur immer soviel übrig gelassen wurde, als für die späteren Generationen genügendes Material zur Ergötzung an den Autodafés nöthig war. Der Chaßidismus hatte die Aufgabe übernommen, die Massen vor dem drohenden Abfall zu bewahren, wie er im Westen thatsächlich eingetreten ist. Die Mittel der alten Schule, Bannfluch und Gewaltmaßregeln, waren nicht mehr anwendbar. Moralpredigten und gelehrte Vorträge haben nicht mehr Einfluß als das Theater auf die Veredelung der Massen, bleiben sogar noch beträchtlich hinter letzterem zurück, das seinen Haupteffekt in der Spekulation auf die niedrigsten Instinkte, den Heroismus des Lasters, der Lüge, des Mordes und der sexuellen Perversität, findet. So hoch die Moral des Juden vermöge seiner strengreligiösen Erziehung, seiner uralten Kultur und der damit verbundenen vererbten Abneigung gegen das Laster und vermöge des Läuterungsprozesses seiner Geschichte auch über jenem Niveau steht, so fehlt es ihm als Menschen doch nicht an niederen Trieben, die idealen Triebe der Seele und des Geistes in den Staub zu ziehen. Es war daher die erste Aufgabe des Volks-

pädagogen, diese Triebe zu zähmen und an denselben das gesellschaftliche Leben an sich zu fesseln. Dazu dienten vor allem die gemeinschaftlichen Gastmahle, bei denen der gemeine Mann sehen sollte, was der Talmud unter der Sentenz versteht, daß der Tisch nach der Zerstörung des Tempels den Altar vertritt, und wie der wahrhafte Weise sich mit dem Ernährungstriebe abfindet, der den alten Römer und seine Kulturgenossen so tief unter das edlere Rassenvieh zu erniedrigen pflegte. In dieser Stimmung, in welcher der Mensch so eigentlich bei sich selbst zu Hause ist, kann man dann eher unversehens ein vernünftiges Wort zu ihm reden, während der schönste Vortrag eines bezahlten Offiziosus in seinem vollen Werthe erst bei der Verdauung abgeschätzt wird, die er entweder gestört oder beschleunigt hat. Diese Mahlzeiten, die als Neuerung erschienen, waren schon den alten Römern als Grundlage der jüdischen Riten bekannt, da in den Edikten der Cäsaren die Erlaubniß an die Juden vorkommt, Beiträge und Pilgerfahrten zu den öffentlichen Mahlzeiten in Jerusalem, wie sie die עליות הרגל nannten, zu leisten. So heißt es auch in der Thora (V, 14,23): „Und du sollst essen vor dem Ewigen, d. G., an dem Orte, den Er erwählen wird, um Seinen Namen dort ruhen zu lassen, den Zehnten deines Getreides, Mostes und Oeles und die Erstlinge deines Rindes und Kleinviehes, damit du lernen sollst, den Ewigen, d. G., ehrfürchten zu allen Zeiten."

So lange diese Versammlungen geschlossene Kreise bildeten, an denen hauptsächlich auserlesene Chaßidim theilnahmen, waren auch die Vorträge und Anregungen, aus denen die meisten Schriften dann nach jedem Wochenabschnitte zusammengestellt wurden, den tiefsten Betrachtungen gewidmet. Mit dem Beginne des neuen Massenchaßidismus sollte auch die Organisation einer entsprechenden Aenderung unterworfen werden.

Der Nachahmungstrieb des unreifen gemeinen Mannes, dem geliebten und bewunderten Großen seine kleinsten Bewegungen, wie seine Begeisterung und Ekstase nachzuäffen, — „und wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt Ihr ihm richtig abgeguckt" — wobei von dem Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, hatte Erscheinungen von störender Schwärmerei hervorgerufen, welche schon R. Elimelech in P. Kedoschim in einer Anlehnung an folgende talmudische Sentenz tadelt. Zum Verse (3. B. M. 19,4): אל תפנו אל האלילים „Ihr sollt Euch nicht zu den Abgöttern wenden", bemerkt der Sifré: אל תפנו אל (êl) מדעתכם. Diese dunkle Bemerkung erklärt R. Elimelech dahin: „Ihr sollt das Göttliche in Eurem Gefühle nicht durch leere Nachäffung ersetzen." Wenn, sagt er, der Zaddik bei der höchsten seelischen Emotion unwillkürliche und unbewußte Bewegungen macht, so ist das eine Seelenäußerung, die er nicht bemeistern kann. Wenn aber der gemeine Mann so etwas nachäfft, so ist das Götzendienst; denn was ist ein Götzendienst andres, als die Erniedrigung einer hohen Seelenidee, die in den Schmutz der Entartung, in phantastischen Formen auf lebloses Holz und Stein übertragen wird? Um alle diese Uebergriffe auf das Gebiet der transcendentalen Mystik aus den Volkskreisen zu verbannen, hatte R. Bunem das Extrem gewählt, das der ältere R. Bechaja ben Pakuda in seinem Chobath Halwawoth, Abth. V Schaar Jichud Hamaasseh (S. 119 ed. Lemberg), mit seinen Gefahren in folgenden Worten geschildert hat: „Wenn nun der böse Trieb Dich auf alle erwähnten Arten vergeblich abwendig zu machen gesucht hat, so wird er dies durch einen Appell an Deine Abneigung gegen die unechte, auf den Beifall der Umgebung berechnete Frömmigkeit versuchen, und wird sagen: um Dich dem Beifall der Menge zu entziehen, mußt Du Deine Religiosität nicht nur verdecken, sondern

sogar eine Maske vornehmen, die das Gegentheil dessen zeigt, was in Deinem Herzen vorgeht; das Gebet so kurz als möglich verrichten und durch Nichts dabei eine Emotion und Andacht verrathen; wenn Du nachdenken und studiren willst, so soll Niemand davon etwas erfahren, außer Deinem Schöpfer. Du sollst keine einzige gute Eigenschaft zeigen, als gleichgiltig und nachlässig in der Ausübung der Riten erscheinen, nicht zum Guten ermuntern oder vor dem Schlechten warnen; Deine Weisheit nicht leuchten lassen und Niemandem mittheilen. Man soll nicht das mindeste Zeichen des Frommen an Dir sehen oder die Abzeichen des religiösen Dienstes, damit man Dich nicht wegen Deiner Frömmigkeit ehre. Zur Vervollkommnung dieser Verstellung sollst Du den Umgang aller Klassen suchen, ihre Gebräuche mitmachen und Dich weder bei ihrem Ernst noch bei ihrem Spott von ihnen unterscheiden. Du brauchst Dich auch nicht so übertrieben vor einer Lüge zu hüten, sondern sollst Dich bei Gelagen und Spielen denselben anschließen, kurz, Alles thun, was Dich nicht als Frommen erscheinen läßt. Auf diese Art wird er (der böse Trieb) Dir Deinen Glauben rauben, ohne daß Du es merkst." Folgt eine Entkräftung aller dieser Argumente, die eine merkwürdig wahrheitsgetreue Schilderung der Führung dieser neuen „Burschenschaft" bieten, 600 Jahre nach R. Bechaja.

R. Bunem hat dieses gefährliche Programm zeitgemäß befunden und den Seiltanz gewagt, den er schon in seinen Jugendjahren an der Pharmaceutenschule nothgedrungen einschlagen mußte. Er glaubte auf demselben Wege auch die schwankenden Elemente und die Materialisten zur Religiosität heranziehen und den listigen Gegner überlisten zu können. Die Maske der Irreligiosität wurde derart verwendet, daß z. B. seine Leute am Sabbath in Warschau, der frömmsten unter den großen Gemeinden, einen fahrenden Fiaker durch Zuruf halten ließen, um in die nächste Straßenecke einbiegend, zu verschwinden, während der Fernstehende schwören konnte, sie hätten den Sabbath entweiht. Die Abkürzung der Gebetszeit wurde im Gegensatze zu den Alten so excentrisch durchgeführt, daß die Gesellschaft an einem Neujahrstage sich unbeachtet in einem Keller um halb sieben Uhr früh versammelte, binnen einer halben Stunde das ganze Gebet einschließlich des Schofarblasens fertigbrachte, und dann, als ob nichts geschehen wäre, im Bethhamidrasch erschien, um den ganzen Tag beim Talmudstudium zuzubringen, ohne daß Jemand ahnen konnte, daß das Gebet, das bei den Chaßidim fast den ganzen Neujahrstag dauert, bereits absolvirt sein könnte.

Dieses Ereigniß stieß jedoch dem Fasse den Boden aus. Man hatte bisher alle Keckheiten und Angriffe auf der Gegenseite geduldig gewähren lassen, die Kunststücke der neuen Methode mit Achselzucken beantwortet, aber diese Profanisirung des Neujahrstages, des Jom Hadin, dessen Ernst und Heiligkeit der Begehung den Juden wirklich in seiner auserwählten Stellung zeigt, das war denn doch zu viel. Von den alten Führern vor 1815 war noch ein Mann übrig geblieben, ein Schüler des R. Dowber und Lieblingsschüler des R. Elimelech. Als einst der Schüler des Keduschas Levi, R. Mose Soweraner, den R. Elimelech besuchte, traf er im Vorzimmer einen jungen Mann, dessen Erscheinung ihm außerordentlich imponirte. „Wer ist dieser glanzvolle junge Mann?" fragte er den R. Elimelech. Dieser antwortete: „Er heißt Abrgham Josua Heschel und macht seinem Namen Ehre. Er besitzt von der Liebe Abraham's, sein Aeußeres gleicht Josua, und einen Kopf hat er, wie sein Ahne, der als „Charif" bekannte R. R. Heschel (Lehrer des Schach, um 1648)."

Dieser Mann, Rabbiner zu Kolbuszow in Galizien, Apt (Opatow) in Polen, dann in Jassy in der Moldau, hatte sich während des Auftretens der großen Führer reservirt im Hintergrunde gehalten, um schließlich, die ganze Generation überdauernd, in Medziborcz, am Orte des Balschemtow und seines Enkels R. Baruch, der ihn höher stellte, als alle Kollegen, als Oberhaupt der Chaßidim seine Tage zu beschließen (1827). Sein klassisches Werk entspricht dem Namen אוהב ישראל, den er in seinem Testamente als einzigen Titel auf seinem Grabsteine erlaubt hatte. Vor sein Tribunal wurden die Beschwerden gegen die neu aufgetauchte Sekte gebracht, mit dem Ersuchen, dieselbe in den Bann zu thun, um ihre Verbreitung bei den Massen zu bekämpfen. Auf einer Hochzeit in Ostila, bei welcher, da es eine Vermählungsfeier zwischen zwei angesehenen Rabbinerskindern war, sämmtliche Rabbis versammelt waren, sollte der Entschluß durchberathen werden. Als R. Bunem davon Wind bekam, sandte er drei seiner hervorragendsten Leute hin, um sich zu vertheidigen, R. Isaak Meier, dessen Antecedentien als Schüler des Magid und dessen große Gelehrsamkeit, wie auch tadellose Frömmigkeit, ihn als Fürsprecher besonders geeignet erscheinen ließen, und zwei Gesinnungsgenossen. Es waren sechszig Rebbes versammelt, in weißen Gewändern nach alter Sitte; den Vorsitz führte R. Heschel. R. Isaak Meier Warschauer schilderte noch in hohem Alter den Eindruck, den die Versammlung auf ihn machte, besonders der Nestor R. Heschel, dessen Worte er zeitlebens nicht vergessen habe. Dieser leitete seinen Vortrag mit dem Satze aus dem Sabbathgebete ein: ויום השביעי משבח ואומר לפיכך יפארו „Der siebente Tag lobpreist und spricht den Sabbathgesang, deshalb rühmen und benedeien den Allmächtigen alle Seine Geschöpfe. Was bedeutet diese Causalität: deshalb rühmen u. s. w.? Die Antwort ist, daß kein Geschöpf es wagt, die Ehrfurcht vor der Allmacht des Schöpfers durch einen Lobgesang zu stören. Nachdem jedoch der Sabbath selbst, als Schlußstein der Schöpfung den Lobgesang anstimmt, erlangen auch die Geschöpfe die Freiheit, in denselben einzustimmen." Am Ende kam auch die neue Frage auf die Tagesordnung. Dem Dritten wurde das Wort entzogen, weil er, wie R. Heschel sagte, ein freches Wesen zur Schau trug. R. Isaak Meier wußte sich Gehör zu verschaffen und seine Entschuldigungen der neuen Methode vorzubringen. Darauf antwortete R. Heschel: „Der Schulchan Aruch ist unsre Kaiserstraße. Als sich durch die Verhältnisse im Golus auf dieser Kaiserstraße Sümpfe bildeten und sie unpassirbar machten, da kam der Balschemtow und fand einen Seitenweg über Berge und Wälder, der aber trocken war und zum Ziele führte. Seither haben sich auf diesem Pfade Wegelagerer gezeigt, so daß er nicht mehr gangbar ist. Nun kommt Ihr und wollt in Eurer Superklugheit neue Seitenpfade finden, die über unwegsame Abgründe führen? Das geht nicht. Man muß auf die alte Kaiserstraße zurück." R. Isaak Meier hat dreißig Jahre später, als ihm die Führung zufiel, diesen Rath getreu befolgt.

Damit war die Angelegenheit erledigt und die Verfolgung eingestellt. Die neue religiöse Burschenschaft arbeitete nun lustig drauf los, immer größeren Anhang zu gewinnen. Man lernte die ganze Nacht und den halben Tag, um die nöthige Stimmung und Schärfe für das kurze Gebet zu gewinnen, und wenn man abgespannt war, so spielte man Karten und trank in übermüthigem Corpsgeist, die ganze Welt verspottend. Das Kartenspiel war den alten Chaßidim, und ist es noch außerhalb Kongreßpolens, ein Greuel, war aber dort als einheimisches Laster so verbreitet, daß, wie mir ein sehr angesehener und liebenswürdiger Rabbiner aus jenem Vereine als 80 jähriger Greis erzählte, er und sein Kollege, als 15 jährige Bachurim, auf einem Spaziergange eine im Grase

liegende Kuh als Spieltisch benutzten. Daß diese eigenthümliche jovial-asketische Vereinigung, die auf Proselytenmacherei ausging, immer mehr Anhänger fand, ist leicht begreiflich, und wenn sie nicht zu ernstlichen Ausschreitungen geführt hat, so ist das nur der besonderen Sittenstrenge der Talmudjuden und der altorientalischen Stellung der Frau im polnisch-jüdischen Kreise zuzuschreiben, denn das wirkliche מינות, der von Frankreich importirte Nihilismus mit der Devise: „Nichts ist wahr, Alles ist erlaubt", ist vom זנות unzertrennlich, nach der talmudischen Erklärung: ולא תתורו אחרי לבבכם זו מינות ואחרי עיניכם זו זנות wie auch der Targum למינו mit לזנותי übersetzt. Alle epidemischen Seelenkrankheiten, wie Atheismus, Akosmismus (Leugnen der Welterisstenz), Anegotismus (Leugnen des eigenen Ichs) und wie die verschiedenen Zweige des Nihilismus, des Schaar Hanun schel tum'ah, heißen mögen, entstehen nur, wie Talmud und Schloh lehren, auf Grund perverser sexueller Triebe und Vererbung. Das damit verbundene כרת nach dem Schöpfungsgesetze der Thora ist die auf derartige Vergehen auch innerhalb der Ehe gesetzte Strafe der Verkümmerung der Seele, deren Fäden dadurch von der Verbindung mit der Volksseele abgeschnitten werden (ונכרתה מעמיה). Nicht im Sinne des von der modernen Kriminalphilosophie mißbrauchten Wortes „Strafe", sondern im Sinne des Naturgesetzes, das die Sünden der Väter an den Söhnen rächt, die ihre Entartung auf dieselben vererben. Während die moderne Kultur gleich ihren untergegangenen Vorgängern an diesem Probleme der Entartung dem unaufhaltsamen Untergange zustrebt, ist derselbe innerhalb des Judenthums, soweit sich dieses von assimilatorischen Einflüssen rein erhalten hat, trotz aller Ungunst der sozialen Verhältnisse im vollsten Einklange mit den Naturgesetzen gelöst, die dem Menschen eine Stellung über, nicht wie die modernen Karrikaturen derselben, unter dem Thiere anweisen.

Ich hatte Gelegenheit, mit einem alten „Aufgeklärten" (F. L.) darüber zu sprechen. Derselbe entstammte einer alten Rabbinerfamilie, war selbst als tüchtiger Kopf Schüler des berühmten Brodyer Rabbiners Salomo Klüger und war als junger Mann der Krochmalrichtung in die Hände gefallen. Da der Jude nicht wartet, bis sein Sohn die Karte von Finnland auf dem Gesichte hat, deren glänzende Pickel den inneren Wissensdrang verrathen, so suchten ihm seine Eltern mit dem Eintritte der Pubertät eine Lebensgefährtin nach uraltem Brauche. Aber die Romane der Pseudosemiten, welche die Versündigungen der Juden gegen die freie Liebe schildern, verdrehten ihm den Kopf. Er gab seiner Frau den Scheidebrief und nahm eine andre nach dem Geschmacke seiner Freunde. Er zeugte drei Söhne mit ihr, die als reiche Ochsenhändler seine Aufklärung ohne seine Intelligenz geerbt hatten, Produkte, die seinem guten Geschmacke in innerster Seele zuwider waren. Er verfluchte die Romanschriftsteller, die ihn um sein Lebensglück gebracht und keine Ahnung von der Weisheit der alten Institution hätten, die zwei reine, unschuldige, durch keinerlei fremdsinnliche Eindrücke verunreinigte Gemüther zum Lebensbunde vereinigt. Genug, daß im Judenthume die von den Naturgesetzen energisch geforderte Trennung der Geschlechter in einer die Heiligkeit der Ehe, dieser Grundlage der menschlichen Gesellschaft, und das einzige menschliche Glück des Familienlebens fördernden unerreichten Weise bis auf den heutigen Tag durchgeführt ist. Vermittelst dieses festen Geländers durften waghalsige Reformexperimente ohne ernstliche Gefahr gewagt werden. —

Inzwischen waren die Regierungen auf das neu erwachende Volksleben innerhalb der todtgeglaubten Judenheit aufmerksam geworden. Die Assimila-

tionspartei, die im Bunde mit dem Berliner Salon ihre Zerstörungsarbeit durch den Chaßidismus contreminirt sah, setzte alle Hebel in Bewegung, um denselben zu unterdrücken. Schon unter Kaiser Joseph hatte sie in Oesterreich Erlässe gegen die Chaßidim erwirkt, und der Rabbiner von Rzeszow, Blumenfeld, hatte die drei Häupter, R. Mendel Torem, R. Isaak Jacob Horowitz und R. A. J. Heschel, einsperren lassen, freilich um nach 24 Stunden ihre Freilassung zu erbitten. Mit dem Tode des Kaisers und in den darauffolgenden Kriegswirren hörten die Verfolgungen auf, um mit der Reaktion wieder aufgenommen zu werden. Unter Kaiser Franz wurden die Chaßidim als staatsgefährliche Schwärmer denunzirt. Der humane Kaiser, der den Nikolsburger Landrabbiner R. Mordchai Banet persönlich hochschätzte, verlangte sein Gutachten darüber. Damals schickte R. Naftali Ropczycer einen Boten an ihn, um ihn an sein oben geschildertes Zusammentreffen mit R. Elimelech zu erinnern. Der Rabbiner antwortete, daß dies unnöthig wäre, da er durch seinen Lehrer R. Schmelke זצ"ל hinreichend über die Tendenzen des Chaßidismus unterrichtet sei.

Fortan beschränkten sich die Verfolgungen in Galizien lediglich auf Paßplackereien. In Polen sandte die Regierung einen General auf Reisen, der sich die Dinge ansehen sollte. Als er den R. Meier Apter vor sich lud und an ihn die Frage stellte, warum er so laut bete, antwortete dieser mit Ekstase: „David sagt in den Psalmen (39,4): חם לבי בקרבי Mein Herz ist heiß in mir, bei meinem Denken entbrennt das Feuer, so rede ich mit meiner Zunge." Der Mann imponirte dem General, der ihn mit Ehrenbezeugungen entließ. Von dort begab sich dieser nach Przysucha zu R. Bunem, der ihn durch seine weltmännische Bildung und seinen Geist gefangen nahm. Doch soll R. Bunem, als er einsah, daß die Gefahr eine eminente sei, ohne Rücksicht auf seine Seligkeit, den General durch eine leichtfertige Aeußerung getäuscht haben, welche zwar die Einstellung der Maßnahmen zur Folge hatte, ihm jedoch, als sie ruchbar wurde, eine offene Gegnerschaft Seitens R. Mose Koziniecer's und R. Jesaia Przedborzer's eintrug, die er nicht lange überlebte. Er starb am 12. Elul 1826.

Kotzk.

Schon bei Lebzeiten des R. Bunem, der erblindet war, hatte sich eine Art Nebenhierarchie in seinem Anhange herausgebildet, deren Haupt wiederum ein seinen Meister an Gelehrsamkeit überragender Schüler war, R. Mendel, der Schwager des R. Isaak Meier, einer der merkwürdigsten Produkte dieser Partei, der das System seines Lehrers auf die Spitze und bis zum Zusammenbruche trieb. Derselbe entstammte einer Familie aus den niedersten Klassen, so daß ein alter Choßid seinem Vetter, der ihn von seinem Platze mit Berufung auf seine Verwandtschaft mit dem Rebben verdrängen wollte, zurief: שמנת עבית „Chotsch (Trotzdem) Du bist ein Vetter (Fetter), bist Du doch grob (im Jargon grob = dick, zugleich ordinär, ungebildet)." Sein außergewöhnlicher Scharfsinn hatte die Aufmerksamkeit des reichen Vaters des R. Isaak Meier auf den armen Bochur gezogen, der ihn als seinen Schwiegersohn einsetzte und so die zwei schärfsten Köpfe Polens in seinem Hause vereinigte. R. Mendel kannte den ganzen Talmud bis auf die entlegenste Tosifta auswendig und war entschlossen, das Studium desselben zur ausschließlichen Religionsübung zu erheben. Es erstand somit dem Chaßidismus auf seinem Rückzuge ein gefährlicherer Feind im eigenen Lager, als es selbst der Gaon gewesen war, der, was Schätzung der Kabbala und Chakira, des Gebetes und der praktischen Ausübung der Riten betraf, sich in vollster Uebereinstimmung mit den Lehren des Chaßidismus befand.

Es sammelte sich noch bei Lebzeiten seines Lehrers R. Bunem ein Anhang junger Leute von trotzigem Charakter und scharfen Köpfen um ihn, namentlich aus der Tarnogroder und Partzower Gegend, littauische Köpfe mit wilden Sitten, von den sanfteren, mit den alten Lehrern noch bekannten und ihren Nachfolgern befreundeten Polen als Eindringlinge gemieden und gefürchtet. Ein Bruder meines bereits erwähnten alten Lubliner Freundes besuchte den ihm von dem engelgleichen, sanftmüthigen und liebreichen R. David Lelower bekannten R. Bunem. In dem Vorsaale sah er einen jungen Mann von wildem Aeußern im Sturmschrit den Saal von einer Ecke zur andern unabläßig hin und her durchmessen, und da derselbe eine Tabakdose in der Hand hielt, bat er ihn um eine Prise, was mit mürrischem Brummen, ohne daß der Sturmlauf unterbrochen ward, abgewiesen wurde. Der Mann zog sich ohne Prise zurück und setzte sich auf die Ofenbank. Im Nu war er von einer Schaar wild aussehender Gesellen umringt. „Ein schönes Jüngelchen", sagte der Eine und zupfte ihn am Ohr. „Ein prächtiger Mann", sagte der Andre und riß ihn bei der Nase. Einsehend, daß er einer unverhofften Tracht Prügel entgegensehe, erhob er sich zornig und schrie sie aus Leibeskräften an. Durch den Lärm aufmerksam gemacht, erschien der bereits halb erblindete Rabbi in der Thür, und als er des alten Bekannten ansichtig wurde, kannte seine Freude keine Grenzen. „Was ist da los?" fragte er die etwas bestürzt gebliebene Rotte. „Er hat Mendlen um eine Prise gebeten." Ein Majestätsverbrechen! Der greise Lehrer hielt ihnen nun eine gehörige Strafpredigt und entschuldigte sich bei dem Freunde, daß ihm die jungen Zuschüblinge über den Kopf wüchsen; er fühle sich ohnmächtig diesen Elementen gegenüber, die er selbst wachgerufen.

So schafft die enge Verbrüderung eines Vereines die Feindschaft und Absonderung von dem großen Verbande, dessen Individuen wie sich selbst zu lieben, die Thora gebietet. Ein drastisches Wort hat ein Krakauer Melammed dafür geprägt. Die Tochter des durch seine Großthaten während der Metzeleien von Praga (1799) berühmten reichen Berka, der einen Dukaten auf den Kopf jedes todten und vier Dukaten auf den Kopf jedes lebenden Juden setzte, den ihm die Kosaken bringen würden, und dadurch Tausenden das Leben gerettet hat, war eine begeisterte Anhängerin der Chaßidim, und als R. Bunem und R. Isaak Warker noch unbemittelt waren, gab sie denselben mit noch vielen Anderen als Schreiber oder Aufseher in ihren großen Waldungen und Geschäften leichte Anstellungen, die sie reichlich honorirte. Ein Krakauer, Herschel Melammed, der ihr Verwandter war und eine Tochter auszugeben hatte, wandte sich an sie um Mitgift. Sie gab ihm eine kleine Gabe und wies im Uebrigen seine Bitte ab, trotzdem er ihr ihre großartigen Unterstützungen an völlig Fremde vorhielt. Umsonst! Da sie eine gelehrte Frau war, sagte er ihr: „Jetzt verstehe ich eine Raschistelle, die mir zeitlebens schwer war. Raschi sagt: Warum heißt der Storch Chassidah (die Fromme, die Chaßidin)? Weil sie ihren Kollegen behufs Ernährung Wohlthaten erweist. Ich begriff nun nicht, wie eine Wohlthäterin unter die unreinen Vögel gerechnet zu werden kommt. Jetzt versteh' ich's. Sie bezeugt nur ihren Kollegen Wohlthaten, aber anderen Juden nicht, auch wenn sie Verwandte sind; folglich ist sie ein unreiner Vogel." —

Die Exklusivität dieses Corpsgeistes, der im eigenen Kreise eine seltene Einigkeit und Aufopferungsfähigkeit erzeugt hat, die alle Standesunterschiede aufhebt, wirkt noch heute störend durch die Theilnahmlosigkeit, welche diese polnischen Chaßidim gegen die jüdische Gesammtheit zur Schau tragen. Wie eine Versündigung gegen diesen Corpsgeist bestraft werden kann, das hat jener bereits genannte Isaak Mieses erfahren. Als er noch heißer Choßid war, der die Schau-

fäden mit auffälliger Inbrunst küßte, besuchte ihn einmal ein Przysucher Kamerad in Krakau im Bethhamidrasch. Selbstverständlich mußte er ihn nach Hause zum Essen laden und seine Begleitung annehmen. Mieses war der Schwiegersohn des reichsten Hausbesitzers, trug einen theuren Kalpak und feinen schwarzen Seidenkaftan an Wochentagen und mußte nun in der damals sehr chaßidimfeindlichen Großstadt die langen Häuserreihen des alten und neueren Ghettos in Begleitung des Kameraden passiren, eines baumlangen Mannes im Spodek (gemeine Pelzmütze), an der nur mehr schteh ssaares (2 Haare) übrig geblieben waren, in einer sogenannten blechernen Schubbeze aus Cotton von sehr unbestimmbarer Farbe, in ungeputzten Schuhen und Strümpfen, die in ihrer Jugend weiß waren, mit zunehmendem Alter jedoch in einem secessionistischen Ueberblond schillerten. Neben ihm der kleine, häßliche, seidene Geck, ein Schauspiel, das alle Frauen an die Fenster rief. Mieses konnte seine Verlegenheit nicht verbergen, und da sein kleines Inneres leicht zu durchschauen war, so merkte der Begleiter, daß er sich seiner schäme. Er zog sofort die Schuhe aus, nahm sie unter den Arm und trabte in bloßen Socken durch den Straßenkoth mit ihm bis zu seiner Wohnung. „Warum thust Du das?" fragte Mieses schüchtern. — „Du bist ein großer Mann," war die Antwort. „Ich werde Dir den Fußboden mit den Schuhen verschmieren. Verschmier' ich mir lieber die Socken, hab ich reine Schuhe und Du einen reinen Fußboden." So geht es, wenn man mit Stoikern Dutzbruder sein will. — Derartige Extravaganzen, die darauf angelegt schienen, alle Traditionen der guten Sitte auf den Kopf zu stellen, gab es in Hülle und Fülle. Eine Entschuldigung für dieselben bieten nur die Zeit- und Ortsverhältnisse einer Provinz, welche, eine Zeit lang unter preußischer Herrschaft, an die preußisch-polnischen Landestheile grenzte, die unter dieser Herrschaft im Handumdrehen germanisirt, assimilirt und in bisher unerhörter Weise reformirt worden war, ein Uebel, dem mit Gegenmaßregeln extremster Art entgegengetreten werden sollte. Die Heiligkeit und Gelehrsamkeit von Männern, wie R. Akiba Eiger und Genossen, vermochte dagegen eben so wenig, wie die Frömmigkeit der Alten in Posen im Beten, Fasten und Lernen, die sich in kindlicher Einfalt gegen die Neuerungen der Radikalen auf den Schulchan Aruch beriefen und lieber die Religion als die gute Sitte preisgaben, die jedes laute Wort als Skandal perhorrescirt. Man erzählt von den Brodyer Batlonim (Stubengelehrten), daß, als einst eine Feuersbrunst die halbe Stadt einäscherte und Alles in höchster Hast durcheinanderlief, zwei Batlonim in der Klaus sitzen blieben. Als der Eine den Feuerschein sah, sagte er zum Andern: „Hörst Du, die Lewone (der Mond) hat heute ein ausserisch Ponim (eigenthümliches Aussehen)!" „Hast Recht," sagte der Andere. „Ich hab bekabole (eine Tradition), daß, wenn die Lewone so aussieht, soll man sagen: Gewalt!" So stellten sich Beide in den Winkel und sagten: „Gewalt, Gewalt, Gewalt!" (Der polnische Alarmruf.) Inzwischen fingen die gegenüberliegenden Häuser zu brennen an. „Haste gehört!" sagte der Erste, der die Aenderung der Lewone zuerst bemerkt hatte. „Ich mein', Du hast schlecht verstanden; man muß nicht sagen, sondern schreien „Gewalt!"

Dazu konnten sich die alten Orthodoxen nicht herbeilassen; es verstieß zu sehr gegen den bon ton. In dem angrenzenden Polen fiel man nun in das entgegengesetzte Extrem und suchte den neuentstandenen Freiheitsdrang, den die Maulwurfsarbeit der Umstürzler bei den Reichen und tonangebenden Gemeindehäuptern gegen die Religion aufstachelte, durch die Gründung dieser religiös-demagogischen Burschenschaft, deren Ungebundenheit das beste Lockmittel für die Massen war, gegen die Reform und das mit ihr im Stillen verbündete Philisterthum zu verwerthen. Eine gefährliche Partie, bei der so manche Qualität ge-

opfert wurde, um den Gegner matt zu setzen. Der einmal entfesselte Burschengeist der Jugend wendete sich dabei freilich gegen Alles, was außerhalb seines Kreises stand und demselben, auch wenn es die alten Chaßidim waren, Opposition machte.

Da dieser junge R. Mendel der größte Scharfmacher war, dem sein Lehrer selbst nicht radikal genug erschien, so trug er im eigenen Kreise leicht den Sieg über die Gemäßigteren davon, auch wenn bei den Debatten die derbsten Kraftworte und die härtesten Holzleuchter den Gegnern an die Köpfe geschleudert werden mußten. Sein Programm, das drei Positiva enthielt: Talmudstudium, keine Ceremonie begehen, ohne sich zu fragen, warum? und Corpsgeist über Alles, zog ihm alle jungen Leute zu, die „lernen" konnten, ferner alle Grübler und Zweifler, endlich Alle, deren höchstes Ziel darin bestand, sich auszuleben, freilich ohne die geile moderne Bedeutung.

Der bereits erwähnte Rabbiner von Sosnowice hat diesen Mann beobachtet, wie er an einem Sommertage von 5 Uhr früh vor dem Gebete bis 7 Uhr Abends, wie angenagelt, den rechten Fuß auf einen Stuhl gestützt, einen schweren Amsterdamer Rif in der Hand haltend, denselben durchstudirte, sich mit dem Finger deutend, ohne einen Laut von sich zu geben. Die ernsten Gegner sagten, das ist der richtige תוקע עצמו לדבר הלכה „Jemand, der sich in die Halacha vernagelt", von dem der Talmud behauptet: כל האומר אין לי אלא תורה דומה כמי שאין לו אלוק „Wer den Satz aufstellt: Nichts als Studium, der hat keine Religion mehr!"

Was den zweiten Punkt anbelangt, so ging die Extravaganz dabei so weit, daß drei seiner Hauptmacher, Hirsch Tomaszower, Hirsch Parzower (der später Jahrzehnte lang als Vorbeter fungirte) und Chaim Ber Grabowitzer, sich als junge Leute einmal verabredeten, drei Tage lang ohne Tefillin zu beten, um zu sehen, ob und welche Aenderung die Unterlassung auf das Gebet hervorbringen würde. Sie haben es später bereut und abgebüßt; aber es ist bezeichnend für die Nachwirkungen einer Geistesströmung, wie sie der Raschbo, was Vernachlässigung der Riten betrifft, 500 Jahre früher in seinen Anschuldigungen der Provençalen unter Führung des Bedraschi geißelt. — Was den dritten Punkt: „Nur gelebt" anbetrifft, so sagte ein großer Gegner dazu: הבשר החי טמא הוא „Das lebendige Fleisch ist unrein."

Wehe dem privatisirenden kleinen Rebben der alten Schule, der über keinen genügenden Anhang verfügte und solch einer übermüthigen Burschenschaft in die Hände fiel! Wenn er Chazzôs, die Mitternachtsklage, über die Zerstörung Jerusalem's, einsam auf der Erde in seinem Bethhamidrasch beim Ofen sitzend, abhielt, so konnte er eine klagende Stimme von Oben vernehmen, und so wie er aufblickte, um zu sehen, woher das komme, hatte er schon ein großes Pommeschaff (Spülichtzuber) über dem Kopf. Am Schlimmsten kamen die wenigen übrig gebliebenen misnagdischen Rabbiner weg, namentlich wenn sie einfältige Querköpfe waren und gegen die neue Ordnung oder Unordnung eiferten. Solch einem Verfasser bohrte man über seinem Sitze am Sabbathtisch einen Tag früher ein Loch in die Decke, und sobald er den Becher in der Hand hielt, bekam er einen naturalistischen warmen Wasserstrahl hinein von sichrer Hand.

Selbstverständlich wurden auch die Großen nicht verschont, da überhaupt außerhalb des Vereins keine Autorität geduldet wurde. Und es gab sehr bedeutende Schüler der Alten, die gar hoch über diesen Massen standen.

Das Bild, das diese erste Entwicklung des Volkslebens nach unsäglicher Knechtschaft bietet, läßt immerhin im Vergleiche zu der abscheulichen Anarchie,

die bei den westlichen Juden eintrat, nachsichtige Beurtheilung zu, denn schließlich gewannen die zahlreichen besonnenen Elemente wieder die Oberhand über die Ausschreitungen der Flegeljahre.

Eingefügt in das Gesammtbild unserer alten Geschichtsscenerien, in welchem die erste Periode des Chaßidismus eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Richterzeit aufweist, kann die nachfolgende, die größere Aufmerksamkeit verdient, als ihr durch diese Zeiten verschafft werden kann, nur, mit den Zuständen im Zehnstämmereiche verglichen, ethnologisch richtig beurtheilt werden. Die Unbedeutendheit unserer heutigen Verhältnisse (man hat unseren Vorfahren auf ihrer Insel im heidnischen Völkerozean übrigens damals noch weit weniger Beachtung geschenkt) kommt für den vorurtheilslosen Forscher dabei garnicht in Betracht. Im Gegentheil. Ein Zeichner der „Gartenlaube", den ich zufällig einmal am Haschana Rabba in ein Bethhamidrasch zu führen Gelegenheit hatte, war, wie er sich ausdrückte, erstaunt über diese alttestamentlichen Gestalten, die so ganz anders aussähen, als die Juden des Westens. Diese Autosuggestion des Künstlers, der doch keine alttestamentlichen Juden gesehen hatte, findet übrigens ihre Bestätigung auf den alten Denkmälern der Archäologie.

Die Erkenntniß der alten Charaktertypen, die in der heiligen Schrift mit so kurzen, dem Laien kaum erkennbaren Strichen gezeichnet sind, lehrt dieses Volksleben erst wieder. Wir wollen keineswegs in den Fehler der Neuhebräer verfallen, die in ihrem Wahnwitz einen Gordon mit Jesaia vergleichen, den Maulwurf mit dem Königsadler, ein Off is ein Off (Vogel ist Vogel) — aber, wer ächte „gute Jüden" gesehen hat, der hat einen so überwältigenden Eindruck empfangen, wie ihn seine öde, unfruchtbare Vorstellungskraft niemals aus sich selbst zu erzeugen im Stande gewesen wäre, und am Ende war ja auch die subjektive Aufnahmefähigkeit der Zeitgenossen der Propheten selbst mit dieser Ueberwältigung des Eindruckes erschöpft. Welchen Eindruck hat übrigens auf solch einen Offizier der Vorzeit der Prophet Elia gemacht, איש בעל שער „ein Mann mit starkem Haarwuchs und einem Ledergürtel um die Lenden"! — Und der Prophet Elischa, von dessen Antlitzleuchten die Tradition berichtet! Fanden sich nicht Buben, die ihn als Gegensatz zu seinem Lehrer als Kahlkopf verhöhnten und ihm zuriefen: עלה קרח „Steige auf, Kahlkopf!" Das Volk wird eben — zugleich Lob und stiller Tadel — לבני ישראל עם קרובו „das Ihm nahe Volk" genannt. So kann es kommen, daß bei Vielen der Größte ebensowenig Eindruck macht, als etwa der gewaltigste Staatsmann oder Schlachtenlenker der Arier auf den kleinen Prinzen, der mit Blechsoldaten spielt. — Und die dritte Scene bei Jehu, den der Prophet aus der Mitte der zechenden Feldherren herausruft und zum König salbt. Wie er zurückkehrt, fragen ihn die Anderen: „Was hat der Verrückte von Dir gewollt?" Er antwortet: „Ihr kennt ja den Mann und seine Reden." Aber bei diesen kampfgewohnten, rauhen Kriegern schlummert im Hintergrunde der Seele der Respekt, und sobald er ihnen die Wahrheit sagt, machen sie aus der Sonnenuhr einen improvisirten Thron und huldigen ihm als König.

Bei den wirklichen רחוקים, den Fernstehenden und den Generationen der späteren Zeiten, ist das Verhältniß ein andres. Als Amsterdam sich den Rabbiner R. Eleasar Rokeach aus Brody holte (um 1740), da war man von seinem Anblick so hingerissen, daß man ihm die Pferde ausspannte, um seinen Wagen zu ziehen, und Münzen mit seinem Bildniß prägen ließ. Vor dem Rabbiner von Pinczow, R. Abraham, Verfasser des Kesser Kehuna, Jugendlehrer des Chaßidimrabbis R. Meier Apter (er selbst gehörte dem Chaßidismus nicht an), knieten die polnischen Bauern nieder, wenn er über den Markt ging.

Die Schilderung des freisinnigen Polen Grafen Xaver Branicky, Verfasser des Brama Pokuty, von dem Eindrucke, den R. Israel Friedman von Rozan auf ihn gemacht, ist zwar wegen ihres Beigeschmackes für den Juden ungenießbar, aber sie ist überschwenglich.

Was nun jene neuen Führer in Kongreßpolen betrifft, von denen speziell die Rede ist, so liefern sie uns das Verständniß für die Schattenbilder, die uns in den verschiedenen Usurpatoren des Thrones von Samaria vorgeführt werden. Es ist dasselbe „Jenseits von Gut und Böse", das Streben, die angeborene Humanität und Güte des jüdischen Charakters (כי מלכי חסד הם) durch die Härte des rauhen Starken zu verdrängen, wie Menachem und Pekach, die ihre Herren rücksichtslos bei Seite schoben, so daß sie der Talmud lestes, Gewaltmenschen, nennt (Jer. Horajot). —

Als R. Bunem starb und die Frage aufgerollt wurde, wer sein Nachfolger werden solle, wartete R. Mendel sein Leichenbegängniß nicht ab, und mit den Worten: „Mit dem Geiste des Lehrers habe ich in Verbindung gestanden, aber nicht mit seinem Körper", sammelte er seinen Anhang, begab sich in das Städtchen Tomaszow und proklamirte sich als seinen Nachfolger. Seine verdutzten Kollegen schlichen ihm nach, mit Ausnahme des R. Isaak Worker, des Schülers des R. David Lelower, eines sehr gemäßigten, frommen und sanftmüthigen Mannes von rastlosem Fleiße für die Verbesserung der religiösen und humanitären Anstalten in Polen, der sich weiter nicht um R. Mendel kümmerte und sehr viel zur Reorganisirung der Massen beigetragen hat.

R. Scholem Pohorobister (1760—1801).

Während dieser Vorgänge an der äußeren Peripherie hatte sich der Kern der neuen Reorganisation an seinem Ursprunge in Volhynien und in der Familie des R. Beer Meseritischer in einer neuen vierten Phase entwickelt. Die geheime Parole des Chaßidismus lautete: Anschluß an das uralte Zeitalter des Judenthums in der Richtung, in welcher dasselbe mit dem Lichtschein der Zukunft den Weg nach Vorwärts erleuchtet. Ein Stillstand ist ebenso unmöglich, wie eine Rückkehr zu bereits überwundenen Entwickelungsepochen.

Der Greis kann sich nicht mehr in das vollkräftige Mannesalter zurückversetzen, nicht mehr Jüngling spielen und sinkt zum blöden Idioten herab, wenn er die Naivität des Kindesalters nachahmen wollte. Seine Aufgabe besteht darin, die höchste Stufe der Entwickelung in ruhiger, geklärter Weisheit in der höchsten dem Menschen erreichbaren Stufe der Herrschaft der Seele über den Körper zu erklimmen, als Eingangsthor in ein höheres Seelenleben. Was für das Individuum gilt, gilt ebenso für das Collectivindividuum, das man Volk nennt. Das Golus in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen ist nichts als die Vorbereitung für die höheren Lebenszustände der Zukunft. Der Balschemtow verbrachte den größten Theil seines Lebens in der Einsiedelei, in den unzulänglichsten Schluchten des Gebirges. Erst als er den höchsten Grad der Seelenfreiheit, der vollständigen Herrschaft über das eigene Ich, erreicht hatte, begab er sich in die Niederung, um, in die Oeffentlichkeit tretend, das Volk zu sich emporzuheben. Der Kreis seiner Macht erstreckte sich so weit, als der Boden des alten Polen mit dem Märtyrerblut der Opfer der Katastrophe von 1648 getränkt und gezeichnet war. Die Thätigkeit dieses seltenen Mannes war eine rein psychische, die nur mit den erst seit neuester Zeit entdeckten Gesetzen der Induktion (Fernwirkung) auf elektro-magnetischem Gebiete verglichen werden kann, worüber die chaßidische Psychologie gleichfalls ungeahnte Aufschlüsse bietet.

Sein Schüler R. Ber fand das Terrain so weit vorbereitet, daß er mit den entsprechenden Individuen, die als Centralorgane des Volkskörpers gelten dürfen, in direkten Contakt zwischen Lehrer und Schüler treten konnte.

Da wir, auch wenn wir Aerzte sind, von den Vorgängen in unsrem eigenen Körper nur höchst unvollständige Ahnungen haben, die Psychologie hingegen in Windeln liegt, die noch schlimmer aussehen, als die der Heilkunde, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Kräfte, die in der Volksseele weben und wirken, in tiefstes Dunkel gehüllt sind. Das Welträthsel, welches man jüdisches Volk nennt, dessen unbeachtete Wirksamkeit in der Weltentwicklung durch nachträgliche Feststellung thatsächlich vollzogener Prozesse nicht geleugnet werden kann, wird dadurch nicht klarer, wenn wir uns an den Satz halten: „Kampf für Gott gegen Amalek von Geschlecht zu Geschlecht" (2. B. M. 17,16). Aber die Thatsache besteht, und unsere Geschichte bildet eine ununterbrochene Kette eines Wechsels von Siegen und Niederlagen. Nur selten leuchtet dem gemeinen Manne, der wie der Bauer auf dem Schachbrette hin und her geschoben wird, ein Blitz des Verständnisses der Strategie, die da geübt wird. Die ursprüngliche Ueberlegenheit des Feldherrn wird sein Unglück in Dauerkriegen, wenn sein Gegner sich seine Taktik aneignet. Daher ist es ein Zeugniß von lebendigster Geistesgegenwart, wenn nach erreichten Erfolgen, ein vollständiger Systemwechsel als Ueberraschung eintritt. Das geschah, als R. Abraham von Fastow an Stelle seines Vaters R. Ber die Führung übernahm. R. Ber hatte die seit sechs Jahrhunderten im Kampfe gegen die aristotelische Scholastik aus dem Dunkel immer stärker hervorgetretene jüdische Mystik in seinen Schülern zu einer ganzen Reihe philosophischer Systeme nebeneinander entwickelt, in welchen sämmtliche mystische Conceptionen auftreten, die auf arischer Gegenseite nach einander, als ganz neue Bruchstücke unbekannter Provenienz, zu einander befehdenden philosophischen Systemen verarbeitet worden sind.

Das Resultat dieser Kämpfe war im Feindeslager, daß die alte hellenische Philosophie in Trümmer geschlagen und das Ansehen der Philosophie, dieser alten Königin der Wissenschaften, derart geschädigt wurde, daß sie schließlich als Kadaver daliegt, dem keine Elektrisirung zur Auferstehung verhelfen kann. Während dieser Prozeß im arischen Lager mehr als ein Jahrhundert in Anspruch nahm, vollzog sich der Frontwechsel im jüdischen binnen drei Jahren.

Es giebt ein Kapitel in der Thora, das zwar von jedem Kinde übersetzt wird und dennoch dunkler und tiefer ist als die dunkelste und tiefste Parthie des Sohar, welches sogar die ganze Kabbala als Voraussetzung postulirt. Das ist der Dialog zwischen Mosche und dem Ewigen (2. B. M. 33,12), worin jener die Führung durch einen unbekannten Engel ablehnt und sich für diesen Fall weiterzuziehen weigert: אל תעלנו מזה.

Wenn irgendwo in der Thora, tritt hier die Behauptung des Balschemtow in volle Geltung: Das Wesen der Thora hat noch kein Mensch berührt. Ein solcher Engel war die Kabbala, welche, wie der Sohar sagt, an die Stelle der physischen Prüfung durch Scheiterhaufen und Opfer des Märtyrertodes die geistige und seelische Prüfung zu setzen gekommen war.

Diese Prüfung war äußerlich betrachtet viel leichter, in mancher Beziehung jedoch weit strenger und unerträglicher, wie schon der Ari auf seinem Sterbelager gewarnt hatte. Wir müssen hier einen Augenblick Halt machen, weil es sich um ein grundlegendes Thema, um die Wurzel aller Irrthümer, handelt, in welche alle Unberufenen verfallen sind, die dasselbe gestreift haben.

Die Hauptgefahr der Mystik, die so alt ist, wie das Menschengeschlecht, besteht in dem Wahnsinne des Pantheismus, der Wurzel aller religiösen Wahn-

verirrungen. Der Sohar ist noch weit transcendentaler als der Moreh. Denn Maimonides bleibt trotz der Verpönung jeder substantiellen Vorstellung als verkappten Götzendienstes, trotz seiner immanenten Negativität aller Attribute, dennoch bei dem Begriff einer wenn auch transcendentalen Weisheit des Weltschöpfers stehen, die als שכל, משכיל und מושכל Weltsubjectobject in sich vereinigt. Der Sohar negirt im Munde des Propheten Elia jede Möglichkeit der Begrifffeststellung vom höchsten Wesen, an den selbst die denkbar feinste Vorstellung des Weltwillens nicht hinanreicht. Das Universum in seiner Unendlichkeit mit ungeahnten höheren Welten ist nur einem einzigen Gedanken in einer unendlichen Möglichkeit von Gedankenwelt zu vergleichen, einem Senfkorn in einem a posteriori vorgestellten unendlichen Ozean. Dieses Senfkorn enthält Theilbarkeiten, die uns unendlich vorkommen, und eine der untersten Kategorien ist die unvollkommene der Entwicklung überlassene Natur.

Das Wort „Natur" ist eigentlich ein heidnisch-kannibalischer Ausdruck, das Bild eines trächtigen Viehes, wie es dem heidnischen Geistesniveau entspricht. Der Hebräer nennt es טבע, nach der Erklärung des R. Isak Koretzer זצ"ל (1750—88) von טבעת, der Ring, der geschlossene Kreis, den sich Aristoteles nach chinesischer Geistesverwandtschaft als stabil vorstellte. Diese unterste Stufe wird gerade so wie die höchste Aeone und Sphäre, wie der Begriff des Seins überhaupt, nur durch den Schöpferwillen, der in dem einen Weltgedanken webt, in ihrer Existenz erhalten, geradeso wie der Aether, dessen Wesen wir nicht kennen, dessen Schwingungen wir jedoch messen, die Atome der Fixsterne ebenso auseinanderhält, wie die Atome des Schneckenhäuschens. In der niederen Natur ist der Mensch das oberste Schlußglied, in welchem der Schöpferwille zum Bewußtsein gelangt, gleichzeitig das unterste einer Reihe höherer und höchster Begriffe, die wir Engel, Seelen, Aeonen, Sphären nennen, soweit unsre Vorstellung für die Namenbildung ausreicht. Die religiöse Bethätigung dieses Bewußtseins ist die Anbetung des höchsten Wesens, die im Heidenthum bei den Pharaonen u. s. w. zum Wahne der Selbstanbetung entartete. Die höchste Stufe der Erkenntniß bildet in der Psychologie der dem Or hachajim entsprechende Satz: „Es denkt in uns", und im religiösen Bewußtsein der Satz des Talmud: תפלתם לא נאמר — בבית תפלתי „Es betet in uns". Das heißt: der göttliche Funke, der unser Seelenleben begründet, setzt sich mit seinem Urquell in Verbindung (Religio). Das Band zwischen menschlichem Begriffe und dem Unfaßbaren, Unbegreiflichen wird durch den Schöpferwillen hergestellt, denn wenn auch לית מחשבה תפיסא ביה כלל kein Begriff an ihn hinanreicht, so ist der Gegensatz dafür הוא תפים בכולא. Alles ist Begriffsobject, eine der tiefsten Betrachtungen des Sohar, die den Schlüssel zu der bereits citirten These des R. Chaim ben Atar (P. Achre) bildet, auf welche Art der Denkprozeß gebildet wird.

Nach dem Lehrsatze des Balschemtow: ראשית הכל היא הבחירה „Der Ausgangspunkt aller Dinge ist die menschliche Willensfreiheit" muß diese transcendentale Erkenntniß dem niederen Bewußtsein den Platz räumen und zu der einfachen subjektiven Vorstellung zurückzukehren, wie sie der kategorische Imperativ des Schöpferwillens durch die Thora vorschreibt. Die Vorstellung des Unendlichen, über Raum und Zeit Erhabenen, erfolgt im Raume; darum nennt Ihn der Talmud מקום und sagt: הנה מקום אתי. Die Welt ist nicht der Raum für Ihn, sondern Er für die Welt (Raschi zu 2. B. M. 33,21). Seinen Wohnsitz für die Anbetung bildet das Allerheiligste im Bethhamikdasch als transcendentaler

Raum, von welchem Salomo bei der Einweihung sagt: „Die Himmel und die höchsten Himmel können Dich nicht umfassen, geschweige denn das Haus." Aber diese Beschränkung (צמצום) des Unendlichen durch den Schöpferwillen liegt der ganzen Schöpfung zu Grunde, als בראשית von בית. Die Grenze der mathematischen Erkenntniß liegt in der Lösung der Frage des Nebeneinanderbestandes der Endlichkeit in der Unendlichkeit, Begriffe, die einander im Begriffsvermögen aufzuheben scheinen. Auf höheren Geistes- und Seelengebieten giebt es höhere Raum- und Zeitbegriffe, die Alle aus dem kategorischen Imperativ (מלכות) des Schöpferwillens entspringen. Ein derartiger Raumbegriff gewährt auch der niedrigsten Rangstufe der Schöpfung, der materiellen Natur, in welcher das Unvollkommene sich zur Vollkommenheit entwickeln soll, woraus an dem menschlichen Maßstabe die Existenzen des Guten und Bösen entspringen, der Raum und die Existenz. Eine Anbetung dieses Raumes מלכות שבעשיה ist als Götzendienst verboten, weil er gegen den Schöpferwillen denjenigen Existenz geben würde, von denen Mose sagt: ויפוצו אויביך וינוסו משנאיך מפניך „Es zerstreuen sich Deine Feinde, und es fliehen Deine Gegner vor Dir." Erst dem Engel — das Wort bedeutet, geradeso wie מלאך, Bote, Träger des Schöpferwillens, wie das Wort und der Gedanke Engel des Seelenwillens im Menschen sind — darf eine Verehrung insoweit zuertheilt werden, als er der Träger des höchsten Namens ist. (Nachmanides zu כי שמי בקרבו).

Darum finden wir Josua kampfbereit mit der Frage: „Gehörst Du zu uns oder zu unseren Feinden?", bis er die Antwort erhält: עתה באתי „Jetzt bin ich gekommen", nachdem, wie Raschi erklärt, Dein Lehrer Mose mich abgewiesen hat. Aehnlich erklärt der Balschemtow die Weigerung Mosche's bei der ersten Erscheinung im Dornbusche mit unvergleichlicher Tiefe.

Genug davon, um denjenigen, der, ohne Haß und Vorurtheil, an diese Lehren mit geziemender Ehrfurcht herantritt, zu überzeugen, daß die auf diesen Höhen abgestürzten Touristen es nur dem Mangel an geeigneten Führern zuschreiben dürfen, wenn sie das Genick gebrochen haben.

R. Abraham ist aber weiter gegangen. Er hat die Kabbala selbst für die Gefahren verantwortlich gemacht, was vor ihm nur der größte Kabbalist seiner Zeit, der Rabed, wenn auch nur andeutungsweise, gewagt hatte. Er hat gewaltige Sprengungen vorgenommen, um einen Weg zu bahnen, der den Wanderer gefahrlos über diese Höhen wieder zu Thal führt, und ganz im Sinne der Schule des Balschemtow, dessen einziger Leitstern die unbegrenzte Liebe, Schonung und Mitleid für jedes Individuum des Volkes war, dieser Art Prüfungen den Abschluß bereitet. Dagegen haben sich zu seiner Zeit schwere, physische Prüfungen wiederholt. Im Jahre 1768 war die Ukraine und das angrenzende Volhynien der Schauplatz neuer Judenmassakres seitens der Haidamaken unter Führung des polnischen Häuptlings Gonta. Die Geschichtsschreiber haben sich um die Vorgänge in jenem weltvergessenen Winkel, die noch dazu die Juden betrafen, nicht gekümmert. Außer den Berichten der chassidischen Chroniken findet sich in den Schriften des damaligen Rabbiners Arje Löb Epstein zu Königsberg i. Pr. die Mittheilung, daß dabei ungefähr 60 000 Juden den Märtyrertod erlitten. Das Städtchen Pohorobiste, das im Jahre 1648 eine traurige Berühmtheit erlangte — es hatte dort der Antisemitenhäuptling Chmielnicki 1600 jüdische Kindesleichen in einem Brunnen aufhäufen lassen — sah wiederum Tausende jüdischer Flüchtlinge in seinen Mauern hinmorden. Die Unholde führten den Eltern die Hände beim Schlachten ihrer Kinder. Endlich gelang es dem Grafen Branicki,

den Anführer Jan Gonta gefangen zu nehmen, den er auf dem Marktplatze seiner Stadt Bialacerkwa hinrichten ließ, indem man ihm eine glühend gemachte eiserne Krone auf das Haupt setzte. Aber, wie bereits das Medusenhaupt, das ראש פתנים אכזר des alten Römers Tacitus, gesprochen: Hinc generandi amor ac moriendi contemptus („daher — aus dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele — stammt ihre Liebe zur Stammeserhaltung und ihre Todesverachtung"), aus diesen Massengräbern sproß neues Leben. In unsrem Städtchen nahm der Sohn des R. Abraham, Enkel des R. Ber, mit Namen R. Scholem Schechna (nach dem Lehrer des Remô) seinen Wohnsitz mit dem Vorsatze, nach Abschluß der geistigen und religiösen Reorganisation durch seine Vorgänger, eine national-politische Renaissance anzubahnen durch Wiederherstellung der alten Exilarchenwürde, die in Babylonien durch fünfzehn Jahrhunderte das Centrum des jüdischen Volkslebens gebildet hatte. Mit dem Erlöschen derselben im Jahre 5783 (1023), dem bald darauf (1038) das Erlöschen des Gaonats unter R. Scherira und R. Hai Gaon gefolgt war — Beide waren Sprößlinge der alten davidischen Exilarchenfamilie — hatte erst das eigentliche Golus mit der Vernichtung des letzten Restes der durch die Tradition geheiligten Autonomie begonnen. Es ist viel über die demokratischen Veilletäten der Juden gefaselt worden. Der Wirklichkeit entspricht das keineswegs. Im Segen jedes einzelnen der Erzväter spielt die Monarchie, die Herrschaft des Einzelnen, die Hauptrolle. Mose sagt von sich: ויהי בישרון מלך „Er war König in Jeschurun", und der Demokrat aus Neid, Korach, verschwand sammt seiner Prinzipienreiterei in einer Erdspalte. Die Zeit der Richter, die nach R. Mose Cordovero eine große Aehnlichkeit mit dem schlafähnlichen Zustande des Golus gehabt hat, erwachte bald mit dem Bestreben, das bereits im Gebete Hanna's, der Mutter des Propheten Samuel, den Gipfelpunkt des Volkslebens in der Erfüllung des Gebotes der Ernennung eines weltlichen Oberhauptes ersehnt, und die Sehnsucht nach dem Hause David's wird von allen Propheten der nach der Wiederaufrichtung des Tempels und der göttlichen Herrschaft gleichgestellt. Die Hasmonäer wurden als Usurpatoren auf dem Throne David's angesehen, und als sie durch einen edomitischen Proselyten (Herodes) beseitigt waren, da erschien sofort Hillel aus der alten Königsfamilie und gründete das davidische Patriarchenhaus, parallel mit dem babylonischen Exilarchate. Der Resch Galuta nahm unter den Sassaniden (nach dem Talmud zu Schebuoth) den vierten Rang in der Monarchie ein. Dem König folgte der Vizekönig (Alkafta), diesem der Kriegsherr (Rufila) und diesem der Resch Galuta als Vertreter des ältesten Adels. Für den Philosophen ist der Ehrbegriff ein psychologisches Räthsel, wofür er kaum eine Definition hat, ebenso wie die Fahne der Armee für ihn eine konventionelle Schrulle ist; aber die Wissenschaft steht ja kaum an der Schwelle der חכמת האני, der Wissenschaft des „Ich".

Nach den revolutionären Stürmen des vorigen Jahrhunderts, den natürlichen Folgen der Degeneration der alten Dynastien, sehen wir die Republiken als Wittwen, die nicht unverheirathet bleiben können, ihren Kindern daher alle 4 Jahre einen neuen Stiefvater bescheeren müssen. Ein gesundes Volk, wie das jüdische, das ausnahmsweise den Begriff „Nation", vom lat. nascere, einer durch die Geburt zusammengehörigen erweiterten Familie, rein erhalten hat, muß, da es das Gesetz der Vererbung durch Vermeidung jeder sexuellen Perversität in seiner ursprünglichen Kraft bewahrt hat, auch die entsprechenden Individuen hervorbringen, in denen sich die Volksseele konzentrirt, wie das Ich in dem großen staatlichen Organismus, den wir menschlichen Körper nennen. Der

Resch Galuta galt als geistiges oder, besser gesagt, seelisches Oberhaupt, trotzdem er mit Gelehrsamkeit sehr wenig zu thun hatte. Das erhellt aus dem Talmud Sukka 10, wonach die zwei größten Lehrer ihrer Zeit, R. Chisda und Rabba bar Huna, bei ihrem Erscheinen vor dem Exilarchen sich vom Gebote der Laubhütte dispensirt erachteten durch die Erfüllung des Gebotes, am Festtage vor ihrem geistigen Oberhaupte zu erscheinen (חייב אדם להקביל פני רבו ברגל).

Uebrigens waren auch die Amoraim selbst in erster Reihe Fürsten, daher heißt es מלך רבא, מלך אביי. Rab Nachman fuhr in goldener Caroſſe, und wenn an den Festtagen Zehntausende von Hörern aus allen Gegenden kamen, so war das mehr Huldigung als Wißbegierde, denn es heißt (Berach. 6b): אגרא דכלה דוחקא „der Lohn der Halbjahrs-Versammlung (כלה) besteht im Aushalten im Gedränge", nicht im Hören. Diese Volksversammlungen waren denn auch feindlich gesinnten Herrschern ein Dorn im Auge und führten zu Rabba bar Nachmani's Zeit zu großen Verfolgungen. Andrerseits machte sich die Exilarchenwürde schädlich fühlbar, als der Prätendent Anan aus Zorn über seine Zurücksetzung bei der Wahl die Sekte der Karaiten gründete, die durch ihren Abfall vom Talmud durch Jahrhunderte den Bestand des Judenthums gefährdete. Es ist ja viel leichter, das größte Gebäude zu zerstören, als einen einzigen Grundstein zum Aufbau zu legen. Es ist daher um so mehr zu bewundern, wie es einem einzelnen Manne gelingen konnte unter so trübseligen Verhältnissen, ohne jede Mitwirkung, ja ohne die leiseste Mittheilung, einen Plan zu verwirklichen, der ohne Betheiligung und Einwilligung weiter Kreise gar nicht gedacht werden konnte. —

R. Scholem war früh verwaist und als Jüngling von dem angesehensten Schüler seines Großvaters, R. Nachum Czernobieler, ins Haus genommen worden, der ihm seine Enkelin zur Frau gab. Sein äußerliches Auftreten erregte Befremden und Argwohn. Nicht nur, daß er das weißseidene Kleid des Rabbi nicht anlegen wollte, das Zeichen der weltflüchtigen Beschaulichkeit, ließ er sich tuchene Gewänder mit Knöpfen nach modernem Schnitt und mit peinlichster Genauigkeit angepaßt machen. Wollzeug war jedoch, wie Azulai im Birkê Josef auch von den palästinensischen Chaßidim berichtet, verpönt, wegen der Befürchtung einer Beimengung von Flachsfäden bei der Schur (שעטנז). Noch mehr, er zog sich vor dem Spiegel an, was nach dem Talmud nur ausnahmsweise den Patriarchensöhnen aus dem Hause Hillel's erlaubt worden war. Er frisirte sich sorgfältig, trug kurze Pêjes, vertauschte die plebejische Pfeife mit kostbaren Zigarrenspitzen, war auf die strengste Eleganz der Wohnung, Möbel und Geräthe bedacht und schrieb seiner Frau dasselbe Verhalten und moderne Kleidung vor.

Nun wäre jeder Andre, der an der zur religiösen Nationaltracht gewordenen Kleidung auch nur das Geringste geändert hätte, als Ketzer betrachtet worden. Aber R. Nachum wußte, mit wem er zu thun hatte, obwohl ihm nicht klar war, worauf das hinzielte. Auf fortgesetztes Drängen seiner Umgebung ließ er sich doch herbei, an den jungen Mann, dessen Abstammung, sonstiger Lebenswandel und imponirender Eindruck es ihm schwer fallen ließ, eine väterliche Ermahnung zu richten: „Mein Sohn, Du gehst einen gefährlichen Weg, den Deine Väter nicht gekannt haben, auf der Schneide des Schwertes. Ein einziger Fehltritt wäre Dein Unglück." Darauf antwortete der junge R. Scholem: „Man hat einmal ein Huhn auf Enteneier gesetzt. Die Enten folgten den Küchlein, als ob es Hühner wären. Da kam eines Tages die Henne an einen Teich, in

den die kleinen Enten hineinsprangen. Die Henne lief ängstlich am Ufer hin und her und schrie: Kinder, ihr werdet ja ertrinken. — Fürchte nichts, antworteten diese, wir sind hier in unserem Elemente." R. Nachum zeigte sich beruhigt und verbot den Chaßidim jede weitere Kritik. Nach einiger Zeit zog R. Scholem nach Pohorobiste und führte einen förmlichen Hofstaat. Das Ansehen, das er bei den vornehmsten Rabbinern genoß, und seine persönliche Anziehungskraft verschafften ihm Anhänger und Mittel zu seiner Lebensführung. Der allgemein gefürchtete Nestor R. Baruch, Enkel des Balschemtow, vor dessen strenger Kritik weder der Raw (Tanja) noch selbst der Rabbiner von Berdyczew sicher waren, huldigte ihm, wie folgender Vorfall beweist: Ein sehr bedeutender Mann, R. Hirsch Leb von Olik, wollte einmal den R. Baruch besuchen. (Die Art dieses Mannes charakterisirt folgender Ausspruch über die polnischen Wunderrebbes und Seher seiner Zeit. Er sagte: חכם עדיף מנביא „Der Weise steht höher als der Prophet. Von den Propheten heißt es: Seit der Zerstörung des Tempels ist die Prophetie den Narren und Kindern gegeben worden. Das soll nicht heißen, daß die Propheten Narren sind, sondern denjenigen, welche wie die Polen kleinlich veranlagt waren, mußte man Propheten und Wundermänner geben, um sie beim Glauben zu erhalten.") Dieser Mann wollte nun den angesehensten Rabbiner besuchen, ohne sich, wie dies in diesen Kreisen von einem Besuche gilt, damit demselben unterzuordnen. So geringfügig das scheint, so müssen wir dabei im Auge behalten, daß wir es da mit Männern und Verhältnissen zu thun haben, die nur durch sonst unverständliche Analogien aus dem Talmud erklärt werden können und dieselben erklären. Wo Männer von verschiedener Geistesrichtung zusammenkamen, wie Samuel mit Rab, oder wie Rab Juda mit Rab Nachman, ist es immer zu störenden Reibungen gekommen, die weder auf kleinliche Rivalität noch auf lächerliche Etikettefragen zurückzuführen sind. Es gilt da vielmehr der Satz des Talmud: כל צדיק נכוה מחופתו של חבירו, was soviel heißt als: die Seelenhülle, die jeden bedeutenden Mann umgiebt, geräth in Störung durch die Annäherung eines zweiten. Man muß diese feinen psychischen Apparate kennen, die weit komplizirter und empfindlicher sind, als die von Menschenhand konstruirten der modernen Technik, um die Richtigkeit dieser Behauptung zu begreifen. — Er ließ sich also bei R. Baruch anmelden und wurde auf eine bestimmte Stunde bestellt. Dieser kannte in Bezug auf seine Person kein kollegiales Verhältniß, sondern nur Unterordnung. Um seinem Gaste keinen Stuhl anbieten zu müssen, ließ er alle Stühle aus dem Zimmer entfernen, bis auf den seinigen. R. Hirsch Leb war aber darauf gefaßt und befahl seinem Famulus, aus seinem Logis einen Stuhl mitzunehmen, auf den er sich, nachdem die Begrüßung vorüber war, dann auch niedersetzte. — „Wer wagt es", fragte R. Baruch, „sich bei mir ohne Erlaubniß zu setzen? Wisset Ihr nicht, daß ich ein חד בדרא (soviel wie Primas) bin?" — R. Hirsch Leb antwortete: „Ich bin auch ein Chad bedôro." — R. B.: „Wieso ist das möglich? Giebt es denn zwei Chad bedôro?" — R. H. L.: „Warum nicht? Giebt es doch zwei Chad gadjas." (Das Schlußlied der Seder fängt an: Chad gadja, chad gadja.) — Da diese Männer niemals Witze reißen, so wurde R. B. nachdenklich, stützte das Haupt auf den Tisch, erhob sich nach einer Weile und sagte: „Nein, es giebt deren vier. Ich bin Einer in Thora, Ihr seid Einer in Chochmoh (Weisheit), R. Mordcha ist Einer in Frömmigkeit und R. Scholem Porohobister Einer in Adel und der Fähigkeit, denselben weiter zu vererben. —

Aehnliche Aussprüche der angesehensten Autoritäten unterdrückten jeden Zweifel und Argwohn der sonst so äußerst mißtrauischen Chaßidim. R. Scholem's Vater R. Abraham hatte jeden Verkehr mit der Außenwelt gemieden. Man bekam ihn höchstens am Tisch'oh beaw zu Gesichte, wo er im Bethamidrasch von Abends bis Nachmittag auf der Erde saß, den Kopf zwischen den Knien, während ein Thränenstrom zu seinen Füßen niederrieselte. Sein einziger Schüler war der Raw, R. Senior Salman; sonst gab er sich mit Niemandem ab. Sein Essen bestand für 24 Stunden aus der Haut einer gebratenen Taube; sonst nahm er keine Nahrung zu sich. Diese Asketik hat er auf seinen Sohn und seine Nachkommen vererbt. Er starb im Alter von 42 Jahren, das auch sein Sohn R. Scholem erreichte. Auch dieser beschränkte seinen Verkehr mit der Außenwelt, aber auf andre Weise, als unnahbarer Fürst. Es ist von ihm eine kurze, sehr strengfromme Anleitung über den Lebenswandel erhalten, welche dem Werke seines Vaters beigedruckt ist. Eine seiner Thesen lautet: וצדיק באמונתו יחיה „Der Zaddik lebt in seinem Glauben." Darunter hat man anstatt der alltäglichen Bedeutung zu verstehen, daß der Zaddik ununterbrochen von dem Bewußtsein erfüllt sein muß, daß jede seiner Lebensäußerungen, jede Bewegung einer Faser seines Körpers und seiner Seele, einzig und allein eine Bewegung des Lebensodems ist, den ihm der Schöpfer zu Theil werden läßt. Dieser Satz findet sich zwar schon im Kusari, aber R. Scholem war einer der Wenigen, die ihn auch in die Praxis umgesetzt haben. In seinem Sohne, dem berühmten R. Israel Rosaner (spr. Rougeaner) gelangten seine Pläne zur Reife.

Ungarn.

Mit dem genialen Ausblick eines höheren Sinnes hatte der Chaßidismus es vermieden, auch nur einen Schritt über die Grenze zu thun, die heute gleich einer chinesischen Mauer das westliche von dem östlichen Judenthum scheidet. Die zwei Brüder, R. Elimelech und R. Süsche, welche auf ihren Wanderungen gewissermaßen das Terrain für die neue Organisation absteckten, machten in Oswiencim an der deutschen Grenze Halt, obwohl damals (um 1780) Schlesien und Posen noch in der polnischen Pelzmütze staken und kein oberflächlicher Beobachter ahnen konnte, daß diese Gebiete der Reform und der Assimilation verfallen seien. Zwar wollte R. Süsche gegen den Rath seines Bruders nach Deutschland hinüber; er kam aber nur bis Neuberun, das erste deutsche Grenzstädtchen, und flüchtete noch in derselben Nacht zurück.

Hingegen breitete sich der Chaßidismus über die polnische Südgrenze nach Ungarn aus, wo der Keduschas Levi eine Reise bis nach Hajdu-Nanas unternahm und das ganze Land am Südabhange der Karpathen, soweit es von Juden bewohnt war, in ein Bollwerk gegen die Assimilation umwandelte. Einer der bedeutendsten Schüler des Choßid R. Schmelke Horowitz von Nikolsburg, der die Gelehrsamkeit und äußerst strenge Askese seines Lehrers geerbt hatte, R. Isaak Kalewer, sammelte als einer der angesehensten Chaßidimrabbis das Volk um sich. Der Ujheler Rabbiner, R. Moses Teitelbaum, der ursprünglich als polnischer Rabbiner ein so entschiedener Gegner der neuen Richtung war, daß er dem R. Elimelech, der in Sieniawa, seinem Rabbinatssitze, an seiner Thür vorbeiging, nicht einmal die Hand zum Willkommengruß reichen wollte, hatte dem Drängen seines Schwiegersohnes, des unter dem Titel „Charif" berühmten R. Leibisch Wisznitzer, nachgegeben, um die von demselben so gerühmten Rabbis, den Seher von Lublin und den Koziniecer Magid, aufzusuchen. Wie Letzterer seine geheimen Gedanken, einen Vergleich zwischen dem Wilnaer

Gaon und dem Magid betreff des Vorranges in talmudischer Gelehrsamkeit, zu seinem Schreck beantwortete, schildert sein Sohn in der Vorrede eines der Werke seines Vaters. In Lublin hatte er einen ähnlichen Vorfall. Er hatte am Sabbath früh den Schlüssel seines Reisekoffers im Logis abzuziehen vergessen, und während der Schmone Eßreh erinnerte er sich mit Unruhe daran, daß ihn ein Diebstahl treffen könnte. Beim Mittagstisch, an dem er, wie alle Fremden, theilnahm, sagte der Seher: „Es kommen Rabbiner zu mir, die bei dem Gebete Jissmach Moscheh, anstatt Mosche den Schlüssel ihres Reisekoffers im Sinne haben." Obwohl R. Moses derartige psychische Fähigkeiten nicht genügend imponirten, um einen vollständigen Systemwechsel zu rechtfertigen, fand er sich doch veranlaßt, genaue Prüfungen dieser Lehrer vorzunehmen, deren geistige Ueberlegenheit und tadellos heiliger Lebenswandel aus dem früheren Gegner einen der fanatischsten Anhänger machten. Als er dann das Rabbinat in Satoralya-Ujhely übernahm, strömte ihm, als Chaßidim-Rebbe, die ganze Judenheit der Marmaros zu. Sein Responsen-Wechsel mit dem großen R. Mose Sofer von Preßburg, der ihn als durchaus ebenbürtigen Kollegen behandelt (siehe dessen Responsen I, 15, 16 und 197), ist in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Es war bei den alten Chaßidim, wie bereits erwähnt, Usus, weder Tuch noch sonstige Wollstoffe zu tragen. Mit dem Eifer des Neulings hatte der Ujhelyer Rabbiner daraus einen förmlichen Din gemacht, und als man einen ungarischen Gelehrten, der sich darum nicht kümmern wollte, nicht zum Amud (Betpult) zuließ, appellirte dieser an den Preßburger Rabbiner. Dieser antwortete (15,16), daß er zwar den mährischen Tuchfabrikanten keinen Hechscher (Approbation) ausstellen wollte, daß ihr Fabrikat „schatnesfrei" sei, daraus aber ein Verbot abzuleiten, besonders beim sephardischen Ritus, nicht in Wollzeug beten zu dürfen, sei eine unbegründete Novelle zu den Erschwerungen des Schulchan Aruch. R. Mose Sofer theilt bei dieser Gelegenheit mit, daß seine Lehrer in Frankfurt, der Chosid R. Pinchas Horowitz und R. Natan Adler זצ"ל, die Einzigen in ihrem Bethamidrasch waren, die auch beim Vorbeten nach chaßidischem Ritus beteten, trotzdem alle Uebrigen nach altem aschkenasischen mitbeteten. Gleichzeitig macht er die interessante Mittheilung, daß der Sohn des R. Pinchas, der Verfasser des Machneh Levi, bald nach dem Ableben des Vaters (R. Natan Adler hatte zu dessen großem Kummer bereits früher das Zeitliche gesegnet), das Bethamidrasch schließen ließ und in die alte Synagoge zurückkehrte. (Dieser blinde Eifer gegen die scheinbare Neuerung hat nur den Erfolg gehabt, daß der alte Ritus mit solcher Wucht durch die hereinbrechende Reform hinweggefegt wurde, daß Rabbiner Hirsch bei seinem Antritte in dieser uralten Gemeinde nur mehr elf Personen vorfand, die überhaupt noch Tefillin anlegten.) Zum Schlusse beklagt R. Mose Sofer die entstandenen Streitigkeiten, durch welche das jüdische Lager, wie zu Josephus' Zeiten, in drei Parteien gespalten sei, (damals in Chaßidim, Pharisäer und Sadducäer, jetzt) in Fromme, Ultras und Reformer, eine Parteienbildung, die in Zeiten stürmischer Bewegungen übrigens unvermeidlich ist. Obwohl er dem Chaßidismus als einer Neuerung überhaupt mißtrauisch gegenübersteht, hätte sich derselbe keinen besseren Gegner wünschen können. Denn abgesehen davon, daß er diesen Hort und Hüter des Talmud und der Kabbala schon mit Rücksicht auf seine oben genannten Lehrer gewissermaßen zu den Seinigen zählen konnte, hat er im Prinzip die Anschauungen des Chaßidismus geradezu sanktionirt, und wenn der Letztere eine Apologetik für nothwendig erachtet, so ist dieser große Lehrer das einzige kompetente Forum, nicht aber das moderne Halb- und Dreiviertel-Renegatenthum

der Assimilationspartei. Das Grundprinzip des Chaßidismus, daß das Wesen der jüdischen Religion nicht bloß mit einer rein äußerlichen, mechanischen Befolgung des Schulchan Aruch und dem ebenso äußerlichen Schriftstudium erschöpft sei, sondern daß an Stelle des zerstorten göttlichen Wohnsitzes, des Beth hamikdasch, auserlesene Männer, wie zu Zeiten des Talmud und der Propheten, die lebendige Verbindung mit der göttlichen Weltleitung und Vorsehung repräsentiren, diese uralte Anschauung vertritt R. Mose Sofer lebhaft genug, nicht nur in zahlreichen, von seinen Söhnen und Schülern mündlich überlieferten Sentenzen, sondern auch direkt in seinen Responsen. Er rühmt sich selbst und sein Bethhamidrasch des vom alten Bethhamikdasch gerühmten transcendentalen Raumes: עומדים צפופים ומשתחוים רווחים „man stand gedrängt und bückte sich bequem", und in Resp. 197 tritt er mit seiner ganzen Autorität als Zeuge für die Wunderkraft seines Lehrers R. Natan Adler ein.

Wie sein Sohn R. Simon Schreiber זצ"ל berichtete, habe er ihn einmal um Auskunft über die eigentliche Bedeutsamkeit dieses Lehrers gefragt und darauf die Antwort erhalten: „Was soll ich Dir sagen? Ich bin doch kein Chosid und hasse Gusmes (Uebertreibungen); aber das kann ich Dir sagen, was mein Rebbe hat משיג gewesen (intuitiv begriffen), hat kein Engel, kein Seraph begriffen!" Das ist aber denn doch mehr, als irgend ein Chosid seinem Rabbi nachzurühmen gewagt hat. Ebenso hat er die Exhumirung des in Karlsbad verstorbenen und in Lichtenstadt beigesetzten Rabbi Mordcha Banet זצ"ל behufs Ueberführung nach Nikolsburg trotz aller gesetzlich entgegenstehenden Schwierigkeiten zwar rituell begründet, aber dennoch hinzugefügt, daß er die Erlaubniß zu ertheilen nicht gewagt haben würde, wäre ihm nicht R. Mordcha erschienen und hätte er ihm nicht die Ursache mitgetheilt, warum er ein halbes Jahr in Lichtenstadt zur Ruhe bestattet werden und dann nach Nikolsburg überführt werden mußte. Ebenso sagte er bei seinem durch heilige Seelengröße überaus merkwürdigen Hinscheiden der Gemeinde und seinem zweiten Sohne R. Benjamin zu, daß er nach seinem Tode demselben den Mangel an hinreichenden Kenntnissen zur Vertretung seiner Lehrthätigkeit durch sein individuelles Eingreifen ersetzen werde, mit den Worten des Propheten Natan (1. Kön. 1,14b), genau so, wie dies vom Koziniecer Magid und dessen Sohn R. Mose berichtet wird, dessen spätere Gelehrsamkeit alle, die ihn bei Lebzeiten seines Vaters gekannt hatten, in Erstaunen setzte.

R. Moses Teitelbaum gehörte, wie sein Schwiegersohn R. Leibisch Charif und wie R. Abraham David von Buczacz, R. Hirsch Elimelech von Dynow und viele Andere, zu einer Reihe Talmudgelehrter ersten Ranges und strengster Asketik, die sich gleichsam über Nacht durch außerordentliche Impression der neuen Richtung mit Eifer anschlossen, ohne ein Jota von ihrem bereits vollständig entwickelten inneren Wesen preiszugeben, etwa wie ein starker, bereits voll entwickelter Baum bei Uebersetzung in ein neues Erdreich das alte bis an die letzten Ausläufer seiner Wurzeln mitnehmen muß. Die Wirksamkeit der in Kongreßpolen lehrenden großen Lehrer war auch dementsprechend im Gegensatze zu der älteren revolutionären Schule eine eruptive, mit außerordentlichem Feuer auftretende, die nach ihrem Ableben ohne Vermittlung und ebenso plötzlich erlosch bis auf einen kleinen Kreis von Nachfolgern. So kam es, daß R. Moses Teitelbaum, der von dem uralten Usus der Ertheilung von Amuletten (קמיעות), wie dies auch R. Akiba Eiger zu thun pflegte, Gebrauch machte, mit den polnischen Rabbis in Widerspruch gerieth, welche seit dem Balschemtow das Ertheilen von geschriebenen Amuletten mit kabbalistischen Sprüchen als Entweihung streng verpönt hatten.

R. Israel hatte den Grundsatz aufgestellt, daß der bloße Glaube, oder vielmehr die Emunah als unerschütterliche Ueberzeugung, das Gebet, die Willenskraft und die Macht des gesprochenen Wortes, nach dem Grundsatze: ותגזר אומר ויקם לך (Hiob 22,28) alle geschriebenen Formeln ersetzen, ein Grundsatz, der schon im Talmud Sabbath 61b ausgesprochen ist: אתמחי גברא ולא אתמחי קמיעא („Der Mensch ist in sich heilskräftiger als das Amulett").

Ein eclatanter Fall erregte seiner Zeit besondres Aufsehen. Es kam zu ihm ein litthauischer Bettler, der mit Lepra behaftet war, und erhielt von ihm eine Kamea (Amulett) ausgefolgt. Als er fortgegangen war, lief er ihm nach und zwang ihn, dieselbe zurückzugeben. „Du trägst," sagte er, eine לטותא דרבנן דלית לה אסותא (einen Fluch eines Gelehrten), gegen die es kein Mittel giebt)." Dieser Gelehrte war R. Mose Sofer von Przeworsk, einer der hervorragendsten Schüler des R. Elimelech, von dem ein Kommentar zur Thora unter dem Titel Or P'nê Moscheh erhalten ist, in dessen Approbation R. Süsche, der Bruder des R. Elimelech, schreibt, daß er R. Mose beim Schreiben eines Sefer Thora beobachtet und bemerkt habe, wie ihm Feuer aus der Feder floß. Der bereits erwähnte Rabbi Mordcha von Neszchis in Rußland, der von Haus aus sehr reich war, wollte diesen bedeutendsten Schüler R. Elimelech's nach dessen Tode an sich fesseln und engagirte ihn, in seinem Hause ein Sefer Thora zu schreiben. Da diese Arbeit bei ihm drei Jahre dauerte, so bezahlte er ihm 400 Dukaten. Als R. Mose fertig war und es wie gewöhnlich einem Magiha (Korrektor) zur Durchsicht übergeben werden sollte, setzte er einen Preis von drei Dukaten für jeden gefundenen Fehler aus. Es meldete sich ein litthauischer Korrektor, den man in die Synagoge einschloß und ihm Tinte und Feder, sowie Messer und Geräthe entzog, mit denen er Fehler zu interpoliren im Stande gewesen wäre. Er fand keinen Fehler, und obwohl ein geschickter Korrektor sehr wenig Zeit zur Durchsicht braucht, wollte er wenigstens drei Dukaten für einen Fehler verdient haben. Er riß sich in Ermangelung anderer Instrumente ein Barthaar aus, befeuchtete es mit Speichel und arbeitete so lange an dem Buchstaben ג der Worte נגע צרעת herum, bis er den Zwischenraum ausgefüllt hatte, so daß נגע mit Nun anstatt mit Gimel zu lesen war. Als er den gefundenen „Greis" (Fehler) vorzeigte und seinen Lohn forderte, sagte ihm R. Mose: „Du hast das selbst gemacht; denn ich erinnere mich genau des Jichud (besondere Gedankenfassung), mit dem ich bei diesem Buchstaben geschrieben habe. Zum Beweis wird Dich der נגע (Lepra) Dein Leben lang nicht verlassen." — Dieses Sefer Thora, das im Besitz der Erben R. Mordcha's verblieben war, hat der zweite Rabbiner von Bels, R. Josua Rokeach, vor zwölf Jahren um den Preis von 5500 fl. an sich gebracht. —

Der Pinsel eines Malers hat auch die Szene dargestellt, in welcher R. Mose Teitelbaum als hochbetagter Greis dem 9jährigen Knaben Kossuth seinen Segen ertheilte. Sein Vater, der als Comitatsbeamter den Juden hart zugesetzt hatte, war im besten Mannesalter gestorben, und die Wittwe beeilte sich, den Rabbi um den Segen für die Waise zu bitten. R. Mose sagte damals: (Ps. 60,6): nossatto lijreêcho nêss lehissnausses mipne **Koschut.** —

Ungarn, einst die Hochburg des grausamsten Antisemitismus, wurde nach 1849 eine der Hauptpflanzstätten der Assimilation. Die Cohn verwandelten sich in Kovacs und Kaposi, die Groß und Klein in Nagy und Kis, die Weiß und Schwarz in Feher und Fekete und bekamen Amorsflügel, die gerade so aussahen, wie die Schnauzbärte des Paprika-Schlesinger, das höchste Ideal des Fortschritts-Betyaren.

Diesen Materialisten niedrigster Sorte setzte die chaßidische Volksorganisation den erfolgreichsten Widerstand entgegen, so daß es auch den ihrer Natur nach schwächlichen, deutsch erzogenen Orthodoxen des Niederlandes möglich war, ihre Positionen besser zu behaupten, als ihren Kollegen in Deutschland und dem Westen. Zwar war das Oberland kein Boden für die Entfaltung besondrer Gelehrsamkeit. Es ist eine in der Neuzeit festgestellte Thatsache, daß das Hochgebirge überall der geistigen Entwicklung wenig förderlich ist. Die erst in neuester Zeit beobachtete Bergkrankheit, die den Hochtouristen befällt, seine Willens- und Empfindungskraft auflösend, die bei Ballonfahrten einen derartigen Höhengrad erreicht, daß es dem Erfrierenden nicht möglich ist, bei wachem Bewußtsein die Hand zum Munde zu führen, scheint sich bei dem Bergbewohner zu der in allen Hochgebirgen heimischen Krankheit des Cretinismus und Idiotismus zu verdichten, die dann bei scheinbar Gesunden auch immer noch als geistiges Defekt verlarvt nachwirkt. So ist denn auch der Chaßidismus dieser Gegend mehr äußerlicher, sehr untergeordneter Natur, ohne tieferes Geistes- und Gefühlsleben, und empfängt seine Nahrung ebenfalls aus den untergeordneten Kategorien der polnischen Schulen. Darin liegt aber die weise Taktik des Chaßidismus, daß er behufs Wahrung der Religiosität der Massen sich auf den gemeinen Mann mehr eingerichtet hat, als auf den Stubengelehrten. Deshalb hat er auch mit den Jeschiboth und ihren Bachurim ganz und gar gebrochen, auf welche die alte Schule in dem nördlichsten wie in dem südlichsten Grenzgebiete, in Litthauen und Nieder-Ungarn, noch immer das Hauptgewicht legt. Wenn man bedenkt, daß vor Jahren im russischen Ministerium des Innern 60 Gehilfen nachgerechnet wurden, die als Renegaten aus den Jeschiboth beim Schmieden der judenfeindlichen Gesetze thätig waren, und dazu die Unzahl von Nihilisten, Missionären, Brimanussen oder Neuhebräern und anderer unaussprechlicher Lumpacivagabundi rechnet, die wie Bohrwürmer an dem Eichenwald der Thora nagen, so fragt man sich, ob der Nutzen, den einzelne hervorragende Gelehrte gestiftet haben, den unermeßlichen Mißbrauch aufwiegt, der, wie seit jeher mit den heiligsten Gütern der Menschheit, hier mit den geheiligsten Geistesschätzen der Thora getrieben wird. Ebenso haben die aus den alten westlichen, böhmischen und mährischen Jeschiboth hervorgegangenen Größen keine Spur ihrer Wirksamkeit hinterlassen, sind vielmehr von den zerstörenden Elementen vollständig überflügelt worden, bis auf einige Oasen in der Wüste, deren Bestand eigentlich nur in dem religiösen Untergrunde wenig gebildeter Volksschichten wurzelt. Der pädagogische Grundfehler, den der Chaßidismus unbedingt vermieden wissen wollte, liegt darin, daß mit einer durch den Druck des Golus seit Jahrhunderten sanktionirten Vernachlässigung der primitivsten Gebote des Talmud und des Schulchan Aruch der Schwerpunkt der Erziehung zukünftiger Seelenhirten nach arischer Sitte in die Flegeljahre verlegt wurde, die gefährlichste Periode der menschlichen Entwicklung. Diese sogenannte Sturm- und Drangperiode mit dem beliebten Schlagworte des Kampfes zwischen Glauben und Wissen ist genau betrachtet nichts als die Periode des Kampfes zwischen thierischer und seelischer Entwickelung. Für das ausgesprochene egoistische Ziel des Brotstudiums in irgend einem profanen Fache mag diese Periode vielleicht die günstigste sein. Daß aber in derselben irgend ein Grad religiöser Vollkommenheit und unabhängiger selbständiger Urtheilskraft mit geläuterter Weltanschauung erreicht werden könne, muß unzweifelhaft verneint werden.

Parallelismus.

In den hinter uns liegenden Jahrhunderten, in welchen sich die arische Forschung aus dem Tiefstande mittelalterlicher Geistesnacht mühsam an die Oberfläche herausarbeitete, Schritt für Schritt die aristotelische Scholastik und ihre schale Aufklärerei verdrängend, galt der Zufall als ein Hauptaxiom der Vorgänge in der leblosen Natur sowohl als in der bewußten Kulturentwickelung. Erst als mit dem Entstehen der neuen Wissenschaften die Alles durchdringende und beherrschende Gesetzmäßigkeit zur Erkenntniß kam, münzte Pinel das Wort: Der Zufall ist ein Begriff, dessen sich das Unvermögen des Forschers bedient, um seine Unwissenheit zu verbergen.

Erst im Zeitalter des elektrischen Verkehrs, der über Zeit und Raum hinweg eine gemeinsame Forschung in beiden Hemisphären ermöglicht, beginnt man zu ahnen, daß es Gesetze über das Wachsthum der Ideen wie über den Parallelismus der Erscheinungen gibt, von denen die alte Philosophie keine Ahnung hatte. Da ist z. B. die zum Gesetz erhobene Beobachtung von der Duplizität der Fälle in der Medizin. Sobald nämlich neuartige Krankheitsfälle beobachtet werden, von denen in einem Zeitraume von 40—50 Jahren keine Analogien nachweisbar sind, so stellt sich der merkwürdige Umstand ein, daß dieselben auf den räumlich getrenntesten Gebieten gleichzeitig auftreten. Ebenso geht es im Reiche der Ideen. Ein eklatantes Beispiel bietet die Erfindung der Infinitesimalrechnung, welche so gleichzeitig bei Newton und Leibnitz erfolgte, daß beim Bekanntwerden derselben der Eine den Andern durchaus grundlos des wissenschaftlichen Diebstahls beschuldigte. Beide ahnten nicht, daß auf einem einer ganz fremden Region angehörigen Geistesfelde, in einem anscheinend durchaus inkommensurablen Verhältniß die Drusche En Sof (wörtlich: Infinitesimalforschungen) durch R. Chaim Vital in die Gedankenwelt lancirt worden waren.

Wiederum ist der Talmud, diese geistige Schatzkammer, die einzige antike Quelle, die sich mit diesem Problem eingehend beschäftigt. In Baba batra 12 wird die Entstehung des Parallelismus der Seelenverwandtschaft zweier Forscher von einer und derselben Wurzel zugeschrieben — בן גילו. In Erubin 43 wird genauer auf die Möglichkeiten eingegangen und zwar auf supranaturalistischem oder spiritistischem Gebiete. Anlaß bot, wie bereits früher erwähnt, der merkwürdige Vorfall, daß 7 Sentenzen, an einem Sabbath-Frühvortrage in der Hochschule Sura von dem Oberhaupte Rab Chisda ausgesprochen, an demselben Sabbath in einem Nachmittags-Vortrage in dem weit entfernten Pumbadita von dem Oberhaupte dieser Hochschule Rabba vorgetragen wurden, und es entstand darüber eine Controverse, ob eine derartige, wegen der Entfernung von Tagereisen und der Sabbathruhe auf physischem Wege gleich unmögliche Vermittlung dem Propheten Elia oder dem Spiritisten Josef (יוסף שידא) zuzuschreiben sei. Besonders merkwürdig wird die Controverse bei dem Kommentator Or Sorua (R. Isaak von Wien, um 1266), der für den letzteren Fall, bei Besprechung der verschiedenen Kollisionen mit den Gesetzen des Sabbaths, zum ersten Male in der Literatur der Menschheit eines „Telephons" gedenkt, als einer mechanischen Vorrichtung, deren sich die Spiritisten zur Uebermittelung ihrer Mittheilung in die Ferne bedienen. Freilich war es kein Edison'scher Apparat, aber in seiner Art merkwürdig. (S. 172.) Dieser Mann war das Oberhaupt der aschkenasischen Judenheit seines Zeitalters und, als Schüler des R. Juda Chassid und des R. Jechiel von Paris, gleichzeitig Oberhaupt der Chassidê Alemania, der deutschen Chassidim, wie sie sein Jugendkollege Nachmanides nennt, und wiederum Lehrer des berühmten R Meir von Rothenburg. Jene Schule hatte in arischen Kreisen einen höchst merk-

würdigen Parallelismus, in denen sich zur selben Zeit eine dem modernen Spiritismus durchaus ähnliche Bewegung gleichzeitig mit einer Theosophie entwickelt hatte, die unter den Waldensern und Albigensern das römischklerikale Joch abzuschütteln bemüht war.

Rénan hat in einer mehr geistreichen als gründlichen Causerie nachgewiesen, daß es heute als vollkommen unwissenschaftlich gilt, derartige Erscheinungen des Parallelismus auf rein mechanischem Wege erklären zu wollen, wie dies namentlich unsere seichten pseudosemitischen Kritiker der veralteten Berliner Schule als höchste Weisheit auskramten. Es sei vielmehr durch eine Anzahl von Beobachtungen bei den verschiedenartigsten Nationen, die räumlich und zeitlich durch unmöglich zu überspringende Barrieren getrennt waren, eine derartige Fülle von Beobachtungen dieses Problems zu konstatiren, daß die Abhängigkeit desselben von ganz bestimmten Gesetzen, deren Erforschung Rénan mit schwacher Hoffnung auf Erfolg der Zukunft überläßt, nicht bezweifelt werden dürfe. Trotz den kärglichen Nachrichten aus jener mittelalterlichen Epoche sind die bekannt gewordenen Parallel-Strömungen um so interessanter, als dieser gleichzeitige Parallelismus ein Gegenstück in dem durch fünf Jahrhunderte getrennten Chassidismus findet, der wiederum einen weit höher entwickelten und weit erstaunlicheren Parallelismus mit der eben so neu und unvermittelt auftretenden arischen Geistesströmung seiner Zeit aufweist. Während hier jedoch nachweisbar die Annahme äußerlicher Berührungspunkte schon durch die chronologische Aufeinanderfolge der Erscheinungen und die unüberbrückbare Scheidewand, welche die verschiedenen Geistesgebiete trennt, ausgeschlossen ist, finden wir im Mittelalter einen ziemlich regen Verkehr zwischen den Trägern der parallelen Systeme, dessen vollständiger Mangel in der neuen und letzten Periode eher als Vortheil empfunden werden kann. Wir finden nämlich in den Schriften des Rokeach und seines Lehrers R. Juda Chassid einen lebhaften Verkehr mit den sogenannten Philosophen jener Periode, wie sich die Mystiker und Spiritisten schon damals zu nennen beliebten, der nicht Wunder nehmen kann, wenn man die damalige gesellschaftliche Stellung der Juden in's Auge faßt. Dieselben standen an der Spitze der oberen Zehntausend, die sich zu den primitivsten Anfängern der Kultur emporzuarbeiten begannen. Sie waren die einzigen Vermittler der damals blühenden arabischen Kultur in Philosophie, Medizin, Rechtswissenschaft und Politik. In engstem Kontakt mit den Bewohnern der Länder, deren Sprache auch die ihrige war, bedurfte es der ganzen blinden Wuth klerikaler Hasser, um die Schranken aufzurichten, welche sie vor der Assimilation und dem Verschwinden und Aufgehen in dem Völkerozean retten sollten. Wer in jener Zeit des Materialismus, des rohen Faustrechtes, sich den Sinn für Gedankenarbeit bewahrt hatte, suchte die Juden auf, deren Hochschulen die Vorbilder zuerst der arabischen, dann der europäischen Universitäten geworden waren. In diesem Wechselverkehr haben die Juden viel Nützliches gegen Werthloses eingetauscht. Die Weltweisheit, die in den in jenen Schriften zitirten Mittheilungen der arischen Gelehrten enthalten war, zeugt von einem Tiefstand der geographischen, astronomischen und physikalischen Begriffe, wie ihn nur die öde Wüstenei des arischen Mittelalters hervorbringen konnte. Dafür empfingen Jene in der Uebersetzung des Moreh ein kostbares Dynamit zur Sprengung der Felsbarren, die den Weg der Vernunft ungangbar gemacht hatten.

Wie ganz anders gestaltet sich das Verhältniß der Schule des Balschemtow zu der am arischen Firmamente auftauchenden Gruppe moderner Geister! Nicht der leiseste geistige Windhauch vermag die Bergeshöhen zu überschreiten, welche die beiden Gruppen trennen. —

Unser berühmter Or Hochajim giebt uns den ersten Entwurf eines Gesetzes über die Erscheinungen des Parallelismus in seinem Kommentar zu 1. B. M. 22, 20. Da heißt es bei der Geburt Rebekka's, daß dem Abraham berichtet wurde, es seien

seinem Bruder Nachor von Milka 8 und von Reumah 4 Söhne geboren worden, ferner eine Enkelin Rebekka. Die Namen der Söhne werden dabei aufgezählt. R. Chaim ben Atar stellt nun die Frage, welchen Zweck und Nutzen es habe, jenen eine Stelle in der Thora zuzuweisen, und beantwortet sie folgendermaßen: Vertiefen wir die Frage, so überträgt sich dieselbe auf die Schöpfung und die Weltleitung. Wie kommt es, daß die Stammmutter der Judenheit und aller ihrer großen Männer in einer Umgebung so dunkler, lichtfeindlicher Elemente zur Welt kommt? Dasselbe Gesetz der Entwicklung des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen, das den Diamant im Quarze, die Perle im Schalenthier, das Edelmetall in den Erzschlacken hervorbringt, gilt auch für das Wachsthum der Seelen.

Wo eine solche von besonders spezifischem Werthe zur Welt kommt, geschieht dies nur in Begleitung gegensätzlicher paralleler Geister, die in einem, der Kabbala geläufigen psychochemischen Affinitätsverhältniß zu ihr stehen. Da die Thora das Prototyp und der Spiegel der Schöpfung ist, so ergiebt sich der ihnen in ihr gebührende Platz von selbst. Dieses Gesetz bietet in seiner Einfachheit den Schlüssel zur Lösung des ganzen Fragenkomplexes.

So finden wir Abraham, das Element der reinsten geläutertsten Liebe, umgeben von der Schlackengruppe Ismael's, welche schließlich in der nach Jahrtausenden vollzogenen Entwickelung zum weltbeherrschenden Islam die niedrige, sinnliche Liebe, den giftigen Gegensatz jener, in das Paradies als höchsten Lohn der Gläubigen versetzt. ומשמע ודומה ומשא. Enthält dieser Vers in der Uebersetzung dieser drei Eigennamen nicht etwa die ganze Charakteristik dieser ungezählten Millionen Muselmänner mit ihrem Fatalismus, der beinahe zur Tugend wird, „Hören, Schweigen und Ertragen"? Liebe ist die Zellenspaltung des Ichs in's Unendliche, um sich mit dem Unendlichen zu indentifiziren in der Voraussetzung, daß Ajin und Ani identische Begriffe sind, und in der Voraussetzung der Theilbarkeit eines endlichen in unendliche Theile. Der Gegensatz dazu ist die Furcht, ist die Konzentration (Zimzum) der Ichzelle, welche, von der Inkommensurabilität des Unendlichen erdrückt, aus Schamgefühl den denkbar kleinsten Platz einnehmen, sich sogar auflösen möchte in der Voraussetzung, daß Ajin, als Nichtich mit Ani identisch, die völlige Auflösung, die Rückkehr in das Ajin möglich sei, hingegen die Theilbarkeit des Endlichen eine Grenze habe. (Beide Annahmen sind bekanntlich Antinomien, an denen Kant die Willkür der logischen Beweisführung des Aristoteles nachgewiesen hat. Unser Zahlenbegriff kennt keinen Unterschied zwischen unendlicher Vergrößerung und unendlicher Theilung.)

So finden wir Isaak, das Element der lautersten reinen Furcht (Pachad Jizchak), umgeben von der Schlackengruppe Esau's, die von Haß gegen das Leben erfüllt, in der Welt nichts als eine Grabstätte erblickt. Diese Gesellschaft des Schreckens und des Terrorismus finden wir wie in lebenden Bildern in den Namen der Söhne Esau's vorgeführt: בלהן זעוז ועקן „Der Mann des Schreckens, des Entsetzens, der Bedrückung, im Vereine mit seinen Vettern, den Söhnen Dischan's, des Zertreters, חמדן אשבן יתרן כרן dem Lüstling, dem Feurigen, dem Manne des Ueberflusses und der Gelage (כרה)."

Hat diese Gesellschaft nur ausnahmsweise in einem einzigen Menschenalter in dem fernen Winkel des Gebirges Seïr gelebt? Sind wir ihr nicht vielmehr in leibhaftiger Reïncarnation auf unseren tausendjährigen Wanderungen an den Ufern rebenbekränzter Flüsse begegnet, die weit größer sind, als die Wildbäche des Wadi Seïr?

Durch die Thora festgestellt, erscheint der Parallelismus auf mystischem Gebiete bei Mosche und Aaron, deren Wunderzeichen, wenn auch nur das erste des Schlangenstabes und die zwei ersten der zehn Plagen, die Chartumim, wörtlich: die Griffel-

kundigen, die Hieroglyphenpriester mit ihren Geheimkünsten (בלהטיהם, in wörtlicher Uebersetzung: „Occultismus"), nachahmen. Im Osten tritt als Antipode Mosche's der Zauberer Bileam auf, dessen Wohnsitz Pethor, durch Jahrtausende verschollen, erst unlängst in entzifferten Keilschriften in den Ruinen von Pitru an einem Nebenstrome des Eufrat entdeckt worden ist. Alles, was die jüdische Mystik über das Bestehen eines Giftbaumes in der Schöpfung lehrt, der unter dem Namen Sitra achra „Schattenseite" eine dem Guten und Vollkommenen parallel laufende Entwickelung zeigt, findet sich in der Schilderung Bileam's. Selbst die Art und Weise seiner Visionen stimmt vollständig mit dem überein, was die neuesten Forschungen durchaus exakter Psychologen und Gelehrten ersten Ranges in dieser Richtung vorbringen. Denn man kann den „kataleptischen Zustand" nicht drastischer wiedergeben, als es das נופל וגלוי עינים der Thora thut. Ebensowenig fehlt die Lethargie und die Hochfurcht bei dem Uebergangsstadium aus dem Heidenthum in den Bund Abraham's in der תרדמה u. s. w. — Diese furchtbaren Probleme der göttlichen Weltleitung und Schöpfung, denen der Rationalismus der geistreichsten alten Exegeten hilflos gegenübersteht, löst der Sohar mit der erstaunlichsten Tiefe und Klarheit.

Am deutlichsten behandelt dies Problem die göttliche Gesetzgebung selbst, 5. B. M. 18,9, wo es heißt: „Denn Du kommst in das Land, das der Ewige, Dein Gott, Dir giebt; Du sollst nicht lernen, die Greuel dieser Völker nachzuthun. Es soll sich bei Dir nicht einer finden, der seinen Sohn und seine Tochter durch das Feuer führt, Zauberer, Wahrsager, Zeichendeuter und Magier, Thierbeschwörer (der Schlangen oder andere Thiere um sich sammelt), Gespensterbeschwörer und Todtenanbeter. Denn ein Greuel ist dem Ewigen Derjenige, der solches thut, und wegen dieser Greuel vertreibt sie der Ewige, Dein Gott, vor Dir. Fromm sollst Du sein mit dem Ewigen, Deinem Gotte; denn Völker, die Du beerbst, hören auf Wahrsager und Zauberer, aber Du — nicht. Solches hat Dir der Ewige, Dein Gott, nicht gegeben. Propheten aus Deiner Mitte, von Deinen Brüdern, wie ich es bin, wird Dir der Ewige, Dein Gott, erstehen lassen. Solchem sollst Du gehorchen." Dann folgen die Verordnungen, die für die Anerkennung des Propheten oder die gegentheiligen Fälle gelten, nachdem schon 13, 2 ein Gesetz erlassen war, das vor möglichen Verirrungen warnt. Dort heißt es: „Wenn in Deiner Mitte ein Prophet oder Traumseher aufsteht und Dir ein Zeichen oder Wunder ankündigt und dieses Zeichen oder Wunder eintritt, worauf er Dich auffordert, fremden Göttern zu dienen, die Du nicht kennst, so sollst Du auf die Worte dieses Propheten oder Traumsehers nicht hören, denn es prüft euch der Ewige, Euer Gott, ob Ihr Ihn liebt mit ganzem Herzen und ganzer Seele." Während nun die Ausrottung dieses Verführers anbefohlen wird, trotzdem ihm übernatürliche Kräfte zur Verfügung gestellt waren, lehrt uns die Tradition den Weg, den wir bei Beurtheilung aller dieser unbegreiflichen Gegensätze einzuschlagen haben.

Es stehen da in der Neuzeit, gerade so wie vor 600 Jahren, zwei Anschauungen einander gegenüber, die rationalistische des Maimonides der spiritistischen des Nachmanides. Maimonides sagt in seinem wunderbaren halachischen Hauptwerke (Hilchot Akkum-I, 11, 16), daß die Ansicht, als ob diese Dinge Wirklichkeit und wissenschaftliche Existenz besäßen, auch wenn sie die Thora als verwerflich verboten hat, die Ansicht der Thoren und Kinder sei, in Wahrheit sei es nichts als Leere und Nichtigkeit, welche die Menschheit vom Wege der Wahrheit abgeführt hat. Diesem Urtheile muß auch der moderne Positivist insofern zustimmen, als allgemein Seitens der eifrigsten Experimentatoren zugegeben wird, daß auf ernste Bereicherung der Wissenschaft durch alle die somnambulen und sonstigen Mittheilungen um so weniger zu rechnen sei, als sie einer sehr niedren und nur zu oft mit Lug und Trug gemischten Sphäre entstammen.

Nachmanides, der engste Geistesverwandte des Maimonides unter allen Gelehrten, war durch seinen Verkehr mit den Chassîdê Allemania einerseits und die Bekanntschaft mit den französischen Nekromanten andrerseits sehr gegen seine ursprünglichen Jugendansichten andrer Meinung geworden und hatte die von M. verworfene Ansicht acceptirt, daß diese Dinge nicht bloß deswegen verboten seien, weil sie auf Betrug und Schwindel beruhen, sondern auch, weil sie einer unreinen Sphäre angehören und, von den heidnischen Culten für ihre Greuel ausgebeutet, dieselben zu erzeugen und zu befördern geeignet seien.

In seinem wunderbaren Werke über die Zählung der 613 Gebote geht Maimonides, dessen Auge kann irgend ein psychologischer Vorgang entgangen war, bei dem Verbote 31 etwas näher auf diese Probleme ein.

Maimonides sagt nämlich: Mit Kessem (Zauberei) verbietet die Thora die Thätigkeit der Einbildungskraft, die wir bei all den Spiritisten beobachten, die Wahrsagerei treiben, und zwar kann diese zutreffen, da ihre Einbildungskraft stark ist und sie darin eine gewisse Ueberlegenheit haben, wie wir sie auch hinsichtlich anderer Geistespartien bei einzelnen Individuen antreffen. Nun können diese Leute mit starker Einbildungskraft diese nur durch irgend eine Handlung in volle Thätigkeit setzen, so Manche durch unausgesetztes Schlagen eines Stabes an die Erde, unter sonderbarem Schreien, wobei sie sich von der Gedankenthätigkeit losmachen und einen Punkt lange Zeit fixiren, bis sich bei ihnen eine Art epileptischen Zustandes einstellt und die Weissagung eintritt. Das habe ich im äußersten Westen (Marocco) beobachtet. Andere wieder richten Sandfiguren auf, eine in Marocco sehr häufige Gewohnheit. Andere wieder werfen Steinchen auf einem Lederteppich aus, fixiren dieselben unverwandt und fangen dann zu reden an. Diese Art habe ich überall angetroffen. Andere wieder legen einen langen Ledergürtel auf der Erde aus, fixiren ihn ebenfalls mit ihren Blicken und sehen dann Geheimnisse. Alle diese Prozeduren dienen nur dazu, ihre Einbildungskraft in Schwung zu versetzen, aber die Prozedur an sich hat gar nichts zu bedeuten und steht in keinem Zusammenhange damit. Und da ist der Irrthum der Menge, die da glaubt, daß, weil manche Voraussagungen eintreffen, die Prozeduren daran Schuld seien, wie die Astrologen selbe den Sternen zuschreiben. Auch die Sterne dienten nur als Fixirmittel für die Einbildungskraft des Astrologen, Beweis, daß zwei Astrologen wohl dieselben Konstellationen benützen, aber nie ein und dasselbe vorhersagen. Jede Art dieser Prozeduren hat die Thora verboten. — In dem Hauptwerke erklärt M. noch eine Art der Zauberei, die der Metallflächenvision (zinnerne Schüssel des berüchtigten Jacob Böhm, in welche Hartmann seine Philosophie eingebrockt hat).

Jedenfalls sieht man, daß die ungemein scharfe Beobachtungskraft dieses Weltweisen unter dem Banne eigenthümlicher Thatsachen sich hier schon der Ansicht des Nachmanides nähert.

Interessant ist es, wie im Moreh seine Kommentatoren, Scheintow und Mose von Narbonne, angesichts einer unerklärlichen Thatsache in Verwirrung gerathen. In Theil I, Abschnitt 62, bespricht nämlich Maimonides die heiligen Formeln (שמות) des Talmud, die nur als Inhalt tiefer überlieferter Lehren werthvoll seien, aber nicht in dem Sinne des Pöbels, welcher beliebig zusammengewürfelten, gedankenlosen Formeln an sich Wunderkraft zuschreibt. (R. Isaak Lurja sagt fast dasselbe.) Darauf erzählt Mose von Narbonne, er habe einen wenig scharfsinnigen Mann gekannt, der eine Formel ausgesprochen und sich dann eine Schusterpfrieme in die Hüfte gestochen habe, ohne daß ihm dies Schmerzen verursacht oder eine Blutung hervorgerufen hätte. „Ich wollte ihm das nachmachen, aber es war unmöglich, da ich sofort die Verwundung spürte. Nun hatten wir beide als Jünglinge diese Formel

gehört von ein und demselben Manne. Jenem, der eine starke Einbildungskraft und einen schwachen Verstand hatte, half sie, bei mir, der ich dies von vornherein für unmöglich hielt, blieb sie wirkungslos."

Dazu bemerkt Schemtow: Das ist eine leere Ansicht und hohle Phantasie. Die Einbildungskraft kann die Thätigkeit der Organe nicht aufheben, sonst würden unsere Märtyrer im Feuer des Scheiterhaufens nicht verbrannt sein. Auch hat ihm die Formel nichts genützt, sondern er hat sich früher mit einer Salbe schmieren müssen, daß der Pfriemen keine Wunde hinterlassen hat. — Man sieht da, daß Verstand und Phantasie die Empirik des Experimentes nicht ersetzen können. Erst das letzte Jahrhundert hat diese Thatsachen physikalisch bestätigt, ohne dieselben durch hohle, scholastische Formeln erklären zu wollen.

Das aktuelle Interesse an allen diesen Fragen besteht erstens in der richtigen Beurtheilung der unerhörten Umwälzung, auf geistigem Gebiete, durch welche das neunzehnte Jahrhundert alle Grundlehren der traditionellen griechischen Weltanschauung auf den Kopf stellend, ein Chaos der widersprechendsten und unentwirrbarsten Gegensätze geschaffen hat. Dabei tritt erst heute der extreme Gegensatz zwischen den Strömungen der ersten und zweiten Hälfte dieser Epoche vollständig ins Gesichtsfeld. Die scheinbare Tageshelle eines scheinbar wachen Bewußtseins in neuen philosophischen Systemen mit verkappt mystischen Conceptionen der ersten Hälfte des Jahrhunderts verräth dem Auge des Pathologen den hypnotischen Zustand, der in der zweiten Hälfte urplötzlich in den wüstesten Traumzustand einer funkelnagelneuen experimentuellen Psychologie umschlägt, deren besorgnißerregende Symptome Hand in Hand gehen mit einem allgemeinen Bildungszustande, dem die unabhängigsten Beobachter das Stigma der „Entartung" aufdrücken, wofür das Hebräische in seiner plastischen Vollendung des Sprachbaues den Ausdruck מינות geprägt hat. Diese wunderbare Anlage des Sprachgenius, die äußersten Gegensätze durch ein und dieselbe Wurzel wiederzugeben, entspricht vollkommen dem Entwickelungsgange der „Art" (מין), die, im Streben nach höherer Stufe den Boden verlierend, in atavistischem Rückfalle der Entartung verfällt. Diesen Prozeß verfolgt der Geschichtsforscher bei den ältesten heidnischen Kulturen bis auf die Neuzeit, ohne deshalb einen stetigen Fortschritt zur Vervollkommnung leugnen zu dürfen. Den festen Pol in der Erscheinungen Flucht bildete für den vorurtheilslosen Forscher das Judenthum sowohl in der alten heidnischen Kulturwelt mit ihrer farbenreichen, lebhaften Entwickelung, als auch während des todesähnlichen Winterschlafes des europäischen Mittelalters. Die Art und Weise, wie es in seiner Vereinsamung und weltvergessenen Zurückgezogenheit an der neuen Lebensströmung Antheil genommen, ist geeignet, das Interesse des Ethnologen und Psychologen zu beschäftigen. Versuchen wir einen Weg durch diesen dunklen Theil des geistigen Welttheils zu finden!

Als Abraham aus der Entartung der ältesten heidnischen Kultur von den Ufern des Euphrat nach dem Westen flüchtete, kam er vom Regen in die Traufe nach Aegypten, dem zweiten Kulturstaate, dessen Einfluß durch Vermittlung der Griechen und Römer noch bis auf den heutigen Tag die moderne Kultur beherrscht. Die Ursache, weshalb ihn die göttliche Vorsehung dorthin führte, enthüllt der Magid dem Verfasser des Schulchan Aruch, R. Josef Karo, in P. Lech l'cho mit folgenden Worten: „Und als Abraham nach Aegypten hinabziehen mußte, geschah dies, um die Wege jener Seite kennen zu lernen, damit er aus denselben die der Heiligkeit richtig schätzen lerne, wie das Licht nur aus der Finsterniß in seinem Werthe erkannt wird. Daher sagen unsere Lehrer, anknüpfend an den Eingangs zitirten Satz (5. B. M. 18, 22): Du sollst nicht lernen, so zu thun, aber Du darfst es lernen, um zu wissen und die Warnung zu lehren." Dasselbe wiederholt der Magid in P. Achre bei

seiner so ungemein merkwürdigen Erklärung des Opferbockes, der in die Wüste zum Asasel geschickt wurde, in welcher er die in Abgründe gerathene moderne Entwickelungstheorie aus dem Tohu der Vorschöpfung, durch die Selektion aus dem Daseinsfeindlichen zum vollkommenen Dasein, zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergiebt. „Das ist das Geheimniß der untergegangenen Welten, von denen der Talmud spricht, wie auch des Seder s'manim, einer transcendentalen Zeit, die der Schöpfungszeit vorangeht, das Geheimniß der Schalenbildung, die der Fruchtbildung vorangeht, welche letztere wir durch das Studium der ersteren begreifen lernen, da das Licht nur durch den Gegensatz der Finsterniß erkennbar ist. Darauf beruht, sagt er am Ende seiner höchst merkwürdigen Mittheilungen, das Geheimniß aller Religionsgesetze der Thora, wie auch der ganze Läuterungsprozeß, den die Erzväter und Israel in der Geschichte durchzumachen hatten, um jene ursprünglichen atavistischen Elemente der Verwüstung und der Mangelhaftigkeit abzustoßen und durch den Segen des Lebens der Heiligkeit zu ersetzen."

Das Wort תועבה erklärt im Talmud Bar Kapara vor R. Juda Hanaßi mit „immanenter Irrthum" (מאי תועבה תועה בה). Damit ist eine große Interpretationsschwierigkeit behoben. Denn im 5. B. M. wird bei der Wiederholung und Erklärung der verbotenen Thiere der allgemeine Grundsatz vorausgeschickt: לא תאכל כל תועבה. Wieso kann der Schöpfer einer Klasse Seiner Geschöpfe den Namen תועבה beilegen? Der Talmud (Cholin 114) erklärt daher, daß dies nicht objektiv, sondern subjektiv gemeint sei: was Dir speziell verboten wurde (כל שתעבתי לך) Das genügt für das populäre Verständniß, ohne den einfachen Wortlaut umzustoßen, der den Schlüssel zu der tiefen Ueberlieferung der Schöpfungslehre, speziell der Speiseverbote, liefert. Es ist die in tiefen Sentenzen unter den Blumen der Agada unauffällig eingestreute Lehre von der sich selbst überlassenen Entwickelung der Schöpfung, die aus dem Unvollkommenen zur Vollkommenheit die Prototype des Schöpferwillens in verschiedenen Versuchsstationen zu erreichen trachtet, dabei Mißgriffe macht (תועה בה), von denen es heißt: „Das frommt mir nicht" (דין לא הניין לי), bis das Entsprechende erreicht wird, כי טוב, das gut ist. Namentlich betont der Talmud bei der Entwickelung der Arten am dritten Schöpfungstage die Abweichungen der Erde von der ihr gestellten Aufgabe.

Dasselbe gilt von den psychischen תועבות, ungeachtet ihrer besonderen Gefährlichkeit. Als erste wird angeführt: „Wer seine Kinder durch das Feuer führt." Mit staunenswerther Exaktheit überliefert der Talmud, daß es sich dabei nicht um die bei manchen Kulten übliche Opferung der Kinder, sondern thatsächlich um die Durchführung derselben durch das Feuer handelt, wobei die Unverletztheit als magische Kraft den abgöttischen Kultus begründete. Es ist dieselbe Erscheinung, die allwöchentlich vor den Augen der strengsten Kritiker bei den Aissouas in Algier kontrolirt wird, die gegen Feuer, den Biß der giftigsten Skorpione, die schärfsten Klingen eine verblüffende Anästhesie aufweisen, ein Ueberbleibsel des alten Baalkultus, wie ihn uns das Buch der Könige schildert, pathologische Zustände, für welche die bloße Einbildungskraft ebenso wenig hinreicht, wie die Ekstase. Aehnliche Fälle beschäftigen die Medizin neuerdings in wiederholten Fällen der sogenannten Nadelsucht, die erst vor einigen Wochen die Runde durch die Zeitungen machten. Dasselbe große Journal hatte vor etwa 20 Jahren die Beobachtung eines Arztes in Orleans gebracht, dessen Patientin im Laufe einiger Monate zirka 1100 Nähnadeln verschluckt hatte, die regelmäßig an den Knieen und Gelenken wieder austraten, ohne innere Organe zu verletzen oder sonstige Gesundheitsstörungen hervorzurufen. Hier tritt der Ausspruch des berühmten R. Salomo ben Aderet (Resp. 417) in seine Rechte, daß mancher Alt-

weiberusus, der als krasser Aberglaube erscheint, irgend einen positiven Grund haben könne. Es herrscht nämlich in Polen ein alter Brauch, daß Frauen und Mädchen bei nüchternem Magen nicht das Wort „Nadel" aussprechen, jedenfalls im Zusammenhange mit dieser räthselhaften Nadelsucht. Daß die bloße Einbildungskraft genügen soll, um alle vom sympathischen Nerv abhängigen, ohne Bewußtsein fungirenden Organe zum freien Durchlaß dieser Fremdkörper zu bewegen, ist nicht zu erweisen. — Aehnlich verhält es sich mit der konstatirten leichten Heilung von im Kriege erhaltenen Lanzenstichen und Schußwunden durch die Lunge, die im gewöhnlichen Leben absolut tödtlich verlaufen. Es handelt sich um abnorme Seelenzustände und Einwirkungen, die den Rahmen der physikalischen Gesetzmäßigkeit durchbrechen.

2.) קוסם קסמים. Nach allen Erklärungen scheint die einfachste, daß es sich hier um die Macht der Rede handelt. So sagt Salomo (Spr. 16, 10): Kessem al sifte melech „Ein Zauber ruht auf den Lippen des Königs; beim Urtheil geht sein Spruch nicht fehl." Ebenso ist Bileam der wegen der Macht seines gesprochenen Fluches gefürchtete Zauberer (Kossem), sodaß der Prophet Micha (6, 5) an die Gefahren erinnert, denen Israel durch sein Wort ausgesetzt war. Er wird im Talmud als paralleler Gegensatz zu Mosche „Prophet der Völker" genannt, und wenn die Thora seinen Prophezeiungen einen solchen Platz einräumt, so kann die Ansicht, daß es sich um Einbildungskraft und Selbsttäuschung bei ihm gehandelt habe, nicht aufrecht erhalten werden. Er ist vielmehr die Verkörperung des Räthsels, das uns die Thora aufgiebt, von dem unreinen, dem Tode geweihten Propheten, welchem auf weiten Abwegen höhere Kräfte zur Verfügung gestellt werden, die stets bereit sind, sich gegen den Schöpferwillen aufzulehnen. In seine Zeit fällt der Zoroaster des Ostens, den die neueste Forschung in die Zeit Mosche's versetzt, nach dem die aus „unwissenschaftlichen Zeiten" stammende Annahme seines Auftretens in der Perserzeit sich als falsch erwiesen hat. Vielleicht sind beide Personen (Z. und B.) identisch, woraus sich manche Parallelismen erklären ließen. Die Behandlung des Problems Bileam gehört zu den großartigsten Themen der Kabbala, in welchem ihre außerordentliche Ueberlegenheit in Behandlung und Auseinanderhaltung der Parallelen zur Geltung kommt. Es ist nach Pharao die erste Huldigung, welche das Heidenthum des Ostens dem Judenthum zu leisten gezwungen wird, die historische Vorbereitung der heidnischen Völkerseele für ihre Unterordnung unter das Haus Abraham's im Islam.

Die Titel נביא und קוסם werden sowohl in gutem, wie im schlechten Sinne gebraucht. Es gibt נביאי הבעל u. s. w. Dagegen stellt Jesaia 3, 2 נביא וקסם וזקן als Rangspersonen zusammen. Bileam fällt als Kossem durch das Schwert, weil er als echter Heide zu unsittlichen Ausschreitungen veranlaßt hat. Hingegen ist die übernatürliche Macht der Rede, des Segens, wie des Fluches, des Gebetes und der Vorausverkündigung, das Kennzeichen des Propheten sowohl wie des ausgezeichneten Frommen, der die göttliche Gabe der Sprache niemals entheiligt hat. Es heißt Hiob 22, 28: „Du sprichst einen Befehl aus, und er bestätigt sich Dir." Der Talmud (Baba Mezia 106) spricht diese Gabe schon dem einfachen jüdischen Landmanne zu, wenn seine Religiösität tadellos ist. Das ist die einzige Technik, welche der Chaßidismus dem Zaddik beim Eingriff in die Leiden des Nebenmenschen gestattet. —

3.) מעונן. Die einfachste Erklärung liegt in der Wurzel ענן „Wolke", also „Regenmänner" bei allen Völkern, die auf der Empfänglichkeit für Witterungsänderungen bei einzelnen Individuen beruhten. Unerklärlich sind die seit Jahrhunderten beobachteten Miradores, welche Brunnen und Quellen in den verborgensten Tiefen sehen, auch in neuester Zeit. So wurde im Jahre 1880 von einem Josef Groß aus München in den Zeitungen berichtet, der in Tirol das Vorhandensein einer Quelle

in einer Tiefe von 730 Meter unter seinem Standorte angab, was sich auf das Genaueste bestätigte. Schon Baco von Verulam behandelt derartige von ihm selbst beobachtete Phänomena des Hellsehens. Mit den Beobachtungen des Himmels waren dann astrologische Stundenbestimmungen verknüpft. Richter 9, 37 wird אלון מעוננים ein „Hain der Deuter" erwähnt, die also aus dem Rauschen der Bäume weissagten. Merkwürdigerweise spricht der Talmud bei den Fähigkeiten des R. Jochanan ben Sakkai von שיחת דקלים der „Palmensprache", und auf eine an R. Hai Gaon gerichtete Anfrage, was darunter zu verstehen sei, erwidert derselbe (Resp. 33), daß es in Kafa bei Tunis einen Gaon Namens Abraham gäbe (um 828), der die Fähigkeit besäße, die Unterhaltung der Palmen zu belauschen. — Ebenso spricht der Talmnd von שיחת העופות der „Vogelsprache" bei Salomo. R. Naftali Ropczyeer bat einmal halb scherzweise den R. Elimelech, er möge ihm diese Sprache lehren. Darauf antwortete dieser: „Wenn man Liebe und Furcht besitzt, so versteht man sie von selbst" — eine des Mannes würdige Auffassung, von der die zu seiner Zeit in arischen Kreisen verbreitete Ansicht des Cartesius, die Thiere seien bloße Maschinen, die weder Schmerz noch Freude empfänden, ebenso absticht, wie die moderne Uebertreibung, die in jedem Ziegenbock einen zerstreuten Professor vermuthet.

Ueber die Grenzen des Erlaubten und Verbotenen auf diesem Gebiete äußert sich R. Salomo ben Aderet in dem oben erwähnten Responsum freimüthig, daß ihm die Lösung mancher in dieser Hinsicht schwieriger Talmudstellen nicht zu Gebote stehe. — Daß die Menschheit stets bedacht war, Einfluß auf den Himmel zu bekommen, ist leicht verständlich. Die rohesten Versuche dieser Art manifestiren sich in den modernen Versuchen des Wetterschießens, die den harten klerikalen Tirolerschädeln entsprungen sind. Da waren die alten Heiden weit höflicher. Jeremia (10, 2) warnt das Volk: „Die Sitten der Völker sollt Ihr nicht ablernen und Euch vor den Himmelszeichen nicht fürchten, obwohl die Völker sie fürchten." Und als er anläßlich der Hungersnoth in Kap. 14 um Regen bittet, sagt er: „Gibt es etwa unter den Thorheiten der Völker auch Regenmänner, und umgekehrt, geben denn die Himmel den Regen? Fürwahr nur auf Dich haben wir zu hoffen, der Du Alles geschaffen." Das ist die Anschauung des Judenthums, daß die Gesetzmäßigkeit der Natur dem freien Willen des Schöpfers unterthan ist, dessen höheres Walten in dieselbe nach Seinem Willen eingreifen kann, wenn Er das Gebet Seiner Diener erhört. Unter diesen erklimmt der Prophet Elia eine dem Range Mosche's nahe Stufe, wenn er schwört, daß, um das abtrünnige Volk zu Gott zurückzuführen, durch drei Jahre der Segen des Regens von seinem Gebete abhängig sein solle. Der König Ahab nennt ihn dafür den „Betrüber Israel's", entschließt sich aber dennoch, die Probe zu wagen, welche die Allmacht Gottes und die Ohnmacht des Baal und der Astarte entscheiden soll. Die Propheten der Sonnen- und Mondgötzen, welche die scheußlichsten Orgien der heidnischen Kulte unter der Patronanz der phönizischen Königstochter Isebel eingeführt und die jüdischen Propheten mit Feuer und Schwert ausgerottet hatten, sollten dann dasselbe Schicksal erleiden, das sie Jenen bereitet hatten, die Strafe, die das Gesetz vorschreibt für den, der sich keine vernünftige Moral entlocken kann, für eine Bande von Verbrechern, welche die einzige Stätte des Gottesglaubens und der Sittenreinheit für alle Zukunft zu vernichten bestrebt war.

Nachdem das Volk zur Besinnung gebracht, und von dem religiösen Wahnsinn geheilt war, den ihm die Betrüger suggerirt hatten, und zu der Erkenntniß gekommen war, daß zwischen dem Gott Israel's und dem Schöpfer keine ketzerische Scheidewand aufgerichtet werden könne, sprach Elia zum König: „Gehe zur Tafel, denn ich höre das Rauschen des herannahenden Regens." Das Verständniß des Vorganges ist nur durch die traditionelle Wissenschaft möglich. Denn trotzdem er im Geiste den heran-

nahenden Regen hört, muß er, um denselben auf die Erde herabzubringen, erst mit Abstreifung alles Körperlichen einsam auf der Höhe des Karmel sich ins Gebet versenken. Seine Seele, die in unbekannten Regionen weilt, hat den Ausblick auf die niedere Welt derart verloren, daß er seinen Diener auf den Berggipfel schickt, um nach Westen auszuschauen und, da er die Antwort bekommt: „Es zeigt sich nichts", dies siebenmal wiederholen muß. Beim siebenten Male wird ihm die Nachricht, daß eine handgroße Wolke am Meere aufsteige, worauf er dem König eiligst vor dem herannahenden Regen zu flüchten aufträgt. Der Prophet als körperlicher Mensch kann seinen Blick eben auch nur in einer bestimmten Richtung konzentriren. R. Juda Chaßid benützt diesen Umstand zur Erklärung des Charakters des Gechasi, der, trotzdem er von der Prophetenmacht seines Herrn, des Propheten Elisa, überzeugt war, von seinem Eigennutz sich verleiten ließ, hinter seinem Rücken Geld von dem syrischen Heerführer Naaman zu fordern. Der größte Mann gilt bekanntlich nichts vor seinem Diener, der ihm bei seinen allgemein menschlichen Bedürfnissen zur Hand ist, und beobachtet, daß es Zeiten gibt, in denen auch der Prophet auf das Niveau jedes Menschen hinabsteigen muß, während er bei seinem seelischen Hochfluge dem Irdischen gänzlich entrückt ist. Das meinte Elisa mit den Worten: לא לבי הלך „Meine Seele war nicht abwesend", ich habe vielmehr gesehen, wie sich Jemand aus dem Wagen zu Dir hinausbeugte. Gechasi war der Prototyp eines Gabbai (Famulus), so daß das chaßidische Sprüchwort sagt: Jeder Gabbe ist ein Gechasi, aber nicht jeder Rebbe ist ein Elisa. —

Genau dasselbe, was uns die heilige Schrift von Elia berichtet, bezeugt die Mischnah lange nach dem Aufhören der alten Prophetie von Choni Hameagel zur Zeit der letzten Hasmonäerfürsten. Meagel heißt Dachdecker. Die Lehmdächer im Orient wurden nämlich mit einem runden Holze glattgepreßt, was in der Mischnah מעגילה (in sephardischer Aussprache Mangila, daher das slavische Magiel und das deutsche Mangel zum Wäschepressen.) Choni, der, wie alle alten Mischnahlehrer, ein Handwerk betrieb, stellte sich, wie die Mischnah Taanit gleichlautend mit Josephus berichtet, als einst der regelmäßig im Oktober eintretende Winterregen ausgeblieben war, zum Gebete in eine von ihm gegrabene Grube und sprach: „Herr der Welt! Deine Söhne haben ihr Augenmerk auf mich als Fürsprecher bei Dir gerichtet, um Regen zu erbitten. Ich weiche nicht von hier, bis Du mein Gebet erhörst." Als dies erfolgte, sandte Simon ben Schetach, der Oberrichter, zu ihm: „Ich würde Dich in den Bann legen, denn wenn vielleicht heute im Verborgenen ein zweiter Elia da wäre, in dessen Hand die Verwaltung gelegt war, so wäre Dein Gebet unerhört geblieben; aber was soll ich mit Dir thun? Du bist ein Kind, dem der Vater Alles nachgiebt."

Die Grundlage der Thora bildet die Lehre, daß der Mensch, im Ebenbilde des Schöpfers geschaffen, von diesem in einem gewissen Grade zum Herrn über die Schöpfung gemacht worden sei. Und trotz aller Verinnerungen schlummert das Bewußtsein dieses hohen Ursprungs in der Menschenseele, bethätigt sich je nach ihrem Range entweder rein äußerlich in irdischer Thätigkeit oder geistig und psychisch bei den zur höchsten Vervollkommnung gelangten Ausnahmemenschen. Das Thier beugt sich diesem Gesetze, und selbst der König der Thiere, der Löwe in seiner Wildheit, kann sich ihm nicht entziehen. Die höchste Vollendung dieser Aufgabe erreicht Mosche, dessen Auftrag die Natur sich beugt, vor dem das Meer zurückweicht, der Felsen Wasser und der Himmel der Wüste Speise spendet, die Wolkensäule den Sonnenbrand abwendet, die Feuersäule die Nacht erhellt. יש סדר לנסים, sagt der berühmte Mahral von Prag. Das heißt: es giebt höhere Weltordnungssysteme, aus denen Eingriffe in die Naturgesetze erfolgen werden können. Daraus erklärt sich, daß

die als Wunder begriffenen Erscheinungen ihre Grenzen und ihre Gesetzmäßigkeit haben, wie auch gewisse Parallelismen in der Natur. An den Polen, die durch die Hälfte des Jahres von der Berührung mit den gewöhnlichen Lichtquellen ausgeschlossen sind, erhellen natürliche Feuersäulen die Nächte, die der anorganischen Erdseele entspringen, welche der moderne Arier mit den Verlegenheitsnamen Elektrizität oder Magnetismus bezeichnet.

Maimonides zieht im Moreh eine scharfe Grenze zwischen Mosche und seinen Nachfolgern, nicht nur hinsichtlich dessen, was den Rang der Prophetie, sondern auch den Rang der Wunder betrifft, den großen Unterschied in dem Range der Systeme betonend, die denselben zu Grunde liegen. Obwohl er sich dabei auf die eigene Kraft seines Thorageistes verlassen und mit den primitiven Hülfsmitteln philosophischer Diktion begnügen muß, kommt er zu Resultaten, die merkwürdig parallel zu den tiefsten Offenbarungen des Ari gehen. Er kommt dabei auf das Wunder Josua's zu sprechen, der der Sonne im Kampfe mit ihren Anbetern Halt gebot, und erklärt dieses Wunder als eine visionäre Erscheinung (במראה הנבואה), eine der Sentenzen des Moreh, die in den Kreisen der Talmudisten einen leicht begreiflichen Sturm berechtigter Entrüstung hervorgerufen haben. Gersonides (Ralbag), Enkel des Nachmanides, ein sehr scharfsinniger und gelehrter Talmudist und tiefer Denker, der sich in der Finsterniß der Scholastik oft über die äußerste Grenze hinaus verirrt, behandelt das Thema in seinem Werke Milchamoth, das man spöttisch mit „Kriege gegen Gott" paraphrasirte, und zugleich die Schwierigkeit, daß (nach dem ptolemäischen System) durch einen Stillstand der Sonne das ganze Räderwerk der Schöpfung in Störung gerathen müßte. Er feilt daher an dem einfachen Sinne des Schriftsatzes so lange herum, bis von der ganzen Erzählung nichts übrig bleibt. Mahral von Prag, der gegen die Rationalisten seiner Zeit, namentlich gegen de Rossi, aufzutreten sich veranlaßt sah, schreibt im Geburoth, daß die Sonne nur über dem Meridian von Palästina leuchtend verblieben sei, während überall der Tag seinen gewöhnlichen Verlauf genommen habe. Die Aufklärung der Möglichkeit dieses Widerspruches will er als Geheimniß nicht veröffentlichen. — Der Koziniecer Magid, in seinen Noten zu diesem Werke (genannt Geburoth Israel), übernimmt dies an seiner Stelle, wie er sagt, als Zwerg auf den Schultern des Riesen, und sagt: Mahral bestreitet die Ansicht des Nachmanides, daß die Himmelskörper lebendige, beseelte Wesen seien. (Diese Ansicht vertritt Aristoteles in Konsequenz seiner Anschauung von der blos mathematischen Körperlichkeit der Himmelskörper.) Mahral betrachtet sie als völlig leblose, unbeseelte, anorganische Körper. Beide Ansichten sind einseitig und nur theilweise richtig, nur daß wir die menschlichen Begriffe von Seele und Seelenleben nicht ohne Weiteres auf jene übertragen dürfen. Ein anorganischer Körper ist ja in gewissem Grade auch der Mensch, und selbst anorganische Körper haben in einer gewissen Beziehung Leben und Seele. Es existirt eben ein Parallelismus auf getrennten Gebieten, in dessen Wesen R. Israel sich nicht einlassen will. Die Gleichung genügt für den in Rede stehenden Zweck. Der Mensch ist ein sehr komplizirter staatlicher Organismus, in dem nicht nur die Erde, sondern das ganze Universum vertreten ist: Mineralreich (Skelett), Pflanzenreich (Mark), Thierreich (Blutgefäßsystem), Mensch (Sprache), Dämon, Engel und Seele. Jede dieser Kategorien hat ihre eigenthümliche Beseelung. So giebt es, wie R. Chajim Vital im Schaare Keduschah ausführt, eine Art von anorganischer, vegetabilischer, animalischer Seele u. s. w. Die menschliche Seele selbst zerfällt in 5 Kategorien, von denen die drei unteren in Betracht kommen, welche als unterste Nefesch, als höhere Ruach, als höchste Neschamah benannt werden und in verschiedenen Entwickelungsstadien nach einander und in verschiedenen Zuständen auftreten. Die unterste (Nefesch) beseelt das Kindesalter und den

Zustand des Schlafes, genügt für das Leben und ist bei jedem Individuum, während die höhere und höchste Kategorie weder unentbehrlich noch bei Jedem gleichmäßig vorhanden ist oder in Erscheinung tritt. Der Ari hat die Fähigkeit gehabt, mit der Neschamah des Menschen zu reden, sie von den unteren Kategorien abzulösen, ohne daß das Individuum davon eine Ahnung hatte. Aehnlichen Verhältnissen unterliegen die Himmelskörper. Auch die Sonne hat ihr Nefesch, Ruach und Neschamah, und Josua besaß die Macht, die letztere seinen Zwecken dienstbar zu machen, ohne daß der Sonnenball dabei in Mitleidenschaft gezogen zu werden brauchte. Das habe Maimonides geahnt, als er von „visionärer Erscheinung" sprach; davon habe aber Ralbag keine Ahnung haben können, und dafür konnte Mahral keine Worte und kein Verständniß bei seinen Zeitgenossen finden.

3. Menachesch. Die Wurzel findet sich in 3 Varianten רחש, נחש, לחש, was den Beweis liefert, daß die Grundwurzel חש ist, durch welches die leise Bewegung ausgedrückt wird, so daß רחש die Bewegung des Gedankens, לחש das leise Murmeln der Sprache und נחש die geheimnißvolle lautlose Handlung bedeutet. In dem ältesten und bekannten Stadium der Sprache kommt לחש noch nicht vor, gilt vielmehr נחש für beide Wurzeln. So bei Bileam: er ging nicht wie jedes Mal לקראת נחשים mit „Beschwörungen" (für לחשים); ebenso כי לא נחש (für לחש) „es hilft keine Beschwörung gegen Jakob", übereinstimmend mit dem auch sonst zu erkennenden Sprachgeist der Thora, in welchem ursprünglich die einfachen Formen für später getheilte verwendet werden. Es bedeutet „Geheimkunst", wie auch Jesaia (Kap. 3) חכם חרשים ונבון לחש zusammenstellt. (חרש ist eine der häufigen Permutationen von רחש.) Die Schlange (נחש) hat ihren Namen von der geräuschlosen, pfeilschnellen Bewegung wie auch von ihren Zischtönen. Der in neuester Zeit zu so besondrer Bedeutung gelangte Ausdruck „Suggestion", vom italienischen suggerire „einflüstern, zuraunen", ist die wörtliche Uebersetzung von לחש. Es ist auch der allgemeine Ausdruck für alle abergläubischen Gebräuche, gegen welche die Thora und die Traditionen mit gleicher Strenge auftreten.

Zwei kleine Abschnitte aus der Tosifta Sabbath mögen hier Platz finden, welche die Ansichten der ältesten und größten Autoritäten auf diesem Felde und zahlreiche Merkwürdigkeiten für den Forscher enthalten.

(Abschnitt VII.) Folgende Gebräuche sind als Darke Emori, Emoritergebräuche, verboten: Die Nachahmung der heidnischen Haartrachten und Glatzen; daß die Mütter die Kinder keinen Leichnam berühren lassen, Lappen um die Hüfte, rothen Faden um den Finger eines Kindes binden; wer Steine in den Fluß oder in das Meer zählt, wer zu der Flamme tanzt; wer, wenn ihm das Brot aus der Hand fällt, sagt: Hebt mir meinen Segen wieder auf; wer sagt: man stelle das Licht auf die Erde, um Gespenster zu verscheuchen; wenn das Licht knistert, Gäste kommen; N. N. soll die Arbeit beginnen, er hat leichte Hände; N. N. soll vorausgehen, er hat glückliche Füße; N. N. soll das Faß oder den Teig anfangen, er hat gesegnete Hände. Wer bei einer Wöchnerin das Fenster mit einem Topfe verschließt oder Eisenstücke an ihr Bett knüpft oder einen gedeckten Tisch neben sie stellt. Hingegen ist es erlaubt, das Fenster zu schließen, eine Schale Wasser hinzustellen und ein Huhn anzubinden, das ihr Gesellschaft leistet, um sie zu zerstreuen. Aberglaube ist es, wenn man sagt: schlachtet diesen Hahn, er hat Abends gekräht, oder diese Henne, da sie gekräht hat, oder man muß ihr den Kamm abschneiden, wenn sie kräht. Wenn ein Rabe krächzt und man ihm zuruft: krächze nur oder Geh weg! Iß diese Dattel, dann wirst Du mich nicht vergessen! Küsse den Sarg des Todten, dann wirst Du ihn bei Nacht sehen; schlafe nicht beim Sarge, sonst wirst Du ihn sehen. Zieh das Hemd

verkehrt an, dann hast Du gute Träume, oder umgekehrt. Setze Dich auf die Kelter, um zu träumen; setze Dich nicht auf den Pflug, dann wird die Arbeit schwer, oder der Pflug zerbricht. (Wenn man dies aus praktischen Gründen verbietet, so ist es natürlich erlaubt.) Halte die Hände nicht auf dem Rücken, das macht uns die Arbeit schwer. Wer ein Licht an die Wand klebt und dazu sagt: Chada (Fort von hier), oder wenn er Spülicht ausgießt, außer wenn er die Vorübergehenden warnen will. Wer Eisen zwischen die Gräber wirft, wer einen angebrannten Stock oder Eisen unter das Kopfkissen legt, außer wenn er es zu seiner Vertheidigung braucht. Wer in den Ofen schreit, das Brot soll nicht brüchig werden. Wer Splitter in den Henkel des Topfes steckt, damit er nicht übersiede. Es folgen dann noch verschiedene Küchengebräuche abergläubischer Natur. Wenn eine Schlange aufs Bett fällt und man es als Reichthum bringend deutet oder die Geburt eines Knaben oder die einer Tochter als eine große Parthie verkündend betrachtet. Wer eine Henne besetzt und dazu nur bestimmte Personen oder die linke Hand verwendet oder immer zwei Personen; wer nicht mit einer geraden Zahl Gäste sitzen will. Wer Eier oder Kräuter auf die Wand legt und dabei 7 und 1 zählt. Wer die Küchlein mit einem Bienenkorbe zudeckt. Wer Eisen neben die Küchlein legt; wenn dies aber wegen der Blitze geschieht, so ist es erlaubt.

(Abschnitt VIII.) Gewisse Formeln, die nichts bedeuten, sind verboten; z. B. Dagan karran. R. Juda sagt, das ist ein Ueberbleibsel des Dagondienstes. Ebenso Dani, dani, ein Rest des Götzendienstes zu Dan. Wer die Wünschelruthe befragt, wer beim Niesen „Gesundheit" sagt; R. Elasar bar Zadok verbietet es nur, weil es die Studirenden stört, R. Gamliel wegen Emoritersitte. Wer „Prosit" sagt; als Gruß ist es erlaubt, ebenso als Toast. R. Akiba pflegte auf der Hochzeit seines Sohnes bei jedem Kruge auf das Leben und die Gesundheit der Anwesenden und ihrer Schüler zu trinken.

Menachesch bedeutet den, der da sagt: Das Brot ist mir aus dem Munde gefallen, der Stock ist mir entfallen, man hat mich zurückgerufen, ein Rabe hat mir gekräht, ein Hund hat mich angebellt, eine Schlange ist zu meiner Rechten, ein Fuchs ist zu meiner Linken vorüber gelaufen. Mach mir keinen schlechten Anfang am frühen Morgen, am Monatsanfang zu der vollen Woche! Meônen nennt R. Ismael den, der Blendstücke zeigt, R. Akiba den, der gewisse Glückszeiten angiebt, z. B.: heute ist gut zu fahren, zu kaufen, heute scheint die Sonne so, daß es morgen regnet. Im sechsten Jahre ist es immer schönes Wetter. Man darf Bäume anstreichen und mit Steinen beschweren, ohne daß dabei Aberglaube im Spiel ist. Auch Wein und Oel vor das Brautpaar gießen, wie dies zu Ehren Juda's und Hillel's, der Söhne R. Gamliel's, geschah, als sie in Kabul einzogen. Man darf die Geräthe und Betten der Könige bei ihrem Tode verbrennen, wie Onkelos der Proselyt bei dem Tode Rabban Gamliel's Werthsachen von über 70 Minen verbrannt hat. Erlaubt ist, vor der Arbeit Lob und Dank dem Schöpfer abzustatten oder vor dem Füllen der Fässer und dem Bereiten des Teiges um Segen zu bitten. Man darf Augenkrankheiten, Schlangenbiß und Skorpionbiß besprechen lassen, aber nicht durch dämonische Formeln am Sabbath; R. Jose verbietet dies auch an Wochentagen. Er sagt: Es giebt keinen Aergeren, als den Emoriter, denn sein Name ist ein Spitzname für einen Schlechten geworden. R. Simon b. Gamliel aber sagt: Es giebt unter den Völkern kein besonneneres Volk als die Emoriter, da wir finden, daß sie sich in ihr Schicksal mit Ergebenheit fügten und nach Afrika übersiedelten (wie dies neuerdings Munk aus der von Procopius überlieferten phönizischen Säuleninschrift nachgewiesen hat), so daß ihnen Gott ein eben so reiches Land wie das frühere gegeben hat; auch ist ja Palästina nach ihnen benannt. — Auch dieser

Abschnitt schließt also mit einer Sentenz von historischer Wichtigkeit und hoher Toleranz. Beide bieten uns einen Einblick in die über den krassen römischen und arischen Aberglauben erhabene Geistessphäre unserer Tannaiten. —

Die Phantasie, die positivste Seelenkraft des Menschen, von der seine Erzeugung abhängig ist, die über weit reichere Hilfsmittel verfügt als die negative, nackte, prüfende Vernunft, welche die Oede des Gehirns in dem frühesten, noch halb thierischen Zustande des Kindes ausfüllt, dem späten Gaste Vernunft eine oft schlecht vergoltene Gastfreundschaft bietend, und seine höchsten Errungenschaften begründet, kann für die Irrthümer und Ausschreitungen des Aberglaubens um so weniger verantwortlich gemacht werden, als dieselben meistentheils auf Kombinationsfehlern des unwissenden Verstandes beruhen. Wenn Jemand den Satz aufstellen wollte, daß ein einzelner Mensch die Thätigkeit eines Vulkans beeinflussen, denselben durch ein Stückchen Papier aus seiner Ruhe aufstören kann, so würde man sich wohl keinen krasseren Aberglauben denken können. Und doch zeigen die Führer dem erstaunten Touristen dieses Kunststück auf dem längst bis auf eine kleine Kraterspalte erloschenen Solfatara, dem Nachbarn des Vesuv, und auch auf diesem selbst. Das Anzünden eines Stückchen Papieres genügt, um die Krater in Thätigkeit zu versetzen. Freilich erklärt sich dies auf natürlichem Wege durch das Vacuum, welches durch Erhitzung der Luft im Umkreise des brennenden Papieres durch Einströmen kalter Luft ausgefüllt wird, wodurch der Luftdruck auf die Kraterwände aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Der Schlund, dessen Spannung in unermeßliche Tiefen sich fortsetzt, reagirt auf die leiseste Lockerung seiner Fesseln. Dasselbe Verhältniß gilt für den Stecknadelknopf der Linse im Auge. Der Verstand, dessen Studirstube hart nebenan ist, ist durch die Wände derselben von der Außenwelt abgesperrt, während der Gesichtssinn des Auges mit einem Blicke Billionen Meilen im Universum durcheilt und an den Aetherschwingungen auf unendliche Fernen partizipirt. Archimedes' Forderung: „Gebet mir einen festen Punkt, und ich werde den Erdball aus den Angeln heben", zeigt uns die Kraft der Phantasie in eben so hellem Lichte, wie die sie aufhebende Gegenwirkung der Vernunft. Beide sind die untersten Stufen einer höheren, über dem Gefühlssystem liegenden Skala, dessen oberste Stufen Liebe und Furcht sind, die sammt ihren Gefährten von der Phantasie geboren werden. Dasselbe, was von dem Wesen der letzteren gilt, kennzeichnet auch die ersteren. Phantasie ist eine centrifugale, synthetische Kraft von äußerster Ausdehnungsfähigkeit, Vernunft eine centripetale, analytische, dem Ursprung des Seins zustrebende. Beide als Gegensätze sind Theile einer höheren Einheit, gewissermaßen die Arme des Willens, der beide seinen Zwecken dienstbar macht, um den Weg durch den Ocean der Unendlichkeit zu finden. Wille ist Weg. Die menschliche Phantasie ist der Abdruck paralleler Kräfte in der Schöpfung. Die thörichte Scholastik verwechselt Einbildungskraft mit Bildungskraft. Binah, die bauende, nennt sie der Hebräer. Wir begegnen ihr im Mineralreich, in der anorganischen Seele, in der Bildung der verschiedenartigsten Krystallsysteme mit ihrem außerordentlichen Formenreichthum, wie auch in der Farbenpracht der Edelsteine und Edelmetalle, und parallel mit diesen im Pflanzenreiche in der wunderbaren Aesthetik der Blumenformationen und ihrer Farbenpracht. Wer einen Kirschbaum in voller Blüthe betrachtet, der erstaunt darüber, daß es dem durch eine hundertfache Ahnenreihe von Kannibalen zur Sklerose verurtheilten Hirne des modernen Forschers möglich erscheint, die brutale Boxerphrase, Kampf ums Dasein, Recht des Stärkeren, zur Schöpfungsgrundformel zu erheben, während nach der jüdischen Lehre die גבורה, Strenge, Stärke (strong), nur eine der sechs Speichen im Rade der Weltharmonie Tiferet darstellt. Im Thierreiche tritt bei den höheren Arten mit dem Auftreten der Spuren vernünftigen Bewußtseins die Macht der Phantasie zurück. Die Farbenpracht der Pflanzenwelt hat ihren

Parallelismus nur noch vollständig in den einfachen Organismen der Vogelwelt, wo häufig an die Stelle der Farbenskala die Tonskala in entzückender Vollendung an ihren Platz tritt. Im höchst entwickelten Menschen tritt die Phantasie in einen amorphen Zustand zurück, sie verliert ihre selbständig bauende Kraft und wird den Geisteskräften dienstbar. Wo aber der Mensch in den ihm vorangehenden Reichen wurzelt, zeigt sie sich in ihrer Machtentfaltung.

Das Stück wandelnder Gartenerde, Mutterleib genannt, birgt einen kinematographischen Apparat in sich, der nicht nur eine einzige Doppelphotographie der Eltern, sondern höchstwahrscheinlich eine endlose Ahnengallerie in ein einziges Exemplar zusammengeschoben und mit unbegreiflicher Genauigkeit wiedergiebt. Wir im Osten, die wir Gelegenheit haben, fünf bis sechs Geschlechter der Reihenfolge nach kennen zu lernen, haben häufig genug Gelegenheit, in markanten Gesichtern die verschiedenartigsten Profile und hervorstechendsten Züge der Vorfahren beider Geschlechter in einem Individuum vereint zu sehen. Wir können ferner bei Familien, die auf große Entfernungen verstreut wohnen, durch die Aehnlichkeit gewisser Gesichtszüge das Bild eines vor 150 Jahren lebenden gemeinschaftlichen Stammvaters rekonstruiren, trotzdem kein Individuum dem andren vollständig gleicht. Die überraschende Aehnlichkeit der Glieder ein und derselben Volksfamilie in Yemen, Polen und Indien, die durch Jahrtausende außer Berührung waren, und dieser selbst mit den Darstellungen auf den ältesten Denkmälern, beweisen, daß, was wir Typus nennen, nichts andres ist, als der Abdruck der Züge ein und desselben Stammvaters. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß dereinst psychische Fähigkeiten im Stande sein werden, aus dieser in zahllosen Plättchen in einander geschobenen Kollektivphotographie die separirte Reihenfolge der Geschlechter wiederherzustellen. Ueber dieses Problem hilft sich die moderne Forschung hinweg, indem sie, wie Darwin, die Fortpflanzung „das Geheimniß der Geheimnisse" nennt, eine freie Forschung, die beim Eingangsthor der Wissenschaft auf Grund eines mystischen Passirscheines Einlaß begehrt. Die Phantasie ist keineswegs die niedrige Negersklavin, als welche sie Aristoteles betrachtet, deren sich die Königin Vernunft zur Ausführung der niedrigsten Verrichtungen bedient. Im Gegentheil. Die Phantasie ist vielmehr die despotische, launenhafte, in ihrer Willkür jeder Logik spottende Königin, die sich des spindeldürren, schlecht besoldeten, griesgrämigen Rechenmeisters Vernunft zur Ordnung ihres Haushaltes bedient. In seinen großartigen „acht Abschnitten" zu der Agada von Sanhedrin tritt Maimonides der Ansicht der Phantasten entgegen, daß alle Monstrositäten, welche die Phantasie ersinnen kann, auch in Wirklichkeit existiren müßten, auch wenn es ein Kameel wäre, das zugleich Vogel, Land- und Wasserthier sei. Kann es etwas Thörichteres geben, als diese Ansicht, welcher der große Weltweise, wie es scheint, ziemlich überflüssig entgegenzutreten sich bemüßigt sieht? Und dennoch war auch in diesem Falle die Philosophie nur eine Krücke aus Schilfrohr, die unter dem Drucke der sich auf sie stützenden Hand zerbricht und dieselbe verletzt. Denn was die Phantasten in Trugbildern geahnt und was die Maimonides unbekannte, von Mose Chajim Luzzato ans Licht gezogene uralte jüdische Kosmogonie deduktiv behauptet hat, das hat neuerdings die mit Schaufel und Spaten arbeitende Forschung ans Licht gezogen, daß die durch die עבירה, den Bruch, d. h. die Trennung der Sphärenharmonie, der freien ungezügelten Entwickelung überlassene Phantasie des Tohu in der That derartige Monstrositäten als Versuchsstationen hervorgebracht hat, welche die wüsten Träume der Phantasten überflügeln. Freilich waren es Gebilde, die in ihrer Unvollkommenheit gegenüber dem Schöpferwillen, den Keim des Unterganges in sich trugen, Ausgeburten der Phantasie, aber nicht im abstrakten, figürlichen Sinne des Wortes תהו ובהל, sondern mit konkretem Inhalte. Und aus dieser Sphäre, die sich auf Gebiete des

Seins erstreckt, die nicht mit Schaufel und Spaten greifbar sind, stammen auch die atavistischen Reste, die in der Phantasie des Aberglaubens als wesenlose Schattenbilder nachwirken, aber im Sinne der Tradition, nicht nach hellenistischer Auffassung, obwohl das Resultat ein und dasselbe ist (1. Sam. 12, 21). Nach dem uralten Lehrsatze der gesetzlichen Identität für Olam, Schanah, Nefesch, daß ein und dasselbe Entwickelungsgesetz für die Natur, die Geschichte und das Individuum gilt, hat die Wirklichkeit und die Wahrheit sich den Weg aus dieser phantastischen Existenz heraus bahnen müssen, wie sich die Frucht aus der Schale loslöst und sie abstößt.

So zeigt uns die historische Entwickelung die Frucht Israel sich stufenweise den Weg bahnen. Zuerst Abraham, Sohn Terach's, Sara, seine Enkelin, Rebecca, die Enkelin seines Sohnes Nachor. Als Gegensatz zu Jakob Laban, der durch seine Töchter den Stammbaum Jakob's begründet. Die Betrachtung dieser Gegensätze birgt in sich den Schlüssel zur Lösung des Problems der höheren Kräfte, die auf weiten Umwegen den der reinen Gottesidee feindseligen Kräften zur Verfügung gestellt erscheinen, um im Kampfe gegen dieselbe deren Herrschaft begründen zu helfen.

Bei Laban finden wir die erste Schilderung des heidnischen Phantasiekultus (נחשתי) und die Benützung des Orakels der Teraphim, welche Rahel ihrem Vater stiehlt, um seine Magik unschädlich zu machen. Der Prophet Hosea (3, 4) stellt den Parallelismus auf: „Es wird (im Exil) weder Ephod, das heilige, wahre Orakel, noch Teraphim, das heidnische, lügenhafte, geben." Nun reicht dafür immerhin die Ansicht des Maimonides aus, daß es sich bei den Teraphim blos um Betrug, im besten Falle um phantastische Selbsttäuschung gehandelt habe. Diese Ansicht ist aber gerade in diesem Falle durch die neuesten Beobachtungen als unwissenschaftlich erwiesen. Ein heikles Thema, dessen kurze und bündige Darstellung um so schwieriger ist, als sie ein gänzlich unbekanntes Gebiet der jüdischen traditionellen Wissenschaft berührt. Der Ari bezeichnet als Stelle, an welcher man beim Schemâ Jisroel die Schaufäden zu halten hat, die der Herzgrube, welche den Brustkasten abschließt, der im Hebräischen חזה genannt wird, von חזה, in Andeutung der prophetischen Vision (מחזה) im Gegensatze zu dem physischen Sehnen des Auges (ראה). Die Schaufäden sollen ein Schutz des Gesichtssinnes sein (4 B. M. 15, 39). Es giebt nun einen niederen äußeren und einen niederen inneren Gesichtssinn, abgesehen von dem seelischen Kollektivsinne. Dieser niedere innere Gesichtssinn tritt durch die Herzgrube in zwei verschiedenen Strömungen, von denen die höhere, helle, in der Symbolik den Namen Rahel, die niedere, dunkle, den Namen Teraphim führt, hervor. Als Schutz gegen die Gefahren derselben dient das Gebot der Schaufäden. Mit dieser Symbolik, die keineswegs als willkürliche erscheinen will, hat es eine eigenthümliche Bewandtniß, in dem Verhältniß von Olam, Schanah und Nefesch. Der Sohar (P. Toldot) geht nämlich von der Ansicht aus, daß man, um die Bücher Natur und Geschichte zu studiren, nur das Buch Mensch aufzuschlagen braucht, um Blatt für Blatt die Reihenfolge, wie auch die Entwicklung der Individuen des großen Haushaltes beider vor sich aufgeschlagen zu finden. Freilich muß man darin lesen können und über die Lösung der im menschlichen Verstande als Gegensätze auftretenden Widersprüche von Gesetzmäßigkeit und Freiheit genügend orientirt sein. Allerdings reicht dazu der niedere Verstand nicht aus, sondern es müssen die höchsten Seelenkräfte freigemacht werden, um, losgelöst von den Fesseln der Alltäglichkeit und halbthierischen Körperlichkeit, den ganzen Atlas des Universums überblicken zu können, der in dem winzigen Organismus des Körpers in feinen winzigen Strichen und Punkten den Weltenplan abzeichnet. Schon R. Hai Gaon (in Resp. 99) bezeichnet das als עלית הפרדס, den Aufstieg ins Paradies, von welchem der Talmud bei R. Akiba und seinen Kollegen

berichtet. Der Verfasser des Brit Menuchah, aus der Schule von Narbonne, in welcher die Ueberlieferung R. Hai Gaon's lebendig war, R. Abraham bar Isaak von Granada, Schwiegervater des Rabed, baut sein berühmtes Werk auf dieser praktisch bethätigten Lehre auf und schildert die seelischen Phänomene, in welchen die Seelenorgane, als deren äußere Hülle die Körperorgane gelten, in diesem Aufstiege erscheinen. Aber er individualisirt sie nicht und hat anstatt der Namen bestimmte Formeln.

Der Ari, der seinem Werke den höchsten Rang einräumt, es in gewisser Beziehung höher stellt als den Sohar, setzt an die Stelle der Formeln Namen von Individuen, was dem bereits wiederholt zitirten Chessed l' Abraham II von Faslow den Anlaß gegeben hat, von der in der Nacht des Golus eingetretenen Verdunkelung der Lehre zu sprechen.

Der Schlüssel für das richtige Verständniß dieser psychischen Probleme liegt in der von der modernen experimentuellen Psychologie beobachteten sogenannten „dramatischen Spaltung des Ich". Die alte Lehre wurde von der nach Außen wenig bekannten, aber um so bedeutungsvolleren Schule von Narbonne חכמת האני, die Wissenschaft des Ich, genannt.

Das „Ich" muß nun ein bestimmtes Organ, einen Sitzpunkt haben, dem freilich mit dem Messer des Anatomen ebensowenig beizukommen ist, wie mit philosophischen Phrasen. Das Wort Ani, das im Arabischen „Gefäß", im Hebräischen „Schiff" bedeutet, wird bei unseren Weisen als das Schifflein der Seele geschildert, das alle ihre Waaren und Mannschaft trägt. „Das Ich schläft, während das Herz wach ist." Obwohl die Erkenntniß des Erdkörpers und selbst der entferntesten Himmelskörper viel leichter und viel weiter fortgeschritten ist, als die des dunklen Welttheiles, der uns als eigener Körper doch am nächsten liegt, so haben wir doch schon allgemeine Begriffe von der Theilung der Lebensthätigkeit in das wache Bewußtsein des Gehirns, in das unbewußte, vegetative des Zentralnervensystems im Rückenmark und das noch weniger bekannte des Nervus sympathicus, der mit dem vagus die Herzthätigkeit beherrscht, und des Gangliensystems.

Im Schlaf tritt ein Zustand ein, welcher die richtige Accomodation des seelischen Auges ermöglichen würde, wenn das Licht des Bewußtseins mit Aufhebung des letzteren nicht erloschen wäre. Die Thätigkeit des Herzens aber ist nicht, wie die des Großhirns, vom Schlafe abhängig, ebensowenig die eines höheren oder inneren Bewußtseins, des Ain, des sogenannten Unbewußten, welches nicht ins Bewußtsein gelangt, weil es als Nichtig der Gegensatz des Ani ist, das im Schlafe vor Anker gegangen ist und seine Thätigkeit unterbrochen hat. Den Sitz der Seele verlegt der Verfasser des Kommentars (Rabed) zum Sefer Jezira, R. Josef bar Kalonymos, Vetter des Rokeach und Schüler des Maimonides, in die mittlere Hirnhaut oder vielmehr das feine halbflüssige Gespinnst zwischen der oberen und unteren (zu Mischnah I). Die merkwürdige Uebereinstimmung mit den freilich nur als Hypothese aufgestellten Schlüssen der emsigsten modernen Forschung manifestirt sich bei diesem einzig dastehenden Anatomen des Mittelalters in den mannigfachsten Thesen über das Nervensystem, die nach 600 Jahren als völlig neue Entdeckungen Aufsehen erregt haben, deren Provenienz um so räthselhafter ist, als sie kaum mit Fug und Recht Maimonides zugeschrieben werden kann, während in arischen Kreisen die dichteste Finsterniß des rohesten Mittelalters über dieser Wissenschaft lagerte. Es ist die neuentdeckte Cerebraspinalflüssigkeit, die nach seiner Lehre den Sitz des Centralbewußtseins, der Empfindung und des Willens bildet, der sich der Nervenbahnen zu ihrem Verkehre von und zu bedient. Im Schlafe ist der Verkehr der Züge eingestellt. Da kommt als mühseliger Fußgänger über Stock und Stein im Finstern der Traum als Bote und Vermittler, und wenn er in das schlummernde Bewußtsein tritt, so erscheint

die dramatische Spaltung des Ichs, in welcher die Aeußerungen verschiedener Organe und Nervenzentren als Bilder verschiedener Individuen auftauchen, denen die ungezügelte Phantasie, die unbewacht ihrer Kammer entschlüpft ist, wohl Formen, aber keinen vernünftigen Zusammenhang verleihen kann.

Anders verhält es sich bei pathologischen Zuständen, wie sie in Tausenden von Experimenten die ernstesten Forscher beschäftigt haben. Da ist zuerst der Nachtwandler, bei welchem der statische Sinn des Ichs unter einer gleichzeitig unerklärten Anziehungskraft des Mondes so lebhaft ist, daß er ihn über die steilsten Firste führt, von denen er bei plötzlichem Eintritt des Bewußtseins in den Abgrund stürzt. Hier hat ein Rollentausch stattgefunden. Das Ich hat die Nervenbahnen verlassen und sich einen Tunnel durch das Centralnervensystem und die Ganglien gebohrt, in denen es kein waches Bewußtsein giebt. Ebenso verhält es sich mit dem somnambulen Zustande, in welchem die auch im gesunden Traume häufig durchschimmernde clairvoyance eintritt. Hier tritt die dramatische Spaltung des Ichs in verschiedenen Arten des Bewußtseins auf, in welchen sich die verschiedenen Nervenzentren als verschiedene Individuen kundgeben. Allen gemeinsam ist die durch den Rapport mit dem fremden, wachen Bewußtsein des Magnetiseurs hergestellte Mittheilung, daß das Sehen durch die Herzgrube oder das naheliegende unter dem Namen „Sonnengeflecht" bekannte Gangliennetz geschieht. Dr. Benny Cohn, der Hausarzt Bismarck's, der ohne ärztliches Innungsvorurtheil als freier Forscher sich mit diesen Problemen beschäftigte, hypnotisirte die Frau des Hamburger Klausners R. Getsch Pollak, eine polnische Jüdin, die weder deutsch lesen noch schreiben konnte, während einer gefährlichen Krankheit. Im Hochschlaf befahl er ihr, einen Brief zu lesen, den er auf 20 Schritt Entfernung an seine Brust hielt, mit dem Rücken zu ihr gewandt. Sie las ihn mit geschlossenen Augen, und als er sie fragte, womit sie sähe, antwortete sie im polnischen Jargon: „Mit dem Harz" (Herzen). So überraschend nun auch einzelne aus ganz fremden Sphären stammende Fähigkeiten dieser Kranken sind, so sind die Enthüllungen derselben doch für die Wissenschaft werthlos. Die alten Aegypter verstanden, nach der Behauptung des R. Juda Chosid im Sefer Chassidim, die von ihnen angebeteten Thiere, das Schaf, die Katze, zu hypnotisiren, wobei selbe Schaf und Kater blieben.

Immerhin liegt den Teraphim und auch der Pythia von Delphi, an deren Thor das vielgepriesene „Erkenne Dich selbst" stand, diese pathologische und hellsichtige Thätigkeit zu Grunde, die auch den Ursprung der alten Heil- und Kräuter-Kunde und mancher anderen Wissenschaft gebildet hat, die ihren Ursprung in heidnischen Priesterkreisen findet. —

Die Verwandtschaft des griechischen Therapia mit Teraphim kann nicht ohne weiters als gewöhnliche philologische Spielerei abgewiesen werden. Das hebräische תרפים kommt in der Einzahl תורף „Blöße" („Wechselblanquett" im Talmud), ebenso תורפה „Blöße (der Festung)", vor und paßt entschieden als Benennung der Herzgrube. Hier ist auch der Sitz der sogenannten hypnotischen Kopfuhr, die es Hysterischen ermöglicht, aus dem tiefsten Schlafe genau die Zeit anzugeben. Dahin gehört auch die Fähigkeit bei Normalen, durch den festen Vorsatz, zu bestimmter Zeit aufzustehen, dies zur Minute auszuführen. Wenn Kant in seinen späteren Schriften dies durch den Umstand erklären will, daß man im Schlafe die Thurmuhr schlagen hört, so ist das nur ein Symptom der bereits bei ihm eingetretenen Urtheilsschwäche, die in hohen Jahren bedenkliche Formen annahm. Nun ist die besprochene Form eines Durchbruches seelischer Kräfte ein gefährlicher pathologischer Zustand und gerade das Gegentheil von dem, was unter Hispaschtus hagaschmijus, Abstreifung der Körperhülle, der Loslösung des Seelenkleides von dem starren Panzer des Körpers,

verstanden wird. Die heidnische „Trance" hingegen ist eine Zerreißung des Nervenkostüms, eine Vivisektion der Seele, die ihrer Hülle beraubt und bloßgelegt wird, eine Störung und Ablenkung der Lebenskraft, die der Auffangung des elektrischen Stromes durch Anlegung eines fremden Apparates an den Telegraphendraht zu vergleichen ist. In diese Sphäre verlegt der Ari auch die visionäre Kraft Bileam's, von dem die Schilderung Eliphas' gilt (Hiob 4, 12): „Und zu mir stiehlt sich ein Wort, und mein Ohr fängt davon Laute auf In Gedanken, in Visionen der Nacht, wenn Lethargie die Menschen befällt. Furcht ergriff mich und Schrecken, und alle meine Gliedmaßen erschauerten. Ein Geist streicht über mein Antlitz, der das Haar meines Körpers sich sträuben läßt." Bei Bileam steigert sich dieser Zustand zur kataleptischen Vision, die, wenn wir die intuitiven Benennungen des Ari mit den entsprechenden Ausdrücken übersetzen, eintritt, sobald die Verbindung, die zwischen dem Nervus vagus und sympathicus besteht, ausgeschaltet wird. Die lateinische Benennung ist vag und hat mit Sympathie nichts zu thun; der Ari legt denselben weibliche Namen bei, Rahel und Lea. Die Begriffe nämlich, die in der modernen Physik und Chemie mit positiv und negativ, bei Elektrizität und Magnetismus mit Säuren und Basen bezeichnet werden, benennt der Kabbalist mit „männlich" und „weiblich". Das entspricht auch besser der monistischen, realen, alle Körper nach menschlichem Maßstabe vergleichenden Art, als die abstrakte, rein äußerlich unwesentliche Benennung. Schon im Pflanzenreiche wird die Unterscheidung „positiv" und „negativ" durch die von „männlich" und „weiblich" verdrängt. Auf abstraktem Gebiete werden die stark leuchtenden Sphären als männliche und ihre schwächeren Begleiter als weibliche klassifizirt, obwohl der Unterschied kein spezifischer, sondern, wie z. B. beim Magneten, ein nur durch die Stellung der Pole erzeugter ist. Der Lehrsatz, daß gleichnamige Ströme sich abstoßen, ungleichnamige sich anziehen, gilt für die ganze Natur und noch weit höher. Die Anziehung, welche negative Elektrizität auf positive ausübt, veranlaßt den Blitz in isolirte und hochragende Gegenstände einzuschlagen. Die Erde ist nämlich eine mit negativer Elektrizität geladene Batterie, die an ihrer Oberfläche, z. B. auf alle Bäume eines Waldes gleichmäßig vertheilt, keinen Leitungspunkt bietet. Bei isolirten Spitzen hingegen steigt sie in die Höhe und wird als Elmsfeuer auf Bäumen, sogar auf Menschen beobachtet, zieht daher die positive Elektrizität an. Ganz dasselbe Verhältniß liegt auch der sexuellen Anziehung zu Grunde; daher das Verbot des Anschauens und der Berührung der negativ-elektrischen Batterie, Weib genannt. Gleichnamige Elektrizitäten stoßen sich ab, so daß nur der perverse Trieb des kaum dem Kannibalismus entwachsenen Ariers den Edelsten unter den Griechen, einen Sokrates, zu einem Hymnus auf die Paederastie, das unnatürlichste Verbrechen, begeistern konnte. Die Reinheit der Ethik und Moral hängt eben nicht von Phrasen ab, sondern von der Befolgung der Naturgesetze, mit denen die Thora die engste Fühlung hat. So werden auch die Nervencentren in männliche und weibliche, positive und negative, je nach ihren mit oder ohne Bewußtsein vorgehenden Funktionen, benannt und symbolisirt. —

Hier liegen also Tod und Leben, Schatten und Licht, Hölle und Paradies hart neben einander; wie der Talmud sagt, nur durch eine Scheidewand von der Dicke eines Golddenars getrennt. Und ebenso sagt die Thora, daß der Weg ins Paradies von den Cherubim und dem Zauber des schwingenden Schwertes bewacht wird. Der Name „Cherubim" bezeichnet hier wiederum ganz das Gegentheil von dem, was er im Heiligthum bedeutet; denn hier sind es (nach Raschi) Würgengel, Malachê Chabalah. So sagt der Sohar: Im Menschen sind das Symbol der Cherubim die zwei Lungenflügel, die sich über die Bundeslade des Herzens ausbreiten. Aber es sind auch ihre Gegensätze und Schatten als lebensfeindliche Elemente da, an denen vorbei der Weg zum Heiligthum führt.

So ist der lichtvolle, heilige Gegensatz zu den Teraphim das Ephod des Hohenpriesters, dessen von göttlichem Abglanze erfüllte Seele seine Brust (חזה), auf welcher die Edelsteine mit den Namen der Stämme Israel's leuchten, als Fenster um Ausblick in die Unendlichkeit benützt.

5. Mechaschef. Die Sprachwurzel ist eng verwandt mit אשף (Daniel I, 20), altsemitisch aschipu, dessen Bedeutung als „Beschwörer" durch das akkadische Ideogramm Kakama, „der eifrige Sprecher", bestätigt ist. Die Wurzel wäre demnach saptu, hebr. שפה „Lippe". Das hebräische כשף scheint jedoch wie die verwandten נשף „Dämmerung" und רשף „Dämon der Finsterniß" auf die Wurzel שף „leisetreten" hinzudeuten, im altassyrischen sipu „der Fuß", die bei der Strafe der Schlange im Paradiese vorkommt und von der שפיפן „die Schlange, die Fußlose" gebildet ist. Ebenso scheint das Wort שפי bei Bileam identisch zu sein mit dem לקראת נחשים. Der Talmud erklärt es nach dem üblichen Notarikon שמכחישין פמליא של מעלה als Auflehnung gegen den Willen des Schöpfers und Seine Naturgesetze, wobei es weniger auf die sprachliche, als auf die sachliche Erklärung abgesehen ist. Die rationalistische Annahme, daß es sich dabei lediglich um Betrug und Taschenspielerkünste handelt, läßt sich mit dem Wortlaute der Thora und der Schwere der verhängten Strafen nur gewaltsam in Einklang bringen, widerspricht schnurstracks der traditionellen Ueberlieferung im Talmud und ist auch von der neuesten, freien Forschung als unwissenschaftlich verworfen. Nach der letzteren handelt es sich in der That dabei um Aufhebung des Naturgesetzes der Schwere durch die sogenannte Levitation.

Am interessantesten ist dabei das Urtheil Caesare Lombroso's, der als Jude und Sprößling einer durch Jahrhunderte berühmten Talmudgelehrtenfamilie die hartnäckigste Skepsis geerbt hat, die sich ein Freidenker wünschen kann, und sich dennoch herbeiläßt, in seinen Auslassungen über Baudi di Vesme's Storia del Spiritismo zu erklären: „Als jahrelanger Feind der Mystik habe ich doch vor den Thatsachen meine Meinung ändern müssen, bin ein Sklave der Thatsachen geworden, obwohl ich mit den Theorien und Hypothesen noch nicht einig werden konnte. Aber gerade deshalb habe ich großen Nutzen aus diesem Werke gezogen, weil es uns Thatsachen liefert, gesichtet und gesiebt mit der einsichtsvollen Kritik des Naturforschers. So bietet sie uns ein ungeheures und nützliches Material, um darauf festen Fuß für diese Studien zu fassen, wobei dann der rein historische Theil auch diesen Vortheil gewährt, daß die öffentliche Meinung der gesammten Menschheit des Mittelalters zu einem unwiderstehlichen Dokument wird für die Wirklichkeit dieser Erscheinungen, welche die Wissenschaft von heute verleugnen zu können vermeint hat und sich dessen sogar schon stolz rühmte." Drastischer kann sich die Ohnmacht der freien Forschung nicht manifestiren, die wie eine Nußschale aus den höchsten Höhen in die tiefsten Abgründe geschleudert wird.

Siegestrunken durch ungeahnte Entdeckungen hat sie im Sturmlauf alle Bollwerke erobert, welche Jahrtausende traditioneller Baukunst errichtet hatten, und während sie den Schutt der alten Bastionen wegräumt, um Fundamente für ihre Neubauten aufzuheben, wankt der Boden unter ihren Füßen, und die siegreiche Armee versinkt in den Morast des Mittelalters. Der Zeitgeist zeigt bedenkliche Erscheinungen von Altersschwäche mit geistigem Marasmus.

Wenn Weltanschauung und Selbsterkenntniß als das vornehmste Ziel geistigen Strebens geschätzt sind, so tritt die Ohnmacht der induktiven Suche gegenüber der deduktiven Offenbarung durch diese Thatsache in helles Licht. Der geschickteste und erfolgreichste Chemiker steht weit unter der Fähigkeit, welche die niedrigste Pflanzenart

bei Herstellung der komplizirtesten chemischen Stoffe entwickelt. Je höher die Organisationsstufe, desto schwächer wird die bauende Kraft. Schon im Thierkörper überwiegen die zerstörenden Kräfte, welche die aus den einfachsten Elementen durch die Pflanze aufgebauten hochkomplexen Nährstoffe abbauen, verbrennen und in die Einfachheit zurückführen. Diese analytische zum Monismus aufsteigende Kraft bildet das eigentliche Agens der Vernunft, die wie das Kind zu bauen vermeint, indem sie zerstört.

Darum bleibt der Bau der einfachsten Zelle ein ewiges Räthsel, das kein Mikroskop und kein Scharfsinn löst. Beide können eine Zelle von der Größe eines hunderttausendsten Theiles eines Stecknadelknopfes bis zu der Grenze ihrer sehr beschränkten Leistungsfähigkeit in eine Anzahl von mindestens zehn komplizirter chemischer Prozesse zerlegen, und das Räthsel, daß ihre Thätigkeit entweder garnicht oder nur wenig abgenützt wird, führt dann wieder zu einer Reihe physikalischer unlösbarer Räthsel.

Man wird an die Anekdote von Mordche Rakower erinnert, dem seine Xantippe sagte: „Du mußt trachten, bei Deinen Freunden eine Kuh zusammenzustellen, damit wir Milch zu verkaufen haben." Am nächsten Tage brachte er eine Leber und Milz, am dritten einen Kopf und Füße u. s. w. und verlangte von der Frau, sie solle sich die Kuh selbst zusammenstellen. Wie viele Jahrhunderte mußten vergehen, bis man, dem Hohne der größten modernen Forscher zum Trotz, die physiologische Bedeutung der Gehirnrinde feststellen konnte, die der Kalonymide vor sechs Jahrhunderten gelehrt hat?

Wie steht es mit der wichtigsten Entdeckung der Neuzeit der Elektrizität? In welchem Verhältnisse steht der wirklich bewundernswerthe Scharfsinn, der die Stromwechsel und ihre Mannigfaltigkeiten im Innern der anorganischen Körper belauscht, zu der beschämenden Erklärung, daß wir von dem Wesen dieser Kraft keine Ahnung haben? Wie grundbarbarisch klingt die Benennung nach dem Elektron, dem Bernstein und dessen Anziehung von Stroh und Papier. Der Rokeach nennt ihn „Kalamita". Und R. Chajim Vital hat schon vor mehr als drei Jahrhunderten deduktiv diese Kraft als die anorganische Seele der Elemente im ganzen Universum bezeichnet. Man wird einwenden, daß damit für die Wissenschaft nichts gewonnen sei. Die Erfolge der Elektrotechnik überwiegen den Mangel an Erkenntniß des Wesens der Sache bei Weitem. Dem ist aber nicht so. Dem Forscher sind die geschäftlichen Erfolge der Technik gleichgiltig. Sie kommen für ihn nur insofern in Betracht, als sie ihm die äußerlichen Schwierigkeiten überwinden helfen, die ihm Zeit und Raum bereiten. Die deduktive Forschung findet in den Gesetzen der anorganischen Seele die unterste Stufe, welche nach den Gesetzen des Parallelismus als Abdruck immer höherer Organisationen auf einer Stufenleiter zur Erkenntniß und Beurtheilung der wissenswerthesten psychologischen Probleme führt.

Durch die Finsternisse der niederen Regionen, aus denen die alte, sogenannte supranaturalistische Naturwissenschaft ihre eigenthümlichen Kräfte schöpfte, führt dann der Weg zu den lichten Höhen des reinen Seelenlebens.

6. וחובר חבר „Schlangenbeschwörer", der Schlangen oder andere Thiere um sich sammelt. (Rattenfänger von Hameln.) Unter zahllosen alten und neuen Berichten über diese Fähigkeit des thierischen Magnetismus sei namentlich ein ausführlicher Bericht des Augenzeugen Vigoroux, la bible et les découvertes modernes, 1896, erwähnt, der jeden Zweifel ausschließt, daß es sich um ein naturwissenschaftliches Problem handelt. Daß der Aegypter dabei Koranformeln benutzt, ist eben so gleichgiltig, wie die Osirisformeln, die seine Vorgänger vor Jahrtausenden benutzten. Umgekehrt: wenn Mohammed und Napoleon Hunderttausende um sich sammeln konnten, so ist das viel weniger ihren Proklamationen als einer höheren Abart dieser suggestiven Kraft zuzuschreiben.

ושואל אוב וידעני. Daß hierunter die Erscheinungen des modernen Spiritismus zu verstehen sind, lehrt uns 2 Sam. 28 bei der Befragung der Zauberin von Endor durch den König Saul. Der Schwiegervater des R. Hai Gaon, dem dieser im Resp. 99 den Vorwurf nicht ersparte, daß er in seiner Hinneigung zu der arabisch-hellenistischen Aufklärerei nicht davor zurückscheue, dem einfachen Wortlaute der Schrift und des Talmuds allen möglichen Zwang anzuthun, um ihn der inhaltlosen Phraseologie anzupassen, deutelt in seinem Kommentar nach Kräften am Texte herum, um den ganzen Vorgang als Täuschung zu erklären. Zu Statten kamen ihm dabei die religiösen Bedenken, wieso der unreine Ob irgend eine Herrschaft über den Propheten Samuel nach seinem Tode ausüben könnte, eine Frage, die im Talmud R. Abahu einem christlichen Fragesteller zu beantworten versucht hat. Die Antwort giebt in verhüllter Form die Erklärung des Ari wieder. Es gibt nämlich niedere, höhere und höchste Rangstufen der Seele, deren niederste, ungefähr der Rangstufe der anorganischen Seele parallel stehend, den Fötus vor seiner Geburt beseelt und als הבלא דגרמי, seelisches Knochenfluid, die Ueberreste im Grabe nicht verläßt. Unter dem Willenseinflusse eines heiligen Königs wie Saul konnte es dem der dunkelsten, unreinen Region entsprechenden Ob gelingen, auf dieses niederste Seelenkleid Einfluß zu erreichen und die Erscheinung zu veranlassen. Es geht außerdem noch aus dem Schriftlaut hervor, daß die uralte bei den Gaonim erwähnte. שאלת חלום, eine Anfrage durch Gebet um Antwort im Traume, zu Saul's Zeiten üblich war. Denn er wandte sich erst an den Ob, als er auf seine Anfragen durch Urim wetumim, im Traume und bei Propheten, keine Antwort erhielt. Es ist also ausdrücklich von einer Fragestellung für den Traum die Rede, wie sie noch von dem großen R. Lippmann Heller (1649) und von dem Hamburger Rabbiner R. Jakob Sasportas (1668) kultivirt wurde. Der Balschemtow hat alle diese Beschwörungen abgeschafft. Eine ähnliche Art Geisterbeschwörung, wie die beim Ob übliche, stempelt der Prophet Ezechiel (13,17) als Betrug. Da heißt es, nach einer Strafrede an die falschen Propheten, von den falschen Prophetinnen: „Wehe denen, die breite Aermel über die Ellenbogen und eine Art Nonnenflügel auf die Köpfe nähen, um Seelen darin aufzufangen. Die Seelen fanget Ihr für das Volk und erquickt dafür Eure Seelen. Und Ihr entweihet Mich bei Meinem Volke um eine Hand voll Gerste und Stücke Brodes, um zu tödten, die den Tod nicht verdient haben, und leben zu lassen, wer nicht leben soll, indem Ihr Mein Volk belüget, das auf Lüge hört. Ich werde diese Fangsäcke, in denen Ihr die fliegenden Seelen einfanget, von Euren Armen reißen lassen und die darin gefangenen Seelen freilassen."

8. ודורש אל המתים. „Wer zu den Verstorbenen betet." Der Ahnenkultus, welcher bei den wildesten Völkern, ebenso wie bei den der Degeneration verfallenen alten Kulturvölkern der Chinesen und Japaner, den letzten Rest einer dunklen religiösen Reminiscenz bedeutet, die als atheistischer Fetischismus die Lücke der Religion durch einen fanatischen Klerikalismus ausfüllt, bildet die eigentliche Signatur des Heidenthums und schließt daher in der Thora mit Nachdruck den Reigen der finsteren heidnischen Disziplinen ab. Hierin bezeichnet die aegyptische Kultur mit ihren unbeschreiblich entarteten Todtenorgien im Gefolge einer Wissenschaft des Occultismus, welcher Plato durch seinen 13 jährigen Aufenthalt im Memphis die Grundlagen seiner Seelenlehre, ebenso wie Pythagoras, verdankt, der Tiefpunkt, und die früheren unwissenschaftlichen Ansichten der Aelteren, die seit R. Saadia Gaon die Lehre von der Seelenwanderung als ausschließliches Geistesprodukt der Hindu's hinstellen, sind längst aufgegeben, da dieselbe erwiesenermaßen den Kern der aegyptischen Seelenlehre bildet. Nun ist es auch endlich den Bibelforschern wie Schuppen von

den Augen gefallen, was für Bewandtniß es mit der seit Jahrtausenden und schon von den ersten Sadducäern als unlösbar befundenen Schwierigkeiten hat, daß die Thora über das Thema vom Seelenleben im Jenseits, das Grundthema aller außerjüdischen Religionen, ein so auffallendes Stillschweigen beobachtet. Das Wesen des Judenthums und die Grundtendenz der Thora war eben, wie Maimonides im Moreh erkannt, aber immerhin etwas einseitig durchzuführen versucht hat, die Ausmerzung aller heidnischen Anschauungen, unbekümmert um den wissenschaftlichen Kern von Wahrheit, der denselben zu Grunde liegen mochte, weil gerade dieser mißbraucht worden war für das Gebäude von Lüge und Entartung den Mörtel abzugeben. Im schärfsten Gegensatze zu dem Aegypter, der sich von seinem Todten nicht trennen wollte, in ihm die Quintessenz der Heiligkeit erblickt, erblickt die Thora in dem todten Menschenkörper den höchsten Grad der Unreinheit, die sich in Abstufungen auf Personen und Geräthe durch Berührung von einem zum andern in gradueller Abstufung überträgt und sogar durch das Weilen unter demselben Dache verunreinigt. Die göttlichen Gesetze sind aber nicht bloß, wie Maimonides mit einer theils absichtlichen, theils unbewußten Einseitigkeit ausführt, Opportunitätsgesetze, sondern vielmehr den tiefsten Geheimnissen der Natur angepaßte Naturgesetze, und je weiter die Wissenschaft in den Alten unbekannte Regionen eindringt, desto überraschender tritt diese Thatsache vor Augen. Als rein äußerliches Pendant zu der Anschauung der Thora hat die neueste Wissenschaft in dem Ptomaïn, dem Leichengifte, einen der gefährlichsten Giftstoffe entdeckt, dem schon so mancher Arzt bei Obduktionen unrettbar zum Opfer gefallen ist. Aber es ist ein Irrthum zu glauben, daß sich die Thora auf äußerlich hygienische Rücksichten beschränkt. Da giebt es noch viel tiefere Gründe, die als ungelöste Probleme der Zukunftswissenschaft angehören. Doch darüber bei anderer Gelegenheit. Die Unsterblichkeit der Seele brauchte als etwas Selbstverständliches ebensowenig erst durch einen Lehrsatz ins Bewußtsein gerufen zu werden, wie etwa bei den Gesetzen über die verschiedenen Grade der Blutschande, das wegen seiner Unnatürlichkeit nicht erst ausdrücklich erwähnte Verbot des Umgangs mit der Tochter. Der erste Mensch war in seinem Ursprung von Schöpferhand für die Unsterblichkeit bestimmt. Erst mit der Sünde, die ihn zum Sklaven des Körpers machte, trat der Tod die Herrschaft über ihn an. Chanoch entrang sich derselben, ebenso wie später der Prophet Elia. Wenn Mose ungeachtet seines höheren Ranges und obgleich die Agada von ihm sagt: משה רבינו לא מת, dies nicht erreichte, wenn seine von Gott geführte Hand die Worte niederschrieb: ויקבר אותו בגיא „Und er begrub sich selbst im Thale, und es kannte Niemand sein Grab", ebenso wie er in seinem Abschiedssegen an Gad sagen konnte: „denn dort ist die Ruhestätte des Gesetzgebers *verborgen*," so mußte dies geschehen, um sein ganzes Lebenswerk vor der Gefährdung durch religiösen Uebereifer zu retten. Sonst wäre sein wirkliches oder vermeintliches Grab zur Anbetungsstätte geworden (wie es auch Jakob fürchtete), — wie es in Wirklichkeit mit der kupfernen Schlange geschah, die er aufzuräumen unterließ. Sein ganzes Streben war, wie R. Abraham Fastower im Chessed l'abraham ausführt, darauf gerichtet, daß seine Persönlichkeit auch nicht als leisester Schatten sich zwischen Israel und seinen Schöpfer dränge. —

Die Seele des Individuums geht nach dem Tode in die Volksseele ein (הנני נאסף אל עמי). Die Seele des Verbrechers unterliegt der Strafe des כרת (ונכרתה מעמיה); sie wird von der Volksseele abgeschnitten. Abigail erklärt dies deutlich in ihrer Anrede an David: „Und es wird die Seele meines Herrn verbunden sein mit dem Urquell des Lebens beim Ewigen, Deinem Gott; aber die Seele Deiner Feinde wird man herumschleudern wie in der Schleuder." Ebenso sagt die weise Frau von Tekoa zu David: „Ja, wir müssen sterben, und Gott

verschont keine Seele, denkt aber Pläne, daß kein Verstoßener von Ihm verstoßen bleibe." (Der fälschlich Raschi zugeschriebene Kommentar weist in seiner den Sinn entstellenden Gezwungenheit auf einen spanischen Scholastiker hin.)

Anklänge an die Metempsychose hat der große Nachmanides im Hiob und Koheleth nachgewiesen. Das letztere Buch bringt jedoch gleichzeitig die scheinbar schärfste Skepsis in Bezug auf die Unsterblichkeit der Seele zur Geltung, sodaß die Schule Schammai's dasselbe aus dem Kanon eliminiren wollte, in den es vier Jahrhunderte früher aufgenommen worden war. Es ist also leicht begreiflich, daß es das Steckenpferd der modernen Kritikaster geworden, wenn schon die Alten sich keinen Rath damit zu geben wußten. Da es gilt, hier so manchen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, so wollen wir uns an dieser Stelle etwas eingehender damit beschäftigen.

Das Buch Koheleth erschien nach dem Talmud (Baba batra 15) erst zur Zeit des Königs Chiskia. Was hat man darunter zu verstehen? Etwa, daß es sich in mündlicher Ueberlieferung seit Salomo's Zeiten erhalten hätte. Keineswegs. Es gehört vielmehr zu den Schriften, von denen es in Spr. 25, 1 heißt: „welche hinübergebracht haben (העתיקו) die Leute Chiskia's, des Königs von Juda." Zu Chiskia's Zeiten war das Zehnstämmereich Jarobeam's vernichtet worden. Juda herrschte wieder eine Zeitlang über die entvölkerten Gaue Samariens. Da gab es alte Schriften, welche nach Jerusalem gebracht wurden. (Die letzten Sprüche Salomo's, die darunter waren, enthalten aber viele Fremdwörter, wie z. B. Alkum, das Raschi als das arabische „Volk" erklärt, und andere, die die Bedeutung „übersetzen" rechtfertigen könnten.) Unter diesen Schriften befand sich auch das Buch Koheleth, das Jarobeam aus Aegypten mitgebracht zu haben scheint. Mit der aegyptischen Königstochter war an Salomo's Hof aegyptische Wissenschaft und Kultur eingezogen. So heißt es: „Und die Weisheit Salomo's überragte die aller Morgenländer und die ganze aegyptische Wissenschaft." (1. Kön. 5, 10.) Die Anlage des Buches der Sprüche Salomo's, eine Ausnahme unter allen heiligen Büchern, erfolgte ganz nach königlicher Sitte, wie es bei aegyptischen Königen Brauch war, von denen noch ein königliches Spruchbuch in vollständig entsprechendem Satzbau vorhanden ist. Salomo, der um des Glanzes der Königskrone Israel's willen sich über das Gesetz hinwegsetzen zu dürfen glaubte und die aegyptische Königstochter heimführte, mußte erleben, daß sein zu Tanis residirender Schwiegervater von dem Nubier Scheschonk unterjocht und zum Vasallen gemacht wurde. Daraus und aus der Erkenntniß der seinem Throne drohenden Gefahr erklärt sich sein verzweiflungsvoller Ausruf: הבל הבלים „Nichtigkeit der Nichtigkeiten!" Das Buch Koheleth scheint einen ähnlichen Ursprung zu haben, wie das Buch seines Spätenkels, des Moreh Nebuchim, das, in arabischer Sprache für die oberen Zehntausend der außerjüdischen Kultur geschrieben, erst später in's Hebräische übersetzt wurde. So nimmt auch Salomo eine aegyptische Maske vor. Darauf weist auch die Formel אקבר יהה טוב hin, die sich ausnahmsweise bei Plato, sonst bei keinem anderen Griechen, als *Καλὸν καὶ ἀγαθόν* wiederfindet. Da es unumstößlich feststeht, daß Plato 13 Jahre Schüler aegyptischer Priester war, so scheint er sich diese stereotyp aegyptische Formel angeeignet zu haben.

Salomo bekämpft die aegyptische heidnische Weltanschauung, ihren Pantheismus ihren Totenkultus, mit ihren eigenen Waffen. Er spricht von der Seelenwanderung (8, 10): „Und so sah ich bereits begrabene Freyler wiederkommen und aus dem Heiligthume gehen, und sie waren ganz in Vergessenheit gerathen, mit dem, was sie einst angestellt hatten." Ganz nach aegyptischer Anschauung. Damit stimmt dann die Schlußfolgerung: „Wer kann wissen, ob die Seele des Menschen hinauf und

(die des Viehes hinabsteigt zur Erde?" Ebenso geißelt er den aegyptischen Totenkultus 9, 5) mit den Worten: „Denn die Lebenden wissen, daß sie sterben werden, aber die Toten wissen garnichts." So sagt R. Uri Strelisker, daß eine besondere זכיה dazu gehört, daß der Verstorbene nach dem Tode wisse, daß er gestorben sei. Die Meisten führen nämlich ein Traumleben weiter, das zuweilen sehr lang dauern kann, ohne daß das Bewußtsein komme, daß die Seele den Körper verlassen habe. Schließlich hat die Thora dieses große dunkle Gebiet der Betrachtung des gemeinen Mannes seinen unvollkommenen Begriffen und mangelhaften Vorstellungen entzogen wissen wollen, hat dasselbe vielmehr den Weisen und Propheten in der Ueberlieferung hinterlassen. So sagt Koheleth (9 1), daß der einzige feste Pol in der Erscheinungen Flucht darin zu finden sei, daß die Zaddikim und die Weisen und ihre Leute in der Hand Gottes sind, und daß Liebe und Haß unbewußt im Menschen vor ihnen offen liegen. Er ist der älteste Apologet des Chaßidismus.

Dieses Buch Koheleth scheint also Jarobeam aus Aegypten mitgebracht und gegen Salomo verwendet zu haben, dessen Neuerungen er ja ohnedies als Frömmler bekämpfte, um sowohl den Propheten Achija wie das Volk zu betrügen und seiner Herrschsucht als Reformer schlimmster Sorte zu fröhnen. Endlich kam es in Chiskia's Hände. Die endgiltige Uebersetzung scheint aber nach Styl, Sprache und Wortschatz erst zur Perserzeit unter Nehemia beim Abschluß des Kanons vorgenommen zu sein.

Es steht genau wie der Moreh Nebuchim in Betreff des Seelenlebens nach dem Tode an der äußersten Grenze des Rationalismus im Kampfe gegen den Mißbrauch, den das Heidenthum mit den edelsten Gütern der Menschheit getrieben.

Der Talmud Chulin stellt den Grundsatz auf: כל מה דאסר רחמנא שרא לון כנגדיה. „Alles, was die Thora verboten hat, hat eine gewisse Parallele, in welcher Aehnliches erlaubt ist." Der Satz will dem heidnischen Irrthum von zwei getrennten Weltprinzipien (שתי רשויות) des Guten und des Bösen entgegentreten, zwischen denen es keine absolute, sondern nur relative Trennung giebt. Dasselbe gilt von den in Rede stehenden Verboten, namentlich von dem דורש אל המתים. So finden wir in Berachoth 18b eine merkwürdige Parallele zu der Beschwörung Samuel's durch Saul. Abba, der unter dem Namen „Vater des Samuel" bekannt ist, hatte Waisengelder in Verwahrung, deren Versteck seinem Sohne Samuel (dem Astronom) nicht bekannt war, da er beim Ableben des Vaters nicht zu Hause war. Man schalt ihn daher den „Waisengeldverzehrer". Er ging ihm nach in den Todtenhof (לחצר מות). (Diese eigenthümliche Benennung hat nach Azulai, Chessed l'abraham I, 5, 40, kabbalistische Bedeutung als seelische Atmosphäre.) Er verlangte seinen Vater zu sehen, worauf man ihm sagte, daß er in die seelische Gelehrtenversammlung (מתיבתא דרקיעא) aufgestiegen sei. Inzwischen sah er seinen Kollegen Levi draußen sitzen und befragte ihn deshalb. Dieser sagte ihm, das sei die Strafe dafür, daß er von der Jeschiba des R. Efes ferngeblieben sei; so müsse er für die Kränkung ebenso viele Jahre büßen, während deren er nicht in die Gelehrtenversammlung eingelassen werde. Inzwischen kam sein Vater, der zuerst weinte, dann fröhlich war. Warum weinst Du? Weil Du bald herkommen wirst, war die Antwort. Warum freust Du Dich? Weil Du oben sehr angesehen bist. Darauf sprach Samuel: Wenn ich angesehen bin, so soll man dem Levi Einlaß gewähren; was auch geschah. — Er fragte den Vater ferner: Wo ist das Waisengeld? — Unter der Handmühle vergraben. Das obere und untere ist Dein, das mittelste ist das Waisengeld. — Warum hast Du das so gelegt? Damit, wenn Diebe kommen oder die Feuchtigkeit das Geld angreift, das Waisengeld am wenigsten angegriffen sei. — Unsere Weisen wollen die Erzählung wörtlich verstanden wissen, wie zahlreiche andere dieser Art. Es ist bereits auf die Aehnlichkeit mit der Beschwörung Samuel's

hingewiesen worden. Dort fragte die Zauberin: Wen soll ich Dir heraufbringen, hier Samuel: Ich verlange den Abba (meinen Vater). Und wie Samuel zu Saul: Morgen bist Du und Deine Söhne bei mir, so hier Abba: Du wirst bald herkommen. Und so wie dort עמי במחיצתי „bei mir" „in meinem Range" bedeutet, so hier: Du bist sehr angesehen oben. Der Unterschied besteht nur in der Uebertretung des Verbotes durch Saul, während es sich bei dem Amoräer Samuel um eine erlaubte Art der Verbindung handelt. Ebenso im Midrasch Kohelet 107: Resch Lakisch wollte den großen R. Chija lange nach dessen Tode sehen. Da sagte man ihm: Das gebührt Dir nicht, weil Du ihm an Gelehrsamkeit nicht gleichst; auch ist er ins Exil (Ausland) gegangen, um zu lernen. Erst nach 300 Fasttagen sah er ihn im Traume. R. Assi fastete 80 Tage, um ihn zu sehen. Man sagte ihm aber: Du bist nicht reif dazu. Er verlangte es jedoch auf jede Gefahr hin. Da zeigte man ihm seine Stufen, und er erblindete. — Der Talmud Baba Mezia 85 b erzählt: R. Sera erzählte: Ich sah im Traume R. Jose ben Chanina und fragte ihn: Wer ist Dein Nachbar oben? Er antwortete: R. Jochanan, dieser ist neben R. Jannai, R. Jannai neben R. Chija. Da fragte ich ihn: Also R. Jochanan ist weit von R. Chija? Er antwortete: An den Ort der Lichtfunken und Fuerbrände wird man doch den Schmiedesohn nicht zulassen. — R. Chabiba erzählt von einem Gelehrten, der mit dem Propheten Elia verkehrte und dessen Augen wie von Feuer verbrannt waren. Als er ihn nach der Ursache fragte, sagte er: Ich habe den Propheten Elia gebeten, mir die Lehrer zu zeigen, wie sie in die Versammlung aufsteigen. Da warnte er mich: Du darfst Alle betrachten außer dem R. Chija in seinem Gefährte; denn alle Uebrigen werden durch Engel getragen, während sein Wagen von selbst aufsteigt. Ich konnte mich nicht zurückhalten, hinzuschauen; da blendeten zwei Funken meine Augen. Am andern Tage betete ich an seinem Grabe um Heilung mit Berufung darauf, daß ich seine Schriften lerne, und wurde geheilt. — Ebenso berichtet das 2. Buch der Könige (13,21) von der Wunderkraft des Grabes Elisa's. —

Das Grundübel, an dem die hellenistische Schule krankte, war die idealistische inhaltslose Anschauung des Begriffes Seele, die bei Aristoteles zu einem Schatten der rastlosen Thätigkeit des νοῦς ποιητικός (Sechel hapoël), des unteren abstrakten Verstandes, herabsinkt, welcher die unterste Sphäre regiert, die mit der Mondsphäre den Erdkörper einschließt. Diese phantastischen Luftschlösser erschienen dem alten Stagiriten als unumstößliche mathematische Lehrsätze. Die sogenannte reine Vernunft, frei von den Schlacken der Phantasie und der Gefühlsemotion, die ihm als mangelhafte Residua, als eine Art überflüssigen Kesselsteines in dem großen Vernunftweltkessel erschienen, ist ihm das einzig Existirende, ewig Funktionirende, und die Unsterblichkeit der Seele besteht bei ihm darin, aus ihrer sporadischen Thätigkeit in dieses ewig funktionirende Räderwerk als lebendiges Einmaleins einzugehen. Wir haben von den zwei Thoren, von עולם und שנה gesprochen; das dritte נפש, die Seelenleiter, welche in die himmlischen Regionen führt, hat der Moreh durch Benutzung der hellenistischen Anschauungen von Engel und Seele vollends unbesteigbar gemacht. In der unter den heftigsten Kämpfen sich vollziehenden Selektion nahm die durch Nachmanides auf den Kampfplatz getretene Kabbala die Treugebliebenen unter ihren Schutz, die durch ihre Seelekämpfe im Eifer, sich von der ihre Denkart von frühester Jugend beeinflußenden Scholastik zu befreien, die fanatischsten Gegner des Moreh wurden, ohne, wie der Ari sagt, das Wesen der Kabbala tiefer erkannt zu haben, als ihr scholastischer Ideenkreis reichte. Hingegen ist es merkwürdig genug, daß unter den deutschen weltflüchtigen Chassidim der alten Talmudschule sich Männer fanden, die wie der große unbekannte Kalonymide R. Josef, ferner R. Abraham Abulafia und sein Schüler R. Josef Chinquitilla den Moreh der unwissenschaftlichen

aristotelischen Unterlage zu entkleiden und das im Quarz verborgene gediegene Gold für die Kabbala zu verwerthen wußten. Vergebens eifert der heldenmüthig treue Märtyrer der Katastrophe von 1492, R. Juda Chajit, gegen dieses Bestreben der Vereinigung ihm unüberbrückbar scheinender Gegensätze. Er muß es sich gefallen lassen, daß sein Verständniß der Kabbala im Magid P. Wajakhel durch R. Josef Karo als äußerst mangelhaftes bezeichnet wird. Und dennoch finden sich bei diesem großen Manne die ersten Wegweiser für die psychologische Betrachtung, welche die Kabbala seit dem Ari eingeschlagen hat, die gleichzeitig in das Gebiet der neuesten Naturwissenschaft führen. Da wird zum ersten Male das Gebiet des Elektromagnetismus betreten und zwar mit ihrem äußersten Endziele, der drahtlosen Telegraphie. Der Schloh (1600) zitirt im Schaar habechirah S. 39 einen Ausspruch des R. Juda Chajit darüber, wie man sich die Wirksamkeit des Gebetes vorzustellen habe, das eine der Vorstellung des Laien unbegreifliche, unendlich weit reichende Fernwirkung voraussetzt. Er sagt: Wenn man einen Magnet in zwei vollständig gleiche Theile theilt, so kann die denkbar größte Entfernung zwischen beiden nicht verhindern, daß der eine Magnet dieselben Schwingungen macht, die mit dem andern vorgenommen werden. Das Gleichniß sei dahin anzuwenden, daß die Seele im Menschen nur ein Zwillingsbruchtheil der Seelenwurzel im Himmel sei, welche durch die Andacht in dieselben Schwingungen versetzt werde, wie die Seele unten, und so das Gebet vor den Thron des Schöpfers weiterbefördere.

R. Chaim Vital (1540—1620) entfernt zum erstenmale die Decke, welche das Seelenleben der Natur den Augen des Weltpaukers Aristoteles als nicht denkbar erscheinen ließ, und definirt die Elektrizität als unterste Stufe und äußerste Schalenhülle einer anorganischen Seele, die alle Elemente, auch die der Himmelskörper, zusammenhält und ihre Formenwahl erklärlich macht, mit welcher parallel, nach gleichartigen Gesetzen, immer höhere Seelenstufen der sogenannten niederen und höheren Engelwelt, der Seelenwelt, der Sphären und Aeonen sich erheben. Seine Definition der Prophetie läuft so merkwürdig parallel mit den durch eine Kluft von ihr getrennten Definitionen des Moreh, daß man über die göttliche Kraft dieser Geister stumm bleibt vor Erstaunen. So sagt er in Schaar 7 (Einleitung): „Die Prophetie ist eine Stimme, die vom Throne des Höchsten zu dem Ohre des Propheten gelangen soll. Da das Gehörorgan des Menschen nur auf die Schwingungen des Schalles der niedrigsten Atmosphäre eingerichtet ist, so bedarf es einer äußerst vielfältigen Reihe von Vermittelungen, um die unfaßbar feine, aus den höchsten Regionen stammende Bewegung, die wir Stimme nennen, zu übermitteln. Dies kann nur geschehen, indem dieselbe bei dem Uebergange in immer niedrigere Regionen und Atmosphären Bekleidungen annimmt, die zu der Seele des Propheten in Beziehung stehen. Dieselben müssen subjektiver Natur und vorbereitet sein. Der Sohar sagt nämlich, daß kein Laut verloren geht, wie dies scheinbar der Fall zu sein scheint. Der Ton zerfällt in 3 Abtheilungen: הבל — קול Stimme, Sprache und Gedankensprache. Der Sitz der Sprache ist im linken, der der Gedankensprache im rechten Hirn (Ez chajim). Da der Mensch im Ebenbilde des Schöpfers erschaffen ist, so beschafft er, ähnlich wie dieser, wenn auch in anderem Maßstabe, durch sein Gebet und seine Gedanken Engel. Es giebt solche niedrigster Kategorie und zwar äußerst unvollkommen, die der niedrigsten irdischen Region angehören. Deshalb befaßten sich die Alten mit Beschwörungen, die ihnen Mittheilungen sehr unvollkommener Natur, meistens werthlose alchymistische Enthüllungen, brachten, weil sie aus einer sehr niedrigen Sphäre stammten, und darum ist diese Art der Thaumetologie eine große Gefahr und verboten. Durch ernstes Studium der Mischnah und andächtiges Gebet werden höhere Engel beschaffen, und so nimmt das Gebet, die Stimme und der Gedanke immer höhere und reinere Stufen ein, die auch nach dem Tode des betreffenden Menschen über die Zeit erhaben

bleiben und nicht verloren gehen. Indem die Prophetenstimme diese Regionen durchschreitet, hüllt sie sich in die von dem Propheten selbst oder durch seine ihm seelenverwandte Vorgänger geschaffenen Gebets- und Gedankenengel ein, bis die Verbindung mit demselben hergestellt ist. Durch die Mannigfaltigkeit der hier angedeuteten Vorbedingungen ergibt sich eine Mannigfaltigkeit der Rangordnungen der Prophetie und des Prophetengeistes, je nachdem Stimme, Sprache oder Gedankensprache mit früherer eigener oder fremder Stimme, Sprache und Gedankensprache in Verbindung treten. —

Nach dem furchtbaren Martyrium, welches die Juden der Rheingaue durchzumachen hatten, war es kein Wunder, wenn die Schriften der deutschen Chaßidim von Erzählungen über den Verkehr mit den Seelen der Hingemordeten voll sind. Der Aufklärungssnob schreibt dies der auf das Höchste erregten Sensibilität des Zeitalters zu. Der Psychologe von heute begreift, daß in einer Zeit, wo Kannibalenhände alle Naturgesetze durch gewaltsame Störung der Lebenspfade zerrissen hatten, die Seele außergewöhnliche Bahnen gefunden hat, um mit ihren Angehörigen in Verbindung zu treten.

Dasselbe wiederholte sich nach der Katastrophe des Jahres 1492. Wenn wir beobachten, wie nach großen Kriegen die Weltleitung die Verluste zu ersetzen sucht, welche das traurige Uebel des Krieges verursacht, durch das statistisch nachgewiesene Vorwiegen männlicher Geburten, so darf es nicht befremden, wenn nach so heldenmüthig überstandenen unsäglichen Prüfungen das zurückgebliebene, geläuterte Häuflein auserlesener Männer an heiliger Stätte eine Zeitlang den Himmel offen sah und die Tröstung empfing, daß ihre Opferfreudigkeit weder unbeachtet noch unbelohnt geblieben sei. Die Psychologie, welche als Frucht dieser Offenbarung von R. Isaak Lurja und seinem Schüler R. Chaim Vital veröffentlicht wurde, rechtfertigt in ihrer unübertrefflichen Weisheit, ihrem unergründlichen psychochemischen Scharfsinn und ihrer ungeahnten Tiefe vollständig die Behauptung, daß es sich um menschlichem Scharfsinn unerreichbare Enthüllungen des Propheten Elia handle. Daß der rastlose Feind des Menschen, sein thierischer Trieb, auch auf diesem Felde den überraschendsten Eindrücken Trotz bietend, zu schlimmen Verirrungen und Mißbräuchen Veranlassung bot, konnte der Chaßidismus nicht hindern, mit äußerster Vorsicht unter der Leitung vielfach erprobter und wahrhaft hervorragender Männer das einmal Errungene trotz aller Stürme und Verheerungen feindseliger Elemente festzuhalten, als uralte Geistesschätze des Judenthums, die aus dem Schutte der Ruinen des Golus wieder zu Tage gefördert worden.

Azulai über den Chaßidismus. — Der Ran.

Unter den Zeitgenossen jener Periode nimmt R. Chajim Josef David Azulai, geboren in Jerusalem 1724, gestorben in Livorno 1804, Sohn des Isaak Serachja, Rabbiners von Jerusalem (gestorben 1765), des Sohnes des R. Jesaia Azulai (gestorben in Jerusalem 1732), des Sohnes des R. Isaak, des Sohnes des berühmten Rabbiners von Hebron R. Abraham Azulai, Verfassers des Chessed l'abraham I, des Sohnes des R. Mordcha, des Sohnes des R. Abraham Azulai, aus einer kastilischen Rabbinerfamilie, die bei der Vertreibung 1492 nach Fez ausgewandert war, einen ersten Rang ein, sowohl durch seinen Geburtsadel, der ihn mit angesehensten sephardischen Gelehrtenfamilien verband, als auch wegen seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit auf allen Gebieten der jüdischen Litteratur, verbunden mit tiefster Frömmigkeit und einem Ehrfurcht gebietenden Aeußern, dem Könige ihre Huldigung nicht versagten. Unter 71 hinterlassenen großen und kleinen Werken nimmt Azulai's Schem hagedolim einen hervorragenden Rang ein, als Fundgrube

für jüdische Litteraturgeschichte und von allen Modernen benützte Hauptquelle. Er bereiste als Gesandter der palästinensischen Juden Afrika und den größten Theil Europa's während der unsäglichen Wirren, welche die Streitigkeiten im jüdischen Lager entfesselt hatten. Als Sephardi von Adel über den Parteien stehend, vermied er sorgfältig jede Aeußerung, die von einer Seite als Parteinahme ausgelegt werden konnte.

Um so werthvoller sind daher seine Auslassungen über den Chaßidismus als die eines unbefangenen Zeitgenossen einer mit nichts weniger als Wohlwollen aufgenommenen neuen Organisation gegenüber. Im Alter von 19 Jahren (1743) Schüler des Jerusalemer Rabbiners Chajim ben Atar, hatte er Gelegenheit den Schwager des Balschemtow, R. Abraham Gerson Kitower, kennen zu lernen und zu seinem Staunen die Enthüllungen des Balschemtow über die Hoheit seines Lehrers zu vernehmen, von denen der zu seinen Füßen sitzende Jüngling keine Ahnung hatte. (Siehe Schem hagedolim, Or hachajim.) Später lernte er in Tiberias die Elite der Schüler des R. Dowber kennen, denen er im Birke Josef hohe Anerkennung zollt. Er nennt den R. Israel Balschemtow nicht anders als den „heiligen Choßid", und wenn er im Schem hagedolim nur noch dessen ältesten Schüler, R. Josef Jakob Pollenojer, erwähnt, so beweist diese Reserve, die er sich auferlegt, daß er es als Schuld gegen das geheiligte Andenken seines großen Lehrers betrachtete, diesen gegenüber das Geschrei des höheren und niederen Pöbels mit dem Gewicht seiner Stimme zu übertönen.

Daß er über den Chaßidismus bis in's kleinste Detail informirt war, beweist sowohl sein Tadel als sein Lob. Den Tadel spricht er über die Druckerei in Korretz aus, welche gegen die Verbote der Sephardim alle alten kabbalistischen Werke an's Licht gezogen und durch den Druck verbreitet hat. Der dies veranlaßte, war der Famulus des R. Dowber Meseritscher, R. Salomo von Sokal, der bedeutendste Litterat unter seinen Schülern. In der Vorrede seines eigenen Werkes Dibrat Salomo erklärt dieser, warum er es für nöthig befunden, alle alten Werke an's Licht zu ziehen, trotzdem die großen Sephardim ausschließlich die Schriften des Ari und keine anderen, weder alte noch neue, eingesehen wissen wollten: weil letztere ohne jede vorbereitenden Anfangsgründe in die dunkle Ausdrucksweise der nur dem Fachgelehrten geläufigen, so eigenthümlichen Terminotechnik hineinspringen, so daß gefährliche Irrthümer unvermeidlich sind. Außerdem waren die ächten Schriften des Ari Niemandem außerhalb Palästina's zugänglich, und die acht Schearim von der Hand R. Samuel Vital's sind erst im Jahre 1860 das erste Mal in Jerusalem gedruckt worden, so daß man sehen kann, welche Verstümmelungen und Lücken alle früheren Kopien und Sammlungen aufweisen. Ferner perhorreszirt der Choßid das bloße Buchstudium in einer Wissenschaft, die ohne lebendigen Lehrer, der noch dazu Genie und Talent besitzen muß, ganz und gar nicht verstanden werden kann. Schließlich haben diese anerkannten Schriften die überaus schwierige und tiefe Wissenschaft in ein Schienengeleise gezwängt, aus welchem man weder nach rechts noch nach links abweichen, weder nach vorn noch rückwärts blicken kann.

Das Lob spricht er unter Artikel דרשות הר"ן aus und ergeht sich dabei in einer Betrachtung über die Predigten im Allgemeinen, indem er sagt:

„In Spanien waren dieselben ursprünglich in Forschungen und gesunden Hypothesen zur Erklärung der Schrift angelegt, wie die des Ran, Akeda und andere. Nachher verlieren sich dieselben in die Scholastik und Naturlehre und verwenden diese zu ihren Schriften und Sentenzen-Erklärungen. Diese Art ist gänzlich untergegangen, die Druckwerke verfaulen auf den Böden, und viele Hunderte Manuskripte dieser Art habe ich in der Pariser Bibliothek gesehen, deren Andenken verschollen ist. Nach diesen traten Erklärer im Sinne unserer Weisen und ihrer Moral auf, wie

der berühmte R. Mose Alschech und andere geradsinnige Männer. Dann trat eine Richtung auf, die den Pilpul zur Interpretation benützte. Hier stellte sich bald eine Entartung ein durch schwindelhafte Chilukim, welche der Schloh u. A. geißelten. Andere wieder erdichteten auffallende Midraschtexte, die sie dann durch ein Spinngewebe von Schwindelhypothesen auflösten. Andere begingen litterarischen Diebstahl. Der Grundsatz aber ist, daß jede Interpretation, die auf wahren Prämissen beruht, als Anlehnung an den Sinn des Verses (Asmachta) und mögliche Andeutung erlaubt ist, wenn man nicht darauf losgeht, den wahren Sinn zu verdrehen. Auch habe ich gehört, daß die polnischen Prediger gewohnt waren, wunderliche Zusammenstellungen aus Tossefot und den Decisoren in die Schriftsätze einzuschieben. Heutzutage aber wendet sich dort ein Theil dem einfachen Schriftsinne zu, um allwöchentlich den Or hachajim von dem berühmten heiligen Chosid R. Chaim ben Atar zu lesen, der sehr beliebt geworden, weil er den einfachen Wortsinn vorzieht."

In kurzen Worten hat so Azulai den Kampf geschildert, den der Chasidismus — denn nur dieser hat den Or hachajim überhaupt gekannt — gegen das unheilvolle Heer des Magidim und Wanderprediger geführt hat. Man ist natürlich an Ort und Stelle im Kampfe gegen eingewurzelte Uebel viel energischer und drastischer vorgegangen, als der vornehme, phlegmatische, sephardische Adlige. Derselbe macht übrigens einem in sephardischen Kreisen eingerissenen Unfuge Konzessionen, den der Chasidismus mit der Wurzel ausgerottet hat. Denn während die polnischen, namentlich litthauischen Wanderprediger nur den Wortsinn verdrehten und, wenn Noomi und Ruth einen Dialog hielten, denselben in eine juristische Disputation zwischen Rabenu Tam und Ri verwandelten, haben die sogenannten „Frenken" eine Sprachentartung und Gedankenverwirrung eingeführt, die geradezu schauderhaft genannt werden muß. So lesen wir in einer Einleitung: Or Tora, Risch Nahara „Oberhaupt des Lichtes," verdreht aus „Stromaufseher", Oraitin Kescherah, Anspielung auf eine Frage, weil sich ein Babylonier nicht mit einem Palästinenser verschwägern wollte, und er nannte ihren Namen מרה „Herrin" für „Bitterquelle", Mara wachassina „Herrin und Starke" anstatt „Schaufel und Hacke" [Chazina], Mar lebona „Herr des Weihrauchs" anstatt „Myrrhe und Weihrauch", Schade sihareh „er wirft sein Licht" anstatt des talmudischen „sie [die Schlange] spritzt ihr Gift", und so geht es in spaltenlangen Verdrehungen talmudischer und Midrasch-Stellen ins Unendliche, so daß man nicht weiß, ob man über die Zeitvergeudung oder die Wortverdrehung oder über den unendlichen Leichtsinn dieser Gelehrten den Stab brechen soll. Eines der komischsten Kuriosa ist die Antwort, welche R. Jacob Emden auf seine Einladung zur Unterstützung seiner Kriegsfurie von dem berühmten italienischen Gaon Jad Maleachi durch dessen Sekretär erhielt.

Daß der Chassidismus dieses traurige Symptom geistigen Verfalles auf dem Gebiete der Lomdim und Darschanim mit eisernem Besen ausgerottet hat, der Entartung den Ernst, der Zeit und Wortvergeudung die Heiligung der Rede, der wüsten Phantasterei die Schlichtheit des Gedankens, der Verstümmelung der Begriffe die Tiefe der Ideen entgegengesetzt hat, ist eines seiner größten Verdienste.

Die Entartung hat, wie Azulai mit scharfem Blicke erkennt, mit der Scholastik in arabisch-spanischen Kreisen ihren Einzug gehalten und durch Jahrhunderte fortgewirkt. Der Aufschwung der arabischen Kultur war längst versiegt, seichte Geschwätzigkeit hatte ihre Stelle eingenommen, und der assimilatorische Verkehr mit den grauenhaften arischen Gelehrten des Mittelalters war geeignet, dem einzigen Volke, das diesem traurigen Tiefstande menschlichen Geistes entgangen war, den man mit dem Namen „Mittelalter" bezeichnet, die Frische und Energie seines Geistes zu rauben. —

Aus diesen Trümmerhaufen einstiger Größe ragt die erhabene Gestalt des Ran hervor.

Wir müssen hier den großen Azulai berichtigen. Er nennt als den Verfasser der 12 Abhandlungen des Ran einen R. Nissim bar Rëuben, Schüler des Nachmanides, welcher im Jahre 5024 (1264) gestorben ist, während der große Gelehrte R. Samuel Juda Katzenelnbogen von Padua (1570) dieselben dem Ran, R. Nissim ben Jacob, dem berühmten Commentator des „Rif" vindizirt. Daß die letztere Annahme die richtige ist und Azulai ohne kritische Prüfung dem Seder haddorot, dieses dem Schalschelet hakabala, dieses dem Juchasin nachgeschrieben hat, läßt sich leicht beweisen:

1) Nach Azulai starb Ran b. Rëuben im Jahre 5024 (1264), Nachmanides hingegen schrieb noch im Jahre 5027 (1267) in Palästina. Selbst wenn die Angabe des Todesjahres des Ran b. R. mit 28 im Juchasin richtig wäre, so kann dieser Ran nicht Schüler des Nachmanides gewesen sein, da er denselben wiederholt mit ז״ל als Hingeschiedenen erwähnt, und er konnte im Jahre 28, selbst wenn er die Predigten in seinem Todesjahre verfaßt hätte, noch nicht über den Tod des Nachmanides unterrichtet sein.

2) War Ran b. R. weder Schüler noch Sohn des Nachmanides, wie der unverläßliche Schalschelet hakabala will, sonst würde er ihn mit dem Titel „mein Lehrer" oder „mein Vater" erwähnen, auch nicht so unverzagt gegen manche seiner Sentenzen ohne die übliche Entschuldigung auftreten.

3) Zitirt er in D. 4 S. 24 den Ralbag (Gersonides), Enkel des Nachmanides, der im Jahre 5061 (1301), also 37 resp. 33 Jahre nach dem Tode des Ran b. R., schrieb.

4) Ist nachweisbar, das Ran die zehnte Predigt im Jahre 5121 (1361), 13 Jahre nach der unter dem Namen „der schwarze Tod" aufgetretenen Pest, also 5 Jahre vor seinem im Jahre 5126 erfolgten Hinscheiden, geschrieben hat. Er sagt nämlich Seite 72: „Aber wir haben das göttliche Strafgericht vor 13 Jahren gesehen, das die Naturgesetze verändert hat. Denn damals kam ein Unglück über die Bewohner der ganzen Erde, und es brachen so ungewöhnliche Krankheiten aus, die ganz außerhalb der gewöhnlichen Natur lagen, daß jeder Vernünftige darin einen göttlichen Fingerzeig erblicken muß. — So sehen wir in jenem Jahre eine Umwälzung, wie sie seit 200 Jahren nicht beobachtet wurde." Dann deutet er die in Folge dessen noch immer fortwährenden Judenverfolgungen an. Nun ist es bekannt, daß die damalige Katastrophe ein Viertel der Menschheit hinraffte, daß von dem Jacobinerorden allein, den die Tossafisten in P. Haasinu bei ואני ארניאם בלא עם erwähnen, $1^1/_2$ Millionen Mönche starben, während die Juden verschont blieben und deswegen der Brunnenvergiftung beschuldigt und der Wuth des Pöbels preisgegeben waren.

5) R. Nissim bar Jakob, der Kommentator, war ein berühmter Arzt und Astronom. So beweisen auch zahlreiche Zitate aus Hippokrates und Galenus, seine Sentenzen über erbliche Krankheiten, über die verschiedenen Grade der wärmeerregenden Arzneimittel und sonstige Aussprüche seine Autorschaft.

6) Würde ein Schüler des Nachmanides irgend eine Beziehung zu dem kabbalistischen Gedankenkreise dieses großen Lehrers verrathen, deren gänzliches Fehlen vollständig zu dem System der großen Ran paßt.

7) Kann dieses Prachtwerk, dessen zeitgenössische scholastische Hülle von dem kostbaren Edelsteinkern so leicht abgelöst werden kann, nicht dem ersten besten Unbekannten zugeschrieben werden. Die Leichtigkeit, mit welcher er die alten philosophischen Systeme um den Finger wickelt, die schneidige Gedrungenheit des Gedankens,

der wie am Webstuhl (מחשבה) mit einem Schlage tausend Beziehungen und Verbindungen schlägt, die souveräne Beherrschung aller Felder der Thora als unumschränkter Hausherr, die Hoheit, Tiefe und Neuheit der Gedanken verweisen auf einen Großen ersten Ranges, wie denn auch R. Chaim ben Atar als drei Leitsterne für die Behandlung der Halacha den Nachmanides, den Ran und den Tossefot Jomtow (Lippmann Heller) allen Uebrigen voranstellt. (Einleitung zu חפץ ה׳.)

Was konnte nun zu dem Irrthum Veranlassung geben, dem großen Ran die Autorschaft streitig zu machen? War es die geheime Gegnerschaft der seichten Scholastiker gegen die Herren des Talmud, die ihnen die Herrschaft auf geistigem Gebiete mißgönnten? Für den Chaßidismus sind jene 12 Deraschot eine Fundgrube prophetischer Vorausahnungen eines neuen Ideensystems, das wir hier zu charakterisiren versuchen wollen.

Deraschah 1. (S. 7.) Lehrsatz I. „Die Erkenntniß des Menschen und seine Forschung gelangt nicht dazu, die Wahrheit der Dinge an sich zu begreifen, sondern nur ihre äußere Erscheinung (מקריהם), und auch in dieser giebt es viele individuelle Irrthümer, die zur Bereicherung der Erkenntniß dienen." Das sagt auch David in Ps. 139: „Ewiger Du hast mich erforscht und kennst mich." Das will sagen: Die menschliche Forschung gelangt nicht zur wirklichen Erkenntniß, wie die göttliche. Beweis: „Du kennst mein Ruhen und mein Erheben." Das heißt: Selbst diese nicht gerade zu den verborgenen inneren Vorgängen des Körpers gehörenden Bewegungen begreifen wir nicht mit dem Bewußtsein, denn der Mensch kennt die die Bewegung veranlassenden Organe nicht; er ist ein Handwerker, der sein eigenes Handwerkszeug nicht kennt. „Du kennst meine Gedanken von Ferne"; denn da die Erkenntniß des Menschen nicht das wahre Wesen der Dinge, sondern nur ihre Accidentien umfaßt, so kann der Mensch den Gedanken eines Andern nur aus der Nähe fassen. Wir beurtheilen die Freude an dem Gesichtsausdrucke, den die lebhafte Färbung des Blutes hervorruft, den Trübsinn aus der gegensätzlichen Reaktion des Blutes; Du aber durchschaust das Wesen von Weitem. „Für mich sind Deine Gedanken aber unendlich erhaben; wie unbegreiflich sind ihre Anfänge!" Das heißt: Ich kann nicht nur in die Einzelheiten nicht eindringen, sondern selbst die scheinbar faßbaren Anfänge und allgemeinen Begriffe geben meiner Forschung nicht den richtigen Begriff der Wesenheit.

Der Gedanke, den der Fürst der Halacha hier entwickelt, umfaßt den ganzen Kreislauf der neuesten Wissenschaft, der mit Kant begonnen und mit Spencer's Agnosticismus seinen Abschluß gefunden hat.

Lehrsatz II (S. 9). In dem ersten Kapitel der Schöpfungsgeschichte finden wir nur das Pentagramm Elohim angewandt. Dasselbe bedeutet die Entstehung der Natur durch die Aeußerungsform der Kraft, die aus der Einheit der Ruhe in den Prozeß der unendlichen Mannigfaltigkeit der Kräfte tritt, welche dieser Namen in einer Einheit umschließt.

Lehrsatz III (S. 3). Nachdem der Ran auf den Zwang aufmerksam gemacht hat, welchen der damals moderne aristotelische Wahn der (dem Talmud widersprechenden) Stofflosigkeit der Himmelskörper dem Denker auferlegt, denselben als zweifelhaft bei Seite geschoben, stellt er den Lehrsatz auf, daß der Schöpferwille die Natur nach evolutionären Gesetzen (כפי האפשרות) durch Erschaffung eines einfachsten Urstoffes geschaffen, aus welchem Elemente der äußersten Unvollkommenheit (חסרים מאד) hervorgegangen sind, aus deren Zusammensetzung sich das gegen Erstere vollkommenere Mineralreich bildete, dessen Unvollkommenheit im Pflanzenreich eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht, die ihre Unvollkommenheit im Thierreich und im Menschen als der Krone der Schöpfung immer mehr abstreift. Die

Unmöglichkeit, aus der Zusammensetzung unvollkommener Theile ein vollkommenes Ganze zu bilden, sei ein Trugschluß der Logik, wofür er mit feiner Homilektik den Beweis aus dem praktischen Leben nimmt. Denn der Werth der Gemeinde (צבור), von welchem unsere Weisen sagen: „Du mußt immer den Respekt vor der Gemeinde vor Augen haben, denn selbst Mose wurde gestraft, weil er sie mit חמורים anredete, dieser Werth besteht in der Vollkommenheit der Gesammtheit, trotzdem dieselbe aus einzelnen unvollkommenen Individuen zusammengesetzt ist. So sagt der Talmud, daß unser Gebet werthlos sei, wenn an demselben die Sünder nicht theilnehmen.

Obwohl der Ran die Kabbala nicht kannte und ebenso, wie sein berühmter Schüler R. Isaak bar Scheschet in Resp. 151 ausführt, die Kabbalisten seiner Zeit als Träger einer von ihnen selbst nur ganz unvollkommen begriffenen Lehre behandelt, trotzdem er unter ihnen sehr ehrenwerthe Freunde gefunden habe (R. Josef von Saragossa), was auch vollständig mit dem Urtheil seines späteren Namensgenossen Ari übereinstimmt, so finden wir in den obigen Sätzen in nuce schon die Grundlehren der von R. Mose Chaim Luzzato so wunderbar definirten Entwickelungstheorie, als deren getreuer Schatten dann die Moderne folgt.

Die scheinbare Einfachheit und Schmucklosigkeit der Sentenzen des Ran darf uns ihre außerordentliche Tragweite nicht übersehen lassen. Er zerstört mit festem Griffe den aristotelischen Wahn, von dem sich Spinoza noch nicht freimachen konnte, die Welt aus der Studirstube als Dogma des menschlichen Verstandes in geometrischem Aufputz zu konstruiren.

Im ersten Schöpfungskapitel, wie Talmud und dessen in der Kabbala lebendige Schöpfungslehre lehren, sind Raum und Zeit noch identische Begriffe. Der Zeitbegriff entwickelt sich erst aus dem transcendentalen סדר זמנים, und erst im zweiten Schöpfungskapitel, das erst, wie der Ran sagt, dem Menschen einen separaten Schöpfungstag einräumt, erst von diesem Tage an, mit welchem die eigentliche Zeitrechnung beginnt, heißt es: ביום עשות ה״א, indem das Tetragramm in Erscheinung tritt, das die Erhabenheit des Unbegreiflichen über die Zeitbegriffe, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verkündet. —

Deraschah 2. Ueber den Einfluß des menschlichen Willens auf den Schöpferwillen durch Gebet, Segen und Prophetenwort — eingehüllt in das Thema von Isaak und Rebekka, Jakob und Esau.

Ohne sich von dem furor poeticus der philosophischen Ekstase packen zu lassen, durchquert der scharfsinnige Talmuderklärer auf leichtem Schifflein die Untiefen der Probleme von Gesetzmäßigkeit und Freiheit, Prädestination und Determination, ידיעה und בחירה, indem er die Frage aufwirft, daß doch die Thora ausführlich die Vorbestimmung anführt, nach welcher Rebekka als Gattin Isaak's ausersehen war, den Baum Israel's und gleichzeitig den seines Gegensatzes zum Wachsthum zu bringen, und diese, trotz alledem von Natur unfruchtbar, erst durch wunderbare Erhörung des Gebetes der ihr vorbestimmten Aufgabe gerecht werden konnte. Der schlichten Einfachheit der Antwort, die der Talmud auf diese Frage giebt: שהקב״ה מתאוה לתפלתן של צדיקים „weil der Höchste das Gebet der Frommen hören will", giebt er einen Inhalt, der in die Tiefen des Welträthsels hinableuchten soll. Er streift dabei, ohne es zu nennen, und wahrscheinlich, ohne es gekannt zu haben, das Gebiet der Ideen des platonischen Systems, in wie weit dieselben ein Jahrtausend vor Plato in der Thora und in deren Fortsetzung in Psalmen und Prophetentradition anzutreffen sind. Den Kern seiner Ausführungen in Beantwortung dieser Fragen hat der Mahral in die bereits zitirte Formel zusammengefaßt: יש סדר לנסים. Der Ran begründet dies folgendermaßen: Die Starrheit und Unveränderlichkeit der Naturgesetze ist eine nur scheinbare. Dieselben sind vielmehr Aus-

läufer höherer Systeme, die als Mittelstufen zwischen der sichtbaren Außenwelt und dem Schöpferwillen liegen und ihrer Natur nach unter dem Einflusse des freien Schöpferwillens veränderlich sind. Dieser ist dem menschlichen Willen durch das Gebiet zugänglich und läßt die Veränderung in den höheren Regionen eintreten, welche sich dann durch eine Verschiebung der äußeren Verhältnisse geltend macht. So heißt es Jesaia 24, 21: „Und es wird sein — an jenem Tage wird der Ewige Abrechnung halten, über die Heerschaaren des Himmels oben und über die Könige der Erde auf Erden." Dazu bemerkt der Talmud: Der Ewige bestraft kein Volk, bevor Er nicht dessen Schutzpatrone im Himmel bestraft hat, wie es bei den Aegyptern heißt: „und an allen Göttern der Aegypter werde Ich Strafgerichte vollziehen". Diese Lehre von den Völkerseelen und Völkergenien ist am deutlichsten in Daniel veranschaulicht. Während dort dieselben mit Namen benannt sind, von denen der Talmud sagt: „Die Namen der Engel sind aus dem babylonischen Exil heraufgebracht worden," und der Engel des jüdischen Volkes Michael benannt wird, finden wir denselben schon bei Josua ohne Benennung als שר צבא ה׳ „göttlichen Heerführer" nach dem Tode Mose's. Ebenso spricht Jakob in seinem Segen für Josef von dem „Engel, der mich aus allem Uebel erlöst", und bevor er mit Esau zusammentrifft, besiegt er in nächtlichem Kampfe den Genius Edom's. In einer höheren Sphäre erscheint das ganze Universum als ein Buch, dessen einzelne Buchstaben den einzelnen Individuen der sichtbaren Welt entsprechen. Von diesem Buche spricht Mose (III. 32, 32): „Wenn nicht (Du ihnen verzeihen willst), so lösche mich doch aus Deinem Buche, das Du geschrieben." Und der Ewige spricht: „Wer gegen Mich gesündigt, den werde Ich aus Meinem Buche löschen". Von demselben spricht Jesaia 34, 4: „Und es werden vergehen alle Schaaren des Himmels, und die Himmel werden aufgerollt wie ein Buch. — Wenn mein Schwert im Himmel aufgeräumt haben wird, dann wird es auf Edom herab und auf das Volk meines Bannes zum Gericht". Ebenso singt David Psalm 139: „Und in Deinem Buche sind alle verschrieben". Und Daniel 12, 1: „Und in jener Zeit wird Dein Volk gerettet werden, Jeder der im Buche eingeschrieben sein wird." Als ein solches Buch, das in drei Kategorien zerfällt, ספר, סופר, ספור, schildert das Sefer Jezirah das Universum, dessen äußerlichste Form dem Rohstoff des Buches, dem Pergament, dessen innere dem rohen Buchstabenmaterial und dessen innerste und höchste dem in denselben webenden Ideentexte entspricht. (Die letzten Zitate bringt der Ran nicht.)

Die Gesetzmäßigkeit beruht auf dem Causalnexus, der in einer Kette von Ursachen und Wirkungen alle Einzeltheile des Universums verbindet (כי כלו המציאות. נקשר קצתו בקצתו.) Wir erkennen davon nur die äußersten Enden; aber schon die Mittelglieder sind uns verborgen, um wie viel mehr der Inhalt des Stromes (שפע), der die Veränderungen bedingt, so daß ein und derselbe Boden unter den gesetzmäßig vollständigste Gleichheit bedingenden Verhältnissen die denkbar entschiedensten Gegensätze, wie das Zwillingspaar Jakob und Esau, hervorbringen kann. Wir erkennen die Fähigkeit der Beeinflußung dieses Weltleitungstromes in der Wirkung des Gebetes, wobei das Individuum den vermittelnden Stromleiter abgiebt, so daß Elia, als er den Sohn der Zareptanerin wiederbelebte, sich dreimal über das Kind ausstreckte, um ihm den Lebensstrom zuzuführen; wie Elisa, der seinen Mund auf den Mund des Kindes der Sunamiterin legte, nachdem er vergeblich den Gechasi beauftragt hatte, seinen Stab auf ihn zu legen. Ebenso bat Jakob: „Nimm sie zu mir her, damit ich sie segne!" und legte seine Hände auf ihre Häupter. Dies alles lehrt, daß der Leitungsstrom durch die Vermittelung des Betenden und Segnenden auf das Objekt gelenkt wird. Auf diese Art, fährt Ran S. 13 fort, erklärt Nachmanides die

Handlungen, welche die Propheten vornahmen, um ihren Prophezeihungen den Erfolg zu sichern. So sehen wir Jeremia 51,59 dem Gesandten Seraja den Auftrag ertheilen, seine Prophezeihung bei seiner Ankunft in Babel zu lesen und dann die Rolle in den Euphrat zu versenken. Ebenso in Aegypten, wo er selbst mit Lebensgefahr vor Zeugen die Steine in den Mörtel des Palastthores von Tachpanches versenkt, um den Ort festzustellen, auf welchem Nebukadnezar seinen Thron aufschlagen wird. Ebenso Elisa, der dem Könige Joas von Israel, der ihn an seinem Sterbebette besucht und jammert: „Mein Vater, mein Vater, Streitwagen Israels und seine Reiterschaar," befiehlt, den Bogen zu spannen, das Fenster nach Osten zu öffnen und zu schießen, während er seine Hand auf die des Königs legt und ihm zürnt, daß er nach dem dritten Male aufgehört und somit den endgiltigen Erfolg abgeschwächt habe. Die Ausführung aller dieser thatsächlichen Handlungen soll nach Nachmanides das unabänderliche Eintreffen in der Außenwelt verbürgen.

Der Ran bemängelt diese Ansicht des Nachmanides als unzureichend für die weitaus größere Zahl von Prophezeihungen, bei welchen sie keine Anwendung findet, ohne daß jedoch die Erklärung, die er an ihre Stelle setzt, größere Befriedigung bieten kann. Hier zeigt sich die Ueberlegenheit des antiken Verständnisses in Behandlung dieser tiefen Themata durch die Chaßidimlehrer.

R. Elimelech sagt, daß die Erfüllung des Segens, den der Prophet ertheilt, von dem Verhältniß abhängig ist, in welchem der Empfänger zu dem Geber steht. Da ist vollständige Hingebung und fester Glaube ohne Zweifel die Vorbedingung. Wo diese fehlt oder schwankt, verfehlt auch jene ihr Ziel. Die göttliche Willenskraft des Propheten oder des nach Aufhören der Prophetie seine Stelle vertretenden Zaddik äußert sich in drei Kategorien, von denen die höchste der Gedanke (מחשבה), die niederere die Sprache (דבור), die niederste die Handlung (מעשה) ist. So beherrscht der Feldherr die Schlacht in der Ausführung seines Willens durch den Gedanken, dessen Einheit zu einer qualitativ beschränkten Mannigfaltigkeit in der Ertheilung seiner Befehle durch die Sprache, während die niederste Aeußerung seiner Willenssphäre durch persönliches Eingreifen seiner Handlung als niederstes Niveau nur ausnahmsweise in Betracht kommt.

Bei dem gemeinen Manne besteht das umgekehrte Verhältniß. Für ihn besteht nur die Handlung. Das Gleichniß, auf den Propheten und dessen Empfänger angewendet, besagt, daß, wo der Letztere sich nicht zu der Höhe der Sprache und des Gedankens aufschwingen kann, der Erstere sich zu ihm durch eine Handlung herablassen muß, durch welche er sich mit ihm in innigen Kontakt setzt. Als der in ganz anderen Gedankenkreisen erzogene König Joas z. B. Angesichts des sterbenden Propheten, übermannt durch eine augenblickliche Impression, sich mit demselben in Kontakt setzt und seinen Segen empfängt, läßt er ihn eine Handlung vornehmen, an welcher er selbst Theil nimmt. Inzwischen kehrt die Natur des Königs wieder in ihre Rechte zurück. Sein Enthusiasmus erkaltet unter dem Eindrucke seiner Umgebung von Kriegern, und sein Stolz sträubt sich gegen die mehrfache Wiederholung einer ihm fremdartigen Zeremonie. Damit hört aber der Kontakt zwischen ihm und dem Propheten auf. Auf dieselbe Weise glaubt Mose, bei dem widerspenstigen Volke zur Handlung hinabsteigen zu müssen, und schlägt den Felsen mit dem Stabe, ein Vergehen gegen den Auftrag, durch die Macht seiner Rede allein zu wirken. Und nach diesem Ereignisse finden wir die Errichtung der kupfernen Schlange, deren Anblick die von Schlangen Befallenen heilt.

Der Maggid bei R. Josef Karo stellt die Frage, wieso Mose dazu kommt, wenn auch auf göttliches Geheiß, diese Schlange aufzustellen (דמחזי כעין טאליסמאן) durch Schaffung eines Talismans, der in der That, als er stehen blieb, in späteren

Zeiten zu abgöttischer Verehrung durch Wallfahrten Anlaß gegeben hat, bis ihn Chiskia ohne Rücksicht auf sein ehrwürdiges Alter und seine Provenienz in Stücke schlagen ließ und diese unter dem Ausdruck Nechuschban, altes Kupfer, in Verwahrung nahm. Obwohl die Antwort an Ort und Stelle nicht ausgeführt ist, ergiebt sie sich theilweise von selbst, als Ausfluß der Stimmung, in welcher sich Mose nach dem Felsenschlagen und in der Trauer um den Tod Ahron's zur Zeit befand.

In seiner äußerst geistvollen und eingehenden Erklärung der Vorgänge beim Empfange des Segens Jakob's von seinem Vater, bespricht nun der Ran weiter das Verhältniß der Propheten zum Volke.

Isaak knüpft den Segen an die Bedingung, daß ihm wohlschmeckende Speise gebracht werde. Der Talmud sagt: Wer von Anderen etwas genießen will, der darf es thun, wie Elisa. Wer dies nicht will, der handelt ebenso richtig, wie der Prophet Samuel. S. Sam. I, 9, 7 ff., wo Saul zu seinem Knechte spricht: „Wenn wir hingehen, was können wir ihm (dem Seher) bringen? Das Brot ist uns ausgegangen, und Geschenke haben wir nicht!" Und jener antwortet: „Ich habe ein Viertel Silberschekel, den werde ich ihm geben, und er wird uns unsern Weg verkünden." Ebenso heißt es beim Propheten Achija (I. Kp. 14, 2ff.), zu dem der König Jarobeam bei der Erkrankung seines Sohnes seine Frau mit den Worten sendet: „Nimm mit zehn Brode und Kuchen und einen Krug Honig und gehe hinein; er (der Prophet) wird Dir sagen, was mit dem Kinde sein wird. Ebenso Amos 7, wo der Baalspriester Amazias zu Amos spricht: Du Seher, begieb Dich fort in das Land Judaea und iß dort Brod und dort prophezeihe! Vergleiche hierzu Micha 2, 11 ff: „Käme ein Schwindler, der Lüge spricht und sagt, bei Wein und Most werde ich dir prophezeihen, der gilt als Wahrsager bei diesem Volke." Wenn aber dieser Gebrauch nicht ähnlicherweise bei den wahren Propheten existirt hätte, so würde doch Jedermann die Charakterlosigkeit der falschen Propheten schon an diesem Umstande erkannt haben. Was diesen Verhältnissen zu Grunde liegt, sagt Ran, ohne daß an eine Entlohnung gedacht werden darf, ist Folgendes: Der prophetische Geist kommt keineswegs spontan zu dem Propheten, vielmehr muß derselbe ihn aufsuchen, und das kann nur auf dem Wege der vollständigen Unterjochung der physischen Anlagen des Menschen geschehen, um die Seele vom Körper loszulösen, damit sie sich mit dem Verborgenen vereine. Dagegen sträubt sich die Natur mit allen Kräften, und während dieses Kampfes ist es unmöglich, die nöthige Sammlung und Abgeschiedenheit zu erreichen. Deshalb muß der Prophet etwas annehmen, das gleichsam zur Bestechung der physischen Natur dient, dessen Annehmlichkeit auch den physischen Willen beeinflußt, sich den Qualen der seelischen Absorption zu unterwerfen, ähnlich wie die Thora gewissermaßen dem Asasel den Sündenbock als Bestechung schicken läßt, nach der Ansicht des Talmud. — — Deshalb eben verlangt Isaak wohlschmeckende Speisen, um eine Verbindung mit dem seiner seelischen Beschaulichkeit sonst ganz fernstehenden Sohne zu finden.

Dieser Schlußsatz des Ran enthält eigentlich eine dem früheren entgegengesetzte Begründung, welche die chaßidischen Lehrer vorziehen. Weil der Prophet mit seinen Gedanken in einer höheren Sphäre weilt, so hat er gar keine Berührungspunkte mit dem niederen Menschen, außer wenn derselbe, durch die Besorgung der auch für den Körper des Propheten als Mensch unentbehrlichen Bedürfnisse Fürsorge treffend, ihn am Leben erhaltend, denselben zu Dank verpflichtet und so sich an ihn anknüpft.

Interessant ist eine Erklärung des berühmten Megalleh Amukot (R. Natan Spira, gestorben 1643, dessen Grabstein zu Krakau die Inschrift trägt, er habe mit dem Propheten Elia von Angesicht zu Angesicht gesprochen, „wie ein Mann zu seinem Freunde"). Derselbe erklärt den Vorgang zwischen Elisa und Naaman, dem aussätzigen Feldherrn des Königs von Damaskus, der doch eigentlich Recht

hatte zu erwarten, daß Elisa zu ihm herauskäme und durch Handbewegungen seine Krankheit verscheuche. Elisa wollte sich eben nicht zu einer Handlung herablassen, ähnlich der (schon auf egyptischen Monumenten nachgewiesenen Hypnotisirungsmethode) von den alten heidnischen Heilkünstlern angewandten. Er wollte vielmehr zeigen, daß Willensgedanke und Rede genügen, und da die Thora für den Propheten dasselbe ist, was beim Hohenpriester das Urim w'tumim, indem alle Vorgänge der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für den, der Augen hat, in der Thora sichtbar sind, so sah er sich in dieser um, was mit Naaman zu thun sei. Nun ist es eine noch heute festgehaltene Ueberlieferung (nach Talmud und Nachmanides), daß der Name jedes Individuums in einem bestimmten Bibelverse zu finden sei, der mit dem Namen desselben in Verbindung gebracht werden kann. Der Name Naaman beginnt und schließt mit dem Buchstaben N. Solche Verse giebt es drei im Pentateuch (3. B. M. 12, 9, ferner 5. B. M. 18, 15 und 4. B. M. 32, 32). Und aus diesen drei Sätzen leitete Elisa den Hinweis ab, daß der Aussatz durch ihn, den Propheten, mit dem Wasser des Jordan geheilt werden sollte. —

Deraschah III. Ueber die Sendung Mose's.

1. Beantwortung der Frage, warum Mose die Rednergabe vorbehalten war, sodaß er seines Bruders Ahron als vermittelnden Sprechers benöthigte. Weil die Prophetengabe Mose's sich von der der übrigen Propheten dadurch unterschied, daß die letztere in einem gewissen Grade innerhalb der Grenzen der Naturgesetze, wenn auch unbekannter, höheren Ranges sich bewegte, während die Mose's eine wunderbare, über den Gesetzen der Natur stehende genannt werden muß. Der Ran gleicht einem Mineur, der im tiefsten Dunkel des Bergschachtes seinen Weg zum Lichte sprengt, wobei ihm die Kraft der Halacha allein das Dynamit liefert. Sein Geist führt ihn ohne Ahnung vom Kabbala und der von ihr beeinflußten neuen Philosophie durch das Gebiet sämmtlicher Probleme, die von der ersteren intuitiv und deduktiv beleuchtet, von der letzteren diskursorisch und induktiv anzuschlagen versucht werden. Zum Verständniß seiner lapidaren Sentenzen bietet der Chaßidismus die Handhabe. Die der Gesetzmäßigkeit unterliegende Natur und die der Freiheit theilhaftige Gedankenwahl des Geistes sind im Menschen in wechselseitiger Durchdringung zur Vereinigung gebracht. Durch Entartung tritt in dieser psychochemischen Verbindung eine Zersetzung ein, die sich in den verschiedenen philosophischen Systemen als eine bunt schillernde Färbung mit materialistischen Niederschlägen und giftigen Säuren kundgiebt. Daraus die zahllosen Irrthümer in der Erkenntniß der in grundwesentlicher Verschiedenheit auseinander zu haltenden Systeme von Stoff und Geist, das Schwanken zwischen einem uralt falschen dualistischen und einem modern krankhaften monistischen Erklärungstriebe, in der Unfähigkeit, den höher liegenden Agnosticis und — Unerforschlichen irgend welche positive Seiten abzugewinnen. Die Vermittlung zwischen beiden getrennten Sphären bildet im Menschen das Sprachorgan, dessen höchste Entwickelung bei dem Propheten, die hinreißende, suggestive Macht der inspirirten Rede, schon aus dem Grunde etwas Fremdartiges, die Schranken der körperlichen Gesetzmäßigkeit Durchbrechendes, mit denselben im Wechselkampfe um die Alleinherrschaft Ringendes hat, weil es seiner Natur ein altruistisches, auf die Verbindung mit der Außenwelt berechnetes, soziologisches Element bedeutet. Bei Mose hingegen tritt der von jeder Impression unabhängige, die Naturgesetze des physischen Lebens harmonisch beherrschende, keinerlei Schwankungen unterworfene und in seiner Isolirtheit nicht durch das Sprachorgan übertragbare Geist der reinen Vernunft auf, der nicht erst durch die Gegensätze der Phantasie im künstlerischen Schaffen aus ihren Bildern und Räthseln Ideen formt, sondern nach göttlichem

Vorbilde das Wesen der Dinge, abgestreift von ihren äußerlichen Phantomen, erkannt. Deshalb bedurfte er für den Kontrakt durch die Rede eines Vermittlers in der Person seines Bruders Ahron. Wenn der Ran hier den Grundsatz von der keinerlei Veränderung unterworfenen, beständigen Gleichförmigkeit des Geistesniveaus der größten Propheten aufgestellt, so korrigirt der Chaßidismus diese absolute Annahme in eine relative um. So sagt R. Abraham Fastower in der Einleitung zum Chessed l'abraham, daß der Höhepunkt, den Mose bei der Offenbarung am Sinai erreichte, erst vor seinem Ableben wiedergewonnen wurde, als er die Worte sprach: „Denn dort ist die Ruhestätte des Gesetzgebers verborgen." Ebenso macht der Sohar einen großen Unterschied zwischen seinem Range bei den ersten und bei den zweiten Gesetzestafeln. Ebenso sagt Keduschas Levi zu P. Wajelech, daß die Poesie des Liedes Haasinu und dessen verhüllte Form der Prophetie, die zu gegensätzlichen Auslegungen der Tanaim Gelegenheit geboten hat, dem von unseren Weisen im Talmud ausgesprochenen Umstande zuzuschreiben ist: שנסתמו ממנו מסורות ומעינות החכמה, sodaß, wie er daselbst mit seiner Gedankentiefe ausgeführt, Mose sich veranlaßt sah, die Führung des Gedankens der Rede zu überlassen. Der Ran fährt nun fort: Das eigentliche Wirken Mose's sollte darin bestehen, durch die Anbahnung des Auszuges aus Aegypten die Grundlage für die Erkennung und Anerkennung des Grunddogmas des Judenthums zu schaffen: Die Abhängigkeit der Natur von dem freien Schöpferwillen. Und dies gerade in einem Lande, in welchem der pantheistische Naturkultus, dank einer supranaturalistischen Naturwissenschaft des Spiritismus und Okkultismus, bei den ägyptischen Chartumim seinen Höhepunkt erreicht hatte. Nachdem aber auch die Anschauungen über die Seele und ihre Unsterblichkeit in die Banden dieses pantheistischen Naturkultus geschlagen waren, war es Mose's Aufgabe, die Unabhängigkeit derselben von der Natur durch die Demonstration der Abhängigkeit der Natur und der Seele von der Befolgung der Gesetze des Schöpferwillens darzuthun und auch Lohn und Strafe hinnieden durch die Abhängigkeit der Natur von dem Schöpferwillen, von dem Gehorsam gegen dessen Gebote abhängig zu machen, wodurch der Schwerpunkt der Religion in die sichtbare Welt der Gegenwart, anstatt in die verborgene Zukunft des Jenseits, verlegt werden sollte. In seiner Definition des Ursprunges der Psychologie, stellt der Ran 400 Jahre vor Newton, den merkwürdigen Lehrsatz auf, daß die Grundform der mechanischen Bewegung sich auf die zentrifugale und zentripetale beschränkt (כי התנועה הטבעית לא תהיה כי אם מן האמצע אל המקיף או מן המקיף אל האמצע S. 21).

Von der anorganischen Seele, die als Elektrizität bei R. Chajim Vital für die Krystallisationsbewegung Hinweise bietet, hat der Ran noch keine Ahnung. Dagegen sieht er die ersten Aeußerungen eines sich erst entwickelnden Seelenbegriffes in der unbewußten Bewegung der Pflanze (Pflanzenzelle), in der höheren mit bewußter Willensäußerung auftretenden Lebensbewegung des Thieres und in der höchsten, mit vernünftigem Bewußtsein auftretenden des Menschen. Da allen diesen jedoch das Merkmal zu Grunde liegt, daß wir ihre Existenzäußerungen nur durch materialistische Naturerscheinungen beobachten können, die keinen Schluß auf ihre unabhängige Existenz mit dem Schwinden ihrer materiellen zulassen, so kann die unabweisbare Begründung der Unabhängigkeit der Seele von der Natur nur durch die Thora geliefert werden, die ihre Herrschaft über die Natur durch das Auftreten Mose's manifestirt.

Die Chaßidimlehrer stellen den Grundsatz auf, daß man unsere alte Literatur ihrem inneren Wesen nach ohne den Schlüssel des Ideenkreises des Balschemtow und seiner Schüler entweder garnicht oder nur sehr äußerlich in rohen Umrissen aus dem

todten Buchstabenwortlaut verstehe. Das gilt nicht nur von der Kabbala und der absichtlich in Dunkel gehüllten Agada des Talmud und Midrasch, sondern auch von den in philosophischem Gewande auftretenden Systemen. Für die letzteren tritt dabei die Wechselwirkung ein, daß sie, wie namentlich beim Ran, äußerst merkwürdige Wegweiser für den chaßidischen Ideenkreis liefern. —

Deraschah IV. Ueber das Wesen der Vorsehung. Ganz im Sinne des R. Israel Balschemtow, der zu der Eintheilung der Thora in 4 Kategorien, פשט רמז דרוש סוד = פרד"ס, d. h. einfache, symbolische, allegorische und mystische Auslegung, eine fünfte hinzugefügt, indem er sagt, daß nach Abschluß derselben ein höheres, im Durchgange durch die ersten vier geschärftes, geläutertes und gehobenes Verständniß mit dem Eindringen in den einfachen Wortlaut des Pentateuch das tiefste Geheimniß mit der einfachsten Anschauung in Harmonie bringt, entwickelt der Ran mit der in seinen Talmudstudien bewunderten Klarheit die Erklärung des tiefsten kabbalistischen Problems und liefert zugleich einen von einem Vorgänger erreichten und von keinem Nachfolger übertroffenen Kommentar zu dem Dialoge zwischen Mose und seinem Schöpfer in Betreff der Leitung Israels in 2. B. M. 33,12. Es handelt sich um die vermittelnden Kategorien, die zwischen der modernen Welt und dem Unendlichen, Einzigen gedacht werden.

Der Ran tritt (S. 25) hierbei der pietistischen Heuchelei mit folgenden Worten entgegen:

„Nicht wie die Frömmler sagen zu müssen glauben, daß die Allmacht der Vorsehung überall gleich ist, zum Lohnen wie zum Strafen; nimmermehr. Vielmehr hat der Schöpfer die Natur derart angelegt, daß es Orte giebt, die verderblichere Gefahren in sich bergen als andere, so daß der Mensch, der sich dort den Wechselfällen der zeitlichen Natur aussetzt, ohne besonderes Eingreifen der Vorschlag verloren wäre, was wieder an anderen Orten nicht der Fall ist. Nur ein Mensch wie Mose, dessen Erscheinung an und für sich ein Wunder war, indem er, obwohl Mensch, nur als solcher an die Einflüsse des Körpers gebunden, durch die Hoheit seines Geistes sich die Naturgesetze vollständig dienstbar gemacht hatte, konnte die Region erreichen, in welcher der Verkehr mit dem Höchsten allein ohne Vermittelung stattfindet.

Wie man sich den Unterschied zwischen der Leitung ohne Vermittelung oder durch die Dazwischenkunft von Gott bestellter, vermittelnder Engel oder Sphären zu denken hat, darüber lehrt R. Elimelech im Eingange seines Buches, daß wir die göttliche Allwissenheit nicht mit dem Maßstabe der menschlichen Erkenntniß messen dürfen, welche ohne freien Willen durch die äußere Einwirkung der Sinne in Bewegung gesetzt wird, dem naturgesetzlichen Zwange des Wissens und Erfahrens ausgesetzt ist, gleichviel, ob das geistige Ohr hören will oder nicht. Da vielmehr das Wesen des Unerforschlichen über alle menschlichen Begriffe und deren Maßstäbe erhaben ist, so müssen wir aus dem Gegensatz von ידיעה und בחירה, Vorauswissen und Freiheit der Wahl, gegenüber dem Maßstabe der ersteren den Maßstab der letzteren in Anwendung bringen und so die anthropomorphe Gleichung aufstellen und sagen: das höchste Wesen hat vollständige Freiheit, seine Allwissenheit hat die Freiheit, zu funktioniren oder die Objekte dem Gesichtsfelde seines Wissens zu entrücken, wie es heißt: „Und Ich werde Mein Antlitz vor ihm verbergen an jenem Tage". Man darf dabei keineswegs vergessen, daß wir bei diesen gegensätzlichen Gesichtsbildern, die Mangelhaftigkeit und Halbheit unseres Erkenntnißvermögens keinen Augenblick außer Bewußtsein verlieren dürfen oder, wie Maimonides sagt, dem Wanderer in finsterer Nacht gleichen, dessen Weg kein anderes Licht beleuchtet, als das auf Momente einfallender und wieder verschwindender

Blitzstrahlen. Wir haben uns hier nicht an unsere Vorstellungen sondern an die Thatsachen zu halten, die uns die Thora als Aeußerungen des höchsten Willens mittheilt.

Nun wurde zuerst in 2. B. M. 23, 20 Mose mitgetheilt: „Siehe, Ich schicke einen Engel vor Dir her, Dich zu hüten auf dem Wege und Dich zu bringen an den Ort, den Ich bestimmt habe. Hüte Dich vor ihm und höre auf seine Stimme, denn er wird Eure Vergehen nicht verzeihen, da Mein Name in ihm ist. Denn wenn Du auf seine Stimme hörst und thun wirst alles, was Ich befehlen werde, u. s. w." Mose erhob dagegen keinen Einwand. Als es aber nach dem Sündenfalle des goldenen Kalbes hieß: „Ziehe fort von hier — und Ich werde einen Engel vor Dir hersenden — denn Ich werde nicht in Deiner Mitte gehen, da Du ein hartnäckiges Volk bist; Ich müßte Dich auf dem Wege vernichten", da hörte das Volk dieses böse Wort, und sie trauerten. Dann trat Mose mit seinem Gebete vor G. hin und sprach: „Wenn Du nicht selbst gehst, so laß uns von hier nicht weiterziehen." Nachmanides wirft daher die Frage auf, mit welchem Rechte Mose nach dem Sündenfalle Anspruch auf eine Begünstigung machte, die er vor demselben nicht zu verlangen gewagt hatte. Der Ran findet die Lösung darin, daß bei der ersten Ankündigung keine Rede davon war, daß sich die Vorsehung selbst von ihnen zurückziehen wolle. Geradeso, wie beim Auszuge aus Aegypten, wobei unsere Weisen erklären: אני ולא מלאך „Ich und kein Engel", dennoch ausdrücklich vor den die Bestrafung der Aegypter vollführenden Engeln gewarnt wird (ולא יתן המשחית), so war auch das Auftreten des die Kanaaniter bekämpfenden Engels ebenso aufzufassen, wie die Verkündigung, daß zur Vertilgung der Riesenvölker die Horniß vorausgehen werde. Der Ran findet die Schwierigkeit vielmehr in der Begründung von כי לא ישא לפשעכם, als ob das Volk beinahe zur Anbetung desselben als eines Vermittlers zwischen ihm und Gott verhalten werden sollte, während wir weder ein Gebot noch ein Verbot von einem Anderen als dem Höchsten allein annehmen dürfen, auch die Verzeihung immer nur dem Höchsten zusteht. Andererseits wird später die Führung durch den Engel als ein Schutz und eine Erleichterung gegen die unabwendbare Vernichtung unter eigener göttlicher Führung bei Vergehen gegen dieselbe hingestellt. Es fällt schwer, die Feinheit und Gedankenreife wiederzugeben, mit welcher der Ran alle diese Schwierigkeiten löst. Wir überlassen es daher dem Leser, das Werk selbst an Ort und Stelle nachzulesen, und begnügen uns mit den Andeutungen über dieses Hauptthema der religiösen Forschung.

Hier ist die Stelle, an welcher nach dem Talmud Acher in den Abgrund stürzte. R. Nissim ben Jakob, der Daniel unter den Weisen des Mittelalters, weist darauf hin, daß hier der schmale Steg über die Abgründe des Heidenthums und seiner religiösen Sekten führt mit ihrem Demiurgos-Dualismus und sonstigen Kombinationen, die er in ihrem Ursprunge keineswegs für bloße Auswüchse einer krankhaften, geist- und gedankenlosen Phantasie und hohlen Betruges gehalten haben will, sondern einer Begriffsverwirrung von Subjekt-Objekt משפיע ומקבל, welche den Wechsel der Erscheinungen dem freien Eingreifen vermittelnder Engel oder Himmelskörper und dem Menschen die Fähigkeit der Beeinflussung derselben zuschrieb. Der Ran schließt auf Seite 27 mit folgenden Worten: „Dieser Ideengang löst zahlreiche Zweifel und erklärt verborgene Themata. Denn zweifellos waren die Anhänger der heidnischen Kulte nicht bloße Dummköpfe. Sie hatten vielmehr empirische Beweise, daß manche Praktiken irgend einen Nutzen brächten, sonst würden nicht Groß und Klein durch Generationen sich von ihnen haben irreführen lassen. Der Irrthum lag nur in den falschen Voraussetzungen und Vorstellungen, (da sie mannigfachen suprenaturalisti-

schen Erscheinungen fälschlich einen nach ihrer Anschauung religiösen Hintergrund gaben) und mit den vermeintlichen Urhebern Götzendienst trieben. Es folgte daraus, daß Alles durch die Praxis und Erfahrung als objektiv wirksam Erwiesene erlaubt sei, sodaß der Moreh III, 36, in Uebereinstimmung mit dem Talmud, die sogenannten sympathetischen Heilmittel, wenn sie erprobt sind, von den als Darke haëmōri (götzendienerischer Aberglaube) verbotenen ausnimmt. Verboten ist nur ein etwa damit verknüpfter religiöser Anbetungskult vermittelnder Kräfte. In diese Kategorie ist jedoch der Spiritismus (Wischuf und die ihm verwandten okkulten Disziplinen) nicht einzureihen, denn obwohl der Talmud der Ansicht des Maimonides widerspricht, der sie für bloßen Schwindel erklärt, so verbietet er dieselben doch, trotzdem er von gewissen darin waltenden Kräften überzeugt ist. (Folgen Zitate als Belege.) Diesen Widerspruch löst Ran folgendermaßen:

Schon unsere Weisen unterscheiden zwischen den in der Thora erwähnten Praktiken בלטיהם und בלהטיהם. Die Letzteren seien besonders verpönt, weil sie daseinsfeindlichen Kräften, sogenannten Todeskräften מלאכי חבלה entsprängen, und die dabei angewandten Praktiken dazu dienten, die lebenden Objekte in einen todesähnlichen Zustand zu versetzen, in welchem sie mit diesen Organen der Strafe und des himmlischen Zornes in Verbindung gebracht werden. Das will die Thora verboten wissen, daß wir einen Körper dem Stigma (רושם) des Todes aussetzen, weil es dem Plane der göttlichen Schöpfung, die als Regel Leben, Güte und Segen verbreiten will, dagegen jene Kräfte nur da als Geißel verwendet, wo dies durch die Aufrechthaltung der Weltordnung in Ausnahmefällen geboten erscheint, widerspricht.

Deraschah V. Ueber das Wesen der Prophetie. Zweck der Schöpfung ist die Verehrung und Anbetung des Schöpfers. Damit dieser Zweck erreicht werden könne, muß die Verbindung zwischen Ihm und der menschlichen Erkenntniß durch den Strom der prophetischen Erkenntniß שפע נבואתו hergestellt werden, welche einer höheren Region entstammt als der menschliche Verstand, welchem die Fähigkeit zur Erkenntniß der eigenen Seele nicht gegeben ist. So wenig wir in der Medizin ohne vorausgehende genaue Kenntniß des Körpers für dessen Erhaltung Ersprießliches leisten können, ebensowenig könnten wir dies in der Behandlung der Seele, für deren Erkenntniß nur eine höhere göttliche Befähigung die Mittel liefern muß. Die Voraussetzung für die Befähigung mit dieser höheren Erleuchtung bildet die Vollkommenheit der Geistes- und Gefühlsorgane, da ein Anschluß an die höheren Regionen des Geistes und der Ideen bei demjenigen ausgeschlossen ist, der sich von seinen thierischen Trieben immer wieder in den Staub ziehen läßt. Da dieser Zustand in absoluter Vollkommenheit nicht erreicht werden kann, so lange der Mensch als solcher an gewisse thierische Verrichtungen, und wären dieselben noch so beschränkt, gebunden ist, so entstehen je nach der Individualität verschiedene Grade dieser Begabung. Der unterste ist der prophetische Traum, ein höherer die wache Vision in bildlichen Gleichnissen und Räthseln. So der Traum Jakobs und das Bild der Himmelsleiter, auf welcher die Engel auf und absteigen. Dasselbe bezieht sich auf die Prophetie, für welche das heilige Land unter allen Ländern der Erde ihm als der bevorzugteste Ort gezeigt wird, von welchem aus die Vollkommenen die Wege zum Himmel finden, obwohl sie als Menschen immer wieder zum Körperlichen zurück hinunter müssen. Zweck dieser Erscheinung war, ihm die Heiligkeit des Landes in unauslöschliche Erinnerung zu bringen und ihn vor den Gefahren des Auslandes bezüglich der Heiligkeit der Seele zu warnen. Warum aber sandte Isaak seinen Sohn zu dem Heiden Laban, damit er von seinen Töchtern und nicht von den Bewohnerinnen des heiligen Landes seine Gattin wähle? Dieses Räthsel löst der Ran auf folgende Weise:

Der Mensch trägt zwei Gegensätze in sich: den freien Willen und die vererbten Anlagen. Die Eltern vererben sowohl ihre physischen und moralischen Vorzüge, wie ihre physischen und moralischen Gebrechen auf ihre Nachkommen, wodurch zwar die Willensfreiheit des Individuums weder erzeugt noch aufgehoben, jedoch in hohem Grade entweder günstig oder nachtheilig beeinflußt wird. Da die Kanaaniter (die eigentlich im Lande fremd waren) mit unheilbaren moralischen Defekten behaftet waren, zog Isaak es vor, Jakob die Begründerin seiner Nachkommenschaft im Hause des Götzendieners Laban suchen zu lassen, weil diese Art Defekte zu denjenigen gehören, die nicht weiter vererbt werden. Es giebt nämlich Gebote und Verbote der Thora, deren Uebertretung in Seele und Körper zugleich Defekte hinterläßt, nur eine zweite Klasse, welche in der Seele allein ein Defekt zurücklassen. Diese Letzteren, so schädlich sie sein mögen, sind durch Vererbung nicht übertragbar, denn zwischen den Seelen von Vater und Kind besteht keine derartige verwandtschaftliche Affinität, wie zwischen den Körpern. Die der ersten Kategorie gehen jedoch unbedingt durch Vererbung auf die Nachkommenschaft über. Dazu gehören die Laster des Hasses, des Neides, der Grausamkeit, des Geizes und ähnliche. Daß dieselben in der Seele schlechte Anlagen verrathen, braucht nicht erst bewiesen zu werden; sie sind aber auch nicht vom Körper zu trennen, denn Eigenschaften der Gemüther und die sogenannten Humores ליחות des Körpers stehen in untheilbarer Wechselwirkung. Wer heißes Blut hat, geräth jäh in Zorn, und wer sich daran gewöhnt, sich vom Zorn hinreißen zu lassen, der bekommt heißes Blut. Der Talmud geht sogar auf diesem Felde in noch genauere Details ein, als der Ran, indem er behauptet, daß der Vater dem Kinde den Bau des Nervensystems לובן, die Mutter den des Blutgefäßsystems אודם liefert, die Bekleidungen der von den Eltern unabhängigen Seele. (Ari). Daraus folgt, daß Nervenkrankheiten der Mutter ebensowenig erblich sind, als Herzkrankheiten des Vaters. Da nun die psychophysischen Defekte der Kanaaniter der Art waren, daß ihre unausbleibliche Vererbung dem freien Willen fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen geeignet war, so zog Isaak als kleineres Uebel den götzendienerischen Laban vor, dessen Wahnvorstellungen wenigstens keine horeditäre Belastungsgefahr bildeten. Diese Unterscheidung zwischen rein psychischen und psychophysischen Anlagen steht eben so einzig da, wie seine darauffolgende Definition des Herzens, als der von den Modernen mit einer Art mystischer Konzeption hingeworfenen, psychophysischen Schwelle, zu deren Verständniß, ohne es zu wollen oder zu ahnen, der Ran hier eines der passendsten Substrate liefert.

Als gefährlichstes Hinderniß für die freie Willensthätigkeit stellt er diejenigen Anlagen hin, welche gleichzeitig den Geist und die Emotionen des Gefühles durch das Herz umklammern, welches den Anfang, die Wurzel und die Quelle der meisten Qualitäten des menschlichen Charakters in sich schließt. Das will Salomo (Spr. 4, 23) mit dem Gleichnisse verstanden wissen. „Vor jeder Fessel behüte Dein Herz, denn von ihm geht das Leben aus." Dieser Spruch ist das vollkommenste Gleichniß, sagt der Ran, weil es Räthsel und Lösung ein und demselben Objekte entnimmt und den Apparat des Gleichnisses überhaupt zum Vorwurf eines solchen wählt.

Das Wesen des Gleichnisses besteht nämlich in der Vereinigung der zwei Gegensätze im menschlichen Erkennungsvermögen, des psychischen und physischen. Der Geist sieht intuitiv (צופה ומשקיף) die abstrakten Begriffe, ohne einer materiellen Unterlage für dieselben zu bedürfen. Dem widersetzt sich die physische Anschauung, die nur Sinneseindrücke anerkennt. Um die niedere Anschauung zur höheren emporzuheben, schlägt die Seele den Weg der Lehrer gegenüber dem Schüler ein, der die Auffassungskraft des letzteren durch ein rohes, leicht faßliches

Beispiel für das Verständniß des tieferen Thema's vorbereitet und benutzt das Gleichniß. So vergleicht der Ran die Wissenschaft mit einem Felde, dessen Vernachlässigung durch Faulheit anstatt der Frucht, Disteln und Brennesseln wachsen läßt. Und so sagen auch unsere Weisen: „Laßt uns die Halachot durchsehen, damit sie keinen Rost ansetzen." Bild und Idee sind hier grundverschiedenen Objekten entnommen, daher mangelhaft, weil willkürlich in Zusammenhang gebracht, während das vorliegende Gleichniß eines der seltenen ist, in welchen Subjekt und Objekt in ein und derselben Person vereinigt sind.

Die Grundidee des Gleichnisses ist eine geometrische. Der kleinste Irrthum nämlich, der durch Abweichung von der aus dem Zentrum an die Peripherie führenden Linie um Haaresbreite entsteht, ist bekanntlich größer, als derjenige durch Abweichung von derselben Linie um eine Meile, die in der Mitte des Weges entstanden ist. So ist das Herz das Zentrum, von dem sämmtliche Lebenserscheinungen ausgehen, נפשיים חיוניים טבעיים psychische, animalische und vegetative; deshalb hat die Natur die größte Sorgfalt auf die Unangreifbarkeit des Herzens verwendet, das Deformationen, Brüchen und chemischen Zersetzungen weit unzugänglicher ist, als alle übrigen Organe. Das ist das Bild; und die Anwendung ist die, daß die Anlagen des Herzens die Ausgangspunkte aller Emotionen, somit aller verdienstlichen und sündhaften Handlungen sind. Deshalb haben die Patriarchen so großen Nachdruck darauf gelegt, die Töchter Kanaans von ihrer Familie fernzuhalten, weil die Vererbung sündhafter Herzensanlagen unvermeidlich gewesen wäre, die Seele und Körper gemeinschaftlich umfassen und durch die körperliche Verwandtschaft übertragen werden müssen.

Daß das Herz der Ausgangspunkt für den ganzen Bau des religiösen Dienstes ist, finden wir, wenn wir diesen in drei Kategorien zerlegen:

1. Die religiösen Gefühle, als da sind: der Glaube an Gott, an Seine Vorsehung und Gerechtigkeit in Ertheilung von Lohn und Strafe. Diese Gefühle entstammen dem Urgrunde des Herzens und bleiben an dieser Schwelle stehen, welche für sie Ausgangs- und Endpunkt zugleich bildet. Dieselben lassen keine oder doch nur accidentelle Spuren im Körperlichen zurück.

2. Mildthätigkeit und Wohlthätigkeit gegen Andere. Als ein Proselyt zu Hillel kam und verlangte, die ganze Thora in einen einzigen Grundsatz gefaßt zu erlernen, sagte ihm dieser: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Alles Uebrige ist nur Erklärung dazu. Hier tritt der gemeinschaftliche psychophysische Eindruck bereits in seine vollen Rechte, ebenso wie bei den Geboten, welche wie die Mazzoth als Andenken an den Auszug aus Aegypten, ebenso das Laubhüttengesetz, die Sabbathfeier als Zeichen, daß die Welt einen Schöpfer hat, auf Gefühl des Herzens und religiöse Thätigkeit berechnet sind.

3. Die Gesetze, welchen als חקים keine den Massen zugängliche Erklärung beigegeben ist, die aber nicht weniger auf die religiöse Emotion des Herzens zu Gehorsam und Ehrfurcht berechnet sind.

Die Reinheit des Herzens ist daher ebenso oberster Grundsatz, wie auf der Gegenseite die schwerste Verunreinigung durch Sünde in unlauteren Regungen des Herzens ihren Anfang nimmt, nach dem talmudischen Satze: הרהורי עבירה קשין מעבירה. „Unkeusche Gedanken sind noch verabscheuungswerther als die ihnen entspringenden Thaten."

Es wird dem Leser als eine Art captatio benevolentiae erscheinen, bei der Schilderung des Chaßidismus die Schriften des Ran als Deckung zu gebrauchen. Aber mit Unrecht. Wer die Grundanschauungen und die Methode der Denkweise dieser Neuen kennen lernen will, müßte sich in eine ebenso umfangreiche, als

schwer zugängliche Literatur vertiefen, die eine vollständige Vertrautheit mit dem in seinen eigenthümlichen Gehirnwindungen durch Jahrhunderte entwickelten talmudisch-rabbinischen Gedankengange und den in den letzten drei Jahrhunderten ausgebauten kabbalistischen Systemen voraussetzt, aus welchen sich die chaßidischen Systeme mit Hilfe einer der neuesten Philosophie parallel laufenden psychologischen Induktion in einer Art freier Forschung zu klarer Erkenntniß durchzuarbeiten bemüht sind. Es giebt da mindestens 70 Hauptwerke, deren jedes einer ganz speziellen Individualität entspringt. Mit Ausnahme der sehr umfangreichen chabadäischen Schriften mit ausgesprochen didaktischem Bau und Zwecke sind die meisten übrigen nicht von den Lehrern selbst, sondern von den Hörern als impressionistische Momentmittheilungen niedergeschrieben, wobei der Grundsatz gilt, daß der Rabbi zu mündlichen Mittheilungen sich erst dann gezwungen sieht, wenn das Organ des Gedankens die Fülle nicht mehr faßt und überschäumend seinem Inhalte Wortform giebt. Einen Parallelismus, der für das richtige Verständniß dieser Methode nützlich ist, bietet auf fremdem Gebiete das Dichterwort:

Wie mir der Dichter gefällt?
Wenn ihm vor innerer Fülle
Jegliche Ader zerspringt, daß der entfesselte Strom
Droben die Sterne bespritzt und drunten die Blumen beträufelt
Und das feurige Herz doch nicht den Mangel verspürt.
Nur vom Ueberfluß lebt das Schöne, das merke sich Jeder,
Habt Ihr nicht etwas zu viel, habt Ihr mitnichten genug!

Es ist der Grundgedanke, welcher der mündlichen Tradition als wesentliches Merkmal seitens des Talmud zugeschrieben wird, daß die mündliche Lehre nicht niedergeschrieben werden soll, weil sie nicht niedergeschrieben werden kann, und wer hervorragende Männer persönlich gekannt hat, weiß den außerordentlichen Abstand zu würdigen, der zwischen dem geschriebenen, dem gesprochenen und dem gedachten Gedanken klafft. Ein richtiger Choßid wird diese Werke auch nur in besonders günstigen Stunden freier, geistiger Sammlung, hauptsächlich nur in den Morgenstunden des Sabbath vor dem Gebete lesen. Daher die viel angefochtene Neuerung, daß diese Gebetsstunde so weit als möglich hinausgeschoben wird, und doch ist diese Neuerung uralt. So schreibt, vor etwa tausend Jahren, R. Naturai Gaon in Resp. Gaonim 87: כך הראוני מן השמים, daß das Studiren vor dem Gebete am Sabbath trotz der Kollision mit den Vorschriften über die Gebetsstunde noch von den Propheten aus der Zeit des babylonischen Exils herrührt, mit Rücksicht auf die schwierigen Lebensverhältnisse während der Wochentage. Für den deutschen Leser, der für dieses Studium erst nach dem Sabbathtisch ein Mußestündchen findet, das noch dazu durch die gesellschaftlichen Pflichten des Durchblätterns von zwanzig neuen Zeitschriften und alten Tanten beeinträchtigt wird, bleibt dasselbe absolute Unmöglichkeit. Aber auch für den Fachgelehrten handelt es sich da um sehr beschwerliche Hochtouren, die der Choßid aus Lust unternimmt, um frische, reine, weithin durchsichtige Luft zu athmen, sich mit jedem Schritt weiter über das kleine Getriebe des Tages, über den Kampf der Begierden zu erheben, ein Bedürfniß nach erhabenen, edleren Eindrücken, in idealem Sehnen. Wer dafür nicht vorbereitet ist und dennoch diese verschiedenartigen Eindrücke auf kurzem Wege kontroliren will, für den ist der Ran das pneumatische Kabinet, in welchem diese Ideengänge in gedrängtem Raume in ihren verschiedenen Graden zur Anschauung gebracht werden.

Kehren wir also zum Ran zurück! Die Grundlage des religiösen Dienstes ist die Gesinnung des Herzens für die Befolgung der Gebote und Verbote. Von ihm hängt demnach sowohl Treue als Auflehnung ab, und nicht nur von dem Willen, sondern auch von der Stimmung des Herzens, welche die Annäherung an

das höchste Wesen bedingt, durch Gefühle, die an und für sich weder Geboten noch Verboten unterliegen, als da sind Frohsinn und Trübsinn. Von diesen hängt nach Pesachim 117 die Annäherung und die Prophetie ab, welche in einem von Trübsinn, Abgespanntheit und Niedergeschlagenheit erfüllten Herzen sich nicht einfinden, sondern nur, wenn es Frohsinn und Freude erfüllt. Diese innigste Andacht, die den Menschen mit seinem Schöpfer verbindet, wird שכינה „Wohnsitz des Göttlichen" genannt und setzt als Vorbedingung die entsprechende Herzensstimmung voraus, weil die prophetische Kraft sich durch Vermittlung der psychophysischen Kraft der Phantasie äußert, die wiederum nur in einem harmonisch gestimmten Körper sich entfalten kann.

Damit ist die Frage zu lösen, warum die Vorsehung es wollte, daß Isaak seinen Sohn Jacob segnete, ohne zu wissen, daß er diesen und nicht dessen Bruder vor sich habe, obwohl dadurch der ewige Haß des Letzteren begründet wurde. Die Antwort lautet: Weil Isaak, über den wahren Charakter Esau's von diesem getäuscht, denselben liebte, und, wenn ihm dessen Unwürdigkeit enthüllt worden wäre, darüber in solchen Trübsinn gerathen wäre, daß die göttlich prophetische Kraft des Segens bei ihm keine vollkommene Stätte gefunden haben würde. Wieso konnte jedoch der Segen auf Jacob ruhen, während der Wille des Segenspenders denselben auf eine andere Person zu richten glaubte? Der Prophet übt eben auf die göttliche Macht keinen Einfluß durch seinen persönlichen Willen, sondern ist nur ein Sprachrohr, durch welches sich der göttliche Gedanke und selbst die denselben zum Ausdruck bringenden Worte äußern, so daß er nicht einmal die Vermittlung der Uebersetzung des Gedankens in von ihm selbst gebildete Worte zu besorgen hat. Es gleicht Isaak in diesem Falle dem Säemann, der Gerstenkörner in der Hand zu haben glaubt, aber Weizen auswirft. Es wird daher Weizen wachsen, unbekümmert um die Vorstellung des Säenden. Ein ähnliches Verhältniß finden wir bei Daniel, dem das Endziel der Erlösung in einer Form enthüllt wurde, die ihm selbst das Verständniß und die genaue Zeitbestimmung verhüllte, wie er dies dreimal selbst eingesteht, weil erstens die erschreckend lange Dauer nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, und weil zweitens die Prophetie selbst am Ende ihrer Entwickelung den Charakter der Dunkelheit angenommen hatte, den wir in den Prophezeiungen und Bildern Secharja's antreffen.

Dennoch haben wir es hier wiederum mit zwei Gegensätzen zu thun, die sich scheinbar ebenso widersprechen, wie Freiheit und Gesetzmäßigkeit, denn auch die Individualität des Propheten spielt eine sehr bedeutende Rolle.

Es sind dieselben blitzartigen Wendungen, die wir im Ran bei der Interpretation der Halacha begegnen. Scheinbare Antinomien, in Wirklichkeit Antithesen des Gedankens, die sich wie „Wendeltreppen" in immer höhere Regionen des positiven Agnostizismus erheben. Wir sind übrigens auf dem scheinbar so einfachen und glatten Boden des Schriftwortes bei genauerer Einsicht auf dieselben angewiesen.

Als allgemeine Regel für die individuelle Befähigung für die Prophetie formulirt der Talmud Nedarim 38 die Postulate: Weisheit, Kraft, Reichthum, Demuth; Sabbath 124 wird noch hinzugefügt Baal Kamah, d. i. imponirendes Aeußere und Wuchs, worunter, wie Ran nachweist, wirklich rein physische Vorzüge zu verstehen sind, da nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohne, und sorgenlose Unabhängigkeit von der Außenwelt eine unabweisbare Voraussetzung bildet, wie auch Weisheit im Umgange mit der Menge, da nicht nur die Prophetie, sondern auch die Lehre nicht ohne Weiteres zu Markte getragen werden soll. So heißt es in Moëd Katan 16: Als R. Chija seinen zwei Brüdern auf der Straße einen Lehrsatz aus dem Bethhamidrasch mittheilte und R. Juda Hanassi dies erfuhr, wurde er auf 30 Tage vom Lehrhause ausgeschlossen. Ebenso gehört Körperkraft zur Ertragung der geistigen Anstrengung und Energie gegenüber der Menge, ebenso

wie imposante Erscheinung der geistigen Ueberlegenheit als Relief dienen soll. Natürlich giebt es Ausnahmen von der Regel. So war Bileam nichts weniger als demüthig und bescheiden oder moralisch und physisch makellos. Aber er war Prophet, um dem Einwande gerecht zu werden, den die Völker Israel gegenüber hätten erheben können, daß sie dessen Stelle einzunehmen geeignet gewesen wären, wenn sie Propheten gehabt hätten. Ebenso wurden sämmtliche Israeliten auf kurze Zeit der Prophetie theilhaftig am Sinai, obwohl die Wenigsten unter der Masse der Anforderungen der Regel Genüge leisten konnten, weil bei der ersten, für alle Zeiten grundlegenden Offenbarung eine allgemeine Gleichstellung selbst mit Mose für einen Augenblick beabsichtigt war, um die Festigkeit der Ueberzeugung unabhängig von jeder Vermittelung, für alle Zeiten bei jedem einzelnen Individuum Israels zu begründen und dasselbe allen Bethörungsversuchen fremder Religionen und Philosophien unzugänglich zu machen, und dies auch insofern, als selbst das Gesetz, die Halacha, von dem Himmel unabhängig gemacht wurde, und die Weisen mit dem Ausspruche לא בשמים הוא sich nicht einmal durch höhere Eingriffe bei ihren Entscheidungen beeinflussen ließen, wobei der Ran das hierfür in Betracht kommende Feld des Talmud in seiner ganzen Ausdehnung durchfurcht.

Er tritt hier mit Schärfe dem Ausspruch des Moreh entgegen, der demselben die größten Feindseligkeiten eingetragen hat, wenn er sagte, daß am Sinai bei den ersten zwei Sprüchen nur die göttliche Stimme, die Worte jedoch nur aus Mose's Munde vernommen wurden. Die entgegenstehende Sentenz des Talmud אנכי ולא יהיה לך מפי הגבורה שמענום erklärt Maimonides privativ als selbstverständliche Postulate des Verstandes nicht erst der Offenbarung bedürftig. Dieser Nachsatz mit seiner aristotelisch-scholastischen Färbung bildet in der That eine der gefährlichsten und anstößigsten Sentenzen des Moreh, welche nur aus der Tendenz desselben erklärt werden kann, alle feindlichen Rivalen Israels, sowohl Edom als Ismael und das ägyptische Mischvolk, aus seinem Lager hinauszubefördern. Was hingegen den Vordersatz anbelangt, so hat der Chaßidismus in einem seiner berühmtesten Lehrer R. Mendel Rymanower sich auf Maimonides' Seite gestellt. Jener sagt im Menachem Zion: Am Sinai haben wir wohl nur das א vom אנכי aus höchstem Munde ohne Mose's Vermittelung gehört.

Nun sagt Mose 5, 4,34: „Hat je noch ein Volk die Stimme Gottes aus dem Feuer sprechen gehört, wie Du sie gehört hast, und ist leben geblieben?" Also eine Widerlegung des Maimonides. Da es aber heißt: קול גדול ולא יסף „Eine gewaltige und unendliche Stimme", so vereinigt der erste Laut des Wortes in seiner Unendlichkeit Stimme und Sprache, und es trat darnach das נפשי יצאה בדברו „Meine Seele ging aus, als Er zu sprechen begann" ein, von welchem Mose sagt, daß das Volk verlangte: „Sprich Du zu uns, daß wir es hören, aber laß Gott nicht zu uns reden, sonst sterben wir." Somit ist des Maimonides erster Satz gerechtfertigt. —

Deraschah 6 (S. 22). Vom Zaddik.

Der Talmud legt den Satz Kohelet 12, 13 auf den Einzelnen aus, der als Zaddik die Vollkommenheit erreicht hat, nach drei Interpreten, von denen der eine sagt: Die ganze Menschheit ist nur um des Einen willen erschaffen, der Andere: Die ganze Menschheit soll dem Einen Gefolgschaft leisten; der Dritte: Dieser Eine wiegt die ganze übrige Menschheit auf.

Die Einbildungskraft, sagt Ran, kann sich mit diesem Verhältniß nicht befreunden, aber der Verstand findet darin nichts, was mehr absonderlich wäre, als die Behauptung, daß die Welt um Tausender oder Millionen unbedeutender Individuen willen erschaffen sei.

Einen Parallelismus zu dieser Sentenz liefert Carlyle, der die Behauptung aufstellt, daß ganze Völker und Generationen ihr Dasein nur dem Zwecke verdanken, eine besonders hervorragende Persönlichkeit hervorzubringen. Und was für die naturhistorische Entwickelung der Menschengeschlechter Geltung hat, gilt in weit höherem Maße für den religiösen Standpunkt.

Wenn nun, sagt Ran, der Verstand dies begreift und die Fähigkeit in sich verspürt, seinen Geist hoch über die Maßen zu erheben und sich dennoch von seinem Körper in den Staub der niedrigen Begierden ziehen läßt, wie das Vieh zum Grase, so giebt es keine größere Thorheit und Blindheit. Auch gilt der Einwand nicht, daß dazu besonders große Anstrengungen auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit und die vollkommenste Beherrschung aller Felder der Thora nöthig sei. Das ist nicht wahr. Denn obwohl das Studium sehr hoch steht und seine Vernachlässigung unnachsichtiger gestraft wurde, als die schwersten Sünden, so sagen unsere Weisen, daß Derjenige, der Körper und Seele für Gott hinzugeben bereit ist und die wirkliche Sehnsucht hat, ihm zu dienen weit höher steht als der größte Gelehrte. רחמנא לבא בעי. „Gott will das Herz."

Ebenso sind die Handlungen die Hauptsache, aber nicht um ihrer selbst, sondern um der Herzensabsicht willen, die in sie hineingelegt wird. Wer in inniger Verbindung des Herzens mit Gott ganz gewöhnliche, weltliche Handlungen vornimmt, wie es die Erzväter beim Weiden ihrer Heerden, beim Bestellen ihrer Felder thaten, der dient Gott vollkommen. Wer sich zu dieser Höhe des Gedankens nicht aufschwingen kann, auch wenn seine Lippen Gebete murmeln oder sonst werkthätig vorgeschriebene Handlungen nachthun, auch wenn er das für Gottesdienst hält, ist er in gewissem Grade doch als מומרה „Abtrünniger" zu betrachten. Hierin liegt der große Irrthum der Menge, die nur auf Aeußerlichkeiten sieht. Ebenso beantwortet Hippokrates die Frage, warum die Menge nicht den guten Arzt von dem Kurpfuscher zu unterscheiden weiß, damit, daß die Handlungen und Gebräuche Beider gleich seien, der Unterschied nur in dem geistigen Verständniß und dem richtigen Blick für die zeitgemäße Anwendung liege, für welche der Menge das Verständniß abgeht. Dasselbe Verhältniß herrscht bei dem Gegensatze der Sünde. Der sündhafte Gedanke ist viel schlimmer als die That (Joma 29). Der Moreh erklärt dies damit, daß der Frevel im Gedanken den edelsten Theil des Menschen ergreift, während der bloß nur mit dem Körper verübte Frevel nur den niedrigsten angreift. Ich glaube, sagt Ran, noch hinzufügen zu sollen, daß die Verderbniß des Gedankens eine fortwährende Wiederholung der körperlichen Vergehen, ohne die Möglichkeit der Rückkehr und Unterlassung, nach sich zieht, wobei die verschiedenen Gattungen der Frevler entstehen, unter denen die Atheisten die niedrigsten sind, da sie durch unausgesetzte sündhafte Thaten dazu kommen, Gott überhaupt zu leugnen, sodaß David (Ps. 14) von ihnen sagt: „Der נבל spricht in seinem Herzen, es giebt keinen Gott." Andere kommen nur dazu, die Vorsehung zu leugnen, wie sie David beschreibt: „Warum lästert der Frevler und spricht in seinem Herzen, Du kümmerst Dich um nichts?" Die Dritten leugnen das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, Lohn und Strafe. So wird der Gedanke zur Quelle eines alle Gebote und Verbote verhöhnenden Frevels, während die Handlung sich auf eine einzelne, einmalige Uebertretung beschränken kann. Diesen Hauptgrundsatz des Judenthums hat Mendelssohn aus den Angeln zu heben versucht durch Aufstellung des Satzes, daß

man nur durch Handlungen oder Unterlassungen solcher, nicht aber durch Gedanken sündigen kann. „So kommt es," fährt Ran fort, „daß zwei ein und dieselbe Handlung begehen können und eine unendliche Verschiedenheit des Werthes zwischen beiden besteht, weil sie der Eine mit voller Andacht, der Andere gedankenlos begeht, sodaß sie ihm wohl nicht nützt, aber auch nicht schadet."

Unter allen religiösen Handlungen steht die Akeda obenan, durch welche Abraham seinen Sohn auf den ihm prüfungsweise ausgesprochenen göttlichen Wunsch zum Opfer zu bringen bereit war, obwohl er sich auf die diesem Verlangen widersprechenden Verheißungen hätte berufen können, ohne für seine Weigerung eine Strafe befürchten zu müssen. Diese Prüfung hat gezeigt: 1) Wie weit die Liebe seiner Diener zu Gott reicht, 2) daß die Offenbarung im Geiste des Propheten nicht den mindesten Zweifel an ihrer Richtigkeit aufkommen läßt, 3) daß bei Abraham der Glaube an die Unsterblichkeit und an das Jenseits feststand. Denn daß er für die Befolgung des göttlichen Willens Lohn zu gewärtigen habe und diesen als Folge der religiösen Handlungen nicht mißachten dürfe, war ihm bereits in der Offenbarung gesagt: „Fürchte nicht, Abram, Ich bin Dein Schild, Dein Lohn ist sehr groß." Es ist demnach einleuchtend, daß, wenn es sich bloß um irdischen Lohn gehandelt hätte, Abraham sich nicht entschlossen haben würde, um materiellen Genusses willen, seinen Sohn zu opfern.

(Deraschah) 7. Merkwürdige Erklärung des Verses Spr. 14, 34: „Wohlthätigkeit erhebt das Volk (Israel), Mildthätigkeit der Völker wird als Sündopfer angenommen" (Seite 50).

Die Seele lebt nach dem Tode in einem Uebergangsstadium, bevor sie in immer höhere Sphären eintritt mit den Vorstellungen geistiger Beschäftigung, die denjenigen ähnlich sind, denen sie während ihres Aufenthaltes auf Erden nachgegangen. (S. 47.) —

Deraschah 8. Nochmals über Prophetie und Wunder.

Als Mirjam und Ahron über Mose reden, wird dieser herbeigerufen, um bei der Offenbarung an dieselben zugegen zu sein, ebenso wie bei der Ertheilung des Prophetengeistes an die 70 Aeltesten, weil die Prophetie an höhere Gesetze gebunden ist. Weder Mirjam und Ahron, noch die 70 Aeltesten waren für sich allein zu jener Zeit für die Prophetie genügend vorbereitet, so daß die Anwesenheit Mose's als vermittelnder Leiter zur Uebertragung derselben dienen mußte. Dasselbe Gesetz wird bei den Wundern eingehalten, die immer einen Anknüpfungspunkt an die Natur suchen, wie die Heilung der Bitterquelle Marah durch einen bestimmten Strauch, der schädlichen Quellen Jericho's durch Salz, des Oelsegens Elisa's durch Anknüpfung an das einzig übrig gebliebene Krüglein und das Versiegen desselben mit dem Aufhören der Gefäße. Der geistige Segen unterliegt denselben Gesetzen, so daß, wenn zwei Propheten verschiedenen Ranges gleichzeitig der Prophetie theilhaftig werden, der niedere durch seine Verbindung mit dem höheren ein weit größeres Maß von höherer Kraft empfängt, als ihm ohne diese zukäme. So sehen wir auch Saul durch die Annäherung an den Kreis, den die Prophetenschüler um Samuel schließen, von dem geistigen Strome ergriffen werden, ohne daß er dafür vorbereitet war. Ebenso geht es bei dem Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, bei welchem auf den letzteren viel mehr von dem Geiste des Lehrers übergeht, als ihm seinen natürlichen Anlagen nach zukäme.

Daher erklärt sich auch gesetzmäßig die stufenweise Abnahme der überlieferten Weisheit von Geschlecht zu Geschlecht, von welcher der Talmud spricht. (R. Elimelech

zitirt einen Ausspruch des Brit Menucha, wonach diese Verminderung sich nicht in gerader Linie ewig fortsetzt, sondern vielmehr im Kreislaufe am Ende wieder einem erhöhten Umschwunge Platz macht, und erklärt damit am Anfang des Traktates Aboth die Auffälligkeit, daß es bei der Ueberlieferung Mose's an Josua heißt ומסרה, dieses Zeitwort bei den folgenden Aeltesten und Propheten ausfällt und bei der großen Versammlung wiederkehrt מסרוה durch die Bemerkung, daß die Letzteren, von denen es heißt, sie hätten die Krone der Thora wieder zum alten Glanze gebracht, in gewisser Beziehung ihren Vorgängern nach Mose überlegen waren.) Darum sagen unsere Weisen, daß der Autodidakt nie demjenigen gleichkomme, der einen großen Lehrer gehabt, und R. Juda Hanassi schreibt seinen Vorrang dem Umstande zu, daß er R. Meir persönlich gesehen habe, obwohl er ihn nur von rückwärts beobachten konnte. Das ist, sagt Ran, meiner Ansicht nach die Erklärung für die Antwort Elia's an Elisa, der von ihm eine doppelte Begabung (פי שנים ברוחך) erbat und die Antwort erhält: „Wenn Du mich sehen wirst, wie ich von Dir weggenommen werde, ist dies möglich, sonst ist es unmöglich." Er wollte damit sagen: Du verlangst etwas schwer Mögliches, weil in dem Abhängigkeitsverhältniß vom Schüler zum Lehrer der letztere die Leitung bildet, durch welche dem ersteren der geistige Strom zufließt, so daß es nicht möglich ist, Dir mehr zu geben, als ich selbst empfange. Wenn Du mich aber in dem Momente des Abschiedes sehen wirst, in welchem der mir zu Theil werdende Schefastrom aus weit höheren Regionen kommen wird und Du in diesem Augenblicke mit mir noch in Verbindung stehen wirst, so ist es möglich, daß Du das Doppelte von dem erreichst, was ich während meines körperlichen Daseins besessen habe.

Außer dieser Subordination, fährt Ran fort, giebt es aber noch eine Koordination. Denn so wie das Beth Hamikdasch während seines Bestandes den Ort für den Wohnsitz des göttlichen Geistes der Prophetie und Weisheit gebildet hat, so daß durch seine Nähe allein die großen Propheten in Juda und Israel entstehen konnten, ohne daß von einer direkten Verbindung wie zwischen Lehrer und Schüler die Rede war, ebenso bilden die Propheten und großen Männer durch ihre Anwesenheit allein solch ein Heiligthum, so daß die bevorzugt veranlagten Zeitgenossen, auch ohne mit ihnen in Berührung zu treten, der Prophetie theilhaftig werden können. So sagt Nachmanides (P. Ekeb): „Wer diesen Rang erreicht hat, der hat beim Leben hienieden die höchste Seeligkeit erreicht und ist selbst ein Wohnort der göttlichen Majestät, wie dies R. Jehuda Halewi im Kusari andeutet." Durch diese Nachbarschaft allein kann die göttliche Kraft auf Jene übertragen werden, und dies erfolgt viel leichter und gewisser, wenn sie sich mit den Großen in Verbindung setzen. Und nicht nur bei Lebzeiten, sondern auch nach ihrem Tode hat ihre Grabstätte, die einen durch den Wohnsitz des Göttlichen geheiligten Körper birgt, eine gewisse Vermittelungskraft, so daß unsere Weisen (Sota 24) sagen, daß das Gebet an den Gräbern der Zaddikim wohlgefällig ist und leicht erhört wird. Wir haben einen Beweis dafür aus der Thora, sagt Ran, an dem Mosesstabe, den Gott bei seiner Sendung zu Pharao mitzunehmen gebot, daß er die Wunder vollführe. Nachdem dieser nämlich bei der ersten Weigerung Mose's am Dornbusche gewissermaßen als vermittelndes Werkzeug der übernatürlichen Schöpferkraft gedient hatte, sollte er für immer gleichsam als Leiter für dieselbe dienen, selbst bei dem Felsen in Kadesch, wo seine Benutzung gar nicht beabsichtigt war. Um wie viel mehr war nun für die prophetische Investitur der Aeltesten die Vermittelung durch einen Anschluß an Mose's nothwendig! Ich finde, schließt Ran (S. 55), noch einen wichtigen Grund dafür. Die Verwaltung eines Gemeinwesens verlangt zu ihrer Vollkommenheit die Konzentrirung in einer Hand; daher das Gebot, einen König zu wählen, damit nicht durch die Vielköpfigkeit der Leitung eine Unordnung

entstehe. So sagt auch König Salomo (Spr. 28, 2): „Zur Strafe für ein Land giebt man ihm viele Fürsten", und so wollte Gott Mose allein die Leitung des Volkes übergeben, der jedoch Mithülfe veranlaßte. Da solche aber durch Uneinigkeit und Verschiedenheit der Individualitäten, die sich selbst bei Propheten ausprägt, von denen, wie unsere Weisen sagen, niemals zwei in ein und demselben Style reden können (Sanhedrin 89), trotzdem die Prophetie einheitlich von oben kommt, so sollte diesem Uebel dadurch vorgebeugt werden, daß die prophetische Kraft nicht jedem Einzelnen direkt, sondern Allen durch einheitliche Vermittelung Mose's ertheilt werden sollte, um einer Zersplitterung vorzubeugen. Daher verlangte Josua, daß Eldad und Medad durch Einsperren unschädlich gemacht würden, trotzdem sie, vom Prophetengeist ergriffen, keinerlei Vergehen beschuldigt werden konnten; denn es schien ihm, daß sie durch eigenmächtige Verbindung mit dem Volke Störungen gegenüber den Anderen hervorrufen konnten und darum mit ihrer Prophetie abgesondert für sich gehalten werden sollten. Mose wollte davon nichts wissen oder sie vielmehr nach einer neuen Auslegung des Wortes מתנבאים sich für die Prophetie vorbereiten lassen, was aber Josua ungerechtfertigt fand, da sie nicht mit einberufen und somit nicht berechtigt waren, die Prophetie zu beanspruchen.

Telepathie, Telekinesie, Fernwirkung. — Der in so hohem Grade merkwürdige Talmudkommentator kommt nun auf dieses scheinbar moderne Thema zu sprechen.

Mirjam wurde für ihre Herabsetzung Mose's bestraft, aber ohne dessen Einfluß. Denn es giebt Individuen, welche durch ihre Seelenkräfte auch auf fremde Körper einwirken können. Gerade so wie die Seele auf den eigenen Körper durch Affekte jedem Individuum eigenthümliche und dennoch bei jedem verschiedene Einwirkungen hervorruft, so kann dies, da die Seele weit höheren Regionen entspringt, als der Körper, auch auf andere Individuen übertragen werden, namentlich im bösen, zerstörenden Sinne. In diese Kategorie gehört die Macht des Blickes namentlich des sogenannten „bösen Blickes" (עין הרע), den heute der magnetische Blick abgelöst hat. —

Derascha 11. In dieser entwickelt Ran eine höchst merkwürdige Anschauung in seiner Eintheilung der gesetzgeberischen Rechtswissenschaft in theoretisches und praktisches Recht. Die Unterscheidung erstreckt sich auf die Rechtsprechung sowohl in religiösen, wie in weltlichen Angelegenheiten. Das erstere, theoretische, ist in die Hände des Richterstandes gelegt, das zweite, praktische, opportunistische, in die Hand des Königs. Das Letztere naturgemäß an dem Mangel einer für alle Fälle genau bestimmten Grundlage, da es mit den Erfordernissen der wechselnden Zeitverhältnisse wechselt; das erstere hat den Mangel, daß es trotz seiner theoretischen Unantastbarkeit unter Umständen seinen Zweck nicht erfüllt. So schreibt das Religionsgesetz vor, daß schwere Strafen über den Verbrecher nur dann verhängt werden können, gleichviel ob es religiöse Uebertretungen oder soziale sind, wenn seine volle Zurechnungsfähigkeit und Willensfreiheit bei dem Akte gesichert erscheint. Diese Feststellung erfordert das Vorausgehen einer Warnung, welche die Zeugen der That an den Thäter ergehen zu lassen hatten, indem sie ihn auf das Sträfliche seines Vorhabens aufmerksam machen. Beim Fehlen dieser Warnung hat das Richterkollegium kein Recht zur Verhängung der Strafe. In der Praxis entstünde so eine Störung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Ueberhandnehmen von Mördern, bei denen es nicht leicht wäre, Warnungen vor den Schreckensthaten anzubringen. Hier hat die richterliche Macht des Königs einzugreifen, die nicht an den Wortlaut des Gesetzes gebunden ist, wenn derselbe für den Schutz der Gesellschaft nicht ausreicht. Sowie nämlich der Zweck aller Religionsgesetze der Thora der ist, die

Nation im Ganzen und ihre einzelnen Individuen insbesondere der Gottheit näher zu bringen, so daß dafür bestimmte Gesetze gegeben sind, deren Zweckmäßigkeit dem menschlichen Verstande bei einem Theile derselben vollständig einleuchtet, bei einer anderen Kategorie, ebenso wie bei den Naturgesetzen, nur als thatsächlich bezeugt, angenommen werden muß, so verhält es sich auch mit der religiösen Zivilgesetzgebung, die sich von der profanen anderer Völker dadurch unterscheidet, daß sie in engster Verbindung mit den rein religiösen Gesetzen, dasselbe religiöse Motiv vor Augen hat, in ihrer Logik von den inneren religiöspsychischen Gesetzen abhängig ist. In den Niederungen rein menschlicher Verhältnisse, in welchen in den sozialen Rechtsverhältnissen keine Grenze mehr zwischen Israel und den allgemein menschlichen Rechtsanforderungen gezogen werden kann, hat also die Macht des Königs den Ausgleich zwischen religiös-theoretischen und weltlich-praktischen Anforderungen zu besorgen. Das Richterkollegium für sich war jedoch darauf angewiesen, nach höheren religiösen Grundsätzen Recht zu sprechen, ohne Rücksicht auf die Wirkung derselben auf den Bestand der Gesellschaft. Auf diese Art, sagt er, war es möglich, daß manche Gesetze der Völker der Gesellschaftsordnung scheinbar eher entsprachen, als die religiös-politischen.

Nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen bei dem Fehlen des weltlichen Armes, war es dem Richterstande gestattet, die Prärogative des Königs zu übernehmen und zum Schutze der Religion über das theoretische Gesetz hinauszugehen. (Sanhedrin 46.) Wenn z. B. der Prophet Samuel es Israel als ein Vergehen anrechnete, daß sie auf die Wahl eines Königs drangen, so lag dies daran, daß sie sich von der religiösen Rechtsprechung freimachen und dieselbe ganz einem König übertragen wollten, der dieselbe nach fremdem Muster לשפטנו ככל הגוים rein weltlich einzurichten hätte. Dagegen hatte die Thora, in Voraussicht der unumgänglichen politischen Nothwendigkeit, dem Könige einzuschärfen befohlen, daß seine Machtvollkommenheit lediglich zur Beschirmung und Erhaltung des göttlichen Gesetzes verwendet werden dürfe. Diese feinsinnige Betrachtung finden wir fast fünf Jahrhunderte später ganz unabhängig, vertieft und erweitert bei Keduschas Levi wieder, als Zeitherrschaft der mündlichen Tradition, die in Anpassung an die herrschende Zeit bald mit Strenge, bald mit Milde von Generation zu Generation das Bild der Gesetzgebung ändert.

Wir haben im Ran den Philosophen der Talmudforschung kennen gelernt, der sich frei aus der Machtfülle des talmudischen Geistes selbst erkennt. Gehen wir nun zu einem Zeitgenossen über, der das Wesen des Chaßidismus seiner Zeit auf dem Felde der Kabbala des Talmud entwickelt hat!

R. Avigdor Kroo (1369—1439).

(S. David Podiebrad, Alterthümer der Prager Josefsstadt S. 20. Grab des Rabbi Avigdor, Sohnes des Jizchak Karo. Zuvörderst muß bemerkt werden, daß Podiebrad nach Rapaport fälschlich „Karo" liest, weil letzterer den Namen קרא auf die französische Gelehrtenfamilie, von der ר' יוסף קרא bei Raschi erwähnt wird, bezieht. Das ist ein Irrthum. Karo wäre קארו zu schreiben und ist ein spanischer Familienname. Unser קרא heißt „Vorleser des Schrifttextes" und kommt unter diesem Titel schon im Midrasch und Talmud vor. In der Familientradition seiner Nachkommen in Polen sowohl, als auch in der alten Prager, spricht man ihn „Kroo" aus, und „Kroo" ist eine Stadt in Böhmen, die sein Geburtsort oder früherer Wohnort war, bevor er nach Prag zog. Podiebrad schreibt: Sein

Grabstein hat die Inschrift צדקה לפ״ק d. i. 199 = 1439, also im zweiten und letzten Regierungsjahre des Kaisers Albrecht II. von Oesterreich, Königs von Böhmen.)

Dieser Rabbi stand wegen seiner Gelehrsamkeit und seines asketischen Lebenswandels bei seinen Zeitgenossen und lange nachher in dem Rufe der Heiligkeit; sein Grab war und ist (1882 geschrieben) ein Wallfahrtsort, zu welchem sowohl Einzelne als ganze Gemeinden bei unglücklichen Ereignissen pilgern. Er war wahrscheinlich — eine durch nichts begründete Hypothese — Augenzeuge jener blutigen Massacres vom Jahre 1389 am letzten Tage des Peßachfestes, wo die Gemeinde, muthvoll dem Beispiele ihres greisen Lehrers folgend, mit eigener Hand ihre Lieblinge tödtete, um sie nicht in die Hand der entmenschten Kannibalen fallen zu lassen, und sich dann selbst in der Synagoge dem Flammentode weihte. Die Zahl der Gefallenen wird auf 3000 angegeben. (Podiebrad S. 123.) Die Hauptmomente hat R. Avigdor Kroo in einer Elegie, die dem Rituale des Versöhnungstages einverleibt wurde, verewigt. Gal Ed (S. 2) führt aus Luzzato's Mittheilungen die Nachricht an, daß dieser Rabbi am Hofe Wenzel's IV. sehr in Gunst gestanden habe. Sein Urenkel, R. Abraham ben R. Avigdor, als Prager Oberrabbiner berühmt, starb 1543. Die Familie wanderte nach Polen aus. Auch der berühmte Meharscho, R. Samuel Edels, st. 1633, war ein Nachkomme unseres R. Avigdor. Er war einer jener großen Männer, wie sie die Vorsehung als Hüter in besonders gefahrvollen Epochen erstehen läßt. Die Geschichte seiner Zeit zeigt uns eine außerordentliche Gährung und Auflösung der europäischen Verhältnisse, der bürgerlichen wie der kirchlichen. Das Schisma der Päpste, der bevorstehende Untergang des österreichischen Reiches, ließen Byzanz wie Rom in einem Prozeß der Fäulniß erscheinen. Das Baseler Konzil (1431—1449), die letzte der allgemeinen Kirchenversammlungen, sucht vergeblich durch eine Reform an Haupt und Gliedern, Vereinigung aller Schismatiker, Ueberordnung über die päpstliche Herrschaft, Vorladung des Papstes Eugen IV., dessen Nichterscheinen, die Drohung mit Absetzung folgt als Antwort auf sein Auflösungsdekret, Verbote gegen das Konkubinat der Geistlichen und ihren Mißbrauch des Interdikts, Ausrottung aller Ketzer und Verfolgung der Juden, das verlorene Ansehen beim Volke wieder zu gewinnen. Sechzehn Jahre lang (1419—1434) wüthen die Hussitenkriege, in denen der Kardinallegat Cesarius, der Leiter des Konzils, 1431 bei Taus aufs Haupt geschlagen wird. In die Finsternisse dieser schaurigen Nacht fällt ein schwacher Lichtstrahl aus dem Leuchtthurm des Judenthums auf den von tosender Brandung umschäumten Felsen. Die Stellung der Juden, als Vermittler des Handels, des Geldwesens, des internationalen Verkehrs, in der Diplomatie, an den zahllosen Höfen als Aerzte und Hofjuden unentbehrlich, läßt sie als Ferment in diesem Gährungsprozesse erscheinen. Der merkwürdige Einfluß, den R. Avigdor Kroo auf den König von Böhmen und gekrönten deutschen König Wenzel auszuüben im Stande ist, äußert sich in seiner Gunst für die Juden und in seiner Strenge gegen Hochadel und Klerus, dessen Geschichtsschreiber schon wegen seiner Förderung der Hussiten ihm alle möglichen Schlechtigkeiten nachsagen. Seine wiederholte Gefangensetzung durch seinen Bruder Sigismund von Ungarn (Ueberfall 1394 und Geheimhaft in Prag, fünfzehnmonatliche Haft in Wien 1402), die Befreiung durch seinen Bruder Johann von Görlitz und die deutschen Fürsten (1394), Absetzungsbeschluß durch die 4 rheinischen Kurfürsten (1400), seine Flucht nach Böhmen (1403) unter den Schutz der Hussiten bis zu seinem Tode (1419) sind bezeichnend für die Stürme, denen selbst der Kaiserthron ausgesetzt war. In einer Zeit, wo durch das Herrschaftsstreben der römischen Hierarchie die Religionswissenschaft das Denken beherrschte, war der Einfluß der jüdischen Gelehrten als anerkannter Hüter der

biblischen Quellen, trotz aller scheinbaren Zurückgezogenheit, ein sehr bedeutender. Das Lied, mit welchem der Bräutigam beim Aufruf zur Thora begrüßt wird, אחד יחיד, verfaßt von R. Avigdor Kroo, bietet bemerkenswerthe Reminiscenzen dazu. Da heutzutage nur mehr die erste Strophe im Gebrauche ist, soll es hier wenigstens in der Uebersetzung vollständig citirt werden.

„Einig-Einziger und allein anerkannter Gott, der sich von dem reinen Herzen erbitten läßt, will nur Gutes für Israel, Halleluja. Jude, Christ und Muselmann begreife, es ist nie irgend welche Gestalt Gottes gesehen worden. Seine Wege sind Gerechtigkeit und Treue. Weder Körper hat Er noch Blut und Fleisch, und in keines Menschen Hände kann Er fallen; das ist die Ueberzeugung der zwölf Stämme. Das Gesetz Seiner Thora hat Er uns beigebracht — uns mit 613 Geboten gekrönt; Er hat uns geschaffen und Ihm gehören wir an. Und im Sabbathtage und im Bundeszeichen hat Er Sich in Zeichen uns offenbart zum Namen, zum Ruhme und zum Lobe. Das Geheimniß des Glaubens findet sich nicht auf den Inseln, nur bei den Hebräern; die Opferhöhen bleiben Wüsteneien. Jethro, Naaman und Obadia, Rahab, Naamah und Ruth, die Moabiterin, auch sie haben das Gesetz der Lehre angenommen. Wer die Geradheit sucht mit Andacht, ist Gefahren ausgeliefert. O Ewiger hilf doch! Herr! Vollkommenster der Vollkommenheiten, segne Dein Volk in Allem von jetzt bis in Ewigkeit. Halleluja!“ —

Der lebhafte Verkehr, in welchem die Juden mit ihrer Umgebung standen, mußte in natürlicher Folge die Stimmungen und Strömungen des Zeitalters auch in jüdischen Kreisen wiederspiegeln und ihre Einflüsse auf dieselben abfärben lassen.

Der deutsche Jude, dessen Sprache und Kleidung und Tracht die seiner Umgebung war, hatte in Sitten und Gebräuchen, Charakter und Anschauungen durch Anpassung weit mehr von seiner Umgebung in sich aufgenommen, als der in strengster Separirung durch fünf Jahrhunderte herangebildete heutige Jude des Ostens.

Die Stimmung der Unzufriedenheit, des Widerspruches und der Gährung, die in den Gemüthern herrschte, konnte nicht ohne Reflex in jüdischen Kreisen bleiben.

Ein getreues Bild davon liefern uns die Werke des R. Avigdor Kroo, die dieser nach Art der antiken Vorbilder anonym herausgab. Es sind dies 1. der Kanah, auf Bereschith, 2. die Gründe der Gebote (טעמי המצות), 3. Pliah. Man hat lange Zeit den wirklichen Verfasser nicht gekannt, und die modernen Bibliographen von Beruf kennen ihn noch heute nicht. Ebenso scheint der anonyme Kommentar auf das Sefer Hatemunah (der Verfasser desselben ist R. Isaak Or Sorua von Wien, um 1240) von R. Avigdor herzurühren, da Stil, Strenge des Ausdrucks und Tiefe der Diktion seine eigenthümlichen Merkmale tragen. Jedenfalls sind klassische Zeugen für seine Autorschaft der erstgenannten drei Werke da. Der Schuschan Sodoth, von einem deutschen oder polnischen Gelehrten, R. Mose ben Jakob, um 1495 nach Portugal gebracht, ist lediglich, wie bereits flüchtig erwähnt, ein Exzerpt des Kanah, in welchem alle himmelstürmenden Fragen, als für sephardisch-scholastische Kreise zu gefährlich, ausgefallen und nur die Antworten des R. Avigdor oder Bal Hagdor zurückgeblieben sind. Noch deutlicher spricht R. Mose Cordovero (1560) in Schiur Komah, der als Verfasser des Temunah R. Isaak Or Sorua und als Verfasser des Kanah R. Avigdor Kroo nennt, den er in jugendlichem Uebereifer aus Entrüstung über die Schärfe seiner talmudischen Kritik mit großer Vehemenz angreift. Mit einem Worte, man möchte sagen, mit einer überlegenen Handbewegung vernichtet R. Isaak Luria diese Polemik, indem er R. Mose Cordovero des scholastischen Dilettantismus in dieser Wissenschaft zeiht und den Kanah als eines der wenigen Werke bezeichnet, welche in dieselbe auf dem Wege der Tradition von kompetenten Vorgängern, wie auf dem Wege der Inspiration von oben, mit

wirklichem Verständniß eingedrungen sind. (S. Vorrede des Ez Chaim). In der That finden die lapidaren Thesen des Kanah erst ihre Erklärung in den unendlich tiefen Sentenzen des Ari.

Pliah und Kanah sind aus ein und demselben Geiste und von ein und derselben Feder. Das bezeugt kein Geringerer als R. Samson Ostropoljer (1648. Likutim, Pliah des R. Gdor Kroo). Ebenso der berühmte R. Menachem Asarja di Fano. Der Verfasser verbirgt seine Anonymität unter dem Pseudonym eines Tanaiten in Form eines Dialoges, weil sein Werk hoch über das Niveau seines Zeitalters in die Antike hinaufreicht. Gleichzeitig sammelt er darin die markantesten Stellen der Vorgänger früherer Jahrhunderte. Die Eintheilung in Harissah und Binjan, Niederreißung und Aufbau, in Frage- und Antwortform, entlehnt er dem gleichfalls anonymen Maarechet, das dem R. Perez, dem Lehrer des Ran, etwa um ein Jahrhundert früher, zugeschrieben wird, dessen Lapidarstil ganz gut einem Tanaiten zugeschrieben werden könnte.

Die 50 Ignorabimus, die Grenzen der menschlichen Erkenntniß, entlehnt er dem wunderbaren Weisen R. Josef bar Kalonymos (um 1240) aus dessen ebenfalls anonymem Kommentar zum Sefer Jezirah (irrthümlich mit dem des Rabed verwechselt). Im Pliah hat er das verloren geglaubte Werk Bilbul hadatot, religiöse Verirrungen, des R. Abraham Abulafia (1300) erhalten, das wegen seiner Gefährlichkeit von der römischen Kurie verbrannt, auf den Index gesetzt und für verloren gehalten wurde. Da der Verfasser desselben ein Sephardi war und die sephardischen Vokalbenennungen gebraucht, wurden die Fachleute dazu geführt, in dem Verfasser des Pliah einen spanischen Juden zu suchen.

In allen diesen Werken des R. Avigdor Kroo sind die Stimmungen, die Ideen und die Zustände des Zeitalters mit Spiegeltreue wiedergegeben. Das Volk Abrahams war ein kostbares Jagdwild geworden, dem man Schonzeit gewähren mußte, damit die grausamen, blutdürstigen Nimrode nicht um ihr Vergnügen kämen. In solchen Zeiten, wo man jeden Augenblick darauf vorbereitet sein mußte, gefoltert, lebendig verbrannt oder irgend einer anderen Todesart oder erfinderischen Liebe, um seiner Ueberzeugung willen, ausgesetzt zu werden, wurde dieses theuerste Gut mit solcher Strenge gehütet, daß selbst die religionswissenschaftliche Forschung, die talmudische Diskussion (שקלא וטריא) mit ihrer auf und ab schwankenden Richtwaage des Verstandes als eine Störung empfunden wurde.

In so sturmbewegter Zeit wollte man festen Boden unter den Füßen haben und liebte nur Halaha berurah, bündige, zweifellose Entscheidung ohne Diskussion, um sich nicht auf das „Meer" hinauswagen zu müssen, auf jenes Meer des vielseitigen Talmud, das Jam hatalmud.

In Würdigung dieser Lage hatte bereits sieben Jahrhunderte früher der Gaon R. Achai seine Scheïltoth verfaßt und die Halacha ohne Diskussion und Deduktion hart an den Wortlaut der Thora angeschlossen — nach dem Zeugnisse der größten Gelehrten das einzige halachische Werk, in dem man noch nie einen Fehler entdeckt hat! Auf demselben Wege hatte R. Isaak Alfasi, um den Anforderungen einer späteren Epoche zu genügen, sein großartiges Werk verfaßt, in das nur die definitiven Entscheidungen des Talmud in ihrem Wortlaute mit den Namen der Dezisoren aufgenommen waren, und auch nur solche, die in der Diaspora Anwendung finden konnten. Als Dritter folgte Maimonides mit dem groß angelegten Plane eines systematisch abgeschlossenen Prachtbaues, in welchem, unabhängig von der geschichtlichen Vertretung der Entscheidungen durch benannte Lehrer, ein vollständiges Gesetzbuch in 14 Codices alle Gesetze für alle Zeiten, die Wiederherstellung des Heiligthums in Jerusalem mitinbegriffen, umfassen sollte, ohne daß, wie er in der

Vorrede sagt, zwischen seinem Mischneh Thora und der Thora Mosche's irgend ein zweites Lehrbuch benutzt werden sollte, ein Unternehmen, das ebenso kühn war als früher die Abfassung eines Mischnah durch seinen Ahnen gegen das bestehende Verbot, die mündliche Tradition niederzuschreiben. Aber die Zeit verlangte es, um das Gesetz zu retten, und so war es auch zu Maimonides Zeiten, so daß Nachmanides (Ramban) den Sturm der Gegner mit den Worten beschwichtigt: ובית תלמודנו השמם שממות עולם יקומם „Und die verlassenen Palastruinen unseres Talmud stellte er für die Ewigkeit wieder her." Sein Werk fand nicht den Platz, den ihm sein Autor an der Stelle des Talmud eingeräumt wissen wollte, sondern nur neben demselben, mit Ausnahme des Landes Yemen, dessen Juden seinen Wunsch genau befolgt haben.

Aber so wie bei Josephus (contra Apionem) von den jüdischen Soldaten berichtet wird, die, wie Josua, mit der heiligen Schrift in den Kampf zogen, so machte sich auch in diesen Zeiten des heroischsten Todeskampfes das Bedürfniß nach einem neuen R. Achai Gaon fühlbar, der Thora und Tradition in engster Harmonie in einer Hand vereinige, und das versuchte R. Avigdor Kroo auf dem zuerst von Nachmanides vorgezeichneten Wege der Kabbala. Die Extreme berühren sich. Gerade so wie der Spanier (eigentlich Girondist) Ran als Leitmotiv für die Beurtheilung des Talmud den Lehrsatz aufgestellt hatte, daß derselbe nur als Fortsetzung der Prophetenwissenschaft in der einzigen Richtung, die Verbindung zwischen dem Menschen und der Gottheit herzustellen, aufgefaßt werden könne, ohne jedoch die Schlüssel für die Lösung dieses Problems herzugeben, war R. Avigdor's Streben mit größter Energie darauf gerichtet, selbst in der scheinbar trockensten juristischen Diskussion die unabweisbar mystische Grundlage nachzuweisen. Er bedient sich dabei geradezu drastischer Mittel. Er bespricht alle Gesetze der Reihe nach und forscht nach ihrem Zusammenhange mit den Gesetzen der Schöpfung. Willkürliche Gesetze giebt es in der Thora nur in demselben Grade, wie es willkürliche Gesetze in der Schöpfung giebt, als Ausfluß eines keinerlei Gesetz unterworfenen Schöpferwillens. Aber gerade so wie dieser die Gesetzmäßigkeit geschaffen und einen planmäßigen Kausalnexus hergestellt hat, innerhalb dessen sich der Kreis der Schöpfung bewegt, so die Thora.

Der Pentateuch ist klar wie das Tageslicht, das den Weg des kleinsten wie des größten Lebewesens gleichmäßig erhellt. Richtet das Auge sich jedoch direkt auf das Tagesgestirn, so muß es erblinden, und sein Licht, das uns den Himmel in so gleichmäßiger Bläue zeigt, verdeckt uns dessen Inneres vollständig, das uns die Nacht in einem unendlichen Bau zahlloser Sterne als aufgeschlagenes Himmelsbuch zeigt. Die Tradition ist die Nacht, ohne die wir von dem inneren Bau der Thora nicht einmal eine Ahnung hätten. Den Zusammenhang zwischen Beiden herzustellen und die Beweisführung, daß dies nur auf dem Wege inspirirter Prophetenwissenschaft möglich sei, ist die Aufgabe, die sich R. Avigdor gestellt hat.

Der Weg, den er einschlägt, beginnt mit der הריסה, d. h. er stellt sich auf den Standpunkt der Feinde, die bestrebt sind, die Hecken und Verhaue, mit denen sich der Talmud gegen fremde Eindringlinge umgeben hat, niederzureißen. Den Ausdruck hat er, wie bereits erwähnt, dem Maarecheth entlehnt, der den Abschnitt 9 seines tiefen Werkes „Schaar haharissah" benennt und darin auf Grund der Lehren des Nachmanides und des R. Isaak (wahrscheinlich R. Isaak Or Sorua von Wien), den er in Abschnitt 7 als seinen Lehrer anführt, die verschiedenen Irrlehren und Abwege kritisirt. R. Avigdor beweist in gleicher Tendenz durch ebenso scharfsinnige als kühne Fragen, daß ganze Spalten füllende Deduktionen des Talmuds, deren Zweck ist, die Halacha aus dem Wortlaut der Schrift zu beweisen,

in das Gegentheil verwandelt werden können. Um nur eins anzudeuten, stellt er z. B. (ed. Krakau, S. 44) die Forderung auf, daß auch die Frau verpflichtet sein sollte, Schaufäden zu tragen, und sucht dieselbe gegen alle nur denkbaren Einwände zu behaupten. Nachdem der Frager das Feld behauptet hat, wird der wahre Grund der Befreiung der Frau von jenem Gebote nach den Grundsätzen der Kabbala festgestellt. Und so geht es bei allen übrigen Geboten.

Die dringende Nothwendigkeit, welche diesen außerordentlichen Mann zu dieser Art Controverse gezwungen hat, erklärt sich durch die Verhältnisse einer Zeit, von der wir uns kaum eine hinreichende Vorstellung machen können. Den Tausenden von heroischen Märtyrern, Greisen und Männern, Frauen und Kindern, die sich für ihren Glauben opferfreudig hinschlachten ließen, stand nämlich eine große Anzahl solcher gegenüber, die als Anussim zwangsweise entweder im zarten Kindesalter ihren Eltern entrissen oder aus Schwäche, den grausamen Prüfungen zu widerstehen, den Glaubenswechsel scheinbar mitmachten, mit Haß und Verachtung gegen ihre Zwingherren im Herzen. So kommt es, daß er bei der Erklärung der Eheschließung (קדושין) die Frage, warum die Kidduschin eines Abtrünnigen, der Götzen dient, nach dem Talmud gesetzliche Geltung haben sollen, folgendermaßen beantwortet: Mein Sohn, ich rufe Himmel und Erde zum Zeugen an, daß es keinen Renegaten giebt, der nicht im Innersten noch an dem alten Glauben hängt und nicht zuweilen Gewissensbisse empfände, auch wenn er äußerlich den fremden Kult mitmacht, indem er sich von seinen bösen Trieben hinreißen läßt. Freilich hat es auch bösartige Elemente gegeben, die, von fremdem Ursprunge aus dem Organismus ausgestoßen, die schlimmste Feindschaft in den schändlichsten Verbrechen bethätigt haben, aber das sind Ausnahmen von der Regel (S. 195).

Zwischen diesen Extremen von heroischer Treue und feigem Abfall gab es nun noch eine Schicht indifferenter Materialisten, deren Gesichtskreis nicht über die Bedürfnisse des täglichen Lebens in mittelalterlicher Rohheit und Ungeschlachtheit ohne Hang und Fähigkeit zum Studium hinausreichte, wie auch unreife Schüler, deren Zukunft noch unbestimmbar war, die sich die rohen Sitten und Tollheiten der Skolaren angeeignet hatten, namentlich in Zeiten verhältnißmäßiger Ruhe, wie die Verordnungen des Rabbenu Tam gegen diese Mißbräuche beweisen. Jene Anussim waren an den Höfen, selbst in den Kreisen der Mönchsorden, in den einflußreichsten Stellungen zu treffen und halfen nicht selten, die finstersten Anschläge gegen die Juden vereiteln. Religiöse Disputationen zwischen Juden und Mönchen waren an der Tagesordnung, nur den rohen, wüsten Schimpfereien der Letzteren gegenüber waren auch die Ersteren nicht verpflichtet, sich Zwang aufzuerlegen, namentlich im Mittelalter, das keine Prüderie kannte und die stärksten Ausdrücke als etwas Selbstverständliches hinnahm. Die Diskussionen drehten sich natürlich meistens um den Talmud, der den Renegaten geläufig war. Fürsten und Könige nahmen lebhaften Antheil und entschieden über den Ausgang des Wortkampfes. Die Rabbinen mußten die Angriffsweise mit allen Gehässigkeiten kennen, um dieselbe pariren und schlagfertig abweisen zu können, und so finden wir sie auch beim Verfasser in der Harissah wieder. Außerdem hatten im polnischen Osten die Karaiten die Oberhand, wie aus R. Mose Taku's K'tab Tamim hervorgeht, die den Handel von Byzanz aus bis an die Ostsee beherrschten, und erst durch den Zusammenbruch des griechischen Kaiserthums, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 und die dadurch entstandene Aufhebung des Zwischenverkehrs scheint der Niedergang der Karaiten seine Beschleunigung erhalten zu haben. Auch gegen diese hatten die Rabbiner Kämpfe zu bestehen, die mit großer Erbitterung geführt wurden. Daher die Ausdrucksweise, die auf nervöse Schwächlinge schon durch die bloße Art der Fragestellung erschütternd

wirkt. So beginnt in Hil'choth Talmud Thora 10 der Schüler zum Lehrer: Ich habe sehr viele Vorschriften und Gesetze über das Thorastudium vernommen und habe nunmehr eine Bitte an Euch: entweder sollst Du und mein Vater zusammen einreißen, und ich werde wieder aufbauen, oder umgekehrt. Und Gott sei Dank, der uns Verstand gegeben hat, der ihre Worte nicht dulden kann. Der Lehrer: Sprich also, was Du zu sprechen hast. Schüler: Wer ihre Worte hört, dessen Stimme muß bis zum Himmel gehen und den Schöpfer fragen, wozu er das armselige Geschöpf, die Frau, geschaffen hat, die weder Lohn noch Strafe zu erwarten hat, da die meisten Gebote keine Anwendung auf sie finden, und trotzdem er ihr die Pflicht auferlegt hat, Thora zu lernen, sind unsere Weisen gekommen und haben sie davon befreit. Dann folgt eine Abhandlung ähnlich wie oben erwähnte, die mit den Worten schließt: Ich sehe also, daß sie ganz willkürlich aufbauen, so will auch ich es nach meinem Willen versuchen. Der Lehrer erwidert ihm: Hüte deinen Mund! und erklärt ihm den Geist der betreffenden Gebote und schließt dann (S. 13): Komm' her, mein Sohn, und sieh die Hoheit des Talmud, der Mikra (Bibeltext) und Mischnah vereinigt und sich an die Schrift anschließt, wie Seele an Seele unzertrennlich, und die Geheimnisse der Thora in sich birgt. Gelobt sei, der die Thora gegeben und ihre Geheimnisse Seinem Volke Israel offenbart hat. Sie haben aber nicht den Grundgedanken verfolgt, um zu wissen, wohin die Lehren zielen, sondern sobald sie die Schrift kennen und zu disputiren wissen, ist es ihnen nur um Aemter als Prediger für die Menge zu thun, wie es die Völker machen. In Wirklichkeit aber, mein Sohn, heißt derjenige der Sifrâ und Sifré (gesetzlicher Midrasch zum Pentateuch) und den ganzen Talmud gelernt hat, noch immer ein unwissender Amhaarez gegenüber den Weisen. Denn Weiser (Chacham) heißt nur derjenige, dessen Seele an die Seele der Thora geknüpft ist. Der Gelehrte hingegen, der Talmid chacham ist und den Titel „Weiser" nicht verdient, dem sind alle Gebote eingelerntes Menschenwerk, wofür er Gehalt nimmt und Strafe über sich und die Welt bringt. Woher kommt das? Weil er Thora und Talmud rein äußerlich gelernt hat. Als daher R. Jochanan einsah, daß durch die Art mancher Lehrer die religiöse Erkenntniß in Vergessenheit kam, hat er den Lehrsatz aufgestellt, daß wer nur zweimal des Tages das Schemâ Israel liest, schon dem Gesetze Genüge leistet. „Du sollst darin (in der Thora) lesen bei Tag und bei Nacht." — (S. 61.) Auf die Frage, warum bei einigen Halachoth (gesetzlichen Vorschriften) besonders hervorgehoben wird, sie seien Mosche am Sinai mitgetheilt, antwortet er, daß unsere Weisen damit betonen wollten, daß dies da geschieht, wo die Nothwendigkeit nicht begriffen wird, das Geheimniß aber ein sehr tiefes ist und bewahrt werden soll. — S. 74 bringt er einen Gebrauch, den R. Natan Adler von ihm entlehnt hat, daß er nämlich niemals aus einem Sefer Thora gelesen, das er nicht von Anfang bis zu Ende auf seine Fehlerlosigkeit geprüft hatte. — (S. 154.) „Drei Bücher werden am Tage des Gerichtes geöffnet, für Gerechte, Frevler und Unentschiedene, von denen die letzten erst am Versöhnungstage gerichtet werden. Dazu wirft er die Frage auf: Gott weiß doch voraus, ob sie Buße thun werden oder nicht, wozu das Warten? Und genügt nicht ein Buch für alle? Endlich: wie heißt der Schreiber und woher nimmt man Tinte und Feder im Himmel? Und weiß Gott denn nicht alles, ohne es aufzuschreiben? Bedarf Er der Gedenkbücher? Giebt es doch kein Vergessen vor Seinem Throne! Werden Ungläubige, die unsere Behauptungen hören, werden die uns nicht verhöhnen und unserem Schöpfer Schwäche zuschreiben und uns vorhalten, daß Frevler und Fromme gleich sterben? Die Antwort darauf fällt so aus, wie sie in der That nur die Kabbala zu leisten im Stande ist. Und in dieser Weise geht es durch sämmtliche Abhandlungen. Erstaunlich ist auch seine Behandlung der Leviratsehe

(S. 226—246), von welcher schon Nachmanides im Thorakommentar sagt, daß sie die kabbalistische Erklärung geradezu herausfordert, ohne welche keine irgendwie plausible Erklärung dafür gebracht werden kann, daß das strenge, mit Vernichtung der Seelenangehörigkeit כרת belegte Verbot der Ehelichung der Bruderwittwe aufgehoben wird, für den Fall, daß der Bruder kinderlos mit Tod abgegangen ist. Es ist ein höchst merkwürdiges Beispiel von der Behandlung der Halacha unter dem Schlüssel und im Lichte der Kabbala. Besonders zu beachten ist die Antwort, die er dem Schüler auf eine sehr scharfsinnige Frage ertheilt (S. 229): „Ich habe Dir bereits gesagt, daß sich Dir ein fremdartiger Geist zugesellt hat; aber wenn Du zu antworten weißt, so sprich; denn die Harîssah bleibt Harîssah, d. h. die Frage ist ernst." Auf diesem Wege ist er bemüht, mit eiserner Konsequenz keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß der Geist des Talmud nur aus seiner Quelle, der Prophetenüberlieferung und ihrer mystischen Wissenschaft, begriffen, keineswegs aber aus profan-juristischer Logik begründet werden kann, und daß dies nicht nur für die Allegorien der Agada, sondern auch für die Entwicklelung der Halachoth aus und neben dem Schriftworte gilt. Daß der Talmud sich dabei oft in Dunkel hüllt, was schon R. Jirmija in der Klage des Propheten (Echa 3,6) auf das Exil in Babylonien, dem dunklen Lande, bezieht, so muß darauf hingewiesen werden, daß dieser Stil der Halacha uralt und viel älter ist, als der geschriebene Talmud. So finden wir bei dem Propheten Chaggai 2,11 die Frage an die Priester, als Prüfung ihrer halachischen Kenntnisse über ein Reinheitsgesetz, so in Dunkel gehüllt, daß die ersten Amoräer, Rab und Samuel, uneinig darüber waren, ob die Antwort richtig oder unrichtig ausgefallen. Ebenso finden wir in der Frage, die der Hohepriester Achimelech an den auf der Flucht befindlichen David stellt, als er ihm die Schaubrote ausfolgt (Sam. I, 21, 5, 6), und in der Antwort, die ihm David giebt, in 6 Satztheilen soviele Halachot zusammengedrängt, daß die Exegeten R. David Kimchi und Gersonides (Ralbag), die sonst weit entfernt sind, halachische Exegese für den Text zu verwenden, gestehen müssen, daß hier ganze Komplexe von solchen zu lösen sind, wie sich auch R. Juda Rosanis im Paraschat Derachim mit so merkwürdig tiefem Scharfsinn dieser Aufgabe unterzieht.

Der Talmud kann und darf von der Antike nicht losgelöst werden. So ist der oben erwähnte R. Jirmija die Zielscheibe des Hohnes aller schiffbrüchigen Bachurim geworden, weil sie gelesen hatten, daß man ihn wegen seiner Spitzfindigkeiten einmal aus dem Bethhamidrasch ausstieß. Als nämlich die Entfernung für die Zugehörigkeit einer aufgefundenen, noch nicht flügge gewordenen jungen Taube zum Taubenschlag auf 50 Ellen festgesetzt wurde, hatte er die Frage aufgeworfen: Was geschieht, wenn sie mit einem Fuße innerhalb, mit dem andern außerhalb der 50 Ellen steht? Statt ihm eine Antwort zu geben, warf man ihn hinaus. Die Halblaien haben aber übersehen, daß ein ähnlicher Vorgang im letzten Traktate (Niddah 23a) berichtet wird, wo R. Jirmija an den wegen seiner strengen Askese berühmten R. Seïra eine höchst kuriose Frage richtet. Dazu bemerkt R. Acha bar Jakob: Soweit hat sich R. Jirmija Mühe gegeben, um R. Seïra zum Lachen zu bringen; dieser aber hat doch keine Miene gezogen. Er trat eben überall als Palästinenser, als Kritiker der babylonischen Behandlungsweise mancher Fragen auf und zog sich dadurch einmal eine Relegation zu. So hat auch unser Verfasser in den trübsten Zeiten einen zuweilen recht derben Humor bewahrt, dem keinerlei Drangsal etwas anhaben konnte.

In vollster Uebereinstimmung mit dem Sohar, den er übrigens nur einmal (S. 147) und zwar indirekt erwähnt, stellt er den Grundsatz auf, daß Talmud und Kabbala unzertrennlich miteinander verbunden und ersterer auf den Grundzügen der letzteren aufgebaut sei. So sagt er S. 150 als Antwort auf einen ganzen Fragen-

komplex: Ja, unsere Weisen wußten von den göttlichen Gründen und konnten jede Einzelheit nach göttlichem Willen feststellen, und deshalb gebietet die Thora: „Du sollst nicht abweichen von ihren Vorschriften weder rechts noch links"; die späteren aber, denen die inneren Gründe fehlten, ließen sich in fehlerhafte Dispute ein, die weder Hand noch Fuß hatten. Ebenso sagt er (S. 8): Die schriftliche Lehre und die Tradition gehören zwei Himmelssphären an, die wir figürlich mit Sonne- und Mondsphäre bezeichnen. Dort ist der Ursprung der Seelen unserer Weisen, die auch nach der Ankunft in dieser niederen Welt mit ihrem Ursprung in Verbindung stehen; so wie Jesaia (48,16) sagt: „Seitdem sie (die Lehre) war, war ich dort, und jetzt hat mich der Ewige geschickt und Sein Geist." — S. 14 erklärt er die Jeschiba schel maalah, metibta derakia, von der im Talmud so häufig die Rede ist, dahin, daß jede Versammlung von Weisen ihr Gegenbild im Himmel hat, wie auch die Seelen der Gelehrten ihre Beschäftigung nach dem Tode fortführen und sich mit den Lebenden in Verbindung setzen. S. 16 spricht er über das Verhältniß des Schülers zum Lehrer und betrachtet den ersteren als eine Art Halbproselyten, der erst durch den letzteren in den Bund eingeführt wird. Die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, die er dem Lehrer bezeugt, hat eine geistige Fernwirkung dahin, daß auch die außerhalb des Kreises stehenden Völkergenien sich dem Judenthum als dessen Schüler unterwerfen. Noch weit strenger tritt er gegen das Studium der Thora, wo es aus egoistischen Motiven, nicht um ihrer selbst willen, geübt wird, auf, das ja im Talmud selbst in mannigfachen Variationen mit den schärfsten Ausdrücken verurtheilt wird. So tritt er unnachsichtlich gegen die Rabbinen niederen Ranges auf und sagt (S. 22): Jetzt werde ich Dir erzählen, was ich gesehen habe. Ich traf einen Alten mit langem, weißem Barte und imposantem Aussehen. Ich wandte mich an einen Nebenstehenden und fragte ihn, wer dieser sei. Da sagte man mir: Das ist unser großer Lehrer, der uns Moral predigt; gehe ihm nicht zu nahe, denn er beißt wie Schlange und Skorpion. Ich blickte ihn an und sah, daß er ein grimmiges Aussehen annahm und seinen Bart durchfurchte, und dachte mir, die Lehre brenne in ihm. Ich ging hin und sprach zu ihm: „Laß uns in Dein Lehrhaus gehen und Dich hören; dazu habe ich Sehnsucht." Er aber antwortete mir: „Ich sehe, daß Du arrogant bist und Dich als Frommer zeigen willst." Ich erschrak und entschuldigte mich. So nahm er mich bei der Hand und führte mich nach Hause. Da waren Weiber, nichtjüdische Dienstboten, Fässer Wein, und die Dachbalken ächzten unter der Last der Käse und des Pökelfleisches. Ich sagte: „Der Allmächtige hat Dich gesegnet; aber das ist doch nicht Gelehrtensitte." Da setzte er sich und sprach zu mir: „Mein Sohn, ich sehe, daß Du auf Abwege gerathen bist und das thust, was nicht recht ist, obwohl man Dir ansieht, daß Du von Gelehrten abstammst, die Dich aber in den Verhältnissen der Welt schlecht unterrichtet haben. Denn der Schöpfer hat den Menschen mit Augen beschaffen, um alles Gute zu sehen, zu verlangen und zu genießen. Befolge meinen Rath, iß und trinke Wein, damit unsere Glieder nicht hungrig ins Grab gehen, denn wir sind nicht umsonst geschaffen." Als ich seine häßlichen Reden hörte, betete ich, daß das Haus einfallen möge, und so geschah es, und ich brachte die Gemeinde zur Rückkehr auf den Weg der Gottesfurcht.

Von der Lehre ausgehend, daß die Tannaim und Amoraim im Range auf die Propheten folgen und in mancher Beziehung höher stehen als Engel (ein Ausdruck, den R. Mose Sofer von seinem Lehrer R. Natan Adler gebraucht hat), verlangt er von dem wahren Talmudisten die Erhebung auf eine entsprechende Stufe über das niedrige Niveau des frommen Materialismus, ganz im Einklange mit der Schule des Rokeach und R. Jehuda Hachassid, deren Lehren er in einer besonderen Askese verschärfte, die als תשובת הקנה von den Schülern des R. Ber Meseritscher

durchgemacht worden ist, trotzdem dieselben für das Volk die überhandnehmende Asketik abgeschafft wissen wollten. Und das ist auch das einzig richtige Verhältniß, in welchem das Judenthum die Asketik zulässig erklärt, mit welcher das Heidenthum so fürchterlichen Mißbrauch getrieben hat.

Als mit dem Bau des salomonischen Tempels das Ziel erreicht war, das Mosche beim Auszuge aus Aegypten vor Jahrhunderten angestrebt, da heißt es (1. Kön. 4, 20); Juda und Israel sind zahlreich wie Sand am Meere, essen und trinken und sind fröhlich, was ihnen Mosche am Ende der Wüstenwanderung in der Schilderung des gelobten Landes versprochen hatte. Das hinderte aber nicht, daß der Aufenhalt in der Wüste durch 40 Jahre als Askese geschildert wird, um den Schlamm des ägyptischen Materialismus abzustreifen. Und so sagt Mosche von sich, daß er am Sinai wiederholt durch 40 Tage weder Speise noch Trank genossen. Dasselbe finden wir bei Elia auf seiner Wanderung an den Berg Horeb (ib. 19, 8) und ähnliches bei Daniel. So verlangt es auch der Unterschied zwischen Heerde und Hirten. Der letztere muß die Fesseln brechen können, in welchen der thierische Körper die Seele gefangen hält. Erst nachdem die letztere die Triebe und Leidenschaften vollständig beherrscht, Gedanken und Gefühle vollständig bemeistern gelernt hat, kann von einem lebendigen Verständniß der Thora in Verbindung mit dem lebendigen göttlichen Geiste derselben die Rede sein. (S. 22—26.)

Diese Teschubat Hakanah hatte R. David Selower, einer der erwähnten, hervorragendsten polnischen Chaßidim (1743 bis 1813), bereits dreimal durchgemacht, bevor er zu dem Chaßidimrabbi R. Elimelech von Lisensk (Lezajsk) wanderte. Die Alten erzählen, daß er vor seiner Ankunft den Auftrag gegeben hatte, daß Niemand den Meschuggenen, wie er ihn nannte, beherbergen dürfe, wenn er ankäme; er selbst empfing ihn sehr streng und abweisend, so daß er den Sabbath außerhalb der Stadt zubringen mußte. Auf vieles Bitten nahm er ihn erst auf, nachdem er ihm versprochen hatte, daß er seinen Körper nicht mehr wie bisher solchen Kasteiungen aussetzen werde. Er war Sohn eines Dorfschänkers Salomo, der durch seine Ehrlichkeit bekannt war. Ein Viehhändler hatte ein Paar Ochsen bei ihm kaufen wollen, für die er 15 Dukaten verlangte, während der Käufer nur 12 bot. Am andern Tage kam er wieder, traf Salomo in Talles und Tefilin beim Gebet und bot ihm nochmals 12 Dukaten an. Dieser antwortete nicht, so daß jener, nachdem das Gebet beendet war, ihm 15 Dukaten hinlegte. Salomo aber gab ihm 3 zurück, wie es im Talmud nach Ps. 15, 10 heißt: Man muß auch das in Gedanken gegebene Wort halten. Ich durfte damals nicht antworten, sagte er; hatte mir aber vorgenommen, nur 12 Dukaten von Dir zu nehmen. Daher, so sagt man, hatte Salomo die זכיה, einen solchen Sohn zu haben. Alte polnische Bauern in Selor pflegten nach dem Berg zu zeigen, an welchem der Sohn des Harendars David Gilgul Scheleg hatte, das heißt, sich im Winter bei Nacht nackt im Schnee herunterkollern ließ. Dafür hatte aber R. David eine derartige Herrschaft über sich erlangt, daß seine Langmuth und Nächstenliebe unerreichbar waren und es unmöglich war, ihn in Verdruß הקפדה, geschweige denn in Zorn zu versetzen. Ebenso wußte er sein Inneres derart zu verbergen, daß seine nächsten Freunde erst bei ausnahmsweisen Gelegenheiten zu ihrem Erstaunen erfuhren, daß der als Amhaarez Geltende das ganze Gebiet talmudischer Gelehrsamkeit mit Meisterschaft beherrschte. Das zeigte sich, als durch ihn in Częstochau, wo früher kein Jude wohnen durfte, ein rituelles Bad gebaut werden sollte, wobei er in Controverse mit dem durch seinen Scharfsinn berühmten Rabbiner von Piotrkow, Verf. des Brith Abraham, kam, in der er sich zum ersten Male als Autorität erwies, wie mir der nichts weniger als chaßidimfreundliche Krakauer Rabbinatsverwalter Abraham Jenner, Schüler jenes Rabbiners, persönlich bezeugte.

Er war nicht der Einzige unter diesen Männern, welche als eine Bedingung von idealem Thorastudium תורה לשמה es für nothwendig fanden, ihr Wissen unter der Hülle vollständiger Unwissenheit zu verbergen, da die unermüdliche Selbstgefälligkeit des Gelehrten vom Standpunkte der höheren Ethi des Talmud und der Kabbala als Wurzel schwerer Uebel hingestellt wird. Und der Talmud giebt hierfür als Beispiel das Verhalten Jonathans ben Amram, der sich während der Hungersnoth vor seinem Lehrer R. Jehuda Hanassii nicht als Gelehrter zu erkennen geben wollte, nach dem Grundsatze: Wer von der Ehrung als Gelehrter Nutzen zieht, zehrt an seinem eigenen Lebensmarke.

Ebenso streng geht R. Avigdor mit den Schächtern ins Gericht, die ihr Amt ohne genügende Sorgfalt und ernste Beobachtung der religiösen Vorschriften ausüben, von welchen das rituelle Leben der Gemeinde abhängt. Ebenso dürfe man weder einem Unwissenden noch einer Frau das Schächten anvertrauen, sondern nur einem religiös gebildeten, ernsten Manne, der seinen Segensspruch mit Ernst und Andacht spricht. Und so dürfe man von der Schechitah eines Betrunkenen ebenso wenig genießen, wie von der eines Götzendieners, denn der Betrunkene macht aus sich selbst ein unzurechnungsfähiges Götzenbild, auf dem alle mögliche Unreinheit haftet. Groß ist die Verantwortlichkeit derer, welche die Beobachtung der rituellen Speisegesetze in Händen haben; denn durch verbotene Speisen wird das Kleid der Seele, der Körper, verunreinigt und die Seele in ihrer angeborenen Heiligkeit geschädigt. Wehe dem Pöbel, den gedankenlosen Fressern, die nur bedacht sind ihren Magen zu füllen, ohne Acht zu geben, ob man ihnen Aas oder Trefe und Neßechwein vorsetzt! Ihnen ist die lange Dauer des qualvollen Exils zu verdanken und der Mangel des Segens. Deshalb nennen unsere Weisen den unzuverlässigen Schächter einen Verbündeten Amalek's, und daher stammen viel böse feindselige Beschlüsse der Regierungen, und wenn unsere Weisen zuweilen das von Laien und Gesetzesübertretern Geschächtete zum Genusse zugelassen haben, so geschah dies nur gelegentlich, weil man sich gegen dieselben nicht helfen konnte (S. 266). Und wisse, mein Sohn, daß Du Dich von allem Zweifelhaften fern halten sollst; denn nur unsere Weisen konnten das feststellen, aber nicht wir, und selbst der Talmud hat zuweilen bei zweifelhaften Entscheidungen Erleichterungen zugelassen, um im Exil nicht Veranlassung zu geben, daß nichts gehalten wird, aber in Palästina hat man sich an die äußerste Strenge gehalten und nicht das Geringste um Haaresbreite nachgegeben (S. 272). Daher, meine Söhne, soll Jeder, der der Gemeinschaft Israels angehört und sich als Nachkommen Israels betrachtet, seine Zunge hüten und soll nicht glauben, daß die Vorschriften der Weisen (über die Fleischbeschau und die Perlsucht u. s. w.) willkürliche Vorschriften zum Schutz des Gesetzes sind, weil die Thora sich in keine ausführlichen Erklärungen des Verbotes von Trefa einläßt. Man soll daher nicht sagen: Ich werde mich nicht darum kümmern; denn ich schwöre, daß Alles vom Sinai überliefert ist und auf irgend welche Art in der Thora leise angedeutet erscheint. Und es giebt für die Uebertreter strenge Strafen, von denen man gar keine Ahnung hat; deshalb sollt ihr darauf achten, Gemeinden, die diese Gebote gering schätzen, zur Beobachtung des Gesetzes zurückzuführen durch wohlwollende Belehrung (S. 283).

So war es in Deutschland zur Zeit des tiefsten Mittelalters im 14. Jahrhundert. Zwei Jahrhunderte später macht der hohe Rabbi Löw (Mahral) den Pragern den Vorwurf, daß kein Jude aus dem Osten bei ihnen Wein trinken wird, weil sie die rabbinischen Vorschriften in den Wind schlagen, obwohl damals von dem sogenannten Zeitgeist des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht das leiseste Säuseln zu verspüren war. Nicht die Herrschaft des Geistes ist es, die sich gegen die Gesetze auflehnt, sondern die des Magens und seiner Verbündeten. Beschämend genug, daß

die Neuzeit erst die Vortrefflichkeit der veterinär-polizeilichen Vorschriften des Talmud und ihre unabweisbare Nothwendigkeit dargethan hat, von denen nur die Roheit des Mittelalters keine Ahnung hatte, ganz abgesehen von den der Forschung ganz unbekannten religions-wissenschaftlichen Gründen der Psychochemie, wie sich die betreffende jüdische Wissenschaft mit Recht nennen kann. Es bedurfte der ganzen Macht geistiger Ueberlegenheit und des prophetischen Nimbus, der die Häupter dieser Männer, wie R. Avigdor Kroo und R. Löw von Prag, umgab, um unter dem Hochdrucke des Materialismus jener finstern Zeiten die Arche des Gesetzes über Wasser zu halten.

Auch in sexueller Beziehung waren die Verhältnisse des germanischen Mittelalters sehr schwer mit den altorientalischen des Judenthums in Einklang zu bringen. S. 204 widmet R. Avigdor denselben einen besonderen Artikel, betitelt „Das gesetzliche Verbot des Tanzens mit Frauen". Wisse, mein Sohn, daß eine wahrhaft züchtige Frau so selten ist, wie ein weißer Rabe; das bringt das Exil mit sich. Und wenn auch von wirklicher Unsittlichkeit keine Rede ist, so giebt es doch unsittliche Gebräuche. Da ist die Unsitte, daß fremde Männer mit verheiratheten Frauen tanzen; davon bleibt die Erinnerung dann unauslöschlich haften und beeinträchtigt die Reinheit des ehelichen Gedankens. Er geißelt dann die Einzelheiten dieser durchaus unjüdischen Unsitte. Man sieht, daß die Assimilation damals weit drohendere Formen angenommen hatte, als heutzutage bei den Juden des Ostens. Zur Vervollständigung des Bildes fehlt nur noch die Schilderung, die er S. 76 entwirft: Wisse, mein Sohn, einst kam ich an einen Ort und sah eine sehr schöne, prachtvoll gebaute Synagoge. Neben der Bundeslade stand rechts und links je ein Thronsessel, auf welchen zwei sehr schön gekleidete Greise saßen. Ich machte ihnen Komplimente, und sie nickten mit dem Kopfe dazu. Ich sagte, das sind zwei würdige Zeugen der Thora, und beugte mich zu ihnen, um sie zu beglückwünschen, daß sie ihren Sitz in der Nähe des Paradieses (Symbol für die Bundeslade) haben. Aber sie wußten mir nur in fremder Sprache zu antworten, die mir wie ägyptisch klang. Es waren Neue, die erst unlängst aus Aegypten gekommen zu sein schienen. Da dachte ich mir, das sind also die zwei Kälber, die Jerobeam aufgestellt hat, um Israel zum Abfall zu bringen. Da sagte ich ihnen: Wie kommt Ihr dazu, an diesem Orte zu sitzen und das Gebet zu stören? Ihr werdet nur Unheil über Euch und die Gemeinde bringen. Da fingen sie zu schimpfen und zu fluchen an, die Gemeinde hörte das ruhig mit an, denn sie stammte von solchen, die nicht am Sinai gestanden. Als später eine Verfolgung ausbrach, gingen sie alle zum fremden Glauben über. — S. 47 sagt er über das Gebet: Weh' Euch, Unwissenden, die ihr nicht die Lehre und ihre Geheimnisse kennen wollet und prahlet, wie ihr stolzen Hauptes die Synagoge betretet, wobei die schönen Schwertmesser am Gürtel klirren! Wie kommt das Eisen, das das Leben zu kürzen bestimmt ist, zum Gebet, das das Leben verlängert? (Eine Anspielung auf die Begründung des Verbotes der Thora, Eisen zur Bearbeitung der Altarsteine zu verwenden). Zur selben Zeit berichten auch die polnischen Geschichtsschreiber über die Juden: Sie tragen kein besonderes Abzeichen, sondern wie die Bürger des Landes Schwerter und Waffen. (Kommendoni um 1540.) Das war zwar mehr als ein Jahrhundert später, gilt aber für die Vergangenheit um so eher, als das Statut des Königs Sigismund August vom Jahre 1548 diese Freiheiten aufhebt. So heißt es dort (Czacki II 213): 1) Juden und Tartaren dürfen keine öffentlichen Staatsämter bekleiden. 2) Wer einen christlichen Sklaven kauft, hat sein Geld verloren, und der Sklave erlangt die Freiheit. Ist derselbe als Deckung einer Schuld gegeben worden, so dient er dieselbe in 7 Jahren ab, wenn sie noch so groß ist, sonst wird ihm das Jahr mit 35 Gulden 21 groschen verrechnet (= 12 Reichsmark), einer Sklavin mit 21 Gulden 12 gr.

3) Es ist ihnen verboten christliche Ammen zu halten unter Strafe von 425 Gulden 13 gr. (142 Mk.). 4) Auf Güter, die ihnen in Zahlung gegeben werden, dürfen sie keine höheren, als die üblichen Abgaben, auflegen. 5) Die Juden dürfen keine Ketten zum Schmuck tragen, auch keine silberbeschlagenen Gürtel, kein Schwert, keinen Waffengurt, dagegen aber Siegelringe an den Fingern, und ihre Frauen dürfen jeglichen Schmuck tragen. Zur Zeit des R. Avigdor (1380) war, namentlich unter der Herrschaft des judenfreundlichen Königs Wenzel, das Waffentragen, wie wir sehen, gestattet.

In Polen beginnt mit der Aufrichtung der äußeren Schranken gegen die Assimilation der innere Aufschwung des rabbinischen Judenthums in ungeahntem Maßstabe. Das Zeitalter des R. Scholem Schechna, seines Sohnes R. Israel und seines Schwiegersohnes R. Mose Isserles gleicht dem des Königs Chiskia, von dem es im Talmud heißt, daß man im ganzen Lande keinen Ungelehrten finden konnte. Das Ideal R. Avigdor's verwirklicht sich. Der Amhaarez verschwindet, und R. Mose Isserles kann an R. Josef Karo nach Palästina berichten, daß die Hauptstadt Krakau voll Thora ist, wie es einst in Jerusalem in dessen Blüthezeit war. (Begleitschreiben des R. Josef Karo zum Tikkun, aufbewahrt in der Remô-Schul.) Dieser Aufschwung dauert ein volles Jahrhundert. Während desselben erläßt die große Synode in Lublin (1597) ihr Edikt gegen die Mißwirthschaft des Stellenkaufes durch die Rabbinen niederen Ranges, als Zeugniß für die Berechtigung der seiner Zeit durch R. Avigdor Kroo erhobenen Klagen. Eine einheitliche Gesetzgebung beschließt zum ersten Male seit dem Aufhören des Synhedrions in Jerusalem die Halacha im Schulchan Aruch und umgiebt das Judenthum mit unbezwinglichen Befestigungen.

Das Postulat des R. Avigdor, das Talmudstudium durch inspirirte Prophetenwissenschaft neu zu beleben, wie es die Schule des letzten Toßafisten Rabbenu Jechiel von Paris gethan, welcher ein Kreis berühmter Lehrer, wie R. Eleasar Rokeach, R. Esra Hanabi (Toss. Schebuoth 25), R. Esriel, R. Mose von Coucy, R. Samuel Hanabi, Vater des R. Juda Hachassid, und dieser selbst, ferner Nachmanides, R. Jizchak Or Sorua, Rabbenu Perez, angehörten, gleichzeitig mit der berühmten Narbonenser Schule, welcher R. Abraham bar Isaak aus Granada, Verfasser des Eschkol u. Brith Menuchah, und dessen Schwiegersohn Rabed von Nimes und dessen Sohn R. Isaak Saginahor angehörten, die offen als inspirirte Kabbalisten die Halacha lehrten.

Das Sefer Chassidim ist voll von ähnlichen Recriminationen, wie das Buch Kanah, gegen die des tieferen Verständnisses entbehrenden, aber das große Wort führenden Rabbinen und Poëtanim seiner Zeit. In der darauf folgenden Generation wird dieser Standpunkt wieder unter der Schneedecke der trockenen Jurisdiktion verhüllt. Der Schüler des R. Isaak Or. Sorua von Wien, der berühmte R. Meir von Rothenburg, Lehrer des Rosch, entzieht das dunkle Feuer der Mystik dem profanen Blicke. Aber in seiner Einsamkeit als Gefangener des Kaisers Rudolph von Habsburg im Thurme Insigsheim, in welcher er, wie der Magid dem R. Josef Karo mittheilt, ganz besonders geläutert wurde, fällt er halachische Entscheidungen gegen seine und seiner Lehrer frühere Ansicht und gegen den in ganz Frankreich üblichen Brauch in Folge der Mittheilungen eines Magid, den er mit dem talmudischen Namen Baal Hachalom „Träumer" nennt. (S. Resp. zu Hilchot Schechenim, Maimon IV.) Dieser Richtung entgegengesetzt steht der gewaltige Maimonides da, dessen Unbekanntschaft mit der Kabbala keinem Zweifel unterliegt. Der das Gegentheil behauptende Brief von ihm, der das erste Mal im Schuschan Sodoth auftaucht, ist unbedingt ein Falsifikat, dessen plumpe Fälschung im Stil zu Tage tritt. Das bezeugt auch der Nestor der Kabbala, R. Isaak Lorja, indirekt durch

seine psychologische Charakteristik des Maimonides, dem er die seelische Anlage für die Mystik vollständig abspricht, ohne darin einen Fehler zu erblicken. Im Gegentheil, er weist Maimonides einen, wenn man so sagen kann, psychochemischen Ursprung an, aus einer Sphäre, die als זיהרא עילאה weit höher liegt als die untere Sphäre, welcher die Kabbala entspringt. Damit will er jedoch keineswegs dem von R. Avigdor und der ganzen Schule aufgestellten Prinzipe entgegentreten, das in dem vom berühmten Bach (st. 1641) in Resp. 4 aufgestellten Satze gipfelt, daß die Kabbala die Seele der Halacha sei. Dieser scheinbar verwickelte Widerspruch läßt sich auf zweifache Art lösen. Nehmen wir z. B. Maimonides als Arzt! Nach den Hymnen, welche arabische Dichter auf ihn verfaßten, war er die Sonne der Heilwissenschaft. Jedenfalls war er der berühmteste Arzt seiner Zeit und mußte, was ja die eigentliche Werthprobe des Arztes ist, wohl eine große Zahl von besonderen Erfolgen aufzuweisen gehabt haben, wenn ihn Sultan Saladin zu seinem Leibarzte machte und Richard Löwenherz als solchen nach London einlud. Dennoch steht seine medizinische Wissenschaft im Banne seines Lehrers Avicenna (mittelalterliche Corruptel für Abn Sina), dessen medizinischer Canon die Fundgrube dieser Wissenschaft für das Mittelalter war. Im Vergleiche zu der auf mikroskopischer Bakteriologie, Röntgenstrahlendiagnose und moderner Chemie aufgebauten heutigen Pathologie hat Avicenna mit den Theorien seiner aufgeklärt seichten Aristotelik den Werth eines chemischen Pfeilbogens gegen einen Torpedoschleuderer, den einer altrömischen Rudergaleere gegen ein unterseeisches Kriegsschiff abgiebt, und dennoch sind in der Praxis die Heilerfolge des alten Arztes mit seinem instinktiven medizinischen Blicke größere gewesen als die des modernen Nihilisten der Medizin. Was die neueste Wissenschaft für die Kenntniß des menschlichen Körpers, das bedeutet die Kabbala für die Kenntniß des Baues der Thora.

Noch frappanter wird das Gleichniß in der Psychologie, die sich heute noch im Stadium der Zukunftwissenschaft befindet und mühsam aus dem Embryo des Samenkornes die Erdhülle als kaum sichtbares zartes Pflänzchen durchbricht. Es ist das Stadium, aus welchem sich die neue Wissenschaft der Chemie aus der Larve der Alchymie zu Anfang des 18. Jahrhunderts herauszuschälen begann. Bei Maimonides (im Moreh) ist die Seele halb und halb ein bloßer aristotelischer nichtssagender „Begriff", auf welchen in der Halbvergangenheit Hegel seine Münchhausiade aufgebaut hat, um sich an den eigenen Haaren aus dem Wasser zu ziehen. Maimonides kommt das von Abrabanel nachgewiesene Prinzip der Tanaiten zu statten, die unberufenen fremden Spionen keinen Einblick in das Heiligthum gewähren. Als R. Jochanan ben Sakkai fragelustigen Römern die Gründe mancher Gebote auseinandersetzte, fragten ihn dann seine Schüler: Deine Feinde hast Du mit Strohhalmen abgewehrt, was sagst Du aber uns? Nun hatte R. Jochanan ben Sakkai die Schlüssel in Verwahrung, Maimonides nicht. Aber seine eigene Seelenhoheit, unbewußt und unerkannt, überhob ihn jeder Seelenanalyse, und so wie er in der Halacha instinktiv das Richtige aus zahllosen widersprechenden Meinungen und Richtungen herauszufinden wußte, so führte ihn das Prinzip des Gehorsams gegen den Willen des göttlichen Gesetzgebers, den unerforschlichen und keinem teleologischen Grunde unterworfenen, ebenso sicher zum Ziele, als das feinste Verständniß des inneren Baues. Er selbst charakterisirt den Unterschied beider Systeme im Moreh in dem Kapitel über die Teleologie in der Schöpfung in dem Lehrsatze:

„אין שם תכלית אלא רצון". Es giebt keinen Urzweck, sondern nur den Willen", denn das Schlußresultat aller Forschung nach den Gründen gelangt immer an Schlußpunkte, wo man sagen muß: כך רצה או כך גזרה חכמתו „So wollte Er" oder „so beschloß es Seine Weisheit".

In der bildnerischen Kunst der Kabbala zeigt sich dieser philosophische Syllogismus als zwei grundverschiedene Systemgebäude. Bei dem einen ist die Krone der Wille, der an die Stelle des Bewußtseins tritt, bei dem andern ist es die Weisheit, und an die Stelle des Willens tritt das Bewußtsein (דעת), das die Gefühle und Handlungen erzeugt, wogegen der Wille als Schlußprodukt eines weit höher liegenden unfaßbaren Sphärensystems der Betrachtung entrückt ist. Die Forschung bewegt sich innerhalb der Grenzen des zweiten Systems, sowohl in der äußeren Natur als in dem Bau des Menschen und seines Nervensystems, der 32 Gehirnkammern (ל״ב נתיבות החכמה) und ebenso vieler Nervenpfade. Was für den Mikrokosmos gilt, entspricht dem Bau des Makrokosmos, des Universums.

Die Feder kümmert sich freilich nicht um die Gesetze der Dynamik und der Physiologie, die ihr der weitverzweigte Weg der Nervenbahnen vom Willen bis zur Handlung auferlegt, aber der Forscher, der in das Innere einzudringen sucht, mißt sogar die Wellenschwingungen des Aethers, dessen Existenz bis zu diesem Resultate ebenso geleugnet werden konnte, wie die der Seele.

Ganz dasselbe Verhältniß besteht zwischen Halacha und Kabbala, Willenshandlung und Beseelung der Lehre. Die praktische Probe des Exempels liefert die Kosmogonie, die Schöpfungslehre des Maasseh Bereschith. Für Maimonides ist dieselbe eigentlich oder vielmehr scheinbar ebenso irrelevant, wie für den Frager im Midrasch R. Isaak, den Raschi als Hüter vor den Eingang zur Thora stellt, da er sagt: „Es wäre nicht nöthig gewesen, mit der Schöpfungslehre zu beginnen, sondern mit dem ersten Gebote an Israel in Aegypten: Dieser Monat soll Euch der Erste des Jahres sein.“ Zeit und Handlung sind wohl Motore des menschlichen Daseins, aber die Thora will den Menschen über Zeit und Raum zu dem Unfaßbaren erheben.

In der finsteren Nacht des Exils, von welcher der Prophet Jesaia sagte: „Es wird verloren gehen die Weisheit seiner Weisen, und die bauende Kraft seiner Verständigen wird sich verbergen,“ als die griechische Afterwissenschaft das chinesische Stabilitätsprinzip proklamirte, den Anfang leugnete, ohne daß den Trugschlüssen einer falschen Logik mit Vernunftgründen beizukommen war, erklärt Maimonides, daß, wenn es Aristoteles gelungen wäre, einen mathematischen Beweis für das Kadmus, die Stabilität, zu konstruiren, nicht bloße tendenziöse Wahrscheinlichkeitsbeweise, so würde man die Schöpfungslehre allegorisiren müssen. Aber die Wahrheit kann glücklicherweise zu dieser Konzession an die Lüge nicht gezwungen werden. Die Kabbala sprengt nun mit ihrem Dynamit das Lügengebäude in die Luft. Der Talmud hat die kostbaren Kleinodien der uralten Prophetenwissenschaft beim Untergange gerettet, in zerstreuten Sentenzen dem Auge des nach den Geistesschätzen spähenden Feindes entzogen, und erst nach einem Jahrtausend, als derselbe bei Wein, Weiber und Gesang über den Reizen weltlicher Herrschaft die Fährte verloren hatte, wagten sich die Söhne der Weisen wieder an das Tageslicht, vorerst mit schüchternen, unsicheren Schritten. So sagt der Nestor der Kabbala, daß die ersten Kabbalisten der neuen Aera die uralte Kosmogonie trotz Inspiration mißverstanden hätten, daß die Epochentheorie (שמטות) sich in einem Mißverständniß bewege. Davon wäre also auch R. Avigdor Kroo nicht auszunehmen, trotz seiner von keinem Vorgänger nachweisbaren, unerreichten Tiefe auf dem Gebiete dieser Lehre. So vorsichtig der unerfahrene Schiffer seinen zerbrechlichen Nachen über diese Untiefen steuern muß, so scheint der Angriffspunkt (S. 226) in der am talmudischen Texte היה בונה עולמות ומחריבן vorgenommenen Aenderung in בונה עולמות ומחריבן הם דין הניין לי יתהון לא הניין לי השמטות zu liegen, wobei auf den Schlußsatz überhaupt keine Rücksicht genommen zu sein scheint. Damit wäre nur ein erweitertes,

schwächeres Stabilitätsprinzip geschaffen. Das erstere war die חכמת מצרים ägyptische Weltanschauung, das letztere die חכמת בני קדם der Inder, welche die חכמת שלמה Weisheit Salomos weit überragte. Der intuktive Inspirationsapparat beginnt erst mit R. Josef Karo, dem Verfasser des Schulchan Aruch, gehörig zu funktioniren. Der Magid in P. Achre tritt zum ersten Male mit der Entwickelungstheorie in die Ideenwelt, welcher erst R. Mose Chaim Luzzato festen Boden und streng wissenschaftliche Klarheit verschafft, 150 Jahre bevor die exakte Forschung vor ihr in den Staub sinkt. Der Magid stellt das ganze Lehrgebäude des Gesetzes auf die Schöpfungslehre und die Entwickelung derselben aus der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit, die sich beide aus der Vorschöpfung in zwei Systeme sondern, in welchen das letztere sich zur Beherrschung und Nutzbarmachung des ersteren emporringt, dessen atavistische Anlagen abzustoßen, Zweck aller Verbote sei, wie die Hebung aus den niederen Rangstufen, vom Mineralreich zur Pflanze, von dieser zum Thiere, vom letzteren zum Menschen, die Tendenz aller Gebote. Wille und Weisheit treten hier, der erstere als negative Selbstbeschränkung in Gewährung der freien Entwickelung, letztere als Gegensatz derselben als Herrschaft eines bestimmten Zieles, dessen Krone das Prototyp des Menschen ist, als Ebenbild des positiven Schöpferwillens. Das Religionsgesetz ist daher nicht mehr, wie im Moreh, bloß durch den göttlichen Willen sanktionirtes, der historischen Entwickelung Israels auf dem Boden der heidnischen Welt durch die Offenbarung am Sinai und in der Wüste angepaßtes Gesetz, sondern, wie die Entwickelung des Menschengeschlechtes, selbst unlösbar mit allen Fäden des Schöpfungssystems verknüpft, welche durch die Offenbarung am Sinai erst ihre Vollendung und ihren Abschluß erlangt. So tritt der Verfasser des Schulchan Aruch mit ganz anderen Waffen ausgerüstet auf den Kampfplatz, als Maimonides, ein Umstand, welcher der antiken Größe dieses Geistesheroen nicht den mindesten Abbruch thut, ebenso wenig wie die weltumwälzenden Errungenschaften der modernen Technik, die durch unscheinbare Fügungen der Weltleitung meistens nicht einmal durch Männer der Wissenschaft ans Tageslicht traten, geeignet sind, den Geisteswerth antiker Weltweisen zu beeinträchtigen.

Wie Mosche im Kreise der von seinem Geiste ergriffenen 70 Alten, wie Samuel im Kreise der Prophetenschüler, wie Kenania der Levitenfürst, der im Tempel den Levitenchor leitet, so steht im Mittelpunkt der Kabbalisten der Ari, R. Isaak Lorja, Jedem seine Sphäre anweisend, R. Josef Karo die Mischnah, R. Avigdor Kroo den Talmud. Mit bewundernswerther, unübertroffener Schärfe legt er die innersten Tiefen der Naturgesetze bei den Speisegesetzen in ihrer Harmonie mit der Thora dar (S. 259). Auch der Genuß der reinen Thiere ist nicht ohne Weiteres erlaubt worden. So heißt es beim ersten Menschengeschlecht, daß nur der Genuß der Pflanzen erlaubt war, namentlich nach dem Sündenfalle, von dem es heißt, der Mensch, der seine Würde nicht über Nacht beibehielt, wurde dem Vieh gleichgestellt. Weshalb sollte er ihm Gleiches tödten dürfen? Wenn das auf den ersten, von Schöpferhand geformten Menschen Anwendung findet, um wie viel mehr auf denjenigen, dem wirkliche Menschenwürde abhanden gekommen ist. Erst bei Noah finden wir die Erlaubniß, Fleisch zu essen, als einem Menschen von höherer Würde. Hingegen sagen unsere Weisen: Ein Ungebildeter darf kein Fleisch essen, sondern nur derjenige von dem es heißt: Furcht und Schrecken vor Euch soll sein auf allen Thieren des Feldes; deshalb ist der Genuß derselben den Weisen der Mischnah und des Talmud gestattet, die Gottes Ebenbild und Seine Herrschaft bewahrt haben und deren Wort gehört wird, wenn es gilt, böse Beschlüsse des himmlischen Gerichtes aufzuheben. Ebenso wurde dem Geschlechte der Wüste nach dem Sündenfall des goldenen Kalbes der einfache Fleischgenuß verboten. So heißt es 3. B. M. 17, 3: „Jeder vom Hause Israel, der Rind, Schaf oder Ziege im Lager oder außerhalb des Lagers

schlachtet und es nicht an das Thor der Stiftshütte bringt, um es als Opfer darzubringen dem Ewigen vor der Wohnung des Ewigen, dem soll es als Blutschuld angerechnet werden, als hätte er Blut vergossen, und es wird derselbe abgeschnitten werden aus der Mitte seines Volkes." Daher die vielen Erschwerungen, die sich unsere Weisen auferlegten beim Genusse von Fleisch, das nur einen Augenblick der Aufsicht entzogen war. Siehe den großen R. Juda Hanaßi! Ihn schützte seine Weisheit nicht vor Qualen, die über ihn kamen, weil er ein Lamm, das vor dem Schlächter sich unter sein Gewand flüchtete, ohne Mitleid mit den Worten zurückstieß: Geh, denn du bist zu diesem Schicksal geboren (S. 259). Daran soll sich der rohe Mensch das Beispiel nehmen, nur unter strengster Beobachtung der rituellen Vorschriften Fleisch zu genießen, denn er ist dazu bestimmt, die niedere Rangstufe des Thieres durch menschlichen Genuß zu einer höheren zu erheben. Wie aber, wenn das Thier mehr Verstand hat als der Mensch? Warum erkennt der Ochs das Blut seiner Gattung und scheut vor dessen Anblick (oder Geruch) zurück, ebenso das Schaf und die Ziege (S. 284)? Man hüte sich daher, ungelehrte und unwürdige Schächter anzustellen und zweifelhafte rituelle Fragen leichtfertig zu entscheiden. Wenn man im Talmud zuweilen schwankende Ansichten und Erleichterungen findet, so sind dieselben keineswegs für die Praxis gesprochen. Sie haben vielmehr zuweilen durch theoretische Aussprüche den lauernden Feinden Platz gelassen, ihren Hang zum Abfall zu befriedigen; aber zur Zeit der Macht und geordneter Verhältnisse haben die alten Lehrer die äußerste Strenge auf Haaresschärfe angewendet (S. 259). Ganz in demselben Sinne sagt der Talmud: Solange das Heiligthum bestand, versöhnte der Altar für den Menschen. Heute hat der Tisch die Stelle des Altares eingenommen, und schon der Prophet Ezechiel nennt (41, 22) den Altar „den Tisch vor dem Ewigen." So sagt auch Tana debê Elia: „Statt daß du betest, es soll die Lehre in deinem Munde Platz finden, bete lieber, daß keine verbotenen Speisen in demselben Platz finden." Das Judenthum sucht eben seine Ideale nicht in schillernden Phrasen, die aus salbungsvollem Munde kommen, sondern ist vorerst darauf bedacht, daß der Mund dem Herzen keine Unreinheit zuführe: dann finden die Ideale von selbst in demselben ihren geeigneten Platz, dann kann der Mensch sich über das Thier erheben und sein Gebet als wohlgefälliges Opfer gen Himmel senden.

Ganz in diesem Sinne hat der Chaßidismus dem Tische und seinen rituellen Vorschriften den hervorragendsten Platz in der Erhaltung der religiösen Gemeinschaft eingeräumt und dem Schächter ebensoviel Aufmerksamkeit zugewendet als dem rituellen Dajan oder Rabbiner. Hingegen hat außerhalb dieser Kreise eine Vernachlässigung dieser wichtigen Funktionen platzgegriffen, welche am allermeisten zum Verfall aller jüdischen Institutionen beigetragen hat. Ein eklatantes Beispiel, wie weit diese Vernachlässigung geht und wie fremdartig die Verhältnisse zwischen Ost und Süd, sagen wir, geworden sind, will ich, ohne Namen zu nennen, anführen.

Eine 70jährige Matrone, Frau eines großen Chaßidimrabbis, traf in Franzensbad im Hotel einen Nachbar, eine Säule der ungarischen Orthodoxie, und war überglücklich, Tag und Nacht das unermüdliche Studiren des Rabbiners durch die Wand mit anzuhören. Selbstverständlich hatte sie ihren eigenen Schächter mit, der gleichzeitig ab und zu ihre in einem angrenzenden Badeort weilenden Enkel versorgte. In seiner Abwesenheit sandte sie um den Schächter des Nachbars, von dem sie annehmen mochte, daß er in jeder Beziehung ein wahrhaft Frommer war. Zu ihrer Ueberraschung kam ein junges, mit mondsichelförmigen Schnauzbarthörnern ausgestattetes Bürschlein, das ihr liebevoll die Hand reichte und, um die Bekanntschaft zu fruktifiziren, drei Photographien junger Mädchen vorlegte, mit der Bitte, ihm eine derselben als Braut auszuwählen. Ländlich, sittlich! Ebenso beklagt sich Jaabetz in seiner Selbstbiographie, daß ein reicher Kultusvorsteher in Hameln, wenn ich

nicht irre, am Neujahrsfeste, einen 14jährigen Knaben mit dem Schofarblasen betraut habe, ohne auf seine Indignation zu achten. So sehr war das Verständniß für den Ernst der rituellen Vorschriften in sogenannten Gelehrtenkreisen gesunken, bevor noch die Reform ihr Haupt erhoben hatte! Wir sehen jedoch nicht ohne Ueberraschung, daß dieser Indifferentismus sich schon im 14. Jahrhundert breit macht, während andererseits ein Heroismus der Frömmigkeit und des Märtyrerthums herrschte, Gegensätze, wie sie nur bei einem so unberechenbaren, jeder Generalisirung des Urtheils sich entziehenden Volke, wie das jüdische es ist, vorkommen können. —

Zeitgenosse des R. Avigdor Kroo war der berühmte Mahril, R. Jakob Levi von Nürnberg, der Schöpfer der berühmten Ritualgesänge (starb 1427, 12 Jahre vor R. Avigdor Kroo). Es waren schwere Zeiten, in denen Oesterreich sich den Namen Erez Hadamim, des Blutlandes, erwarb (Resp. des Mahril). Albrecht II., ungekrönter deutscher König, verfolgte die Juden mit Feuer und Schwert, ließ zahllose, heldenmüthige Märtyrer den Scheiterhaufen besteigen. Im Todesjahre des R. Avigdor Kroo ereilte ihn das Verhängniß im Türkenkriege, wo sein Heer durch die Seuche aufgerieben wurde und er auf dem Rückwege in Langendorf starb. Mit seinem, nach seinem Tode geborenen Sohne Ladislaus Posthumus, der 1457 kinderlos starb, erlosch die österreichische Linie Habsburg. Eine Zeit, deren Schrecken nur übertroffen wurden durch den furchtbaren Ernst der Männer, welche die Allmacht als Hüter Israels bestellt hatte.

Rückblick auf die erste Epoche (1740—1815).

Bevor wir von jenem Zeitalter, in welchem der Chaßidismus seinen geistigen Höhepunkt erreicht hatte, Abschied nehmen, ohne das innerste Wesen desselben mehr als flüchtig gestreift zu haben, wollen wir dem Leser noch einen Einblick in die Werkstätte seiner Führer durch Uebersetzung einer Abhandlung des Keduschas Levi, Rabbiners Levi Isak Derbarmiger von Berdyczew, des größten Schülers des R. Ber Meseritscher, gewähren.

Derselbe schreibt in Keduscha schnija (Anhang zu seinem Kommentar), II, 11: „Jetzt wollen wir mit Hilfe des Herrn des Weltalls das Gebot מתנות לאביונים der Geschenke an die Armen am Purim, erklären, gleichzeitig mit einigen Agadas unserer Weisen, die den Vers in Jesaia 55, 13 allegorisch auslegen: «An Stelle der Dornhecke wird die Akazie emporschießen, an Stelle Hamans, der sich in seinem Wahn als Abgott dünkte (Naazuzim Jes. VII, 19 als Götzenhaine) erhebt sich Mardochai (Berosch-Bessâmim Rosch, denn das Targum übersetzt diesen Namen des ersten Gewürzes mit Maradachia).» Nun sind zwar diese Anspielungen, die unsere Weisen gebrauchen, an sich in ihrer poetischen Eigenart schön, dennoch glaube ich in meiner Einfachheit und Niedrigkeit, dieselben etwas mundgerechter machen zu sollen.

Es heißt im Talmud Sanhedrin 101b: Mar Sutra, nach Anderen Mar Ukba, sagt: Ursprünglich ist die Thora Israel in althebräischer Schrift und hebräischer Sprache gegeben worden, dann durch Esra in der neuen Quadratschrift (Aschurit) und in aramäischer Uebersetzung. Ferner sagt dort eine Baraitha: R. Jose sagt, Esra wäre würdig gewesen, daß die Thora durch ihn geoffenbart worden wäre, wenn dies nicht bereits durch Mosche geschehen wäre; dafür ist ihm die Einführung neuer Schriftzeichen übergeben worden. — Suchen wir vorerst eine Erklärung dafür, warum Esra zu dieser Aenderung ausersehen war. (Anm. Der Talmud Sebachim 62a sagt im Namen des R. Elieser ben Jacob: Drei Propheten sind mit den Exulanten aus Babylonien zurückgekehrt; der eine bezeugte ihnen den Umfang der alten Tempelstätte, der zweite den Ort des Altars, der dritte, daß die Schrift der Thora nunmehr die neue Quadratschrift sein solle.) Mir scheint, daß die Exulanten

den Wiederaufbau des Tempels, den die Perserkönige zu wiederholten Malen einzustellen befahlen, nur dem Umstande zu danken haben, daß sie, wie der Talmud sagt, hadar kibluha bimê Achaschverosch, die Thora angesichts der wunderbaren Errettung Israels aus reiner Liebe für alle Zeiten nochmals angenommen haben. Denn obwohl die Propheten den Wiederaufbau verkündet hatten, mußten doch zur Erfüllung der Prophezeiungen auch gute Vorsätze und Buße mitwirken. So sagt Nachmanides, daß in Aegypten die den Patriarchen versprochene Erlösung erst eintraf, als das Flehen Israels um Erlösung aus dem Drucke zum Höchsten emporstieg. Nun war das Wunder zur Zeit Esters ein sogenanntes natürliches. Der Wille des Königs zu Gunsten Hamans gegen Israel schlug für dasselbe zu Gunsten Mordochais und Esters um, und so wurde auch der Tempelbau freigegeben. So verhält sich überhaupt der zweite Tempel und seine Epoche zu dem ersten mit seiner Epoche der Propheten, wie die praktische Welt der Natur zu der idealen Welt des Gedankens. In welchem Connex steht die Schrift dazu? Die Schrift an sich ist die Vermittlerin zwischen Idee und Körperlichkeit. Der Sohar sagt (im Einklange mit dem Midrasch): die Welt ist nach dem Prototyp der Thora beschaffen. Die 22 Buchstaben der menschlichen Sprache entsprechen den Elementen, aus welchen alle Welten zusammengesetzt wurden. Nun giebt es kabbalistische Erklärungen über die Formen der Buchstaben, womit sich das Buch Temunah und die Schriften des Ari, auch die der heiligen Leuchte R. Israel Balschemtow, beschäftigen, und so habe ich es von meinem heiligen Lehrer R. Dowber sel. A. gehört. Derselbe stellte nun die Frage: Man sagt uns, daß der Buchstabe Jod den Punkt, die Konzentration, Waw die Linie, die Bewegung, Schin 3 Linien, von denen zwei entgegengesetzte sich in der mittleren vereinigen, Aleph zwei entgegengesetzte Pole, einen oberen, einen unteren und dazwischen eine Linie (Aequator) bedeuten. Das sind ja doch räumliche Begrenzungen, während es in der Vernunft- und Engelwelt weder ein Oben noch ein Unten, keine Beschränkung und keine Ausdehnung geben kann. Nun, sagte mein Lehrer, sind diese Begriffe so zu verstehen, daß dieselben überhaupt erst im Gehirne des Menschen entstehen, wenn die höheren Welten und Lichter, wie wir sie nennen, sich dem menschlichen Gedankenkreise mittheilen und dessen physische Bekleidungen annehmen. Dann erscheinen in den bildnerischen Vorstellungen des Körpers die Lichter des Geistes in der Vorstellung der Buchstaben; so bezeichnet z. B. die Konkretion des Verstandes, wie der Lehrer sein ganzes Gedankensystem, um es zum Verständniß des Schülers zu bringen, in einen Punkt zusammenfassen muß, der Buchstabe Jod. Die darauf folgende Entwickelung in einer bestimmten Richtung bezeichnet das Waw. Das ist die Ueberlieferung meines Lehrers, daß nämlich die äußere Form der Buchstaben nur das Verhältniß darstellen soll, in welchem die Erleuchtungen des Geistes und der höheren Welten in den materialistischen Körper des Menschen durchschimmern; aber objektiv giebt es oben keinerlei Formbegriff. Nun giebt es Buchstaben der Schrift und der Sprache, die sich zu einander verhalten, wie Körper und Geist, äußere Natur und formenfreier Verstand. So im Sefer Jezirah: Sefer, Sofer, Sippur. Sefer ist die Gedankenwelt an sich, Sofer und Sippur, die durch Vermittelung in die äußere Erscheinung getretene Wirkung jener (s. Nachmanides z. St.). Zu Esra's Zeiten mußte daher die Schrift eine neue vollkommenere Gestalt annehmen, weil zum ersten Male die äußere Natur, ohne gewaltsamen Eingriff des Wunders aus höheren Regionen, sich in den Dienst der Verstandeswelt stellte, zum ersten Male also die Harmonie (Tikkun) hergestellt war, so daß die höheren Lichter auf geradem Wege ihren Weg in die materialistische Welt finden konnten, was früher noch nicht der Fall gewesen war. So war auch die zweite Befreiung ein Wunder auf

natürlichem Wege, nicht durch übernatürliche Kämpfe. Dadurch wird begreiflich, warum Rab Chisda das K'tab Jbri, althebräisches Alphabet, K'tab libunaa nennt, nach Raschi's Erklärung die noch in Amuletten gebräuchliche Engelschrift, weil eben die frühere Schrift noch nicht aus dem Idealen, der Engelwelt, herausgekommen war, der Unvollkommenheit der Klärung des Physischen entsprechend.

Somit kämen wir zu der Allegorie der Dornenhecke Haman, an deren Stelle die Akazie Mordechai's emporblüht. In die höheren Welten wirft die physische Verdunkelung ihre Schatten nicht. Der Wohnort dieser letzteren ist die niedere Natur; daher mußten die früheren Wunder zuweilen deren Gesetze durchbrechen, den Vorhang auf Momente zerreißen, der uns vom Lichte trennt. Purim hingegen, wo das Wunder im Schatten der Natur erfolgte, in der Dornenhecke, in welcher der Götze Haman in seiner Selbstanbetung seinen Wohnort hatte, wie die Schlange und der Genius des Antisemitismus, dort erhob sich Mardochai. Jetzt kommen wir zu dem Spruche des R. Jonatan im Talmud zum Verse Jes. 14, 22: „Und Ich werde an Babel vernichten Namen und Ueberrest, Nachkommen und Enkel"; Namen, das ist die Schrift, Ueberrest, das ist die Sprache, Nachkommen, das ist die Dynastie, und Enkel, das ist Vaschti.

Wir haben bereits erklärt, daß die Form der Buchstaben dem Verhältniß entspricht, in welchem die Körperwelt ihr geistiges Licht von oben empfängt, so entspricht die Form der Schrift bei einem jeden Volke diesem Verhältniß. (Anm. Es ist höchst interessant, wie die Schilderung des Ari vom Stande der Sphären des Tohu, eine unter der anderen und in vollständiger Disharmonie in getrennte Gruppen aufgelöst, in der Stellung der Bilderschrift von oben nach unten und bis 80000 sogenannten Buchstaben des Chinesischen dieser Behauptung entspricht.) Da nun unsere Seele den Charakter der Einfachheit besitzt, wie es in Thorath Moscheh heißt: „Schlicht sollst Du sein mit dem Ewigen Deinem Gott", deshalb ist auch die Schrift entsprechend der Sprache eine gerade, einfache כתיבה תמה, weil die Seele unvermittelt vom Höchsten empfängt. Die Völker hingegen empfangen ihr geistiges Leben von den Genien ihrer Volksseelen, die, als Vermittler zwischen ihnen und der ersten Ursache aller Ursachen, den Strom nicht auf geradem Wege herabgelangen lassen, was sich wiederum in ihrer Sprache und Schriftform ausdrückt. Deshalb heißt es im Gebete: ורוממתנו מכל הלשונות „Du hast uns emporgehoben über alle Sprachen." Demgemäß hat jedes Volk, das seinen eigenen Sar (Genius) hat, auch seine eigene Sprache und Schrift, welche, wenn der Sar fällt, verloren geht. Dies ist der Fall, wenn ein Volk unter die Herrschaft des andern geräth. (Anm. Ein historisches Beispiel, das unerklärliche Verschwinden der gallischen Schrift und Sprache.) Somit erklärt sich der Zusammenhang, in welchen der Talmud die Vernichtung der Herrschaft Babels und seiner Dynastie mit der Vernichtung seiner Sprache und Schrift bringt. Damit steht auch im Zusammenhang, daß unsere Weisen sagen, Petachia sei identisch mit Mardochai; der Name Petachia bedeute: „Der die Sprache in allen Sprachen eröffnet und dieselben beherrscht."

Aus unserer Erklärung geht nämlich hervor, daß der Grund, warum unsere Sprache לשון הקדש, die heilige Sprache, genannt wird, nicht in der Begründung des Moreh Nebuchim zu suchen ist. (Anm. Derselbe will die Benennung auf den Mangel an sexuellen Ausdrücken zurückführen, an denen die heidnischen Sprachen so schmutzig reich sind. Hat doch das Lateinische 93 Namen für ein gewisses Glied!) Der positive Grund ist vielmehr in dem geraden Verhältniß der heiligen Sprache zu den Heiligtümern der Gedankenwelt zu suchen, denen ihre Form entspricht, wie die Seelenhülle der Seele, im Gegensatze zu anderen Sprachen, bei denen diese direkte Uebereinstimmung nicht besteht. Nun stehen alle Völker in einem

Verhältniß zu Israel wie der Kreis zum Mittelpunkte. (Anm.: In der Thora in P. Haasinu steht dies in den Worten: בהנחל ... „Als der Höchste den Völkern ihre Erbsitze anwies, als Er die Menschensöhne zerteilte, da stellte Er die Gebiete der Völker fest nach der Zahl der Söhne Israels." In diesem Sterbeliede Mosche's wird auf das sogenannte magische Zahlenverhältniß, das die neueste Forschung in der Chemie wieder entdeckt hat, angespielt, nach welchem sich alle Naturprozesse in bestimmten Zahlenverhältnissen vollziehen. Ebenso 70 Nachkommen Noa's, 70 Seelen Israels beim Einzuge in Aegypten; 12 Stämme, 12 Alufim bei Esau, 12 bei Ismael, 12 bei Nachor.) Von dem Zentrum gehen Verbindungen an die Peripherie, welche die Leitungswege von der ersten Ursache aller Ursachen an die Sarim der Völker repräsentiren. Diesem gemeinschaftlichen Ursprung entspricht die gewisse Verwandtschaft in Sprache und Schrift. (Anm. Diese Behauptung wird durch das Alphabet bezeugt, das in wenigen Monaden das Chaos der Phantasiebilder harmonisch ordnet und beherrscht, durch seine Benennungen Alpha Beta Gamma seinen urhebräischen Ursprung beweist.) Nun mußt Du wissen, daß jeder Sar dem Höchsten, der Macht aller Mächte und Herrn aller Herren, Anbetung leisten muß, ein jeder in dem seinem Charakter eigentümlichen Gesange, wie der Talmud sagt, daß der Genius Esau's, als er mit Jakob rang, sagte: Meine Zeit ist gekommen, meinen Lobgesang anzustimmen.

Dieser Nationalgesang des Volks-Genius hat verschiedenartigen Charakter je nach der in demselben vorherrschenden Anlage, Liebe, Furcht, Energie u. s. w., und seinem Dienste und Lobgesange entspricht wiederum der Grad der höheren Segnungen, die er empfängt. Dieses Verhältniß drückt sich dann wieder in Sprache und Schrift seines Volkes aus.

Wisse ferner, daß wenn Jemand das Herz einer Nation zu einer günstigen Stimmung für Israel bringen will, so kann er dies, wenn er den Charakter kennt, in welchem der Sar derselben sein Lied und seinen Dienst dem Herrn der Heerschaaren leistet und auf welche Begriffsart er Ihn lobpreist. Wenn der Zadik sich diese Schirah (Lobgesang) aneignet und diese Erkenntniß, so zwingt er den Volksgenius (der hoch über den niederen Volksbegriffen steht), ihn zu lieben, weil er dem Herrn aller Mächte in derselben Weise dient, und wenn ihn der Sar liebt, so hat er einen Einfluß auf denselben gewonnen, daß er sein Volk zwingt, den Willen des Zadik zu thun, so daß alle Beschwörungen der Engel (mit denen die Alten sich abgaben) überflüssig werden. Daher giebt es Zadikim, die alle Sprachen kennen, und das versteht der Talmud unter dem Ausdrucke, daß Gabriel den Josef in 70 Sprachen unterrichtete, was sagen will, daß er ihm den Zusammenhang, den jeder Volksgenius mit der Keduschah (Heiligkeit) hat, seine Wurzel und seinen Ursprung und sein Lied, die alle sich in der Sprache und Schrift seines Volkes spiegeln und den Keim der Volksseele bilden, die sich dann von Stufe zu Stufe bis nach unten entwickelt, lehrte.

Nun ist das Wunder von Purim eine Ausnahme gegen alle früheren, bei denen der Allmächtige Israel durch unmittelbares Eingreifen geholfen hat, während hier ein Despot, wie Xerxes, der nicht weniger Israel haßte als Haman, wie unsere Weisen in dem Gleichniß von zwei Eigenthümern, die eine Halde gegen eine Grube verkaufen und dadurch zwei Felder applaniren wollen, andeuten, — gezwungen wurde, Israel Gutes zu thun und Haman zu züchtigen. Wieso gelangte Mardochai zu einem solchen Erfolge? Weil Xerxes als Weltherrscher die Kräfte aller Völkergenien auf sich vereinigt hatte, deren Stellungen und Dienstesarten Mardochai bekannt waren, so daß dieser ihre Harmonien, in denen sie den Schöpfer loben, und die Begriffe, in denen sie Ihm dienen, kannte und verwendete, wodurch

sie ihm geneigt wurden und den Xerxes zwangen, seinen Willen zu Gunsten Israels zu thun. Das schließen unsere Weisen in den Namen Petachia ein, der bedeuten soll: er öffnete den Ursprung aller Völkersprachen, indem er die Sprache ihrer Volksgenien im Dienste des Höchsten zu sprechen wußte, wie dies R. Josef Ghiqitilla angedeutet hat.

„Wir haben in der Besprechung von Chanuka die Frage gestellt, was die Prophezeiung bedeute: „Siehe Ich erlöse Euch am Ende wie Ich Euch am Anfange erlöst habe." Die zukünftige Erlösung soll ja die erste aus Aegypten bei Weitem übertreffen. Wir sind nun darauf eingegangen, was unter Anfang und Ende, Reschit und Achrit, außer bloßem Zeitbegriff zu verstehen sei. Reschit, Anfang, heißt der erste Schöpfungsgedanke, in welchem, wie Raschi sagt, bereits auf Israel Bedacht genommen war, welches dem Schöpfer mit Liebe und Furcht dienen und Seinen Willen thun werde, so daß dieser Dienst Ihm Wohlgefallen bereite, wie der Poëtan singt: הציב וירה אבן פנתו נחליאל להשתעשע באיומתו, „Er ließ den Grundstein Seines Baues entstehen, um an Seinem Volke Wohlgefallen zu finden." (Anm. Vergl. 5 B. M. 10, 14.) Deshalb muß jeder Mensch trachten, daß, wenn er seinem Schöpfer dient, er dadurch allen Welten und Engeln Segen und Freude bringt, dadurch sein Herz zum Dienste seines Schöpfers entflammt und den Grundgedanken der Schöpfung erreicht. Wenn dieser Gedanke in's Leuchten kommt, dann kämpft die Erde selbst für uns, die niedrigste Stufe des Mineralreiches und alle höheren, die sich darauf aufbauen; wenn er aber in den Hintergrund gedrängt wird, entsteht das Exil mit seinen Bedrängnissen, das Achrit, die unterste Stufe. Die Erlösung aber erfolgt, sobald Reschit, der erste Gedanke, in das Achrit, die niedrigste Stufe, hineingeleuchtet, beide gleichleuchtend werden. So brachte Mordechai das Wunder in der untersten Natur der letzten Stufe des Schöpfungsgedankens zu Wege, weil sein Gottesdienst darin bestand, stets den ersten Schöpfungsgedanken im Auge zu behalten und sich bei jeder Welterscheinung zu fragen, woraus diese entstanden, bis zum Anfang aller Dinge. Nun gilt die Regel, daß die Art des Dienstes die gleichartige Entlohnung nach sich zieht. Liebe bringt Liebe, Furcht bringt Strenge gegen die Bedränger, ästhetische Lobpreisung (Tiferet) bringt Schonung und Erbarmen für die ganze Welt herab. Der Dienst Mordechai's brachte den urspünglichen Schöpfungsgedanken zum Leuchten, daß Israel dazu da sei, die Herrschaft des Höchsten zu verkünden. Dadurch wurde das Dunkel der niederen Welt erhellt und alle feindseligen Finsternisse wurden verscheucht. Das ist die Bedeutung von בשמים ראש; denn Rosch ist identisch mit Reschit, das in der Ideenwelt hellleuchtet, in welcher alle Welten nichts weiter sind, als ein Gotteshaus im Dienste des Schöpfers. Auf diese niedere Erde fällt jedoch nur ein schwacher Schimmer dieses Lichtes, ein bloßer Duft, wie ihn das Gewürz verbreitet, unfaßbar, den Sinnen flüchtig entschwindend.

Deshalb wird Mordechai unter der Bezeichnung „das Oberste der duftenden Gewürze" angedeutet, und das Wunder, das sich um seinetwillen in der Natur vollzog, trat ohne sichtbare, äußere Veränderung auf. Betrachte genauer, so wirst du finden, daß der zeitliche Anfang der Schöpfung identisch ist mit dem räumlichen Hervortreten derselben aus dem Ajin, dem Nichts, dem Unfaßbaren; wer also den Anfang betrachtet, der betrachtet das Unsichtbare, das Ajin, das Reinheit (Tahara) genannt wird (im ersten Satze des Sohar genannt: Tiharu ilaa, der höchste, geistige Aether). Rein heißt frei, leer; so sagen unsere Weisen in Berachoth 2b: ובא השמש וטהר. „Wenn die Sonne untergeht, tahar joma, wird der Tagesraum rein." Deshalb wird das Targum (Meradachia) herangezogen, indem dachia, die aram. Uebersetzung von tohar, Reinheit, die ursprüngliche Reinheit und Form-

losigkeit des Ajin am Anfange der Schöpfung bezeichnet; das beständig vor dem Blicke Mordechai's sich aufthat, dem die ganze Schöpfung ausschließlich als Begriff der Ehre des Höchsten vorschwebte und der dadurch alle Finsternisse der niederen Welt verscheuchte und damit die Rettung Israels zu Wege brachte.

Nun kommen wir zu dem Ausspruch unserer Weisen Megilla שלום ואמת דברי. „Worte des Friedens und der Wahrheit. Das lehrt uns, daß die Megilla beim Schreiben liniirt werden muß, weil sie der Wahrheit der Thora gleichgestellt ist." Tossafoth bemerkten dazu, daß, da weder Sefer Thora noch Teffelin durchgehends liniirt werden müssen, unter amittah schel torah die Mesusa zu verstehen sei, für welche jene Vorschrift gilt. (Menachot 33.) Nun wird die Mesusa hier der Kern der Thora genannt, weil darin nur die zwei Abschnitte Schemâ und W. im schemoa enthalten sind, in denen die Anerkennung der Einheit, die Unterwerfung unter die göttliche Herrschaft und deren Gesetze ausgesprochen ist, somit die eigentlichen Grundlagen der ganzen Thora. Um jedoch die Erklärung zu finden, warum genau dasselbe für die Megilla gelten soll, müssen wir das Vorangegangene heranziehen. Die Mesusa ist die einzige Mizwah, welche gleichsam als Talisman zur Behütung der Häuser betrachtet wird, wie dies Onkelos der Proselyt dem römischen Heerführer erklärte. Nun sagt zwar Maimonides in Hilchot Mesusa V, 4: Diejenigen, welche in der Mesusa außer den zwei Thoraabschnitten noch Engelnamen schreiben, gehören bald zu denen, die keinen Antheil an der Seligkeit haben. Denn diese Thoren, nicht nur daß sie das Gebot dadurch zerstören, machen sie aus einem hohen Gebote, der Anerkennung der Einheit des Höchsten, der Liebe und Unterwürfigkeit, einen Talisman, ein Amulett zu eigenem Nutzen in thörichter Verblendung, jene in die niederen Nichtigkeiten der Welt herabziehend. Der Kommentator R. Josef Karo bemerkt jedoch dazu, daß dies nicht nur mit der unverbindlichen Erklärung Onkelos' an den Römer im Widerspruch steht, sondern direkt durch den Talmud Menachot 33b desavouirt scheine. Es muß also so verstanden werden, daß die Mesusa, die nach Vorschrift geschrieben ist, gewiß das Haus behütet, aber nicht die Engel, welche die Unwissenden dazuschreiben. Auch darf die Absicht keineswegs sein, dieselbe als Talisman zu verwenden, sondern lediglich die Erfüllung des göttlichen Gebotes, auswelcher sich dann die Obhut des Hauses von selbst einstellt. Halten wir uns an das Schlußwort, so ist die Mesusa die einzige Mizwah (vgl. beim Auszuge aus Aegypten das Zeichen an Pfosten und Thürbogen), welche bis in die niederste Stufe der Wohnung zum Mineralreich herabsteigt. (Die Seele hat als Kleid das Nervensystem, dieses das Blutgefäßsystem, darüber die Muskeln, das Knochengerüst, die Haut; der Körper das Kleid aus dem Pflanzenreiche und als äußerste und niedrigste Bekleidung das Haus). So steigen also die Buchstaben der Thora aus dem höchsten Reiche des Gedankens bis zur tiefsten Niederung der auf dem Erdboden errichteten Wohnung hinab. Darum heißt die Mesusa אמת. Auch das Siegel des Schöpfers heißt אמת, sagt der Talmud, weil in diesen Buchstaben Anfang א und Mitte des Alphabets מ und das Ende desselben ת enthalten sind, seine Allgegenwart symbolisirend. Hier vereinigen sich also wieder wie bei Mordechai Achrit mit Reschit, Urgedanke mit äußerster Natur. Darin gleicht die Megilla der Mesusa.

Welche Bewandtniß hat dies aber bei Beiden mit dem Schirtut, der Liniirung? Der Ari sagt, daß die Linien, welche in die Stirn des Menschen gezeichnet sind, die Spuren des inneren Willens sind, so daß die Alten in denselben die seelischen Willensneigungen zu lesen verstanden. Dementsprechend bedeuten die Linien die im Sefer Thora, in der Mesusa und Megilla der Schrift vorangehen, das Heraustreten des Willens, als Symbolik des Schöpfungsvorganges. Die Vollendung des Schöpferwillens äußert sich jedoch nicht in den idealen Welten der Serafim und Engel soweit, wie gerade in der niederen Schöpfung der Erde mit dem

Menschen, der sie bewohnt und durch dessen Gotteserkenntniß erst der ursprüngliche Wille zum Ausdruck kommt, so wie es im Neïlagebet heißt: אתה הבדלת אנוש מראש. Deshalb kommt die Linie hauptsächlich in Mesusa und Megilla zur Geltung, die bis in die unterste Region hinabsteigen.

Um dies tiefer zu erklären, sagen unsere Weisen: Die Thora ist gegeben worden als schwarzes Feuer auf dem Untergrunde weißen Feuers, ein Bild, dem die schwarzen Buchstaben auf dem weißen Pergament entsprechen. Das Letztere ist das Symbol des Ajin, des unbegreiflichen, farblosen Schöpferwillens; denn Weiß ist keine positive Farbe, wie bekannt (vgl. Pardes Cordovero). Dann kommen die Linien als Vorbereitung für die Entwicklung des Willens zum Schreiben. So ist der Zustand des Nichts die Vorbereitung für jede Entwicklung, wie es im Kommentar zu Sefer Jezira ausführlich behandelt wird. In der Vorbereitung des Willens ist aber schon das Objekt zu erkennen. So sagte mein Lehrer (R. Dober): Der Wille des Subjekts enthält das Objekt. Sobald der Wille in die Erkenntniß tritt, bereitet er den Schluß der Handlung vor, den Raum für die Buchstaben. Das Pergament ist das weiße, farblose Feuer, des Ajin, des relativ unfaßbaren Willens, der aus dem absolut Unfaßbaren, dem Efes hamuchlat kommt. Dieses wird im Sohar der unfaßbare Anfang genannt, in welchem das Ziel der Thätigkeit noch keine Spur hat; erst beim Eintritt in den Willen tritt dieselbe zu Tage. Das Pergament an sich (vor der Liniirung) ist das Symbol des absolut Unfaßbaren, bei Daniel genannt: „Sein Kleid wie der weiße Schnee". Den Willen symbolisiren die Linien, auf denen erst die Buchstaben mit ihrer Farbe in die Außenwelt treten. Eine sehr tiefe Betrachtung für den, der damit umzugehen weiß.

Nun kommen wir zur Erklärung der Talmudstelle: Als Esther zu den Weisen sandte, daß dieselben die Megilla in die heilige Schrift aufnehmen sollten, antwortete dieselbe mit dem Spruche Salomo's: „Ich habe Dir dreierlei geschrieben (Tenach) aber kein Viertes", bis sie eine Andeutung fanden, in dem Befehle: „Schreibe dies zum Andenken in ein Buch, — — daß Ich das Andenken Amaleks auslöschen werde". Von Letzterem ist aber im Spruche Salomo's keine Rede. Der tiefere Sinn ist jedoch folgender: Ari hat die Schöpfung in 4 Kategorien eingetheilt. Als erste Emanation des Schöpferwillens die Welt der Modi, die wir nach menschlichen Vorstellungen die Eigenschaften des Schöpferwillens nennen, Güte, Strenge u. s. w., dann die Thronwelt (Seelenwelt), die Engelwelt und schließlich die materielle Natur. In der letzten, vierten, tritt das Aeußerliche zu Tage, das Göttliche in den Hintergrund. Vor Mordechai und Esther beschränkte sich die Thora, d. h. die Offenbarung des Göttlichen, auf die höheren Welten, in der niederen Außenwelt trat dasselbe in seinem Wirken erst durch die Errettung am Purim in harmonische Wirksamkeit, deshalb konnte auch die Megilla, die vierte Weltordnung behandelnd, an die heilige Schrift angeschlossen werden.

Wir kommen nun zu der Agada, daß wenn alle Feiertage aufgehoben werden sollten, die Purimtage aufrecht bleiben. Es heißt nämlich in den Schriften unserer Weisen, daß die Erlösung mit der harmonischen Herstellung der Natur verbunden sein wird, im Sinne der Prophezeiung Jesaia's daß Kuh und Bär in Eintracht weiden werden, was besagen will, daß alle Geschöpfe nur dem Schöpferwillen gehorchen werden, so daß Wunder, die in den Gang der Natur eingreifen, überhaupt nicht mehr nöthig sein werden. (So Nachmanides zu Bechukotai: „Und Ich werde die wilden Thiere von der Erde verbannen", daß die Erde zu dem paradiesischen Zustande des ersten Menschen vor seiner Materialisirung durch den Sündenfall, zurückkehren wird.) Nun sind alle Festtage zum Andenken an den Auszug aus Aegypten eingesetzt; Pesach und Sukkoth ausdrücklich, und auch Schebuoth, wo es in

der Offenbarung am Sinai heißt: „der ich Dich aus dem Lande Aegypten herausgeführt habe", und nicht nur zum Andenken an die Wunder, welche in den Gang der Natur eingegriffen haben, sondern um durch Beobachtung der göttlichen Gebote auch heutzutage dieses Eingreifen herbeizuführen, um den Bestand Israels zu erhalten. Wenn nun auch die Gebote nicht geändert werden, so hört die letztere Folge, die mit der Beobachtung der Feiertage verbunden ist, auf, wenn die Natur selbst derart geläutert sein wird, daß ein übernatürliches Eingreifen unnöthig wird, wie dies zum ersten Male bei Purim der Fall war, dessen inneres Wesen damals also erst recht zur Geltung gelangen wird.

Wir schließen daher mit der Erklärung der Symbolik des Gebotes מתנות לאביונים, das in so engen Zusammenhang mit dem Lesen der Megilla gebracht ist. Wir haben schon bei Chanuka erklärt, daß es höhere Welten giebt, die das Walten Gottes offen vor sich sehen und daher in Liebe und Ehrfurcht vor ihm leben. In dieser niederen Naturwelt jedoch ist Seine Herrschaft verborgen und Seine Weltleitung verdeckt. Aber alle Welten haben eine innere Sehnsucht, dem Ewigen, unserem lebendigen Schöpfer, der allen Welten Leben giebt, zu dienen. Die geistigen Buchstaben, welche die Natur beleben, sehnen sich danach, daß der Höchste Sein Walten auch hier offenbare, wie sich der Arme nach Erfüllung seiner Sehnsucht durch den Reichen sehnt. Durch die Megilla ist dieser Wunsch der niederen Natur zum ersten Male erfüllt worden. Das Lesen der Megilla soll das Gefühl neu beleben, daß nur die Beobachtung der göttlichen Lehre und Gebote wirkliches Leben verleihen kann. Darum heißt es, weil die Augen der Armen sich auf das Lesen der Megilla richten, eig. emporgehoben נשואים. Wir heben sie durch die Gaben aus ihrer Armuth zu dem Reichthum wahren höheren Lebens. — Soweit Keduschas Levi.

Die Wahl des Themas ist ebenso originell wie die Behandlung. Es ist der Seherblick des Adlers, der sein Nest umkreist und auf den Feind in der Niederung hinabstößt, von dessen Anwesenheit die unten Stehenden keine Ahnung haben. Das Thema war vier Jahrhunderte früher eines der heikelsten und heißestumstrittenen des Talmud. Im Talmud selbst sehen wir Tanaim und Amoraim in zwei Lager gespalten. In Sebachim 62 tradirt R. Elieser ben Jakob, der Verfasser des Mischnahtraktates Middoth, worin der Plan des zerstörten Tempels bis in die kleinsten Details überliefert ist und von welchem es heißt: „Mischnat R. Elieser ben Jakob kab wenâki seine Lehrsätze sind gemessen und tadellos", daß die Quadratschrift als Neuerung durch das Zeugniß eines der drei Propheten eingeführt wurde, von denen auch die Maße für den Wiederaufbau des Tempels und die Vergrößerung des Altars bezeugt wurden. Höchst merkwürdig ist die Erklärung Raschi's, daß der Knesseth hagedôlah, der Ecclesia magna, eine richtigere Auslegung der biblischen Vorschriften gelungen sei, als selbst Salomo und seinem Zeitalter.

Dieser Tradition und Anschauung steht der lapidare Grundsatz entgegen, daß kein Prophet mehr die Macht hat, irgend eine Neuerung einzuführen, außer für Horaat Schaah einen augenblicklichen Nothfall, für einen vorübergehenden Moment, wie Elia am Karmel auf göttliches Geheiß an ungeweihter Stätte opferte (הוראת שעה). Diese für den Bestand der Thora gegen die Wühlereien dämonischer Sekten unentbehrliche Ansicht veranlaßte den Redaktor der Mischnah, R. Juda Hanassi, und vier andere Tanaiten, die Tradition des R. Elieser dahin zu korrigiren, daß die sogenannte assyrische Schrift keineswegs neu, sondern die ursprüngliche Schrift der Bundestafeln gewesen sei, die nach der Zerschmetterung derselben durch Mosche wegen des Sündenfalles mit dem goldnen Kalbe, durch die profane althebräische (Roëz) ersetzt und durch Esra erst wieder rehabilitirt worden sei. Dieselbe Korrektur wird der Tradition zu theil: Die Doppelzeichen der Schluß-

buchstaben ם ן ץ ף ך seien durch die Propheten eingeführt (מנצפך צופים אמרו), richtiger: rehabilitirt worden, nachdem sie in Vergessenheit gerathen waren. Interessant ist die Bemerkung unseres Keduschas Levi über die letzteren im Hinweis auf Jesaija 24,16: „Von dem Flügel der Erde, Gesänge hören wir, Preis dem Gerechten!"

Da die Prophetie sich durch Buchstaben in Anschauung umsetzt, seien hier die Flügel des Alphabets symbolisirt: מכנף und צדיק sind diese 5 Propheten-buchstaben ץ ף ן ך ם. (Ebenso wird das aramäische Targum nicht als Neuerung durch Onkelos, dem bereits zu Esra's Zeiten ein Targum vorangegangen war, sondern ebenfalls auf uralte Ueberlieferung zurückgeführt.) Dem Früheren entsprechend, sagt Rab. Chisda (Sabb. 104a): ם und ם standen als Quadrat und Kreis ohne Stütze in den Tafeln. (Dagegen zitirt R. David ben Simra (Radbas) im Magen Aboth I aus dem jerus. Talmud den Ausspruch, daß der Buchstabe Ain (ע) in den Tafeln frei stand. Das Ain des althebr. Alphabets hat nämlich die runde Form des Auges. Der Jeruschalmi steht also auf Seite Mar Sutra's und der babylonischen Amoräer, daß die ursprüngliche Schrift die althebräische gewesen sei. Die Konsequenzen, welche die großen Hüter des Gesetzes vermieden wissen wollten, hat nun der spanische Scholastiker R. Josef Albo in Ikkarim (III, 16) gezogen. Dieser schwächliche Epigone aus der dahinwelkenden Zeit des Verfalles, welche zur Katastrophe von 1492 führte, hat an dem Granitbau des großen Maimonides zu rütteln versucht und dessen 13 Glaubensartikel (Ikkarim) auf 3 reduziren wollen, Vorsehung, Offenbarung und Vergeltung, ohne zu ahnen, daß er der radikalen Reform den Zugang ebne, die Axt an die Wurzel der Religion zu legen, um auch diese letzten Grundlehren aus dem Herzen des Volkes zu reißen.

Der Chaßidismus hat die ganze Scholastik des mönchischen Mittelalters als werthlosen Plunder über Bord geworfen, das Feuer auf dem von Maimonides errichteten Leuchtthurm wieder angezündet und mit ganz neuem elektrischen Lichte eines neuen Zeitgeistes versehen, dessen überlegenen Reichthum uns Keduschas Levi zeigt. Zwei Weltanschauungen stehen da einander gegenüber. Die stationär-stagnirende aristotelische Stabilitätslehre des Tohu und die jüdische Offenbarungslehre der freien Schöpfung dessen, „der in Seiner Güte mit jedem Tage unausgesetzt das Schöpfungswerk erneuert. Der Mensch, der mit jedem Athemzuge sein Dasein erneuert, ist nur ein Bild des Makrokosmos in seinem Abhängigkeitsverhältniß zu dem lebengebenden Schöpferwillen.

Einer der ersten Lehrsätze des Ari (st. 1572) im Ez chajim weist daraufhin, daß jeder Augenblick eine neue, nie dagewesene und nie wiederkehrende Konstellation sämmtlicher Weltmonaden bringt. Sein Schüler, R. Israel Saruk, der seine Enthüllungen über das seit Jahrtausenden verschollene Maasseh Bereschith, traditionelle Kosmogenie der Talmudischen Geheimlehre (Chagiga II), nach Amsterdam brachte, hat durch seine Schüler auch den Ideengang Leibnitz beeinflußt, wie dieser selbst freimüthig gesteht. Auf diesem Wege hat die moderne Entwickelungstheorie sich in die arische Geisteswelt Bahn gebrochen, als glänzende Illustration des Bildes, das uns Keduschas Levi von der geistigen Wechselwirkung des zentripetalen Geistes des Judenthums auf die zentrifugalen Völkergenien entwirft.

Nicht minder bewundernswerth ist die Weisheit, mit welcher dieser die scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze von Stabilität und Entwickelung, Gesetzmäßigkeit und Freiheit auf religiöses Gebiet übertragen, in einer aus entgegengesetzten Kräften gebildeten Resultante auflöst, im Tikkun haassija. Herstellung der Harmonie zwischen Ideenwelt und niederer Körperwelt, im Mikrokosmos des

Menschen dargestellt, als Harmonie zwischen Gedankenalphabet und Schrift. Olam und Nefesch, Makro- und Mikro-Kosmos, Universum und Mensch, entwickeln sich in Schanah, Zeit, als geschichtliche Entwickelung. In der ersten Epoche des Judenthums von Mosche bis Jeremias, der Zeit des Wachsthums von der Geburt bis zur vollständigen Entwickelung des Organismus als Volksstaat unter den Völkern, geht die physische Entwickelung der geistigen parallel, ohne Anschluß an dieselbe zu finden. Erst das babylonische Exil entreißt das Judenthum seiner angestammten Scholle, in die es zurückversetzt wird, nachdem es seine Wurzeln über den ganzen Orient ausgebreitet hat, so daß Maleachi von Gott sagen kann: „Fürwahr von Sonnenauf- bis -untergang ist Mein Name groß unter den Völkern". Die Radien sind gezogen von dem Zentrum des Monotheismus an die Peripherie des Polytheismus der Lokalgötter, der zentrifugalen Völkergenien.

Der Gegensatz zwischen der idealen Schöpfung und der, in dem ihr zur Entwickelung gelassenen freien Spielraume Anschluß an den Schöpferwillen suchenden, materialistischen Körperwelt ist bald am Eingange der heiligen Schrift geschildert.

Im ersten Vers der Genesis tritt uns die Schöpfung als vollendetes Werk entgegen. Aber, wie schon Raschi nachweist, beginnt der Anfang erst nach diesem Abschlusse mit den Anfängen der Entwickelung der Körperwelt aus dem Tohu, und dem Auge des Forschers erschließt sich in der zum ersten Male von R. Mose Chaim Luzzato (1730) definirten Kosmogonie die Tiefe der ungeahnten Versuchsstationen, in denen die Schöpfung den Anschluß an die ihr vorgeschriebene Vollkommenheit mittelst der ihr eingehauchten Seelenkraft sucht, die als göttlicher Geist über den Wässern schwebt. Die Behauptung des Keduschas Levi, daß in der geschichtlichen Entwickelung noch während des ersten Tempels eine Kluft die niedere Welt von der idealen trennt, durchzieht die ganze heilige Schrift.

Der Patriarch Isaak, von dem der Midrasch sagt, דר בשני עולמות er bewohnte bei Lebzeiten zwei Welten, das Diesseits und Jenseits, ist im ersteren so wenig heimisch, daß er Esau, dem Mann des Materialismus seine Ideale zu übertragen zu können vermeint, so daß Jakob ohne den rettenden Blick der Mutter verloren gewesen wäre. Als Jakob, von göttlichen Verheißungen begleitet, den Heimweg aus Aram antritt, geht ihm Esau mit bewaffneter Macht entgegen, und ihm eilt sein Genius voraus, welchen Jakob nächtlicher Weile in schwerem Kampfe niederringt.

Nach der wunderbaren Errettung beim Auszuge aus Aegypten, betritt Israel nach dem Durchgange durch das rothe Meer den Boden der Wüste. Nach dem ersten beschwerlichen Marsche in der Felseneinöde ist die Begeisterung des Siegesgesanges dahin, und den Geist des Volkes beschleicht die Frage: „Ist der Ewige in unserer Mitte oder nicht?" Es ist der Genius Amalek's, der wie bei Esau, diesem zum Kampfe vorangeeilt ist. עמלק = ספק sagt der Kabbalist, Amalek ist der Dämon der Skepsis. Und bei dem darauffolgenden Kampfe finden wir ausdrücklich die Teilung des Kampfes unten und oben zwischen Josua und Mosche, wie Jesaia sagt: „An diesem Tage werde Ich die Schaaren des Himmels oben und die der Erde unten strafen". Josua kämpft mit dem Schwerte, während Mosche auf der Anhöhe steht, und wenn er seine Hand erhebt, siegt Israel, läßt er sie sinken, so siegt Amalek.

Mit dieser Episode war eigentlich, wie R. Mose Chaim Luzzato bemerkt, das Schicksal der Auszugsgeneration besiegelt. (Uebrigens sagt es der Psalm 95, 8—11 deutlich genug.) Schon damals war der Keim gelegt, daß Josua an Mosche's Stelle das gelobte Land betrete. Nach der Offenbarung am Sinai, während dieser das Volk unten im Lager zurückläßt und vierzig Tage im

Gewölke zubringt, wiederholt sich der Rückfall, dessen Anblick die Bundestafeln mit ihrer göttlichen Schrift seinen Händen entfallen macht, daß sie zerbrechen. Die Schrift hatte noch nicht den Weg gefunden, sich in die Herzenstafeln einzugraben.

Mosche's Ideal war: Israel als Wohnung des Gottes der Vorzeit vor der Schöpfung und nunmehr als solche auf Erden, wie es in seinem Segen und in seinem Gebete (Ps. 90) heißt. Darum sang er beim Auszuge aus Aegypten nach der Errettung: „Bringe sie und pflanze sie ein auf dem Berge Deines Besitzes, der von Dir geschaffenen Wohnstätte, dem Heiligthum, das Deine Hände gegründet!" Aber es war ihm nicht vergönnt, den Tikkun Haassija zu vollenden, und Jahrhunderte vergingen, bevor es Wirklichkeit wurde. Die Stiftshütte in der Wüste sowohl, wie in Silo, Nob und Gibeon waren nur provisorische Ruhestätten, und so groß die Heiligkeit des Stiftszeltes auch war, dessen Bau und Einrichtung viermal in der Thora wiederholt in allen Einzelheiten beschrieben erscheint, so war darin wohl der Plan für das künftige Haus in seinen Grundzügen vorgezeichnet, aber die Anwendung auf die Verhältnisse der Zukunft, die Dimensionen und die Materialien waren, wie der Talmud Sebachim 62 sagt, der Auslegung der Weisen überlassen. Nicht einmal der Ort des Heiligthums ist in der Thora festgestellt; vielmehr heißt es an 23 Stellen, wo von dem künftigen Heiligthum die Rede ist, „am Orte, den der Ewige erwählen wird." Jerusalem selbst blieb in Feindeshänden, bis David den Platz für das Heiligthum dem Jebusiterfürsten Arawna abkaufte, auf den ihm ausdrücklich durch den Propheten Gad ertheilten göttlichen Befehl 1. Chr. 21, 18, wie in einem wörtlichen Citat aus den Königsannalen das. I, 28, 19: „Alles schriftlich von der Hand des Ewigen mir vorgezeichnet, alle Arbeiten des Planes." Ebenso verkündet der Prophet Ezechiel den Plan des Tempels der Zukunft. Klar und deutlich zeichnet sich in alledem die von Keduschas Levi in seiner geistigen Ueberlegenheit angewiesene Linie, auf welcher allein die Lösung der scheinbaren Widersprüche zu erfolgen hat. Falsch ist die Annahme der Möglichkeit einer Aenderung und Aufhebung des Gesetzes durch den unwandelbaren Schöpferwillen des höchsten Gesetzgebers. Diese Stetigkeit schließt die Entwickelung ebensowenig aus, wie die Stetigkeit der Formen und Gesetze des menschlichen Körperbaues die größtmögliche Entwickelungsfähigkeit des Geistes ausschließt. Sie schließt dieselbe im Gegentheil in sich ein und paßt ihren stetigen Gesetzen die in der Außenwelt eintretenden Veränderungen an. So heißt es z. B. in der Thora (V, 19, 9): „Wenn der Ewige Dein Gebiet verbreitern wird — — so sollst Du Dir noch drei Städte (Asylorte) zu diesen (vorgeschriebenen sechs) hinzufügen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der erste Reformer Jarobeam, unter der Maske konservativer Frömmigkeit gegen Salomo auftretend, sich auf den Bibeltext berief, um, unter Bezugnahme auf den Traum Jakobs, Bethel als den auserwählten Ort gegen Jerusalem geltend zu machen, dem Wortlaut der Thora zum Trotz, der die Wahl des Ortes ausdrücklich der Zukunft und dem göttlichen Willen vorbehält, der den Berg Morijah nach dem Gebete Abraham's als Opferstätte Isaak's der Vergessenheit entrissen hatte. (Jerusalem besteht aus Salem, dem Wohnort Malkizedek's, zu Josua's Zeiten Adonizedek's (Jos. 10, 1), und Jeru dem Beinamen יראה den ihm Abraham gegeben (1. B. M. 22, 14). Nun heißt es zwar Richter 19, 10: „Gegenüber Jebus, das ist Jerusalem," ebenso Josua 18, 28. Die voreiligen Verdächtigungen der Bibelfeinde haben jedoch durch die Funde von Tell el Amarna ein schmähliches Ende gefunden, in welchen der Name Urusullimu für die Stadt in dem Briefwechsel zwischen Barnaburias von Babel und Amenophis zu Josef's Zeiten außer Zweifel gestellt ist.)

Das Verhältniß Jarobeam's zu dem Propheten Achija ist eine weitere Bestätigung der von Keduschas Levi besprochenen Kluft zwischen Geistes- und

Körperwelt. Wie Esau bei Isaak, gelingt es ihm, den hochbetagten Propheten zu täuschen und, wie Talmud Sanhedrin tradirt, seine Unterschrift unter eine Proklamation zu erhalten, die er nachträglich als Aufforderung zum Abfall fälscht.

Ein ferneres Beispiel liefert uns die Geschichte des Propheten Elia (1. Kön. Kap. 18). Trotz aller Vorbereitungen des Propheten, war bis die Wolke zur Erde kam und dem Auge des schlichten Dieners sichtbar wurde, eine kaum angedeutete Anstrengung des Propheten nöthig, um die Verbindung zwischen der Erde und der Prophetenregion herzustellen.

Ebenso seltsam tritt diese Erscheinung im nächsten Kapitel auf. Die unverbesserliche Isebel läßt dem Propheten sagen: So sollen die Götter thun und so werden sie es thun, daß ich morgen um diese Zeit Dein Leben nehmen werde, wie Du es den Götzenpropheten genommen. Und er sah, und erhob sich und ging sein Leben zu retten, und kam nach Berseba in Judäa und ließ seinen Diener dort zurück. Was er sah, verschweigt die Schrift. Es muß wohl in der durch das Wunder hervorgerufenen begeisterten Stimmung zur Rückkehr zum angestammten Glauben, trotz der Ausrottung der schändlichen Baalspropheten, welche den Bestand der Religion für alle Zukunft in Frage gestellt hatten, ein Umschwung, einer jener räthselhaften Rückfälle eingetreten sein, geeignet, die seelische Macht des Propheten zu erschüttern. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß Elia in seinem Gebete am Karmel als Vertheidiger des Volkes auftritt mit dem leisen Vorwurf: „Erhöre mich, lasse sie wissen, daß Du, Ewiger, der Allmächtige bist, und Du hast ihnen die Freiheit gelassen, ihr Herz von Dir abzukehren". Er macht somit die Vorsehung in erster Reihe dafür verantwortlich. Hingegen tritt er am Horeb nach seiner Flucht als Ankläger auf. Der Talmud sagt: Die Wiederholung der Bitte Anêni schließt die Bitte ein, daß sie nach Eintreten des Wunders dasselbe nicht auf spiritistische Einflüsse zurückführen. Das Wunder als Eingriff der höheren Weltordnung in die niedere, hat, wie eben Keduschas Levi ausführt und wie bereits R. Josef Chinquitilla, Baal hanissim, Schüler des R. Abraham Abulafia im Kommentar zum Hohenliede bei Alkabez sagt, den Mangel, daß es nur einen augenblicklichen gewaltigen Eindruck hervorbringt, der bei der Rückkehr der materialistischen Alltäglichkeit verschwindet, ohne die natürliche Disposition geändert zu haben.

Der Lehrsatz, daß die niedere Welt zu Zeiten des ersten Tempels in ihrer Entwickelung noch nicht den Grad der angestrebten Harmonie mit der Geisterwelt erreicht habe, läßt sich aus noch vielen anderen heiligen Schriftquellen belegen. Was hier für die geschichtliche Entwickelung gilt, bespricht R. Chaim ben Atar im Or Hachajim zu P. Achre für das Verhältniß der äußeren Natur zu ihren idealen Prototypen. Er stellt die Frage, wieso es kommt, daß von den Symbolen des Thronwagens Stier, Löwe, Adler, Mensch einzig und allein der Stier der Rangordnung der reinen Thiere angehört und doch Adler und Löwe zu heiligen Symbolen verwendet werden. Or Hachajim antwortet: In den hohen Regionen giebt es nichts Unreines. Die Unterschiede entstehen erst in der Niederung durch die Materialisirung der Begriffe. (Diese Materialisirung haben wir uns nach Chabad so zu denken, wie die Materialisirung des Gedankens durch die Schrift. „Und es werden die Himmel aufgerollt wie ein Buch", sagt Jesaia 34, 4. Die Schöpfung ist ein Buch, sagt Sefer Je zira, ein geschriebenes die Natur, als Materialisation des Schöpferwortes aus dem Schöpfergedanken des Schöpferwillens. Schrift, Wort, Gedanke, Wille sind jedoch nur Thätigkeiten. Den Stoff bildet, wie Keduschas Levi ausführt, das Ajin, das Unbegreifliche aus dem absolut Unfaßbaren, Efes hamuchlat, des Schöpferwillens. Anm.) Die Materialisirung der Begriffe haben wir als Strom zu denken, der von dem Begriffe oder, wie der Prophet es symbolisch nennt, Chaja, das Lebende, Bewegliche, auf die Stoffwelt wirkt, wie die Seele ihren Körper baut.

Aus je größerer Höhe der Strom kommt, desto mächtiger seine Wirkung. Wenn wir, sagt Or Hachajim, ein Gefäß unter einen starken Wasserstrahl halten, so schießt das Wasser zurück hinaus über dessen Wände, es bleibt nichts darin zurück. Nehmen wir den Begriff Mensch als Maßstab für das Gefäß, in welches der Schêfastrom ruhigen Ganges sich auffangen läßt, so wird שור Symbol der Geradheit sich noch in einer dem Menschen nahestehenden Form äußern, während die höheren, flüchtige, der Wandung spottende Gestalten annehmen, die dem Menschen in der Natur feindselig gegenüberstehen. Wir finden diese Erscheinung, fährt Ben Atar fort, auch beim Menschen selbst, in der angeborenen Armuth des Gelehrten, eines seit Jahrtausenden beklagten Zustandes. Warum sind meine Söhne so arm? sagt die Thora in der Agada. Armuth ist ein abnormer, gewissermaßen pathologischer Zustand, denn jedes normale Geschöpf hat seine Nahrung zur Hand. Weil aber der geistige Strom aus höchster Höhe mit großer Gewalt niederfährt, so tritt die physische Leere im Gefolge auf.

Allen diesen schwungvollen, tiefen, originellen Gedanken liegt die Entwickelungslehre der traditionellen Kosmogonie zu Grunde, für welche die neue moderne Wissenschaft des letzten Jahrhunderts ebenso die Priorität beansprucht, wie für die Chemie und Elektrotechnik, von denen die alten Systeme der Wissenschaft ebensowenig eine Ahnung aufweisen, wie von den neuen philosophischen Conceptionen.

Welchen Antheil hat die Philosophie, die alte Alleinherrscherin auf geistigem Gebiete, an den Errungenschaften des neuen Zeitgeistes? Sie hat den exakten Wissenschaften die Führung abtreten müssen, dem Experimente, der Empirik, und seitdem die Erde den Mund aufgethan hat und ihre kosmogonetischen Traditionen vorliest, ist sie stumme Hörerin einer unbekannten Sprache geworden, deren Alphabet sie studiren möchte. Dennoch war sie die Trägerin und der Leitungsdraht des neuen Zeitgeistes, dessen vorwiegend analytische Fähigkeit dieselben psychochemischen Merkmale aufweist, wie die zum ersten Male auftretende philosophische Fähigkeit der Selbstanalyse des Ich und seiner Vernunft. Es ist das Schaar hanûn, dessen Eintritt in den Birur (Selektion) R. Chaim ben Atar in P. Schemot ankündigt, der Nihilismus, der in zwei Parallelen als Schaar hanûn schel tum'a, destruktiver Nihilismus, gegenüber dem schel k'duscha, dem positiven, absolut unfaßbaren auftritt. Chessed l'abraham II (R. Abraham Fastower) in seiner bereits citirten Einleitung, und seine Schüler, die Chabad, erklären dies auf folgende Weise: Das Ich ist die einfache (farb- und klanglose) Potenz, die sich in 7 verschiedenen Modis bricht. Als Anziehung Liebe, als Abstoßung Furcht, als Schönheitssinn Resultante der beiden vorhergehenden. Das ist die höhere Rangordnung des Gefühlssystems, welcher die niedere in drei Modis, des Beharrungsvermögens Energie (Nêzach), der Trägheit Huldigung (Hôd) und der Lust (Jessôd) entspricht, welche den Uebergang vom Gefühl zur aktiven Handlung des Ich (Malchut) vermitteln. Die Lust an der Liebe, der Furcht, der Schönheit usw. ist es, welche den einzelnen Modus in den Vordergrund der Bewegung treten läßt und alle anderen Gefühle zurückdrängt. Jeder dieser sieben Modi ist aus allen übrigen zusammengesetzt, so daß es ihrer 49 sind. Sobald dieselben im Dienste des selbstischen Ich stehen, nennen wir es profane Gefühle, die in ihrer Vereinigung zum vollständigen Nihilismus, der Negation alles Außeregoistischen, hinabsinken. Ebenso zieht die egoistische Lust, die jedoch in der Schöpfung als Erhaltung des Fortpflanzungstriebes unentbehrlich ist, den Menschen in die Niedrigkeit hinab. Diametral entgegengesetzt ist die Lust an geistigem Denken und die Wonne der Zadikim am religiösen Dienste, ein Parallelismus der höchsten lautersten mit den niedrigsten Eigenschaften des Gefühles. Ueber diesem Gefühlssystem, giebt es ein höheres geistiges System von Maskilim, Begriffserzeugern, denen

man den Namen Begriffe nur beilegen kann, weil sie in ihrer transzendentalen Höhe weit über den menschlichen Begriff des Verstandes nur an ihrer begriffsproduzirenden Thätigkeit faßbar sind. Dieselben gehen aus dem absolut unfaßbaren, freien Schöpferwillen hervor, und der uns am nächsten stehende unterste Maskil wird das Schaar hanûn-schel k'duschah genannt. Wenn nämlich die 49 Gefühlsmodi vollkommen geläutert und harmonisch vereinigt, sich nach oben zum Dienste des Unfaßbaren erheben, so heben sie sich gegenseitig auf und vereinigen sich zu einem einfachen fünfzigsten, alle in sich einschließenden Begriffe, des selbstlosen Ich, dem Zahlenwerthe des Nun von אין, dem umgekehrten אני.

Diese Vereinigung hat Mosche ein einziges Mal für sich und alle Individuen Israels am Sinai hergestellt, und sie wird erst wieder bei der zukünftigen Erlösung wiederkehren. Mosche selbst kam erst zu demselben Standpunkte zurück, als er den Abschiedssegen sprach, ki scham chelkat mechokek sakun, denn dort ist die Stätte des Gesetzgebers verborgen. Von diesem Satze an bis an das Ende der Thora, erreichte er immer höhere Stufen." Soweit Chessed l' abraham. Wir stellen diese Abhandlung des Sohnes des R. Dowber der eines seiner größten SchülerKeduschas Levi, zur Seite, als Probe der so verschiedenartigen Originalität bei unverkennbarer Einheitlich keit der Quelle, ohne den Vergleich aus Mangel an Raum bei den anderen ebenso bedeutenden Zeitgenossen und Kollegen weiterführen zu können.

Wir kommen nunmehr zu der graphologischen These des großen Lehrers und seiner Charakterisirung des Wesens der Schrift, die in der jüdischen Literatur ebenso neu und originell ist, wie der Parallelismus mit der neu entstandenen Graphologie, die aus der jedem Individuum speziell eigenen Handschrift dessen seelische Anlagen verrathende Gesetze nachzuweisen bemüht ist. Die steile Schrift, lautet das Leitmotiv, deutet auf ein Vorherrschen des Verstandes, die schräge auf das der Sinnlichkeit. Es steckt ein Körnchen Wahrheit in diesen dunklen Träumen, die sich in das Gewand induktiver Forschung hüllen. Von seiner induktiven Höhe aus wendet unser Autor dasselbe auf die Völkerpsychen an. Da er zum Volke hinabsteigt und den Tikun haaisijah, die Harmonie des niederen praktischen Verstandes mit der idealen Gedankenwelt, als Endziel der Entwicklung betrachtet, so beschränkt er sich im Gegensatz zu seinem großen Mitschüler, R. Senior Salman, dem Meister der Chabad, im Lapidarstyl der Tanaiten auf das Schlußprodukt einer Gedankenreihe, die uns jener in einer endlosen Reihe von blenden Geistesblitzen vorführt. Es ist zu bedauern, daß seine Definitionen der Grundlehren des Sohar und Ez Chajim über Igulim und Joscher, kreisförmig peripathetisches und linienförmig radiales Anschauen, Sôbeb umemalle, Transzendenz und Immanenz, hier keinen Platz finden können. Man würde ganz neue Anschauungen über das Anrecht auf den Namen „Volk der Denker" gewinnen und den erstaunlichen Reichthum der todtgeglaubten hebräischen Sprache bewundern, die für die schwierigsten Themata des menschlichen Geistes einen eigenen, jedes Fremdwort verschmähenden Sprachschatz entwickelt hat, zu welchem sich die neuhebräische, belletristische Literatur verhält, wie die Schale zur Frucht.

Rückblick auf die zweite Epoche 1815—1848.

Erste Periode 1815—1831.

Die Sprödigkeit des Stoffes möge als Entschuldigungsgrund für die sprungweise Behandlung dienen.

In einem höchst bemerkenswerthen Parallelismus der Bewegungen an der großen gewaltigen Peripherie des Völkerozeans und in den unbeachteten „Winkeln der Geschichte", wie Mommsen sagt, vollzieht sich die Wiedergeburt des jüdischen Volkes.

Daß trotz des Aufhörens der, wenn wir so sagen dürfen, offiziellen Prophetie, der göttliche Prophetengeist selbst unter der Schneedecke des Golus seine Lebenskraft nicht eingebüßt hat, wie Chagai, einer der letzten Propheten, dies mit den Worten zugesichert hat: „Das Wort, das Ich mit Euch geschlossen bei Eurem Auszuge aus Aegypten, und Mein Geist steht in Eurer Mitte, fürchtet nicht! (Chagai 2, 5)" — das beweisen drei Prophezeiungen aus dem tiefsten Dunkel des Exils, deren erste Maimonides, die zweite dem Sohar, die dritte R. Chaim ben Atar angehört. Die erste haben wir oben erwähnt; sie verkündet die Renaissance der Prophetie kurz vor Eintritt des sechsten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Dieselbe ist insofern pünktlich in Erfüllung gegangen, als sein Zeitgenosse und Gegner Rabed sich offen prophetischer Eingebungen rühmt, ebenso dessen Nachfolger R. Esra Hanabi, wie ihn die Tossafisten nennen, und auch Samuel Hanabi, Vater des R. Juda Chassid, und die Schule des Letzteren. (Unter Nebuah versteht Maimonides wie er im Moreh an vielen Stellen ausführt, überhaupt weniger das Weissagen zukünftiger Ereignisse, als vielmehr die höchste, durch Offenbarung erlangte Intuition der Schöpfungs- und Weltleitungs-Systeme, an deren Lösung sich die Philosophie auf induktivem Wege aussichtslos abmüht.) Mit dem vom Schwiegervater des Rabed, R. Abraham bar Isaak von Granada, verfaßten Brith Menuchah, in welchem ein Jahrhundert vor dem Auftreten des Sohar ganze Abschnitte des Letzteren auf dem Wege der Inspiration in hebräischer (nicht wie dort in aramäischer) Sprache mitgetheilt erscheinen, weit umfassender jedoch mit dem Sohar selbst, tritt die uralte Prophetenwissenschaft nach Jahrtausende langer Verschollenheit wieder auf. Charakteristisch für das Wesen des Sohar ist die Prophezeiung P. Wajêra S. 117: Und alle 60 Jahre von jenem sechsten Jahrtausend an wird die unterste Sphäre (sonst chochmah tetâa, niedere Weisheit, genannt) sich stärken und jedesmal höhere Rangstufen einnehmen und um 5600 (= 1840) werden die Thore der Weisheit oben und die Quellen der Wissenschaft unten geöffnet werden und wird die Welt Ordnung annehmen, um in das siebente Jahrtausend einzutreten, wie der Mensch am sechsten Wochentage mit Niedergang der Sonne Vorbereitungen trifft, um in den Sabbath einzutreten. Als Symbol diene Dir der Vers: „Im 600. Lebensjahre Noah's brachen hervor alle Quellen der großen Tiefe, und die Schleusen des Himmels öffneten sich." Da sprach R. Jose zu R. Juda: „Das ist doch eine weit größere Verlängerung des Exils, als die Lehrer vorausgesagt haben." Die Thatsache allein, daß, im Gegensatze zu allen Früheren, die Dauer des Exils um so viele Jahrhunderte länger vorausgesagt wurde, ist um so auffallender, als alle früheren (מחשבי קצין) Berechner der Erlösungszeit, immer das ihrer Zeit nächstliegende Jahrhundert ins Auge gefaßt hatten. Brith Menuchah (um 5900 = 1140) stellt zwar das Jahr 5078 = 1318 oder 5161 = 1402 in Aussicht, je nachdem eine Aschmurah (Woche) als $^1/_4$ oder $^1/_3$ der Nacht angenommen wird (im Talmud wird die Nacht von Einem in 3, vom Andern in 4 Wachen eingetheilt), aber nur mit Rücksicht auf die alte Ueberlieferung, daß für das 5. Jahrtausend vor 1240 das Ende des Golus überhaupt nicht zu erwarten sei. Nachmanides und Bechaja hoffen auf das Jahr 1358, Abraham Abulafia, zitirt von R. Avigdor Kroo im Plia, auf 1290, der Letztere selbst auf das Jahr 1492, R. Elasar ben Arach im Sohar selbst auf das Jahr 5408 = 1648, wobei zu beobachten ist, daß alle diese Voraussagungen im Gegentheil mit den ärgsten Katastrophen zusammentrafen. Um so merkwürdiger sticht die zitirte Soharstelle von allen anderen ab, sowohl durch die vorausgesagte Verzögerung um Jahrhunderte, als auch durch den Hinweis auf die stufenweise Entwickelung der Wissenschaft und deren Kulminationspunkt in der jüngst vergangenen Epoche, eine Prophezeiung, die den krankhaftesten Skeptiker zum Nachdenken zwingt und anstatt der von allen Früheren ins Auge gefaßten Erlösung auf dem Wege gewaltsamer

Katastrophen die Evolution voraussagt, wie in P. Wajischlach S. 170. R. Juda begann mit dem Verse des Hohen Liedes (6, 10): „Wer ist diese, dem Anbruch der Morgenröthe gleichend, schön wie der Mond, klar wie die Sonne, majestätisch wie Heeresschaaren?" (Es mag hier für den deutschen Leser die Einschaltung am Platze sein, daß die scheinbar moderne, psychologisch genommen die atavistischen Nachwirkungen eines Jahrtausende langen Kannibalismus verrathende Anschauung über das Hohelied durch die Kluft erklärlich ist, welche die alte heidnische Welt und die aus der griechischen Mythologie herausgebildete Kultur von der hebräischen Antike trennt. Vom Standpunkte der Kritik hingegen kommt dieselbe bei dem Verse 4, 8 [„Mit mir vom Libanon, Du Braut, mit mir sollst Du kommen vom Libanon, sollst hinabblicken von dem Gipfel des Amâna, von der Höhe des Schneeberges und des Hermon, von den Höhlen der Löwen, von den Felsschluchten der Panther"] arg in's Gedränge.) Darunter ist, sagt R. Juda, Israel gemeint: Zur Zeit, wo der Allmächtige sie aufrichten und aus dem Exile befreien wird, da wird er ihnen eine kleine Lichtspalte öffnen, dann eine größere, bis sich ihnen die höchsten Thore nach allen Weltgegenden öffnen werden, aber nicht alles plötzlich auf ein Mal, denn ein Mensch, der so lange Zeit in Finsterniß geschmachtet hat, kann nur nach und nach dem Lichte der Freiheit ausgesetzt werden, wie es auch 2. B. M. 23, 30 heißt: „Nach und nach werde Ich sie vor Dir vertreiben," so wie die Reconvalescenz eines Kranken stufenweise fortschreitet. So kommt der Tag der Erlösung von dunkler Morgendämmerung zu immer heiterem Lichte. Wie jedoch beim Kampfe Jakob's mit dem Genius Esau's dieser bei Anbruch der Morgendämmerung mit einer letzten Anstrengung ihm die Hüfte verrenkte, so wird es beim entscheidenden Tagesanbruch an schmerzvollen Kämpfen nicht fehlen, die erst das volle Licht, wie bei Jacob, heilen wird.

Die dritte Prophezeihung ist die des R. Chaim ben Atar im Or hachajim (P. Pinchas) bei der Zählung des Stammes Juda. Jener, von seinen nächsten Zeitgenossen in Jerusalem als marokkanischer Flüchtling nicht in seiner wahren Größe erkannte Mann, der aber dem Seherauge des R. Israel Balschemtow als das wirkliche geistige Oberhaupt der Generation nicht verborgen blieb, geht in P. Balak IV 24,17 beim Verse: „Es schießt ein Stern von Jakob, und es erhebt sich ein Stamm von Israel" so weit, zu behaupten, daß wenn der festgesetzte, letzte Zeitpunkt der Erlösung das Volk nicht in dem gewünschten religiösen Zustande treffen sollte, die Erlösung unaufschiebbar auf einfach politischem Wege beginnen wird. Dagegen prophezeit er ib. IV, 26, 22 daß mit dem Anbruch des Jahres 5500=1740 die Funken der anbrechenden Morgendämmerung sich zeigen werden. Er hat richtig gesehen, inmitten der dichtesten Finsterniß, welche damals in der Judenheit vom äußersten afrikanischen Westen bis über die Tiefebene Polen's im äußersten Nordosten lagerte. Die strahlenden Funken sind personifizirt, in diesen großen Schülern des R. Israel, seines Geistesbruders. Sie sind ihrem Wesen nach nur mit den neuentdeckten radioaktiven Substanzen zu vergleichen, die, ohne Zufuhr von äußerer Energie, aus sich selbst in der tiefsten Finsterniß selbst durch Bleiwände hindurch ein räthselhaftes Licht senden, ihre Energie ungeschwächt erhalten und dadurch die festgefügtesten Theorien der neuesten Wissenschaft in ihren Grundvesten erschüttern. In ihrem entlegenen „Winkel der Geschichte" beachtet sie kein Forscherauge; aber diese Winkel selbst entstehen durch die Vereinigung der Radien, die aus der ungeheuren Peripherie des Völkergetümmels an dem winzigen Zentralpunkt des Weltgetriebes führen, wo es heißt: „Nur Euch kenne Ich von allen Familien der Erde. (Amos 3,2)". Sie sind radioaktiv im mathematischen Sinne des Wortes, als Leitungen der Radien, die vom Zentrum der Vorsehung an die Peripherie führen.

In der Prophezeiung des Sohar ist die merkwürdige Affinität der Begriffe Herrschaft und Wissenschaft (Malchut und Chochmah) festgestellt, wie bereits in der heil. Schrift beide in Salomo vereinigt sind und zwar in ihrer psycho-chemischen Bedeutung. In der Umwälzung des durch Jahrtausende andauernden Beharrungszustandes durch die Neuzeit tauchen als Meteore unbekannten Ursprungs gleichmäßig epochemachende Welteroberer und Erfinder aus dem Nichts empor. Einzelne Individuen formen die Verhältnisse der Gesammtheit der Bewohner der Erde bis an die Pole um. Ueber diese Zentren des Organismus der Menschheit giebt eine Soharstelle (Einleitung S. 9 b.) über den Vers Jeremia 10,7: „Wer wird Dich nicht fürchten, o König der Völker, denn Dir geziemt es, denn unter allen Weisen der Völker und unter allen ihren Herrschern ist Dir keiner gleich?" Aufschluß: R. Eleasar sagt: Einst besuchte mich ein heidnischer Philosoph und sprach: Ihr behauptet, daß Euer Gott über die höchsten Himmel herrscht, allen Heerschaaren unerreichbar, die Seinen Ort nicht begreifen; aber dieser Vers läßt Seine Ehre nicht so unbeschränkt erscheinen, denn wenn er sagt, daß unter allen Weisen der Völker und ihren Herrschern Ihm keiner gleiche, so begreife ich diese Gegenüberstellung zu vergänglichen Menschen nicht. Noch Eins. Ihr legt den Satz: „Und es stand in Israel kein Prophet mehr auf wie Mosche" so aus, daß in Israel keiner, aber unter den Völkern Bileam in seiner niederen Sphäre einen ähnlichen Rang eingenommen habe, so solltet Ihr auch diesen Satz so interpretiren: Unter den Weisen der Völker und ihren Herrschern ist Dir keiner gleich, aber unter denen Israel's giebt es solche. Dann aber stehen wir wiederum vor derselben Beschränkung. Darauf antwortete ich ihm: Der Allmächtige hat von Seiner Macht über die Schöpfung Seinen Propheten und Seinen Dienern, Abraham, Mosche, Josua, Elia, Elisa und allen Zaddikim verliehen, erhört ihr Gebet und läßt Seine Beschlüsse durch ihre Rathschläge ändern. Von Seinem Verhältniß zu den Völkern sagt Jesaia (40,15): „Siehe die Völker gleichen dem Tropfen im Eimer, dem Staub an der Wagschale" und (V. 17): „Alle Völker sind gegen Ihn wie Nichts" und Er nennt sich in allen früheren Schriften vor Jeremia nur König von Israel (ib. 44,6). Darauf sprachen die Völker: Er ist nur Euer Nationalgott und herrscht nicht über uns, wir haben unsere Schutzpatrone im Himmel. Diesem Irrthum tritt Jeremia vor dem Eintritt des Exils entgegen. Unter Weisen der Völker versteht er die Genien derselben, von denen sie ihre Wissenschaft empfangen, und unter den Herrschern ebenso die Sârim der Höhe, von denen Jeder seinen begrenzten Wirkungskreis vom Höchsten zuertheilt erhält, ohne mit Ihm in Vergleich gebracht werden zu können." So knüpft Keduschas Levy, wie wir oben gesehen haben, an den Ideenkreis Daniel's und Jeremia's an und sieht die Aufgabe des Zaddik darin, durch Abstreifung alles Körperlichen im Gebete sich über die Regionen der Völkerpsychen und ihrer Sârim zu erheben und dieselben durch die Erhabenheit seines Gottesdienstes zu Gunsten des im Exil ihnen unterworfenen jüdischen Volkes umzustimmen. Diese ununterbrochene Thätigkeit seines Lebens fällt mit der Epoche der Renaissance des von seinen Feinden bereits todtgesagten Volkes erfolgreich zusammen, unterstützt von ebenbürtigen Zeitgenossen, wie R. Israel Kozinieçer, der das Auftauchen des Welteroberers und seinen Untergang vorhersagt, dem Seher von Lublin, der beim Durchmarsche des französischen Heeres nach Rußland demselben den Nachruf aus dem Pijut des von Karl dem Großen aus Lucca mitgebrachten Kalonymiden widmet: „Es falle auf sie Furcht und Schrecken, ihr Herz zu erschüttern usw." Das Philisterium lacht höhnisch über den Einfluß von Männern, die als Beherrscher aller niederen menschlichen Triebe höher stehen als Eroberer, aber es findet keinen Anstoß daran, wenn es liest, daß der große Feldzug durch den Einfluß einer polnischen Buhlerin verloren gegangen sei, die den großen Corsen von dem Plane in Polen zu überwintern abzubringen wußte. Nicht minder

bemerkenswerth für den Psychologen ist seine Fürsprache, die er, in der Thür stehend, den durchmarschirenden Russen widmete. Ich habe, sagte er, sie durchgesehen, ich finde keinen Einzigen Unfruchtbaren darunter. Drastischer kann man den Naturwerth der unverdorbenen Steppenbewohner gegen die Perversität des Franzosen, das Grundübel der modernen Entartung, nicht zum Ausdruck bringen. Noch weit merkwürdiger war R. Mendel Rymanower. — — — Eine Zeitepoche, wie sie die Juden im Exil seit Cyrus' Zeiten nicht mehr erlebt hatten, fand Männer, die mit Recht an die Zeiten Daniel's und Esra's anknüpfen konnten.

Das durch anderthalb Jahrtausende auf zahllosen Scheiterhaufen vom Tajo bis zur Weichsel verbrannte, so vielmal todtgesagte Volk erhob sich wie ein Phönix aus der Asche.

Mit grimmigem Humor pflegte der erwähnte R. Mendel nach dem Seder am Pesach-Abend eine Anekdote nach Art des Chadgadjagedichtes zu erzählen. Ein Arendar bewohnte ein Waldwirthshaus, in dessen Nähe sich ein Bär zeigte. Der Förster lauerte diesem auf und trank inzwischen tagtäglich beim Juden auf das Fell des zu erlegenden Bären. Nach einigen Wochen kam der Bär in Sicht. Der Förster rief den Wirth hinaus, hieß ihn auf einen Baum klettern, um die Jagd mit anzusehen, legte an und schoß. Halbtrunken, wie er war, verfehlte er das Ziel. Der Bär kam auf ihn zu, und zu Tode erschrocken, warf er sich auf's Gesicht und stellte sich todt. Der Bär beschnüffelte ihn von der Ferse bis zum Halse und trollte sich fort. Als er außer Sehweite war, kam der Arendar vom Baume herunter, richtete den noch immer regungslos daliegenden „Esau" auf und fragte ihn spöttisch: Was hat Dir der Bär denn in's Ohr geraunt? Er sagte, antwortete der Förster: Żebyś nigdy nie pił na czyją skórę (Du sollst niemals auf ein fremdes Fell trinken).

Das Jahr 1815 raffte diese drei Häupter des Volkes hinweg. Der Keduschas Levy hatte bereits im Jahre 1810 das Zeitliche gesegnet; am 25. Tischri, nach den außerordentlichen Anstrengungen des Gebetes, hauchte er im Alter von 70 Jahren seine reine Seele aus. R. Salomo Karliner wurde am Sabbath 22. Tamus 1812 beim Nischmasgebete von der Kugel eines Kosaken in den Fuß getroffen. Er achtete nicht auf das strömende Blut und ließ sich nach Beendigung des Gebetes des Sabbaths halber keinen Verband anlegen. Unbeirrt durch die körperlichen Schmerzen, hauchte er Dienstag seine Seele im Gebete aus. R. David Lelower starb am 7. Schebat 1813, nachdem er noch an einem Freitag Abend, vier Wochen früher, in Gegenwart meines alten Freundes R. Simon bei Besprechung der Agada über Rabbi Chanina ben Dosa Folgendes gesagt hatte: Der Talmud erzählt: R. Chanina wanderte seines Weges, als ein Regenguß eintrat. Da sprach er: Die ganze Welt hat Ruhe, und ich soll Schmerz empfinden? Da hörte der Regen auf. Als er zu Hause angekommen war, sprach er: Die ganze Welt empfindet Schmerz und ich soll Ruhe haben? Da stellte sich der Regen wieder ein. Diese Erzählung steht in Widerspruch mit einer anderen, wonach eine Stimme verkündet hätte: Alles wird gespeist um meines Sohnes Chanina willen, und dieser selbst begnügt sich von einem Sabbath zum andern mit einem Maß Carobbenfrucht! Wie konnte R. Chanina also die Wohlthat der Gesammtheit seinem persönlichen Mißbehagen opfern wollen? Die Antwort ist: Es heißt בשביל (eig. „um willen"). Er war der שביל, der Leitungspfad, durch welchen der Segen durchgehen mußte. Als er nun bei dem Regenguss Schmerz empfand, so sagte er sich: Wenn der Regen ein segenbringender, kein zerstörender wäre, so könnte ich keinen Schmerz dabei empfinden." Zum Befremden seiner Zuhörer, die bei dem sonst sehr verschlossenen Manne an derlei Aeußerungen nicht gewöhnt waren, schloß er mit den

Worten: Und er hat wirklich das gemeint, und wenn ich in sein היכל kommen werde, werde ich ihm sagen: so hast Du es gemeint. Das war die Ankündigung seines Hinscheidens. — Der „Jüd" von Przysucha starb am 19. Tischri am Laubhüttenfeste nach vollbrachtem Gebete im Lehnsessel.

Ein Gassenjunge, der sich mit dem Ausheben von Vogelnestern beschäftigte, hatte mit einer langen Stange in ein Luftloch der Bundeslade in Rymanow gestoßen, so daß die Thür aufging und drei Sifre Thora zur Erde hinausfielen. Als R. Mendel dies hörte, sagte er, mit den Fingern auf den Daumen schlagend: Es ist vorbei!

Am Erew Sukkot starb R. Israel Koziniecer, am 19. Ijar R. Mendel, am 9. Ab der Seher von Lublin. So erloschen die leuchtenden Meteore am jüdischen Horizonte, gleichzeitig mit dem Flammenscheine am Völkerhimmel. Der enormen Kräfteentwickelung des Volksorganismus folgte die Ermüdung. Um die erlöschende Gluth hatten sich Aschenhaufen aufgethürmt, die erst geräumt werden mußten, um das Feuer des Altares zu erhalten.

Wir haben die Spaltung bereits geschildert, welche durch die Reaktion der Przysuchaer Schule in Kongreßpolen eingetreten war. Ebenso hatte die Chabadäerschule in Reußen ihre eigenen Wege eingeschlagen. Der „Raw", den die häßlichen Denunziationen der Wilnaer Gegner in die Peterpaulsfestung gebracht, hatte Gelegenheit, die Welt in den Kasematten von ihrer finstersten Außenseite kennen zu lernen und den Gradmesser des תקון העשיה, der Harmonie zwischen Idealismus und Realität, genau zu prüfen, die Keduschas Levi zur Hauptbedingung aller Handlungen macht.

So antwortet Samuel, als ihm der Befehl zu Theil wird, nach Bethlehem zu gehen und einen der Söhne Isai's an Stelle Saul's zum Könige zu salben „Wie kann ich gehen? Wenn Saul es erfährt, wird er mich tödten." Dazu die Erklärung des R. Mose Alschech, daß die dem Menschen eingeräumte Handlungsfreiheit sich selbst dem höchsten Willen entgegenzustellen im Stande ist. Daher auch die wiederholte Weigerung Mosche's am Dornbusche, mit Pharao anzubinden. Diese Mächte bekam der Raw in der düstern Kerkerzelle von Angesicht zu Angesicht zu schauen und Einsicht in die Gefahren, denen sich der staubgeborene Mensch aussetzt, auch wenn es ihm gelingt, die Fesseln des Körperlichen abzustreifen und sich in höhere Regionen zu erheben. Als politischer Verbrecher denunzirt, der eine nationale Organisation mit messianischer Tendenz anstrebe, hatte er nachgewiesen, daß seine Thätigkeit eine rein didaktische sei, und nach dem Tode Pauls I. von Alexander I. aus dem Kerker befreit, erließ er das Sendschreiben, in welchem er an die Stelle der vom Balschemtow eingeführten Gebräuche die ausschließliche Lehrthätigkeit und das Studium gesetzt wissen wollte. Ebenso setzte er an die Stelle der Ekstase des Gebetes, hervorgerufen durch die Herrschaft der Gefühle des Herzens, die Oberherrschaft des Geistes und Gehirnes. Als man ihm von den Wundern seines Nachbars, des R. Mordechai Lechowitzer, erzählte, antwortete er: Pah! Einen Tefach (Faustboch) höher, als die Welt! Eine Umschreibung des talmudischen Satzes: Der Weise steht höher als der Prophet, auch wenn dieser sich über die niedere Region um einen gewissen Grad erhoben hat. Sein System ist die Fortsetzung und der Ausbau einer der Grundlehren seines Lehrers, des großen Magid von Meseritsch, daß der Bau der Thora, welche den ganzen Schöpfungsplan des Universums, des Makrokosmos, in seiner Entwickelung nach einem bestimmten Ziele in sich trägt, in der historischen Entwickelung in der Zeitfolge nur die Rangordnungen höherer Systeme widerspiegelt, die sich in der Selbstanschauung der

Seele und der Zusammensetzung ihrer seelischen Organe im Mikrokosmos wiederfinden und entziffern lassen. Dieser Lehrer hatte es übernommen, die Verheißung Jeremia's (31, 33) zur Wirklichkeit zu machen: „Ich werde Meine Thora in ihr Inneres geben und auf ihr Herz werde Ich sie aufschreiben." Aus der Wissenschaft wird eine Kunst, die um so edler und erhabener ist, als sie nicht in gefallener Entartung ihre Thätigkeit außerhalb des Subjektes in kleinlicher Spielerei in todtes Gestein verlegt, sondern die Seele selbst als bildnerischen Stoff verwendet.

Der Reichthum kombinirten Denkens, den der talmudische Scharfsinn früherer Jahrhunderte vorbereitet, der sich in paralleler Entwickelung auch in den modernen Fachwissenschaften mit unabweislicher Nothwendigkeit eingestellt hat, ist hier mit ungeahnter Kraft auf das religionsphilosophische Gebiet übertragen. Als Facit der geistreichsten Kombinationen erscheint dabei immer wieder die Beweisführung, daß die Halacha als Ausdruck des höchsten Willens die Krone des ganzen Gebäudes bildet, die über aller Philosophie und Mystik ebenso viel höher steht, als Wille und Wonne (letztere als eigentliche Seelensubstanz, deren Thätigkeitsäußerung im Willen auftritt), weit über das Denk- und Gefühlsvermögen der Seele erhaben sind.

Das Leitmotiv dieses chabadäischen Systems, wie aller ihm verwandten chaßidischen Systeme, ist die Erhaltung der Thora, von welcher der Balschemtow am letzten Jom Kippur vor seinem Tode gesagt hatte, daß die das Judenthum bekämpfenden Kräfte im Begriffe seien, ihm dieselbe zu entreißen. Damals (1761) wußte man die Tragweite seiner Worte noch nicht abzuschätzen. Es ahnte Niemand, wie weit dieses Vorhaben für den Occident von Erfolg begleitet sein sollte. Das ganze Mittelalter war ein ununterbrochener Religionskrieg gewesen. Rom, Byzanz und Mekka gefielen sich in der Rolle Jerusalems. Keines von ihnen vermochte dem Judenthum das heißumstrittene Panier zu entreißen. Der Verfall der gräco-romanischen Rasse ließ die geknechteten Germanen in der Reformation das Haupt erheben, welche die blutigsten Religionskriege entfesselte, welche die Welt je gesehen. Es erfüllte sich die Prophezeiung Jeremia's (51, 58): „Die Völker kämpfen um Feuer und ermatten." Der religiöse Funke, der alle diese Brände entzündet, das religiöse Phlogiston — um ihm einen Namen zu geben — hatte seine Wirkung gethan und war verflüchtigt aus der Volksseele verschwunden. An ihre Stelle trat der Kampf gegen die Religion. Der von den Kardinälen Retz, Mazarin, Richelieu, Louvois großgezogene Atheismus, diese fressende Syphilis des Geistes, hatte auch das, wie Lessing es nennt, französirte Berlin ergriffen. Dazu trat ein Ereigniß, dessen erschütternde Tragik Voltaire und Goethe um den letzten Rest ihrer Gläubigkeit brachten: das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755, dem dem jüdischen Versöhnungstage nachgebildeten Allerseelenfeste. Die Gewässer des Ozeans und des Tajo stauten sich Mauern gleich zu Bergeshöhe, brachen dann über die Stadt und begruben 30000 Einwohner, die in den Kirchen versammelt waren, unter den Wellen, während wiederholte Erdstöße keinen Stein auf dem andern ließen. Ein derartiges Strafgericht, wie einst über Sodom und Gomorrha, durfte nicht geduldet werden. Wenn auch die Scheiterhaufen noch rauchten, auf denen Greise und Kinder, blühende Jünglinge und Jungfrauen, weil sie den Glauben ihrer Väter nicht abschwören wollten, zum Gaudium des Pöbels unter langsamen Martern im Namen der Liebe verbrannt worden waren, so durfte, wie der decadente Jean Jacques Rousseau ausführt, doch nur eine Vorsehung anerkannt werden, die blindlings allen Trieben der Menschen ihren Segen spendet. R. Abraham Galanti schildert im Kol Bochim zum Klageliede die Autodafés in Portugal und die blasphemischen Verhöhnungen, mit welchen den Märtyrern zugerufen wurde: Soll Euch Euer

Ad . . . helfen, wenn er kann! (Die Henker wagten es noch nicht, ihre Blasphemien auf den unausgesprochenen heiligen Namen auszudehnen, wie die Modernen.)

Kurze Zeit vorher waren die Marannen der Plünderungswuth der Matrosen preisgegeben worden, welche die Säuglinge von der Mutterbrust rissen und aus den Fenstern auf das Steinpflaster schmetterten, denen dann die Mütter nach schmachvollsten Verbrechen nachgesandt wurden. Und die Langmuth der Vorsehung sollte es wagen dürfen, dadurch erschüttert zu werden?

In einer der eingestürzten Kirchen befand sich, wie Graetz erzählt, eine Marannin in gesegneten Umständen. Als sie unter dem eingestürzten Gewölbe lebendig begraben dalag, that sie das Gelübde, wenn sie gerettet würde, zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren und nach Frankreich zu flüchten. Da kam ein zweiter Erdstoß, der die Steinmassen bei Seite schob und sie aus dem Grabe befreite. Sie hielt Wort. Der Sohn, den sie gebar, war Isaak Fontana, der spätere Präsident des von Napoleon einberufenen Synedrions. Der Atheismus fand seine Vertreter auf den Thronen. Friedrich II. erkannte zwar später die Religion als nothwendiges Uebel an, indem er seinem Minister zurief: Bring er mir wieder Religion in's Land! Aber der Revolution von oben, die er und sein Schüler Josef II. zu inszeniren bestrebt waren, kam die von unten zuvor, um den Mißbrauch, der mit dem heiligsten Gute der Menschheit getrieben worden, durch die ebenso frevelhafte Parole ni Dieu ni maitre zu ersetzen.

Das Judenthum vereinigt in sich den angeborenen Glaubensinstinkt mit dem rationellen religiösen Gedankenbau, der in der chabadäischen Schule seine höchste Ausbildung erreicht. Eine Gegnerschaft erwuchs derselben in der Schule des R. Hirsch von Zydaczow in Galizien (gest. 1831). Dieser Mann und seine vier Brüder waren die Söhne eines gelehrten Dorfschänkers in Podolien. Ihre Mutter, eine bibelkundige Frau, sagte ihrem Manne: במסלה נעלה (4. B. M. 20, 19), die Anfangsbuchstaben der Namen ihrer fünf Söhne, Berisch, Moses, Sender, Lipe, Hirsch. Alle fünf waren ausgezeichnete Talmudgelehrte, Kabbalisten und Wunderrabbis. Sie gehörten jenem Kreise von Talmudgelehrten ersten Ranges an, die wie R. Abraham David von Buczacz (Verf. des halachischen Werkes Daat Kedôschim), R. David Salomo (Lebusche Serád, und Arbe Nachal, starb in Palästina), R. Chaim Czernowitzer, (Verf. des berühmten Beër Majim Chajim u. a., starb in Palästina 1813), R. Elaser Horowitz (Nachkomme des Schloh, Verfasser des Noam Megadim u. a.), R. zu Tarnogrod, R. Jakob Hirsch von Dynow (Verf. des berühmten talmud. W. Melô Haroim), R. Moses Teitelbaum-Ujhely, R. Jakob Halpern-Bolechow, R. Simcha von Bobrka, R. Hirsch Elimelech von Dynow, R. Leibisch Lipschütz, Charif von Wisznicz, R. Arje Löb v. Lancut (Verf. d. berühmten Chomat Ariel) und viele andere, meistens durch Vermittelung des R. Mose Löb Sassower, des Lieblingsschülers des Nikolsburger Rabbi R. Schmelke Horowitz, die Vorurteile gegen die neue Richtung durch persönlichen Augenschein und strengste Prüfung der großen Lehrer überwinden gelernt hatten. Hirsch Eichenstein von Zydaczow genoß als Talmudgelehrter ein so hohes Ansehen, daß selbst R. Jakob Aschkenasi, der berühmte Rabbiner von Lissa, damals noch Rabbinatsassessor in Stryj, obwohl prinzipiell einer der entschiedensten Gegner in der Frage des Chaßidismus als Neuerung — ihm seine Ehrerbietung durch einen Besuch bezeugte. Wie die oben angeführten Kollegen, von Haus aus juristischem Scharfsinne huldigend und als vollendete Richter und Dezisoren in die neue Organisation eingetreten, war seine Unterordnung unter die neuen Lehrer mehr Coordination unter Wahrung großer

Selbstständigkeit, wobei es hauptsächlich darauf abgesehen war, namentlich bei dem in dieser Beziehung recht freigebigen Seher von Lublin, höhere seelische Fähigkeiten zu erlangen, die kein vereinsamtes Bücherstudium und keine Kasteiungen und Askese erwirken konnte. Die richtige Intuition für die Wissenschaft des Sohar und der Kabbala war nur auf diesem Wege zu erlangen. Was aber noch wichtiger ist und den eigentlichen Schlüssel zum Chaßidismus bildet, die Uebertragung der Emotionsfähigkeit des Herzens in den großen Gefühlen der Furcht, Liebe und Sehnsucht, die wie ein verzehrendes Feuer die in den Gehirnkammern aufgespeicherten Kohlen der Gedankenschätze in Flammen setzten, war als heiliges, vor den Schlacken heidnischer Ekstase behütetes Seelengut nur durch die Semîcha von Generation zu Generation möglich. Während seine früher genannten Kollegen jedoch nach wie vor das Studium der Halacha als ihre Hauptaufgabe betrachteten, trat er in die Fußstapfen des R. Senior Salman und gründete eine Kabbalistenschule, die in Ostgalizien, namentlich aber in Marmaros-Ungarn, sehr zahlreichen Anhang fand. Das System war jedoch ein grundverschiedenes, dem Chabadismus in feindselig kritisirender Haltung gegenüberstehendes. R. Hirsch hatte nämlich in Begleitung seines Lehrers, des Sehers von Lublin, den R. Baruch von Medziborz, den wiederholt erwähnten Dirigenten jener Zeit, der, von Allen geehrt und gefürchtet, an jedem etwas auszusetzen hatte, besucht. R. Israel Friedmann von Rożan hat jene Gruppe mit einem Organismus verglichen, in welchem sein Urgroßvater R. Dowber das Haupt, R. Levy Isaak Berdyczewer das Herz, der Enkel des Balschemtow männlicher Nachfolge, R. Aron Tutiewer, die Rechte und der Tochtersohn des Balschemtow, R. Baruch, die Linke repräsentirt. In dem Programm der neuen Leitung, welche anstatt der heroischen Strenge des Mittelalters das Volk durch Güte, äußerste Nachsicht und Milde aufrichten wollte, war ihm die Konservirung des nöthigen Maßes von Strenge vorbehalten, die für die Erhaltung der harmonischen Disziplin unentbehrlich ist. Seine Größe kommt in einem Briefe zum Ausdruck, den R. Jakob Simson Szepetowker, vom Raw als der tiefste Kopf unter seinen Kollegen verehrt, an ihn richtete, ein Mann, der zugleich von sich sagen konnte, daß er in Palästina sich nie zur Ruhe begab, bevor er nicht sämmtliche über das Erdenrund zerstreute Individuen Israels durchgesehen. Derselbe bittet ihn um Verzeihung, daß er gegen seine Anordnungen in Betreff der Verpflegung der palästinensischen Einwanderer gehandelt, weswegen er von schweren Unglücksfällen heimgesucht worden sei. Schon früher, auf der Durchreise durch Konstantinopel, hatte er dem über seinen Scharfsinn erstaunten Chacham-Baschi R. Isaak Bechar David auf dessen Frage, ob er seinesgleichen in Polen zurückgelassen habe, erklärt, daß R. Baruch die Thora so kenne, wie sie am Sinai gegeben worden. Als R. Baruch am 18. Tebet 1811 starb, fand man bei ihm den Sohar I S. 184 aufgeschlagen: „Es giebt zweierlei Zorn. Der eine ist gesegnet von Oben und Unten und wird baruch (gesegnet) genannt, wie es bei Abraham nach Besiegung der Könige heißt: Baruch Abram u. s. w." R. Baruch war ein Gegner des chabadäischen Systems, weil er die Popularisirung der Kabbala für nachtheilig hielt; weil er ferner die Behandlung derselben als exakte Wissenschaft, in welcher alle Formeln der bildenden Phantasie und geistigen Kunst psychologisch aufgelöst erscheinen, nicht billigen wollte; weil er drittens die Erzeugung des religiösen Gefühles auf dem Wege und als Produkt der Gedankenthätigkeit mit der künstlichen Erzeugung von Edelsteinen verglich, was seiner Ansicht nach wenig Erfolg versprechend war und die Gefahr erzeugte, wenn nicht a priori die Wechselwirkung zwischen Herz und Geist hergestellt war, aus der Kabbala eine gerade so äußerliche Wissenschaft (Chochma chizonit) zu machen, wie es die Mathematik ist oder wie es bei herzlosen Gelehrten die Pilpulistik geworden war. Als man dem Raw die Nachricht von dem Hinscheiden

seines größten Gegners, des Wilnaer Gaon's (1798), überbrachte, war er tief erschüttert, lehnte nach dem vorgeschriebenen Trauerspruche das Haupt eine Zeit lang auf den Tisch, erhob sich dann und sprach: „Es ist für mich ein besonderes Unglück; denn nunmehr wird die Gegnerschaft gegen mich von einer weit höheren Quelle ausgehen." Als er dann mit R. Baruch zusammentraf, suchte er ihn vergebens mit seinem System zu versöhnen. Es kam zwischen diesen beiden Geistesriesen zu einem Wortkampfe, der naturgemäß unentschieden bleiben mußte. R. Baruch gerieth in Zorn und berief sich auf seine Autorität als Enkel des Balschemtow. Ihr seid nur sein körperlicher Enkel, antwortete der Raw, ich bin sein geistiger Enkel als Schüler des R. Ber. Respekt vor mir! sagte R. Baruch, ich trage die Tefillin des Balschemtow. Sie sind פסול (unbrauchbar), sagte der Raw. R. Baruch mußte sofort die Tefillin ablegen, und als man sie öffnete, fand man, daß ein Buchstabe abgesprungen und sie nicht mehr zu benutzen waren. R. Baruch brach in Thränen aus: er habe ihm die Tefillin verdorben, und der Raw hatte auch später Grund genug, den unabweisbaren Sieg zu bedauern. Der große R. Elimelech, der im eigentlichen Polen dem Chaßidismus den Weg direkt zum Herzen des Volkes zu öffnen und mit vulkanischer Macht die Massen hinzureißen wußte, was ebenfalls dem Widerspruche R. Baruchs begegnete, findet die Abwehr in der Auslegung des Verses 2. B. M. 22, 27: ונשיא בעמך לא תאר. Der Talmud bemerkt dazu: beosseh maasseh amcha, wenn er sich führt wie Dein Volk. Nun heißt es aber Hosea 4, 4: weamcha kimriwe kohen, Dein Volk ist streitsüchtig wie Priester, von denen der Talmud sagt, daß sie als Abkömmlinge des Stammes Levi zu Zorn geneigt sind. Wenn es nun einen Fürsten, d. h. einen Volksleiter giebt, der (mit Bezug auf den Vordersatz) ein strenger Richter ist und sich die Volksart des Zornes angeeignet hat, so darfst du ihn zwar nicht geringschätzen, mußt ihm aber aus dem Wege gehen, לא תאר, ihn nicht erleuchten, denn indem man sich einem Führer unterwirft, giebt man ihm Gelegenheit, sein Licht auf weite Fernen auszubreiten, was bei diesem nicht rathsam ist.

Uebrigens gilt auch für den größten das Gesetz unserer Weisen: „Du sollst nicht allein richten, denn es richtet allein nur der Einzige!"

Bei einem Verwandten, einem Tochtersohn des überaus heiligen R. Aron Tutiewer versagte die Strenge des R. Baruch. R. Nachmann Braslawer aus Uman in der Ukraine hat ein Werk oder vielmehr eine ganze umfangreiche Litteratur über die Kabbala geschaffen, in welcher der ganze Schulchan Aruch bis in die kleinsten Details kabbalistisch erklärt und die Kabbala in einer an Beziehungswahn grenzenden, die kleinsten Lebensäußerungen verknüpfenden Methode popularisirt ist, die selbst als Buchstudium die Kraft besitzt, das sprödeste Gehirn durch und durch zu imprägniren und jenes mystische Halbdunkel zu erzeugen, das als unlösbarer Firniß die innere Hohlheit mit täuschendem Glanze schmückt. Es ist für den Fachgelehrten, geschweige denn für den Halblaien, außerordentlich schwer, das Ding beim rechten Namen zu nennen oder der Sache auf den Grund zu kommen, da man es mit einem an Geistesblitzen überreichen, gewaltigen Künstler zu thun hat. Auf ein jugendliches Gehirn wirkt es geradezu als Purgativ, das, in der Sturm- und Drangperiode von Nutzen, den geistigen Magen zur Aufnahme gesunder Nahrung vollständig unfähig macht. Diesem Mann und seinem Wirken trat, wie bereits kurz erwähnt, einer jener räthselhaften Einsiedler nach Art des R. Leb Sores entgegen, der bei seinen Zeitgenossen in größter Achtung stand. Er hieß R. Leb von Spala, und da er ein hochbetagter Greis war, ward er mit dem Volksbeinamen „Spaler Sede" (der Alte von Spala) belegt. Er war ein Schüler des ältesten Schülers des Balschemtow,

des R. Jakob Josef Hakohen von Pollenoje (Toldot Jakob Josef). Derselbe zog von Stadt zu Stadt und warnte das Volk vor diesen Büchern (Likute Maran). R. Nachman, der als kränklicher Mann seine letzte Stunde nahen fühlte, hatte seinen Anhängern befohlen, daß sie nach seinem Tode ausschließlich zu seinem Grabe wallfahrten sollten, was auch bis heute noch trotz aller Verfolgungen der unter dem Namen Braslawer (von seinem Grabe in Braslaw, Ukraine) bekannten Anhänger geschieht, was R. Leb als Götzendienst in den schärfsten Ausdrücken ebenso stigmatisirte, wie dessen scheinbar unverfängliche Lehren. Als er im Winter nach einer solchen Ermahnung ein am Dniepr gelegenes Städtchen verließ, von der ganzen Gemeinde bis zur Fähre begleitet, und die Fähre vom Treibeis mittendurch geschnitten wurde, sodaß alle Insassen in den Wellen versanken, erhob er sich in der Fluth und rief der am Ufer versammelten verzweifelten Menge zu: „Wenn ich untergehen sollte, so wird man Euch sagen, das sei die Strafe für meine Verfolgungen des R. Nachman. Ich beschwöre Euch in dieser Stunde, Euch nicht irre machen zu lassen und meine Ermahnungen als unverbrüchlich zu befolgen." Er rettete sich schließlich ans Ufer, während sein Famulus nur als Leiche geborgen werden konnte, was auch erst unter ungewöhnlichen Umständen möglich war.

Gegen diesen Mann berief R. Baruch eine Versammlung ein, zu der die größten Rabbiner, darunter auch Keduschas Levi, erschienen. Er sollte Rechenschaft ablegen über sein Auftreten. Der Alte kam an einem Neumondstage, als die angekommenen Gäste zur gemeinschaftlichen Tafel geladen waren, und wußte es so einzurichten, daß der Berdyczewer Raw gegen den Einspruch des Gastgebers seinen Wunsch unterstützte, man möge ihm, nachdem man sich zu Tisch gesetzt hatte, vor allem von dem letzten Gerichte zu kosten geben. Als dies geschah, zeigte er in demselben einen Knochen, durch welchen das ganze Essen treife war. R. Baruch war durch dieses Ereigniß konsternirt, und der Alte, der mit Vorliebe russisch sprach, sagte ihm in dieser Sprache: „Du bist ein Enkel, laß den Seden in Ruhe, denn ein Sede steckt ungezogene Enkel in den Sack."

Nun war dieser R. Leb nicht Einzelrichter in dieser Sache. Alle Großen waren in der abfälligen Beurtheilung auch in späteren Zeiten einstimmig. R. Israel von Rożan sagte darüber: „Jede Richtung hat ihren Widerpart. Gegen meinen Großvater, R. Abraham Hamalach (der wie bereits erwähnt, die Kabbala von Grund aus neuaufgebaut hatte), wuchs als זה לעומת זה (Gegenpart) der Likute Maran auf; mein Widerpart ist der Kotzker in Polen." Dabei ist zu bemerken, daß die Anhänger des Letzteren, trotzdem sie die ganze chaßidische Literatur, selbst den Keduschas Levi, keines Blickes würdigten, mit besonderer Vorliebe die Schriften des Likute Maran gehätschelt haben.

Der Antagonismus gegen das System Chabad bei dem Rabbiner von Zydaczow stammte also in erster Reihe von R. Baruch. Er war, wie Eingangs erwähnt, in Begleitung seines Lehrers, den alle Welt mit dem Namen „der Rabbi" oder „Rabbenu Hakodausch" nannte, dem R. Baruch aber nur den Titel החוזה, der „Seher aus Polen", zugestehen wollte, bei letzterem erschienen. In seiner unbeugsamen Manier sagte er sogar: „Der Schüler gefällt mir noch besser als der Lehrer." R. Baruch pflegte mit seiner Frau und seinen Töchtern bei Tische zu sitzen, was, wenn fremde Gäste da sind, in Polen noch heute verpönt ist. Der Rabbi von Lublin, der in seiner Jugend durch drei Jahre die Augen verbunden trug, fühlte sich so unbehaglich, daß die Frauen den Tisch verlassen mußten. Darob erzürnt, sagte ihm R. Baruch: David betete (Ps. 119, 37): העבר עיני מראות שוא „Wende meine Augen ab vom Sehen der Trugbilder." Warum

sagte er nicht: העבר שוא מעיני „Entferne die Trugbilder von meinen Augen“? Man soll eben die Augen in der Macht haben, daß sie nichts sehen, was sie nicht sehen wollen. — Vor Sabbatheingang pflegte er, in seinem Zimmer abgeschlossen, das Hohelied, wie seine Zeitgenossen sagten, mit derselben Hoheit zu sagen, wie es Salomo verfaßt hat. R. Hirsch wollte ihn um jeden Preis hören. Er stahl sich in das Zimmer, als R. Baruch in der Mikwa war, und verbarg sich in einem Schranke. Er erzählte noch im Alter, daß ihn wiederholt die Sinne verließen, namentlich bei dem Verse 2, 5: כי חולת אהבה אני, weil er das Feuer nicht aushalten konnte, (was übrigens im Sohar auch von R. Akiba erzählt wird); aber er war entschlossen, eher zu sterben, als den heiligen Sänger zu stören, und so harrte er bis ans Ende, um dann unerkannt davon zu kommen. (Für die Leute der Orlo [zur Orientirung der Orientalisten: Orló ist eine Grenzstation] ist das freilich unbegreiflich.)

Der Anschluß so hervorragender Gelehrter an den Chaßidismus ging nicht ohne Sturm vor sich. Die Misnagdim wütheten, und der Geheimbund der Josephiner, ein Atheistenklub, an dessen Spitze Perels in Tarnopol, Krochmal in Brody, Erter in Lemberg, Pastor und andere Renegatenerzeuger standen, setzte alle Hebel in Bewegung, um durch Denunziationen von Regierungswegen mit der neuen Organisation gleichzeitig das alte Judenthum in Trümmer zu legen. Sabbath, Milah und Niddah, die drei Grundlagen der Religion, die den Juden aus der Sklaverei der Tretmühle des Zeitrades, die Seele aus der schlimmsten Fessel des verthierten Triebes und die Familie durch die Reinheit der Ehe aus dem Sumpfe der Degeneration befreien, sollten um jeden Preis abgeschafft werden, um nach bekanntem Muster den Massenabfall vorzubereiten. Die schläfrigen Orthodoxen ließen sich durch Kaftan und Pelzmütze und den üppigen Haarwuchs, den diese Wölfe in Schafspelze wohlweislich bis auf die kleinste Aeußerlichkeit beibehielten, soweit täuschen, daß sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen die „Neuerer“ und „Sektirer“ machten. Namentlich war die Kreisstadt Stryj das Hauptnest der Gegner, und wenn ein Rabbi hier auf der neuen Kaiserstraße durchkam, so wanderte er unbedingt in's Gefängniß. So erging es dem R. Hirsch Zydaczower trotz seines Ansehens, R. Uri Strelisker, R. Mendel Kossower, der subalternen Chassidim gar nicht zu gedenken, und R. Abraham Josua Heschel, der aus Apt auf das Rabbinat nach Jassy berufen worden war, entging der Steinigung nur mit genauer Noth. In Stryj war damals R. Arje Löb Kohn Rabbiner, der früher als Melammed beim Kultusvorsteher fungirt hatte. Die im „Kzoth hachoschen“ veröffentlichten Proben seines Scharfsinns fanden in den Angen des tiefernsten R. Jacob von Lissa keine Gnade, bildeten jedoch das Ergötzen der Pilpulisten. Der Disrespekt, den die „Neuen“ dieser Art des Studiums entgegen brachten, mußte den Rabbiner ebenso verletzen, wie die Energie und Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie seinen Schwiegersohn, den Rabbiner Salomo Löb Rapaport, trotz seines Scharfsinnes — er hatte Glossen zum Kzoth geschrieben) und seines Adels unter dem Vorwande bekämpften, daß er der geheimen Verbindung angehöre, während derselbe doch höchstens einmal ein joviales Späßchen sich erlauben konnte, wie es scharfsinnigen Gelehrten geziemt. So hatte er in Lemberg im Zimmer des Oberrabbiners Jakob Ornstein in dessen Abwesenheit seinen Sitz eingenommen, als eine Magd mit einer „Schaale“ kam: es waren Soldaten einquartirt, die ihre Menage am Heerde kochten; da steckte ein Soldat den trefenen Löffel in den Topf des Juden. Welches Regiment war es? fragte der Rabbiner, dessen großer schwarzer Bart, lange Ringellocken und riesige Pelzmütze, die er auch später in Prag beibehielt, keinen Zweifel in der Fragerin aufkommen ließen, daß sie den Rabbiner vor sich habe. — Weiß ich, welches? Dann geh' heim und frage, ob es Kavalleristen oder Infanteristen waren! Die Magd ging. Da räumte sich der Schelm auf, und

R. Jacob Ornstein nahm inzwischen wieder seinen Platz ein. Nach einer Weile kam die Köchin auf ihn zu mit den Worten: Rebbe, Kavalleristen. Der Rabbiner merkte jedoch bald, daß da etwas vorgegangen sein müsse und sagte: Aha, der Sch—elm hat da was angestellt. Die Chassidim fanden ihn jedoch weniger harmlos, und seine beispiellos destruktive Thätigkeit in Schrift und That in Prag hat selbst den freien S. D. Luzzato in eine Entrüstung versetzt, die sich in flammenden Worten gegen die Träumereien der Priester (Rapoport und Krochmal waren beide Kohanim) Luft machte. Erst die neueste Forschung hat die böswillige Tendenz der Zerstörungswuth allen Völkern heiliger Alterthumsschätze in ihrer wissenschaftlichen Bodenlosigkeit an den Tag gezogen.

Damals, als der Apter Raw durch Stryj kam, war ein regnerischer Wintermonat, sodaß der Mond erst in der 17. Nacht sichtbar ward. Der vorgeschriebene Segensspruch über den Neumond darf nach Ari erst nach vollen 7 Tagen und nach Remô nicht später als bis Ablauf des fünfzehnten Tages abgehalten werden. Erst gelegentlich einer Controverse zwischen R. Saul Landau-Krakau und R. Moses Sofer-Preßburg (Resp. 3 zu Or Hachajim) im Jahre 1831 stimmte der Letztere, der angesehenste Decisor seiner Zeit, der Ansicht des Ersteren zu einer Verlängerung des Termines auf den 16. zu, während R. Moses Teitelbaum im Resp. Heschib Moscheh den Termin noch um einen Tag verlängert. Der Rabbiner von Apt ließ damals die Pferde in Stryj füttern, und da es die 17. Nacht war, in der sich der Mond das erste Mal blicken ließ, nahm er einen Talmudtractat Sanhedrin zur Hand, um durch Verlesung der betreffenden Vorschrift, die zugleich den Segensspruch enthält, alle Zweifel umgehend, den Segen auszusprechen. Im Nu war die ganze Gemeinde am Platze, der Rabbiner an der Spitze und dessen Schüler R. Ensel, um den Rabbi mit Abzugrufen zu begrüßen, wie einen ungarischen Ministerpräsidenten. Dann ging ein förmlicher Steinhagel auf ihn los; der Rabbiner gab sich jedoch damit nicht zufrieden, sondern erklärte den Rabbi reif für den Bann. R. Abraham Josua Heschel sagte später, daß ihn die Steine weit weniger genirt hätten, als die Androhung des Bannes, denn so wenig ernst er die Pilpulisten auch nahm, so war der Bann, einmal aus dem Munde eines Gelehrten von Rang verhängt, ein schwer zu verlöschendes Stigma. Da nahte im entscheidenden Momente Hilfe in der Person des Rabbiners Jakob Halpern von Bolechow, der auf die Nachricht von der Durchreise des befreundeten Apter Raw's die vier Meilen zurückgelegt hatte und mit seinem Wagen in die aufgeregte Menge hineinfuhr. Das Bombardement wurde eingestellt, den angreifenden Rabbinern donnerte er ein: Tarbus! Achtung, ich bin da! entgegen, wozu er, eine trotz seiner Jugend anerkannte Größe, die Macht besaß, und überzeugte den hitzigen Gelehrten, daß ein derartiges Kapitalverbrechen noch nicht den Bann nach sich zu ziehen brauchte. Derartige Kämpfe wiederholten sich durch Jahrzehnte so lange, bis die Kämpfenden entweder Chaßidim oder Neologe geworden waren. Das alte Ghetto wurde zwischen den Mühlsteinen zerrieben bis auf die theilnahmslosen untersten Schichten der gänzlich Ungebildeten. So sehr der neuen Organisation die Stärkung durch die Angliederung der gesinnungstüchtigsten Gelehrten nun auch angenehm sein mochte, so erlitt das eigentliche Programm des R. Israel Balschemtow und seiner ersten Schüler in der dritten und vierten Generation durch die reservirte Selbständigkeit der neuen Mitglieder mannigfache Verschiebungen, Veränderungen und Rückfälle. R. Hirsch eröffnete eine neue kabbalistische Schule, im Anschlusse an die inzwischen verschwundene Brodyer Klaus des R. Chaim Zanser und R. Moses Ostraer, die sich in ihrer abgeschiedenen Klause, unbekümmert um die rauhen Eisstürme draußen, eine Art paradiesischen Treibhauses gepflanzt hatten, in welchem die Blumen und Blüthen des Ez Chajim mit vereinzelten Früchten gediehen. Der Balschemtow zeigte seinem Schüler R. Dowber, daß

diese Art Bücherstudium zu der lebendigen intuitiven Anschauung sich verhalte, wie der in Schlaf versunkene Körper zur wahren Seele; daß sich diese einzig dastehende Litteratur dem Auge des Beobachters in Gruppen, Prosopöen, Sphären und Buchstaben in funkelnder Pracht zeigt, wie der Sternenhimmel dem Astronomen, der seinen Schreibstift in den unendlichen Himmelsocean taucht, ohne daß damit auch nur der Anfang zum Buchstabiren, geschweige denn zum Lesen des Himmelsbuches gethan sei; daß man nur mit Hilfe des Gedankens lesen könne, nachdem man zum Bewußtsein gekommen sei, das heißt: zur ununterbrochenen lebendigen Wirkung desselben, und daß der Gedanke in seiner Raumwesenheit den ganzen Platz von Raum und Zeit unendliche Male umspannt und sich nicht bloß in der philosophischen Phantasie der Abstraktion, sondern im seelischen Ballonfluge über dieselben hinaus erheben kann (עליית נשמה). Das sollte aber ebensowenig Transportmittel für die Massen werden, wie etwa heutzutage der Luftballon. Der Raw hatte für die unvermeidliche Befriedigung der Massen in tiefer psychiatrischer Kenntniß ihrer Anlagen und Gebrechen für seine heroisch veranlagten russischen Juden seine Schule gegründet. Sein Sohn R. Ber und sein Schüler R. Aron Staroseloer bauten rüstig, den in der zweiten Generation eingetretenen Veränderungen entsprechend, weiter, und wenn R. Hirsch das entzückend und tief angelegte Schaar Hajichud wehaemunah, das System einer völlig originellen und neuen Philosophie, angreift, so genügt der Anschluß an die ersten Quellen und der Unterschied zwischen der השגה Jener und der מדרגה Dieses, um die Streitpunkte als nicht bestehend zu erkennen. Unter Ersterer versteht der Chaßid die realistische, transcendentale, unter Letzterer die hauptsächlich in der Emotion des Gebetes durch Emporringen auf einen höheren Standpunkt im blitzartigen Ausblick phantasiemäßig gewonnene, ideale Erkenntniß. R. Hirsch verfaßte einen berühmt gewordenen Kommentar zum Sohar, Ateret Zwi genannt, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen des nach links neigenden R. Hirsch Chajes Zolkiew, das die alte Scholastik und ihren Kohl aufzuwärmen bemüht ist.

Um den Kern des Chaßidismus herum hatten sich somit dreierlei verschiedene Schichten gebildet. Die philosophische Chabad, die mystische Zydaczower, die scholastische Przysuchaer. Der Kommentar des R. Hirsch war wieder die Veranlassung zu einer ganz speziellen Litteratur durch seine Schüler, namentlich aber durch den überaus fruchtbaren Schriftsteller R. Isaak von Komarno, Sohnes seines Bruders R. Sender, was jedenfalls ein Rückfall in die Vielschreiberei war, die den alten Lehrern als größtes Hemmniß des Gedankens erschien. Die kompendiösen Werke des letztgenannten Gelehrten leiden an Phantastereien, trotz seines Anschlusses an die Kritik des Jabez in seinem (des Komarnoer's) Soharkommentar Sohar Chaj, worin er nachweist, daß derselbe bei den meisten Stellen offene Thüren eingerannt hat, da die spätere Entstehung derselben im Sohar selbst angekündigt und gerechtfertigt erscheint. Hingegen sagt er ihm wegen seiner unbegreiflich zweideutigen Haltung zwischen unbegrenzter Verehrung für und Abneigung gegen die Kabbala so derb die Wahrheit, wie kaum Jemand früher. Dagegen sind die Schriften seiner Vettern, im großen Styl der älteren Meister, tief und weise beschränkt gehalten.

Eines der anmuthendsten Schriftwerke jener Zeit und Gegend ist das Ahawat Schalom des R. Mendel Kossower von höchster Ethik und zum Herzen dringender Allegorik mit tiefen psychologischen Geistesblitzen.

R. Hirsch Zydaczower gerieth durch die neu eingeführte Forcirung des Kabbalastudiums nach altfränkischem Muster (im vollsten Wortsinn, fränkisch = sephardisch) in heftigen Prinzipienstreit mit dem Nestor des Chassidismus, R. Abraham Josua Heschel, und dem hervorragendsten Zeitgenossen R. Uri Strelisker, wie bereits angedeutet.

In Folge des neuen Aufschwunges des Kabbalastudiums in Ostgalizien und Nordostungarn war ein Mangel eingetreten an den unter den Namen Ez, Pri, Nof ez chajim bekannten Sammlungen der Lehren des Ari durch R. Meier Poppers, und die Drucker verlangten für eine Neuauflage die Approbation des R. Abraham Josua Heschel, des damals angesehensten Oberhauptes. Derselbe verweigerte jedoch seine Zustimmung, erging sich vielmehr in den heftigsten Aeußerungen gegen diese Wiederbelebung der längst überwundenen Methoden des Studiums. Darauf richtete R. Hirsch Zydaczower ein Schreiben an ihn, das mit seinen gesammelten Schriften gedruckt ist, in welchem er sein Befremden darüber ausdrückt und sich auf den Sohar beruft, daß die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft die Erlösung zu beschleunigen geeignet sei. Es lag etwas wie eine Mischung von naivem Gelehrtentrotz darin, einem Rabbi von solchem Range einen seit R. Meir ben Gabbai (1492) von allen Kabbalisten abgedroschenen Satz in Erinnerung zu bringen. Uebrigens hatten die ersten Citirer noch nicht die Schlüssel des Sohar. Auch von einer Beschleunigung durften sie nur zu ihrer Zeit reden, aber vier Jahrhunderte später klang das wie bittere Ironie. Auch spricht der Sohar im Gegentheil von einer durch die Durchgeistigung aller einzelnen Individuen des Volkes zu erwartenden Erlösung ברחמי, mit Erbarmen, ohne Katastrophen, auf dem Wege der Evolution, was eher eine Verlangsamung bedeutet. Es ist wahr, fährt das Schreiben fort, daß Euere Weigerung erklärlich ist, weil Ihr das Volk den Gefahren nicht aussetzen wollt, die mit dem Studium der Kabbala verbunden sind. Ich aber sage, daß es nicht von unserem Belieben abhängt, den Kampf aufzunehmen oder zu Haus zu bleiben. Wir müssen vielmehr kämpfen ohne Rücksicht darauf, ob wir und wieviel von uns fallen; denn das ist unsere Pflicht.

Diese stürmische Marschall-Vorwärts-Taktik war aber nicht nach dem Geiste des greisen Führers, der nicht umsonst den Titel Ohew Israel, „Freund Israels", erhalten hat. „Denn Joab schonte das Volk" hieß es von dem alten, kriegsgewohnten Feldherrn Davids. Da tritt der Mangel an einheitlicher Disziplin und Subordination zu Tage. Ein General, der gegen die Ordre de bataille darauf losschlägt, unnöthige Opfer bringt, wird, auch wenn sein Sieg den Feldzug entscheidet, bestraft. Und in diesem Falle war sein Vorgehen auf eigene Faust durchaus gegen den ganzen, tief angelegten Plan der großen Führer, die hauptsächlich gegen das Uebermaß des Guten, die Profanirung des Genies, die Unersättlichkeit im Haschen nach philosophischen und mystischen Geistesgenüssen aufgetreten waren. Die Gefahren des „Zuviel des Guten" sind nicht minder groß als die des „Zuviel des Gemeinen". Und wenn die Jagd nach dem Golde den Blödsinn und die Entartung des Individuums nach sich zieht, so hat die Jagd nach übermäßigem geistigen Besitz den Wahnsinn und die verschiedenen Vorstufen desselben im Gefolge. Es fehlte die einheitliche Leitung. Man hatte den alten, muffig gewordenen Kastengeist mit seinen Mißbräuchen und Lächerlichkeiten einer ungerechten und falschen Rangordnung, in die Rumpelkammer geworfen. Nachdem aber der Chaßidismus in stürmischem Siegeslauf eine derartige Ausdehnung von Witebsk bis an die Theißniederung gewonnen hatte, drohten alle Bande der Disziplin zu reißen.

Der Rabbiner von Apt, R. Abraham Josua Heschel (1751—1823), war der Letzte von den auserwählten Führern, die im Jahre 1815 vom Schauplatze verschwunden waren. Mein alter Freund, R Simon Mateles, der als Kind alle jene Großen gekannt hatte, sah auch ihn einmal auf der Reise nach Lublin und schilderte im hohen Alter den unvergeßlichen Eindruck, den seine wahrhaft königliche Erscheinung machte. Dieser alte R. Simon und sein Vater R. Leibisch haben die ganze Epoche des Chaßidismus von seinem Auftreten mit dem Balschemtow bis

auf die letzte Zeit miterlebt. Ein Onkel des letzteren, der in Nowopole, im Kreise Radom, wohnte, mit Namen R. Mose, zog im Jahre 1760 zum Balschemtow, um, wie er sagte, dort seine Tage zu beschließen. Er war ein Enkel oder Urenkel des Tossefot Jomtob, des Krakauer Rabbiners Lipman Heller (st. 1654), und fuhr zu seinen Verwandten, um sich von ihnen zu verabschieden. Er pflegte חוכין על טהרת הקודש zu essen, d. h. die alten Reinheitsgesetze, die während des Tempels Usus waren, beim Genusse der Speisen zu beobachten, bereitete sich also sein Brod selbst und ließ sich beim Essen von einem Knaben unter 9 Jahren, mit Rücksicht auf eine talmudische Vorschrift, das Essen in den Mund langen. Bei seinem Besuche bei seinem Bruder war dieser Knabe sein Neffe, der erwähnte R. Leibisch, der, damals also 7 oder 8 Jahre alt, etwa 1752 geboren war. Als der „Jüd" einmal durch Nowopole fuhr, beugte er den Kopf durch das Wagenfenster und sah ein kleines Häuschen auf dem Berge. Da hat ein großer Mann gewohnt, sagte er. Es war das Häuschen dieses R. Mose. Dieser starb in Medziborz, am Wohnsitze des Balschemtow, am letzten Tage des Pesachfestes 1761, worauf jener sagte: Jetzt wird man auch mich bald zur Ruhe betten, denn dieser R. Mose war בן גילי (soviel wie „mein Glücksbruder"). Er folgte ihm 6 Wochen später am Schabuotfeste. Den R. Elimelech und dessen Bruder R. Süße lernte R. L. auf dessen Wanderungen kennen, und als er erwachsen war, hatte der erstere (1772) die Oberleitung des Chaßidismus in Händen, die dann auf den Rabbi von Lublin überging (1788).

Beim Koziniecer Maggid war R. Leibisch der Erste nach dem Ableben R. Elimelech's (im Jahre 1787), wie bereits erzählt, mit zwei Durchreisenden, sodaß ihnen Dreien der Maggid eigenhändig ein Strohlager bereitete. Damals sagte er am Erew Pesach das Auftauchen eines Weltherrschers voraus, der ebenso plötzlich verschwinden werde. Der Rabbi von Lublin verehrte ihn (R. L.) wie einen alten Kollegen, übertrug ihm, wenn er unpäßlich war, die Funktion des Kiddusch und rühmte in einer Unterredung mit dem „Jüd" seine seltenen Vorzüge. Da er eine sehr melodische Stimme hatte und als Vorbeter unentgeltlich an den hohen Festtagen in der alten Synagoge zu Krakau funktionirte, ließen ihn die Vorsteher, als er am Versöhnungstage in dem neugegründeten Chaßidimstübel beten wollte, mit Polizei in die Synagoge vor den Almemor bringen. Sein Sohn R. Simon, der als Musterbild eines vollkommenen Chaßid und als Ideal eines Menschen gelten konnte, starb am letzten Pesachtage 1872.

R. Abraham Josua Heschel pflegte zu sagen, daß er seine Erziehung und seine ganze Geistesrichtung in erster Reihe dem Werke Messillat Jescharim (Amsterdam 1740) von R. Mose Chaim Luzzato zu verdanken habe. Dasselbe ist rein ethischen Inhalts. Von dessen kabbalistischen Schriften hat er nur das Klach Pitche Chochmah gesehen, da die Uebrigen erst 1888, wie es scheint, (aus dem Handschriften-Nachlasse des Wilnaer Gaon) zum ersten Male gedruckt wurden. Wären sie früher erschienen, so wäre eine ganze, sehr compendiöse Litteratur überflüssig gewesen oder hätte sich ihnen anpassen müssen. Ein zweites Instrument für die Spectralanalyse des Sternenhimmels der Kabbala wie diese (namentlich Adir bamârom) existirt nicht. Ohne dieselbe, wie Chabad, ihres mysteriösen Charakters gänzlich zu entkleiden, denn die Weisheit ist ihrem Wesen nach dem Menschen immer entfernter, je näher er ihr zu rücken vermeint, zeigte er die unendlichen Tiefen und den entzückenden Ideenreichthum in einer Sprache, deren Klarheit und Hoheit einen übermenschlichen Ursprung verräth. Vom Standpunkte der Wissenschaft allein war somit die geringschätzige Behandlung, welche R. Heschel den neuen Versuchen entgegenbrachte, gerechtfertigt. Außerdem besteht die

wahre Liebe zum Volke in der richtigen Werthschätzung der einzelnen Individuen, daß man ihre Seelenzustände und ihre Schwächen so genau studirt, wie der Arzt die Ausscheidungen des kranken Körpers. Dann findet man, daß der vor die Front zu sendende Soldat ein Krüppel ist, aber doch zu kostbar erscheint, um als Kanonenfutter verwendet zu werden. Auch soll der Führer nicht wie in der späteren Periode bei den demokratischen Vereinen bloß der Leithammel sein, der, als der stärkste und klügste oder, weil doch Einer es sein muß, an der Spitze der Heerde steht, sondern, einer höheren Region angehörend, wie der Hirte über der Heerde stehen, auch auf geistigem Gebiete nicht in gemeinschaftlichem Haushalt des einfachen Schullehrer- und Schülerverhältnisses leben. So konnte er einem alten Schulklopfer besondere Ehre erweisen, um welchen ihn die schärfsten Köpfe unter seinen jungen Leuten beneiden mußten, und ihnen den auffallenden Vorgang mit den Worten erklären: Die jungen Chaßidim werden ihr Lebenlang mit sich zu kämpfen haben, bis sie so einfache Juden sein werden, wie dieser Alte. Er war eben Seelenarzt aus der durch den Balschemtow geschaffenen Schule und als solcher in der Lage, die Seelenkämpfe jedes Einzelnen dieser jugendlichen Denker zu belauschen und anzuschauen, welche dieselben in ihrem tiefsten Innern jeder Mittheilung und Beobachtung entzogen bei sich in gewaltigen Stürmen durchmachten. Der Raw hatte dafür zwar das Studium als einziges Heilmittel gefunden und sein System durch die Selbstanalyse der Seele zu einer Art Heilgymnastik derselben ausgebildet. Dasselbe bot jedoch nur mehr vorübergehende Beruhigung oder Stärkung der Widerstandsfähigkeit im Kampfe, keineswegs aber vollständige Heilung. Die Rückkehr zur alten Methode des kabbalistischen Bücherstudiums wurde auch von ihm perhorreszirt. An der Festigkeit des von seelischer Gesundheit strotzenden R. Hirsch blieben diese Rücksichten freilich ohne Eindruck. Seine Schule hat jedoch nur die Mittelmäßigkeit auf diesem Gebiete gefördert. Die Leute der Marmaros waren nicht von des Gedankens Bläße angekränkelt. Ich kannte einen aus der Menge, der ganz gut veranlagt war und nach der allgemeinen Mode — er war noch dazu Schächter — sich auch mit dieser Literatur beschäftigte. Er las für עצמות וכלים Azmut wekêlim, Wesenheit und Organe, Azômaut wekêlim, Knochen und Organe, fand also Knochen in der Psyche oder in den Sphären. Andererseits muß zugegeben werden, daß der persönliche Eindruck des R. Hirsch ein gewaltiger war, wie das außerordentliche Feuer seines Dienstes und der furchtbare Ernst seiner Askese, sodaß der bereits erwähnte F. L., ein Krochmalianer schlimmster Sorte, wie er mir selbst sagte, ihm 16 Jahre relativer Seelenruhe verdankte. Jedenfalls ist sein System auf ein bestimmtes Landesgebiet beschränkt geblieben und kommt nur in zweiter Ordnung in Betracht. Er starb hochgeachtet und von seinen Zeitgenossen tief betrauert im Jahre 1831. Einer seiner Brüdersöhne, R. Isaak, setzte sein System und seine Wirksamkeit mit eben so großem Ansehen an seiner Stelle fort. (Starb 1871 nach vierzigjähriger Amtsthätigkeit.) Trotz der Divergenz der Ansichten über die Ersprießlichkeit des öffentlichen Kabbalastudiums wurde der Friede zwischen den einzelnen Vereinigungen in Galizien nicht gestört, wie dies in Kongreßpolen der Fall war, wo die neuentstandene fidele Kotzker Burschenschaft die frommen Chaßidim der Lubliner Schule stark ins Gedränge nahm. Der Unmuth eines der hervorragendsten Schüler des Rabbi von Lublin, gleichzeitig einer der größten Gelehrten seiner Zeit, des R. Jesaia von Przedborz (gest. 1831), ging so weit, daß er den Ausdruck fallen ließ: Nach dem Tode des R. Elimelech ist der Chaßidismus in Unordnung gerathen. Heutzutage hat dieselbe so überhand genommen, daß (mit dem von dem Amora Rab Nachman gegen Hillel's Prosbul angewandten Ausdrucke) אי איישר חילי אבטלינהו, ich ihn aufheben würde, falls ich die Macht dazu

hätte. Dieser Lehrer, den mein R. Simon und auch mein sel. Lehrer R. Salomo Rabinowitz זצ"ל zu besuchen pflegten, war ein sehr strenger und sehr heiliger Mann, der namentlich über die Nichtachtung der vorschriftsmäßigen Zeiten des Gebetes sehr ungehalten war und selbst den gemäßigten und milden R. Isaak Warker trotz dessen Bitten nicht bei sich vorließ, weil er mit der neuen Przysuchaer Schule keinen Verkehr haben wollte.

So war der Chaßidismus an dem Sitze seiner hervorragendsten Lehrer in zwei sich befehdende Feldlager gespalten und, was noch schlimmer war, die ernstesten Fürsprecher aus dem altrabbinischen Lager hegten Befürchtungen für die weitere Entwickelung der Dinge. Denselben Standpunkt nahm auch der Rabbiner von Ropczyce, R. Naftali Rubin, ein Tochtersohn des Hamburger Rabbiners Isaak Horowitz (daher der später angenommene Familienname Horowitz), ein. Der Kulminationspunkt der geistigen Bewegung war eben überschritten. Der Anschluß der großen Massen zu einer Zeit, als die wahrhaft großen Führer vom Schauplatz verschwunden waren und keine anerkannt führende einheitliche Oberleitung, wie die des Sehers von Lublin, mehr vorhanden war, ließ die Thalfahrt bergab mit überladenem Wagen als gefahrdrohend erscheinen. Man war nach den Erfahrungen der jüdischen Geschichte seit den ältesten Zeiten darauf gefaßt, daß auf jeden gewaltigen Aufschwung ein Rückschlag erfolgen würde, wie er nur zu oft unheimliche Ausschreitungen im Gefolge hatte, und der letztgenannte, wegen seiner Weisheit berühmte Mann ließ es an düsteren Voraussagungen nicht fehlen. Zum Glücke und als Beweis für den hohen, heiligen Ernst und die göttliche Macht des Chaßidismus haben sich diese Befürchtungen als unbegründet erwiesen. Der eigentliche Zweck, die religiösen Institutionen, die außerhalb des Chaßidimkreises in nie dagewesene Auflösung geriethen, unversehrt zu erhalten, ist bis auf den heutigen Tag geglückt.

In Krakau, das als letzter Rest altpolnischer Herrlichkeit mit einem kleinen Gebiete einen von den Theilungsmächten garantirten kleinen Freistaat bildete, hatte ein Schüler des R. Elimelech, der aber auch den Seher von Lublin und R. Mendel Rymanower als Lehrer anerkannte, R. Kalonymus Epstein, dem Chaßidismus eine Position erobert. Als alte Hauptstadt, die mit dem reformlustigen Westen in unausgesetzter Verbindung stand und für die Provinz tonangebend war, hatte diese Stadt eine besondere Wichtigkeit, so daß sich Chaßidim wie Reformer in heißem Kampfe den Vorrang streitig machten. Die uralten Traditionen von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, die mit jedem Steinchen des Ghettos verknüpft waren, hätten die Auflösung ebenso wenig zurückgehalten, wie die des doppelt so alten Prager Ghetto, wo noch dazu bis an das Ende des 18. Jahrhunderts die Hochschule des Noda bijehuda einen weit intensiveren Glanz verbreitet hatte, als die verödete, herabgekommene älteste polnische Gemeinde, die 1797 nur mehr 1950 Seelen zählte. Der Senat der kleinen Republik leistete den Umsturzbestrebungen allen möglichen Vorschub, die ja schließlich auf die Assimilation, d. h. den Abfall, hinausliefen, der so werthvolle Verbesserungen der eigenen Race versprach. Dagegen leistete er den Bedrückern der neuen „Sekte der Chaßidim" allen möglichen Vorschub. Dieselben fanden überhaupt einen sehr heißen Boden vor in einer Stadt, in welcher die unumschränkte Gewalt selbst über den Rabbiner und das Beth-din von dem Resch hakohol, dem Kultuspräsidenten, ausgeübt wurde. Das war ein baumlanger Athlet, aus altadeliger Familie, vor dem alles seinen Kotau machen mußte, der Rücksichtslosigkeit von den polnischen Adligen gelernt hatte und zehnmal soviel Ohrfeigen austheilte, als er im Verkehr mit denselben zu erhalten gefaßt sein mußte. Die Herrschaft der Kultuspräsidenten war seit Dezennien um so fester gegründet, als die Rabbinerstellen von

ihnen vergeben wurden trotz des Bannes, mit welchem die Synode zu Lublin im Jahre 1587 die Protektionswirthschaft belegt hatte. Die dem Volke genehmen Kandidaten wurden hinausgejagt, und der Schwiegersohn des Resch hakohol trug den Sieg davon. Einem solchen unumschränkten Ghettokönig erschienen die Chaßidim als verdammenswerthe Demagogen, die es wagten, einem außerhalb der Stadt wohnenden, von keinem Resch hakohol eingesetzten Rabbiner zu huldigen, was an und für sich schon Hochverrath gleich kam. Dazu kamen die Bedenken des inneren Friedens, der nach den stürmischen Kämpfen der fünfziger Jahre kaum hergestellt war. Man hatte in Krakau auf offenem Markte die Schmähschriften des Jabetz gegen seine Gegner verbrannt und die Lektüre oder das Halten derselben in der Bibliothek mit dem Banne belegt. Jabetz hatte sich dafür durch die schärfste Satyre über die Krakauer Assessoren und ihren Meth gerächt. Nun kamen wieder die Chaßidim als schwärmerische Neuerer. R. Kalonymus Epstein aus Neustadt an der Weichsel war im Jahre 1783 nach Krakau gekommen. Er betete in dem Beth hamidrasch des Megale Amukot (R. Natan Spira, gestorben 1633) mit solcher Ekstase, daß es den Anschein hatte, als würde er das Gitter bei der Bundeslade, das er umklammert hielt, aus dem Boden reißen. Die Philister hieben mit Gerten auf seine Finger ein, daß das Blut herausschoß, ohne daß er es spürte. Er hatte Gesinnungsgenossen, wie den erwähnten R. Leibisch, R. Samuel Piller, Enkel des R. Josua (Mogîne Schlôme), R. Simon Sofer, Sohn eines reichen Arendars aus dem benachbarten Piaskowe Skała, die wegen ihrer Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Abstammung allgemein geachtet waren. Aber sie waren Demagogen. Der Resch hakohol Markus Pinkus sagte von dem Letzteren: Das kleine „Schimmele hat auch Flei in der Noos (Flöhe in der Nase)." Das war nämlich ausschließliches Vorrecht des Kultuspräsidenten. Nun kamen die Brandschriften aus Wilna, die zum Kampfe gegen den Chaßidismus riefen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß auch in Krakau am 25. Tischri 1786 der Bann über dieselben verhängt wurde. Aber welchen Werth hatte derselbe von Seiten eines Rabbinats, dessen nepotische Provenienz unter einem weit älteren Banne stand. Die Exkommunikanten konnten nicht ahnen, daß von ihren Enkeln nur diejenigen dem Glauben der Väter treu bleiben würden, die in das Lager der Exkommunizirten übergingen; die bei weitem größere Mehrzahl hat sich ins feindliche Lager zum mindesten unter die schlimmsten Assimilanten begeben. Mit welch mephitischen Dünsten die damalige Ghettoatmosphäre geschwängert war, beweist der in den Annalen der Gemeinde unerhörte Fall, daß ein keineswegs unwissender Vorsteher der ältesten Synagoge, Namens Feintuch, im Greisenalter mit Kind und Kegel die Taufe nahm, nachdem er sich, wie er bei diesem Akte öffentlich wiederholte, der Konzession einer szynku w rynku (Schenke am Ring) vergewissert hatte. Soweit hatten Rohheit und Verblödung das Ansehen der Religion hinabgedrückt. Man begreift die Nothwendigkeit ganz außerordentlicher herrischer Anstrengungen und für dieselben ausgebildeter Männer, um das Volk aus dem Sumpfe emporzureißen. R. Kalonymus war der richtige Mann dazu. Seinem hohen Ernste und der Macht seiner Persönlichkeit, die in demselben Maße Liebe und Schrecken zu verbreiten wußte, gelang es, die keckſten Machthaber und die frechſten Spötter zu bändigen und den zum Abfall Neigenden außerhalb des Lagers ihren Platz anzuweisen. Sein Werk „Maor Waschemesch" (Thora-Komentar) ist eines der interessantesten der chaßidischen Literatur, namentlich durch die Aufschlüsse über das Wesen und Wirken der großen Lehrer und Zeitgenossen, die der Verfasser mit Aufopferung seiner Kräfte und prüfendem Auge gründlich kennen zu lernen bestrebt gewesen war. Er starb am 1. Tamus 1823. Mein R. Simon, einer seiner Lieblinge, der in seinem Hause erzogen war, wich bis zum letzten Augenblick nicht von seiner Seite.

Das jüdische Volksleben ist von Unberufenen in frei fabrizirten Köterromanen zum Ueberdrusse geschildert worden in der Voraussetzung, daß es sich dabei nur um eine Namenänderung der arischen „Hans und Gretchen" handeln könne, eine Prämisse, die nicht einmal auf die allerunterſten Volksschichten anwendbar ist. Die wirklichen internen Verhältnisse liegen in so weiten Fernen, daß man mit den Worten des englischen Schriftstellers, wonach jeder Engländer eigentlich 1000 Jahre alt sei, sagen muß, daß jeder Jude eigentlich 4000 Jahre alt sei; so sehr spiegelt sich die Antike mit ihrer Seltsamkeit aus den verschiedensten Epochen in dem jüdischen Volksleben wieder. Der Hohn des Philisteriums kann dem Erzähler um so gleichgiltiger sein, als derselbe Thatsachen mit Ausschluß jeder Halluzination mit kritischem Auge selbst gesehen hat, daher als schiavo delle fatti, Sklave der Thatsachen, wie Lombroso über eine viel, viel niedrigere Sphäre schreibt, sich den Spöttern gegenüber in guter Gesellschaft befindet.

Mir war die Thatsache auffallend, daß das Maor waschemesch eine auffallende Aehnlichkeit des Baues mit dem Keduschas Levi bekundet. R. Simon erzählte mir darüber Folgendes aus dem Munde des Lehrers. Ich wollte, sagte dieser, den berühmten R. Mordcha von Neschchus kennen lernen, nachdem ich dessen Lehrer R. Michel Mai von Złoczow gekannt hatte. Ich hielt mich also längere Zeit bei ihm auf. Derselbe hatte für seinen Sohn (den später berühmt gewordenen R. Isaak von Neschchus, starb 1868), um die Enkelin des R. Levy Isaak von Berdyczew werben lassen, und die beiden Mechutonim (Eltern der Brautleute) sollten in einem auf halbem Wege zwischen beiden liegenden Dorfe zusammenkommen. Der Keduschas Levi kam und wartete drei Tage vergebens auf die Ankunft des R. Mordcha, der nicht früher herauszufahren pflegte, als bis er von Oben dafür die Erlaubniß erhalten zu haben glaubte. Es ist selbstverständlich, daß für einen Mann wie Keduschas Levi die Unterbrechung seiner Funktionen durch einen dreitägigen Aufenthalt im Dorfe eine wahre Pein war. Bei der Begrüßung kam es daher zu unliebsamen Erörterungen. R. Mordcha fühlte sich verletzt und sagte: Ihr glaubt, man muß herumlaufen und ausrufen: Tokfo load, tifarto adê ad! Ich ziehe es vor zu Hause zu sitzen; wer hören will, soll kommen. Darauf Keduschas Levi: Wißt ihr denn nicht, daß die halbe Welt meine Talmidim (Schüler) sind? Selbst dieser schwarze junge Mann da, auf mich deutend, ist auch mein Talmid! Höchlichst erschrocken, lief ich zur Thür hinaus, um erstens meinem Lehrer nicht Antwort stehen zu müssen, der das Hin- und Herlaufen von einem zum anderen übelnehmen konnte. Zweitens, um den Keduschas Levi nicht Lüge strafen zu müssen, den ich meines Erinnerns zum ersten Mal sah. Während ich über den Sinn seiner Worte, die unbedingt keine Unwahrheiten enthalten konnten, nachdachte, fiel mir ein, daß ich, als ich im Alter von 4 Jahren in Neustadt von meiner Mutter ins Cheder geschickt wurde, um unter Aufsicht des Lehrers zu beten, und einen Beugel mitbekam als Frühstück nach dem Gebet, auf dem Wege das Volk in die Schule laufen sah, weil der Rebbe aus Zelechow gekommen sei. Ich lief also mit und stellte mich während des ganzen Gebetes unter seinen Tallis. Das war der Keduschas Levi. Ich vergaß das Cheder und das Beten, und als er fertig war, spürte ich Hunger und aß den Beugel, ohne gebetet zu haben. Darauf stellten sich Gewissensbisse ein, und von damals an beschloß ich bei mir, fromm zu werden. Der Keduschas Levi hatte also richtig gesehen und die Wahrheit gesprochen.

Von R. Süsche, dem Bruder seines Hauptlehrers R. Elimelech, erzählte er, daß er den Versammelten beim Tische der Reihe noch ihre Sünden auszurechnen pflegte, ohne sie anzureden, indem er zu sich selbst sprach: O, Süsche, Du hast das und das gethan. So ging er von einem zum andern. Ich merkte, daß er nach

Art des Ari aus den Linien der Stirne lese, und als ich fühlte, daß die Reihe an mich kommen werde, rückte ich mir den Spodek über die Augen. Er schwieg. Da dachte ich mir: Erstens darf ich ihn nicht stören, zweitens, will ich wissen, was er mir zu sagen hat, und entblößte meine Stirn. Da fing er an: O, Süsche, Du giebst nicht Acht auf die Vorschrift von Netilat Jadajim nach dem Schlafe. Dann ging er zu meinem Nachbar über. Nach Tisch begab ich mich zu ihm auf sein Stübchen und fragte ihn, da er doch wahrscheinlich mich damit gemeint habe, daß ich mir nicht bewußt sei, jemals die vorgeschriebene Waschung nach dem Schlafe verfehlt zu haben. Er dachte nach und sprach dann: Und wie thust Du, wenn Du bei Tage schläfst? Da ist doch eigentlich nichts vorgeschrieben, antwortete ich. Das ist richtig, sagte er, gilt aber nicht für einen Chaßid, wie Du. Fortan sollst Du auch dabei aufmerksam sein.

Sein Lehrer, R. Mendel Rymanower, der von unnahbarer Strenge war, rief einmal beim Tische aus: Wer kein Schomer habrîs ist (d. h. gegen jede Anwandlung eines unkeuschen Gedankens gefeit), der hat bei meinem Tische nichts zu suchen. Alles lief vom Tische weg, R. Kalonymos blieb sitzen und sagte: Ich bin ein alter Jüd, wohin werde ich laufen?

Bei aller Strenge war R. Mendel aber ebenso voll Liebe für das Volk, wie seine großen Kollegen. Dem Schwiegervater meines R. Simon, einem Arendar Namens R. Scholem von Jadowniki (Dorf bei Bochnia), der durch seine Wohlthätigkeit weit und breit berühmt war, sagte er: Du sollst acht geben auf die armen, unwissenden Dorfläufer (Hausirer). Wenn so ein Armer nach mühseliger Tagesarbeit, von Dorf zu Dorf um ein Kaninchenfell laufend, gehetzt und ermüdet zu Dir kommt und, bevor er sein kärgliches Stück Brot verzehrt, sich in den Winkel stellt, um früher Mincha zu beten, so zittern Serafim und Ofanim vor der zum Himmel steigenden Tefillah.

Im Zentrum dieser Epoche steht der bereits erwähnte R. Uri Klughaupt von Strelisk, Schüler des R. Mordcha von Neschschus, namentlich aber des R. Salomo Karliner. Von seiner hohen Warte aus leitete er die Bewegung mit Adlerblick. Er war der R. Baruch seines Zeitalters, in seiner Schroffheit mit dem Amoräer Resch Lakisch vergleichbar. Er sah die Gefahren, welche der neuen Bewegung drohten, wenn sich die Massen ohne die Leitung der berufenen Männer derselben bemächtigten und auf eigene Faust das Studium der Mystik und schwärmerische Emotionen des Gefühls mit himmelstürmendem Supranaturalismus zu betreiben anfingen, und wußte dieselben einzudämmen.

Es heißt von Eli's Zeiten (Sam. I, 3, 1): Und das Wort des Ewigen war theuer in jener Zeit, אין חזון נפרץ, das Seherthum war nicht offen. נפרץ heißt auch „ausgebrochen", im Gegensatz zu „theuer", soviel wie „wohlfeil". Es liegt in diesem Ausdruck etwas wie ein leiser Vorwurf gegen das später zu offene und wohlfeile Auftreten. Nun ist zwar unsere Zeit nicht mit der uralten Antike zu identifiziren, obwohl R. Hirsch Elimelech von Dynow, ebenfalls einer jener strengen Talmudisten des Chaßidismus, im Agra depirka sagt, daß derjenige, der den Seher von Lublin genau gekannt hat und an eine wenigstens ähnliche Sehergabe wie bei Samuel nicht glauben will, zu einem unverbesserlichen Skeptiker veranlagt sei, ohne daß damit der ungeheure Abstand zwischen Beiden aufgehoben wird. Aber so wie diese Levitenfamilie ihren Ursprung auf den Propheten Samuel zurückführt, so ist es nicht abzusehen, warum nach so glänzend bestandenen vieltausendjährigen Prüfungen die geistigen Fähigkeiten des Urahnen sich nicht in den Nachkommen äußern sollten. Der Heuchler, der die Annahme der Möglichkeit für die Gegenwart als ein Sacrilegium

zu empfinden vorgiebt, glaubt ja in Wirklichkeit auch an die Vergangenheit nicht. Aber es war ein Abglanz jener Epoche in ihrer Erhabenheit und, da sie in menschliche Niederungen hinabzuleuchten bestimmt war, auch in den Mängeln der Aufnahmefähigkeit dieser Niederungen. Wir haben die Theorien des Ran vorausgeschickt, um diesen antiken, unbefangenen Beobachter über das Thema zu hören, wieso die alte Prophetie neben sich unwürdige Doppelgänger entstehen sehen mußte, ohne dieselben in Jahrhunderte langem Kampfe besiegen zu können, bis beide vom Schauplatze abtraten.

Um derartigen Wiederholungen vorzubeugen, trat R. Uri vor allem gegen das Studium der Kabbala auf. Aber nicht nur gegen das populäre Bücherstudium, sondern auch gegen die Rebbes von Profession. So fragte er einen Gelehrten R. Isaak Wiznitzer, der ihn im weißen Talar besuchte: Ihr seid doch Kabbalist. Erklärt mir den Unterschied zwischen der Tendenz des Dor haflogo (Thurmbau von Babel) und der Bileams! Darauf R. Isaak: Jene waren Kosmopoliten, welche das Ideal der Religion in den tiefsten Materialismus herabziehen wollten, gleichmäßig für alle, ohne Unterschied der Rasse und der Moral, während Bileam die religiöse Idee, als für die niedere Welt zu hoch, ganz aus derselben verbannt wissen wollte, wie der Sohar IV, 23, 15 sagt: אקרה כה ist gleich mit איעקר לאתאי כה Ich will diese Vorstellung, die ja ohnedies keine direkte, sondern nur eine durch das כה vermittelte ist, gänzlich ausreißen. Sehr richtig geantwortet, sprach R. Uri.

Eine zweite Frage: Wenn der Hohepriester einmal im Jahre am Versöhnungstage das Allerheiligste betrat, so verrichtete er ein kurzes Gebet. Der Talmud berichtet, er habe gebetet, daß die Wanderer der Wege nicht erhört werden sollen, wenn sie in ihrem Interesse um das Aufhören des für die Welt nöthigen Regens beten. Hatte er damals wirklich nichts Anderes auf dem Herzen? Und war das Gebet nicht überflüssig? Denn, wenn die Wanderer in der Majorität waren, so hätte ihr Gebet erhört werden sollen, waren sie in der Minderheit, mit welchem Rechte sollten ihnen die andern nachgesetzt werden? R. Isaak schwieg. Die Erklärung ist, fuhr R. Uri fort, daß der Talmud, wie die Thora, mit dem Regen alle materiellen und geistigen Segnungen symbolisirt, die von oben auf Israel hinabkommen. Dieselben kommen vom Schöpfer des Alls aus der höchsten Region des Unfaßbaren durch höhere und niedere Welten bis in die Engelwelt (יצירה), um von dort in die niedere Welt (עשיה) dieser Erde zu gelangen. An dieser letzten Ecke giebt es Wegelagerer von großer Macht, die mit aller Kraft des Gebetes den Schefastrom von Israel ableiten und den Völkern zuleiten wollen. Gegen diese war das Gebet des Hohenpriesters gerichtet, daß sie mit ihren Gebeten nichts ausrichten möchten. Was soll man thun, schloß er, wenn es heutzutage sogar nichts ausrichten möchten. Was soll man thun, schloß er, wenn es heutzutage sogar Rebbes in weißen Talaren giebt, die zu diesen Wegelagerern gehören? (Imre Kaudesch, Aufzeichnungen seines Schülers R. Wolf Schönblum.)

So bereiste R. Uri die Gegend, um die Spuren zu vertilgen, welche die Unreinheit der Sekte der Sabbathianer zurückgelassen hatte. R. Ber, der Sohn des Vorstehers von Korolówka, erzählte als Augenzeuge, daß R. Uri an einem Mittwoch Nachmittag unerwartet im Städtchen angefahren kam. Der riesige Marktplatz, den die paar jüdischen Häuschen kaum ganz zu umfriedigen vermochten, war leer, da derselbe nur für die an Markttagen herbeiströmenden Gebirgsbauern bestimmt war. Es waren also kaum 20 Personen, die den Ankommenden empfingen. Er hob seine buschigen Augenbrauen und fragte: Ist heute Jerid (Markt) bei Euch? Man zeigte auf den leeren Markt. Woher denn kommen so viel Behêmes (Vieh)? Nach diesem wenig schmeichelhaften Empfange stieg er bei dem Vater des Erzählers ab, dessen Haus hart neben der Schul' stand.

Die Synagogen in den kleinen polnischen Städtchen, Holzbauten mit eigenthümlichen Schnitzereien, sind von Weitem kenntlich. Als er auf einen Augenblick aus der Stube trat, wobei ihm der kleine Berl als Wegweiser diente, fragte er, auf die Schul' deutend: Was ist das? Das ist die Schul', antwortete der Kleine verwundert. Nach einer Zeit wiederholte sich der Vorgang in Frage und Antwort. Am nächsten Morgen ging er in die Schul' zum Gebet. Seine Anstrengungen waren immer übermenschlich, so daß zuweilen die Kronleuchter klirrten von der Gewalt seiner Stimme, aber eine derartige Anstrengung hatte noch Niemand gesehen. Er riß förmlich den Fußboden mit den Zähnen auf. Nach Beendigung des Gebetes und dem Imbiß befahl er anzuspannen und nach dem drei Meilen entfernten Krywcz zu fahren. Vergebens bestürmte man ihn, doch hier den Sabbath zuzubringen, da die ganze Umgegend sich dafür vorbereitet hätte; es half nichts. Am Sonntag früh kamen Leute aus Karolówka zu ihm nach Krywcz hinüber. Was hört man in Karolówka mit der Schul'? fragte er. Gestern Abends Schabbesnachts hat eine Feuersbrunst dieselbe vollständig bis auf den Grund zerstört.

Oh, sagte er, habe ich Kauches sbawet, (Kräfte aufgewandt), um dieselbe zu verbrennen! Hier haben Jahrelang die Schabses (Sabbathianer) gehaust und so viel Unreinheit angehäuft, daß ein unreines Embleme gegenüber der Bundeslade zu sehen war. Aehnlich sagte der Seher von Lublin, daß die unreinen Bilder verschiedenen Gewürmes und dergleichen, welche dem Propheten Ezechiel (8, 10) auf den Wänden des Tempelvorhofes eingegraben gezeigt wurden, nur in der prophetischen Vision bestanden, als Abdrücke der unreinen, götzendienerischen Gedanken der Besucher. Interessant war für mich, bei Grätz die Notiz zu finden, daß dieses Städtchen der Geburtsort des Scheusals Frank gewesen.

R. Uri hatte auch als Rigorosum für angehende Rebbes, die ihn besuchten, ein originelles Mittel in einem großen Humpen, der dem Betreffenden mit Meth gefüllt kredenzt wurde. Leerte er ihn ein oder zwei Mal und wurde berauscht, so war er verloren, denn wer einmal einem Rausch verfällt, hat alle höheren Seelenfähigkeiten unwiederbringlich eingebüßt. Der Rabbiner von Belz sollte auch der Probe unterzogen werden; aber am Freitag Abends vergaß R. Uri die Prüfung, und während der Nacht flog ein Hahn auf den Schrank und zerbrach das Glas. Er ist gekommen, mein Glaswerk zu zerbrechen, brummte der Alte. R. Hirsch Rymanower trank eins und zwei; als er ihm das dritte Mal geben wollte, betete er, er möge ihn vergessen. Später pflegte er zu sagen, daß er es bereute, die Gelegenheit zur Erlangung einer ganz besonderen Ausdauer des Gedankens verpaßt zu haben. So kleinlich und an's Lächerliche streifend ist die Sache nicht, wie es den Anschein hat.

Gegen einen der merkwürdigsten Männer, von dem später ausführlicher die Rede sein wird, den bereits erwähnten R. Meir Przemyslaner, ging er in dessen Jugend besonders streng vor. Dieser stammte aus einer Familie hochangesehener Rabbiner, in welcher seit Generationen die psychischen Fähigkeiten des Hellsehens und andere prophetische Gaben ganz besonders entwickelt waren. Dazu hatte er die Eigenschaft, die ihm von den Großen als angeborene Schwäche ausgelegt wurde, daß er nicht an sich halten konnte und Alles, was er sah, aussagte, zum Schrecken Vieler, die ihm nahekamen. Ich selbst war mit einem seiner Enkel, einem liebenswürdigen Gelehrten, befreundet, der unterwegs, wo er einkehrte, sobald er Ruhe gewonnen hatte, zu orakeln anfing über Vorgänge, die dem Hausherrn nicht zum Vergnügen gereichten. Gegen diesen aufkeimenden Seher richtete sich die Energie des R. Uri, der in der neuen Epoche mit dem Supranaturalismus und seinem Auftreten in der Oeffentlichkeit aufräumen und ihm diese Fähigkeit wegnehmen wollte.

Da er sich aber nicht auf seine eigene Ansicht verlassen wollte, so sandte er zwei Boten an den R. Naftali Rubin von Ropczyce, ob er gemeinschaftlich mit ihm vorgehen wolle. Die Boten kamen Donnerstag Abends an, und da es der Anstand erfordert, daß man seine Unterordnung unter einen Rabbi durch den Aufenthalt bei ihm am Sabbath bezeugt, so verschoben sie die Ausrichtung ihrer Botschaft bis nach Sabbath. Da der R. sehr in Anspruch genommen war, konnten sie erst Sonntag zu ihm vorkommen; als sie aber ihr Anliegen vorbringen wollten, ließ er, der das Gespräch führte, sie nicht zum Worte kommen, stellte Fragen über andere Gegenstände und brach das Gespräch ab, so daß sie, denen ihre Sendung überhaupt nicht angenehm war, sich entschlossen, am nächsten Morgen beim Abschiede die Sache vorzubringen.

Beim Abschied fertigte R. Naftali die Leute wiederum kurz ab; aber er begleitete sie bis auf die Landstraße zu ihrem Wagen. Als sie bereits aufgesessen waren, sagte er ihnen: Diese Nacht war R. Aron Löb bei mir und sagte mir: Ich habe ein Glownele (kleine glühende Kohle) zurückgelassen, man will es auslöschen (vgl. Sam. II, 14, 7). So sage ich Dir, ידך אל תהי בו, Deine Hand soll nicht dabei sein. (Der Vater des R. Meir, der ihn als Waise in zartem Alter zurückgelassen hatte, hieß R. Aron Löb, einer der Angesehensten unter den alten Rabbis.) Während sie so dastanden, kam bergab ein kleiner einspänniger Wagen, den ein kleiner Jüd in Spodek (Pelzmütze) lenkte. Dieser fuhr heran und sagte: Mein Vater hat gesagt, er hat ein Glownele zurückgelassen; ich sage, er hat ein Flammenfeuer zurückgelassen. Kehrte um und fuhr weg!

R. Uri starb am 23. Elul 1826. Zwei Tage vor seinem Tode verabschiedete er sich von einem seiner Vereine in Gollinga. Es war der 21. Elul, der Todestag des R. Michel Mai (gest. 1776). Es giebt oben, sagte er vier Instanzen: Ein großes Synhedrion von 71, ein kleines von 23, dann Besdin schel maalah und Besdin schel mattah für das Gericht der Seelen. R. Michal saß bei einem dieser Gerichte, da er aber betreffs Schmîrat habrîth (unkeuscher Gedanken) als zu strenger Richter befunden wurde, hat man ihn zu dem großen Synhedrion hinaufbefördert, und an seine Stelle ist ein anderer aus der niederen nachgerückt, so daß eine Vakanz in der untersten entstanden ist. Eine solche wird ausgefüllt, indem man einen Zaddik aus dieser Welt einberuft. Die Leute, zu denen er sprach, ahnten nicht, daß er sein so nahes Hinscheiden ankündigte; denn der gemeine Mann sieht diese Männer so durchgeistigt vor sich, daß er, wie mir dies bei meinem sel. Lehrer R. Salomo selbst passirte, ganz die Möglichkeit vergißt, daß sie sterben könnten. Zwei Tage später hauchte er seinen Geist aus. R. Scholem Rokeach, der ihm die letzte Ehre erwies, trat auf der Rückreise bei seinem Freunde R. Mordcha Sew Oettingen, dem berühmten Lemberger Rabbiner, ein, der ihm um eine erschöpfende Schilderung des Verblichenen ersuchte. Ich kann nur sagen, war die Antwort, daß es seit den Tagen Achija Haschiloni's keinen Zweiten gegeben hat, der in den jüdischen Seelenverhältnissen so bewandert gewesen wäre, wie er.

Seine äußere Gelehrsamkeit wußte R. Uri vor aller Welt zu verbergen. Der Bruder des Czernowitzer Rabbiners Landau erzählte mir im Namen des Letzteren, der zu R. Uri's Chaßidim gehörte und gleichzeitig bei dem Lissaer Rabbiner R. Jakob, damals Rabbiner in Kalusch (Galizien), Talmud studirte, daß dieser in seiner Gegnerschaft gegen den Chaßidismus von R. Uri nur wegwerfend sprach und ihn nicht anders nannte, als den „Müllerjungen". (Er war nämlich der Sohn eines armen Müllers.) Der Schüler Landau gerieth darüber in eine solche Erregung, daß er die Bundeslade öffnete und beim Sefer Thora schwur, daß er sich überzeugt habe, daß R. Uri den ganzen Rambam mit seinen Kommentatoren auswendig

kenne, wofür ihm der etwas jähzornige R. Jakob eine Ohrfeige applizirte. Auch andere Nahestehende wußten davon, daß der Rambam sein Lieblingsstudium war, namentlich R. Simcha von Bobrka, einer der größten Talmudgelehrten seiner Zeit.

Ueber die neue Richtung, welche der Chaßidismus in Polen genommen hatte, äußerte er sich, daß der „Jüd" einen neuen Weg eingeschlagen habe, aus Thorastudium und Gebet eins zu machen (eine sehr tiefgehende Bemerkung, die schwer zu verstehen, geschweige denn zu erklären ist), daß er jedoch inmitten seiner Bestrebungen dahingerafft wurde, wodurch seine Nachfolger auf Abwege gerathen würden.

In Kongreßpolen nahm die Spaltung zwischen der neuen Talmudistenschule und den Nachfolgern des Rabbi von Lublin immer schärfere Formen an. Man unterschied zwei Lager, Esoteriker und Exoteriker. An der Spitze der Ersteren stand der Lehrer des sel. Rabbiners R. Salomo Rabinowitz, der bereits erwähnte R. Meir Halevy in Stopnica und Opatow, bekannt unter der Benennung R. Meir Apter, dem sein Lehrer, der Seher von Lublin, am Sabbath vor seinem Hinscheiden beim Vortrag aus dem Sefer Thora (P. Pinchas) die Semicha (Weihe) ertheilt hatte. Derselbe besaß in vollem Maße die großen Gaben seines Lehrers und das unauslöschliche Feuer seiner Begeisterung. Als er bei der Verheirathung der Enkel beider mit R. Naftali von Ropczyce zusammentraf und sich dieser bei der Einleitung des Sabbath, die bei ihm sehr frühzeitig stattfand, verspätete, entspann sich nach dem Gebete eine etwas gereizte Controverse zwischen ihnen. R. Naftali sagte: „Ich sehe, es macht sich ein Chaos im Chaßidismus. Ich sage, man soll aufhören, zu fahren; jeder soll zu Hause bleiben, studieren und beten, wie er kann". R. Meir der ihm am anderen Ende des Tisches gegenüberstand, sagte: „Und ich sage, man soll nur fahren und Belehrung suchen. Ihr habt nicht nöthig, für Gott zu sorgen. Wenn wir nicht im Stande sein werden, die Massen zu leiten, so werden Größere kommen, die fähiger sind als wir." Dieses unerschütterliche Vertrauen und Selbstvertrauen entsprang dem ihm von dem Lehrer übertragenen Machtgefühle, das wie bei Josua kein Zurückweichen kennt und in den schwierigsten Situationen keine Verzweiflung aufkommen ließ. Die Flucht in die Gelehrtenstube kam der Preisgebung aller bisherigen Erfolge gleich und konnte den Einzelnen aus dem Weltgetriebe ausschalten, ohne daß es jedoch für die Massen ein Rückwärts gegeben hätte. Einer der vornehmsten Grundsätze dieses Lehrers, dem er namentlich in seinem Or laschamajim benannten Werke Ausdruck giebt, war das ושפטו את העם בכל עת, daß die Fähigkeit des Leiters darin bestehe, den Augenblick richtig zu erfassen, die Zeit in ihrem fortwährendem Wechsel von Werden und Vergehen zu belauschen, im Gegensatz zu den im Traume der Vergangenheit lebenden Büchergelehrten. Daß den jungen Leuten und den großen Massen überhaupt das kommunistische, fröhliche, dem äußerlichen Scharfsinn huldigende, burschikose Programm der Kotzker Brüderschaft mehr zusagte, als die strenge Disziplin dieser Esoteriker, hatte seine guten Gründe. Man mag darüber denken, wie man will, und die verschiedenartigsten rationalistischen Parallelen zur Erklärung herbeiziehen; Thatsache ist, daß das innerste Wesen des Schülers und noch viel mehr, wovon er keine Ahnung hatte, vor ihrem Auge offen lag, wie in einem Glaskasten. Das moderne Gedankenlesen ist eine kindische Spielerei dagegen. Nun hatte das zwar den großen Erfolg, die Religiosität auf ganz andere Art zu beleben, als das Buchstudium mit seinen unzähligen Fährnissen und Schwankungen; andererseits hatte es jedoch den Nachtheil, die Willensfreiheit zu beeinträchtigen und momentan ganz aufzuheben, Schwärmerei und Hang nach unangemessenen höheren Graden zu erregen, denen das Individuum nicht gewachsen war. Dafür wagten sich aber nur solche in die Nähe dieser Männer, die von groben Vergehen frei waren. Ich erinnere mich, aus meiner Jugend, in dem Fabrikstädtchen Z. einen alten, sehr frommen und ehrenwerthen

Wollhändler R. Israel Holzer gekannt zu haben, der als Apter Chaßid dem leisen Spotte der lustigen Brüderschaft ausgesetzt war. Derselbe stand einmal bei R. Meir, als ein russischer Dorfpächter, von weiter Ferne dem Rufe des Wunderrabbis folgend, mit dem Anliegen um Fürbitte kam, weil ihm der Graf die Pachtung gekündigt hatte. Er trug die altpolnische Dorfstracht, einen sogenannten Rismok (hohe gespaltene Pelzmütze) und Ledergurt. Als der Rabbi seinen Namenzettel (Quittel) in die Hand nahm, fuhr er ihn an: „Wer heißt Dich denn mit der Frau des Oekonomen etwas vorhaben?“ Als der Mann dies hörte, riß er den Ledergurt vom Leibe, schüttete den ganzen Inhalt auf den Tisch, rannte spornstreichs hinaus und mit seinem Wagen auf und davon. Die Erhaltung der Religiosität der in den Dörfern ohne jede Belehrung dem Umgange mit Bauer und Vieh überlassenen niedrigsten Volksklassen war nur diesen Einflüssen zu verdanken. Wenn der Rabed die negative Lösung des Widerspruches zwischen Jedijah und Bechirah (Prädestination und Determination) ungenügend findet und dieselbe durch die positive (כמראה האצטגנינין) zu ersetzen sucht, daß die Vorsehung nach Seherart sieht, so ist dieser Versuch zwar nach R. Israel Koziniecer als verfehlt zu betrachten, wird aber durch die Beobachtung dieser Seher verständlich, was Rabed damit gemeint hat, der ja aus seiner eigenen Sehergabe kein Hehl macht. Als R. Abraham Josua Heschel, der Lehrer des R. Meier, am 5. Nissan 1823 in Medziborz starb und die erschütternde Nachricht am Rüsttage des Pesachfestes nach Opatow kam, verheimlichte man dieselbe dem Rabbi, um ihm nicht seine Festesfreude zu stören. Nach dem Seder sagte er: „Ich weiß nicht, was das bedeuten soll. Ich habe den Seder meines Lehrers betrachtet und habe ihn in einem Glanze sitzen sehen, der mir die Augen geblendet hat. Neben ihm saß sein Sohn R. Isaak Meier, aber so niedergeschlagen, daß ich dafür gar keine Erklärung finden kann.“ Er hatte also richtig gesehen, aber die höhere von der niederen Region nicht zu unterscheiden vermocht. (Das meint der Rabed mit כמראה האצטגנינין, die er freilich nur als Beispiel für Höheres verwendet wissen will.) Erst 7 Wochen später wurde ihm die Lösung nachträglich klar, da man nicht länger zögern konnte und ihm am Rüsttage des Schebuotfestes die Mittheilung machte, worauf er eine Stunde Trauer saß und sagte: „Der Rabbi von Lublin war mein Lehrer, R. Heschel war mir die Mutterbrust für den Säugling.“ Er starb am 25. Tamus 1825. Mit ihm erlosch der Glanz und die Vorherrschaft der großen Lubliner Schule. Die Kinder des Rabbi von Lublin hatten sich ins Privatleben zurückgezogen, da sie die hohen Gaben ihres Vaters nicht besaßen und derselbe nie Anlaß genommen hatte, ihnen die Nachfolge zu übergeben. R. Israel Rożaner hat es den polnischen Chaßidim als Gemüthsrohheit ausgelegt, daß sie das Haus eines so großen Lehrers fallen ließen, und sagte, daß sie zur Strafe dafür nach einigen Dezennien Strohmännern in die Hände gefallen seien. Der russische Chossid hatte weit mehr angeborene Treue für die Häuser der großen Lehrer. So vererbte der Raw die Leitung der Chabad auf Enkel und Urenkel, ohne die hervorragenden Schüler zu beeinträchtigen. Dasselbe war der Fall bei R. Nachum Czernobieler und seinem Hause und ganz besonders bei der Nachfolge des großen Magid R. Dowber.

Der polnische Jude hingegen war erst in dem alles verzehrenden Feuer des Lubliner's und seiner Kollegen neugebackener Chossid, von Haus aus unabhängiger und mißtrauischer Lamden, dem sein eigenes Ich über Alles ging, und da ein Jeder in sich das Zeug zum Rabbi spürte, so ordnete er sich einem solchen nur mit dem Hintergedanken unter, dessen Fähigkeiten sich anzueignen, um dann selbst Rebbe zu werden. Der feine Egoismus erschien ihm als die äußerste Ehrlichkeit und Strenge, die auf Personen gar keine Rücksicht nimmt und sich nur dem überwältigenden Genie unterordnet. Die Exoteriker wußten auf diese Charaktereigenschaft zu spekuliren und

schufen eine Demokratie, in welcher unter Gleichheit Aller jedem Einzelnen die Hoffnung auf einstige Präsidentschaft unter die Nase gerieben wurde. Daß es seinen Kollegen nicht ebenso ergehe, dafür hatte der Seher noch bei Lebzeiten gesorgt. Der Koziniecer Magid, der „Jüd" und R. David Lelower waren ihm ins Jenseits vorausgegangen, so daß er ihren Söhnen eine Stellung sichern konnte, auch wenn er seine eigenen Kinder sich selbst überließ. Wie bereits kurz erwähnt, hatte R. Israel Koziniecer einen Sohn R. Moses und eine Tochter Perel zurückgelassen, deren Sehergabe der Vater rühmte. Als sie im hohen Alter erblindet war, verbrachte sie ihre Zeit mit dem Gesange: „Ribône d'alma kulla (Herr der ganzen Welt), laß uns sein zu Dir ein Am segulla (ein auserwähltes Volk)!" Ihr Mann war R. Selig, Rabbiner zu Grodziska, der Aspirationen auf die Nachfolge seines Schwiegervaters hatte. Als dieser am 14. Tischri 1814 starb, berathschlagte die Stadt, was mit seinem Sohne geschehen solle, den man für einen Amhaarez hielt. Die Einen wollten ihn wegen seiner lieblichen Stimme zum Schulchasen machen. Die Andern wollten, daß man ihm die Verwaltung des Stadtbades übergebe. Aber der Rabbi von Lublin sagte: ויהי בנסוע הארון ויאמר משה „Nachdem die Bundeslade weggezogen hat, so spricht Mose", und befahl ihm, den Sitz seines Vaters einzunehmen. (Vgl. oben.) Er hat zwei Werke hinterlassen, Beêr Mosche (Mosesbrunnen) und Daat Mosche, die zwar nicht das Niveau der kabbalistischen Schriften des Vaters erreichen, der als einer der brillantesten Geister alle Kabbalisten überflügelte, die aber quantitativ wie qualitativ von seltener Hoheit des Geistes und Gemüthes zeugen und die Erzähler nicht Lügen strafen, welche den Unterricht, den ihm sein Vater ertheilte, belauscht haben wollten. (Hatte ja auch R. Moses Sofer in Preßburg auf dem Todtenbette seinem jüngeren Sohne als Nachfolger in der Leitung der Jeschiba versprochen, daß er ihm zur Seite stehen werde.) R. Mose starb am 12. Elul 1827.

Der Sohn des R. David Lelower hatte von seinem Vater ebenfalls die Verstellungskunst geerbt, sein Inneres unter der unscheinbarsten Hülle zu verbergen. Einmal vergaß er sich jedoch, als der Schwiegersohn des R. Jesaia Przedborzer, R. Berisch Gumbiner, einen Streit vom Zaune brach und mit gelehrten Spitzfindigkeiten seinen Schochet auf's Korn nahm und dessen Absetzung forderte. Da ließ sich der sonst so sanfte Mann hinreißen, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und auszurufen: „Diese eingebildeten Przedborzer Gelehrten! Als ich acht Jahre alt war, hat mich mein Vater des strengen Frostes wegen, da wir weder Holz noch Kleider hatten, auf dem Boden in ein Faß mit Häcksel bis an den Hals gesetzt und beim Talmudstudium alle Rischonim und Acharonim (alte und neue Decisoren) mit mir durchgesprochen." Als ihm die neuen Verhältnisse nicht mehr behagten, ging er nach Palästina und besuchte auf der Durchreise R. Israel in Sadagora. Als ihn dieses strenge Oberhaupt seiner Zeitgenossen erblickte, sagte er ihm bei der Begrüßung: „Eure Polen sind Narren, daß sie einen solchen Mann aus dem Lande lassen."

Der älteste Sohn des „Jüd", R. Rachmiel, ernährte sich bei Zeiten seines Vaters als Uhrmacher und war mit Vorliebe Botaniker; er hatte 973 verschiedene Spezies gesammelt. Auch auf ihn lenkte der treue Rabbi von Lublin die Aufmerksamkeit. Er wohnte in Przysucha, wo sein Gegner R. Bunem ebenfalls seinen Wohnsitz genommen hatte. Die zahlreich diesem zuströmenden Fremden gingen am Jomtow zu R. Rachmiel essen, da bei Jenem nicht so viel vorbereitet war, und nach dem Essen zu R. Bunem, wofür sie dann noch in ihrer frechen Manier den Ersteren verhöhnten. So pflegte er zu sagen: Ich habe die הוצאה und er die הכנסה. In der Schabuotnacht stand er bei Morgengrauen am Fenster des Bethhamidrasch und sagte Tillim. R. Mendel Kotzker, damals noch Schüler des R. Bunem, trat in seiner rücksichtslosen Manier hinter ihn, versetzte ihm einen tüchtigen Puff

mit der anscheinend harmlosen Frage: „Nu, Rachmiel, sagst Du Tillim?“ „Ich habe ihn dafür“, erzählte R. Rachmiel, „mit einem Fieber mechabbed gewesen auf ein volles Jahr.“ Unter allen Gegnern dieses späteren Führers R. Mendel — und das waren alle Rabbiner der älteren Schule — war er einer der erbittertsten, da er dessen Programm als eine große Gefahr betrachtete und gelobte, ihn, da es ihm bei Lebzeiten nicht möglich war, nach seinem Tode unschädlich zu machen. Er starb um 1840.

Außer diesen Söhnen der Alten führten noch einige sehr hervorragende Lubliner Schüler, R. Fischel Strikower, den man עולה תמימה (völlig fehlerloses Opfer) nannte, R. Ruben Zarnowcer (Verfasser des Dudaim bassade) und R. Ber Radoszycer, dessen Sehergaben und Heilungen Nervenkranker und unheilbarster Wahnsinniger ihm ungeheuren Zulauf verschafften.

Eine Anekdote verdient Erwähnung. Ein verrückt gewordener Krakauer Gelehrter, der „meschuggene Schmul“, kam einmal zu ihm, als er gerade wegfahren wollte, und setzte sich in die Kalesche, als der Rabbi einsteigen wollte. Auf dessen Aufforderung, hinauszugehen, antwortete er: „Rebbe, folgt mich, fahren wir zusammen! Wißt Ihr warum? Mir läuft die halbe Welt nach, weil ich meschugge bin, Euch läuft die halbe Welt nach weil sie meschugge ist. Wenn wir beide zusammen fahren, wird uns die ganze Welt nachlaufen.“

Mein seliger Lehrer R. Salomo fragte ihn einst: „Wozu soll es frommen, diese Art Moksim (Wunder) vor dem Pöbel zu beweisen? Ist es nicht eher der Mühe werth, auf den Seelenzustand junger Leute heilend einzuwirken?“ R. Ber hatte jedoch andere Ansichten darüber. Außer diesen Männern gab es noch viele niedereren Ranges, so z. B. R. Chaim in Wolbrom, dessen offene Sehergaben nicht zu bezweifeln sind, auch von den keckſten Jungen nicht geleugnet wurden, ohne daß er deswegen besondere Geltung gehabt hätte. Er starb 1864 im Alter von 90 Jahren und hinterließ bei den untersten Klassen einen heilsamen Respekt vor der Religion.

Als hätten die heißen Gebete und die glühende Sehnsucht der Zaddikim nach Palästina eine Bresche in die eiserne Mauer gelegt, trat damals ein Ereigniß ein, das in den Responsen des großen R. Moses Sofer zu Jore Dea 236 Andeutung findet. Es scheint 1829 gewesen zu sein. R. Akiba Eiger in Posen bat ihn, seinen Schwiegersohn, sich dafür zu verwenden, daß das Peßach-Opfer auf der Tempelstätte dargebracht werde. Die religiösen Bedenken dagegen entkräftet R. Moses Sofer erstens durch den Hinweis auf den Tossafisten R. Chaim Cohn, der im Jahre 1257 dasselbe thun wollte, sowie durch Entscheidungen, die den göttlichen Geist dieses Mannes in seiner ganzen Größe zeigen. Der Chaßidismus hat besondere Gründe, auf das Dreigestirn am Talmudhimmel R. Mordcha Banet, R. Akiba und R. Moses als Schüler der Brüder R. Schmelke, R. Pinchas Horowitz und R. Natan Adler stolz zu sein. Ibrahim Pascha und Mehemet Ali von Aegypten hatten der Türkei den Besitz Palästinas entrissen und stellten an die Juden das Anerbieten freier Religionsübung. Es war zwar nur ein vorübergehender Sonnenblick, und auch die Gelehrten von der Linken setzten den hoch über ihnen stehenden Autoritäten in angeborenem Geiste des Widerspruches ihren Eigensinn entgegen, aber für R. Moses und R. Akiba war es ein Gefühl der höchsten Wonne, daß in ihren Tagen diese Frage aufs Tapet kommen konnte. Ich habe meinen verewigten Lehrer bedauern hören, daß der Augenblick verpaßt wurde.

Um die prinzipielle Gegnerschaft zwischen Chaßidim und Lomdim, den Rabbinen der älteren Schule, zu verstehen, muß man das Programm kennen, das die berühmte Autorität R. Jesaia Horovitz (st. 1631) im Schloh, Massechet Pesachim entworfen hat. Derselbe sagt (S. 162) wörtlich:

„Somit erklärt sich das Verhältniß des Nistar (der Geheimlehre) zum Niglah (der offenen, einfach verständlichen Lehre). Es wird allgemein angenommen, daß zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied bestehe. Dem ist aber nicht so; denn in der offenen Lehre hat sich die Geheimlehre nur materialisirt und greifbare Formen angenommen. Darauf paßt der Vers (Spr. 25,11): „Goldenen Aepfeln in silbernen Schaugeräthen gleicht das richtig in allen seinen Beziehungen erfaßte Wort." So verhält sich das Niglah, die äußere Lehre, zu der inneren wie das Silber des äußeren Gefäßes zu dem darin enthaltenen Golde. Aehnlich erklärt diesen Vers Maimonides in der Einleitung zu seinem Moreh Nebuchim. Dadurch wird auch der Ausspruch unserer Weisen (Traktat Sukkah) verständlich: „Man sagte von R. Jochanan ben Sakkai, daß er keinen Zweig der Wissenschaft bei Seite gelassen habe, das Größte wie das Kleinste, das Große, das ist die Theosophie, Maasse Merkabah, das Kleine, das sind die talmudischen Abhandlungen von Abaja und Raba." Nun haben schon die Alten daran Anstoß genommen, daß der eigentliche Talmud, der unser religiöses Leben ausmacht und dessen Fundament und Zentralpunkt bildet, hier als „Kleinigkeit" behandelt wird. Ritbâ und Rischbâ haben ihre Erklärungen darüber abgegeben. Ich erkläre es nach dem früher Gesagten wie folgt: Die talmudischen Dissertationen stellen die Gesetze als Erklärungen des Schrifttextes fest, damit wir die Werkthätigkeit, von der unser religiöses Leben abhängt, richtig ausüben, wie es 3. B. M. 18,5 heißt: „die der Mensch thun soll, daß er durch sie und in ihnen lebe (וחי בהם)"; das heißt, daß das geistige Leben in ihnen enthalten ist, denn der ewige Lohn der Mizwah ist das Geistige der Mizwah selbst. Lohn und Strafe sind nicht willkürlich bestimmt, sondern stellen sich nach den tiefsten Gesetzen der Natur und denen der verborgenen höheren Welten gesetzmäßig von selbst ein. Nur daß uns das Gebot in einer äußerst beschränkten Form erscheint, wie der Stern als kleiner optischer Punkt oben eine ganze Welt bildet. So ist die Handlung der Mizwah ganz klein, reicht aber in ihrem Ursprunge in die Ewigkeit der Merkabah hinauf, wie aus dem Samenkorn sich der Baum entwickelt. — Nun sagt R. Jirmiah in Trakt. Sanhedrin zum Verse Echah 3,5: „In Finsternisse hat er mich versetzt, wie die Todten der Welt" — das ist der babylonische Talmud. Das erscheint unbegreiflich, denn er erleuchtet unsere Augen, und wie kommt R. Jirmijah dazu, Licht mit Finsterniß, Leben mit Tod zu identifiziren? Ebenso sagt R. Simon, daß das erste Licht der Schöpfung, um es zu verbergen, in Dunkelheit gehüllt worden sei; was soll das heißen? Damit ist wohl das von mir Vorausgeschickte gemeint, daß das Licht der Gotteserkenntniß mit der Entartung und der Materialisation des Menschen eine dichte Hülle annehmen mußte, entsprechend der Körperhülle, die sich um das Seelenkleid des höheren Menschen gelegt hat, der seine Unsterblichkeit mit dem Tode vertauschen mußte. Aber durch das Silber der Außenhülle schimmert der Glanz des Goldes hindurch. Deshalb wird die Thora „Paradies" (פרדס) genannt nach den Anfangsbuchstaben von P'schat (einfacher Wortlaut), Rêmes (Symbolik), Drasch (Allegorik) und Sod (tiefer, wahrer Sinn, das verborgene Licht, das durch alle diese Bekleidungen hindurchschimmert). Unser Verstand ist durch das Exil verdunkelt, so daß derselbe nicht, wie es sein sollte, alle Kräfte beherrscht, sondern nur die unterste Stufe des Herzens erleuchtet. So verstehen wir den Geist des Schriftwortes erst nach äußerster Anstrengung, wie unsere Weisen sagen: Der Mensch muß im Zelt der Thora sterben, um sie zu verstehen. So sehen wir von Generation zu Generation immer eine Erklärung auf die früheren Erklärungen sich häufen; hätte aber der Mensch den ursprünglichen Schöpfungszustand seines Verstandes bewahrt, so würde er die heilige Schrift direkt begreifen und hätte keine mündliche Tradition nöthig, deren mühevolles Verständniß unter dem Drucke der Verhältnisse dann erst wieder deren Niederschrift nothwendig machte. Deshalb sagt

R. Jirmijah, daß die Verfinsterung der Seele nach dem Untergange des Tempels die mühevolle Arbeit im Verständnisse des Talmud nach sich gezogen habe. — — So hat Mosche in seinem strahlenden Geiste die Lehren des Talmud in der Thora gesehen, während die Späteren die äußersten Anstrengungen machen müssen, um die Schwierigkeiten der einzelnen Abhandlungen zu überwinden. Dementsprechend ist die Thora in der heiligen Sprache abgefaßt, in welcher, wie bereits begründet, das körperliche Sprachkleid dem inneren Wesen des Gedankens entspricht, wogegen der Talmud in der Sprache des Targum abgefaßt ist. (Tar(d)gum, sagt Ari, bedeutet: Tardêma, Lethargie des Schlafes, und verhält sich zum Texte wie die Betrachtung von der Rückseite zu der Betrachtung von Angesicht zu Angesicht.) Dasselbe Verhältniß besteht geographisch zwischen Palästina als Zentrum der Welt (verbindet Europa, Asien und Afrika) und Babel. So heißt es im Jeruschalmi Sabbat I: R. Meir sagte: Wer in Palästina wohnt, seine Speise in Reinheit genießt, hebräisch spricht und Morgens und Abends das Schemä liest, der ist der Seligkeit sicher. So sagt Abaje in P. Hamadir: Einer von ihnen (den Palästinensern) ist mehr werth als zwei von uns (Babyloniern), was Raba ergänzte: Wenn aber Einer von uns hinauf geht (und sich in Palästina ansässig macht) so wird er soviel werth wie zwei Palästinenser. Beweis: R. Jirmijah, der bei uns nicht wußte, wovon wir sprechen, jetzt, da er in Palästina lehrt, uns „babylonische Tölpel" nennt.

So ist die Tradition in Palästina ihrem Ursprung näher und tritt harmonischer mit der Schrift auf, als in Babel, wo sie von derselben mehr entfernt ist, im Dunkel der fremden Sprache auftritt und in den Finsternissen verschiedener Lesarten der Ueberlieferung, deren Widersprüche und zuweilen auch Mängel den Forscher in Verzweiflung setzen, bis er zur Klarheit kommt, wodurch dann die vielen Meinungsverschiedenheiten entstehen. So sagt R. Hoschaja in Sanhedrin (Pê. S borer): Was bedeutet das Gleichniß des Propheten (Secharia 11, 7): „Ich nahm mir 2 Stäbe; den einen nannte ich Noam (Harmonie), den anderen Choblim (Wildheit)." Noam, das sind die Gelehrten Palästina's, die einander in der Halacha entgegenkommen, Choblim die ungestümen Babylonier. Die Palästinenser werden mit dem Oel verglichen, das Licht und Frohsinn bringt, weil sie sich nicht so im Pilpul überhitzen (!), deshalb beschäftigen sie sich auch mehr mit den Geheimnissen der theosophischen Forschung (Merkaba), die Geistesgröße erfordert, während die Babylonier im Gegentheil fast ganz in dem Kleinheitsstande der Dissertationen Abaja's und Raba's aufgehen. Dafür aber, wenn ein im Scharfsinn geschulter Babylonier nach Palästina kommt und seinen Scharfsinn in der hohen Wissenschaft verwendet, so übertrifft er dann doppelt die Palästinenser. Denn in dieser Wissenschaft giebt es erst den tiefen und süßen Scharfsinn."

Man staunt über die radikale Kühnheit des Programmes des Sch'loh, deren Ernst und Wahrheitsdrang noch über die des R. Avigdor Kroo hinausgeht. R. Jesaia schließt sich der Gruppe der großen Gesetzeslehrer an, welche, mit R. Acha Gaon aus Schabchä (Scheeltoth) anfangend, die dunklen Wolken, die sich durch die Nacht des Exils zwischen Schrift und Tradition gelagert hatten, „bis die Thora wie in zwei gespalten erschien", durch den hermetischen Anschluß der Ueberlieferung an den Pentateuch verscheuchen und dem Zustande vor der Zerstörung des Tempels möglichst nahe kommen wollten, als die Niederschrift der Tradition noch verboten war.

Dem allmählich aufgekommenen Atheismus, dem die schwächlichen Gelehrten des Westens widerstandslos erlegen waren, hatte die Vorsehung als Hüterin Israels außergewöhnliche Heilkräfte in den großen Führern entgegengestellt, welche die felsenfeste Ueberzeugung in die Herzen zu pflanzen wußten, die etwas ganz Anderes bedeutet als die Gewohnheitsgläubigkeit des Philisters. Aber auch das Wachsthum der großen Geister und Genies hat der Schöpfer bestimmten Gesetzen unterworfen.

Die Volksseele kann derart hervorragende Seelengruppen nicht ohne Unterbrechung aus sich heraus produziren. Wie jedesmal in unserer uralten Geschichte, mußte eine Periode der Erschöpfung eintreten, in welcher das Alltägliche, der Kleinheitszustand, die Mochin dekatnus, wieder in ihre Rechte tritt. Der „Raw" hatte diese unausbleibliche Reaktion vorausgesehen und nach dem Ausspruche seines Lehrers R. Dow Ber zum Verse Kohelet 7, 14: „Am Tage des Guten laß Dir wohl gehen; sieh' aber vor für den Tag des Bösen", womit gesagt sein wollte, daß man im Zustande geistiger Gehobenheit nie die später eintretende Reaktion vergessen und für den Kleinheitszustand Fürsorge treffen solle, mit derselben seinen Pakt geschlossen. Nachdem er in seinem Chabad ein Meer von theosophischen Betrachtungen ausgegossen, kommt er zum Schlusse immer wieder darauf zurück, daß die Beschäftigung mit der Halacha doch die Krone der Thora bleibt, weil der Wille als Krone der Seelenkräfte weit höher steht, als Chabad (Vernunft, Phantasie und Bewußtsein). Während diese Potenzen nicht im Stande sind, an der Wesenheit zu rühren, schließt sich in der Halacha der Wille an den Willen des höchsten Gesetzgebers in engster Harmonie an. Die Sentenz ist theoretisch gewiß unanfechtbar. In der Praxis bedeutet sie jedoch die Deckung des Rückzuges und in gewissem Grade das Aufgeben des zu hoch befundenen Programmes, angesichts des Umstandes, daß die Massen sich desselben zu bemächtigen angefangen hatten und es in die Decadenz hinabzuziehen drohten. In Kongreß-Polen war es der „Jüd", der in derselben Voraussicht einen neuen Weg durchzubrechen versuchte, wie ihn nur R. Uri Strelisker von seiner hohen Warte aus richtig beurtheilen konnte, den Versuch, die Tiefe des Gebetes und seiner Andacht in das Talmudstudium zu verpflanzen, Geist und Gemüth gleichzeitig, nicht eines auf Kosten des anderen, zu ernähren. Vor Allem wollte er jedoch die gesunde Hausmannskost des Talmudstudiums für die Ernährung der Massen gesichert wissen. Trotzdem er ferner bemüht war, die erschütternden Wirkungen, welche die Sehergaben seines Lehrers auf Geist und Gemüth in gewaltsamen Eingriffen in das innerste Seelenleben ausübten, auf ein gewisses Maß zurückzuführen, war er nicht weniger Mystiker als dieser. Er sagte vor seinem Tode von einem wenig beachteten Zeitgenossen, R. Leibisch Oserower, der auch später als Schüler des R. Meir Apter nicht aus seiner Zurückgezogenheit heraustrat: „Ich finde ihn beim Gebete immer in denselben Regionen wie mich. Wir waren beide Tossafisten und sind beide verbrannt worden auf Kiddusch Haschem. Man hat uns Beide heruntergeschickt, um die damals abgeschnittene Lebensdauer zu vollenden. Er wird ein hohes Alter erreichen, weil ihn in seiner Zurückgezogenheit Niemand kennt; mich haben die Massen in die Arbeit genommen, deshalb wird es mir nicht beschieden sein." Er starb auch im Alter von 45 Jahren nach den übermenschlichen Anstrengungen seines Gebetes. Wie R. Uri vorausgesagt hatte, war mit seinem Hinscheiden auch die Ausführung seines hohen Programmes unterbrochen und dem Irrthum auf unwegsamen Pfaden die Gelegenheit eröffnet. Wir haben bereits die Zwistigkeiten besprochen, welche die Methode seines Schülers R. Bunem und dessen Nachfolgers R. Mendel Kotzker in das Lager des Chaßidismus trug.

Die Reaktion, die R. Mendel mit ebensoviel Raffinement wie Rücksichtslosigkeit durchsetzte, war geeignet, das ganze Programm des R. Israel Balschemtow von Grund aus zu zerstören. Es zeigte sich da zum ersten Male in ganzer Größe die Gefahr darin, daß ein System auf die zwei Augen eines Menschen gestellt war, für dessen Nachfolge, wäre er auch noch so bedeutend, niemand bürgt. So wurde R. Mendel von den Chaßidim der alten Schule als destruktives Element von besonderer Gefährlichkeit verschrieen, ohne daß die Meisten dafür Gründe anzugeben wußten, die über anscheinend kleinliche Aeußerlichkeiten hinausgingen. Die neubekehrten Lomdim

hingegen, die gegen den Autoritätsglauben der Chaßidim in den schärfsten Ausdrücken gewettert hatten, trieben mit der Person dieses Mannes einen förmlichen Kultus, so daß man nicht einmal seinen Namen nennen durfte, sondern nur von ihm als „Er soll leben" sprach. Nachdem er, wie bereits geschildert, die Führung seiner Partei an sich zu reißen und mit dem Zeuge einer Cäsarennatur alle Rivalen sich unterzuordnen gewußt hatte, war er von einem Kreise meist großpolnischer Talmudgelehrten von unermüdlichem Eifer, darunter Leuten von schlichter, wahrer Frömmigkeit, wie von einem Generalstab, umgeben, an den sich wiederum ein Kreis wilder litthauischer scharfsinniger junger Leute anschloß, deren burschikoses Vereinsleben die Massen derart anzog, daß bisher unerhörte Ansammlungen an Festtagen stattfanden, die auf 7000 Personen geschätzt wurden. Das war dann ein Gaudium, wenn die alten Graubärte mit den Jungen um die Wette bei dem Klange polnischer Bauernlieder Hopcy chlopcy kudry szudry! hopsten. Jeder äußere Schein von frommer Zerknirschtheit oder Ekstase war ja verpönt. Dagegen wäre noch wenig einzuwenden gewesen.

Einer von der Chewra (Burschenschaft) begegnet am Rüsttage des Versöhnungsfestes einem Balboes (Philister), der in weihevollster Stimmung und Rührung, den Kittel (Sterbekleid) über den Kleidern, in Schul geht. Er nähert sich ihm mit Rührung, zerdrückt eine Thräne mit der Faust und sagt ihm: „Seht nur, was mir geschehen ist; ich habe meinen Kittel zu Hause gelassen! Als ehrlicher Jüd solltet Ihr wenigstens so gut und fromm sein, mir den Kittel auf einen Augenblick zu leihen, damit ich ihn anziehe und ihn sofort zurückgebe." Gesagt, gethan. Der Mann zieht den Kittel aus, der Bursche zieht ihn an, wälzt sich mit ihm, um die Buße recht vollständig zu machen, in dem polnischen Straßenschmutze, und giebt ihn dann anstatt in blendender Weiße in Schwarz und Grau dem verblüfften Schulgeher zurück. Ich würde derartige Flegeleien schon aus Gründen persönlicher Bekanntschaft und Freundschaft nicht in die Oeffentlichkeit ziehen, um so weniger, als im Laufe der 50 Jahre nur noch schwache Spuren dieser Tollheiten übrig geblieben sind, die gegenüber den Ausschreitungen und Gesetzesschändungen der Assimilationsjuden wie einfältige Bubenstreiche erscheinen; aber diese scheinbar überflüssigen Pikanterien sind nur ein Sackmuster aus einer ganzen Waggonladung und bezeichnend für das ganze System einer Leitung, die heutzutage noch, wenn auch vielfach abgeschwächt und gemildert, das Gros der Judenheit in Kongreßpolen beherrscht, die trotz alledem den gesetzestreuesten und gelehrtesten Teil des Volkes ausmacht.

Gerade die Schatten- und Nachtseiten des Chaßidismus sind es, an denen sich sein innerer Werth erprobt. So sind die Krankheitszustände die Probe für die Fähigkeit des Arztes. In letzter Linie haben wir es mit einem ungemein tief durchdachten und komplizirten Plane des „Jüd" zu thun, des R. Jakob Isaak von Przysucha, eines der größten Seelenärzte aller Zeiten. Das ganze Golus besteht schließlich nur aus Krankheitszuständen und deren Heilung. Die Krankheitserreger sind Imponderabilien, denen eben solche seelische Heilmittel gegenüberstehen, viel feiner und unfaßbarer, als die physischen, von denen beim Moschus z. B. ein 320 Quadrillionstel noch eine Wirkung ausübt. Als der „Jüd" seinen Tod herannahen fühlte (1813), forderte er seine Freunde auf, für ihn zu beten, daß er das fünfzigste Lebensjahr und damit das Schaar hanûn erreiche; denn so würde er alle Juden des Westens wieder der Religion zuführen. Das Schaar Hanûn ist das Minus von dem kol baeha lo jeschuwun, wovon es nach dem Talmud keine Rückkehr giebt. Aber schon R. Chaim ben Atar schreibt in Or Hachajim zu P. Schemot II, 3,8, daß am Ende des Golus durch die Macht des Thorastudiums auch hier der Birur (Selection) in kabbalistischem Sinne möglich und beabsichtigt ist. So sagte man in Lublin von

dem „Jüd", daß er aus dem Olam hatohu längst verschollene Schichten psychischer Kohle, sogenannter Seelenstoffe, an's Tageslicht befördere. Aehnlich äußert sich R. Meir Apter, der Nachfolger des Sehers, in P. Chukat zu dem Verse: Wenischkafa al pnê hajeschimon („und blickt aus auf die Fläche der Wüste"). Es giebt Individuen, an denen Seelenstoffe aus dem Olam Hatohu haften, die sie nicht los werden können. Dieselben gerathen dadurch in Seelenkämpfe und in furchtbarste Verzweiflung. Da ist es die Aufgabe des Zaddik, sein Auge auf dieselben zu richten und ihnen Hilfe zu bringen. Diese praktische Psychologie, eine weltfremde Wissenschaft, ist das eigentliche Feld des Chaßidismus und setzt die Kenntniß der alten traditionellen Kosmogonie voraus. Aber auch ohne tiefere Kenntniß derselben drängt sich die Betrachtung einschlägiger Ideen auf durch den bloßen Text der Thora und der Strafprophezeiungen Mosche's V, 51. Da wird am Eingangsthore Palästina's mit der neuen in der Wüste geborenen Generation der Bund für alle Nachkommen in alle Ewigkeit erneuert, und letztere werden für die Fehler der Väter verantwortlich gemacht, nachdem ihnen das Golus und seine Schrecken bis in die kleinsten Details, wie es seit fast 2 Jahrtausenden hinter uns liegt, vor das Auge gerückt worden. Schon gegenüber Ezechiel im babylonischen Exil murrten (18,2) die Unzufriedenen: Die Väter essen saure Trauben und den Kindern werden die Zähne stumpf; ebenso Jeremia 31,29. Nun findet man zwar in der modernsten Anschauung des Völkerrechtes, daß z. B. die Chinesen von heute für die Einfälle der Mongolen vor einem Jahrtausend Rechenschaft zu geben haben; das bietet aber keinerlei rechtliche Basis, ist vielmehr als instinktive Betrachtung der Einheit des Volksgenius zu erkennen, der als Kollektivindividuum für die einzelnen Jahresringe früherer Generationen auf der Verantwortlichkeit der als Blutkörperchen im Gesammtorganismus zu betrachtenden Einzelindividuen basirt. Das stimmt auch ungefähr mit der jüdischen Psychologie überein, wonach die Volksseele ein Kollektivindividuum bildet, dessen Theile, die einzelnen Generationen und Individuen, im Kreislaufe immer wechselnde Individualitäten annehmen, als Formen einer über die Zeit erhabenen Wesenheit. Sowie im Samenkorn der Eiche das Raum- und Zeitmaß der zukünftigen Höhe und des Alters des Baumes enthalten sein muß, da die Verhältnisse der Individuen der Gattung ebenso wie die Differenzen gegen andere, aus anderen Samen hervorgehende Gattungen die gleichen bleiben, so war Mosche am Sinai und vor seinem Tode das Kollektiv Israel's bis zu den äußersten Grenzen seiner Entwickelung. Das Gleichniß gilt aber nur bis zu einer bestimmten Region. Wenn nämlich Israel am Sinai den vollständigen Anschluß an Mosche gefunden hätte, so wäre in demselben Zeitpunkte der vollständige Abschluß der Entwickelung erreicht worden, der nach dem Rückfall erst einen Kreislauf von Jahrtausenden durchzumachen hat.

Wir haben uns den Organismus als einen Baum vorzustellen, der, sowie er Wurzel gefaßt hat, seine Wurzelfäden bis an die äußerste Peripherie ausstreckt, um den Kreis für sein Wachsthum abzustecken. Jede Generation zieht aus dem Erdreich Säfte, von denen ein Theil als Jahresring dem Baum einverleibt, der Rest für spätere Verarbeitung abgestoßen wird. So vererben sich die Rückstände von Generation zu Generation, so daß die letzten alle Residua von Anfang an zu bewältigen haben. Es bleiben also die widerspenstigen Elemente der Wüstengeneration, die Rotte Korach's, die Sünder vom Peor, von deren Rückfall Josua (22,17) sagt, daß er noch bis in seine Zeit nachgewirkt habe, die Götzendiener während der Richterzeit, Jerobeam und seine Nachfolger mit ihren Generationen usw. bis Elischa Acher, von dem der Talmud sagt, daß er dieselben Regionen erklommen habe, wie R. Akiba, durch sein trotziges Temperament zum Absturz gekommen, zum Verbrecher und Min geworden, nach seinem Tode ausgestoßen und

nicht der Läuterung unterworfen worden sei, weil das Feuer seiner Thora viel stärker war, als das des Gehinnom (Ari). R. Jochanan sagte mehr als ein Jahrhundert später, daß er ihn nach seinem Tode mit sich nehmen würde, ohne Widerstand zu befürchten.

Aber nicht nur der Talmud zeigt an einzelnen Stellen die Fenster, die in das Innerste der Kabbala führen; auch in der hl. Schrift finden wir trotz aller Zurückhaltung unter deren Hülle des Volksgespräches die Keime des ganzen Systems. So spricht die weise Frau aus Tekoa zu David: „Denn Gott verschont keine Seele und erdenkt Pläne, damit kein Verstoßener von ihm verstoßen bleibe." Dagegen spricht Abigail zu ihm: „Es wird die Seele meines Herrn angeknüpft sein an den Bund des Lebens bei dem Ewigen, Deinem Gott, und die Seele Deiner Feinde wird Er herumschleudern im Kaf Hakala (Schleuder)", worunter nach Maimonides das כרת der Thora zu verstehen ist, die Strafe, in der die Seele von ihrem Volke abgeschnitten ist, wie dies auch ausdrücklich in der letzten Mahnrede Mosche's (V, 51) erklärt ist, daß die schweren Verbrecher nur unter sehr schweren Bedingungen auf Verzeihung zu rechnen haben, wobei die Androhung der Strafe Generationen bis zur letzten überspringt. Der Endzweck bleibt jedoch die Verzeihung und die Wiederaufnahme der Verstoßenen. So vollzieht sich der Läuterungsprozeß des Golus durch die furchtbare Nacht des arischen Mittelalters hindurch.

So sehen wir Generationen frohen Muthes in den Märtyrertod gehen, während andere die Prüfung und die grauenhaften Qualen nicht bestehen, andere sich auflehnen, wiederum solche, die mit Gewalt oder in zartem Kindesalter von der grausamen Hydra verschlungen werden. Das sind dann Nachzügler, die auf die Gelegenheit warten müssen, wo die Thore geöffnet werden und auch sie Einlaß finden. Aber nicht bloß auf seelischem, sondern auch auf physischem Gebiete vollzieht sich der Läuterungsprozeß, um die mannigfachen fremden Elemente abzustoßen, die sich an das Haus Jakobs in Aegypten und Kanaan, wie auch zur Römerzeit vor Zerstörung des Tempels angeschlossen haben.

Fassen wir alle diese Umstände zusammen, so finden wir die Erklärung, warum nach Epochen eines besonderen Aufschwunges die aufflammende Gluth sofort durch Anhäufung frischer Brennstoffe in Qualm und Rauch verhüllt wird, zuweilen auch ganz erlischt, so daß der Birur, die Selektion, auf's Neue beginnen muß.

So erklärt sich auch die Kluft, die zwischen aufeinanderfolgenden Generationen besteht, als ob dieselben durch viele Jahrhunderte von einander getrennt wären. Wir finden in dem seit langer, langer Zeit neu entwickelten Volksleben dieser Periode merkwürdige Anklänge, die in uns die in den Büchern der Könige schlummernden Vorstellungen der Zustände des Zehnstämmereiches bei der Spaltung zwischen Salomo und Jerobeam lebendig werden lassen: derselbe Rückgriff auf den Kleinheitszustand der letzten Richterzeit vor Samuel mit der Freiheit des Einzelaltardienstes (Bamoth); Verhöhnung der Prophetie und Mystik; Mißachtung des Tempeldienstes und seiner Feierlichkeit; Verhöhnung der Levitenchore mit ihrer Gefühlsmusik; Mißachtung der unter dem Namen „Weisheit Salomo's" berühmten Weltanschauung und Weltweisheit; Verachtung der Legitimität, des Adels und der Würde; wilde Energie und rücksichtsloser Egoismus gegen Alle, die der Vereinigung nicht angehören. So wird unter den sehr spärlichen von R. Mendel bekannten Schlagworten, die sich durch Unscheinbarkeit auszeichnen, der Ausspruch 3. B. M. 32,53 kolportirt: „Die Soldaten plünderten Jeder für sich", im Gegensatz zu den unausgesetzten altruistischen Ermahnungen der Chaßidim, die in den farbenreichsten Variationen das Lasterhafte des Egoismus predigten, ein Wink mit dem Zaunpfahl, alle Sentimentalität fahren zu lassen. R. Jecheskel von Kazmir, einer aus der alten Schule, besuchte R. Akiba

Eiger bei dessen Anwesenheit in Warschau, um ihn kennen zu lernen. Um sein Urtheil über ihn befragt, sagte er: Der Unterschied zwischen einem aschkenasischen und einem chaßidischen Zadik ist derselbe wie zwischen Kandis- und Hutzucker. Der erstere ist sehr süß, theilt aber seine Süßigkeit dem Wasser nur sehr schwer mit, der Choßid hingegen löst sich ganz auf, zergehen soll er, wenn er nur seine Umgebung versüßen kann.

Der fascinirende Eindruck, die Suggestion, die R. Mendel auf seine Umgebung ausübte, beruhte vor Allem auf seiner außerordentlichen Talmudkenntniß, seiner abnormen Gedächtnißkraft und der eigenthümlichen Behandlung des Stoffes, die an längst verschollene Methoden zu erinnern schien, so daß selbst sein als erste Autorität berühmter Schwager, R. Isaak Meir, dem der Koziniecer Magid eine Aehnlichkeit mit dem Tana R. Meir und dem Baal Hamaor (R. Serachia von Lunel) zugesprochen hatte, zu ihm im Verhältniß eines Schülers zum Lehrer stand. Diese erneuerte Auflage eines unheimlichen litthauischen Geistesapparates imponirte dem wahren Choßid jedoch ebenso wenig, wie etwa Jonathan ben Hyrkanos, der Schrecken der Tanaiten, R. Akiba's und seiner Kollegen, seinem Bruder R. Dosa imponirte. Während Jonathan in seiner Wildheit zu R. Akiba sagte, daß er noch nicht einmal ein rechter Kuhhirte sei, nannte der Nestor der Tanaiten, der seine Tradition auf den Propheten Chagai zurückführte, seinen scharfsinnigen jungen Bruder das enfant terrible oder, wie der talmudische Ausdruck lautet, bechôr satan, „Erstgeborener des Teufels". Wegen einer ähnlichen Bezeichnung der ähnlichen Gelehrten dieser Klasse im Toldot Jakob Josef war dieses Werk des ältesten Schülers des Balschemtow, eines der größten Gelehrten seiner Zeit, auf Befehl des R. Jecheskel Landau in Brody öffentlich verbrannt worden. Dieser große Gelehrte hatte von seinem Sitze in Prag aus dem Chaßidismus die Rolle der zerstörenden Umwälzung prophezeit, welche die Reform, von deren vulkanischer Macht er keine Ahnung hatte, so gründlich mit Hilfe der vom Chaßidismus bekämpften Rabbinergattung (Rapaport) übernommen hat, daß vom Judenthum in ihrem Verheerungskreise kaum eine Spur zurückgeblieben ist. Nun schienen diese Prophezeiungen in drohende Erfüllung übergehen zu wollen, seitdem die ursprüngliche Opposition durch ihren Anschluß an den Chaßidismus die Oberhand zu erlangen gewußt hatte. Der Seher von Lublin hatte dieser Opposition die Arme geöffnet, im Gegensatz zu R. Elimelech und seiner Schule, die trotz ihrer Sanftmuth mit den Lomdim ihrer Zeit nicht paktiren wollten. So wurde R. Baruch Frenkel, ein sehr scharfsinniger Talmudist und enragirter Gegner des Sohar und des Chaßidismus, durch die energische, schärfste Gegnerschaft des R. Mendel Rymanower und des R. Abraham Josua Heschel Apter gezwungen, nach Leipnik auszuwandern, wogegen R. Jakob Isaak Horowitz auf die Klagen der Chaßidim über seine Angriffe antwortete: „Seine Thora ist mir lieb." Diese Nachsicht hat die Gegner zu Proselyten gemacht, die das durch Schloh gekennzeichnete Programm des Chaßidismus schließlich vernichtet haben. Aber die Zeit der Aufteilung des von seinen vorgeschobenen äußersten Flügeln aufgegebenen Chaßidismus war noch nicht gekommen. R. Mendel suchte seine Herrschaft nach dem östlichen Zentrum zu verlegen. Er reiste nach Lemberg, um die berühmten Gelehrten Oettingen und Ornstein zu gewinnen. Dort lernte er Rapaport kennen, dessen Gelehrsamkeit ihm imponirte und den er zu sich hinüberzuziehen vermeinte. Aber der große Schüler des seligen R. Uri, R. Juda Hirsch Strettener, eilte nach Lemberg und veranlaßte den Abbruch der Beziehungen der Rabbiner zu ihm, so daß R. Mendel die Stadt verlassen mußte. R. Isaak Meir kutschirte die Pferde beim Wegfahren, um den angesammelten Gaffern sagen zu können: „Saget euren Rabbinern, daß der Balagole (Fuhrmann) besser lernen kann als sie." Das diese ewigen Pro-et-contra die Erhitzung nur steigern und der neuen Partei trotz oder gerade wegen ihrer Extravaganzen immer mehr Anhänger zuführen mußten, war selbstverständlich. Während jedoch in Polen

die Schule des Sehers von Lublin nach einer verlorenen Schlacht sich auf die Defensive beschränken mußte, trat in Galizien und Rußland der Chaßidismus mit ganz neuen Kräften auf den Kampfplatz: R. Hirsch Rymanower, dem sein großer Lehrer R. Mendel, der Nachfolger des R. Elimelech, seine ganze Kraft übertragen hatte, und in Rußland R. Israel Friedmann, Sohn des R. Scholem ben R. Abraham Hamalach, Sohn des Oberhauptes R. Dowber.

R. Hirsch Rymanower war der Erste und Einzige, der klipp und klar aussprach, was es mit der Gegnerschaft gegen Kotzk für Bewandniß habe. „Es sind neue Ideen erstanden", wiederholte er jeden Sabbath durch ein ganzes Jahr, „die behaupten wollen, daß für den Gottesdienst der bloße Gedanke genügt. Ich sage, daß der Dienst unverbrüchlich an Machschowoh, Dibbur und Maasseh, Gedanken, Sprache und Handlung, geknüpft ist, und ich nehme mir meinen Lehrer zu Hilfe; denn diese deot meschuboschot (verdorbenen Ansichten) müssen kolo wenewed (verschwinden und vernichtet werden) von der Welt." Von diesem Manne wußte alle Welt und zu seiner Zeit galt das Wort: „Du sprichst ein Wort aus, und Er erfüllt es Dir." Es dauerte nicht lange, und der Kotzker, dessen Anhang tagtäglich wuchs, verfiel in Wahnsinn, mußte 14 Jahre lang bis zu seinem 1859 erfolgten Tode in einem Zimmer gehalten werden, das er nie verließ, und starb, von Mäusen geplagt. Diese erschütternden Thatsachen öffneten seiner nächsten Umgebung mit Gewalt die Augen, und zum Glücke waren Männer da, die wie zahme Elephanten den wilden in die Mitte nehmen konnten, so daß die düstere Episode ohne besondere Katastrophen ablief. Diese inneren Kämpfe erklären jedoch zur Genüge, warum der Chaßidismus, trotzdem ihm ganz außergewöhnliche Kräfte zur Verfügung standen, sein Programm, das ganze Judenthum zu einer einheitlichen Disziplin und zur einheitlichen Rückkehr aus materialistischem Schlafe zum wachen religiösen Bewußtsein zurückzuführen, ebenso wenig durchsetzen konnte, wie im Alterthume die Propheten oder die Tannaiten. (S. Hos. 11,7.)

Die Periode der Reaktion von 1815—1831 bedeutete auch in dem fernen Waldwinkel des jüdischen Volkslebens den Stillstand der großen Bewegung, die mit dem Hinscheiden der gewaltigen Männer und Führer i. J. 1815 ihren Abschluß gefunden hatte. Das Katastrophenjahr 1831 mit seiner Epidemie, dem Erdbeben und dem polnischen Revolutionskriege hatte die letzten großen Führer zweiten Ranges vom Schauplatze des Lebens abtreten sehen. Aber die Elemente von 1789, deren Ausbruch die Ghettomauern umgestürzt hatte, sollten sich zu einer neuen Kraftanstrengung sammeln, um die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Emancipation der Juden, kurz, die einmal in Fluß gebrachten Menschenrechte dem Mittelalter endgiltig abzuringen. Eine große Epoche erfordert große Männer, die hoch über das Niveau der Mittelmäßigkeit ragen, und ganz besonders für einen so schutzbedürftigen Organismus, wie das Judenthum, dem die ungewohnte Luft der Freiheit im Westen mehr geschadet hat, als die Grabesluft des mittelalterlichen Kerkers. Die unverbrüchliche göttliche Verheißung vor Jahrtausenden an die Erzväter und Mosche bewährte sich auch am Ende der Tage. Als R. Mendel Rymanower am 18. Ijar (Lag beomer) 1815 auf dem Sterbebette lag und es schien, daß er seine reine Seele ausgehaucht habe, erhoben die Anwesenden und die Familienangehörigen ein derart herzzerreißendes Wehklagen, daß ihm das Leben auf die Dauer von 24 Stunden zurückkehrte. In dieser Lage sprach R. Mendel über seine Seelenschicksale und seinen Stammbaum, wobei er die Aeußerung that, er erinnere sich, wie er den Scheëltot geschrieben habe. Dann sagte er: Karmi schelî lo natarti („Meinen eigenen Weinberg habe ich nicht gehütet"). Man legt dies dahin aus, daß er seinen Kindern nichts hinterlassen, dagegen sein ganzes Ansehen und sein Amt seinem Diener R. Hirsch übergeben habe. Für den Chaßid ist der Umstand besonders interessant, daß R. Scherira Gaon

in seiner Chronologie der Gaonim (S. 39) berichtet: „Und nach ihm herrschte Mar R. Neturai Cohen, Sohn des Mar Achnai, der aus Bagdad war, von der äußeren Vorstadt, und in seiner Zeit ging R. Acha von Schabcha nach Palästina; denn R. Neturai war sein Diener, und als der Exilarch demselben die höchste Rangstelle einräumte, zog er fort." Ein merkwürdiger Parallelismus, denn auch sein Diener R. Hirsch Cohen nahm, obwohl ungelehrt, seine Stelle ein, um von allen Zaddikim als Oberhaupt der Generation, als Zadik Jessod Olam, anerkannt zu werden.

Dieser höchst merkwürdige Mann wurde 1778 als Sohn armer Eltern in dem westgalizischen Städtchen Dombrowa geboren. Im Alter von 10 Jahren verlor er seine Eltern, und ein armer Onkel nahm ihn nach Tarnow und gab ihn zu einem Schneider in die Lehre. Der Knabe zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit vor seinen Collegen aus, und als er 15 Jahre alt war und den unter dem Namen „der große R. Moses Przeworsker" (zur Unterscheidung von seinem Collegen R. Moses Sofer aus Przeworsk) bekannten Chaßidimrabbi in Tarnow erblickte, machte derselbe einen derart nachhaltigen Eindruck auf den Knaben, daß er das Handwerk zu verlassen und sich der Religion zu widmen beschloß.

Dieser R. Moses Przeworsker war ein Schüler des R. Dowber und College des R. Elimelech, der in Lesajsk, etwa 4 Meilen von ihm entfernt, wohnte. Er war der eigentliche Lehrer des Sehers von Lublin und lebte fast als Einsiedler seinen Kasteiungen, indem er im Walde Sommers seinen Körper den Brennnesseln oder Ameisen aussetzte, Winters dem Gilgul Scheleg, dem Schneebade. Bei einem solchen wäre er in einer sehr stürmischen Frostnacht fast erfroren, wenn ihm nicht R. Simon Jaroslawer aufgesucht und als herkulischer Mann nach Hause getragen hätte. Als R. Moses nach Krakau kam, beehrte man ihn mit einem Vortrage in der alten Synagoge, der auf die Hörer solchen Eindruck machte, daß ihm der Cultusvorstand einen weißen seidenen Kaftan machen ließ. Als er aber am nächsten Sabbat bei der dritten Mahlzeit den Ausspruch that: Es giebt eine Kategorie Engel, die Freidenker (Epikorsim) sind, so ließ man ihn ob dieser Ketzerei am Sonntag zum Ghettothor per Schub hinausbefördern. (Uebrigens steht dasselbe im Brit Menucha des Schwiegervaters des Rabed.)

Mein alter R. Simon hörte aus dem Munde des R. Klonymos Epstein (Maor waschemesch), daß er im Jahre 1798 im Winter in Neustadt a. d. Weichsel den R. Moses den Segensspruch über den Neumond sprechen hörte. Nach Beendigung desselben sagte er: Ich sah, daß heute eine Dynastie aufgehört hat, zu existiren. Monate später erfuhr man, daß um dieselbe Zeit (12. Februar) der letzte polnische König Stanislaus Leszczynski in Petersburg verstorben war.

R. Moses war also der rechte Mann, um die Seele des Knaben in Flammen zu setzen. Dieser nahm seine Ersparnisse — es waren drei polnische Gulden (1 Mk. 25 Pf.) — und harrte auf der Landstraße, welche Tarnow durchschneidet, der ersten Landfuhre nach Osten. Ein Bauernwagen nahm ihn auf, und als es Mitternacht war, weckte ihn der Bauer aus dem Schlafe, mit den Worten: Steig ab, hier ist Dein Ort! Es war das Städtchen Fryszak, wo R. Mendel Rymanower damals wohnte. Er stieg ab, und da beim Rabbiner noch Licht brannte, ging er hinein. Anfangs verrichtete er in der Küche Dienstleistungen, Holzhacken, Wassertragen, das Herz voll Sehnsucht und im unausgesetzten Verlangen, zu persönlichen Dienstleistungen in die Nähe des Rabbi, eines Mannes von unnahbarer Strenge, zu kommen.

Dessen Lager war eine Mittah schel chabalim, wie es die Mischnah Taharot beschreibt, aus Strickflechtwerk und durfte nur von seinem Famulus hergerichtet werden. Einmal gelang es dem jungen Knaben, an seiner Stelle diese

Funktion auszuüben, und wie er im Alter zu erzählen pflegte, fragte R. Mendel Morgens, wer ihm das Lager bereitet hätte. Verlegen entschuldigte sich der Diener, daß er auf die inständigen Bitten des Knaben diesen zugelassen habe, worauf der Rabbiner ihm auftrug, daß fortan dieser letztere und Niemand anders ihm zu betten habe. So kam er in die nächste Nähe des geliebten Lehrers, wie der Talmud sagt: Es heißt von Elischa, daß er Wasser auf die Hände Elias gegossen hat; das lehrt nur, daß die Bedienung des großen Mannes wichtiger ist, als dessen Unterricht. Als nach einigen Jahren der Seher von Lublin dem R. Mendel sagen ließ, er sei mischtamesch bakodesch, er bediene sich eines heiligen Gefäßes zur Dienstleistung, ließ er ihm mit den Worten Davids (Ps. 101, 6) antworten: Holech bederech tamim hu jescharsseni „Der den Weg der Unschuld wandelt, der soll mich bedienen."

Da sein Jugendunterricht sehr vernachlässigt war, holte R. Hirsch durch Lernen bei einigen alten Chaßidim in den freien Stunden Bibel und Mischnah nach, wobei er freilich, da er den üblichen Chederunterricht für den Talmud nicht genossen hatte, als Amhaarez galt. Um so merkwürdiger ist es, daß dieser Mann von den größten und scharfsinnigsten Gelehrten und angesehensten Rabbinern später als geistig weit überlegenes Oberhaupt und von den auf ihren Rang streng eifersüchtigen Zaddikim, deren Anhang nach Tausenden zählte, als Zaddik Jessod Olam, d. h. als Zaddik höchster Rangordnung, betrachtet wurde. Die Innigkeit und das Feuer seines Gebetes setzte die angesehensten Schüler seines Lehrers in Erstaunen, und als er sich vor diesem einmal beklagte, daß sich ihm bei der Tefillah feurige Buchstaben und Formeln vorstellten, antwortete dieser erstaunt: Was willst Du? das sind ja die Kawonot des Ari. — Ich will, antwortete er, nur mit dem einfachen Wortsinn (Pêrusch hamillot) beten. — So, sagte R. Mendel, das ist aber die höchste Madrêga (Stufe), und das ist nur Einem oder Zweien im Dor (in der Generation) möglich. — Nun erscheint das auffallend, weil man das gewöhnliche Hersagen der Gebete mit wirklicher Andacht verwechselt; man braucht jedoch nur die Predigten des R. Jonathan Eibenschütz in Metz zu lesen, wo er sich beklagt, daß die angesehensten Gelehrten, vom Volke gar nicht zu reden, es nicht fertig bringen, auch nur einmal im Jahre eine ganze Schmone Essre mit vollster Andacht herzusagen.

Der Lehrer hielt so große Stücke auf den Knaben, daß er ihn höher schätzte als seine größten Schüler, zu denen Männer vom Range des Ropczycer Rabbiners R. Naftali gehörten. Als dieser ihn vor seinem Tode um seinen Segen bat, legte er ihm die linke Hand auf's Haupt, und als R. Naftali ihn bat, er möge ihn mit der rechten segnen, antwortete er: „Nein, die muß ich für Hirsch halten. So wie der Ari gesagt hat, er sei nur um seines Schülers R. Chaim Vital willen auf die Welt gekommen, so bin ich es nur um seinetwegen." R. Josef Epstein, Sohn des berühmten Maor waschemesch, der nach dem Tode seines Vaters in Neustadt in Polen einen Anhang von Zehntausenden um sich sammelte (starb 1868), erzählte, daß er als Jüngling seinen Vater, der als Schüler des R. Elimlech einen Vorrang vor den andern Schülern des R. Mendel genoß, einmal nach dem Gebete zu dem bereits verheiratheten R. Hirsch, der vor dem Gebete das Beth hamidrasch auskehrte, sagen hörte: Hirsch, Du wirst heute ein Frühstück für uns Beide machen, an welchem nur wir Beide theilnehmen werden; denn ich habe mit Dir etwas zu reden. Der junge R. Josef kam dann in Begleitung seines Vaters mit. „Ich", sagte R. Klonymos, „kenne alle Kawonot des Ari und treffe die peinlichsten Vorbereitungen zum Gebete. Dennoch habe ich bis Boruch scheomar während der Segenssprüche und der Korbonaus (Opfersprüche) die ärgsten Belästigungen seitens der Verstoßenen. Du kennst alle jene Formeln nicht und bist frei von allen

Störungen". Darauf antwortete R. Hirsch: „Sie belästigen auch mich; aber wie ich nur das erste Wort Adon Olam ausspreche, ist Alles verflogen".

Der gesellschaftliche Abstand zwischen dem großen Gelehrten und dem Diener war sonst so groß, daß R. Josef, wie er im hohen Alter selbst erzählte, sprachlos vor Erstaunen war über die von seinem Vater bewiesene Selbstverleugnung und Unterordnung. Als der „Jüd" die Vermittelung des R. Mendel Rymanower in dem Zwiespalt ansuchte, der zwischen ihm und seinem Lehrer ausgebrochen war, erkannte er, daß er sich an den Diener wenden müsse, damit ihm dieser zu einer intimen Besprechung mit seinem Lehrer verhelfe. Die Antwort, welche der schlichte Diener dem außerordentlichen Gelehrten ertheilte, von dem die Großen sagten, daß er den höchsten Geistesflug unter den Zaddikim seiner Zeit genommen, setzte diesen so in Erstaunen, daß er seine Ueberraschung vor seiner Umgebung nicht verhehlte. Ich hätte, sagte er, bei dem Kleinen niemals eine derartige Weisheit vermuthet; er hat (ein polnischer Bauernausdruck) siedm rozumow, siebenfachen Verstand. R. Hirsch selbst erzählte: Er (der „Jüd") hat damals drei Viertelstunden mit mir gesprochen; er hat von mir nichts erfahren, ich aber habe erfahren, was ich wissen wollte. Als er nach dem Tode seines Lehrers den gefürchteten R. Uri Strelisker besuchte, in Begleitung seines Famulus R. Hirsch Dubetzker, den ich in hohem Alter als einen Mann von seltenen Eigenschaften kennen und schätzen lernte, saßen Beide zusammen am Ausgange des Sabbaths bei einem ärmlichen Mahle (Melawe malka), wobei der Famulus im zweiten Zimmer an der Thür stand. Es dauerte von 10 Uhr bis 4 Uhr Morgens, wobei die beiden Männer im eifrigsten Gespräche auf und ab gingen. Ich habe kein Wort verstanden, erzählte mir der liebe Alte. Nur beim Abschied hörte ich, wie R. Uri, dem R. Hirsch auf die Achsel klopfend, sagte: Wir haben mekanne zu sein (zu beneiden) den Amora Rab (so bei Maim.), von dem es heißt, daß er in seinem Leben kein überflüssiges Wort gesprochen.

Es ist für den Außenstehenden schwer, sich von der Atmosphäre dieses uralten jüdischen Geisteslebens dieser merkwürdigen Männer einen richtigen Begriff zu machen, über welche das Bücherstudium eben so unzureichenden Aufschluß giebt, wie über die inneren seelischen Vorgänge des höheren Bewußtseins. R. Hirsch war in dieser Beziehung weit verschlossener und weniger mittheilsam als R. Uri, von dessen Aeußerungen folgende im Imre Kodesch niedergeschriebenen hier Platz finden sollen:

1. Mein Lehrer, R. Salomo von Karlin, sagte: Wenn der Kleinste unter den Tanaim oder selbst unter den Amoraim den Größten unserer Zeit anschauen würde, so würde er ihn wie einen Fisch zerreißen, so unerträglich würde er ihn finden. Darum muß man mit besonderer Demuth und Buße an das Studium ihrer heiligen Worte gehen.

2. Man nannte ihn (R. S.) den kleinen Balschemtow wegen seiner zahlreichen Moksim (Wunder); ich habe von ihm nichts Anderes als Gottesdienst lernen wollen.

3. Mein Lehrer hatte die Fähigkeit, die Niedrigsten aus der Tiefe der Rohheit und des Materialismus bis in die höchsten Höhen zu erheben.

4. Seine Leute waren von der Kategorie, von denen es heißt: „Und die Heere des Himmels bücken sich Dir."

5. Der Zaddik ist ein Seelenzentrum Israels; mein Lehrer war jedoch ein Hauptzentrum, so daß seine Leute verschiedene Seelenzentren bildeten. So kommt es, daß ich fast eine größere Anzahl (einfacher) Anhänger habe, wie mein Lehrer.

6. R. Mordchai von Neschchis (sein zweiter Lehrer) kannte die ganze Kosmogonie (Maasseh Bereschith), auch viele Wunder; aber es hat außer mir Niemand gesehen, daß er es bereut hat, sich mit letzteren befaßt zu haben.

7. Es lohnt sich, zu einem wahren Zaddik 2000 Meilen weit zu gehen, obwohl man auf dem Wege das Lernen und Beten beeinträchtigt, um nur ein Wort der Wahrheit aus wahrem Munde zu vernehmen.

8. Es ist besser für den Menschen, sich in einen glühenden Kalkofen zu werfen, als ein berühmter Wunderrabbi zu sein. — Wenn sich seine Anhänger am Sabbathtisch mit besonderem Ungestüm drängten, um seine Aussprüche zu hören, konnte er sie anfahren: Was wollt Ihr? Einen Götzen aus mir machen?

9. Man muß zu Hause nach Kräften und Anlagen Gott dienen. Wenn dann Zeiten kommen, in denen es einem dünkt, daß man tüchtig Dienst leistet, ein Zaddik und ein „Ich" ist, dann muß man zum Zaddik fahren, um seine eigene Nichtigkeit kennen zu lernen.

10. Einmal kam auf Rosch haschonoh einer seiner Anhänger aus Rußland, dessen Frau zu Hause ihrer Entbindung entgegen sah. Er befahl ihm, sofort heimzukehren. Der Mann fing zu weinen an und sagte: So viele Menschen stellen das Leben ein, um Rosch haschonoh bei Euch sein zu können, und so ist es mir beim Passiren der Grenze gegangen; lasset mich wenigstens über Rosch haschonoh bei Euch sein. Darauf antwortete er: Mir ist kein Unterschied zwischen einem Tage und dem andern. Wenn Gott hilft, so bete ich am Sabbath mit derselben Andacht, wie Rosch haschonoh. Uebrigens nennt der Talmud Erubin einen Eintagsschüler, Bar berâb dechád joma, der zu seinem Lehrer ein halbes Jahr für die Hinreise und ebenso viel für die Rückreise brauchte und nur einen Tag verweilte. Der Mann mußte also fühlen, daß seine Seelenruhe bei seinem Lehrer zu finden sei, wenn er solche Anstrengungen machte; er hat aber auch verstanden, daß nach seiner Individualität der eine Tag für ihn genügt.

11. Er fragte einen angesehenen Zaddik und Kabbalisten: Saget mir, wie war der Körper des ersten Menschen beschaffen und wie der unseres Lehrers Mosche? Saget mir auch, woher hat der Ari das heilige Buch Ez Chajim genommen? Gewiß erst, nachdem er seine ganze Persönlichkeit derart geläutert hatte, daß er in Wirklichkeit in höheren Regionen lebte. (R. Israel Balschemtow sagt: Wo der Gedanke des Menschen sich befindet, dort befindet sich der Mensch). So hat er Alles gesehen. Aber heutzutage lesen sie bloß die Schriften, und glauben, daß sie im Himmel schweben; das ist aber nur Lug und Trug.

12. Der Mensch passirt jeden Tag tausend Welten.

13. Jeden Tag vor dem Gebete mustere ich das Innere der Leute, die sich bei mir aufhalten, was durch den ganzen Tag und die Nacht in ihrer Seele, Nefesch, Ruach, Neschomoh (Kleinheits-, Mittel-, Hochstand der Seele), vorgegangen ist, und in jeder Welt, aus welcher dieselbe entspringt, und entferne ihre Gebrechen. Dann, während des Gebetes, betrachte ich jedes Wort, wie es aus dem Herzen zum Munde fließt. Wenn manches Wort auf diesem Wege mit einer Stockung (Sircha) behaftet wird, so entferne ich sie und reinige die Seele, wie man innere Organe des Körpers ausschwenkt; namentlich während des Segens Esras awossenu vor Beginn der Schmone Essra sehe ich, was mit jedem Einzelnen in seinem Seelenleben vorgehen wird und woher die Gebrechen jedes Einzelnen und deren Heilungen stammen.

14. Ich sehe es lieber, daß die Leute im Gebete vor mir, nicht hinter mir, stehen, wie unsere Weisen sagen: man soll während des Gebetes nicht im Rücken seines Lehrers stehen; denn so ist es mir leicht, sie aufzuheben, im anderen Falle fällt es sehr schwer.

15. Im Gebete ziehe ich das feurige Temperament David's und die Kraft Simson's auf mich herab; denn David hat für alle Generationen Israels Feuer in die Düsterkeit der Seelen herabgezogen, und Simson hat alle Seelenschwachen mit Energie versorgt.

16. David hat die Fähigkeit besessen, Tillim (Psalmen) zu verfassen. Ich besitze die Fähigkeit, Tillim zu sagen.

R. Uri war in dieser Beziehung nicht so sanft, wie Keduschas Levi. Als dieser einst hörte, wie seine Leute einen unwissenden Dorfsmann, der seine Psalmen radebrechte, zur Ruhe verwiesen, sagte er: Lasset ihn in Ruhe! Jeder Vater versteht die Sprache seines Kindes. R. Uri hingegen, in seiner schroffen Art, sagte, als er einmal Rosch haschonoh ganz früh in die Klaus eintrat, wo seine Chaßidim auf den Bänken schliefen, zu einem Dorfsmanne, der Tillim brüllte: „Schaute, was schreist Du? Siehst Du nicht, daß die Leute schlafen?" — Der Dorfsmann antwortete: „Rebbe, ich sage Tillim." — „So," sagte er, „ein Nefuach (Hauch) von meinen Chaßidim ist besser als Deine Stimme." — In der früheren Generation war man bestrebt, alles durch Güte heranzuziehen und öffnete die Thore für Hoch und Niedrig. Keduschas Levi sagte einmal zu einem „aufgeklärten" Religionsverächter am Rüsttage des Versöhnungstages: „Mein Sohn, thue Buße, dann werden aus allen Deinen Sünden Mizwos (gute Werke)." — „Rebbe leb'", antwortete dieser, „lasset mich noch ein Jahr in Ruhe, dann werde ich doppelt so viel Mizwos haben." — Ein Balagole (Fuhrmann) sagte ihm einmal scherzweise: „Was seid Ihr denn so groß bei Euch? Zehn Balagoles dürfen Keduschah sagen, neun Keduschas Levi dürfen es nicht."

Diese Intimität des Volkes gegenüber seinen Großen und der Religion überhaupt, die einen Grundzug des jüdischen Volkscharakters bildet, hat einen Flug zur Erhabenheit; aber wo sie umschlägt, braucht sie nur einen Schritt, um zur Niedrigkeit zu gelangen. Zu R. Uri's Zeiten war es nöthig, vor dem sich herbeidrängenden Pöbel die Thore zu schließen. Das Judenthum haßt die Propaganda und betrachtet die Proselyten als eine Gefahr. Koschin gerim lejisroel kessapachas, sagt der Talmud. Ebenso sagt Maimonides: Es geht nicht an, aus dem ganzen Volke Chaßidim zu machen. Dies galt aber nur insofern, als es sich um höhere Ausbildung handelte, welche für Männer von Rang, Zentralorgane, wie sie R. Uri nannte, bestimmt ist. Aber diese waren in letzter Absicht nur dazu da, um die Massen zu einheitlichem Zusammenschluß zu zwingen.

Höchst charakteristisch für das chaßidische Lehrsystem ist eine Bemerkung des berühmten Zeitgenossen R. Scholem Rokeach von Belz, von dem später die Rede sein soll, über Korach. ויקח קרח übersetzt das Targum durch ואיתפלג; das heißt wörtlich: er wurde getheilt. Wenn wir den Zahlwerth der drei Buchstaben des hebräischen Namens קרח theilen, so ist die Hälfte von ק = נ, die von ר = ק, die von ח = ד; wir bekommen somit die Wurzel נקד, das sind die Nekudim, die Atome. Korach wollte den Urzustand der ersten Schöpfungsperioden, in welchen vollständige Gleichheit aller Einzelatome herrschte, einen Zustand, der in fernster Zukunft wieder eintreten wird. So bringt jeder Idealist, der die Gegenwart voreilig durch die fernste Zukunft ersetzen will, nur Zerstörung und muß untergehen. Eine durch Form und Inhalt gleich merkwürdig gewordene Betrachtung.

Ganz ähnlicher Art war der Fehler des neuen Massenchaßidismus in Kongreß-Polen. Der Kotzker sagte: Ich habe auf einen Anhang von 400 Personen gerechnet, von denen jeder Einzelne dem Range des Balschemtow entsprochen haben würde. Durch den Massenzufall sind daraus bloß 400 Rothnasen geworden. Der cynische Freimuth des Schlußgeständnisses hebt keineswegs die Rohheit der Arroganz des

Vordersatzes auf, mit seiner nihilistischen Geringschätzung aller wahren Größe. Das ungestüme eilfertige Wesen der Franzosen des Ostens gesellte sich in dem eigentlichen Polen zu dem uralten Fehler des חפזון, der Hildigkeit, die namentlich den babylonischen Juden vorgeworfen wurde, die sich im ganzen Wesen auf Schritt und Tritt äußert und jeden Gevatter Schuster und Schneider ein Universalgenie in sich entdecken läßt.

Um dieser Verwilderung vorzubeugen, ohne die Massen in die Lethargie der Indolenz und den Indifferentismus des Philisteriums zurückfallen zu lassen, waren für das weitaus gefügiger veranlagte Menschenmaterial Galiziens und Rußlands Männer wie R. Hirsch Rymanower, R. Israel Rożaner und R. Mordchai Czernobieler ausersehen.

Der Erstere hatte den Weg des Balschemtow wiederherzustellen, wonach das Herz und seine Thätigkeit durch das Altarfeuer des Gebetes das Zentrum aller religiösen Thätigkeit bilden soll, während welcher alle anderen zu schweigen haben. Nach einer schönen kabbalistischen Betrachtung ist der Zahlenwerth von לב (Herz) = 32, weil die Leitungen aus der endlosen Mannigfaltigkeit der 32 Gehirnkammern sich in ihm zu einem einheitlichen Produkte des Willensich konzentriren. Der Nachfolger des Sehers von Lublin in Polen, R. Meir Apter, sagte dem R. Hirsch, dem er auf der Durchreise nach einem Karpathenkurorte begegnete: Euer Lehrer war in seinem Zeitalter der Amud hatefillah, die Säule des Gebetes; trachtet, dieselbe unversehrt aufrecht zu erhalten. So heißt es im Nachrufe des Elischa an Elia und des Königs Joram an Elischa: „Mein Vater, mein Vater, Streitwagen Israels und dessen Reiterschaaren", wozu Targum Jonathan bemerkt: „dessen Gebet machtvoller ist als Wagen und Reiter". Das ist auch bei ihm buchstäblich in Erfüllung gegangen, so daß ein bedeutender Zeitgenosse, R. Salomo Löb Lentschner, sagte, er hätte einen כרוז (Verkündung) gehört, R. Hirsch sei der כהן משוח מלחמה, der Kriegspriester. Das Jahr 1846 brachte ein Ereigniß, welches in einem weniger gedrückten, durch Golus und Armuth, Materialismus und Spießbürgerthum herabgekommenen Zeitalter als ein größeres Wunder als das Purim gefeiert worden wäre.

Die Polen hatten eine allgemeine Erhebung vorbereitet, die in Posen unter Mieroslawski, in Galizien unter Graf Rey zum Ausbruch kam. Was das Schicksal der Juden Galiziens gewesen wäre, das beweisen die Vorgänge unerhörter Grausamkeit im Herzogthum Posen, wo namentlich in dem vielgenannten Wreschen Massacres stattfanden, bei denen jüdischen wie deutschen Frauen die Brüste abgeschnitten wurden. Galizien war außer Lemberg schon durch die Sicherheit des russischen Bündnisses von Truppen so entblößt, daß in Tarnow, dem Zentrum Westgaliziens, nur etwa 20 Invaliden stationirt waren. Die Regierung in Wien hatte keine Ahnung von dem, was vorging, ebensowenig wie die Juden, denen nur auffiel, daß alle Schuldscheine der Adeligen auf das Datum des 22. Februar ausgestellt wurden, als den Termin einer nicht vorausgesehenen Abrechnung.

Dembitza, ein Marktflecken, 33 Kilometer östlich von Tarnow, damals mit etwa 1000 Seelen jüdischer Bevölkerung und vielleicht 60 christlichen Familien, war als Rendezvous des Adels bestimmt. Eine halbe Meile entfernt hatte Graf Rey seine Besitzung. Derselbe war der beste Reiter und Schütze, ein Herkules, übrigens jovial und kein Judenfeind. Er konnte sich höchstens den Spaß machen, den bei ihm geschäftlich verkehrenden Juden beim Weggehen den Hut vom Kopfe zu schießen, ein Rest traditionellen, adligen Uebermuthes.

Am Morgen des 22. Februar legte Graf Rey sein Gala an und trat, mit dem Schwerte umgürtet, mit der Gräfin vor den Spiegel, um sich in seiner Zukunftsrolle anzuschauen. Da überkam beide, wie die Gräfin später erzählte, eine

Hallucination, denn anstatt des Spiegelbildes sahen sie einen alten Juden, der mit dem Finger drohte. „Miecislaw, laß gehen", rief die zu Tode erschrockene Gräfin ihrem Manne zu. Leichenblaß antwortete derselbe, daß ihm seine Ehre verbiete, die Erhebung im Stiche zu lassen. Die Gräfin mit ihren Kindern begleitete ihn nunmehr in der Kalesche in die Stadt. Er war zu Pferde, von einem Stallknecht begleitet, und ein verdeckter Packwagen mit Gewehren und Munition für die Verbündeten folgte nach. Als der Zug das die Straße nach Tarnow etwa auf zwei Kilometer Länge einsäumende Wäldchen vor Dembitza erreichte, überfiel die Hallucination den Grafen zum zweiten Male. Es schien ihm, als träte der Alte aus dem Walde und versetzte ihm eine so wuchtige Ohrfeige, daß er seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Nicht im Stande, sich auf dem Pferde zu halten, stieg er zu seiner Frau in die Kalesche, die in einigen Minuten vor der kleinen Holzbrücke anlangte, die über den Bach in das Städtchen führt, dessen erstes Gebäude die alte Synagoge bildet. In einer Schenke neben dem Bache befanden sich sechs oder acht Stromer, darunter ein buckliger polnischer Schuster Namens Porys. Als er die Equipage des Grafen herankommen sah, hatte er den tollkühnen Einfall, dieselbe anzuhalten und, da der Graf sein Jagdgewehr drin hatte, ihn zu fragen, wozu er bewaffnet in die Stadt komme. Der Graf saß sprachlos da, die Gräfin sagte: „Aber Kinder, was ist mit Euch geschehen?" und verlegte sich auf's Parlamentiren. Porys aber nahm das Gewehr, um zu sehen, ob es ungeladen sei, entsprechend den freundlichen Versicherungen und drückte es in den Bach ab. Als der Schuß krachte, flüchtete die ganze Bevölkerung des Städtchens auf die Böden und in die Keller. Man ließ, da man gerade mit dem Backen der Sabbathbrote beschäftigt war, den Teig aus der Hand fallen. Einer meiner Bekannten, der gerade an diesem Freitag geboren war, ging auf der Flucht fast verloren. Der Schrecken lag in der Luft, denn trotz der vorzüglichen Organisation der geschicktesten Verschwörer der Revolutionszeit waren durch befreundete Förster und Lakaien Warnungen vor bevorstehenden Massacres durchgesickert. Nach diesem Schusse, der das Gewehr als geladen konstatirt hatte, nahm das neu improvisirte Schusterstadtoberhaupt eine ganz andere Haltung an. Man schleppte den Grafen aus dem Wagen und schlug auf ihn mit den Fäusten los, da die paar Vagabunden nicht einmal Stöcke hatten. Da kam eine Holzfuhre des Weges. Man ergriff die Scheite und hieb damit auf den unglücklichen Grafen los, daß die ganze Breite der Landstraße von seinem Blute geröthet wurde. Während dieses Vorganges flammten in allen Dörfern Feuerzeichen aus Strohgarben auf. In einer halben Stunde war die Bauernbevölkerung aus einigen Dörfern am Platze. Man hatte den Leichnam des Grafen in die Apotheke geschafft mit noch sechszehn Leichen von Edelleuten, die von den ankommenden Schaaren erschlagen worden waren. Ein Bauer wollte sich überzeugen, ob der Graf schon todt sei und rannte ihm eine Heugabel in den Leib. Der Graf hatte noch die Kraft, dieselbe zu ergreifen und von sich abzuhalten, bis ihm der Garaus gemacht wurde.

Und nun entspannen sich jene grauenhaften Metzeleien und schauerlichen Grausamkeiten einer durch ein Jahrtausend in völliger Verthierung gehaltenen Bauernrasse, wie man sie sonst nur Buschmännern und Patagoniern zugetraut hätte. Die Augenzeugen dieser Szene sind heute noch rüstige Greise, und es ist eine tendenziöse Entstellung in das Lexikon lancirt, wenn dasselbe die Bauernbündler Ruthenen nennt. Es giebt in der ganzen Gegend nur ächt polnische Masuren, keinen einzigen Ruthenen. Als man die Bauern fragte, wieso sie zu diesem plötzlichen Entschlusse gekommen seien, von dem weder die Adligen noch die die Gemüther beherrschenden Geistlichen eine Ahnung hatten, so antworteten sie: Stachety przyszli. Es sind kaiserliche Stacketen (Stafetten) gekommen. Jedes Dorf wollte sie gesehen haben. Das Wunderbarste an der Sache war, daß nicht nur keinem Juden ein

Haar gekrümmt wurde, sondern daß Edelleute in jüdischer Kleidung den Schutz der Immunität fanden. So der Graf zu Rieglitz, der vier Wochen lang im Spodek und künstlichen Peies saß und sich über einem Talmudfolianten schaukelte. In Mielec, einem Städtchen mit bloß jüdischer Bevölkerung, wagten es die Juden, den Grafen in Schutz zu nehmen und den Bauern den Uebergang über den Fluß durch Wegnahme der Fähre zu verwehren, ohne daß die Stimmung gegen die Juden umgeschlagen wäre. Der Rabbiner Berisch Meisels in Krakau, der zugleich noch Geschäfte betrieb, hatte seinen Prokuristen Piniawer, einen „Daatsch", auf eine Geschäftsreise gesandt. Der wurde von den Bauern überfallen und als er schrie, er sei Jude, verlangte man als Legitimation die „Niczy", Fäden, d. i. Zizit zu sehen, die er zu seinem Glücke anhatte, und so erging es Jedem, der für einen Schlachzizen gehalten wurde. Die unbegreifliche Judenmanie ging so weit, daß die erste Rotte sich an den in Wielopole, etwa $1^1/_2$ Meilen von Dembitza wohnenden Wunderrabbi Salomon Fränkel, der damals als Schüler des R. Hirsch Rymanower noch keine selbständige Bedeutung hatte, mit der unerhörten Bitte wandte, er solle ihr Anführer sein. Als er diesen kuriosen Antrag natürlich ausschlug, mußte er ihnen wenigstens einen jüdischen Begleiter mitzugeben versprechen. Es war aber in dem Neste Niemand aufzutreiben, der sich einer derartigen Metamorphose hätte unterziehen wollen, bis auf ein buckliges Schneiderlein, das aber nicht reiten konnte. Er folgte jedoch dem Befehl des Rabbiners, der sich die Mordbrennerbande vom Halse schaffen wollte. Man setzte ihn, so gut es ging, aufs Pferd, eine Pelzmütze diente als Sattel, und fort ging es, nachdem ihm eingeschärft worden war, daß er unter Cherem (Bann) von den Plünderungen nichts annehmen dürfe. Nach einigen Tagen kam das Schneiderlein wieder wohlbehalten in seine Hütte zurück, nachdem er einige Male vom Pferde gefallen war.

Wenn diese Vorgänge sich nicht vor den Augen einer noch lebenden Generation abgespielt hätten, man würde sie für eine Dichtung halten und die Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit jedes einzelnen Details haarscharf nachzuweisen suchen. In Rymanow hatte R. Hirsch das von seinem Lehrer eingeführte davidische Kriegslied Ledavid baruch (Ps. 144) bei Eintritt des Sabbaths im Minchagebet des Freitag angestimmt mit seiner gewaltigen Stimme, die, wie es vom Hohenpriester im Traktat Joma heißt, bis Jericho gehört wurde. Ein alter Pole, der in die Verschwörung eingeweiht war und wie alle dortigen Einwohner einen gewaltigen Respekt vor dem Rabbiner hatte, sagte, als er seine Stimme hörte, zu seiner Umgebung: Wenn der Alte so schreit, dann wird aus der ganzen Geschichte nichts.

Von der unerwarteten Wendung hatte man in dem fünfzehn Meilen von Dembitza entfernten Städtchen am Freitag noch keine Ahnung. Am nächsten Tage, Sabbath P. Schekalim, der Purimzeit, die noch immer für die Nachfolger Hamans verhängnißvoll ist, kam der Harendar aus dem eine Meile entfernten Miejsce, als der Rabbiner gerade bei Tische saß, in das Bethamidrasch geritten, sprachlos vor Schreck, da er noch dazu ganz vergessen hatte, daß es Sabbath war, mit der Nachricht, daß bewaffnete Schaaren sein Wirthshaus überfallen hätten und gegen Rymanow im Anzuge seien. Es waren die Aufständischen. Der Rabbiner beruhigte ihn und „sagte Thora" auf das Targum des ersten Satzes der Parschat Mischpatim, die sich auf die Tagesvorgänge bezog. Die furchtbare Episode war nach einigen Wochen vorüber, ohne daß die damals noch in einer unbeschreiblichen Lage schmachtenden Juden die Größe der Gefahr und der Errettung mit wachem Bewußtsein zu würdigen gewußt hätten. So sagt der Talmud: אין בעל הנס מכיר בנסו „Der wunderbar Errettete spürt das Wunder kaum." Die Heerde stellt keine Reflexionen an über den Kampf des Hirten mit den Wölfen.

Aus den niederen Volkskreisen hervorgegangen, obwohl er als Priester seinen Geburtsadel auf Ahron zurückführen durfte, wußte er, wie R. Akiba, den Weg zum Herzen des Volkes zu finden. Als er auf der Reise in das Karpathenbad Sobornitz dem Rabbiner von Ungvar, R. Meir Eisenstädt, dem berühmtesten Schüler des Preßburger R. Moses Sofer, einen Besuch abstattete, bat ihn dieser, der dem Chaßidismus fern stand, um Aufklärung, wie so es möglich sei, ohne talmudische Gelehrsamkeit ein Rabbi zu sein. Er erhob dabei die Hände und wiederholte drei Mal: „Ich mein Doi nix lekanter (zu verletzen) chas wescholem (behüte G.); aber ich begreife es nicht." Darauf antwortete R. Hirsch: „Zum Verse in Haasinu: Am nabal welô chacham übersetzt Targum: Ama dekabilu orajta welô chakimu, ein Volk, das die Thora empfangen hat und nicht weise geworden ist. Die Thora besteht, wie der Talmud sagt, aus 613 Gesetzen, davon 248 Gebote und 365 Verbote. Die Zahl entspricht nach derselben Quelle den 248 Knochen und Knorpeln des Körperbaues und den 365 Tagen des Jahres. Nun sagt der Talmud, daß unser Vater Abraham die ganze Thora gehalten hat bevor sie am Sinai gegeben wurde. Wieso war das möglich? Der Sohar sagt, die 613 Gesetze sind eben so viele Rathschläge, wie man dem Höchsten zu dienen habe. Indem Abraham alle Fasern seines Körpers dem Dienste des Allmächtigen zu heiligen wußte für alle Augenblicke der Zeit, so hatte er sich mit dem Wesen der Thora in Einklang gesetzt. Als seine Nachkommen in Aegypten unter dem Drucke des Golus in den Sumpf des Materialismus zu versinken drohten, erfolgte die Erlösung und die Offenbarung am Sinai, um es ihnen zu ermöglichen, sich wieder zu der Höhe der Patriarchen zu erheben. Wenn ihnen dies im Allgemeinen nicht gelang, so trifft sie der Vorwurf Mosche's, den das Targum ausdrückt, und das Studium bleibt ein Körper ohne Seele. Wer aber den Weg des Patriarchen gefunden hat, dem schließt sich der Körper der Thora von selbst an die Seele an." R. Meir fühlte sich durch den Eindruck der Rede so befriedigt, daß, als R. Hirsch in seiner Bescheidenheit beim Abschiede ihn um seinen Segen bat, er ihm antwortete: „Nein, benscht Ihr mich, Ihr seid ein Cohen godaul (ein Hoherpriester)," seinen Kopf beugte und von R. Hirsch den Segen empfing. Seine Söhne waren als enragirte Gegner des Chaßidismus über diese Inkonsequenz ihres Vaters unzufrieden, mußten jedoch schweigen. Es ließe sich über diesen merkwürdigen Mann, bei dem jeder Tag Neues und Merkwürdiges brachte, in seinem Verkehr mit Tausenden von allen Ecken und Enden ein dickes Buch schreiben. Wir beschränken uns auf eine Schilderung seines Lebenslaufes und seiner Wirksamkeit.

Was unsere Alten unter Gebet verstanden, das sagt der Commentator Rabbenu Jona zum Alfassi (Berachot 25): Wenn Du andächtig beten willst, so streife Deinen Körper ab, sagten unsere Altvordern." Das ist leicht gesagt, aber keine Predigerphrase und, wenn ernst genommen, für den Laien ein Geheimniß. In der Praxis der Großen geht dieser Prozeß nicht ohne außerordentliche physische und psychische Arbeit und Anstrengung vor sich. Aeußerliche Büchergelehrsamkeit und oberflächliches Wissen bringt das Eisen des Körpers ebenso wenig zum Schmelzen, wie die Kenntniß der dazu nöthigen Temperatur, wenn weder Hochofen noch Feuer da ist.

Namentlich gilt dies für Männer aus dem Volke, die ihren ererbten Körper einer besonderen Läuterung unterziehen müssen. Wer den R. Hirsch in seiner Jugend gekannt hat, als schwärzlichen, unschönen Jüngling, der war erstaunt über sein engelgleiches Aussehen in späterer Zeit, so daß der strenge R. Israel Rozaner, der ihn das erste Mal im Alter von 65 Jahren kennen lernte, die Bemerkung aussprach: daß man seine Seele läutern kann, ist kein Wunder; aber daß man seinen Körper zu solcher Höhe bringen kann, das ist unbegreiflich.

Als nach dem Hinscheiden seines Lehrers R. Naftali Ropczycer den Sohn des R. Mendel, R. Natan Löb Torem, als dessen Nachfolger proklamiren wollte, sagte ihm dieser: „Verschonet mich, wenn Euch mein Leben lieb ist; denn Ihr wisset wohl, daß dieser Sitz für Hirsch reservirt ist." Dennoch verfolgte er mit streng prüfendem Auge dessen Fortschritte. Und da er bei der Ekstase des Gebetes Gegenstände und Menschen, die ihm in den Weg kamen, mit übernatürlicher Kraft anzufassen und zu beseitigen pflegte, so wollte er prüfen, ob das ein wirklicher oder erkünstelter Zustand sei. Er stellte ihm daher einmal einen stark geheizten eisernen Ofen in den Weg, den er in der That erfaßte und sich dabei ganz gehörig die Hände verbrannte. R. Abraham Hamenussah, der im Feuerofen Geprüfte, war ein Bruder der Poëtanim R. Josef bar Samuel Tob Elem und R. Benjamin (um 1040), hatte, wie der erste Abraham, mit dem Feuerofen Bekanntschaft gemacht, und da R. Hirsch's Wahlspruch war, daß er den Weg Abrahams gewählt habe, so blieb ihm also, wenn auch in kleinem Maßstabe, auch diese Probe nicht erspart.

Auch R. Naftali Ropczycer, dessen System in der Leitung des Chaßidismus und seiner Bekämpfung aufstrebender neuer Talente bereits gekennzeichnet wurde, versuchte wiederholt, ihm etwas am Zeuge zu flicken, obwohl er ihm eine große Zukunft prophezeite und sich ihm R. Hirsch äußerlich unterwarf, während er von Zeit zu Zeit seine Unabhängigkeit geltend machte. Als R. Naftali 1827 starb, hatte R. Hirsch in Rymanow selbst Gegner in einigen gelehrten Schülern seines Lehrers, im weißen Kaftan, die eine Anwartschaft auf die Nachfolge zu haben glaubten. Die Katastrophe von 1831 raffte diese alle hinweg, und am Sabbath P. Noah sagte R. Hirsch Thora bei Tische: Noah war der Zaddik hadór (d. h. soviel wie Oberhaupt seiner Generation); das Dor aber wollte ihn nicht anerkennen. So mußte das Mabul (die Sündfluth) kommen, die alle Gegner hinwegschwemmte, und Noah blieb der Zaddik hadór. Nun ist das kein Bonmot und ungarisches „Wertel". Er sah, nach dem Programm des Schloh (s. oben), die Vorgänge in der Thora, wie R. Mose Zakuto in P. Schlach bei Besprechung eben dieses Schloh hinzufügt, wie die sogenannten Miradori, Wasserseher, welche Brunnen in der größten Tiefe des Erdreiches zu sehen die Fähigkeit haben. So sieht der Zaddik die Thora mit ganz anderem Auge an, was nicht verhindert, daß jeder nach seiner eigenen Individualität sieht. So hat R. Israel Balschemtow die Regel aufgestellt: Chacham mahu omer, der Weise sagt das, was er selbst ist.

Dasselbe sagte sein Lehrer R. Mendel von ihm. Der hatte ihm eine Kürschnertochter aus niederem Stande zur Frau gegeben und sagte ihm vor der Hochzeit: „Mit dieser Kürschnertochter kann Dein Geist alle Welten durchgehen." Es bedürfte einer weitschweifigen Erklärung, was darunter zu verstehen ist. Es genüge darauf hinzuweisen, daß die Frau im Talmud andeutungsweise und im Sohar deutlich als seelische Ergänzung des Mannes betrachtet wird, ohne welche er als schöpfungswidriges Bruchstück (Plag guka) keine Vollkommenheit erreichen kann. Als nun seine Kinder im zarten Alter starben, sagte sein Lehrer: Er zieht so hohe Seelen herab, daß sie sich in dieser trüben Atmosphäre nicht erhalten können. Er nimmt sie so, wie er sie in der Thora sieht.

Dieselbe Art trifft man bei seinem Zeitgenossen R. Meir Premyszlauer, der gelegentlich die Erzählung, daß Jakob die Söhne Josefs nicht erkannte und fragte, wer diese seien, gegen alle üblichen Commentare, als gesehene Thatsache mit dem Umstande erklärte, daß dieselben, als egyptische Fürstensöhne gekleidet, in egyptischen Hüten ihm durchaus fremdartig vorkamen. Ebenso erklärte er das Gespräch des Königs von Sodom mit Abraham dem Lemberger Rabbiner Ornstein durch einen Umstand, der nirgends erwähnt wird. Und als der anwesende Arzt Dr. Jakob

Rapaport, der ein großer Gelehrter war, fragte; Rebbe, wo steht das? antwortete er; Für den, der reine Augen hat, steht es in der Thora.

R. Mose Zakuto gebraucht den Vergleich mit den Miradori, obwohl deren Fähigkeit eine mehr als profane ist. Daß sie existirt, bezeugt nicht nur Baco von Verulam, Oken u. a. sondern ich habe selbst im Jahre 1880 in der N. Fr. Pr. einen Bericht gelesen, wonach ein gewisser Josef Groß aus München an einem Orte in Tirol die Existenz einer Quelle in der Tiefe von 715 Meter angegeben hat, die sich bei der Nachgrabung genau in dieser Tiefe vorgefunden hat. In der Thora wäre der Mann blind gewesen. Dagegen besaß R. Hirsch auch jene physische Fähigkeit, indem er dem Wassermangel in dem benachbarten Städtchen Korczyn dadurch abhalf, daß er die Stelle angab, wo ein Brunnen zu finden wäre, der bis auf den heutigen Tag besteht. Ebenso bei Erbauung seines eigenen Hauses auf Bergeshöhe, wo sich noch heute die von ihm bezeichnete unversiegbare Quelle befindet, die als Mikwa benutzt wird.

Nach alledem hatte R. Hirsch noch immer nicht jede Gegnerschaft überwunden; denn Neid aus Ehrgeiz sind so edle Laster, daß man sie kaum von Tugend unterscheiden kann. Wir haben bereits die Besprechung des Ran über das Geldnehmen bei den alten Propheten vorausgeschickt. R. Hirsch hatte in dieser Beziehung noch bei Lebzeiten seines Lehrers und später unter den Argusaugen des Ropczycer Rabbiners einen neuen und befremdlichen Modus eingeführt. Wer ihn in einer Angelegenheit anging, ob reich oder arm, mußte darauf gefaßt sein, daß er sich bedeutende Beträge ausbot, was in einem Lande der Armuth und des Geizes ganz besonderes Aufsehen erregen mußte. Zwar wußte man, daß niemals bei ihm ein Groschen außerhalb einer Sammlung für Wohlthätigkeitszwecke übernachtete und er später der Großalmosenier Galiziens wurde, sodaß R. Meir Premyślaner sagte: „Seit R. Hirsch gestorben, sind die Thore der Zdokoh (Wohlthätigkeit) verschlossen", aber man hatte einen Angriffspunkt. Als nun die Schüler und Nachfolger des Ropczycer Rabbiners sich an dessen Todestage zur Jahrzeit in Lancut (seiner vorigen Ruhestätte) versammelten, beschlossen sie, Schritte gegen ihn zu unternehmen. Zwar hatte R. Naftali ihn bereits bei Lebzeiten deswegen befragt und mehrere Antworten erhalten, die ihn beruhigten, und hatte selbst seiner Tochter, von der R. Hirsch sich bei Gelegenheit Geld ausgeboten hatte, dringend gerathen ihm den verlangten Betrag zu geben, den er dann nicht mehr annehmen wollte, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihm nicht sofort willfahrt wurde; aber er selbst hatte eingestanden, daß er ihm den eigentlichen Grund nicht mitgetheilt habe. R. Hirsch fühlte das Unwetter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, und sandte zu dem reichsten Kaufmann des Städtchens, ihm seine Pferde zur Verfügung zu stellen, so daß er gerade nach Lancut zu der über ihn berathenden Versammlung eintraf. Sein Erscheinen machte sofort die Anklage verstummen. Darauf sagte er den versammelten Rabbinern: „Es steht in der dieswöchentlichen Parsche: Lo tonu isch et amitau, nachdem schon früher dasselbe mit der Abwechslung et achiw ausgedrückt ist. Die Buchstaben Ain und Alef als Kehllaute können verwechselt werden. Zuerst heißt es also: Ihr sollt Einer den Andern nicht betrügen. Dann heißt es nochmals: Ihr sollt Euren eigenen Wahrheitssinn nicht betrügen (Amitau, seine Wahrheit), sondern die Motive eurer Handlungen prüfen, ob dieselben wirklich aus Gesetzeseifer oder aus persönlichen Ursachen entspringen". Die Versammlung schlug die Augen nieder, und fortan war seine Stellung als Oberhaupt gesichert, umsomehr, als die angesehensten alten Rabbiner, wie R. Mendel Kossower und der bereits früher verstorbene R. Abraham Josua Heschel von Mendziborz die größte Anerkennung für ihn ausgesprochen hatten.

Ein Rivale blieb ihm in der Person des R. Hirsch Elimelech von Dynow, ebenfalls Schüler des R. Mendel Rymanower und zugleich des Sehers von Lublin. Auch ihn hatte der Ropczycer Rabbiner anfangs und auch ohne Erfolg zu unterdrücken versucht. Dieser große Gelehrte gehörte zu dem Kreise der bekehrten Talmudkoryphäen, ein Amalgam der alten und neuen Richtung. In seiner Jugend hatte er sich viel mit der alten spanischen Scholastik befaßt, hatte auch den Phaedon in hebräischer Uebersetzung gelesen. Die Beunruhigung und die Schwankungen, welche diese Litteratur bei jungen Leuten hervorruft, ließen ihn im Chaßidismus den sicheren Ankerplatz finden, von wo aus er sich mit Feuereifer die Bekämpfung der Neologen und der auf Grund der alten Scholastik aufgebauten seichten Mendelssohn'schen Aufklärerei als Hauptaktion vorgenommen hatte. Als Beherrscher des ganzen Talmudgebietes und der Kabbala mit allen Ehren aufgenommen, hatte er Gelegenheit genug, als Asketiker im angestrengtesten Dienste auch höhere Fähigkeiten zu erwerben, mit deren Verleihung namentlich der Seher von Lublin nicht kargte. Aber er blieb doch immer nur Rabbiner zweiten Ranges; seine Thätigkeit war eine mehr litterarische, die als Selbstgespräch sich zu dem lebendigen Gedankenaustausch des Chaßidismus verhält, wie das Manöver zur Schlacht. Außerdem fehlte ihm die Fühlung mit der durchaus veränderten Taktik und Neubewaffnung des modernen Zeitgeistes, durch die sich der Chaßidismus auszeichnet, und die gründliche Kenntniß der alten Philosophie, die er flüchtig und mit Widerwillen kennen gelernt hatte, sodaß ihm in seinem Commentar zum Or hachajim von R. Josef Jabez (1493), den er Majan Ganim titulirt, manche Schnitzer passirt sind.

Trotzdem aus seinen Erlebnissen bei den großen Lehrern recht interessante Erinnerungen in seinen zahlreichen Schriften verstreut sind, tadelte mein seliger Lehrer seine Vielschreiberei. Sein Anhang und Leserkreis rekrutirte sich hauptsächlich aus Ungarn, wo er in Munkacs einige Jahre lang das Rabbinat bekleidete. Jedenfalls ist nachgewiesen, daß er ein bedeutender Mann war und über das Niveau des gewöhnlichen Gelehrten hoch emporragte, aber ad haschloscha lo ba, wie es bei der Rangordnung des davidischen Generalstabes heißt. Es ist daher begreiflich, daß er die geistige Ueberlegenheit des ungelehrten Dieners seines Lehrers nicht mit Gleichmuth ertragen, obgleich er nach zweimaligen Versuchen einer leisen Anrempelung sich bald veranlaßt sah, um Verzeihung zu bitten. Die merkwürdige Ueberlegenheit des R. Hirsch manifestirte sich bei einem Besuche, den er alljährlich zur Jahrzeit des R. Mendel (19. Jjar) oder, wenn er verhindert war, am Sabbath vor Schabuot abzustatten pflegte. Bei einem solchen letzteren Falle beehrte ihn R. Hirsch damit, bei Tisch Thora zu sagen. R. Hirsch Elimelech hatte die Gewohnheit, sich eine Stelle aus dem Talmud oder Midrasch vorsagen zu lassen, auf die er dann eine improvisirte Abhandlung folgen ließ. R. Hirsch sagte ihm einen Vers aus dem Siddur, aus Aschre, vor: Kebôd malchutcha jomêru ugwuratcha jedaberu. Der Gast knüpfte daran eine großartige Derascha aus Talmud, Sifra und Sifri, Kabbala und Ez Chajim. R. Hirsch bemerkte später lächelnd zu seinen Leuten: „Es ist merkwürdig, daß ein Gelehrter, vor dem die ganze Thora offen liegt, mich nicht verstanden hat." Es war der vierundvierzigste Tag des Omerzählens, mit welchem in dem kabbalistischen Schlußgebete die Sefira Gebura schel malchut korrespondirte. Daß dieselbe in diesem Verse zu finden sei, hatte der Schriftgelehrte nicht beachtet. Für den Sachkenner ist der Vorgang besonders charakteristisch als einer der Grundaxiome des Chaßidismus, den Augenblick zu erfassen. So sagt R. Meir Apter in Or laschamajim zu dem Verse (2. B. M. 18, 26) „Sie sollen das Volk richten zu jeder Zeit": Der Unterschied zwischen Zaddik und Lamden liegt darin, daß Ersterer die Thora in ihrer lebendigen, jeden Tag und jeden Augenblick neu beherrschenden Wirksamkeit erfaßt. Wie der Lamden hingegen die Thora behandelt,

so setzt sich dieselbe bei ihm auf eine Art fest, daß es sehr schwer ist, sie zu ihrer lebendigen Höhe zu erheben. Mit einem Wort: Der Chaßid lebt in der Gegenwart, die mit jedem Augenblick Zukunft wird, der Lamden hingegen in der Vergangenheit und bildet den Uebergang zum Reologen, der das Judenthum als antike, der Alterthumsforschung werthvolle Ruine betrachtet. Er trinkt auf das Fell des Bären.

Der mehrfach erwähnte Zeitgenosse R. Leibisch Charif, Verfasser des Ari schebachabura, Schüler des Sehers und dem vorerwähnten Rabbiner von Dynow an Scharfsinn und Gelehrsamkeit überlegen, sagte zu R. Hirsch bei dessen Besuch in Wisznicz, als er diesen Gast mit Thorasagen beim Sabbathtische beehrte, wie die Frau aus Sarepta zu Elia sagte: „Göttlicher Mann, Du bist gekommen, um meine Sünden auffrischen zu lassen. Ich habe mich gewöhnt, Thora zu sagen wie ein Baldarsche (Prediger). Die Worte Eures Mundes sind glühende Kohlen."

Aehnlich sprachen sich die Zydaczower Kabbalisten über ihn aus. R. Hirsch Zydaczower selbst hatte vor seinem Tode einen Boten zu R. Hirsch gesandt, er möge ihn besuchen, da er ihm wichtige Lehrsätze mitzutheilen habe. R. Hirsch folgte der Aufforderung und kam bis Posteletz, wo man auf einer Fähre über den San setzen muß. Das reißende Gebirgswasser war aber plötzlich so angeschwollen, daß die Ueberfuhr unmöglich war. Durch das eingetretene Hinderniß entschloß sich R. Hirsch, umzukehren, indem er sagte: Wenn mir diese Lehrsätze nöthig sein werden, so hoffe ich, sie aus derselben Quelle zu erhalten, aus der sie ihm inspirirt worden sind. — Der berühmte Bruder des Zydaczower Rabbiners R. Moses Samborer, Verfasser des Tefillah lemôscheh, besuchte ihn in Rymanow und wurde natürlich mit aller Liebe und Aufopferung empfangen, die einem Manne seines Ranges gebührte. Als er auf den nächsten Sabbath nach Dukla zog, wollte ihn R. Hirsch dort besuchen, und da seine Leute darin eine Zurücksetzung erblickten und ihm keine Fuhre schaffen wollten, so sagte er: „Dann gehe ich zu Fuß hin." Er fuhr hin, und da auf die Nachricht von seiner Ankunft Tausende zusammen strömten, erhielt R. Moses, der in großer Dürftigkeit lebte, so viel Geschenke, daß er aller Sorgen entledigt war. Auf der Jahrzeit am Sabbath P. Behâr 1843 war der Sohn dieses R. Moses, R. Juda Hirsch, R. zu Rozdol, Schwiegersohn des Zydaczower R. und erster Kabbalist, Verfasser des Amud Hatora und Daat Kedoschim in Rymanow. Ein noch lebender Augenzeuge, Verwandter und Schüler des letzteren, erzählte mir den Vorgang. Am Tische saß R. Simon Jaroslauer als Nestor der Rabbis und einzig überlebender Schüler des R. Elimelech von Lezajsk obenan. R. Ascher Jesaia, Schwiegersohn und Nachfolger des R. Naftali Ropczycer, in erster Reihe, gegenüber der Rabbiner von Rozdol und zahlreiche andere Rabbis, Söhne und Enkel der Alten, ganz unten der berühmte Charif R. Scholem Kaminker und R. Chajim Halberstamm, später R. zu Neusandec, beide noch junge Leute, während R. Hirsch stehend die Gäste bewirthete. R. Simon führte den Tisch und beehrte den Rabbi von Ropczyce mit Thorasagen, der es nicht annehmen wollte. Ebenso nach ihm R. Juda Hirsch von Rozdol. So wiederholte sich die Aufforderung und die Ablehnung. R. Simon erhob sich in seiner derben Manier urd sprach: „Vor der Offenbarung am Sinai, heißt es, wurde die Thora Esau und Ismael übertragen. Jeder lehnte ab, aus besonderen Gründen. Es blieb also nichts übrig, als sie diesen armen Juden zu geben. Komm her, sagte er zu R. Hirsch, und sage Thora, wenn die großen Gelehrten nicht wollen. Er gehorchte und sprach über Raschi: Ma injan schmitta ezel har Sinai in seiner feurig schlichten Manier. Nach Tische ging mein Freund zu dem R. von Rozdol ins Logis. Derselbe ruhte, in Nachdenken versunken, auf dem Sofa. Dann sprang er auf und durchmaß das Zimmer wiederholt. „Daß in der Parscha noch mehr Wahrheit enthalten ist, als er gesagt hat, unterliegt

keinem Zweifel. Ebensowenig, daß ich noch viel mehr zu sagen wüßte. Aber was mir unbegreiflich erscheint, ist, wie man in so schlichte Worte drei Blatt Ez Chajim einkleiden und dabei mit seinem Feuer Himmel spalten kann."

Wie weit die Richtigkeit des talmudischen Wortes gedôla schimuscha joter milimuda, Praxis ist der Theorie überlegen, auch in der Kabbala Geltung hat, zeigte sich bei diesem seltenen Manne auf mannigfache Weise.

Mein seliger Lehrer R. Salomo Rabinowitz fragte in seiner Jugend den als Wunderrabbi berühmten R. Ber Radoszycer: „Wozu nützen diese Moksim (Wunder), die Ihr dem Pöbel beweist? Ist es nicht besser, jungen Gelehrten in seelischer Beziehung behilflich zu sein?" R. Ber beantwortete diese Frage nicht. Bei einer Gelegenheit sprach nun R. Hirsch die Regel aus, daß der Rabbi als Seelenarzt keinem der jungen Leute in seelischer Beziehung unter die Arme greifen darf, solange er nicht weiß, was aus demselben werden wird, bis ans Ende der Tage. Das ist nun freilich schon in den oben citirten Aeußerungen des R. Uri angedeutet. Die Erläuterung und Begründung, deren tiefe Erklärung nicht hierher gehört, findet sich jedoch zum ersten Male in dem achten der Schmona Schearim aus dem handschriftlichen Nachlasse des R. Chaim Vital, die zum ersten Male in Jerusalem 1860 gedruckt wurden. Alle früheren, meist verstohlen gemachten Kopien, die im Besitz der Kabbalisten waren, sind unvollkommen und fehlerhaft. Für den Fachkenner ist das Faktum ganz besonders merkwürdig.

Ein zweites Faktum dieser Art beleuchtet die geistige Ueberlegenheit dieses Mannes in seiner Schlichtheit und die Wahrheit des Wahlspruches des Balschemtow: Die Thora ist temîma, noch ganz unberührt. Die gelehrten Rabbis pflegten aus dem Siddur des Ari zu beten. R. Hirsch, der diese Disziplin nicht zu kennen schien, hatte ein gewöhnliches Siddur (Gebetbuch.) Sein Schwiegersohn, ein krittlicher Gelehrter, dessen Intimität gegenüber dem äußerst bescheidenen Mann ihn ermunterte, ihn sehr häufig zu schulmeistern, sagte ihm einmal: „Es ist doch nicht passend, aus einem Siddur zu beten, wie ein gewöhnlicher Dorfsmann. Wenn Ihr auch im Arisiddur nicht Bescheid wisset, so lasset ihn wenigstens beim Gebet vor Euch liegen; es steht ja doch Alles darin, wie in dem gewöhnlichen." Darauf antwortete er ihm: „Kindischer Mensch, glaubst Du denn, daß das Gebet nur einerlei Form hat und an einem Orte feststehen bleibt? Die Kawonot des Ari sind von diesem selbst nur für einen Tag gemacht worden. Er erreichte immer höhere Kawonot, und in den drei Jahrhunderten, die seit seiner Zeit verflossen sind, hat das Gebet ganz andere Höhen erreicht. Beweis, daß auf das Hallel, namentlich dessen drittes Kapitel, von ihm gar keine Bezeichnungen da sind. Glaubst Du, daß deshalb keine existiren?"

Man vergleiche damit die Fragen, die der berühmte Gelehrte R. Jecheskeel Landau über das Thema geltend gemacht, indem er die Regeln des Ari anfocht (Resp. 34), weil dieselben mit den alten des Rokeach nicht übereinstimmen. Schon Azulei, Schem hagedolem 21 (s. v. Eleasar) deutet die Ansicht an, die R. Hirsch ausgesprochen hat, wovon der so berühmte Noda bijehuda keine Ahnung hatte.

Nun muß man nicht glauben, daß ihm die Fähigkeit gemangelt hätte, diese Werke zu lesen. Er hatte sich einmal mit dem Brit Kehunat Olam des R. Isaak Koretzer, Ururenkel des großen R. Naftali Kohn, befaßt, einem Werke, das die Perle der Kabbala, eine geradezu übernatürliche Arbeit ist. Nach der Lektüre war er während drei Tagen so wie geistesabwesend, daß seine Umgebung ernstlich besorgt wurde. Als er wieder zu sich kam, sagte er: „Ich habe eine Natur von Jugend auf, jedes Buch, das mir in die Hände kommt, von Anfang bis Ende durchzusehen und habe mir ausgebeten, daß ich das, was mir für den „Dienst"

nützen kann, gedenken, das übrige vergessen soll. Dieses Werk ist eben so reichhaltig, daß die Verarbeitung desselben meine Kräfte überspannte, bis ich es überwältigen konnte." Auch in talmudischen Fragen setzte er zuweilen große Gelehrte außer Fassung. Als er bei der Durchreise durch Stryj den scharfsinnigen R. Ensel besuchte, der in seiner Jugend sich an der oben geschilderten Attaque gegen R. Abraham Josua Heschel beim Mondschein betheiligt hatte, später durch die Fortschritte der Neologen jedoch seine Feindseligkeit gegen den Chaßidismus ablegte, examinirte ihn dieser durch die Frage: „Warum sagt der Talmud, daß eine Mizwah, während man sie thut, errettet, nachher nur beschützt, die Thora hingegen, sowohl in der Zeit, in der man sich mit ihr beschäftigt, wie auch außerhalb derselben, errettet und beschützt?", eine Frage, auf die er selbst keine Antwort wußte, die aber eine Pointe gegen R. Hirsch enthielt, der sich ihm mit Thora weniger zu beschäftigen schien als mit Mizwoth. Darauf antwortete R. Ensel: „Die gewöhnliche Uebersetzung jener Talmudstelle beruht auf Irrthum. Die Zeit bezieht sich nicht auf die Person, sondern auf das Objekt. Wenn Jemand am Pesach den Lulab und an Sukkoth die Mazzot benutzt, so hat er damit nichts gethan; wenn er aber am Pesach die Gesetze über die Sukkoth oder am Sukkoth die über Pesach lernt, so lernt er Thora, die an keine Gesetze gebunden ist, und diese übt dann ihre volle Wirksamkeit, während die Mizwah dieselbe nur in der für sie vorgeschriebenen Zeit hat; doch erstreckt sich ihr Schutz, wenn sie rechtzeitig vollbracht wurde, auch auf später." Man sieht, daß ihn am rechten Orte und zur rechten Zeit auch der pilpulistische Scharfsinn nicht im Stiche ließ

Und nun erst gar bei Beherrschung des Schriftwortes. Da traf man auf augenblickliche Eingebungen, die eines Tana würdig gewesen wären. So fragte ihn, nach Art der Intimität jener Zeit, einer seiner Leute: „Der Pajtan scheint ein Amhoorez gewesen zu sein. Man schreit ונקדישך בשבת שבתון, als ob nur Jom Kippur so benannt wird, während in der Thora jeder Sabbath diese Doppelbenennung genießt." Darauf antwortete er: „Beim gewöhnlichen Sabbath steht diese Benennung viermal (II, 16, 23; II, 31, 15; II, 35, 2; III, 23, 3), und da steht jedesmal daneben oder in nächster Nähe לה׳ („zum Ewigen"); bei Jom Kippur hingegen steht es dreimal (III, 16, 31; III, 23, 24; III, 23, 24) und steht jedesmal לכם („zu Euch") daneben. Der Unterschied zwischen Sabbath und Jom Kippur ist nämlich der, daß der Sabbath von uns nach oben aufsteigt (ein Lehrsatz des Ari), während der Jom Kippur von oben zu uns herabsteigt. Deshalb befällt das Volk bei Kolnidre eine solche Erregung." —

Mit bewundernswerther Leichtigkeit entkleidete er auch homiletisch schwierige Stellen ihres Eindruckes; so z. B. in der ersten Raschi zu Bereschit ma taam patach bibreschit „Wie süß ist der Taam (Geschmack) des Anfanges mit Bereschit!" Er unterschrieb seine Briefe mit dem Beisatze אוהב ישראל („Judenfreund") und auch seine Grabschrift lautet: אביהם ואוהבם של ישראל בכל מקום שהם („Vater und Freund der Juden an allen Orten wo sie sind.") Ebenso unterschrieb sich übrigens auch R. Abraham Josua Heschel, welcher zugleich befahl, diesen einzigen Titel seiner Grabschrift einzufügen. Man könnte darin etwas überflüssiges, selbstverständliches finden. Dem ist aber nicht so, und es gehört mehr dazu, als man glaubt, um diesen Titel wirklich zu verdienen. Es hat zu allen Zeiten große Männer gegeben, deren Strenge mit der Liebe zum Volke kollidirte. Schon im Alterthum finden wir eine Kluft zwischen Gelehrten und Volk (Amhaarez). Der Talmud sagt: Der Haß des Pöbels gegen die Gelehrten ist stärker als der der Nichtjuden gegen die Juden, und noch ausgeprägter bei den Frauen der niederen Klassen. So gesteht R. Akiba: Als ich noch Amhaarez war, pflegte ich zu sagen:

Gebet mir einen Gelehrten, ich möchte ihm einen Eselsbiß versetzen, der den Knochen zerbricht. Aus dem Volke hervorgegangen und zum Oberhaupt aller Gelehrten geworden, konnte er im Freiheitskriege gegen Hadrian daher seine Brüder mit sich fortreißen. Umgekehrt finden wir seitens der Gelehrten sehr strenge Beurtheilungen gegen die niederen Ungebildeten. Die Begründungen, die dafür gegeben werden, bieten zwar genügende Rechtfertigung, denn die bloße Angehörigkeit zur selben Nationalität darf gegen Ausschreitungen nicht blind machen. Aber im Grunde genommen sind die Führer dafür verantwortlich, denn es giebt weder ein gutes noch ein schlechtes Volk, ebenso wenig wie es gute oder schlechte Soldaten giebt. Alles hängt von der Erziehung und den Führern ab. Dagegen giebt es äußere Einflüsse von elementarer Gewalt, welche den Kontakt zwischen Volk und Führern stören, und nur diese Einflüsse sind hassenswerth, aber nicht die Individuen. Es sind Krankheitszustände, welche die Organe ein und desselben Körpers in Gegensatz zu einander bringen Freilich giebt es dabei Bacillen, die als fremdartige Eindringlinge bekämpft und entfernt werden müssen. Das Problem ist daher wegen seiner Komplikation nicht so einfach zu lösen.

Nun bot namentlich der unter Kampf und Haß entstandene Chaßidismus Gelegenheit zu separatischen Gelüsten. Das Wort חסיד kommt nur ein einzigesmal in der Thora vor (V, 33,8): לאיש חסידך, der zu Vater und Mutter sagt: ich habe sie nicht gesehen, seine Brüder nicht kennt, von seinen Kindern nichts wissen will; denn sie (die Leviten) hüten dein Wort und wahren deinen Bund. Es liegt daher für den Egoismus des Frommen die Versuchung zur Absonderung und Menschenverachtung besonders nahe. Wir haben bereits eine Aeußerung des R. Uri Strelisker über Führer citirt, die unbewußte עוברי דרכים seien. In den ersten Ausgaben findet sich eine später eliminirte Bemerkung, wo er sagte: Es werden sich Rebbes einfinden, die vollständige Antisemiten sein werden. Und man hat manchem frommen Gelehrten den Beinamen „der fromme שונא ישראל" gegeben. Es gehört somit die ganze Kraft der Toleranz und der Liebe wahrhaft erleuchteter Geister dazu, um jenen Titel voll und ganz zu verdienen. Ein Beispiel unter unzähligen anderen: Unter den Tausenden, die jahraus, jahrein bei R. Hirsch vorsprachen, kam auch ein Schnorrer aus Großpolen, der seinen Zettel abgab, wie es Sitte ist, und dann seinen Weg fortsetzte. Er ging nach Ungarn. Zwei Jahre später kam seine Frau aus Großpolen, die, da er verschollen war, seine Spur nach seinen Briefen verfolgt hatte. In Ungarn hatte sie erfahren, daß ein Mann, auf den die Personalbeschreibung paßte, auf der ungarischen Grenze wegen Paßlosigkeit beanstandet und von den rohen Panduren zu Tode mißhandelt worden war. Diese Anhaltspunkte genügten jedoch nicht, um einen Heirathsdispens (Hetter Aguna) für sie zu erwirken. Sie kam daher nach Rymanow, um Rath beim Rabbinatsgerichte (Besdin) zu suchen. Als sich die Mitglieder desselben beim R. Hirsch einfanden, eröffnete er das Mischnajoth und nahm den Zettel des Verstorbenen heraus, den er unter Tausenden zurückgelegt hatte, und zeigte ihn den Dajanim, ob sie vielleicht darin Anhaltspunkte finden könnten. Als dieselben ihre Verwunderung darüber ausdrückten, daß er gerade für diesen Mischnajoth gelernt habe, antwortete er: Wer denn soll sich eines solchen Verstoßenen annehmen, wenn nicht ich? — Aber er wußte auch die Grenze einzuhalten, bei welcher die Liebe aufhört. Unter den vielen Armen, die an seinem Tische aßen, kam in der ersten Nacht des Sukkothfestes ein Fremder an den Tisch. Er erhob sich von seinem Sitze, ging auf ihn zu, und in einem Zorne, wie man ihn noch nie bei ihm beobachtet hatte, fuhr er ihn an: „Du Roscho, Du willst bei meinem Tische essen? Hinaus!" Der Mann lief hinaus; man suchte ihn, um zu wissen, was mit ihm los sei, aber er hatte

trotz des Festes die Stadt bereits verlassen und ward nicht mehr gesehen. Von dem Zornausbruche erschöpft, setzte sich R. Hirsch wieder zu Tisch und sagte: „Das ist Einer, den selbst unser Vater Abraham nicht geduldet haben würde. R. Elimelech hat die Welt durchwandert, um Alle zur Buße zu bewegen. Da erschien ihm unser Vater Abraham und sagte ihm: Du glaubst nach Deinem Gutdünken Jeden zum Baal tschuwe (Büßer) machen zu dürfen. Du wirst nur denjenigen aufnehmen, den ich einwilligen werde."

Seine Bescheidenheit entsprach seiner Größe. Als R. Israel Rozaner aus dem russischen Gefängnisse entkommen war (worüber später), wollte er den „großen R. Hirsch" wie er ihn nannte, kennen lernen. Er sagte, daß er im Gefängnisse von allen Gebeten, die für ihn abgehalten, nur das Thillim des R. Hirsch und die Thränen seiner eigenen Mutter gespürt habe. Trotz seines hohen Alters und der Selbstverleugnung, die einer Unterordnung gleichkam, die in dem Besuche lag, entschloß er sich, die weite Reise nach Sadagora anzutreten. Ungezählte Tausende von Menschen strömten ihm überall entgegen. Das Zusammentreffen der beiden bedeutendsten Männer des Judenthums ihrer Zeit war eben so herzlich als imposant. Es wurde die Verlobung der damals zwei Jahre alten Tochter des R. Hirsch mit dem ebenso alten Enkel des R. Israel beschlossen.

Bei Verlobungen seiner Kinder pflegte R. Israel seine Ahnen aufzuzählen, was auch diesmal geschah, und er forderte R. Hirsch auf, auch seinen Adel auszurechnen. Darauf antwortete dieser in seiner Schlichtheit und Güte: „Ich war ein Schneiderjüngel und habe mich immer bestrebt, neues Zeug nicht zu verderben und altes auszubessern." R. Israel küßte ihn auf die Stirne.

Als den Letzteren der polnische Rabbiner Meier Jechiel Schapira von Mogelnitza, Enkel des Koziniecer Magid, besuchte, rieth er ihm, wenn er den richtigen Engel sehen wolle, nach Rymanow zu fahren, was dieser auch befolgte.

Die physische Veredlung, welche er an R. Hirsch bewunderte, wußte dieser aber auch auf seine Leute zu übertragen. Es leben heute noch manche von diesen als Greise, mit wahrhaft leuchtendem Antlitz, physisch, geistig und moralisch ohne das leiseste Gebrechen, die den Ethnologen über gewisse Vorurtheile belehren könnten, die in Betreff der Eigenthümlichkeiten der jüdischen Rasse fast schon zu Dogmen geworden sind. Man braucht übrigens nur das Priestergesetz in Traktat Bechoroth und bei Maimonides nachzulesen, um zu finden, mit welch' peinlicher Genauigkeit in Betreff des Ebenmaßes der Gliedmaßen bei der Assentirung zum Priesterdienste, wo es über 100 000 Priester gab, vorgegangen wurde, unter denen sich keiner befinden durfte, dessen Nase z. B. länger war, als sein kleiner Finger. Ebenso ist der jüdische Brustkasten und der hohe Rücken höchstens ein Produkt des Ghettokerkers. Man hat heutzutage keine richtige Vorstellung mehr von den Verhältnissen, die noch vor 1848 herrschten. Das Pfund Fleisch kostete acht polnische Groschen (10 Pf.); aber nur wenige konnten an Wochentagen zum Genusse desselben kommen. Während der Theuerung im Jahre 1847 gab es Gelehrte, welche aus den Kartoffelschalen der Glücklicheren sich eine Suppe kochten. Die wenigen Wohlhabenden waren nicht im Stande, hinreichende Hilfe zu leisten. Unter ähnlichen Verhältnissen wußte man erst die Weisheit zu schätzen, mit welcher R. Hirsch sich zum Großalmosenier des Landes zu machen gewußt hatte. Ohne Polizeigewalt, die der Talmud der Armenversorgung zuspricht: „Man darf zu wohlthätigen Gaben im Exekutionswege zwingen", brach er den sprichwörtlich gewordenen Geiz der Reichen und gewöhnte dieselben an außerordentlich scheinende Gaben, Vorboten des kommenden Aufschwunges in den Geldverhältnissen. So konnte er allwöchentlich hunderte Gulden, damals fabelhafte Summen, zur Erhaltung armer Gelehrten, Wittwen und Waisen und sonstiger Hilfsbedürftigen vertheilen, abgesehen davon, daß Hunderte an seinem

Tische gespeist wurden. Seit langer, langer Zeit kehrte der urwüchsige echte jüdische Frohsinn wieder in das Volksleben ein, die echte Freudigkeit, die man noch diesen Greisen am Gesichte ablesen kann, ohne dieselbe unter den heutigen Verhältnissen auch nur zeitweise wieder herstellen zu können, eine Stimmung, die auch nur in der paradiesischen Atmosphäre dieses göttlichen Mannes gedeihen konnte.

Einzig in seiner Art, wie sein Leben, war auch sein Abschied von dieser Welt. Angesichts der Umwälzung, welche die Bauernrevolution des Jahres 1846 hervorgebracht hatte, und der drohenden Hungersnoth hatte er sich bei Anbruch des Winters 5607 (1846/7) zureden lassen, um die Tausende von Menschen, die ihm zur Last lagen, erhalten zu können, eine Reise nach Westgalizien anzutreten. In Dzikow wohnte der älteste Sohn und Nachfolger des R. Naftali Ropczycer, mit Namen R. Elieser, einer seiner treuesten Verehrer. Obwohl in den Traditionen seines Vaters aufgewachsen und gewohnt, keine Autorität anzuerkennen, stand er vor R. Hirsch, wie ein Kind vor dem Vater. Augenzeugen erzählen, wie der über sechs Fuß hohe Mann mit verschränkten Armen in dem Rymanower Bethamidrasch dem Gebete des R. Hirsch lauschte, während ihm Thränen über die Wangen rollten, und er dann seinen Gefühlen Luft machte mit den Worten: „Wo wird Gott noch einen so treuen Diener hernehmen?“ Als er einst in dem über dem Bethamidrasch gelegenen Empfangszimmer des Rabbiners dessen Stimme von unten her vernahm, wie er das Schemâ anhub, warf er sich der Länge nach auf den Fußboden und drückte das Ohr an denselben, um besser hören zu können. Seine Freude und Überraschung waren daher groß, als er den alten Lehrer bei sich empfangen konnte, aber er äußerte sogleich seine Besorgniß für dessen Gesundheit bei dem furchtbaren Unwetter, das sich eingestellt hatte, und veranlaßte dessen Heimkehr, aber zu spät. Ein hitziges Fieber hatte sich eingestellt, und nach Hause gekommen, konnte R. Hirsch das Bett nicht mehr verlassen. Er hatte schon am Sukkot vorher Äußerungen fallen lassen, die seine Umgebung in Schrecken versetzten. Am Freitag P. Chaje Sara kam er nach Hause (24. Marcheschwan) und verrichtete den Kiddusch sitzend im Bette. Dann sagte er den Vers der Parascha (I, 24, 34): „wajômar ebed Abraham anôchi; das abdus, der Lebensdienst Abrahams, war: anochi, den zu erkennen, der sich am Sinai mit dem Worte anochi „Ich“ offenbart hat. Ich bin schon so alt geworden, und weiß noch immer nicht, wer Gott ist.“ Dann nahm die Hitze überhand mit Unterbrechungen bis Mittwoch Abend, dem Eintritt des ersten Neumondstages Kislew. Die Hitze ließ nach, und er ließ seine Frau und ihre zwei kleinen Kinder, die 6jährige Tochter und den 2jährigen Sohn, seinen jetzigen Nachfolger R. Josef Friedman שליט"א, kommen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Mein Vater, sprach sie, wo lasset Ihr mich zurück mit den Kindern? — Beim Eigenthümer der Welt, gab er zur Antwort. Dann betete er das Abendgebet mit gewohnter Machtanstrengung. Inzwischen war es 11 Uhr Nachts geworden, und er sprach das Schemâ vor dem Schlafen mit solcher Anstrengung, daß man seine Seele schon entflohen glaubte. Dann rief er machtvoll: baruch schem kebôd u. s. w. und das ganze Schemâ bis meêrez mizrajim, wijhî noam und joschew besseter und schare lê mareh leman demzaer li, Gebet um Verzeihung für alle, die ihm je Leides gethan, dann sprach er den Segensspruch schehakôl, so daß die Umstehenden ihm Wasser zum trinken reichen wollten, was er jedoch abwehrte. Es war der Segensspruch über den Tod, eine neue Halacha, die R. Israel Rożaner als einen Beweis unerreichbarer Geistesgegenwart rühmte; dann legte er sich nieder, das Antlitz nach oben gerichtet, strich sich mit der Rechten über Stirne, Gesicht und Bart und hauchte seine Seele aus. Während der ganzen Zeit von sechs Uhr Abends an stand eine Feuerkugel von Mondesgröße über dem Hause, die einen so hellen Feuerschein über dasselbe verbreitete, daß man hätte eine Nadel einfädeln können. Dieselbe

erlosch mit dem Augenblicke seines Hinscheidens. Als man bei Nacht daran ging, das Grab auszuheben, fuhr wiederum eine Feuersäule vor den Kabronim zur Erde. In dem etwa zwei Meilen hinter einem Berge liegenden Städtchen Nowotanitz sah man den Feuerschein und glaubte, daß ganz Rymanow in Flammen stünde. Der Talmud berichtet über solche Erscheinungen beim Tode großer Lehrer mit der Bemerkung, daß dies nur Einem, höchstens Zweien, in einer Generation zu Theil werden kann. In demselben Augenblick blieben sämmtliche Uhren im Städtchen stehen.

Nach dem Neumondsmorgengebete trug man den entseelten Körper in die oben erwähnte Mikwa des Hauses und bahrte ihn im Bethamidrasch auf. Sein Antlitz hatte Engelsglanz. Die Rabbinerin hielt eine ergreifende Trauerklage. Während der Vorbereitungen legte man eine Summe für die Wittwe und die Waisen zusammen, da nur Schulden für ausgeliehene Armenunterstützung geblieben waren. Dann folgte die Bestattung unter dem herzzerreißenden Jammer einer tausendköpfigen Menge, wobei die polnischen Bauern sich die Köpfe an die Wände schlugen mit den Rufen: Nasz rabin omar („Unser Rabbiner ist gestorben!"). Die Wittwe blieb mit ihren Kindern nicht lange in Noth, denn da inzwischen die Frau des R. Israel Rożaner gestorben war, nahm sie dieser am Neumond des Elul nach 10 Monaten zur Frau.

R. Israel Friedman von Rougean (1798—1850).

R. Israel Balschemtow war die Wurzel des Baumes der neuen Organisation, R. Israel Koziniecer mit seiner unvergleichenden Tiefe und brillanten Gelehrsamkeit das Astwerk mit Laub und Blüthen, R. Israel Rożaner die Krone mit der Frucht. Der Erstere wußte alle Seelenkräfte der kommenden Generation in sich zu vereinigen, R. Israel Koziniecer repräsentirt die Thora in ihrer speziellen Beleuchtung durch den Chaßidismus und füllt die Lücke in der Kabbala des R. Chaim Vital aus, indem er zum ersten Male das System des älteren Schülers des Ari, das des R. Israel Sarug (1580), das von den Sephardim vernachlässigt und bei Seite gesetzt war, in der merkwürdigen Beleuchtung durch die Ideen des R. Dowber von Meseritsch zur höchsten Vollendung bringt. Es ist das Zeitalter des stürmischen Idealismus. R. Israel Rożaner ist der Mann der praktischen Realpolitik, des religiösen Nationalismus, der äußeren Regeneration des Individuums wie des Nationalkörpers.

Was sein früh verstorbener Vater R. Scholem Pohorobyscier geplant, in der Praxis jedoch nur andeutungsweise ausführen konnte, das hat er mit einer unglaublichen Energie im Kampfe gegen den gewaltigsten Selbstherrscher, den Kaiser Nikolaus I, durchgesetzt, das Exilarchat in aller Form, auch ohne offiziellen Titel, wiederherzustellen, dem Gros der Judenheit im Osten ein mit wahrhaft fürstlicher Grazie und äußerem Glanze ausgestattetes Oberhaupt zu geben. Die Pflanzung hat ein volles Jahrhundert überdauert, und diese Probe genügt für den Gärtner, für den sie einzig und allein bestimmt ist, um den Beweis zu liefern, daß die Palme Juda's auch in der Eisnacht des Nordens ihre Lebenskraft nicht eingebüßt hat. In dem großen Laboratorium der Schöpfung mit ihren zahlreichen Versuchsstationen war in der Abtheilung der Entwickelung der Geschichte die achtzigjährige Episode David und Salomo, aus einer gewissen Richtung betrachtet, ebenfalls nur ein Versuch. So stellt R. Mose Chaim Luzzato die Regel auf, daß die talmudische Jobelwoche von 6000 Jahren menschlicher Geschichte nichts anderes bedeutet als eine Kette von Experimenten im fortwährenden Wechsel der Zeit für eine spätere stabile Ewigkeit. Aus dem grauen Alterthume ist bei den Völkern über die glanzvolle Epoche Salomo's nur eine Schilderung des zeitgenössischen Phöniziers Sanchuniathon erhalten, wie Salomo in weißem Seidengewande von Jerusalem nach seinem Sommerschlosse Etam

einen Ausflug macht. Man vergleiche damit die Schilderung, die Graf Xaver Branicki in seinem Brama pokuty von diesem R. Israel entwirft, die wegen ihres abgöttischen Beigeschmackes für den Juden ungenießbar ist, und stelle sich diesen Rabbiner in weißem Seidengewande, das durch eine kostbare Brillantbusennadel und einen goldgestickten Gürtel zusammengehalten wird, im goldstrotzenden Käppchen vor, so wird sich nur der einzige Anachronismus finden, daß derselbe anstatt des Szepters ein Pfeifenrohr mit kostbarer Bernsteinspitze in der Hand hält. Ein prunkvoll ausgestatteter Palast in dem Städtchen Rożan (lies Rougean), kostbare Karossen mit feurigen vier Pferden in der Breite und eine eigens ausgebildete Musikkapelle von Chaßidim vervollständigen das Bild, das einer Fata morgana gleicht, nur daß sie nicht im Sande der Wüste, sondern in dem unsäglichen altpolnischen Straßenkothe erscheint. Die Pforte öffnet sich. Die Karosse fährt vor, ihr folgen auf feurigen Rossen fünf Söhne des Rabbiners (der sechste wurde erst einige Jahre vor seiner Gefangensetzung geboren), Gesichter wie aus carrarischem Marmor, in militärischer Haltung und fürstlichen Allluren, wie man sie bei polnischen Juden für unmöglich gehalten hätte, in jüdisch-polnischer Tracht, die auch elegant sein kann und sogar in den Augen des Künstlers Gnade findet. Der Jüngste, R. David Moses, heute ein hochbetagter Greis, seit frühester Kindheit wegen seiner ganz besonderen Frömmigkeit gerühmt, ist der geschickteste Reiter, der alle anderen überholt.

Was soll das heißen? Sagt doch Maimonides in seinem Kommentar zu Sanhedrin, daß die Zeit des Messias nicht deshalb erwartet wird, um auf feurigen Rossen zu reiten, Weingelage bei Musik zu halten, sondern um geistiger und sozialer Errungenschaften willen. Aber die Worte des Maimonides müssen, so gut es geht, in die Worte Jeremia's (17, 24) eingefügt werden: „Und wenn Ihr mir gehorchen werdet, keine Lasten am Sabbath in die Thore dieser Stadt hereinzubringen und den Sabbath zu heiligen, ohne irgend welche Arbeit an demselben zu thun, dann werden in die Thore dieser Stadt kommen Könige und Fürsten, die auf dem Throne David's sitzen, in Wagen und auf Pferden reitend, sie und ihre Fürsten, Männer von Juda und Jerusalem." Diese scheinbar kleinlichen äußerlichen Lebenssymptome verschmäht also der Prophet keineswegs; er kündigt sie sogar als Lohn für die Heiligung des Sabbaths an. Es drängt sich nun die Doppelfrage auf: Was sagten die Juden dazu und was die Nichtjuden? Da war zuerst Keduschas Levy. Ein Berdyczewer Reicher, Urenkel des R. Moses Isserles, hatte sich den verwaisten R. Israel zum Eidam erkoren. Derselbe war sechs Jahre alt, als er mit seiner Mutter nach Berdyczew zur Verlobung reiste. Beim Empfange ließ der künftige Schwiegervater sämmtliche Chederkinder der Stadt vor dem kleinen Israel Spalier bilden. Als er später ins Gefängniß wandern mußte, sagte er, er sei sich keiner anderen Sünde bewußt, als daß er während dieses Empfanges einen Anflug von Arroganz bei sich verspürt hätte. Der Empfang, den ihm der heilige Greis R. Levy Isaak bereitete, war ein derartiger, daß seine Autorität schon als Knabe dadurch die höchste Weihe erlangt hatte. Der älteste und einzig überlebende Rabbiner der großen Versammlung in Polen, R. Abraham Josua Heschel in Medziborz, begründete jedoch seine Herrschaft auf Schritt und Tritt. Als er ihn auf der bereits geschilderten Hochzeit in Ostila traf, wo alle bedeutenden Rabbiner versammelt waren — R. Israel war damals etwa 17 Jahre alt — und diesem sich der Gürtel löste und zur Erde fiel, bückte sich der 70jährige Greis Angesichts der ganzen Versammlung, hob den Gürtel auf, umgürtete R. Israel und sagte: „Man hat mich vom Himmel mit Gelila (Umgürtung eines Sefer Thora) beehrt". Bei einem anderen Zusammentreffen, bei welchem R. Israel in einer Tuchkapotte nach modernem Schnitt erschienen war, eine unerhörte Neuerung, sagte R. Heschel: „Das ist ein Melech Israel, der meine Augen erleuchtet. Ich habe noch nie die ganze Thora mit Talmud Babli und

Jeruschalmi, Sifrâ, Sifrî und Toßefta in eine Tuchkapotte eingewickelt gesehen, wie bei ihm. Von den Schriften des Ari gar nicht zu reden; die sind ihm geläufiger als uns das Aschregebet." Eine derartige Semîcha mußte alle Zweifel verstummen machen. In seiner Gegend Ukraine und Volhynien gab es überhaupt keine Gegner des Chaßidismus mehr, der eben die Alten gänzlich verdrängt und sich seit nahezu einem Jahrhundert — unter den damaligen Verhältnissen hieß das fünf bis sechs Generationen — im Volke festgesetzt hatte. Weiteste Gastfreundschaft, brüderliche Liebe, offene Hand und glaubensstarke Ueberzeugung zeichneten den südrussischen Juden vor allen anderen aus. Mit durchdringendem Verstande, frei von gelehrtem Ballast und nicht philosophisch noch mystisch angekränkelt, war es das fügsamste Material für diese nationale Entwickelung.

In Litthauen hatten die Nachfolger des Gaon so leidlich ihren Frieden mit dem Chaßidismus geschlossen, da sie sich von Tag zu Tag von den wüthendsten Feinden des Judenthums, den sog. Neuhebräern, bedrängt fühlten, die sich aus ihren Jeschiboth rekrutirten. Dafür verdoppelten diese ihre Anstrengungen, um die Regierung gegen die neue Bewegung aufzustacheln, die ihnen als nationaljüdische noch unendlich verhaßter war, als das bloß konfessionelle und gelehrte Judenthum. Bei Kaiser Nicolaus, der ein fanatischer Feind des Judenthums war und es nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes 1831 auf die Juden abgesehen hatte, fanden sie williges Gehör. Da er sich nicht scheute, den Müttern die Kinder zu entreißen, und sie gewaltsam zu taufen, oder die Widerstrebenden in die arestantska rota nach Sibirien in den sicheren Tod zu schicken, so mußte er an dem Oberhaupt einer sogenannten national-jüdischen Bewegung einen Kapitalfang machen. Das Martyrium der Enkel des R. Pinchas Schapira von Korretz, der Buchdrucker von Slabuta, habe ich bereits geschildert. Ein kleinerer Chaßidimrabbi, R. Michal, wurde arretirt und mit einer Russin, wahrscheinlich einer politischen Verbrecherin, zusammengeschmiedet, um mit einer Eskorte von sechs Kosaken nach Sibirien verschickt zu werden. Aber die Juden ließen ihre Rabbiner nicht so leichten Kaufes in die Verbannung schicken. Der Weg führt an der Grenze vorbei. Fünfzig jüdische Schwärzer überfielen die Kutsche, es wurden Schüsse gewechselt, es gab auf beiden Seiten Todte und Verwundete, aber die Kosaken mußten flüchten. Man befreite den Rabbiner und versteckte ihn in einen hohlen Baum, in den man nur von oben gelangen konnte, einen nur den Schwärzern bekannten Unterschlupf, gab ihm etwas Zucker mit und verbot ihm jede Bewegung, bis man ihn abholen würde. Die Schwärzer verschwanden, und bald kam eine große Abtheilung Kosaken, die den Wald durchschwärmten und wiederholt an dem Baume vorbeikamen. Das dauerte so drei Tage. Endlich waren sie weg, und bei Nacht zogen die Schwärzer den R. Michal aus dem Verstecke und brachten ihn nach Galizien hinüber, wo ihm aber aus Furcht vor Rekriminationen der Regierung kein Rabbi Unterkunft gewähren wollte, bis man ihn nach Rymanow zu R. Hirsch brachte, der keine Menschenfurcht kannte, ihn heilte und dann nach Ungarn begleiten ließ, wo er sich in Kereme in Ruhe niederließ. Die Daumenschraubenspuren auf den Händen wollten aber nicht verschwinden.

Ungleich schwerer war es jedoch dem russischen Machthaber, der Europa beherrschte, einen Mann vom Range des R. Israel zu entreißen.

Als seiner Zeit der Raw auf die Peterpaulsfestung gebracht wurde, war es ihm ein Leichtes, namentlich den jungen, zum Mystizismus neigenden und nicht grausamen Alexander I. zu überzeugen, daß seine Thätigkeit eine rein didaktische sei und die ihm angedichtete Rolle auf Denunziation beruhte. Bei R. Israel war das nicht möglich. Der alte R. Heschel hatte ihn in den höflichsten Worten gefragt, warum er einen ganz neuen Weg eingeschlagen, den seine Vorfahren nicht betreten hatten. Er schickte dabei die Entschuldigung voraus, daß ihm die Absicht fern läge,

eine Kritik üben zu wollen, daß er jedoch Belehrung haben möchte. Darauf antwortete R. Israel: Der Talmud identifizirt Bescheidenheit und Weisheit als unzertrennliche Substanzen. Mosche wird als der bescheidenste der Menschen gerühmt; folglich war er auch der Weiseste. Salomo wird als der Weiseste gerühmt; folglich war er auch der Bescheidenste. Warum aber greift die Thora bei Mosche das Merkmal der Bescheidenheit heraus und legt bei Salomo das Hauptgewicht auf die Weisheit? Weil es im Talmud zwei Gegensätze zwischen Raw und Melech, Lehrer und Herrscher giebt. Da heißt es: Wenn ein Lehrer einen Verstoß gegen seine Ehre verzeihen will, so ist er verziehen, bei einem Herrscher nicht. Mosche war der Lehrer Israels und konnte deshalb auf Ehrenbezeugungen verzichten; Salomo aber war König und durfte es nicht. Man zwingt mich von oben, diesen Weg der Würde und Herrschaft einzuschlagen; es ist nicht meine Wahl, mich demselben zu entziehen.

Bei einer anderen Gelegenheit, als von Verhöhnungen die Rede war, welche übermüthige junge Chabadäer dem R. Heschel in Jassy zu Theil werden ließen, weil sein klassischer Lapidarstyl ihrer philosophirenden Dialektik nicht behagte, sagte R. Israel: Der Apter Raw ist ein Mosche in unserer kleinlichen Generation. So wie es von diesem heißt: „Und sie blickten ihm nach, wenn er ins Stiftszelt ging", wozu der Talmud bemerkt, daß es darunter solche gab, die über ihn raisonirten, so ergeht es auch ihm.

Vom Sabbat Chason (vor dem 9. Ab.) sagte er einmal: Er heißt Sabbat Chason von chasa „sehen", weil man an diesem Tage in die Zukunft schauen kann; aber es ist die Frage, ob man es soll. Der Apter Raw (der gebräuchliche Titel des R. Abraham Josua Heschel) erzählte mir, daß ihm in seiner Jugend seine Körperorgane Zukünftiges angesagt hätten. Da habe er gebetet, daß ihm diese Gabe weggenommen werde. Warum? Wenn es Gutes ist, so geht es noch an; aber wenn Spannungen (Dinim) da sind, von denen es heißt (Echa 3, 44): „Du hüllst Dich in Wolken, daß das Gebet nicht durchdringe", so kann man sich keinen Begriff von den Schmerzen machen, die der Zaddik dabei empfindet. Aber auch im ersten Falle hat es keinen Zweck, denn es stört ihn in seiner wirklichen Andacht und Verbindung mit dem über allem Niederen Erhabenen. Das sagt auch Bileam in dem Verse (III, 24, 23): „Zur Zeit wird Jakob und Israel gesagt, was Gott thut". Es giebt nämlich Astrologen und Meteorologen, die sich mit dem Voraussagen der Zukunft befassen. Das beruht darauf, daß die Sterne mit inneren sie belebenden Kräften aus höheren Welten in Verbindung stehen, bis an die Sefiroth genannten Sphären, die aus dem Unendlichen, Unfaßbaren hervorgehen. Sobald nun die Wechsel in der Weltleitung eintreten, so theilen sich dieselben von der ersten Ursache aller Ursachen durch die Kette von Sphären und so weiter mit und setzen sich bis in die physische Außenwelt fort, wo sie der Beobachtung unterliegen. Der Mensch hat aber eine innere esoterische Stufenleiter. Jakob ist die Benennung für den Körper des Zaddik, der mit seiner Seele in innigster Harmonie steht. Diese ist mit Israel bezeichnet und ist harmonisch verbunden mit den Sphären und durch diese mit dem Unendlich-Unfaßbaren. So kommt es, daß der Körper des Zaddik dem Barometer gleich die Aenderungen anzeigt. Und so geht es auch mir: Wenn Spannungen (Dinim) vorherrschen, fühle ich mich schwach und niedergeschlagen; wenn aber Rachmim (Milde) herrscht, fühle ich mich gesund und frohsinnig.

Genug, Kaiser Nikolaus fand das Wesen des Rabbiners durchaus nicht so harmlos, wie die höhnenden Philister. Er ließ sich den Rabbiner einmal vorführen und sagte: Er hat Augen wie ein Matejsnik (Revolutionär), ließ ihm zuerst in Kaminietz Hausarrest geben, sperrte ihn dann auf 7 Monate in Dunawitz ein und ließ ihn schließlich, da das Volk mit dem rollenden Rubel bestrebt war, ihn zu

befreien, in Kiew durch 15 Monate in einen sehr schweren Kerker setzen, während welcher Zeit er die Entschließung treffen wollte, ob er ihn in den Kaukasus oder nach Sibirien verbannen solle. Dieser Gewaltherrscher, dessen Händen noch kein Gefangener entronnen, wie es (Jes. 14, 18) von Nebuchadnezar heißt: Assiraf lo patach bajta, hatte jedoch die Rechnung diesmal ohne den Wirth gemacht. Auf noch unaufgeklärte Weise, wie es heißt, durch Verwendung des Fürsten Woronzow-Daschkow, erhielt der Gouverneur von Kiew am Schuschan Purim (15. Adar 1841) den Freilassungsbefehl.

Inzwischen hatte R. Meir Przemyślaner in Galizien in seiner merkwürdigen Manier einen seiner Anhänger, Nathan Simon Horowitz aus Suczawa, bestimmt, den R. Israel über die Grenze zu bringen, welcher er im schärfsten Tempo mit bestellten Relaispferden zueilte. Zum Glücke gab es noch damals keinen Telegraphen, und so hatte er hinreichenden Vorsprung gewonnen, als ein neuer Haftbefehl aus Petersburg eintraf und ihm die Kosaken auf den Fersen waren. Horowitz, ein herkulischer Mann, erwartete ihn am Grenzflusse und trug ihn auf den Schultern durch das Wasser. Die russische Regierung reklamirte durch Spezialkuriere in Wien und Lemberg, aber da ein ganzes Dorf, Bauern und Popen, geschworen hatten, daß R. Israel in ihrem Dorfe als österreichischer Unterthan geboren sei, konnte er nicht ausgeliefert werden. Dennoch wollte man dem Drucke der russischen Forderung nachgeben, und so eilten zwei Strelisker Chaßidim, die seine Anhänger waren, am Sabbath nach Wien, um Protektionen bei Metternich zu schaffen. Dr. Mannheimer war dabei thätig, doch fragte er bei dem ihm befreundeten Isaak Mieses in Krakau zuvor an, was es mit dem Chaßidismus für Bewandtniß habe. Die beiden mußten daher zu dem Krakauer Rabbiner Berisch Mayfels, der sich erst nach dem Wesen des R. Israel erkundigte. (Er hatte einst seinem Sohne R. Israel Mayfels, späterem R. von Schedlitz, der ein Chaßid geworden war — alle anderen Kinder gingen in das Lager der Reform über — eine Ohrfeige gegeben, weil er behauptet hatte, R. Isaak Lurje (Ari) sei größer gewesen als der Rabbiner von Lissa.) Efraim Lemberger, so hieß der eine der beiden Boten, sagte ihm, R. Israel sei ein Zaddik, der sich vollkommen zu beherrschen wüßte. — Womit beweist Ihr das? fragte Mayfels. — Er hat noch niemals beim Essen sich um Haaresbreite zu dem Löffel gebückt, den er zum Munde führt. — Hahaha! lachte es im Chorus. Das kann ich auch, sagte Mayfels, da man gerade beim Essen war. Nun probiren Sie, sagte Efraim. Mayfels führte den Löffel langsam zum Munde, aber, als der Löffel in Mundeshöhe kam, schnappte er unwillkürlich nach demselben und mußte den Versuch aufgeben. Uebrigens schrieb Mieses an Mannheimer, daß der Chaßidismus einen hohen ethischen Werth habe und belegte dies durch Citate, aus der Jenem gänzlich unbekanntem chaßidischen Literatur. Metternich ließ ihm darauf den Rath ertheilen, ein Gut zu erwerben, um als Großgrundbesitzer vor Anfechtungen sicherer zu sein. So kauften ihm seine russischen Juden das Gut Zlaty potok in der Bukowina. (Es ist eine der schönsten Leistungen des Chaßidismus, daß er das Volk dazu vermocht hat, den Rabbiner nicht, wie im Westen, als Küster zu betrachten, der vor dem Bankier seinen Kotau machen darf, sondern daß Millionär und Armer ihren Stolz darin setzen, für ihr Oberhaupt Gut und Blut in die Schanze zu schlagen.) Nach manchen Wanderungen ließ er sich endlich in Sadagora in der Bukowina mit seiner inzwischen aus Rußland nachgeholten Familie nieder, führte jedoch einen minder auffallenden Hof, hingegen wuchs sein Anhang durch seine wunderbaren Schicksale ebenso, wie durch seine merkwürdige, ganz neuartige Erscheinung in das Unzählbare, umsomehr, als die angesehensten Oberhäupter von Nah und Fern, deren Anhang nach Tausenden zählte, ihm ihre Huldigung darbrachten. Von R. Hirsch's Reise zu ihm habe ich bereits berichtet. Sein Urtheil über ihn lautete, daß es kaum zu begreifen sei, wie ein Mann von

solch leuchtendem Glanze des Antlitzes ein Weibgeborener sein könne. Ebenso unbegreiflich sei es, wie ein Mensch das ganze Geld der Welt und alle Ehre der Welt wollen könne, ohne damit auch nur in leisester Abweichung etwas anderes zu meinen, als die Ehre Gottes und des Judenthums.

Freilich mußte man Augen haben, um ihn richtig sehen zu können, denn, ein kleiner Moses, wußte auch er sein leuchtendes Wesen zu verhüllen.

Ich wohnte in einem Walddorfe mit einem Nachbar zusammen, R. Salman aus Czernobiel in Lithauen, einem eigenthümlichen Exemplar, sehr gelehrt und dabei Schänker, vor dessen Faust noch, als er hoher Achtziger war, die Bauernburschen Respekt hatten. Der war eine Zeitlang Lehrer in Sadagora gewesen und erzählte mir, wie er, der bei dem merkwürdigen Lehrer R. Meir Przemyślaner gern gesehen war, denselben bei seiner Ankunft, als er vom Wagen stieg, am Freitag Nachmittag aus der Mikwe nach Hause gehend traf. Als er ihn stark fixirte, fragte ihn R. Meir: Was schaust Du mich an? Willst wohl sehen, ob Meir koran or ponow (sein Antlitz strahlt)? Beim Rosianer kannst Du sehen, koran or ponow! Ich hatte aber keine Augen, sagte er, denn ich sah nur ein fürstliches, strenges Gesicht, sonst nichts. —

In Rußland waren inzwischen die Verfolgungen der Juden im Allgemeinen und der Chaßidim insbesondere an der Tagesordnung. R. Mordcha Czernobieler, Sohn des R. Nachum, hatte am 20. Jjar 1836 das Zeitliche gesegnet und seinen sehr bedeutenden Anhang unter seine acht Söhne, sämmtlich hervorragende Männer, vertheilt, die zusammen über mindestens 100 000 Köpfe verfügten. Sie waren alle durch große Geistesfähigkeiten ausgezeichnet und vertraten das Judenthum mit Weisheit, Würde und Anstand. Große Reichthümer, welche ihre Anhänger erlangten, (Tolczynski u. a. Millionäre) setzten sie in den Stand, ein, wenn auch mehr bürgerliches, so doch immerhin vornehmes Regiment zu führen, ausgedehnte Wohlthätigkeit zu üben und durch die gemeinsame Blutsverwandtschaft den Spaltungen vorzubeugen, welche namentlich in Polen bei den sozusagen republikanischen Zuständen, wo Jeder auf eigene Faust Anhang warb, den Chaßidismus in zahlreiche, untereinander bekämpfende Fraktionen und Fraktiönchen auflöste. Der Aelteste unter ihnen war R. Ahron Czernobieler, der ein Alter von 93 Jahren erreichte. (Der Vater war 87 Jahre alt gestorben, auch seine übrigen Brüder hatten seine Langlebigkeit geerbt und erreichten ein Alter von mehr als 80 Jahren. Drei von ihnen habe ich persönlich gekannt, R. Abraham Twerski, unter dem Namen Trisker Magid bekannt, R. Jsaak Twerski von Skwira in der Ukraine und R. David Twerski von Tolna, Männer von sehr hohem Range, Geist und Genie). Es wurde ein allgemeines Verbot gegen die Zadikows, wie der russische Erlaß die Rabbi's nennt, erlassen, aber schließlich mit Hilfe der Wunderkraft des Rubels darauf beschränkt, daß sie ihre Wohnsitze nicht ohne besondere Erlaubnis verlassen durften. Dann wurde die alt polnische Tracht von Regierungswegen verboten, als znak żydowski, d. h. soviel als jüdische Nationaltracht, als welche sie der Instinkt des Antisemitismus richtiger zu würdigen wußte, als die sogenannten Aufklärer.

Zur Steuer der Wahrheit muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß der strenge, sogar grausame und in seinem Hasse unerbittliche Nikolaus in seinem Kampfe gegen das Judenthum mit wahrem Herrscherstolz die Lüge verschmähte und verachtete, so daß alle Versuche zur Konstruktion von Ritualmordmärchen durch sein kaiserliches Machtwort ein für alle Mal niedergeschlagen wurden. Er hatte bei Auftauchen eines solchen geäußert, daß er von der Lügenhaftigkeit der Anklage um so eher überzeugt sei, als tagaus tagein sonst die gehässigsten Denunziationen leider aus den Kreisen der Pseudojuden einliefen, so daß, wenn nur ein Haar daran wäre, auch diese Anzeige nicht gefehlt haben würde. Um ganz sicher zu sein, zog er die

Gutachten seines hohen Klerus darüber ein und ließ eines Tages sämmtliche Renegaten seines Reiches zusammenberufen, die auf die Insignien ihres neuen Glaubens die Lügenhaftigkeit dieser Anklage beschworen. So ist wie unter den alten polnischen Königen auch in Rußland durch Machtwort des Herrschers der Jesuitenpraxis das Handwerk gelegt worden, und es erwies sich, daß ein ehrlicher Despotismus einem falschen Konstitutionalismus vorzuziehen ist. Trotz aller Verfolgungen bewahrten die Juden, welche Mißhandlungen schnell, Gutes aber niemals vergessen, diesem Gewaltherrscher loyale Treue. Die gewaltsamen Wegnahmen der kleinen Kinder waren jedoch eine selbst im Mittelalter als zu grausam befundene Maßregel. Als R. Isaak Warker, Schüler des R. Bunem Przysucher, der über einen sehr bedeutenden Anhang in Polen verfügte, zu R. Israel nach Sadagóra zog und ihm das Düstere der Lage nochmals recht eindringlich zu Herzen führte, trug ihm R. Israel auf, einen Mann in Krakau auszusuchen, um ihn zu Sir Moses Montefiore zu senden, damit derselbe die Intervention der englischen Regierung bei Kaiser Nikolaus zu Gunsten der Juden veranlasse. Er wählte einen gewissen Israel Bienenfeld, der später im Jahre 1849 während des ungarischen Krieges getödtet wurde, und so gelang es dem Freunde Disraeli's und Lord Palmerston's, R. Moses Montefiore, der Zierde des Judenthums, von der englischen Regierung mit einer Mission für die Juden nach Petersburg betraut zu werden. Das meint Disraeli, wenn er es in seinen Schriften bewundert, mit welcher Geschicklichkeit die Juden in ihrer drückenden Lage es verstanden haben, sich in die hohe Politik Eingang zu verschaffen. Das Scheitern der Mission und die Schilderungen der russian atrocities, die Sir Moses heimbrachte, haben dann in letzter Linie zum Krimkriege das ihrige beigetragen. Kaiser Nikolaus starb am Purim 1855, nachdem er den von ihm verfolgten R. Israel um 4 Jahre überlebt hatte.

Die Weisheit dieses Mannes in Führung der Massen war eine unübertroffene Sparsamkeit mit seinen Aeußerungen, konnte er in einem einzigen Satz in eine kurze Erzählung ganze Systeme lanciren, wie über solche die späteren Chabad lange Abhandlungen schrieben, ohne durch Scharfsinn und Breite den Weg zum Herzen so zu finden, wie jene Aphorismen. Sein Hauptstreben war darauf gerichtet, die äußere Würde des Judenthums und der Kultur, die durch die Schlacken des Golus, durch den Kampf, durch übermäßiges Philosophiren und einseitige Mystik gelitten hatte, in ihrem ursprünglichen Glanze wiederherzustellen. Mit Recht bezeichnete er den Kotzker als seinen Widerpart, denn es gab keine strikteren Gegensätze und Parallelismen. Dort der ausgesprochenste, weltverachtende Stoizismus, der sich im Fasse des Diogenes am wohligsten fühlt, ein ausgesprochener Kult des Häßlichen, Wilden, Abstoßenden, Ungezogenen, Disziplinlosen, hier die feinste Aesthetik in der Wahl der Kleidung, der Haartracht, des Ganges, der Geberde, der Wohnung, jedes einzelnen Geräthes, dabei von frühester Kindheit äußerste Abstinenz im Genießen, die zu einer erstaunlichen Beschränkung des Nahrungsquantums geführt hat. Ererbt durch Generationen und auf seine Kinder vererbt, hat er diese Art Askese an Stelle der früher üblichen Abwechslung strengen Fastens und starken Essens gesetzt, wobei er oftmals das Bedauern darüber aussprach, daß die alte Asketik abgeschafft worden sei. Als er in seiner Jugend einst sehr lange bei Kiddusch lewonoh dem Segenswunsch über den Vollmond, im strengsten Frost gestanden, stellte es sich heraus, daß aus seinen eleganten Stiefelchen die Sohlen ausgeschnitten waren, so daß Blutspuren seine Schritte bezeichneten als er seine Füße vom Eise losgerissen hatte. Das vertrat die Stelle des Gilgul Scheleg (Schneebades) und des Tauchbades im aufgehackten Eise, das bei seinen Vorgängern üblich war. Das Volk sollte davon weder etwas merken, noch im Nachäffungstriebe sich an asketischen Uebungen betheiligen. So sagte er: Er giebt junge Leute, die nie mit sich fertig werden, nie gemeinschaftlich

mit dem Zibbur (der Gemeinde) das Gebet verrichten, sondern sich erst durch verschiedenste Anspannung des Geistes und Gemüthes Erbauung zu schaffen trachten. Ich rathe meinen Leuten von diesen Sonderbestrebungen ab und warne sie, nicht über ihren Horizont hinauf zu wollen, damit sie nicht abstürzen, wie es dann bei Jenen der Fall ist, auf die das Sprichwort anwendbar ist, einmal ein Malach (Engel), einmal ein Galach (Pfaffe).

Auf der Gegenseite sind diese Art Schwankungen derart eingebürgert, als wären sie etwas Selbstverständliches, so daß das Beten mit Minjan namentlich in der früheren Vergangenheit als etwas Kleinliches, Spießbürgerliches betrachtet wurde. Ein Nachklang der längst verschollenen Bamot (Höhen), wo Jeder sich nach Herzenslust seinen Altar errichtete und Hohenpriester spielte. Die natürliche Folge war die Vernachlässigung der gemeinschaftlichen Funktionen, des Begriffes der „Synagoge", der einzig und allein das Judenthum das Exil hat überdauern lassen und in seiner Einfachheit alle kunstvollen Organisationen in den Schatten gestellt hat. Diese Gemeinschaft herzustellen, war der göttliche Hauptzweck der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels als Zentralpunkt für das geeinigte Israel, wie R. Israel einmal gesprächsweise bemerkte. Durch jene Himmelsstürmer aber, die von dem Lichtscheine der großen Lehrer und Seher der zweiten Epoche, von der Süßigkeit des Lichtes (Kohelet 11, 7) angezogen, sich wie die Motten in die Flamme stürzten, war ein Chaos geschaffen worden, wo jeder in seinem Ana emlach („ich bin König") seinen Feldherrnstab als Führer der Massen in der Tasche zu tragen glaubte. So war selbst an Stelle der alles beherrschenden Erinnerung an Palästina und Jerusalem bei jener Burschenschaft eine Art ubi bene ibi patria getreten, unter dem Deckmantel des religiösen Gedankens, der alle Aeußerlichkeiten ersetzt, die ganze Thora neu aus sich selbst aufbaut und den seelischen Zusammenhang mit dem Wortlaute der heiligen Schrift und der jüdischen Geschichte, ohne sich selbst Rechenschaft darüber ablegen zu können, in bedenklichster Weise verblassen läßt. R. Israels ganzes Sinnen und Trachten hingegen war auf Palästina gerichtet. In Jerusalem ließ er mit großem Kostenaufwande den Prachtbau der großen Synagoge Knesset Israel aufführen, den erst sein Nachfolger vollenden konnte. Ebenso förderte er aus allen Kräften die Ansiedlung der Juden im heiligen Lande, unterstützt von seinen Kollegen in Rußland und Galizien, wo z. B. R. Meir Przemyślaner, trotzdem er sein Haus und seine Kinder in größter Dürftigkeit darben ließ, jährlich 702 Dukaten (Zahlwerth שבת) für Palästina auftrieb, und ebenso R. Hirsch Rymanower. Aber auch im Exil legte er großen Werth auf die äußere Pracht der Gotteshäuser, die, seitdem die Gelehrten und später die Chaßidim die alten Monumentalbauten der Synagogen vor den niederen Klassen geräumt hatten, arg vernachlässigt worden war. In Warschau, das unter dem letzten Sigismund, den die Jesuiten umgarnt hatten, zur Residenz gewählt worden, war der Bau einer Synagoge überhaupt nicht gestattet, so daß, wie ich glaube, noch heute keine existiert. Man beschränkte sich daher seit 200 Jahren auf Lehrhäuser (Beth hamidrasch) und Betstuben, deren Einfachheit ihrer Schönheit keinen Abbruch that. Die „Stübel" hingegen sind in ihrer stoischen Verwahrlosung wahre Diogenesfässer, und dementsprechend auch die ostentative Vernachlässigung der alten Riten, der herrlichen Liturgie mit ihren uralten herzerhebenden Melodien, der Pijutim, in denen die tiefe Poesie des heroischen Märtyrerthums der Rheingaue mit ihren uralten Judenkolonien vom reinsten und ältesten Geburts- und Geistesadel so machtvoll aus tiefstem Herzen zum Herzen spricht. Hatte das Spießbürgerthum durch seine Indolenz und Unwissenheit, der Lamdan durch seinen Mangel an Gefühl, das Gebet zum Zikzuk hasarsir (Staarengeplapper), wie es der Rabed in Hilchot tefilla kritisiert, herabsinken lassen, so hatte der ältere Chaßidismus mit seinem Feuer die Schlacken gereinigt; mit dem plötzlichen

Erlöschen der Flamme und dem Rückfall in eine scholastische Reaktion aber wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und ein hohler Schemen eingebildeten Gedankenfluges, eine Art religiöser Sezession mit ihrer Decadenz als Surrogat eingeführt. Mit hoher Weisheit und dem ihr innewohnenden richtigen Takte hat der dritte Balschemtow R. Israel die antike Hoheit und Würde des Gottesdienstes wieder in ihre Rechte eingesetzt. Ich hörte aus dem Munde des R. Abraham Twerski (Trisker Magid) während seines Aufenthaltes in P. eine interessante Bemerkung darüber: Es war in der Stube ein eiserner Ofen, der dem an Holzheizung gewöhnten Gaste Unbehagen bereitete. Ein junger Gelehrter seiner Begleitung tadelte diese Art Heizung wegen ihrer übergroßen Hitze, die im Augenblick mit Kälte wechselte. Da sagte er: „Diese Oefen sind ein Bild des jugendlichen Chosid. Im Augenblick flammt er, im nächsten ist er wieder eiskalt. R. Israel Rosianer sagte einmal: So lange der Rabbi von Lublin lebte, hat das Chassidus sehr geflammt, als er starb, erkaltete es. Ich und der Onkel R. Mordcha (Czernobieler), wir decken die glühenden Kohlen mit Asche zu, es scheint, daß kein Feuer da ist, dafür hält es jedoch länger an." Die Ekstase und die Ungebundenheit der damit verknüpften körperlichen Emotionen und Gesten, die bei echter Begeisterung einen tiefen, oft unbeschreiblichen Eindruck macht, wurde abgeschafft, weil sie bei dem Nachahmungstrieb der Menge zur unwürdigen Karrikatur herabzusinken drohte. Man sah bei diesem hoheitsvollen Manne, bei dem jeder Aufschlag des Auges mit Ueberlegung und Würde erfolgte, keine stürmische Bewegung. Sein stundenlanges Gebet, namentlich das stundenlange Halten des Lulab ließ erkennen, daß dieser Körper nur eine feine Gedankenhülle bildete, und nur dem geübtesten Auge war die Weißglühhitze sichtbar, die unter dieser Marmordecke glühte. Die Chaßidim, welche nach dem Tode des R. Uri zu R. Israel kamen und von ihm als die geschliffensten Schüler gepriesen wurden, die je ein Lehrer ausgebildet, waren an die gewaltigste Emotion beim Gebete gewöhnt. Da sagte er ihnen: Wenn Ihr nicht in vollkommenster Ruhe beten könnt, so habt Ihr bei mir nichts zu thun." Sie gewöhnten sich daran, nicht ohne daß einer von ihnen (Leiser Toporower) bei der Anstrengung, seine Emotion einzudämmen, einen Blutsturz erlitt. Ausgewählte Sänger trugen die alten Melodien vor, und die berühmtesten Vorleser brachten die Kunst des melodischen Thoravortrages wieder zu ihren alten Ehren. Und da wagte Niemand unter dem Volke die Feierlichkeit des Gebetes durch ein profanes Wort zu stören, denn alle Gedanken standen im Bann der Gegenwart des hoheitsvollen Mannes.

Ebenso peinliche Stille und musterhafte Disziplin mußte bei Tische trotz der Ansammlung von Tausenden herrschen, wofür durch eigens hergerichtete Holzgebäude mit amphitheatralischen Stehreihen die Möglichkeit geboten war. Die Anziehungskraft seines Hofes und seiner Persönlichkeit war so groß, daß die besten Köpfe aus weitester Ferne sich den größten Entbehrungen und Gefahren unterzogen, um in seine Nähe gelangen zu können, was bei dem außerordentlichen Zulaufe nicht leicht war, und das Volksleben in seiner antiken Form hatte soviel Anziehendes, daß die banale Häuslichkeit häufig darunter leiden mußte. So selbstverständlich dies z. B. beim Soldatendienste ist, so empörend war es in den Augen des Philisters und der Halbchaßidim, so daß sich zwischen diesen und den „Sadagorern" eine neue Rivalität herausbildete. So fragte ihn einmal der durch seinen Witz und Komik berühmte Strelisker Chosid Jossel Broder, den R. Israel ebenso lieb gewonnen hatte, wie sein früherer Lehrer R. Uri: „Rebbe, warum sind Eure Chaßidim im Diesseits und Jenseits geplagter als alle Anderen?" — „Wieso das?" fragte R. Israel. — „Wenn ein Chosid zu einem der kleinen Rabbis fährt, was heutzutage schon unumgängliche Mode geworden ist, so freuen sich seine Schwiegereltern. Seine Frau backt ihm Kuchen und giebt ihm ein gebratenes Huhn mit auf den Weg. Das ganze

Städtchen begleitet ihn beim Abschied. Er kommt dann zum Rabbiner, der ihn mit offenen Armen empfängt, ihn über das Befinden seiner Familie ausfragt, ihm Ehren erweist, und wenn er dann nach acht Tagen nach Hause kommt, welche Freude, welcher Empfang! Nach dem unabänderlichen Lebenslauf kommt er dann im Jenseits vors Gericht. Was warst Du? — Ein Choßid. — Zu welchem Rebben bist Du gefahren? — Zu R. N. Man sieht nun seinen Lebenslauf durch und sagt da: Laut diesem Rebben konntest Du wohl nicht besser sein. Geh' in's Paradies. — Dem jungen Mann, der zu Euch fährt, hingegen, der den Argwohn des Schwiegervaters erregt hat, daß er die weite Reise unternehmen will, da er sich durch Anleiheversuche bei Bekannten verdächtig gemacht hat, läßt dieser Tallis und Tefillin und die Sabbathkleider mit Beschlag belegen. Er gesteht die Absicht ein und den festen Willen, bekommt nichts mehr zu essen und muß im Bethamidrasch schlafen. Das dauert vier Wochen, bis er sich die allernöthigsten Weggroschen verschafft und insgeheim durchbrennt, von den Verwünschungen aller Schwiegermütter und Basen des Städtchens begleitet. Der Weg ist weit, schwer und mühevoll. Er fährt 50 Meilen in vier Stunden zu Wagen; das Uebrige geht er nämlich zu Fuß. Er kommt und muß vier Wochen warten, bis er an die Reihe kommt, um vorgelassen zu werden. Er hat keine Lust, aus Eurer Nähe zu weichen, und so vergehen Monate, bis er zum Abschiede vorgelassen wird. Er hört weder Komplimente noch Ehren, und ist doch überglücklich, wenn Euer Blick auf ihn fällt. Er muß nun nach Hause in banger Erwartung des Empfanges der seiner harrt. Er schlägt sich wieder durch und schleicht sich in's Bethamidrasch, wo er vier Wochen die harte Bank zum Lager hat, bis der Zorn der Schwiegermutter sich gelegt hat und man ihn mit Haß und Verachtung wieder in die Häuslichkeit aufnimmt. Es dauert nicht lange, und die Sehnsucht, Euch wiederzusehen, läßt ihm wieder keine Ruhe. So wiederholt sich der Kreislauf, bis er ins Jenseits kommt. Dort fragt man ihn: Wer war Dein Lehrer? Und als er Euren Namen angiebt, sagt man ihm: „So! und da hast Du Dich mit niedrigen Dingen abgeben können? Fort in die Hölle!" — „Nun!" sagte R. Israel, „was antwortest Du, Jossel, auf deine Frage?" — „Ich sage," antwortete Josoel, „daß unsere Hölle angenehmer ist, als das Paradies der Ersteren." —

זרוק מרה בתלמידים, „halte die Schüler in respektvoller Entfernung", hinterließ R. Juda Hanaßi seinem Sohne und Nachfolger. Das wußte auch R. Israel zu halten, der seinen Leuten bei aller Opferfähigkeit und einem gesunden Frohsinne die strengste, soldatische Disziplin einzuflößen verstand, die den Menschen macht. Den Satz Spr. 27, 5 übersetzt der Choßid mit leichter Nuance: „Gut ist zur Schau getragene Strenge, wenn darunter die Liebe verborgen ist." Sein Herz war so voll von Liebe und Sehnsucht zu Israel und zum Himmel, daß es, wie der Arzt Dr. Jakob Rappoport sagte, dem glühenden Heimweh erlag. Er selbst sagte: „Ich bin das חלק הנפש מישראל, das Zentrum der Volksseele, trotzdem ich die ganze Nichtigkeit meines Ichs kenne, ואני בעצמי אין, und wenn ein Jude irgendwo leidet, so empfinde ich es innerlich mit."

Aber er war weit entfernt davon, sich oder Andere über die Niedrigkeit der Menschen und der Generation zu täuschen, und pflegte zu sagen: „Ich möchte meinen Eltern einen Vorwurf daraus machen, daß sie mich in eine so niedrige Generation versetzt haben". Einen in dieselbe Richtung zielenden Ausspruch findet man in seiner Erklärung des Talmudwortes: „Die Ernährung der Menschen bereitet ebenso viele Schwierigkeiten, wie das Spalten des Schilfmeeres". Wie kann der Talmud dem Schöpfer Schwierigkeiten zumuthen, da ihm das eine doch ebenso wenig schwer fallen kann, wie das andere. Die Antwort sei in dem Bibelworte zu suchen: Das Meer

kehrte gegen Morgen in seinen Zustand zurück, wobei der Talmud sagt: לאתנו, deute wie לתנאו. Bei der Schöpfung wurde dem Meere aufgetragen, daß es seine Natur für den Durchgang der Juden zu ändern und später wieder anzunehmen habe. Man zeigte ihm also die Seelen Israels und sagte ihm, wenn diese zu Dir kommen werden, so mußt Du ihnen Durchlaß gewähren. Als nun die Juden aus den Ziegeleien Aegyptens mit ihren durch den Frohndienst gebeugten Seelen und staubverbrannten Körpern an's Meer kamen, da weigerte es sich, sie durchzulassen, denn das waren nicht dieselben, die man ihm an ihrem seelischen Ursprunge als leuchtende Geister gezeigt hatte. Es bedurfte daher erst eines Machtspruches, daß es sich füge. Ganz dasselbe ist es mit der פרנסה (Ernährung). Wenn die Seele aus dem Aether zur Erde herabgeschickt wird, geht auch die für sie bestimmte Anweisung auf Existenz denselben Weg. Man zeigt ihr die Seele und sagt ihr: „Du gehörst zu diesem Individuum". Aber auf Erden angelangt, hüllt sich die Seele in ein so dunkles Gewand, daß die Parnôssoh, welche ihr Individuum sucht, hart an sie herantritt und sie nicht erkennt; denn, sagt sie, das kann unmöglich das mir gezeigte Individuum sein. Auch hier bedarf es erst eines besonderen Zwanges, um sie an dasselbe zu ketten.

Was sein Verhältniß zur Kabbala anbelangt, so kennen wir dasselbe erstens aus dem Werke seines Großvaters Chessed l'abraham, das bei ihm im Manuskripte war und bald nach seinem Hinscheiden von seinen zwei ältesten Söhnen als geistige Erbschaft, wie es in der Approbation heißt, in Druck gelegt wurde; zweitens aus einer Unterredung mit seinem Schwiegersohne R. Mendel Kossower, dem Sohne des R. Chaim ben R. Mendel Kossower, (Verf. des Ahawath schalom). Derselbe bat ihn um einen Seder hajôm (Stundenplan). R. Israel fragte ihn: „Lernst Du Sohar?" — „Ja." — „Verstehst Du ihn gründlich?" — „Nein, aber man sagt, es sei von wohlthätiger Wirkung für die Neschomoh auch ohne tieferes Verständniß." — R. Israel: „Da muß man aber eine Neschomoh haben. (Sie bezeichnet nämlich gegenüber Nefesch, dem Kleinheitsseelenstand, und Ruach, dem mittleren Stand, der zum Studium befähigt, den Hochstand der mystischen Conception und philosophischen Inspiration.) Heutzutage ist aber alles nur bechînat nefesch (Rangstufe von Nefesch); da ist es besser, den Or hachajim von R. Chaim ben Atar zu lernen, der eine Wohlthat für das Nefesch ist. Beim Sohar muß man eine selbständige Neschômoh haben, denn שלטו בו זרים es haben feindliche Hände Interpolationen darin vorgenommen."

Ueber das Wunderwesen äußerte er sich wiederholt, einmal am Erew Jom Kippur nach seiner Ankunft in Sadagora, als man ihm ein Asyl in Rymanow anbot. Er sagte: Mosche weigerte sich sieben Tage lang am Dornbusch, die Sendung nach Aegypten zu übernehmen, weil sie mit Wundern verbunden war und er sie auf natürlichem Wege durchzuführen vorgezogen hätte. Und weil sie durch Wunder vollzogen wurde, erhob sich sofort nach dem Durchzug durch das rothe Meer der Kampf mit Amalek. — Eine tiefe Betrachtung! Ein anderes Mal sagte er: Wie kommt es, daß heutzutage Hunderte von Mofkssim (Wundern) geschehen, während von Elia nur 8, von Elischa nur 16 niedergeschrieben sind? Es genügt nämlich nicht Wunder herabzubringen; man darf auch dadurch nicht auf anderer Seite Schaden stiften. Denn diese Wunderpraxis ruft auch in der Sitra achara (Schattenseite, Gegenseite) ähnliche Erscheinungen hervor!

Ebenfalls eine buchstäblich in Erfüllung gegangene Prophezeiung, da seit 1848 der Spiritismus, Hypnotismus, Clairvoyance u. s. w. die größten Gelehrten der exakten Wissenschaften, Astronomie und Mathematik, die enragirtesten Vertreter der kannibalisch-mechanistischen Weltanschauung und die bedeutendsten Staatsmänner,

denen keine Katheder-dummheit anhaftet, zu Sklaven der Thatsachen schiavi delle fatti gemacht hat, wogegen sich die Schulmeisterarroganz und die Gänsehaut des Philisters vergeblich auflehnt.

Als man ihm von seinem Urgroßvater R. Dowber und von seinem Freunde R. Hirsch Rymanower sprach, wies er nach, daß bei ihnen von einer Wundertechnik keine Rede sei, sondern nur von dem im Talmud besprochenen ותגזר אומר ויקם לך „Du sprichst den Wunsch aus, und er bestätigt ihn Dir." R. Hirsch selbst, der „große R. Hirsch", wie ihn R. Israel nannte, sagte, als man ihm von sonst unbedeutenden Männern erzählte, die als Wunderrabbis einen Anhang hätten: Wenn zweitausend Juden in fester Ueberzeugung sich an einen Stock anspannen (im Jargon anchappen), so wird ihnen der Stock Moksim beweisen." Eine Erklärung die rationalistischer ist, als die der Modernen durch Autosuggestion und äußerste Anspannung des Willens, welch letztere man höchstens bei Nervenkrankheiten und ihren plötzlichen Heilungen gelten lassen könnte. Von den schriftlichen Aufzeichnungen über R. Israels Vorträge hat Walden unter dem Namen Irin Kadîschin manches gedruckt. Einen höchst merkwürdigen Ausspruch, der im Lapidarstyl die tiefste Weisheit blitzartig beleuchtet und, den Gipfel des Moreh nebuchim überragend, sich an die im Schaar hajichudim des Ari hinterlegte Analyse der Entwicklung der Prophetie anschließt, hat er ausgelassen. Derselbe bespricht das älteste der Lieder, das Lied des Kainiden Lemech an seine Frauen Ada und Zillah, und stellt die Frage, warum dasselbe seinen Platz in der Thora gefunden habe. Antwort: Die Thora als prophetischer Strom der Offenbarung seit Beginn des Menschengeschlechtes (so unterscheidet der Talmud die Thora Adam's, Noah's, Sem's und Eber's, Abrahams, vor der Offenbarung am Sinai) zeigt uns die einzelnen Phasen ihrer Entwicklung, somit auch die embryonische in den ältesten Kulturanfängen bei jenem Zweige des Menschengeschlechtes, in der Form des Liedes, das wie bei Mosche mit האזינו und bei Jesaja mit derselben Formel שמעו resp. האזינו anfängt, wobei die letzteren Himmel und Erde, Jener die ihm näherstehenden Frauen apostrophirt, im Inhalt der im Keim die Grundform des הצור תמים zeigt, eine richtende und vergeltende Vorsehung als Keim der religiösen Erkenntniß besingt. Bewunderswerth ist R. Israel's Kunst, derart schärfste Ingredienzen der jüdischen Wissenschaft in einer Verhüllung zu geben, welche, den verschiedenartigsten Begriffsorganen gleichmäßig angepaßt, die schwachen nicht belästigt, den starken, selbstständigen, des Denkens fähigen den ganzen weiten Gesichtskreis ohne weitläufige Abhandlung beleuchtet.

Ueber den Chaßidismus äußerte er sich: Derselbe gleicht einem Wege in finsterer Nacht mit gefährlichen Gruben und Fallstricken, der von Zeit zu Zeit durch grelle Blitze beleuchtet wird. Der Thor schaut in den Himmel, wenn der Blitz denselben öffnet und stolpert dabei über das Irdische in die Grube. Der Vernünftige schaut auf den Weg, um sich in den Zwischenräumen von einem Blitze zum andern über die Fährnisse des Weges orientiren zu können. Eine andere Form des Tikun haassîjah, der Kluft zwischen Idealismus und Realismus, auf welche Keduschas Levy unabläßig hinweist.

R. Israel ist noch besonders merkwürdig durch seine Theorie über den sogenannten Zionismus.

Der oben erwähnte R. Juda Hirsch Strettener, Schüler und Nachfolger des R. Uri Strelisker, machte kein Hehl daraus, daß nach der von R. Obadia Bartinora (Mischnahkommentator) in seinem Kommentar zu Ruth ausgesprochenen Lehre, daß in jeder Generation des Exils der oberste Zadik hador die Rolle des Messias übernehmen könnte, wenn die Generation dessen würdig wäre, R. Israel für seine Zeit dafür ausersehen sei. Als nun das Jahr 1848 anbrach und eine

kosmopolitische Eruption das Werk zu vollenden versprach, das die Katastrophe vor 60 Jahren begonnen, indem es die Bastille des Mittelalters von der Erde weggefegt hatte, da glaubten auch die Juden am Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen angelangt zu sein.

Aber ebenso wie seiner Zeit R. Meier Apter in Polen, warnte jetzt R. Meier Przemyszlaner vor verfrühten Illusionen. R. Israel selbst sagte: Die Generation ist leider nicht reif für die Erlösung. Man verlangt Buße von einem gefesselten und geknebelten Volke, das nicht einmal die Kraft hat, zum Himmel zu schreien. Man löse seine Fesseln, nehme ihm den Knebel aus dem Munde, lasse es in seine Heimath zurückkehren, sein Heiligthum wieder aufbauen. Das wird zuerst auf natürlichem Wege geschehen, wie zu Esra's Zeiten, dann erst wird die Basis für die Erlösung geschaffen sein.

Das Jahr war ein Katastrophenjahr, wie R. Meier Przemyszlaner P. Emor 1847 beim Vortrag der Thora in seiner drastischen Manier vorausgesagt hatte. Tarach = תר"ח 1848 giebt es strach = Schrecken, 1849 Krieg, 1850 erst wieder Frieden. R. Israel, sagte er, hat sich mit den idealen Welten (עולמות העליונים) vernommen, der Belzer Raw beschäftigt sich mit der Heilung der Geisteskranken, ich allein bin ein „Schwall" (שפל אנוש, niedriger Mensch). Ein „Schwall" (Schwalbe im Jargon) kann keinen Sommer machen. Es trat eine furchtbare Epidemie auf. Die Rabbis versammelten sich bei R. Israel, um zu berathen, was anzufangen, ob etwa Fasten und Bußtage auszuschreiben seien. Der mit ihm durch Verheirathung ihrer Kinder in Verwandtschaft gekommene R. Chaim Kossower, sagte zu ihm: „Werden wir uns so einfach abthun lassen, wie die Hühner?" Darauf antwortete R. Israel: „Die weißen Hähne hielten einmal eine Sitzung, was dagegen zu thun sei, daß man sie am Erew Jom Kippur zu Kappores aussucht. Die jungen wollten, daß man dagegen remonstrire. Da sagte ein alter Hahn: Mein Rath ist, lasset uns in den Kamin fliegen, da wird unser Gefieder schwarz und man sieht uns nicht mehr heraus. Folget meinem Rathe und lasset uns die weißen Kaftane ablegen, uns unter das Volk mischen, damit man uns nicht herausfieht."

Mein sel. Freund, R. Hirsch Dubetzker, stand neben ihm in seinem an den großen Betraum anschließenden besonderen Betstübchen am Hoschana-Rabba desselben Jahres (48) als er sagte: הושענא נפש מבהלה „behüte die Seele vor Schreck", das er mit solcher Emotion und Zähneklappern sprach, als ob er den Schrecken sämmtlicher Individuen des Volkes in sich aufgenommen hätte, so daß R. Hirsch nicht im Stande war, in seiner Nähe zu verbleiben, und davoneilte.

Am Jom Kippur befand sich durch viele Jahre ein Chabad, Namens R. Ascher, bei ihm, den er sehr lieb hatte. Derselbe litt an einem gefährlichen Lungenübel, und R. Israel ließ ihn regelmäßig vor Mussaf zu sich in's Stübchen rufen und befahl ihm, vor seinen Augen etwas zu genießen. Am Jom Kippur 1849 vergaß er es, der Mann fastete und starb an demselben Tage. Darob war R. Israel so verstört, daß er darin eine Ankündigung seines nahen Endes sah und das ganze Jahr hindurch durch veränderte Gewohnheiten Andeutungen dafür gab. Am letzten Sederabend, der immer in besonderer Feierlichkeit und Abgeschlossenheit von Fremden gefeiert wurde, wobei er das והיא שעמדה לאבותינו ולנו „und dies ist unseren Vätern und uns beigestanden" wohl an 60 Mal wiederholte, dabei die Farbe wechselnd, so daß man jedes Mal ein anderes Individuum vor sich zu sehen glaubte — sagte er nach Sederschluß: „Es wird eine Zeit kommen, wo alle Regierungen von einem solchen Judenhaß erfüllt sein werden, daß sie uns einfach aus ihren Landen nach Palästina vertreiben werden. Nun wird das zwar ein בזיון גדול, eine große Schande sein, daß nach einem solchen Golus die erwartete

Erlösung auf solche Art ihren Anfang nehmen soll, aber geschehe es, wie es will, damit wir nur einmal ihren Händen entrinnen. Das Uebrige wird sich dann schon finden."

Als dieser Ausspruch ruchbar und bei einem seiner Verwandten in Rußland einer herben Kritik unterworfen wurde, sagte er, als man ihm dies mittheilte: „Habe ich mich etwa auf Verkündigungen vom Himmel berufen, oder daß es mir Engel zugetragen hätten? Mein Herz sagt mir, was war und was sein wird".

Uebrigens finden wir dieselbe Idee bereits im Or Hachajim des R. Chaim ben Atar in P. Balak, andere Autoritäten gar nicht zu erwähnen. —

Geistreiche Sentenzen von ihm giebt es Legionen. Es ließe sich ein Buch darüber schreiben.

„Wenn", sagte er, „die Balbatim (Bourgeois) wüßten, welchen Nutzen ich ihren Kindern bringe, dann würden sie sie binden und auf die Wagen auflegen, die zu mir führen. Wäre es auch nur, daß ich sie reden lehrte." In der That hat er nicht nur die äußere Würde der Kleidung, Haltung und des Anstandes, sondern ganz besonders die Sprache beeinflußt, so daß selbst der Jargon seiner Laute eines gewissen Wohllautes nicht entbehrt, ganz abgesehen von der echt orientalischen Schweigsamkeit und bemessenen Wortkargheit, die gegen das durch die Mischung des langsamen altdeutschen Dialektes mit dem rasend schnellen polnischen erzeugten Gelalle der Philister wohlthuend absticht. Als er am letzten Kolnidreabend in die Synagoge eintretend, die Hand auf die Mesusa legte, hörte man ihn sagen: „Harêni kaporas kol Jisroel". Er starb an Herzwassersucht, die er sich am letzten Jom Kippur (1850) nach dem Urtheile des berühmten Lemberger Arztes Dr. Jacob Rappaport dadurch zugezogen hatte, daß er einem brennenden Durstanfall widerstand und die 24 Stunden, ohne einen Tropfen Wasser zu nehmen, ausfastete. Die anwesenden Rabbiner, deren Kopflosigkeit mein Lehrer R. Salomo Rabinowitz sel. A. in den schärfsten Ausdrücken verurtheilte, hatten es nicht gewagt, die vom Schulchan Aruch vorgeschriebene Erlaubniß für diesen Fall anzuwenden. Er beschränkte sich darauf, die Finger in eine Schale Wasser zu tauchen und den Dunst des Wassers einzuathmen, was das Leiden noch verschlimmerte. Die Unglückseligen konnten es nicht begreifen, daß der Körper dieses Mannes, trotz aller Unterwürfigkeit unter die Seele, dennoch von den allgemein gültigen Naturgesetzen abhängig sei. Er erholte sich nicht mehr und hauchte am 3. Marcheschwan seine edle Seele aus.

Auf dem Sterbelager sagte er: „R. Juda Hanassi, berichtet der Talmud, hob vor seinem Tode die Hände zum Himmel und sagte: Ich habe (trotz fürstlichen Aufwandes) von irdischen Dingen nicht einmal für meinen kleinen Finger Genuß gehabt. Ich sage, daß ich nicht einmal kechut hassaara, wie Haaresbreite, davon genossen habe."

R. Scholem Rokeach von Belz. (1783—1855).

Der von Freund und Feind bewunderte Reichthum an Lebenskräften des Baumes, den man Judenthum nennt, beruht darauf, daß derselbe in Zeit und Raum seine Wurzeln durch Jahrtausende über alle Welttheile verbreitet hat, sodaß nebeneinander Erscheinungen auftreten können, deren Ursprung durch Jahrtausende und durch Oceane getrennt scheint.

Haben wir in R. Israel einen Salomo en miniature kennen gelernt, so repräsentirte die äußere Erscheinung R. Scholems einen uralten hebräischen Heroentypus. Dieselbe war so auffallend, daß R. Mosche Löb Sassower, als er ihm als fünfjährigen Knaben an der Hand seiner Schwester Ella in Brody begegnete, von der Lawe (schmales Brett), die bei Regenwetter von einer Häuserreihe zur andern hinübergelegt war, in den fußtiefen Straßenmorast hinabtrat, um dem Kinde Platz

zu machen. Der, sagte er, wird ein großer Mann. Ich habe zwei seiner 4 Söhne gekannt. R. Josua, seinen Nachfolger, und den älteren sehr hochgewachsenen R. Moses, der ihm sehr ähnlich sein sollte. Man findet einen derartigen Typus vielleicht noch bei den Juden im Innern Arabiens. Es war, als ob R. Scholem Sar Ebi (Ebi, Ortschaft in Yemen) nach Polen versetzt worden wäre (starb in Jerusalem 1764).

R. Israel war der Vollmond in seinem Glanze, R. Scholem der Halbmond, dessen silbernes Licht den Nachtschatten der Erde dem Auge vorführt. Er war ein Urenkel des berühmten Amsterdamer Rabbiners R. Elazar Rokeach aus Brody, gestorben in Jerusalem um 1752, dessen Anblick die Amsterdamer, wie bereits erwähnt, in solchen Enthusiasmus versetzt hatte. Zum Lehrer hatte er den Famulus des großen R. Dowber Meseritzscher R. Salomo von Sokal, Verfasser des Dibrat Salomo, in welchem Werke er in P. Wajigasch zu I 39, 8 zu lo jada iti den geistreichen Versuch der Lösung des Widerspruches zwischen Jediah und Bechirah giebt. Derselbe hat auch die Aphorismen seines Lehrers gesammelt herausgegeben und in seiner Druckerei in Korretz die Alten und namentlich auch den Klach des R. Mose Ch. Luzzato der Vergessenheit entrissen. Wegen einer Beleidigung, die er dem R. Mordchai von Neschchus zugefügt hatte, sagte ihm R. Dowber, er wäre degradirt und zum Führer der Massen untauglich geworden. Dagegen würde er einen Schüler haben, der ihn für eine Legion Anhänger entschädigen werde. Dieser Schüler war R. Scholem, der, durch die tadellose Heiligkeit seines Lebenswandels, verbunden mit einer außerordentlichen rabbinischen Gelehrsamkeit, die letzten Unversöhnlichen im Lager der frommen Orthodoxen entwaffnete und zur Unterordnung zwang. Er war auch Schüler des Kozinitzer Magids, des zweiten Balschemtow, dessen Stellung als echter Wunderrabbi er von demselben übernahm.

Als Spezialist für die Heilung der hartnäckigsten und von den Aerzten als unheilbar aufgegebenen grauenhaften Nervenkrankheiten und Lähmungen, war seine Thätigkeit durch Tausende von Thatsachen nicht nur in jüdischen Kreisen, sondern auch bei Nichtjuden, Adel und Bauern, eine so feststehende Thatsache, daß Rektoren der Universität sich damit beschäftigten und einige Jahrzehnte später dieselbe vom Standpunkte der modernen Psychiatrie, die unter uneingestandenem spiritistischen Einflusse steht, leidlich zu erklären suchten.

Der Parallelismus auch auf diesem Gebiete ist schon vor Jahrtausenden konstatirt worden. So sagt der syrische Feldherr Naaman in seinem Zorne (2. Kön. 5, 11): „Ich dachte, er wird zu mir herauskommen — — — und seine Hand gegen die kranke Stelle schwingen." Ebenso ist auch festgestellt, daß dieser Parallelismus die Identität ausschließt. Es handelt sich hier um das dunkelste und schwierigste Gebiet des dunkelsten Seelenkontinents, dessen hochmüthige Ignorirung seitens der albernen scholastischen Aufklärerei nicht mehr Beachtung verdient, als die Kaffeehausweisheit des Philisters. Die Unbeliebtheit des Themas auch in den Kreisen der Chaßidim kann daran nichts ändern, denn wie kein Licht ohne Schatten, so kein Leben ohne Krankheit und Tod. Das dunkelste Kapitel dabei sind die sogenannten Dibukim, mit denen sich, wie Flavius Josephus ausführlich genug berichtet, während des zweiten Tempels die jüdischen Weisen vor den Augen römischer Kaiser beschäftigten. Dasselbe meldet der Talmud Meïlah 17 von R. Simeon ben Jochai und der Kaiserstochter durch Ben Tamelion, den Raschi durch die unerklärte Benennung „Newton" kommentirt. Erst als sich die heidnisch-alexandrinischen Sekten dieser Praxis bemächtigt hatten, wurde das Thema, als auf götzendienerische Abwege leitend, von der talmudischen Tagesordnung abgesetzt. Ganz in demselben Sinne will es die Thora angesichts des in Aegypten herrschenden Spiritismus mit grausigem Todtenkultus aus der Volksseele verbannt wissen. Doch

kommen Zeiten, wie die des Ari, wo man es als Gegengift und Heilmittel gegen den tödtlichen Materialismus wieder hervorzuziehen für nöthig findet.

Was die Neuzeit in dieser Beziehung für wunderliche Erscheinungen hervorgebracht hat, welche die Behauptung R. Israels von der parallelen Schattenthätigkeit der Sitra achra vollauf bestätigen, das kennt der unbefangene Forscher aus der mehr als 30000 Bände umfassenden einschlägigen neuesten Literatur (seit 1848).

Wir stehen wieder einmal vor demselben geschichtlichen Parallelismus wie zur Zeit des R. Jehuda Hachoßid vor 600 Jahren mit den damaligen arischen Philosophen, deren Thätigkeit zu den Albigenser und Waldenser Kriegen geführt hat, die den Klerikalismus in seinen Grundfesten erschütterten.

Worauf ich noch hinweisen wollte, ist Folgendes: Der geistreiche Scholastiker R. Bunem von Przyßucha kam einmal mit dem Enkel des Kozinieczer Magid, R. Meier Jechiel von Mogielnica, zusammen. Der Schüler des ersteren, Mieses, berichtete als Augenzeuge, daß R. Bunem den als Seher berühmten, etwas naiven Gelehrten hänseln wollte und ihn fragte: „Ich bitte Euch, schildert mir doch, wie sieht eine Neschomoh (Seele) aus?“ Der Rabbiner antwortete in seiner schlichten Einfalt: „Habt Ihr einmal die Glaskrystalle einer Hängelampe beobachtet, wenn sich das Licht darin bricht? So sieht eine Neschomoh aus.“ Mieses hat eigentlich nur die Frage und ihre Ironie festgehalten und die Antwort als Kuriosum notirt. Dieselbe stimmt nun merkwürdig mit der Festhaltung der ultravioletten Spektrumstrahlen durch die photographische Platte. Die als Kliniker von gewissen Strömungen abhängigen Psychiater der Phäaktenstadt, Leydesdorf, Meynert, Krafft-Ebing, haben sich den in chaßidischen Kreisen zu Tage getretenen Anschauungen durch ziemlich nichtssagende scholastische Erklärungen zu entziehen gesucht. Ein Fall in der Klinik des Ersteren, der im J. 1882 in der „N. Fr. Pr.“, also coram publico, besprochen wurde, ist für diese Taktik lehrreich. Er hatte einen geisteskranken Tyroler Bauern in Behandlung, der weder lesen noch schreiben konnte, aber lateinische Lieder von korrektem Versbau sang, die völlig unbekannt waren. Man interessirte Linguisten dafür und nach langem Suchen in alten Handschriften in Aachen oder Köln fand man dieselben in einem 800 Jahre alten Manuskripte wieder. Prof. Leydesdorf erklärte diese Thatsache nun durch die Theorie, daß es im Gehirne eine Art Tintenfaß gebe, durch welches aus dem Gedächtniß durch acht Jahrhunderte, also circa 30 Generationen, auf Nachkommen des ersten Individiums die Gedächtnißinhalte unter Ueberspringung aller 29 Mittelglieder vererbt worden wären.

Kant selbst in seinen „Träumen eines Geistersehers“, hat, worauf Selig Slonimsky (ein umgekippter Chabad) hingewiesen hat, von Thatsachen gesprochen, deren Unerklärlichkeit nicht durch philosophische Theorien aus der Welt geschafft werden kann.

Solche Thatsachen sind zur Zeit des Ari von den angesehensten Gelehrten durch ihre Zeugenschaft signirt worden. Der Frankfurter Josef Omez (um 1648) citirt eine solche Erzählung, in welcher nur das etwas Unglaubwürdige vorkommt, daß der Kranke auf seinen Wanderungen von einer Stadt in der Nähe Indiens mit Namen Ormuzd spricht, die weder auf der Karte existirt, noch eine andere Erklärung zuläßt, als die, daß ihm aus dem Talmud der Name des persischen Götzen Ormuzd (Hormis) bekannt war. Nun spielt die Erzählung im Jahre 1620, und beim Nachblättern in der Geschichte findet man, daß es während dieser Zeit in der That am persischen Meerbusen eine von den Portugiesen angelegte Stadt dieses Namens gegeben hat, die 80 Jahre lang existirte, und dann vollständig zerstört wurde. Eine zweite, durch R. David Oppenheim in Prag unter Leitung des Verfassers des Wajakhel Moscheh bezeugte Schilderung findet sich in dessen Werk (ed.

Amsterdam). Eine dritte, mit psychologisch höchst interessanten Einzelheiten behandelt das speziell darüber erschienene Werkchen Ruach Chaim, Nikolsburg 1795, zur Zeit des Rabbiners Gerson Chajes, wo als Zeuge kein Minderer als R. Mordechai Banet, damals noch junger Assessor figurirt, angesichts einer durch den ganzen Monat Tischri fortgesetzten Beobachtung durch die ganzen Tag und Nacht versammelte Gemeinde. Dort spricht der Mörder eines gewissen Leib Neuhaus aus Stockerau, und merkwürdiger Weise ist etwa 13 Jahre früher der Fall dieser Mordthat in Noda bijehuda Resp. 34 behufs Ehedispenses einer Agunah behandelt.

Die objektive Schilderung der Tag- und Nacht-Seiten des Chaßidismus erfordert, daß die öffentliche Behandlung einer solchen Affaire vor tausendköpfiger Menge, darunter mir persönlich bekannte, ehrenwerthe und tüchtige Männer mitgetheilt werden. Ich will jedoch die Nerven des Lesers nicht allzu sehr in Anspruch nehmen.

Ziel und Erfolg derselben ist die Einsenkung einer Ueberzeugung in das Herz des verstocktesten Materialisten, daß der anarchistischen Freiheit der Handlung im thierischen Leben eine strenge Abrechnung gegenüber steht, daß der Sieg der Gemeinheit, Rohheit und Grausamkeit nur ein kurzer Rausch ist, dem ein grauenhaftes Erwachen folgt.

Andererseits genügt die bloße Annäherung an einen Mann von lauterstem Adel der Seele und des Körpers, um die höchsten paradiesischen Genüsse des Seelenlebens den Sinnen begreiflich machen zu können. R. Scholem starb am 27. Elul 1855, umstanden von zahlreichen Anhängern, mit derselben Seelenhoheit und Andacht, die sein Leben auszeichneten.

R. Meir Przemyslaner. (1787—1858) R. Saul Landau. (1780—1854)

R. Meir war einer der merkwürdigsten Männer unter der ganzen großen Gruppe der „guten Jüden" seiner Zeit. Er war, wie R. Israel treffend bemerkte, das Aushängeschild, nach welchem der ganze Laden bemessen werden konnte. Andere haben es später benutzt, um damit Renommé zu machen, auch wenn sie keine Waare hatten. Bei jedem anderen Volke, oder etwa im Völkerconglomerat Amerikas würde der Mann einen nach Millionen zählenden Anhang haben. Der Jude ist viel zu selbstständig und an das nil admirari gewöhnt, um bei aller Anerkennung sich nicht durch Anziehungskraft aus der durch das Beharrungsgesetz festgehaltenen Gleichgültigkeit bringen zu lassen.

Wir haben bereits früher die tiefsinnige Erklärung eines der Schüler dieses R. Meir mitgetheilt, inwieweit bei der göttlichen Mission des Propheten Jeremia sein individueller Charakter eine Rolle spielt. Fast ein Jahrtausend später finden wir in der Nacht des Exils unter den Amoräern einen Namensvetter R. Jeremia in ganz ähnlicher Ausnahmsstellung zu seinen Zeitgenossen, der aber den furchtbaren Ernst in Beurteilung der Zeitverhältnisse durch einen eigenthümlichen Humor mildert. Wenn wir in unseren kleinlichen Verhältnissen dreizehn Jahrhunderte später derartige Analogien aus der grauen Vorzeit heranziehen, so berufen wir uns auf den im Schebet Jehuda citirten Ausspruch des weisen Königs Alfonso von Spanien, der das jüdische Volk mit einem uralten Baume vergleicht, dessen durch Jahrtausende verborgene Wurzeln im Alter, das Erdreich durchbrechend, zum Vorschein kommen. So sagt der Talmud: Es gibt keine Generation, in der die Wiederholung der Individualitäten der Erzväter in gewissem Grade ausgeschlossen wäre. Und R. Meir Apter sagt im Or laschamajim zu dem Verse I, 29, 1: „Und Jakob hob seine Füße und ging in das Morgenland": Kedem heißt Osten und Vorzeit,

weil der Osten, im Raume zuerst beleuchtet, mit der Vorzeit einen Parallelbegriff bildet. Jakob verkörperte in sich den ganzen, ihm entstammenden Organismus des Judenthums für alle Zeiten, in welchem wir, die spätesten Generationen, die von dem Lebensgeiste des Hauptes so weit entfernt sind, gleichsam die Füße bilden. Als Jakob ins Exil flüchtete und nach der Traumoffenbarung der Himmelsleiter mit prophetischem Auge die künftigen Schicksale seiner Nachkommen vor sich sah, da erhob er seine Füße — das sind die untersten Generationen der Spätzeit, die so nahe Nachbarn des Erdenstaubes sind, dadurch, daß er sie an die Vorzeit anknüpfte, durch Individuen, deren Geist die Verbindung der Fußnerven, symbolisch gedacht, mit dem räumlich und zeitlich weit entlegenen Gehirne aufrecht erhält."

Dieser tiefe Gedanke durchzieht in den mannigfachsten Variationen die ganze chaßidische Litteratur. Er bildet, wenn der Ausdruck richtig gewählt ist, die Antithese zu der Decadenzthese des Talmud, in welcher die historische Entwickelung in absteigender Richtung immer Schwächeres aufweist. Von Mosche zu den Propheten, vom ersten Tempel zum zweiten, von den Tanaim zu den Amoraim, Saboraim, Gaonim bis zur eigentlichen Diaspora, so daß die immer enger werdenden Kreise sich schließlich dem unscheinbaren Punkte nähern (עיגולים). Diese Decadenz verwandelt sich aber in das Gegentheil, in Fortschritt, durch den Joscher, die grade Linie des Durchschnitts, der, vom Centrum aus die Kreise bis an die äußerste Peripherie durchschneidend, die Harmonie zwischen Anfang und Ende herstellt.

So finden wir in diesen äußersten Jahresringen des jüdischen Baumes, die so weit von dem uralten Centrum des Judenthums entfernt, von einer Rinde hellenischer, romanischer, germanischer und slawischer Staubschichten bedeckt sind, die Markstrahlen, die aus dem Lebenskerne die Ringe durchbrechen und unveränderte Lebenskraft an die Peripherie führen. Es fällt sehr schwer, diese merkwürdigen Männer, in denen diese Imponderabilien verkörpert sind, den impressionistischen Eindruck ihrer meteorartig auftauchenden Persönlichkeiten nach ihrem Verschwinden zu schildern. Es fiel ihnen selbst schwer, ihren in Materialismus und Gedrücktheit aller Art in Lethargie versunkenen Zeitgenossen, sich verständlich zu machen, und unter den verschiedenartigsten Wegen, die sie dafür einschlugen, war der des R. Meir Przemyslaner der seltsamste. Ein Mann der äußersten Askese, dessen Körper durch das Fasten nur aus Haut und Knochen zu bestehen schien, dessen Matratzen Steine und Ziegel bildeten, waren seine Aeußerungen in einen so eigenthümlichen Humor gekleidet, der sich gar nicht wiedergeben läßt, stärker als der des R. Jeremia, der nicht im Stande war, R. Sera zum Lachen zu bringen — während dieser einen Engel außer Fassung zu bringen geeignet sein könnte.

Als verhältnißmäßig harmlos läßt sich seine Persiflage der äußerlichen Werkthätigkeit des Philisters wiedergeben, der durch gedankenlose Ceremonie die innere Andacht zu ersetzen sucht. So wendet er die Verse Echa III, 1—3 auf den Gebrauch des Kaporesschlagens vor Tagesanbruch des Erew Jom Kippur an! „Ani agewer, ich bin der Mann, der Elend erlitt u. s. w." Gewer ist die althebräische Benennung des Hahnes. Derselbe beklagt sein Schicksal: Mich führt er in der Finsterniß, bevor der Morgen anbricht. Ach bi jaschub, wenn er vermeint, nur durch mich Teschuba (Buße) thun zu können, jahapoch jado kol hajom, so mag er den ganzen Tag mich umdrehen, es wird ihm nichts nützen.

Wer ihm gegenüberstand, dem verging die Lust zum Lachen. Die trotzigsten, verwegensten Männer konnten die Furcht nicht ertragen, die er um sich verbreitete. Jenen Männern ging der furchtbare Ernst der Lage des jüdischen Volkes keinen Augenblick aus dem Sinne. Aber man darf nicht in den gefährlichsten aller Fehler, den Pessimismus, verfallen. Man muß nur wissen, wie der „Jüd" von Przysucha

sagte, daß die niedere Welt nicht einmal einen Seufzer werth ist, so lange die Lüge herrscht. Aber das dauert nicht ewig. Und wenn dem über das Niedrige, Unausstehliche erhabenen Manne der Faden ausgeht, dann ist es der grimmige Humor des Kriegers, der ihm über die Mühseligkeit des Weges hinweghilft. Vom Erhabenen zum Lächerlichen, vom Ideal zur Entartung ist nur ein Schritt. Wenn die Edelsten der Menschheit, die alten Propheten sich die Nachbarschaft der falschen, der Baalspropheten, und anderer Betrüger oder Decadenten gefallen lassen mußten, um wie viel mehr war solches im Sumpfe des Golus unter unsäglichen Verhältnissen der Fall. Wie R. Juda Chassid im Sefer-Chassidim § 1164 sagt, wiederholen sich dieselben Erscheinungen wie zur Zeit der Propheten im Golus bei den ihre Stelle vertretenden Zadikim, die eben solche Doppelgänger haben. Namentlich die Enkel berühmter Männer pflegten sich deren Stellung anzumaßen, auch wenn ihnen sonst jede Berechtigung dazu fehlte. Kam so einer zu R. Meir mit der ganzen Arroganz seines Auftretens. R. Meir erzählte eine Masseh. Ein Poritz (Graf) hatte einen alten Hund, der zu nichts mehr zu gebrauchen war. Da er ihn nicht erschießen mochte, aber auch nicht dulden konnte, beschloß er, ihn in den Wald zu schicken; um ihn jedoch vor den wilden Thieren zu schützen, kaufte er beim Kürschner verschiedene Pelzstückchen vom Wolf, Bär und Löwe und ließ ihn so bekleidet in den Wald. Alle Chajes (wilden Thiere) flohen vor dem ungewohnten Anblick. Man hinterbrachte dem Löwen, daß ein neues, furchtbares Thier ihm die Herrschaft streitig zu machen gekommen sei. Er sandte nun den schlauen Fuchs, damit er erfahre, was es für Bewandtniß mit dem Thiere habe. Dieser traf ihn im Walde und fragte ihn: Wer bist Du? Antwort: Mein Urgroßvater war ein Löwe. Sehr gut, aber wer bist Du? Mein Großvater war ein Bär. Desto besser. Aber Du? Mein Vater war ein Wolf. Gut, aber du wer bist? Ein Hund. Also, das wollt ich wissen. Dein Stammbaum ist mir gleichgültig.

Wer an der Ausdrucksweise Anstoß nehmen sollte, der erinnere sich nur an Jes. 56,10.

Gegen seine eigenen Kinder und Enkel von äußerster Strenge, gab er dieselben bei seiner eigenen Bedürfnißlosigkeit der äußersten Noth preis. Als er R. Israel bei dessen Anwesenheit in Lemberg besuchte, fragte ihn dieser, womit er sich beschäftige und er antwortete: Ich bin Gabbai Zedokoh (Armenvater). Er ließ niemals einen Groschen bei sich über Nacht. Alles mußte an Arme vertheilt oder nach Palästina für die dortigen Armen gesandt werden. Er entstammte einer uralten Rabbinerfamilie, in welcher die Sehergabe erblich war. Fünf Generationen derselben, deren Grabstätten noch in Przemyslany erhalten sind, sind bekannt. R. Jakob (um 1600) hatte einen Sohn R. Leb, der den Beinamen Schomer Sabbat führte, wegen seiner selbst in jener Zeit besonders gerühmten außerordentlichen Sabbathheiligung. Dessen Sohn hieß R. Meir, war Zeitgenosse und Freund des R. Israel Balschemtow und machte sich besonders durch Entlarvung der Anhänger der scheußlichen Sabbathianersekte bemerkbar, welche damals in Podolien ihre Hauptschlupfwinkel hatte.

Sein Sohn war R. Aron Löb, einer der geachtetsten, in größter Armuth und Askese lebenden Rabbiner, der sich mit dem Volke sehr wenig abgab. Dem großen R. Elimelech gegenüber that er einmal den Ausspruch, daß der wahre Gottesdiener selbst die als eines der höchsten Ziele durch die Früheren angestrebte Offenbarung Elia's (Giluj Elia) zurückweisen müsse, weil durch sie die freie Wahl des Menschen (Bechirah) vollständig vernichtet wird. Der Mensch sei aber zur Freiheit geboren und soll sich die Anerkennung des Höchsten durch freie Wahl des Guten und Bekämpfung der bösen Triebe und Versuchungen erwerben. Seinen Sohn R. Meir ließ er im zarten Kindesalter als Waise zurück. Derselbe wurde von seinem Freunde

R. Mordchai Kremenitzer, einen der 5 Söhne des berühmten R. Michel Mai (Zloczow) adoptirt. Ueber seine (R. Meir's) Sehergabe werden zahllose Fälle merkwürdigster Art von Männern der verschiedensten Klassen bezeugt, darunter die skeptischsten und nüchternsten Kaufleute, und das stark materialistisch veranlagte und zur Irreligiosität neigende Publikum jener Gegenden wurde nur durch diese gewaltigen Eindrücke in Schranken gehalten. Man erstaunt darüber, Selbsterlebtes aus dem Munde von Personen zu hören, die sonst dem sogenannten Fortschritt angehören. Auch manche Chaßidim fürchteten ihn, denn er liebte es, ihnen Wahrheiten zu sagen, von denen sie nicht immer erbaut waren. Namentlich beim Aufruf zur Thora durfte man auf Fakta gefaßt sein, die man längst vergessen glaubte. Zur Schonung kamen dieselben meist in eigenthümlich humoristischer Verhüllung. Auf subalterne Rabbiner hatte er es besonders abgesehen. Ein solcher hatte beim Aufruf zur Thora die Ez Chajim (Holzgriffe) mit in den Tallis eingewickelten Händen angefaßt. Als nach ihm ein Harendar aufgerufen wurde, glaubte dieser in seiner Schüchternheit ebenfalls die Hände einwickeln zu müssen. Du Thor, sagte er ihm, bei einem Raw kann sich treffen, daß er mal Schochad (Bestechung) nimmt, da muß er sich die Hände einwickeln. Du giebst Zdokoh mit deinen Händen, darfst daher die Thora dreist anfassen. Als R. Josef Halevi Epstein, Sohn des Maor waschemsech, bei ihm in Begleitung seines Famulus, eines Priesters, erschien, sagte er, das ist ein echter Levi, aber den Kohen müssen wir erst mal durchsehen. So hielt er es mit allen Kohanim. In der That ließ er ihn nicht zu und rief einen anderen Kohen auf. (Dasselbe ist übrigens vom Wilnaer Gaon verbürgt. Ein schlichter, frommer Bürger in K., Chone Benkele, nicht zu den Chaßidim gehörig, war in seiner Jugend bei einem reichen Kaufmann bedienstet, den er auf seinen Reisen in Rußland begleitete. Derselbe besuchte in Wilna den Gaon, der Diener hielt sich respektvoll hinter ihm. Aber der Gaon rief ihn zu, reichte ihm die Hand zum Scholem und sagte, er hat den Vorrang, denn er ist ein Kohen.)

Bemerkenswerth ist die Hartnäckigkeit des jüdischen Volkes allen supranaturalistischen Thatsachen gegenüber, den kleinsten wie den größten. Wenn schon dem Geschlecht der Wüste (IV, 14, 11) der Vorwurf gemacht wird, „trotz aller Wunder, die Ich in seiner Mitte vollbracht", so hat bereits Mosche (II, 34, 9) den Vorwurf beinahe als Lob verwendet. Es ist die Härte des Diamanten, die allen Prüfungen Stand hält und sich durch keinerlei Impression beeinflussen läßt, daher auch allen Einflüssen der Völker mit unvergleichlicher Tenacität Stand gehalten hat.

R. Meir, dessen Gebet an Hoheit und machtvollem Eindruck den Größten seiner Zeit nicht nachstand, beklagt in einem Schreiben an die Brodyer Gemeinde den Niedergang der השגה, Begriffsthätigkeit im Allgemeinen, die ihren wirklichen Platz nur mehr noch im Gebete finde. Er sagte, daß er sich nie früher zum Gebete stelle, als bis er sich darüber klar geworden sei, daß er relativ niedriger stehe, als der größte Sünder, dem seine Verantwortlichkeit und die Hoheit des Schöpfers nicht zum Bewußtsein dringt. Bei dieser wahrhaften, unerkünstelten Nichtigkeit unterließ er nicht, seinen Zeitgenossen, auch den Großen, seine Beobachtungen über dieselben, meist in räthselhafter, nur für selbe verständlicher Form mitzutheilen.

R. Israel Friedmann bezeugte er die größte Verehrung als dem, den höchsten Rang einnehmenden Zeitgenossen. R. Hirsch Rymanower nannte er den „Abraham des Zeitalters", und als er starb, sagte er: „Mit ihm sind die Thore der echten Wohlthätigkeit verschlossen worden." Als dieser an einem Schabuotfeste bei Min Hamêzar im Hallel ganz außerordentliche Anstrengungen zu überwinden hatte, sagte er: Heute hat R. Hirsch den Tikun vollendet.

Es war in einem Städtchen seiner Umgebung ein Neemann (Vertrauensmann) in einer Propination angestellt, der jeden Tag trotz seiner Beschäftigung nicht

unterließ, 18 Perakim Mischna zu lernen, so daß er jeden Monat die ganze Mischna durchlernte. Der einzige Sohn des Pächters, ein leichtsinniger Bursche, verlangte von ihm Geld aus der Kasse, suchte ihn zu bestehlen, und da es nicht ging, verleumdete er ihn mit Hilfe der Mutter. Als der Vater darauf nicht einging, riß er ihm heimlich aus dem Buche mehrere Blätter aus, so daß er bei der Monatsabrechnung über 200 Fl. keine Rechnung ablegen konnte. Der Neemann, ein grundehrlicher Mann, hatte heftige Auftritte mit der Familie und nahm sich die Sache so zu Herzen, daß er starb. Nach einiger Zeit sah ihn der Junge im Traume, er fordere ihn vor das Besdin schel maaloh (himmlische Gericht). Anfangs ließ er sich den Traum ausreden, als sich derselbe jedoch immer wiederholte, war er dem Tode nahe. Die Mutter lief zu R. Meir. Dieser sagte, man solle zehn Leute auf sein Grab schicken und ihn um Verzeihung bitten. Er kam aber wieder und sagte, ich könnte dir verzeihen, aber die „18 Perokim Mischnajes" kann ich dir nicht vergeben. Man lief also wieder zu R. Meir. Dieser sagte: Ich kann nicht helfen, fahret mit ihm zu R. Israel Rosianer! Die Eltern fuhren mit dem einzigen Sohne hin, aber auch er wollte sich nicht damit abgeben. Die Mutter warf sich nieder und erklärte, nicht abzutreten, bis er ihr nicht Hilfe versprechen werde. R. Israel antwortete nichts, ließ sich seine Pfeife anzünden und saß so eine lange Zeit. Endlich sagte er: Fahrt nach Hause, er wird schon Ruhe haben. R. Meir hatte ihnen eingeschärft, daß sie bei der Rückreise ihm die Antwort mittheilen sollten. Das kann nur Er, sagte er dann. Er hat den Neemann vorgeladen und ihn in solche Höhen versetzt, daß er ganz vergessen hat, daß er dieses irdische Leben durchgemacht hat, also auch sein Mischnajot.

Dennoch behauptete R. Meir seine Selbständigkeit auch ihm gegenüber. Er war besonders streng in den Vorschriften über Pesach, die bei den Chaßidim eine derartige Verschärfung erhalten haben, daß nur Mazza schamura, vom Schnitt an gehütet, und keinerlei geröstete oder gekochte Mazzah oder Mazzamehl genossen wird. Bei R. Meir wurden die Erschwerungen aufs Aeußerste getrieben, so daß selbst der Bauer, der das Holz für die Feiertage spaltete, von Kopf bis Fuß frische Kleider anlegen mußte. So ließ er dem R. Israel sagen, er solle kein Silbergeräth am Pesach benutzen, weil die Rillen nicht gehörig geputzt werden können. R. Israel, der diese Bevormundung ungern sah, fügte sich doch, obwohl bei ihm selbstverständlich besonderes Geschirr da war. Von dessen ältesten Sohne, R. Scholem Friedmann, sagte er: Das ist ein Leipziger Stück Waare. Man verstand den rechten Sinn dieses Lobes erst, als derselbe 1851 auf der Reise in Leipzig starb, wo auch seine Ruhestätte ist.

Ueber den dritten Sohn R. Ber, ließ er ihm sagen: Ihr habt einen prachtvollen Bär (Bärenpelz); gebet Acht, daß die Motte nicht hereinkommt. Erst nach 25 Jahren verstand man den Sinn der Worte. Und so hielt er sich mit allen Großen. Der berühmteste Talmudist seiner Zeit, der Brodyer Magid, R. Salomo Kluger, besuchte ihn und bezeugte ihm seine Hochachtung ebenso wie die angesehenen Lemberger Rabbiner, obwohl alle diese Gelehrten sich dem Chaßidismus gegenüber zwar nicht mehr feindlich, aber doch ferne hielten. Um so größeres Aufsehen erregte die Unterordnung des sonst sehr unbeugsamen R. Salomo Kluger.

R. Meir starb am 29. Jjar 1850.

Ein bedeutender Zeitgenosse R. Meir's war R. Saul Landau in Krakau. Derselbe gehörte zwar nicht zu den Chaßidim, hatte bei keinem Lehrer die Weihe nachgesucht und empfangen. Aber er achtete und verehrte die großen Lehrer, kannte merkwürdig genau und tief die einzelnen Systeme, so daß er den R. Israel Koziniecer als den unerreichten Kabbalisten, den „Jüd" als den Mann des höchsten Geistesfluges unter Allen beurtheilen konnte, und war auch von Allen hochgeachtet.

L.65,95,286

Einmal besuchte er auf der Reise nach Dukla zu seiner Tochter den R. Hirsch in Rymanow. Es ist ein Brief von R. Abraham Josua Heschel an ihn da, worin ihm letzterer schreibt: „als ich in Eurem heiligen Lager war." Er war als Nachkomme des großen R. R. Heschel von Krakau (gest. 1664), nach dessen Sohn Saul er den Namen führte, sein Verwandter. Als sein Schüler R. Meir Apter bei einem Aufenthalte in Krakau ihn besuchte, fragte ihn R. Saul, ob er sich der Thora erinnere, die sein Lehrer R. Heschel damals beim Besuche gesprochen habe. „Ich gehe mit dieser Thora seit jenem Tage." Seine Größe als Gelehrter ist durch den Umstand bezeugt, daß der größte Decisor seiner Zeit, R. Moses Sofer, Resp. I, 17, einer Neuerung, die R. Saul gegen die Ansicht des Schulchan Aruch und der Weltautorität des Remâ, ausgesprochen hatte, seine Zustimmung nur aus dem Grunde nicht versagte, weil כבר הורה זקן eine Autorität, wie R. Saul, bereits so entschieden hätte. Seine Askese war so außergewöhnlich, daß man von ihm sagte, man hätte Aehnliches seit 400 Jahren nicht berichtet. Man sah ihn niemals essen. Eine gebratene Kartoffel und ein bischen schwarzer Kaffee war seine einzige Nahrung. Seit ich zu Verstande gekommen bin, sagte er, habe ich nie mehr als zwei Stunden in 24 Stunden geschlafen. Der Schlaf selbst war ein halbwaches Träumen in Gebeten und Psalmen. Dabei war er in seiner Jugend Kaufmann, hatte Vermögen erworben und war körperlich von gesunder Konstitution, so daß er am Simchas Thora mit 2 Thorarollen, eine in jeder Hand, den Almemor wie ein Vogel umflog. Seine hehre, besonders ehrfurchtgebietende Erscheinung zog die Aufmerksamkeit des jugendlichen Kaisers von Oesterreich bei seiner ersten Reise kurz nach seinem Regierungsantritte auf sich.

Außer seiner talmudischen Gelehrsamkeit war er Kabbalist ersten Ranges und Seher, der aus seinen höheren Befähigungen kein Hehl machte und offen von seinem Seelenverkehr sprach. Dadurch zog er sich aber die Gegnerschaft der Chaßidim zu, die sich dadurch verletzt fühlten, daß er von einem verstorbenen, angesehenen Manne erzählte, er hätte von ihm verlangt, für sein Seelenheil zu beten. Sie nahmen daher in seinem Streite um das Krakauer Rabbinat mit dem damaligen Bankier R. Berisch Mayfels gegen ihn Partei. Namentlich waren es die Anhänger des damals noch jugendlichen R. Chaim Halberstamm von Sandetz, die sich durch sehr respektloses Benehmen hervorthaten. Da nun gleichzeitig eine Streitfrage wegen eines Heirathsdispenses für eine Wittwe auftauchte, die mit einem Säugling zurückgeblieben war, wobei sich R. Saul an das sehr strenge Verbot des Talmud hielt, welcher das Eingehen einer neuen Ehe verbietet, bevor das Kind 2 Jahre alt ist, und R. Chaim sich einem Gelehrten anschloß, der dennoch den Dispens ertheilen wollte, so sah er sich veranlaßt, den Zorn des R. Saul Landau durch einen persönlichen Besuch zu besänftigen. Sehr verläßliche Augenzeugen berichten über dieses Gespräch. Zuerst wies ihm R. Saul, der die seltensten Responsen im Gedächtniß hatte, aus diesen die Unhaltbarkeit der gegnerischen Ansicht nach, was R. Chaim zugestand. Dann hielt er ihm die Schmähungen vor, die seine Chaßidim ausgestoßen hätten. R. Chaim suchte das Gespräch auf ein anderes Thema zu leiten. Er kam gerade von Budapest und erzählte ihm von den Verheerungen, welche die Reform in Ungarn und Deutschland anrichtete. „Glaubt mir, Sandetzer Raw," erwiderte er, „daß ich das kenne. Denn wenn ich aus meiner Stube trete, sehe ich die Verhältnisse durch, und wäre die Welt noch einmal so groß. Uebrigens giebt es dort noch Juden genug, deren innere Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter gegen die Macht der Verhältnisse kämpft, ohne sie besiegen zu können," wovon er ihm ein Beispiel aus seinen Erfahrungen mittheilte. Dann beklagte sich R. Chaim über ein hartnäckiges Fieber, worauf R. Saul sich mit ihm in ein Gespräch über die Ansichten des Ez Chajim über die Ursachen dieser Krankheitserscheinungen einlassen wollte. „Ich habe aber gesehen,"

sagte er nach der Verabschiedung des R. Chaim zu meinem Freunde, „daß ihm das Thema fremd ist, und habe das Gespräch abgebrochen."

Den Trotz der Gegenpartei hat er durch ein Ereigniß gebrochen, das damals außerordentliches Aufsehen erregte. In dem chaßidischen Bethamidrasch seiner Gegner war ein Sefer Thora, das ein wegen seines heiligen Lebenswandels sehr verehrter Sofer, Schüler des R. Elimelech, mit Namen R. Simon, geschrieben hatte, der etwa fünf Jahre vor dem Streite gestorben war. Eines Tages ließ er den Leuten sagen, dieser R. Simon hätte ihn aufmerksam gemacht, daß das Sefer פסול sei, weil der Buchstabe ל des Wortes ויקהל durch einen Sprung gespalten sei, so daß man nicht daraus vortragen dürfe, bis die Ausbesserung vorgenommen wäre. Als sich die Richtigkeit dieser Angabe, die selbst dem scharfen Auge kaum wahrnehmbar war, bestätigte, wovon er auf gewöhnlichem Wege keine Ahnung haben konnte, sah man den Ernst seiner Mittheilungen ein, den seine Gegner auch sonst auf erschreckende Weise zu fühlen bekommen hatten.

In einer ganzen Reihe derartiger Fakta erregte das meiste Aufsehen, daß er am Tage vor Erew Pesach des Jahres 1842 ins Bethamidrasch mit den Worten kam: „Rymanow braucht Rachmim" und um ein Minjan schickte, um für die Stadt zu beten. Dieselbe wurde am Abend aber durch eine Feuersbrunst bis auf ein einziges Haus, in welchem R. Hirsch Zuflucht gesucht hatte, in Asche gelegt. R. Saul wohnte in einem festungsähnlichen Gebäude des Ghettos, dessen Abschluß nach Norden es ebenso wie die gegenüberliegende alte Synagoge nach Süden zu bildet, so daß man den Ausspruch des Jüd: „Es leuchtet ein Lichtchen gegenüber der Alten Schul" auf ihn bezog. Dieses Haus hatte der Bruder des Erbauers der R. Eisik-Schul (1644), mit Namen R. Moses, erbaut, um bei Judenverfolgungen der Gemeinde ein festes Asyl mit unterirdischen Gängen zu bieten (1647). Es hieß hebr. הצלת נפשות, wörtlich „Seelenrettung" im Sinne von „Lebensrettung". Es wurde aber kein Gebrauch davon gemacht, da seit den Zeiten des Tossafot Jomtow die Überfälle des Ghettos durch eine tüchtige Lehre, welche die Scholaren erhalten hatten, sich nicht mehr wiederholten. R. Saul sagte: „Das Haus ist gewidmet worden zu הצלת הפישות; jetzt hat es diesen Zweck (im buchstäblichen Sinne) erreicht."

Sein Hinscheiden war ebenso merkwürdig, wie sein Leben. Er ließ sich mit dem Krankenbette vor die Bundeslade tragen und sprach am Freitag Abend des 28. Tamus 1854 den Psalm (29) vor Einweihung des Sabbaths mit gewohnter feuriger Anstrengung vor dem Amud. Dann sprach er den Kiddusch und hauchte seine reine Seele aus.

Die Söhne des R. Israel Friedmann. R. Isaak Meier in Warschau. R. Salomon Hakohen Rabinowitz in Radomsk. R. Mendel Lubawiczer. R. Salomon Fränkel in Wielopole. (1851—70.)

R. Israel Rosianer äußerte sich über den Werth des Adels in einem Gleichnisse: „Ein König veranstaltete einen Wettkampf der Künstler, indem er einen Preis dafür aussetzte, wer eine der vier Wände seines Gemaches am schönsten und in passender Harmonie mit den drei von den Anderen gemalten Wänden herstellen würde. Drei Maler versuchten sich, jeder an einer Wand. Der vierte verfiel auf den Plan, seine Wand mit einem farblosen, derart konstruirten Stoffe zu überziehen, daß alle drei Malereien sich in derselben widerspiegelten. Das ist der Adel der Geburt. An sich bedeutet er gar nichts. Wenn die Ahnen, jeder nach seinem Genie verschieden, Positives geleistet haben, so hat der vierte gar kein Verdienst dabei. Wenn er aber im Stande ist, sein Ich derart rein zu erhalten, daß sich die Leistungen der Ahnen in ihm wiederspiegeln, dann hat selbst seine negative Thätigkeit den Werth der vorangegangenen positiven."

Dieses salomonische Gleichniß ist charakteristisch durch seine Vielseitigkeit. Erstens charakterisirt es R. Israels Verhältniß zu seinen drei Vorgängern, R. Dowber, R. Abraham und R. Scholem. Zweitens schließt er sich an die Terminologie des Sohar an, der die Sphäre Malchut mit dem Ausdruck: „Scheibe, die alle Lichter aufnimmt," (עששתא דמלקטת כל נהוריו) benennt, im Verhältnisse gegen die vorangehenden „Chagat" (חג"ת). Drittens zeigt er die drastische Ausdrucksweise, welche ganze weitschweifige Abhandlungen der Chabad über dasselbe Thema mit einem Blitzstrahle in ein glänzendes Vorstellungsbild zusammenschmelzen läßt.

Das Geheimniß der Geheimnisse, wie die moderne Naturanschauung das Problem der Fortpflanzung nennt, ist auch in der Mischna Chagiga II (אין דורשין) in eine Reihe mit dem Geheimniß der Kosmogonie und der Theosophie gestellt. Die Heiligkeit der Ehe als Grundlage der Familie und ihres erweiterten Begriffes, des Stammes und der Nation, ist seit Abraham das Fundament des Judenthums und gleichzeitig der Dorn im Auge der babylonischen Priester des Melittakultus und ihrer klerikal-atheistischen Nachfolger im Laufe der Jahrtausende.

Weder schriftliche noch mündliche Tradition von Zeitalter zu Zeitalter sind im Stande, den Typus der Volksseele ohne die merkwürdige natürliche Reproduktion des dem Wechsel der Zeiten verfallenden Individuums lebendig zu erhalten, die im Unbewußten hoch über den Verstandes- und Vorstellungskräften wurzelnden Erinnerungsfäden der Sehnsucht nach der ursprünglichen Heimath weiterzuspinnen, wie es R. Israel Balschemtow in seinen Betrachtungen zum Neujahrsfeste verlangt, daß sich der Jude in die Gemüthsstimmung seiner Väter am ersten Neujahrsfeste nach Zerstörung des Tempels zurückversetze.

Andererseits hat es in der Judenheit niemals an Materialisten gefehlt, in deren Geist und Gemüth diese Ideale keinen oder einen höchst beschränkten Platz fanden.

Auch diese Degeneration führt der Talmud auf dieselbe Ursache der Vererbung zurück zum Verse Ezech. 20, 35: „Und Ich werde aus Euch absondern die Meuterer und die Abtrünnigen" bemerkt: Das sind die Söhne der 9 Modi (תשע מדות), bei denen die Erhaltung des Geschlechtes durch Verstoß gegen die religiösen Ehevorschriften oder die ethische Reinheit auf dem Wege der bloßen viehischen Leidenschaft vollzogen wurde. Das will auch der Schulchan Aruch unter Reinheit des Adels im Judenthume verstanden wissen, und wenn schon R. Baruch, wie erwähnt, den Vater des R. Israel, R. Scholem Pohorobyster, wegen seiner Vererbung des Adels auf seine Nachkommen bewundert hatte, so erreichte dieselbe ihren Höhepunkt in diesen seinen sechs Enkeln, von denen ich drei persönlich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Der älteste R. Scholem Josef, ganz das Ebenbild seines Vaters, überlebte den Schmerz über dessen Hinscheiden nicht um ein volles Jahr. Er starb an einer Herzkrankheit, die in der Form von Heimweh und verzehrender Sehnsucht diagnosticirt ist, auf der Reise von Karlsbad am 11. Elul 1851. Die seltene Hoheit seiner Erscheinung ließ die Chaßidim, die so große Hoffnungen auf ihn gesetzt hatten, seinen Verlust noch schmerzhafter empfinden, als den seines Vaters.

Die Nachfolge Beider übernahm sein zweiter Bruder R. Abraham Jakob Friedmann in Sadagora, der in einer merkwürdigen Fügung nach einem glorreichen Leben 32 Jahre später am selben Jahrestage, am 11. Elul 1883, seinem Bruder in die Ewigkeit folgte.

Der Talmud Rosch haschana 11 bemerkt, daß G. die Tage der Zadikim von Datum zu Datum zählt. Um so merkwürdiger ist es, daß die zwei im Alter nächstfolgenden Brüder, R. Ber und R. Nachum, der Letztere am 14. Kislew 1870,

der Erstere am 13. Kislew 1875, also wiederum fast auf den Tag, und der jüngste R. Mordcha von Husiatyn genau nach vollendetem 60. Lebensjahre, geboren am 35. Tage des Omer 1834, gest. am 37. Tage desselben 1894, das Zeitliche segneten.

Man hat übrigens wenig Beispiele von Menschen wie diese, bei denen von der Geburt an das Seelenleben eine so ausgesprochene Herrschaft über das Körperliche bekundete. Die Erreichung der Fähigkeit, den Körper durch ein unglaubliches Minimalquantum täglicher Nahrung bei voller Rüstigkeit zu erhalten, wird nur noch in diesem Maßstabe von ihrem Urgroßvater R. Abraham Fastower, ferner von R. Löb Sores und im Mittelalter von R. Juda Chosid (um 1240) berichtet. Die schärfste Kontrolle mißtrauischer Argusaugen hat dies bestätigt, und als R. Abraham Jakob Friedmann, gebeugt durch den Verlust zweier unersetzlicher Familienglieder, starb, da bezeugte der Dozent der Krakauer Universität Ludwig Parenski, der an sein Krankenlager berufen war, daß er ohne irgend welches organische Defekt buchstäblich Hungers gestorben sei, nachdem der an die kleinsten Nahrungsdosen gewöhnte Körper in Folge der Gemütsdepression auch deren Aufnahme verweigerte.

Was diese Art friedlicher Askese, im Gegensatz zu der Methode der Alten, auf ein zu-Tode-Fasten ein zu-Tode-Essen folgen zu lassen, für die Harmonie der Seele bedeutet, das konnte man bei diesen Männern beobachten. Die vollständige Herrschaft des Gedankens über den Pulsschlag des Herzens, welche R. Senior Salman theoretisch als das zu erstrebende Ziel der Lebensweisheit aufgestellt hat, war hier praktisch erreicht. R. Israel Koziniecer erklärt den Unterschied im Seelenleben des Zadik zu dem des gemeinen Mannes durch die „Dimension des Gedankens", der bei ersterem ungleich größer ist wie bei letzterem. Der gewöhnliche Mensch ist einem mit jedem Augenblicke wechselnden Gedankenstrome unterworfen. Wahrscheinlich spielt dabei die thierische Energie der vom Herzen an die Gehirnwände schlagenden, deren Denkthätigkeit zerkleinernden Blutwelle die Hauptrolle, so daß selbst der große Gelehrte sich nur durch die Fähigkeit der Reproduktion einer großen Anzahl kleiner Gedankensplitter hervorthut, die er zu einem Ganzen vereinigt. R. Israel sagte von seinem jüngsten Sohne R. Mordchai s. A.: „Er ist mir insofern überlegen, als er die Fähigkeit hat, einen Gedanken 48 Stunden lang zu halten, was bei mir nur für 24 Stunden der Fall ist." Was man aber unter Festhaltung eines Gedankens versteht, das kann nur der begreifen, der die Einwirkung der Gedankenthätigkeit auf die Nervenfunktionen bei diesem R. Mordchai persönlich zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, worüber später. Darum wird auch die Frage nicht gestellt werden, wieso R. Uri Strelisker vom Festhalten eines Gedankens durch 1000 Tage sprechen konnte. Da nun einmal keine Erscheinung auf esoterischem und heiligstem Gebiete ohne Parallelismus auf exoterischem, profanem, sogar unheiligem zu finden ist, so sei hier nur bemerkt, daß die Psychologie von einem Brahminen erzählt, der sein Lebenlang in die Betrachtung einer fleischfressenden Pflanze versunken, verbrachte. Das klingt an den Satz 1. Kön. 5, 10: „Und es überstieg die Weisheit Salomo's die Weisheit aller Söhne des Ostens (Brahminen) und alle Weisheit Aegyptens" an. Bei R. Abraham Jacob Friedmann verzerrte der Zorn oder der blöde Witz niemals die klassischen Marmorgesichtszüge. Niemals kam ein unbedachtes, niemals ein überflüssiges Wort über diese Lippen, deren Purpurfarbe, im merkwürdigsten Kontraste zu der edlen Bläße des hageren Antlitzes, die Gluth des Altarfeuers im Herzen verrieth. Der Frankfurter Emek hamelech (1648) berichtet in seiner Einleitung auf Grund alter Berichte, von dem nur von Gassenbuben geschmähten Mose di Leon (um 1290), daß man nicht in seine Nähe (ד' אמות) treten konnte, ohne von einem הרהור תשובה (Bußegedanken) erfaßt zu werden. Ganz dasselbe war bei den zahllosen Tausenden der Fall, die in die Nähe dieses R. Abraham Jakob s. A.

kamen. Der Segen der Thora: „Es werden alle Amê Haarez (Völker der Erde) sehen, daß der Name des Ewigen auf Dir ruht“ (V, 23, 10) ist bei ihm wörtlich in Erfüllung gegangen, namentlich was unsere eigenen Amehaarez betrifft, aber buchstäblich, so deutlich, als ob man den Hohenpriester mit dem goldenen Stirnblech vor sich gesehen hätte.

Nun ist das Schlimme bei diesen impressionistischen Empfindungen des Augenblickes, daß sie wie der Blitz einschlagen, aber eben so schnell verschwinden, ohne daß die Phantasie im Stande ist, sie zu rekonstruiren oder selbst im Gedächtniß mehr als eine stenographische Gehirnspur festzuhalten. Will man sie rekonstruiren, so geht es wie bei einem Bilde von Künstlerhand; die Nachahmung bringt nur Kleckse, höchstens ein Zerrbild hervor. Dann tritt die Dekadenz wieder in ihre Rechte und kritisirt sich selbst, ob man nicht mit allen andern einem gewollten Gefühlsdusel erlegen sei. Es ist ein fremdes erborgtes Licht, das in der trüben Atmosphäre des gemeinen Mannes bald erlischt. Ich hatte jedoch Gelegenheit, die Beobachtung bei ganz zweifellosen Objekten anzustellen. Da war ein russischer Soldat, Namens Abramowicz, Sohn eines Schwärzers an der preußischen Grenze, dessen gemeiner Charakter ihm den Namen Srul Parch eingetragen hatte. Der Sohn war ein noch roherer und unwissenderer Analphabet als der Vater. Von Religiosität hatte er natürlich keine Spur. Derselbe kannte mich aus dem Geschäfte, in welchem er bedienstet war, und erzählte mir mal seine Erlebnisse, wie er in der Nacht vor dem Sturm auf Kalafat, den sicheren Tod vor Augen, mit drei anderen Soldaten desertirte und nach manchen Fährnissen über die rumänische Grenze nach Sadagora kam. Ich weiß nicht, was mir geschah, sagte er; aber als der Mann mich anredete, mußte ich so weinen, wie es mir seit meiner Kindheit nicht mehr passirt ist. Nun konnte von einem verborgenen, religiösen Funken, der für eine Autosuggestion ausreichte, kaum, aber dennoch die Rede sein. Wie erstaunte ich aber, als ich ein Feuilleton der „N. F. Pr.“ über diesen Rabbiner las, das zwar, wie alle derartige pseudosemitischen Ergüsse, recht widerwärtig war, aber dennoch den Satz enthielt: „Ich konnte ein gewisses Gefühl der Rührung nicht verbergen.“ Wenn man das Gemüth eines solchen Federfuchsers rühren kann, dann kann man Todte wieder erwecken.

R. Abraham Jakob war aber auch ein sehr bedeutender Gelehrter, obwohl er kein Aufhebens davon machte. Das bezeugte der berühmte Gedächtnißmensch R. Rafael Natan Rabinowitz, Bibliothekar zu München, der ein Gespräch mit ihm hatte. Und der heute 95jährige Rabbiner von Sereth, R. Pinchas Burstin, sonst ein hartgesottener Misnaged, bezeugte, daß er sich selbst davon überzeugt habe, daß er die Responsen des R. Samuel di Modena (Raschdam), ein voluminöses und seltenes Hilfswerk der Dezisorenlitteratur, auswendig gekannt habe.

Was die Kabbala anbelangt, so hat er in Gemeinschaft mit seinem ältesten Bruder bald nach dem Ableben des Vaters ein wahrhaft Epoche machendes Programm, eine Proklamation veröffentlicht in der Vorrede zu dem von beiden aus dem Nachlasse des Vaters dem Drucke übergebenen Manuskripte des Chessed l'abraham ihres Urgroßvaters, das in Kürze bereits besprochen wurde. „Der Geist dieses heiligen Buches, heißt es dort, ist unser Erbteil von unseren Eltern.“ Geräuschlos, wie das קול דממה דקה bei Elia, das den Sturm, das Erdbeben, die feurigen vulkanischen Ausbrüche zum Schweigen brachte, hebt er die seit zwei Jahrtausenden in eigenthümlichen Formen eingebürgerten kabbalistischen Systeme mit ihren eben so eigenthümlichen Nomenclaturen aus den Angeln, um, an die vor seinem geistigen Auge offen daliegende Begriffssphäre der uralten Prophetenschulen anknüpfend, die eigentliche Schlachtordnung Israels in den, durch unzerstörbare Tradition von Mosche bis Maimonides von Letzterem systematisirten 13 Glaubensartikeln unversehrt zu erhalten

und gleichzeitig die, wie er betont, göttliche Weisheit der Kabbala aus den Finsternissen des Golus wieder in ihrem alten Glanze erstehen zu lassen.

Die Tragweite dieses Systems haben die Massen zwar nicht zu würdigen gewußt, — Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen — aber es kennzeichnet den Kurs, in welchem die Meisterhand das Schiff steuert. Ein wirklicher Volksleiter, der die große Masse zu beherrschen und jedes einzelne Individuum durch den Zauber seiner Persönlichkeit an sich zu fesseln versteht, der kann und darf nicht Schulmeister spielen und als Melammed von der Höhe seines Ideenkreises in den Kleinhirnstand des Hörers hinabsteigen, der ihn viel leichter zu sich hinabzieht, als Aussicht da wäre, jenen zu sich hinauf zu heben.

Seine 32jährige Herrschaft bildet den Glanz und Höhepunkt in der Geschichte des Chaßidismus, der in ihm das angesehenste, würdevollste und allgemeine Anerkennung genießende Volksoberhaupt hervorgebracht hat. Von den berühmten Führern in Galizien war nur R. Scholem Rokeach übrig, dem während der vier Jahre 1851—1855 die Massen zuströmten.

R. Abraham Jakob nannte R. Scholem, obwohl er ihn persönlich nicht kannte, eine קומה שלימה, wörtlich: „das vollendete Individuum", d. h. einen Mann ohne Fehler vom Scheitel bis zur Sohle. Er verglich ihn sogar hinsichtlich des Kol-nidre-Gebetes mit Keduschas Levi. Je mehr die Reformer und Fortschrittler durch Denunciationen und Hetzereien bei der Regierung den Chaßidim zu schaden suchten, die Reisenden durch Paßplackereien und Verfolgungen durch antisemitische Beamte belästigten, desto reizvoller erschien diesen die verbotene Frucht. Ein Bezirkshauptmann citirte einst den alten R. Scholem Rokeach vor sich und sagte ihm: „Wissen Sie, daß ich der zweite Haman bin?" R. Scholem antwortete: „Der erste hat auch kein besonderes Glück gemacht." Dem Beamten imponirte der Ernst des Rabbiners, so daß er ihm versprach, die Verfolgungen einzustellen. In demselben Maße, als die Reformer Tag und Nacht ihr Sinnen und Trachten darauf richteten, wie die Massen zum Abfall von der Religion ihrer Väter zu bringen seien, verlegten die Chaßidim ihr ganzes Sinnen und Trachten auf die Erhaltung derselben. Der Philisterstand, dessen einziges und höchstes Ideal „das Geschäft" war, wurde zwischen diesen zwei Mühlsteinen vollständig aufgerieben.

Nach dem Ableben des R. Scholem gingen die besten jungen Leute, die Anhänger der früheren Rabbinen, darunter Hunderte tüchtiger Talmudgelehrter und die feinsten Köpfe zu R. Abraham Jakob Friedmann über.

Ebenso kamen sie aus Kongreßpolen, dessen vornehmste Rabbiner zu den Anhängern seines Vaters zählten, wie R. Isaak von Warka (Nachkomme des R. Abraham Galanti aus Safed 1570). Selbst R. Isaak Meir von Warschau hatte die weite Reise zu R. Israel nicht gescheut, nachdem er als Intimus des Kotzker Rabbiners den Schiffbruch seiner Gewaltherrschaft aus nächster Nähe mitangesehen hatte. Die Söhne und Enkel der Rabbiner aus der alten Lubliner Schule kamen fast alle, um R. Abraham Jakob ihre Ehrfurcht zu bezeugen. In Rußland, wo die Herrschaft des R. Mordcha Czernobieler auf seine 8 Söhne übergegangen war, erkannten auch diese dem Adel und der Gelehrsamkeit des Rabbiners von Sadagora den Vorrang zu, mit dessen Haus sie übrigens eng verwandt und vielfach verschwägert waren.

So verwirklichte sich der Plan seines Großvaters R. Scholem Pohorobyster in der Schaffung einer leibhaftigen Exilarchenwürde. Den inneren Feinden des Judenthums war diese unerwartete Machtentfaltung religiös-nationalen Volkslebens mit fürstlichem Hofstaate, prachtvollen Synagogen, tadellos würdevollem Gottesdienste ohne Exaltation und Ekstase, vollendetem Anstande und imponirender Eleganz inmitten

der polnischen Verwahrlosung, natürlich unerträglich. Eine Denunziation brachte denn auch den Rabbiner ins Gefängniß zu Czernowitz (1857), und die Untersuchung der vorgefundenen zahllosen Zettel brachte die Untersuchungshaft auf 15 Monate. Er erlitt also dasselbe Schicksal, wie sein Vater, um nach dieser aufgezwungenen Einsamkeit mit verdoppelter Seelenkraft seine Stellung wieder einzunehmen. Er saß in Czernowitz mit einem wegen politischer Umtriebe verurtheilten Polen zusammen. Da auf dem Sofa Embleme einer fremden Religion eingestickt waren, wollte er sich nicht setzen, und da die Glocken des anstoßenden Klosters ihn fortwährend störten, stand er tagsüber, die Finger in den Ohren, das Gesicht zur Wand gekehrt, in Gedanken versunken, so daß seinem Unglücksgenossen bange wurde und er um Versetzung in einen anderen Arrest bat, so daß der Rabbiner in freiwilliger Einzelhaft zurückblieb. Eine Schwäche der Füße und eine Knotenbildung hinter den Ohren blieb ihm zeitlebens von dieser Gefängnißhaft zurück. Er benutzte die Zeit zu einer vollständigen und eingehenden Rekapitulation der 4 Theile des Schulchan Aruch. Sein Schwiegervater, der berühmte R. Ahron Karliner, Sohn des R. Ascher und Enkel des R. Ahron Karliner, der zu den hervorragendsten Schülern des R. Dowber gehört hatte (vgl. den Ausspruch des R. Senior Salman über denselben) hatte sich zu ihm Eingang ins Gefängniß zu verschaffen gewußt. Er fragte ihn, wo er halte, er antwortete: „Bei שויתי — השם noch nicht." Es verlohnt sich, eine Erklärung dieses für den Mann und das System durchaus charakteristischen Lapidarspruches zu versuchen.

Sein Ahne R. Mose Isserles hat den Satz Ps. 16,8 als Glosse an den Eingang des Schulchan Aruch gestellt. Warum hat dies der Text des R. Josef Karo unterlassen? Sein Magid Meschârim hatte ihm ja dasselbe aufgetragen; er solle darauf bedacht sein, jeden Augenblick den allerheiligsten Namen sich vor Augen zu halten und gleichzeitig bei allen Handlungen sich das Andenken seines Vaters vorzustellen, als ob derselbe jede seiner Handlungen beobachte. Also genau fast dasselbe, was Maimonides im More Nebuchim in dem von R. Mose Isserles zitirten Satze verlangt, daß man sich bei allen Handlungen an das Auge der Vorsehung des Königs aller Könige erinnere und sich vorstelle, als ob man fortwährend der Beobachtung durch eine Person ausgesetzt sei. R. Josef Karo behielt diese ihm in mehr geheimnißvoller Färbung zugekommene Lehre für sich und seinesgleichen, während er im Schulchan Aruch einen populären Codex für das Volk schaffen wollte. R. Mose Isserles hingegen sah ein, daß seine Landsleute aus dem Schulchan Aruch, der bestimmt war, eine endgültig feststehende Entscheidung aller Streitfragen zu bilden, einen neuen Turnierplatz für unendliche Evolutionen ihres Scharfsinnes machen würden. Deshalb stellte er diesen Satz als mahnenden Hüter an den Eingang, daß das Prahlen mit der Kenntniß der einzelnen Paragraphen und ihre mechanische Befolgung ebenso werthlos und tadelnswerth sei, wie jedes andere Streberstudium שלא לשמה. Die großen Lehrer der Chaßidim gingen noch weiter. Mit dem Hang zur Kabbala und dem Reize der Heiligkeit und der übernatürlichen Gabe, welche dieselbe bietet, hatten die Frommen diese dem R. Josef Karo vorgeschriebene Vorstellung sich gewaltsam durch Askese und Bezwingung der Körperlichkeit anzueignen gesucht. R. Jakob Josef von Pollenoje geißelt im Toldot diese Art des Dienstes in scharfen Ausdrücken. Man darf den König nicht gefangen nehmen und in ein düsteres Gefängniß setzen wollen. Das will die Mischnah in Berachot sagen: „Nicht Jeder ist reif, sich den Namen zu nehmen." Und so heißt es in der Thora (2 B. M. 20, 24): „Ueberall, wo Ich Meinen Namen nennen werde," wo aber nicht steht, „wo Du ihn nennen wirst." Man kann sich für diesen hohen Rang vorbereiten, muß es jedoch dem höchsten Willen überlassen, ob sich der geheiligte Name von selbst in die Vorstellung herabläßt. Das ist der Sinn jener Worte: Ich

halte bei שויתי d. h. ich bereite mich vor; aber השם, daß Gott auf mir ruht, das habe ich noch nicht erreicht.

Endlich nachdem sich die Grundlosigkeit der Denunciation herausgestellt hatte, wurde er am 23. Tamus 1858 in Freiheit gesetzt. Er zögerte lange, bevor er den Kerker und dessen Einsamkeit verließ, um wieder in das Gewühl des Alltagslebens hinabzusteigen. Sagt doch der Magid dem R. Josef Karo in P. Wajakhel, daß R. Meir von Rothenburg 1306 von Rudolf von Habsburg in Ensigsheim gefangen gesetzt, וכה ונזדכך הרבה, daselbst einen hohen Grad der Läuterung erlangt habe. Es ist von historischem Interesse zu erwähnen, daß, was dem großen Azulai in seiner Abhandlung über R. Jakob von Mervèges entgangen ist, R. Meir als Erster von einem Magid berichtet (Resp. Hilchot Schechênim zu Maimonides IV) auf Grund dessen Eingebungen er eine Decision seiner Lehrer trotz ihrer Einbürgerung in ganz Frankreich aufhebt. Damit ist auch Güdemann's Behauptung widerlegt, daß dieses Oberhaupt seiner Zeit im Gegensatz zu seinem Lehrer R. Juda Chaßid der Kabbala keinen Einfluß eingeräumt hätte. Er wollte eben auch der Vulgarisirung derselben entgegentreten.

Sei es nun, daß die Luftveränderung oder die der geistigen Atmosphäre auf die ohnehin nur mit dünnem Faden an den Körper geknüpfte Seele einen starken Einfluß übte, der Rabbiner verfiel, nach Hause zurückgekehrt, in eine derartige Schwäche, daß die Aerzte stündlich seine Auflösung erwarteten. Da trat sein jüngerer, später zu so unglücklicher Berühmtheit gelangter Bruder R. Ber von Leowa vor die Menge und sprach sie an: „Chaßidim, ist Keiner unter Euch, der den גזר דין (das Gottesurtheil) meines Bruders auf sich nimmt?" Die Anschauungen dieser Kreise erklärt die, namentlich in dem erwähnten Magid Meschârim häufig vorkommende Mittheilung, daß R. Josef Karo in Momenten der Todesgefahr, durch Ableitung derselben von Oben auf Andere an seiner Statt, ausgelöst worden sei. Sofort meldete sich ein junger Gelehrter, namens Mordchai Mischel aus Lisko, und erklärte sich bereit, dasselbe auf sich zu nehmen.

Mag man das nun durch Autosuggestion oder sonst wie erklären, das Faktum ist unverbrüchlich wahr. Der Mann erkrankte am nächsten Tage, ließ sich die Chewra Kadischa rufen, verabschiedete sich frohen Muthes von seinen Freunden und starb. Der Rabbiner genas und feierte bald darauf die Heirath seines ältesten Sohnes R. Salomo mit der Tochter des sel. R. Hirsch von Rymanow, die sich zu einem großartigen, von Zehntausenden aus allen Enden besuchten Volksfeste gestaltete. Bei der Vermählung seines zweiten Sohnes, des heutigen R. Isaak von Bojan mit der Tochter des R. Jochanan, jüngsten Sohnes des R. Mordechai Czernobiler, waren in Chocim nach der Schätzung des anwesenden russischen Generals 60 000 Juden versammelt. Bei solchen Gelegenheiten werden nach uraltem Brauche die sieben Hochzeittage mit Festlichkeiten begangen, wie sie das jüdische Volksleben seit Zerstörung des Tempels nicht mehr gesehen hat. Frauen sind von der Teilnahme selbstverständlich ausgeschlossen, und der hohe Stand der jüdischen Ethik zeigt sich bei solchen Anlässen weitgehendster Freude ohne die leiseste Ausschreitung.

Die vier Brüder des Rabbiners hatten sich nach dem Tode des Vaters und des Erstgeborenen R. Scholem an verschiedenen Orten ansässig gemacht. R. Ber und R. Nachum waren nach der Moldau hinüber, wo ersterer in Leowa, letzterer in Stefanesti einen großen Anhang für ihren fürstlichen Hofhalt fanden. Der greise Nestor R. Scholem Rokeach s. A. besprach die Wahl ihres Wohnortes in Rumänien mit dem Bedauern, daß Männer von so hohem Geistesadel an so niedrige Orte verschlagen werden sollten. Der fünfte R. David Moses Friedmann sel. A. verblieb in dem gemeinschaftlichen Gute Zlaty Potok, und der Jüngste und Merkwürdigste von Allen, R. Mordchai Schraga, späterer Rabbiner zu Husiatyn, zog nach Strysow.

Wenden wir vorerst unseren Blick nach Kongreßpolen. Im Jahre 1859 hatte der Tod den R. Mendel Kotzker aus seiner geistigen Umnachtung erlöst, die lange Zeit geheim gehalten worden war, um die zahlreichen Massen seiner Anhänger zusammenzuhalten, die ihn in seiner Abgeschlossenheit nie zu Gesichte bekamen.

Noch bei R. Mendel Kotzker's Lebzeiten hatte sich sein bedeutendster Schüler Mordcha Josef von Izbitza (in Großpolen) von ihm losgesagt. Das ging aber nicht so leicht bei einer Verbindung, die durch gewaltthätige Bekämpfung aller anderen entstanden, in einer Art Jenseits von Gut und Böse die Macht des Stärkeren als gesellschaftlichen Grundsatz proklamirt hatte und das alte Programm des Chaßidismus: Liebe und Sanftmuth (חסד) als Schwäche verhöhnte. Der Grundsatz des Talmud: Wer die Hand gegen den andern aufhebt, heißt schon ein Bösewicht, war längst durch irgend eine Spitzfindigkeit kontrekarrirt. Dieser Mordcha Josef war selbst einer der offiziellen „Patscher", die bei Tische Ohrfeigen austheilten, wenn Jemand nicht Ordre parirte. Es war daher naturgemäß, daß es zwischen den Alten und den Separatisten zu solenner Keilerei kam. Das sind nun freilich Schattenseiten des Volkslebens, die nicht allzu tragisch genommen werden dürfen. Schlimmer war schon die Verketzerung der neuen Partei durch die ältere, die ihr gleiches Schicksal in ihrer Jugend bereits vergessen hatte. Einer der Sanftmüthigsten unter den Alten, R. Scholem Hirsch, Rabbiner von Zgierz, den ich als hochehrwürdigen Achtziger kennen und verehren lernte, sprach in meiner Anwesenheit dasselbe abfällige Urtheil aus. Als das eines Parteigängers verliert dasselbe an Gewicht; aber es gibt Dokumente. Dieser Izbicer hat ein Werk verfaßt, Mê Silôah, worin er über Pinchas schreibt, derselbe habe bei seinem Eifer gegen Simri zwar wohlgefällig, aber von kleinlichen Gesichtspunkten aus gehandelt. Denn Simri handelte unter einem unwiderstehlichen Zwange der Leidenschaft, und ein solcher unterliege keiner Rechenschaft von Gut und Böse und sei daher berechtigt.

Da liegt also der Hase im Pfeffer. Immer dieselbe Leier aller Irrlehren seit Jahrtausenden, gegen welche die Thora kämpft. Die klassische Frechheit, welche diese Vereinigung als Gegensatz zu der von Balschemtow als Grundlage aufgestellten Selbstzerbrochenheit (הכנעה) zur Schau trug, war am Ende durch den Kotzker selbst gerügt worden, als ihm dieser Schüler über den Kopf zu wachsen begann. Sie besprachen einmal das Thema der Jedîah und Bechîrah und kamen auf den Or Hachajim, der am Ende von P. Bereschit dem Rabed aus seiner Bevormundung des Maimonides bei dieser Frage einen Vorwurf macht. Mordcha Josef sagte: „der steckt auch überall die Nase hinein." Darauf antwortete R. Mendel mit einem Talmudworte aus Sota, es sei böse Hinterlist, einem andern seine eigene Ansicht unterschieben zu wollen, womit er die Gemeinschaft mit ihm ablehnte. Da er aber als der richtige Scharfmacher galt, so sammelte er gerade die schärfsten und keckſten unter den jungen Gelehrten um sich. Er überlebte seine Lehrer jedoch nicht lange, ebenso wenig sein Sohn Jakob. Dagegen war sein Onkel Gerschon Henoch ein psychologisches Räthsel, das enfant terrible seiner Zeit, eine Art Bechôr Satan, wie R. Dosa im Talmud seinen jungen Bruder Jonathan ben Hyrckanos nannte, vor dem er die Gelehrten warnte, und der, als R. Akiba doch mit ihm zusammentraf, ihm eine saftige Grobheit sagte.

In puncto Grobheit war dem Antiken der Epigone jedenfalls überlegen, der hierin seines Gleichen suchte. Aber außer dieser Manie, die ein hereditäres Nebenprodukt geistiger Ueberspannung zu sein schien, war dieser Mann von athletischem Körperbau ein vollendeter Reiter, Schütze, Ingenieur, Chemiker, Mediziner, Naturforscher und alles als Autodidakt. Dabei ein scharfsinniger Talmudist als Lehrer eines Kreises ebenso wilder und scharfsinniger Ilujim (Eliteschüler). Sein Name ist mit einer epochemachenden Entdeckung verknüpft. Er hat nämlich den חלזון, aus

welchem das Himmelblau für die Schaufäden und die Hohenpriesterkleider hergestellt wurde, in einer Sepienart des adriatischen Meeres wiederentdeckt, nachdem seit einem Jahrtausend kein Gelehrter denselben zu bezeichnen wußte. Er stellte eigene Forschungsreisen deswegen an, und als es ihm gelungen war, die Farbe nach den komplizirten Vorschriften des Talmud herzustellen, reiste er nach Rom, wo im Vatikan noch seit Titus einige Hohenpriestergewänder aufbewahrt sind, darunter Mantel und Gürtel mit himmelblauer Wolle, an welchen er die Identität der Farbe verglich. Sein Begleiter, der behufs Rekonstruktion des Planes des Beth Hamikdasch mitreiste, von welchem er eine Miniaturkonstruktion herstellte und zur Ausstellung brachte, erzählte mir, daß sich dort drei goldene Stirnbleche (ציץ) von Hohenpriestern aufbewahrt erhalten hätten, und durch seine Schilderung fand ich die merkwürdige Lösung einer talmudischen Kontroverse und schwierigen Maimonides-Stelle. Im Talmud Sukka 5 sind zwei widerstreitende Ansichten über die Schrift auf dem Stirnbleche. Die eine besagt, daß dieselbe in zwei Reihen geschrieben war, und zwar der allerheiligste Name in der oberen Reihe und קדש ל („heilig dem") in der unteren Reihe. R. Elieser, Sohn des R. Jose, der den R. Simon ben Jochai auf dessen Reise nach Rom begleitete (Meïlah 13) sagte: Ich habe dasselbe in Rom gesehen; alle acht Buchstaben stehen in einer Reihe." Nun entsteht die große Schwierigkeit, warum der Erstere nicht die durch den Augenschein bezeugte Ansicht acceptirt und seine schwer anzunehmende Tradition festgehalten habe, daß das vor das heilige Tetragrammaton gehörige קדש und das zu demselben gehörige ל in einer zweiten Reihe gestanden hätten? Ebenso, warum sich Maimonides III, Hilchot Klê Hamikdasch P. 9, I. nicht für R. Elieser entscheidet. Nun schilderte mir dieser R. Abraham das Stirnblech, das er gesehen hat. Dasselbe schließt sich dem Bau der Stirne in einem breiten Mittelstücke an, das von zwei umgebogenen Schläfenstücken flankirt ist, auf denen es wie auf zwei Gestellen ruht ⌐¬. Auf dem rechtsseitigen Schläfenstück, das, wie die Schläfe selbst, tiefer geht als das Stirnbein und das demselben entsprechende Mittelstück (alles aus einem Stücke), stehen die vier Buchstaben קדש ל und das heilige Tetragrammaton etwas höher in dem Stirnstück, so daß der Beobachter des ציץ, bevor es der Hohepriester aufsetzte, zwei Reihen, eine obere auf einer unteren, rechts als Stütze dienenden, ruhend vor sich hat. Auf der Stirn aber wird eine Reihe daraus, indem auf der rechten Schläfe das קדש ל dem allerheiligsten Namen zur Seite steht. Der erste Lehrer durfte also von seiner ihm aus sicherem Munde überlieferten Tradition nicht lassen, obwohl dieselbe im Sturm und Drange der Verfolgungen in Dunkel gehüllt worden war. In der That stimmt sie aber mit dem Augenscheine des R. Elieser vollständig überein und widerspricht ihr nur scheinbar im Wortlaute. —

Genug, der durch seine wahnwitzige Grobheit bestgehaßte Mann stellte das Techêlet her, und seine Anhänger tragen es bis heute in ihren Schaufäden. Er hat ein Werk zur Begründung dieser scheinbaren Neuerung geschrieben, Skunê temunê chol, ein Meisterstück talmudischer Gelehrsamkeit. Er erklärt in demselben eine Baraita aus Torat Kohanim, mit welcher sich die alten Erklärer vom Range des R. Simson von Sens (Rasch) und der große Rabed keinen Rath geben konnten, auf Grund der modernen Chemie und Farbenlehre mit verblüffender Großartigkeit. Dabei legt er eine Bescheidenheit gegenüber R. Akiba Eiger und R. Moses Sofer an den Tag, die man diesem Wildfange garnicht zugetraut hätte, der die angesehensten Gelehrten seiner Zeit ärger behandelte als Schulbuben.

Man erkennt erst die Richtigkeit des Satzes in seiner vollen Bedeutung, den R. Israel Balschemtow ausgesprochen hat: „Die Thora ist noch ganz, es hat

sie noch Niemand recht berührt." Das gilt auch wenigstens für die Hälfte des Talmud, den man erst nach Wiederherstellung geordneter Zustände an der Hand der Naturwissenschaften wirklich verstehen lernen wird. (Eine hochwichtige Bestätigung dieses Satzes liefert die Arbeit des Rabbiners J. Guggenheimer in Saarunion, die Vogelnamen in der Bibel, dem es durch langjährige ornithologische Studien zum ersten Male gelungen ist, die talmudische Tradition darüber in merkwürdiger Beleuchtung zu zeigen. Bei der programmatischen Wichtigkeit des Gegenstandes will ich nur eines Momentes Erwähnung thun, das die größten Gelehrten in Verzweiflung gesetzt hat. Der Talmud setzt als Reinheitszeichen der Vogelarten אצבע יתירה, eine überflüssige Vogelzehe. Die Kommentatoren schwanken zwischen zwei Erklärungen, nach manchen ist darunter der Sporn über den Zehen, nach anderen die hervorragende Mittelzehe zu verstehen. Im Vergleiche mit der Wirklichkeit entstehen daraus solche Schwierigkeiten, daß zur Zeit der Tossafisten der unmögliche Versuch gemacht wurde, die unerschütterliche Bedeutung des Wortes Nescher als „Adler" in Zweifel zu ziehen. Erst Guggenheimer hat nachgewiesen, daß die Raubvögel alle vier Zehen in Aktivität besitzen, während die reinen Arten unter ihren vier Zehen eine rudimentäre haben, die keiner Dienstleistung fähig, im vollen Sinne des Wortes יתירה überflüssig, weder durch Einwirkung auf den Strecker noch auf den Beuger in Bewegung gesetzt werden kann). Die Einwände, die gegen das neue Techêlet vorgebracht wurden, sind zu kindisch, um Beachtung zu verdienen; doch war R. Gerschon zu wenig beliebt und ohne Autorität, um demselben allgemeinen Eingang zu verschaffen. Uebrigens ist das Techêlet noch zur Zeit des R. Nachschon Gaon (um 840) im Gebrauch gewesen, und die Benennung, die derselbe dem Tintenfische giebt, stimmt vollständig mit der Sepia unsres Entdeckers. Ich schrieb dies demselben nach der Lektüre seines Buches; leider ist mir die betreffende Notiz vorläufig außer Erinnerung gekommen.

Von seinen zahlreichen Schriften verdienen nur die rein halachischen Beachtung. Namentlich sein Sidre Tahara, ein merkwürdiges Unternehmen, den fehlenden Talmud zu dem sechsten Teile der Mischnah, Taharot, durch einen von ihm genau im talmudischen Style komponirten Talmudtext zu ersetzen, indem er alle Baraitot und Tosiftot, den Torat Kohanim u. a. zu den betreffenden Mischnoth zusammenstellte. Der berühmte Gelehrte und Gedächtnißkünstler R. Josef Saul Natansohn, Rabbiner von Lemberg, gab seine Approbation dazu und sagte, daß seit 300 Jahren kein ähnliches Werk in der talmudischen Litteratur verfaßt worden sei. (Auch der Mahral hatte den gleichen Plan gefaßt, aber wieder aufgegeben). Die litthauischen Rabbiner waren aber besonders erbittert gegen den jugendlichen Wagehals, weil er in unnachsichtlicher Schärfe nachgewiesen hat, daß alle die zahlreichen Korrekturen, die der Wilnaer Gaon am Mischnatexte oder in den einschlägigen Baraitot vornehmen zu müssen geglaubt hatte, unnöthig waren, so daß er die alten Texte wieder herstellte. Diese Vernichtung der Unfehlbarkeit einer solchen Autorität konnten sie ihm um so weniger verzeihen, als er mit seiner wirklich unausstehlichen Grobheit auch den Kownoer Rabbiner R. Isaak Elchanan Spektor und die anderen ebenso ungebührlich behandelte, wie seine chaßidischen Konkurrenten. In der in seinen Kreisen ererbten unbeschreiblichen Burschenmanier nannte er z. B. den altehrwürdigen hochangesehenen Trisker Magid, Sohn des R. Mordcha und Enkel des R. Nachum — beide die ersten unter den angesehensten Rabbinen, — um dessen Anhänger in seinem Gebiete zu ärgern, nicht anders als „Awrohm Mottel Nochum's". Er nahm eine Einladung zu einer Hochzeit von einem seiner Anhänger in P. an, einem Städtchen, das meist von Trisker Chaßidim bewohnt war. Einer meiner Bekannten traf ihn auf der Reise und fragte ihn, wie er es wagte, sich der Eventualität auszusetzen, ob seiner unqualifizirbaren Mißachtung von den Anhängern gehörig durchgebläut zu

werden. Lächelnd antwortete er: „Ich habe einen Talisman vom Trisker Magid," und als der Frager neugierig war, ihn zu sehen, zog er einen geladenen Revolver aus der Tasche.

Der Mann war eine lebendige Illustration des von den Chaßidim aufgestellten Prinzips, daß das Thorastudium allein, selbst in seiner schärfsten Vollendung, noch lange nicht den Menschen macht.

Er starb im Alter von 52 Jahren (1893) als einer der bestgehaßten Männer, der unter einer weniger excentrischen Leitung seine ganz besonderen Fähigkeiten auf ruhmreichste Weise hätte entwickeln können. —

Außer dieser Abzweigung gab es eine zweite, welche sich an den Sohn des R. Mendel, R. David, hielt. Das Volk hat überall und zu allen Zeiten dieselbe Eigenschaft, von einem Extrem ins andere zu verfallen. Diese Superklugen hatten die Alten verhöhnt, weil sie aus Pietät das Haus des großen und geliebten Lehrers nicht fallen lassen wollten und ohne allzu strenge Kritik ihre Liebe auf dessen Kinder übertrugen. Sie hatten dabei ganz unerwartet in den meisten Fällen ihre Rechnung in noch höherem Maße gefunden. Jene hingegen hatten sich durch blendende Schlagworte ehrgeiziger und schlauer Streber zur Verhöhnung dieser Erben großer Namen hinreißen lassen und verfielen nunmehr in das entgegengesetzte Extrem. Dieser Verein, dessen Ursprung und Tendenz den Jüngeren niemals recht zu Bewußtsein gekommen, war ja im Grunde ein Protest gegen den Chaßidismus und sein Prinzip der Unterordnung unter die geistige Ueberlegenheit eines durch die Weihe (Semîcha) vom Lehrer in eine höhere Rangordnung erhobenen Zaddik. Man flunkerte mit dem demokratischen Prinzip der Gleichheit Aller, und da es nun einmal ohne nominelles Oberhaupt in der Heerde nicht angeht, wählte man einen beliebigen Leithammel, auf den man dann in angeborenem Autoritätsglauben eine kritiklose blinde und fanatische Verhimmelung übertrug, die man mit der Unantastbarkeit der Burschenschaft zu entschuldigen wußte. So rächt sich der vornehme Geist wahrer Pietät, inniger Religiosität und stiller Weisheit an dem pöbelhaften Streberthum überkluger Scharfmacher. Ein lustiger Bruder traf einen alten Bekannten, der sich bei einer solchen Gelegenheit einem der alten Vereine mit anerkanntem Lehrer wieder angeschlossen hatte. Er stellte ihn darüber zur Rede, und als er ihm antwortete, daß es seinen Gefühlen widerspräche, sich einer Null unterzuordnen, sagte er ihm: „Du Tropf, soll er ein Rettichschwanz sein, Chewra bleibt Chewra." Bei einem Späteren, der als Jüngling mit Gewalt auf den Stuhl eines berühmten Großvaters gesetzt wurde und sich dagegen sträubte, unausgesetzt versichernd, daß er nicht die mindeste Befähigung dazu spüre, fand diese übrigens lobenswerthe Ehrlichkeit bei Manchen Glauben, die sich daher anderswo umsahen. Zwei junge Leute, von denen der eine abgegangen, der andere zurückgeblieben war, trafen nach der Trennung zusammen. B.: Warum bist Du weggelaufen? A.: Nun, er sagt doch selbst, er sei kein Rebbe. B.: Was horchst Du den Smark! As er is, is er.

Zu jener Zeit (1859) hingegen, gab es noch bedeutende Männer aus der großen Zeit.

Da war R. Isaak Meir, Schwager des Kotzker, der, bis zu seinem 17. Lebensjahre beim Koziniecer Maggid aufgezogen, von diesem im Talmud unterrichtet, in dessen paradiesischer Atmosphäre gelebt hatte. Durch seinen Schwager zu R. Bunem geführt, dessen blendender Geist ihn anzog, nahm er an den Extravaganzen der Chewra keinen Theil und lebte bis zu seinem 62. Lebensjahre nur seinem Studium und seiner Frömmigkeit. Da selbst die misnagdischen Gelehrten eingestehen, daß ein so unergründlicher Scharfsinn, wie seine Schriften ihn zeigen, seit 100 Jahren vor ihm nicht nachweisbar wäre, so konnten ihm auch die keckſten Burschenschafter nichts anhaben, trotzdem er als Griesgram ihren Beifall nicht hatte. Als nun nach dem

Tode R. Mendels den Ernsten und Eingeweihten der Schiffbruch des Systems kein Hehl mehr war, schaarten sie sich um ihn mit dem nach vielen Tausenden zählenden Gros der Anhänger. Durch 7 Jahre segensreicher Wirksamkeit suchte er die eingerissene Unordnung, das Spielen und Trinken, die Vernachlässigung jedes Ceremoniells und des Gebetes, die Verhöhnung jeder alten chaßidischen Autorität, so gut es ging, zu beheben und eine gemeinsame Frömmigkeit wieder einzuführen. Man fing wieder an, Sohar zu lernen, obwohl die lange Vernachlässigung der einschlägigen Literatur dazu paßte, wie die Faust aufs Auge. Ich hatte durch Jahre Gelegenheit, die Leute zu studieren und so manche komische Käuze, die als lumina galten, gründlich zu analysiren.

Da war so ein alter Konföderat, Fawisch K. aus B., der den Heldenmuth bewiesen hatte, aller Frömmigkeit zum Trotz, am Bußtage des Jomkippur Karten zu spielen, um das Feuer der Heiligkeit, die er im Bauche trug, gründlich vor dem profanen Auge zu verdecken. Freitag Abend bei Tische erzählte er von seiner Aufnahme in Lowicz, wie die jungen Leute Festlichkeiten für ihn gemacht hätten, wobei sein Nimbus bald bei mir ins Wackeln kam. Dann kam beim Fisch die Rede auf den Leviathan. Es ging ihm nicht in den Kopf, woher im Paradiese die Fische kämen. Ich sagte ihm: Ist denn das buchstäblich gemeint? Der Sohar in P. Wajêra bekämpft diese materialistische Auslegung der Agada ja doch in den strengsten Ausdrücken. — Das kann nicht sein, sagte er, es giebt ja dort nach dem Sohar auch Aepfel. — Was für Aepfel?, fragte ich. — Nun, Chakal tapuchin kadischin. — Da soll euch, dachte ich mir, mit eurer unendlichen Arroganz der Kuckuck holen! — Da für ihn der Sohar spanisch war, glaubte ich, Maimonides würde ihm imponiren, und berief mich auf dessen gleichlautendes Urtheil in Hilchot Teschuba. Er hatte es nie gesehen und bestritt meine Angabe, so daß ich erst den Folianten herunterholen mußte. Was antwortete nun das bemooste Haupt? Nu, der Rambam ist doch gewesen ein proster Mensch (d. h. einer, der nichts verstanden hat).

Man kann sich vorstellen, welche Arbeit R. Isaak Meir vorfand, um in diesem Augiasstall aufzuräumen. Ich war Zeuge der Verblüffung, die seine Erzählungen von seinen Erlebnissen beim Koziniecer Maggid in den Augen seiner fanatischsten Anhänger hervorbrachten. Und nun gar seine Verehrung für den von ihren Führern so gering geschätzten Sohn desselben, dessen Buch Beêr Moscheh bis zu seinem Todestage nicht von seinem Tische herunterkam. Er hatte 12 Kinder bei seinen Lebzeiten verloren und schickte wiederholt auf das Grab dieses R. Mose Eljakim Briah, um ihn um Verzeihung zu bitten. Noch an seinem Todestage, 23. Adar 1866, sagte er: R. Moscheh ist noch heute böse auf mich, weil ich ihn verlassen habe. — Er war ein intimer Freund meines seligen Lehrers R. Salomo Rabinowitz von Radomsk, der, erschüttert von der Nachricht seines Hinscheidens, ihm in derselben Woche am 29. Adar ins Jenseits folgte.

Um das Maß dieser psychologischen Räthsel voll zu machen, gab es in dieser Vereinigung noch einen hervorragenden Mann, R. Löbel Eiger in Lublin, Enkel des berühmten R. Akiba Eiger, der einer der eifrigsten Anhänger des Chaßidismus geworden war und durch seine excentrische Ignorirung der Zeiteintheilung Aufsehen erregte. Seine Vorbereitungen zum Gebete dauerten so lange, daß er mit dem Morgengebete des Sabbath bis in die Nacht hinein verbrachte und dann erst zu Tische ging, eine Excentricität, an deren Erklärung verzweifelt werden muß. Dabei hatte er wirkliche Sehergaben. So sagte er am Erew Jomkippur des Jahres 5626 (1865) zu dem Verse: כי ביום הזה יכפר עליכם u. s. w. betragen Anfangs- und Endbuchstaben כ״י und ב״ם u. s. w. 5626. Dieses Jahr erfordert für die

Zaddikim besonderes Rachmim. In der That starben in demselben Jahre drei der bedeutendsten: R. Isaak Meir, R. Salomo Rabinowitz und R. Mendel Lubawiczer. Nun kann eine derartige Zahlenimprovisation, die mit dem Datum zusammenfällt, ebenso wie ihre Auslegung, nur im Wege des Hellsehens überkommen. —

R. Mendel Lubawiczer, der ogromni Ewrej, furchterregende Ebräer, wie ihn der russische Gouverneur seines Kreises nannte, war wiederum eine jener Kostbarkeiten, wie sie nur die Schatzkammer eines so reichen Königs, wie Israels, aufweist. Er war ein Tochtersohn des großen „Raw", R. Senior Salman von Lodi, und bestieg dessen Katheder nach dem Ableben dessen überaus scharfsinnigen, tiefdenkenden Sohnes R. Ber. Mindestens 100000 tüchtig geschulte, gelehrte und philosophisch ausgebildete Anhänger fanden bei ihm Befriedigung ihrer hochgeschraubten geistigen Anforderungen. Mehr als 8000 Schriftbögen mit Halacha und Chabad hat dieser unermüdliche, rastlose Geist hinterlassen.

Welche Schilderung kann man von einem Manne entwerfen, dessen Leben bis ins höchste Alter nichts andres war als Lehrthätigkeit und Gottesdienst. Sein System, das nur in dem Ausbau und der Erklärung der Lehren und Schriften seines Großvaters bestand, muß man studiren, um es verstehen und würdigen zu lernen. Ohne Extravaganzen, ohne Supranaturalismus, ein Mann des Friedens, der Sanftmuth, der Demuth, Milde und vollendeten Weisheit, bereit, sein Leben für die Erhaltung der Religion seiner Väter zu opfern! Als die russische Regierung auf Anstiften der Reformer und Assimilatoren eine Enquêtekommission nach Petersburg einberief, die aus Delegirten der Alt-Rabbinen, der Chaßidim und Neologen bestand, nahm er sich Todtenkleider mit, in der Voraussicht, daß er seinen Widerstand gegen die Beschränkung der Religionsfreiheit mit dem Märtyrertode büßen könnte. Es lief aber glimpflich ab, trotzdem er in seinem Eifer keinerlei Konzessionen machte. Er bedauerte nur, daß ihm der Vertreter der Neologen dabei mit mehr Charakterfestigkeit zu Hilfe gekommen war, als der der Stockorthodoxen.

Er segnete das Zeitliche am 28. Adar 1866. Seine Söhne und Enkel setzten seine Lehrthätigkeit bis auf den heutigen Tag fort. Doch kann nicht bestritten werden, daß die Einseitigkeit eines Systems der Veralterung verfallen muß, wie sie der Talmud Sota voraussagt: Chochmat Soferim tisrach. Die Schriftgelehrsamkeit muß in Stagnation gerathen. Chabad ist ein zur Disponibilität gestellter Chaßidismus, der von dem aktiven abzweigend, der Antiquität verfällt. R. Israel Balschemtow schuf einen ganz neuen Ideenkreis, der in seinem Schüler R. Dowber erst ins Bewußtsein trat und zu einer Anzahl philosophischer Systeme führte, die in merkwürdigem Parallelismus zu der arischen, neu entstandenen Philosophie sich entwickelten. Chabad war eines dieser Systeme; aber während seine Antipoden, Fichte, Hegel, Schelling, in Nichts versanken, mit Hartmann sich die Philosophie in blauen Dunst auflöste und heute einer vergessenen alten Buhlerin gleicht, bewegte sich dieses parallele System, dem freilich wahre Lebensfähigkeit nicht abgesprochen werden kann, in alten Geleisen, unbekümmert darum, ob der Nachwuchs der Generationen, vom Hauche der russischen Pseudokultur beleckt, damit Schritt halten könne. Im Centrum des Chaßidismus hingegen hat R. Abraham Fastower eine von der seines Vaters grundverschiedene Aktion eingeleitet. Und während draußen die kosmopolitische philosophische Bildung der praktischen technischen im Dienst des neuen Nationalitätenprinzips Platz machte, hat sein Sohn R. Scholem und sein Enkel R. Israel, das religiös-nationale Element im Judenthum mit der Philosophie vertauscht und seinen Söhnen die Organisation der Massen in dieser Richtung als Erbe hinterlassen.

R. Salomon Hakohen Rabinowitz (1801—1866.)

Der Talmud erzählt: R. Elieser und R. Josua saßen Nachts zur See an Bord eines Schiffes. R. Elieser war eingenickt. Da fuhr R. Josua zusammen, sodaß R. Elieser aufkam. Was ist Dir Josua? fragte er. Ich habe ein großes Leuchten im Meere gesehen, was bedeutet das? — R. Elieser: Vielleicht hast Du die Augen des Leviatan gesehn, von denen es heißt: ועיניו כעפעפי שחר „Seine Augen gleichen den Wimpern der Morgenröthe."

R. Mose Chaim Luzzato im Adir bamorom bringt eine kabbalistische Ophtalmologie über den Bau des Auges durch die Seele, welche die höchste Leistung des Zukunftsproblemes der Vereinigung aller Zweige der Wissenschaft im theosophischen Zentrum bietet. Dort heißt es, daß vor der Materialisation des Menschen seine Augen zwei Seelenleuchten von ganz ungewöhnlicher Größe waren. Das habe ich wiederholt bei diesem Manne in der Wirklichkeit gesehen. Man erzählt dasselbe von R. Scholem Rokeach. Der unvergeßliche Eindruck spottet der Feder, des Pinsels des Künstlers, selbst der empfindlichsten photographischen Platte. Ein Volksbaum, der solche Früchte im höchsten Alter hervorbringen kann, ist unsterblich. Er entstammte einer angesehenen Rabbinerfamilie, die auf R. Natan Spira (Megalle Amukot, st. 1639), zurückging, unter denen sich namentlich sein Urgroßvater, dessen Namen er führte, R. Salomo, Rabbiner zu Pinczow, hervorthat, an welchen sich R. Jonathan Eibuschitz um Schutz gegen seine Verfolger wandte. Schon als fünfjähriger Knabe zog er das Auge des R. David Lelower auf sich, der ihn aus der Mitte der Kinder zu sich rief, ihm ein Zuckerchen gab und ihm ins Ohr raunte: „Deinem Urgroßvater hat nichts gefehlt, außer (dem chaßidischen Gebrauche) der Mikwah; das sollst Du nachholen." In seinem neunten Jahre nahm ihn sein Vater, wie bereits erwähnt, zum „Jüd" mit, den er mit ungewöhnlicher Reife zu beobachten wußte. Er war als Charif der Liebling des großen Piotrkower Rabbiners R. Abraham (Brit Abraham), seines Talmudlehrers, kannte im Alter von 18 Jahren den ganzen Schloh auswendig und ward der Liebling des R. Meir Apter, des Nachfolgers des Lubliner Sehers, von welchem er die Semîchah empfing. Er war der letzte Vertreter dieser Lubliner Schule in Congreßpolen. Als junger Mann war er zuerst bei R. Bunem in Przysucha gewesen, der von ihm sagte, er besäße die Weisheit Salomos. Seinen Augen gefiel die Richtung nicht; er ließ sich nicht fesseln und ging zu R. Meir, den er nicht mehr verließ. Die Anziehungskraft, welche dieser unbeschreibliche Mann trotz seines zurückhaltenden, äußerlich strengen und unnahbaren Wesens ausübte, war so groß, daß ich während der Unruhen, ohne genügenden Paß, die natürliche Furchtsamkeit überwindend, der Gefahr, erschossen zu werden oder zu ertrinken trotzte, um mich zu ihm auf Schleichwegen durchzuschlagen. Ohne daß man ihm ein Wort zu sagen brauchte oder wagte, durchschaute sein Seherauge das Innerste des Menschen wie das Wasser in einem Glase. Er erkannte sogar die ihm fremde Lektüre, mit der man sich beschäftigte, und die Eindrücke, welche dieselbe hervorbrachte. So z. B. das Kuntres hahispaalut, eine damals neu erschienene ungemein scharfe Kritik der Gefühlsemotionen, die einen deprimirenden Einfluß hervorzubringen geeignet war. In Worten, die nur der Betreffende verstand, bezeichnete er sofort den Kern der Sache, die ein Objekt längeren Studiums bei dem Betreffenden in weit entlegener Ferne gewesen war. Er beschäftigte sich als selbstständiger Kabbalist ersten Ranges mit der Chabadliteratur ganz und gar nicht. Als ihn einst ein junger Chabad besuchte und sich in seiner vielgesprächigen Art mit ihm in ein philosophisches Gespräch einließ, sah dieser ein, daß seine Schulweisheit nicht an den Saum seines Kleides reiche, so daß er sich auf die Frage beschränkte, ob er meahawah, aus Liebe, oder mijirah, aus Furcht, dienen sollte. Zuerst, war die

Antwort, muß man die Begriffe Furcht und Liebe in ihrer Wirklichkeit kennen. — Die populäre Phrasenhaftigkeit war ihm ebenso zuwider, als das frömmelnde Streberthum angehender Himmelsschwärmer. Das einfachste Wort in seinem Munde war entzückend, sein Witz blendend und tödtlich. Unwissende und Pöbel duldete er nicht, so sehr sich dieselben in seinen Anhang zu drängen bemüht waren. Sein Thorasagen bei Tische war ebenso unvergleichlich, wie sein wunderbarer Gesang und sein über alles erhebender Gebetvortrag. Der als Büßer bekannte Dr. Bernhard von Piotrkow, Schüler des R. David und des Lubliner Rabbis, pflegte ihn im Alter zu besuchen. Er sagte, wie ein großer Fisch zuweilen aus dem Meere in ein kleines Binnenwasser verworfen wird, so paßt dieser Mann ganz und gar nicht in den Rahmen der heutigen Generation. Die merkwürdigsten Manifestationen einer vom Körper wie von einem Kleide unabhängigen Seele von unbeschreiblichem Glanze konnte man bei ihm zu den verschiedensten Zeiten auf ganz unerklärlich verschiedene Art beobachten.

Wenn die bildnerische Phantasie eines Künstlers sich vergeblich abmüht, ein treues Bild Ahrons oder eines Hohenpriesters seiner Nachkommenschaft zu entwerfen, so war der Eindruck, den die schöpferische Kraft seiner Seele hervorbrachte, ein derartiger, daß mit der Vorstellung sich die Erkenntniß einstellte, so und nicht anders mußte der Hohepriester ausgesehen haben. Er war in seinem Rayon der letzte jener merkwürdigen Männer, von denen so viel Unglaubliches und Unbegreifliches erzählt wird. Aber was ich mit eigenen Augen unter strengster Prüfung mit Ausschluß jeder Hallucination gesehen und gehört habe, vernichtet jede Skepsis. Die unauslöschlichen Eindrücke verschwinden nicht einen Tag aus dem Gedächtnisse, selbst im trübsten Schlamme der wogenden Zeiten. Sein Auge durchschaute Zeit und Raum. Es hieße profanisiren, die Einzelheiten zu schildern. Nur eines geringfügigen Spruches will ich erwähnen, weil derselbe in mancher Hinsicht charakteristisch ist. Am letzten Sabbat Schuwah vor seinem Hinscheiden, das er Monate früher voraussagte, saß er nach der Habdalah und besprach Weltverhältnisse: „Es sitzen heutzutage Gojim und denken Chochmaus aus, von welchen der weise König Salomo keine Ahnung hatte."

Man muß dabei in Rechnung ziehen, daß die Rabbiner der alten Schule, namentlich sein Zeitgenosse R. Chaim Halberstamm, überhaupt keine fremde Weisheit, am allerwenigsten der Neuzeit, anerkannten, und von derselben etwa mit derselben Geringschätzung sprachen, wie irgend ein Mollah. Dabei soll man nicht glauben, daß er die profane Wissenschaft kannte oder begünstigte. Er kannte weder das ABC noch wollte er es in die Hand nehmen. Das hinderte ihn aber eben so wenig wie den Balschemtow, auf die geistige Atmosphäre der Völker seinen Blick zu richten.

Ebenso durchschaute er alle Zaddikim, ihre Systeme, ihre Rangstufen, auch wenn er sie nicht persönlich gekannt hatte.

Ich war einmal Zuhörer eines Gespräches mit einem Jugendfreunde, worin R. Salomo, wie ich aus einigen scharfen Ausdrücken schloß, die Gründe suchte, warum er (um Streitigkeiten zu vermeiden) im Alter gezwungen sei, sich einem Rebbe durch wiederholten Besuch unterzuordnen. Er hielt dies für eine Strafe dafür, daß er in seiner Jugend sein Studium nicht preisgeben und die Gefahren der paßlosen Reise nicht auf sich nehmen wollte, um die damaligen Großen kennen zu lernen. Er zählte mehrere auf, darunter sogar den auch von ihm besonders hochgehaltenen R. Scholem Rokeach von Belz, die ihm aber, da auch ihr Weg vornehmlich der des Studiums war, noch keinen genügenden Grund zur Unterbrechung seiner Studien boten. Nur daß er den R. Hirsch Rymanower vernachlässigt habe, der höher als jene, mit den Remách Eworim und Schessôh Giddim diente; aber der Russe wollte mir keinen Paß anvertrauen, damit ich ihm seine Grausamkeiten nicht anklage. Der

Ausdruck war für mich völlig unverständlich. Erst viele Jahre später hörte ich, daß der R. von Sadagora, R. Abraham Jakob, den Unterschied zwischen R. Hirsch und den anderen dahin charakterisirte, jene wären Zaddikim, R. Hirsch hingegen der Zaddik Jessod Olam gewesen. Sein Bruder, R. Nachum Friedman aus Stefanesti, erklärte bei einer anderen Gelegenheit, was unter Zaddik Jessod Olam zu verstehen sei, ein Mann, bei dem nicht nur Kopf und Herz, sondern jedes der Remách Eworim Gott diene.

Wie allen wahren Zaddikim war ihm das Herabsteigen zum Volke eine aufgezwungene Bürde, der er sich nur aus Mitleid unterzog. Dabei hatte er von der kecken Burschenschaft muthwillige und pöbelhafte Anfechtungen zu erleiden, die ihm die Bürde noch unerträglicher machten, bis ihnen sein Jugendfreund R. Isaak Meir energisch ein Ende machte. Bedürfnißlos, geschworener Feind des Geldes und der Ehrenbezeugungen, setzte er seine eigenen Kinder dem mindesten Juden nach. Der Nepotismus der „Enkel" war ihm äußerst zuwider; aber er fand einen würdigen Nachfolger in seinem jüngsten Sohne, dessen Söhnen dann aus Pietät die Nachfolge übertragen wurde.

Seine Demuth und Nichtachtung seiner selbst war unbeschreiblich. Er sprach niemals über einen lebenden Zeitgenossen, aber man konnte zuweilen die schärfste Selbstkritik gegenüber alten Freunden belauschen. Um so merkwürdiger war mir ein Ausspruch, den ich mit einer ganz kleinen Hörerzahl am Sabbath Chanukka 1862 zu hören Gelegenheit hatte. Es war am Freitag Abends bei seinem kleinen Tisch in seinem Schlafzimmer. Er besprach die Erzählung der Geburt von Perez und Sarach. Er, der selbst ein lebendiger Sohar war, schickte den Sohar von P. Behaalotcha voraus, der in den schärfsten Ausdrücken diejenigen tadelt, die in der Thora nur profane Erzählungen sehen, ohne den tieferen, heiligen Sinn der göttlichen Lehre kennen zu wollen. Seine Augen leuchteten dabei, wie die Edelsteine im Brustschild des Hohenpriesters. ויתן יד. Die Prophetie wird von den Propheten selbst Jad genannte (Ez. 1, 3, 3, 23 u. s.) Sarach aber ist der Zaddik, der die Finsterniß des Golus durch den „rothen Faden" חוט השני der Thora und des Gebetes erleuchtet, vgl. כחוט השני שפתותיך und זרח בחשך אור לישרים. Der Sohar sagt, daß es ohne die Prophezeiungen Jesaia's überhaupt nicht möglich gewesen wäre, das Golus auszuhalten. Dieses Licht leuchtet also im Golus, ויהי כמשיב ידו von der „Hand" der Propheten. Wenn die Hand aber weggeht, ist auch nicht zu verzweifeln, dann kommt eine andere Kategorie von Zaddikim an die Reihe (Perez), deren ganzes Streben darauf gerichtet ist, durch ihr Gebet das Golus zu durchbrechen und die Erlösung herbeizuführen. Nach diesen Worten streckte er die Hand aus: „So lange Ihr diese Hand noch sehet, habt Ihr nichts zu fürchten. Was dann kommen wird, soll kommen, aber es möge sein mit Rachmin (Erbarmen)!" Niemand hatte eine Ahnung, was diese in seinem Munde unerhörte Aeußerung bedeute. Ich reiste nach B. zurück, wo ich lernte. Am Purim war das Gerücht, daß Sträflinge aus dem Gefängniß ausgebrochen seien, welche die Kutsche des reichen Bendit Elkoscher überfallen hatten.

Das war der Ausbruch der polnischen Revolution mit allen ihren Schrecknissen, die er gesehen hatte.

Sein Jugendfreund und Mitschüler bei R. Meir Apter war R. Salomon Fränkel aus Patzanowo in Kleinpolen, einem durch das „Patschenower Mischpat" im Mittelalter berühmten Städtchen. (Als nämlich einmal der Schmied des Städtchens zum Tode verurtheilt war, änderte das Gericht, da es nur einen Schmied daselbst gab, das Urtheil dahin ab, daß an seiner Statt einer von den zwei Schlossern des Städtchens gehenkt wurde.)

Sein Vater R. Abraham war einer der Lieblinge des berühmten Koziniecer Maggid, dessen Geist auf den Sohn übergegangen war, dessen Wirksamkeit als letzten Wunderrabbis nach Art des ersten und zweiten Balschemtow in Galizien nach dem Tode des R. Meir Przemyslaner keinen Rivalen hatte. Geboren im Jahre 1804, verlor er im 23. Lebensjahre seinen Lehrer R. Mair durch den Tod und schloß sich dann an den R. Naftali von Ropczyce an, der ihm die Semîcha erteilte, ebenso wie R. Simon von Jaroslau, der einzige überlebende Schüler des R. Elimelech, der im Alter von 93 Jahren als Nestor der Rabbiner starb. Derselbe war in den letzten Jahren zwar erblindet, erkannte aber R. Salomon, als er sich auf der Reise auf sein Wagenbrett schwang. „Bist Du das Salmen?" fragte er, dann legte er ihm die Hände auf's Haupt und sagte ihm: „Wisse, daß ich מוסמך (ordinirt) bin von R. Elimelech, dieser von R. Dowber, dieser von Balschemtow, und dieser von Elijahu. Indem ich Dir die Semîcha gebe, bist Du מוסמך von Elijahu; verlasse sofort den Wagen, Deine Würde erlaubt Dir keine niedere Dienstbezeugung. R. Salomon wollte aber von der Oeffentlichkeit nichts wissen. Bei R. Hirsch Rymanower war er einfacher Chaßid, der sich von den Uebrigen nur durch besondere Askese unterschied, was ihm den Neid einiger Chaßidim eintrug, die nicht so leicht einen nach Höherem Strebenden aufkommen zu lassen geneigt waren.

Einer, der später einer seiner unterwürfigsten Anhänger wurde, beobachtete seine Ekstase beim Gebet, so sehr er dieselbe auch zu verbergen suchte, und stach ihn mit Stecknadeln, um zu sehen, ob er nicht simulire. Er sagte ihm einmal: „Salmen, wir wissen, daß Du ein „guter Jüd" werden wirst; aber wir werden Dich so quälen, daß Du nicht dazu kommen sollst."

Aber er hielt es aus, und dieser scharfsinnige Gelehrte blieb ihm bis an's Ende treu. R. Salmen hielt sich trotz seiner drückenden Nothlage, (er und seine Frau besaßen nur ein einziges gemeinschaftliches Paar Schuhe), in äußerster Zurückgezogenheit verborgen. R. Meir Przemyslaner war der Erste, der, ohne ihn je gesehen zu haben, auf ihn aufmerksam machte und drei ungarische Juden, die ihn in einer wichtigen Angelegenheit aufgesucht hatten, zu ihm schickte, Namen und Statur beschrieb und ihnen seinen damaligen Aufenthalt Ropczyce bekannt gab, wo er bei dem Schwiegersohne des R. Naftali, R. Ascher, unbeachtet unter dessen Anhängern weilte. Die Leute überraschten ihn bei Nacht in seinem Logis, aber er flüchtete vor ihnen trotz des tiefen Schnees ins Feld, weil er von der Oeffentlichkeit nichts wissen wollte, sich auch nicht getraute, im Bereiche des erbgesessenen Rabbiners selbständig aufzutreten, was durch ein talmudisches Gesetz ebenso wie nach der Anschauung Josuas gegenüber Eldad und Medad, strengstens verboten ist. Sie holten ihn jedoch ein und zwangen ihn, unter ausdrücklicher Berufung auf R. Meir, auf der Brücke außerhalb der Stadt bei Mondschein das erste Quittel entgegenzunehmen und zu lesen. Mit einem Schlage war er der berühmteste Wunderrabbi seiner Zeit, was offene rückhaltslose Präcision bis ins kleinste Detail unter den erstaunlichsten und mannigfaltigsten Vorkommnissen des so reichhaltigen jüdischen Volksleben anbelangt, die seit dem Koziniecer Maggid und R. Israel Balschemtow nicht mehr in so reichem Maße beobachtet worden war. In einer Zeit, wie die des Jahres 1848 und seiner Folgen, in welchen der kosmopolitische Verbrüderungstaumel, die Emanzipation, der atheistische Wissenschaftsaufschwung in den Kreisen der Assimilations-Juden wahre Orgien feierte, namentlich in dem exponirten Westgalizien, die in den Nachbarländern in vollstem Gange befindliche Auflösung aller Bande des Glaubens drohte, war dieser Mann von fleckenlosestem Lebenswandel ein Bote der Vorsehung mit heroischer, übermenschlicher Anstrengung im Volke selbst bei den verstocktesten Individuen den väterlichen Glauben in unerschütterliche Ueberzeugung umzugestalten. Er vereinigte

in sich alle Tugenden des Stoikers mit einer grenzenlosen Liebe zu dem mindesten Individuum des Volkes. Sein Gottesdienst war ebenso hinreißend lieblich, als furchtbar erhaben. Durch jahrelange Askese, wie der Koziniecer Maggid, zu einem bloßen Knochensack eingeschrumpft, wie dieser fortwährend durch Schwäche an das Bett gefesselt, entfaltete er beim Gebete eine übermenschliche Kraft. In seinem Todesjahr 1858 ließ er sich am letzten Versöhnungstage ins Bethamidrasch tragen, um, wie er sagte, noch ein letztes Mal die Abôdah (die Schilderung des Hohepriesterdienstes) vorzutragen. Schon bei Unssanne tokef lag er plötzlich mit dem Kopfe auf den Schultern der Umstehenden, mit den Füßen auf dem Amud (Betpulte), Gesicht und Hals bei Umalâchim jechafesun („und die Engel zittern") kohlschwarz vor Furcht; dabei packten seine nadeldünnen Finger einen meiner neben ihm stehenden Jugendfreunde mit Riesenkraft, als wollte er ihn mit sich hinaufheben. Geld und Ehrenbezeugung waren ihm in tiefster Seele verhaßt. Sein Sabbathtallis war von einem Sabbath zum andern versetzt, indem er darauf Brot für die Armen entlieh, obwohl seine eigenen Kinder Hunger litten und barfuß gingen. Er wollte keine Geschenke annehmen, obwohl er Reichthümer hätte sammeln können und man ihn mit Bitten um Annahme solcher bestürmte. Er nahm nur in seltenen Fällen soviel, als zur Aushaltung zahlreicher Armen, Wittwen und Waisen oder erwerbsloser Gelehrten über Tags unumgänglich nöthig war. Auf hundert Meilen im Umkreise strömte das Volk ihm zu, obwohl er, wie R. Meir, mit den schlimmsten Enthüllungen nicht kargte. Eine der gelindesten in zartester Form, soll hier Platz finden, weil sie für die Art des Mannes bezeichnend ist. Ein reicher Arendar aus der ungarischen Gegend kam mit einem Anliegen. Der Mann war nicht unwissend. Ich bitte Dich, sagte er zu ihm, wie erklärst Du Dir das Ascham schifcha charufah, das Sühnopfer für einen Fehltritt mit einer Magd, das ohne jede andere Strafe ein zwei Thaler kostendes Lamm war. Ein reicher Mann wie Du würde sich durch eine derartige Geldstrafe in seinen perversen Anlagen nicht stören lassen. Die Sache war aber bei Weitem nicht so einfach. Wenn so ein Dorfsmann nach Jerusalem kam, um Buße zu thun, so mußte er sich zuerst beim Synedrion melden. Wenn ihn nach wiederholten Vorfragen einer der diensthabenden Wächter vor diese Versammlung ehrfurchtgebietender Greise führte, kam ihm das Geständniß schwerer über die Lippen als der Tod. Dann verwies man ihn an den Hohenpriester; neue Seelenqualen wegen einer momentanen Aufwallung niedriger, thierischer Leidenschaft. Dann bekam er den Auftrag, bei dem diensthabenden Priester die 2 Thaler für das Billet an die Opferverwaltung zu erlegen. Mit diesem ging er an die Abtheilung der Aschamschifcha-charufa-Opfer. Wie ein schwarzer Schatten wandelte er in den heiligen Hallen herum. Endlich hatte er das Opfer und brachte es zum Altar. Auf ein Zeichen des diensthabenden Priesters begannen die Leviten einen Gesang, so herzerweichend, das ihm sein Herz wie ein Stein vorkam, der ins Schmelzen geräth, so daß er nach Beendigung des Rituals einem vom Tode Auferstandenen glich. — Man kann sich den Eindruck denken, den diese unerwartet an die richtige Adresse gerichtete Erinnerung auf den Gast des Rabbiners hervorbrachte.

Jeder Tag seiner verhältnißmäßig kurzen Wirksamkeit — er starb nach etwa 14jähriger Amtirung im 52. Lebensjahre — brachte die erstaunlichsten Fakta, deren Details hier nicht Platz finden können.

Besonderes Aufsehen erregte in K. ein Fall kurz nach seinem Tode. Ein gewisser Samuel Lipschütz, den ich persönlich gekannt habe, hatte als 4jähriger Knabe Gehör und Sprache verloren. Sein Vater R. Josef Berisch Lipschütz, später Rabbiner zu Rieglitz, hatte damals einen Tabakverschleiß in K. Als der Knabe 11 Jahre alt war, brachte ihn die Mutter durch Fürsprache ihrer Verwandten in Wien in die dortige Taubstummenanstalt. Auf dem Rückwege fiel ihr ein, daß es am Ende

besser sei, den Knaben zu Hause religiös zu erziehen, als zum taubstummen Reformjuden ausbilden zu lassen. Sie ließ die Karte verfallen, fuhr von Leipnik nach Wien zurück, nahm das Kind wieder zu sich und fuhr mit ihm direkt nach Wielopole zum Rabbiner, bei welchem sie 3 Wochen des Monats Elul zubrachte. Vor dem Neujahrsfeste 1858 sagte er ihr, sie solle nach Hause fahren und auf Sabbath Chanukkah wiederkommen. Sollte er jedoch dann nicht mehr unter den Lebenden weilen, so solle sie am Freitag vor dem Sabbath Chanukkah auf sein Grab kommen. Der Rabbiner, der seinen Tod für das Jahr 1858 vorausgesagt hatte und das letzte Jahr bei jedem Tische den ersten Satz des Talmud zu recitiren pflegte: Tana hêcha koë, tana akroko koë (Wo bleibt der Tana? er bleibt in Krakau) starb am 13. Kislew nachdem er sich dorthin, als an seine letzte Ruhestätte, begeben hatte und wurde neben dem Maor waschemesch zur ewigen Ruhe gebettet. Der erste Sabbath nach der Trauerwoche war Sabbath Chanukkah. Die Frau ging nun am Freitag frühzeitig hinaus und weinte bis 11 Uhr, natürlich ohne daß ihr Jemand antwortete. Als sie zurückkam, stand der Kleine im Tabakladen und redete sie an: Mutter, wo warst du so lange, es waren viele Käufer da. Seit damals war er im vollständigen Besitze der Sprache bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode. Die Sache erregte in der Krakauer Gemeinde um so größeres Aufsehen, als seine zahlreichen Gegner, die Anhänger des ihn aus Neid auf's heftigste verfolgenden Neusandezer Rabbiners, aus ihrer Niedergeschlagenheit und Ueberraschung kein Hehl machten.

Auf seinem Sterbelager, an welchem viele meiner ehrenwerthen Freunde weilten, die einen unauslöschlichen Eindruck davon ihr Lebenlang bewahrten, sagte R. Salmen, daß die schweren Verfolgungen, das Elend und die Krankheiten, denen er ausgesetzt war, ihre Ursache darin hätten, daß er einst als Bejaminite ein, wenn auch nur passiver Gegner Davids gewesen sei.

Von ihm rührt die Erklärung der Begebenheit Davids mit Bathseba in einem von der talmudischen Berichtigung abweichenden Sinne her, daß Uria, der Chetiter, ein Nichtjude war, wie dies übrigens auch im Talmud Kiduschin 76 ein Amora annimmt, auch der vom Alschech in Mischle Salomo citirte Midrasch bei Goliath. Daß derselbe, wie dies Maimonides, Hilchot Jssure Biah 13 Ende, andeutet, gegen das Davidische Gesetz, keine Proselyten anzunehmen von dem Laiengericht des rabulistischen Gegners, Achitophel, dessen Enkelin Bathseba er heirathete, dennoch als Proselyt aufgenommen wurde, so daß er nach Maimonides dort, für dessen Sentenz kein Kommentator eine Quelle zu finden weiß, eine Art Zwitterstellung einnahm, unentschieden, ob ihm ein eheliches Recht in Israel zugesprochen werden könne oder nicht. Daher Davids Berechtigung, die von dem Chetiter usurpirte Frau zu ehelichen und sein Schwanken, offen gegen den Gelehrtentrotz Achitophels aufzutreten. (Diese Erklärung findet sich übrigens in der Hauptsache bei R. Mose Zakuto zum Sohar P. Bereschith 9.)

Ueber sein Verhältniß zur Kabbala äußerte sich R. Salmen, daß er nie mehr als das erste Blatt des Ez Chajim gelernt habe. Dennoch war er ein tiefer Kenner derselben nach antikem Style und pflegte in der frühesten Morgenstunde, wenn Alles schlief und der Kopf besonders frei war, zuweilen durch eine Stunde ein oder zwei Worte als Kommentar zum Tomer Deborah niederzuschreiben. Vor seinem Tode sagte er: Ich möchte diese Schrift hinterlassen, damit mein Gegner erfahre, mit wem er zu thun gehabt, aber ich habe mein Lebe lang keinen Nizochaun (Triumph) ausführen wollen, und so befahl er, sie ihm ins Grab mitzugeben. Den obenerwähnten R. Moses, der ein sehr rühriger Kabbalist war, wies er in einem sehr geistreichen Witzworte ob seines gänzlichen Mangels an tieferem Verständnisse zurecht. Das Ansehen, das er bei den angesehensten Männern des

Zeitalters, bei R. Hirsch Rymanower, R. Israel Rosianer, R. Scholem Belzer und R. Meir Przemyslaner genoß, entschädigte ihn hinlänglich für die Angriffe seiner westgalizischen Gegner, denen seine alle verdunkelnde Popularität ein Dorn im Auge war. In der Nacht vor seinem Tode erzählte er, daß R. Kalman Halevy Epstein (Maor waschemesch) einst bei seinem Vater auf der Reise von Koziniec übernachtete und mit ihm, der damals ein fünfjähriger Knabe war, im Bette schlief. Als er erwachte, sagte er: Mit dem Knaben ist gut zu ruhen. Die Umstehenden hörten aus dieser Erzählung den Wunsch heraus, neben diesem großen Manne zur Ruhe gebettet zu werden, was er in seiner Demuth in einer fremden, großen Stadt nicht offen zu fordern wagte. Sein Wunsch wurde erfüllt. Das Andenken dieses ausgezeichneten Mannes ist noch heute im Volke in lebendiger Erinnerung.

Vollmond und Mondfinsterniß.

Das Programm des Chaßidismus hatte der Balschemtow in dem Namen niedergelegt, den er der neuen Organisation gegeben: חסד „die Güte" an Stelle des atavistischen דין „der Strenge", durch welche das Mittelalter außerhalb und innerhalb des Ghettos das Solidaritätsgefühl der Juden wach zu erhalten bestrebt gewesen. Der hohe Geistesflug, die wunderbare Ethik, die geläuterte und gehobene Emotion aller edlen Triebe des Herzens, die er bis in die niedersten Schichten des unter beispiellos gedrückten Verhältnissen lebenden Volkes zu verpflanzen gewußt hat, werden erst von späteren, vorurtheilslosen Forschern gewürdigt werden können. So war es ihm und seinen zielbewußten Nachfolgern gelungen, in dem Chaos wirr durcheinander gelagerter, einander abstoßender Individuen einen harmonischen Einheitsstrom magnetischen Seelenlebens herzustellen, das Ideal des R. Chaim ben Atar verwirklichend, die vielfachen Verzweigungen der Volksseele zur Einheit zu bringen. An die Stelle der kleinlichen inneren Wirren in den einzelnen Ghettogemeinden und unter einander, welche der Verfasser des Kle Jakar, der Prager Rabbiner R. Efroim Lenczyts in allegorischer Anwendung des Dornbusches so drastisch schildert, war ein großes einheitliches Volksbewußtsein getreten, daß sich trotz der trostlosen Verkehrswege in mühevollsten Wanderungen von einem Ende des großen östlichen Exilgebietes bis zum andern bethätigte, die entferntesten Elemente zu einer Familie vereinend. Die mannigfachen Gegenströmungen, wie der Abfall des Westens, die hartnäckige Gegnerschaft Litthauens, die verschiedenen neuen Unterströmungen im Gebiete des Chaßidismus selbst, brachten nur neuen Reiz und temperamentvolle Anregungen in das Getriebe.

Die Familienangehörigkeit der acht Söhne des R. Mordcha Czernobiler mit ihren verwandten sechs Söhnen des R. Israel Rozianer (an die Stelle des verstorbenen Erstgeborenen war dessen Sohn R. Isaak in Behusch in der Moldau getreten), denen die besten Anhänger der älteren Rabbiner zuströmten, schuf ein enges Band um Hunderttausende.

Ohne bestimmte Verabredung, wie durch unbewußtes Uebereinkommen erhob sich über Allen als anerkanntes Oberhaupt die hehre Gestalt des R. Abraham Jakob Friedmann von Sadagora. Im klassischen Lande des Schmutzes, das sich an den Gürtel anschließt, der von Irland im Westen über Südfrankreich, an das Lazzaroniland zu den Ostslawen hinüberreicht, machte schon seine peinliche Reinlichkeit, welche R. Pinchas ben Jair als den Anfang aller Heiligkeit fordert, einen überraschenden Eindruck. Die wahrhaft fürstliche Würde und altorientalische Vornehmheit jedes Schrittes, jeder Geste, die Goldwage jedes Wortes stand in engster Harmonie mit der stillen Würde und Erhabenheit des Gottesdienstes in der neu erbauten formvollendeten Synagoge, in welcher man sich beim Vortrage des

Gebetes und der Thora in die Zeit der Alten vor fünf Jahrhunderten zurückversetzt fühlte, deren Hoheit sich der Vorstellung mit solcher Lebhaftigkeit aufdrängte, als hätte man sie im Gedächtnisse miterlebt. Die Unordnung, die im Laufe der trüben Jahrhunderte eingerissen war, die Respektlosigkeit des plaudernden Pöbels, welche an R. Lipmann Heller (Tossafot Jom tow) in einer Traumfrage als die Ursache der Katastrophe von 1648 angegeben wurde, wie R. Jakob Josef II in seinem Werke ר' יוב"א berichtet, war zwar durch die innige und bei den großen Chaßidim einen hinreißenden Eindruck hinterlassende Ekstase beseitigt worden, aber mit dem Verschwinden der Großen hatte sich der Nachahmungstrieb derselben bemächtigt, und Zerrüttung und Verunstaltung hinterlassen.

Dazu gesellte sich die neue Unsitte der polnischen Chewra nach Kotzker Manier, das Gebet auch an den höchsten Festtagen in einer halben Stunde ohne Sang und Klang durchzupeitschen, nachdem man sich durch stundenlanges Lernen oder Nachdenken eine הכנה (Vorbereitung) geschafft, das heißt, über seine Unfähigkeit, die richtige Sammlung zur Andacht zu finden, hinweg getäuscht hatte. Bei diesem Rabbiner und den weiten, ihm verwandten Gesinnungskreisen trat das Gebet wieder in seine Rechte mit dem ihm durch den Balschemtow und seine großen Schüler gesicherten Vorrange. Man wurde nicht müde, lautlos dem stundenlangen stillen Gebete dieser Männer in ungestörter Andacht zu folgen, deren innere, durch keine körperliche Bewegung verrathene Andachtsgluth die Massen in Stimmung hielt. (Die stille Schmone Eßra zu Neïlah dauerte einmal 9 Viertelstunden.) Ebenso die Naanuim des Lulab, denen schon in der Mischnah eine so hohe, geheimnißvolle Bedeutung eingeräumt ist, der letzte Rest des eigentlichen Tempeldienstes. Als einst der jüngste Sohn des R. Israel, R. Mordcha Feiwisch in Strissow (zuletzt Husiatym) bei stundenlanger Anstrengung sich räusperte, bedeckte sich der Ethrog durch den Hustenanfall mit Blut, ohne daß er es merkte.

Dieser Jüngste war in einer Beziehung der Merkwürdigste unter Allen, weil im Gegensatz zu der Verborgenheit seiner Brüder sein inneres Seelenleben durch die feine Alabasterhülle seines Körpers der Beobachtung weit näher lag. Geboren am 35. Tage der Sefira (20. Ijar 1836) nannte ihn sein Vater gegen die Sitte, welche das Benennen nach Lebenden verbietet, Mordchai nach seinem Großonkel R. Mordchai Czernobieler, welcher merkwürdig genug, 2 Jahre später an demselben Tage starb, mit Berufung darauf, daß der 87jährige Greis in seinen Gedanken schon seit Jahren im Jenseits weile und kaum unter die Lebenden zu rechnen sei. Den Namen Feiwisch legte er ihm nach seinem Urgroßvater, dem Schwiegervater des R. Abraham Hamal'ach bei, dem Verfasser des Mischnat Chachamim, von welchem Noda bijehuda schreibt, er sei eine einzigartige Autorität in Taharot, wie s. Zt. der Amora Rabba bar Nachmani. Einer der berühmtesten Talmudisten und Gedächtnißmenschen des Jahrhunderts, R. Jakob Weidenfeld von Grzymalow, erzählte mir auf mein Befragen, wegen einer Aufsehen erregenden Entscheidung in Hilchat Mikwa, die der jugendliche R. Mordchai Feiwisch ganz unerwartet enuncirt hatte, daß auch er durch das Zusammentreffen mit einer tiefen Sentenz des Rabed überrascht worden sei, umsomehr, als man jenem praktisches Talmudstudium nicht zugetraut hatte. Ich habe Gelegenheit gehabt, seine merkwürdige Erscheinung bei Tische viermal zu beobachten. Man sah das רעד, jene von Oben kommende Furcht, von welcher R. Dowber spricht, in welcher seine Hand in unaufhörliches Zittern gerieth und ein der Agonie ähnlicher Zustand eintrat, in welchem die Anästhesie des wie eine Marmorsäule Dasitzenden so deutlich sichtbar war, daß eine Fliege, die sich auf die Hornhaut des Auges, von welchem der nach oben gerichtete Augapfel kaum sichtbar war, setzte, keinen Nervenreiz verursachte. Das ist die עליית המחשבה,

wie sie R. Isak Lurja für die Jichudim vorschreibt (Mischnat Chassidim V,3,6), wovon jedoch selbst R. Chaim Vital's Schüler bis auf R. Schalom Sar Ebi, der eine Ausnahme bildet, keinen Gebrauch zu machen wußten.

Wenn er dann nach langer Absorption wieder zu sich kam, wie jemand der aus einem Fesselballon aus weiter Höhe niedersteigt, umspielte ein nur dem geübten Auge wahrnehmbarer Anflug eines Lächelns seine Augen, und man glaubte dann einen unserer Alten aus grauer Vorzeit, etwa wie es sich der Phantasie aufdrängte, den vor 500 Jahren lebenden R. Mordchai bar Hillel aus Nürnberg vor sich zu sehen. Die bildnerische Kunst der Seele im Judenthum hat es nicht nöthig, sich decadent in Töpferthon festzulegen. Daß ein solcher Mann wenig mittheilsam war, ist selbstverständlich. Welche Unterhaltung konnte wohl Mosche am Horeb mit den Schafen seines Schwiegervaters führen, als er sie weidete? Doch hatte er eine gewählte, sehr intelligente und in jüdischer Wissenschaft gebildete Anhängerschaft, wie überhaupt Pöbel und Weiber, wundersuchende Kranke und Krüppel bei der ganzen Rabbinerfamilie nichts zu suchen hatten und nicht zugelassen wurden.

Kein Bücherstudium, keine noch so lebhafte Schilderung kann den Eindruck ersetzen, den seine Verkörperung der antiken Hoheit des Judenthums dem Auge bot. Sagt doch R. Juda Hanassi, daß der bloße Anblick R. Meir's, als er sich umwandte, für sein ganzes Leben von einem Eindruck gewesen sei, dem er seinen Vorrang vor seinen Zeitgenossen verdanke. Seine Hand war ein Unikum, der keine zweite unter 1500 Millionen Menschen gleichen konnte, so daß man mit R. Jochanan sagen durfte: „Beweine solche Schönheit, die in der Erde vergeht." An Schönheit im trivialen Sinne des Wortes, durch Fett und Blut gebildet, war in diesem ätherischen Körper freilich nicht zu denken.

Der Eindruck, den eine solche Sabbathtafel hinterließ, war so betäubend, daß man an das Wort seines Vaters erinnert wurde: Wenn man von meinen Tischen wieder zum Materialismus zurückgeht, so kann man begreifen, wieso es möglich war, daß auf Sinai der Fall des goldenen Kalbes nachfolgen konnte. Das bisher übliche Thorasagen bei Tische fand bei dieser Familie nicht mehr statt oder doch nur im Anfange ihrer Amtirung, mit Ausnahme des R. Abraham Jacob Sadagora, der bis an's Ende leise, nur den Naheſtehenden hörbare Vorträge einfacher Ethik hielt, wie auch schon R. Scholem Belzer und R. Hirsch Rymanower bestrebt waren, ihren hohen Gedankenflug in das unscheinbarste Gewand schlichtester Form zu hüllen. Die aus diesen Vorträgen entstandene Literatur war bereits derart angewachsen, daß eine Vermehrung derselben zum Mindesten überflüssig erschien. Außerdem war sie nur bevorzugten Schülern zugänglich und nur für solche berechnet, bei denen sie in Fleisch und Blut überging, daß sie danach handelten. Für Predigerphrasen zur Befriedigung der Menge war sie viel zu vornehm. Dennoch fehlte es nicht an vereinzelten charakteristischen Aussprüchen. So sagte er einmal nach dem Anzünden der Chanukkahlichter: „Wenn man rein ist von allen schlechten Eigenschaften und alle bösen Leidenschaften überwunden hat, so ist man erst ein ehrlicher Goj. Wenn man die ganze Thora hält von Bereschit (Anfang) bis Leêne kol Jisroel (Ende) ist man ein ehrlicher Jüd. Was man unter Zaddik verstanden haben will, das kann ich Euch nicht erklären."

In Sadagora war der Sammelpunkt aller kleineren Rebbes aus Rußland, Polen und Galizien, ferner der scharfsinnigsten und gelehrtesten jungen Leute, welche die Mühsal der weiten Fußreisen und die Entbehrungen nicht scheuten und Streberthum und Stellenjägerei verschmähten. Die soziale Frage fand hier ihre idealste Lösung durch die unbeschränkte Freigebigkeit, die namentlich das Erbtheil des russischen Juden ist, unter denen Millionäre wie Jakob Josche Ornstein und Jakob

Josche Korretzer sich besonders rühmlich hervorthaten. Dieselben waren aus Armuth zu großem Reichthum gelangt, den sie dem Segen des Rabbiners zuschrieben, und theilten ihre Millionen brüderlich im vollsten Sinne des Wortes im innigsten Zusammenleben mit dem Aermsten, vor dem sie auch nicht einmal durch äußerliche Ehrenbezeugungen seitens des Rabbiners einen Vorrang zugetheilt erhielten. Seine fürstliche Hofhaltung erforderte bloß an Almosen an Arme, Wittwen, Waisen, Gelehrte und Verwandte durchschnittlich 2000 fl. wöchentlich. Die Erhaltung erfolgte wie im Alterthum bei der Patriarchenfamilie des R. Juda Hanassi, die von Hillel und seinen Söhnen bei deren notorischer Armuth keine Güter ererbt hatten, und wie bei den Exilarchen und Gaonim, durch freiwillige Beiträge. So entfaltete sich wie zu Zeiten R. Juda Hanassi's und wie bei Rab Aschi am Schlusse des Talmud eine Periode der Vereinigung von religiöser und weltlicher Größe, (תורה וגדולה במקום אחד) ein Lichtbild nach den grausigen Schattenbildern des Mittelalters, wie es nur der göttliche Segen der unverwüstlichen Lebenskraft des jüdischen Volkes immer neu zu schaffen vermag. Drei Söhne, von denen der älteste R. Salomo leider 2 Jahre vor seinem Vater starb (1881), als Ebenbild desselben in Gelehrsamkeit, Heiligkeit und Adel des Auftretens, ferner zwei Schwiegersöhne R. Nochem Ber, berühmt durch besondere Gelehrsamkeit und seine großartige, die seltensten Werke enthaltende hebr. Büchersammlung (starb 1883 im Alter von 37 Jahren) und der durch seine besondere Frömmigkeit ausgezeichnete R. Selig Schapira, Enkel des Koziniecer Maggid, waren Zierden dieses Hofes. Unter den Kostbarkeiten, welche der opferfreudige Sinn des jüdischen Volkes für diese neuerstandene Stiftshütte herbeizuschaffen nicht müde ward, verdient ein Thoralade-Vorhang erwähnt zu werden, welcher aus einer Gemeinde in der Bucharei, jedenfalls uralten spanischen Ursprungs, gegen einen Betrag von einigen tausend Rubeln in einer Moskauer Bank verpfändet worden war, mit der Bedingung, daß derselbe nach Ablauf des Einlösungstermines nur für Synagogenzwecke verkauft werden dürfe. Derselbe zeigt auf weißem Seidengrunde goldene Reben, welche die Bundestafeln einrahmen, deren Blätter und Früchte aus Diamanten, Rubinen und Saphiren hergestellt sind. Daß er schön und kostbar ist begreift Jeder, der ihn sieht. Aber eine Schilderung eines Kenners in der „Gartenlaube" belehrte mich über den feenhaften Reichthum, den er repäsentirt, über den Werth der Steine, unter denen ein Saphir von gleicher Größe nur noch im Besitze der Branicki in Paris befindlich sein soll. Ich erinnerte mich an das Wort des R. Israel Rozianer beim Tode seines alten Freundes R. Abraham Josua Heschel: Wehe dem Edelstein, dem der Kenner stirbt!

Den Höhepunkt seines Glanzes erreichte der Rabbiner von Sadagora im Jahre 1868, als er das erste Mal in seinem Leben zur Heilung von einer durch das Stehen im Gefängnisse immer bedenklicher auftretenden Schwäche der Füße eine Reise nach Vöslau unternahm. Der Empfang, der ihm auf der langen Strecke von Czernowitz bis Oswięcim zu Theil wurde, war unbeschreiblich. Zahllose Tausende strömten ihm entgegen; man stürmte und demolirte die Bahnhöfe, war überrascht und bezaubert von seinem Anblicke, und die unausgesprochene Huldigung, die einem Oberhaupt der Judenheit galt, findet in der Geschichte des Mittelalters nur noch ein Gegenstück in den Ovationen, welche dem R. Meir von Rothenburg bei seinem Zuge nach Palästina dargebracht wurden, welcher bekanntlich mit seiner Gefangensetzung auf dem Wege durch Italien Seitens Rudolph von Habsburg endete. Der Eindruck war so weittragend, daß R. Enoch von Alexandrowo, welcher nach dem Tode des R. Isaak Meir Warschauer die Führung der größten Vereinigung in Kongreß-Polen übernommen hatte, den Entschluß aussprach, sich ihm unterzuordnen und damit den Riß zu heilen, welchen die Separirung dieser numerisch, wie geistig und finanziell so bedeutenden Abzweigung im Chaßidismus geschaffen hatte. Dieser

Mann war in seiner Jugend der Lieblingsschüler des berühmten R. Jesaia von Przedborz, der es dem R. Bunem von Przysucha nie verzeihen konnte, daß er ihm seinen Liebling, auf den er große Hoffnungen setzte, durch seine Ueberredungskunst weggekapert hatte. Er blieb den Traditionen der alten Lubliner Lehrerschule auch in dem neuen Verein treu und hielt sich bescheiden im Hintergrunde, als die jungen „Wilden" unter der Führung des Kotzker ihre neue Burschenschaft gründeten, welche dann R. Isaak Meir wieder in gelassene Bahnen zurückzuführen bestrebt war.

Als Letzter von den Vorzugsschülern des R. Bunem zurückgeblieben, erinnerte man sich dann an ihn, war aber nicht wenig erstaunt, als er gegen alle Erwartung der kecken Superklugen als regelrechter Wunderrabbi der alten Schule auftrat und so manchen Kartenheld und Schnapscapitain das Gruseln lehrte. Er hat sehr viel dazu beigetragen, um die Scheinfrömmigkeit, die sich an die Stelle der früher zur Schau getragenen Leichtfertigkeit eingeschlichen hatte, zu entlarven und auf den geraden Weg zurückzuführen.

Leider gelang es ihm nicht, sein Vorhaben der Einigung der Massen unter dem gemeinsamen Oberhaupte durchzuführen.

Diese Zeit glücklichen, von idealer Begeisterung getragenen religiösen Volkslebens im unbeachteten, verborgenen Zentrum des Judenthums zeigte auch an der äußersten Peripherie die Formen des seit 1848 stetigen Aufschwunges in den materialistischen Kreisen der blutsverwandten Juden des Westens. Ohne die erwarteten Katastrophen besorgte die Weltgeschichte ihren Kampf gegen das Mittelalter in geräuschlosem Schritte. Während noch Kallir am 2. Tage des Rosch Haschanah singt: פתחי העיר תשקיע ותבעיר פחד רב וצעיר מקול המית שופר war es der Jude Jacob Segré aus altem spanischen Geschlechte, der am Neujahrstage 1870 an der Spitze der Truppen des geeinigten Italiens, durch die Porta Pia einziehend, von Rom Besitz ergriff. Aber wie im Jahre 1648 mit Abschluß des 30jährigen Krieges der Horizont der jüdischen Geschichte sich in düstre Wetterwolken hüllte, so trat auch hier plötzlich die Reaktion ein, der Umschlag, der noch auf jede Periode der Erhebung gefolgt ist, und bis auf den heutigen Tag ringt das Mittelalter mit dem Aufgebote aller atavistischen Kräfte gegen die Weltordnung.

Mit derselben Genauigkeit, mit welcher die winzige Quecksilbersäule im Barometerglase die Aenderungen im ungeheuren Weltraume signalisirt, zeigte auch der Mikrokosmos des Volkes die Depression des Sturmes. Es trat ein Ereigniß ein, welches das neue Gefüge der jüdischen Volksorganisation in seinen Grundfesten erschütterte.

Von den sechs Söhnen des R. Israel hatten sich der dritte R. Ber und der vierte R. Nachum in Rumänien ansässig gemacht. R. Ber in Leowa und R. Nachum in Stefanesti. Schon R. Scholem von Belz hatte diese Nachricht mit Bedauern aufgenommen, daß so edle Leute sich in eine so rohe, irreligiöse Gegend verirren mußten. Auch hatte bereits R. Levy Isaak von Berdyczew vor dem Aufenthalte in Rumänien als einem unreinen, der Religiösität abträglichen Lande gewarnt. Indessen hatte sich mit der Zeit durch Zuzug aus Rußland eine bedeutende Zahl gelehrter und frommer Chaßidimgemeinden gebildet, die in stetem Kampfe mit den aller Religion und Zucht hohnsprechenden „Fortschrittlern" lagen. Das Wort „Fortschritt" hat im Osten eine sehr genaue Uebersetzung, die heißt „Prostitution", alles übrige ist Kommentar.

Beide Rabbiner waren Männer von hohem Geiste und allen Vorzügen ihres Adels. R. Nachum, der in Weltflucht seinem jüngsten Bruder R. Mordchai am meisten ähnelte — sein Vater nannte ihn נתיב לא ידעו עיט „der Pfad, den kein Segler der Lüfte kennt" — hat eine Menge der geistreichsten Apercüs hinter-

lassen, die eine außerordentliche Tiefe, Kenntniß und Hoheit des Geistes verrathen. Von Geburt an der strengsten Askese huldigend, sprengte sein feuriger Geist frühzeitig die schwache Körperhülle. Er starb mit Hinterlassung eines Sohnes am 14. Kislew 1870 in Jassy, wohin er zur Konsultation eines Arztes gefahren war. Sein älterer Bruder R. Ber in Leowa, der mit ihm in unzertrennlicher Freundschaft lebte, gerieth durch die Nachricht von seinem Tode so außer Rand und Band, daß er zum Entsetzen seiner Umgebung am Freitag Abend als er den Kiddusch sprechen sollte, das Glas zerschmetterte, seinen Ornat in Stücke riß und seinen Austritt aus dem Chaßidismus und Uebergang zur Reform ankündigte. Man kann sich die Bestürzung seiner Umgebung denken. Aber er hatte alte gewählte Chaßidim seines Vaters um sich, welche diesen im Gegensatz zu seinen Brüdern mittheilsamen und in besonders geistreicher Unterhaltung unermüdlichen Mann mit Vorliebe aufsuchten. Sie erfaßten sofort die Gefahren dieser neuen Acherepisode für das Judenthum im allgemeinen und den Chaßidismus insbesondere. Aber die Bestürzung dauerte nur einen Moment. Es waren Leute, die an energisches Handeln in der Gefahr gewöhnt waren. Man war sich sofort klar darüber, daß man ihn in einem Lande wie Rumänien, wo namentlich die religiösen Juden jeder Willkür preisgegeben waren, nicht lassen konnte. Man suchte ihn während des Sabbaths zu besänftigen; als aber alles nichts half, packte man ihn Abends mit Gewalt, setzte ihn in seine Kalesche, und fort gings im Galopp über die österreichische Grenze nach Sadagora an den Hof seines Bruders. Aber der rumänische Präfekt, der von der Entführung Wind bekommen hatte, beschwerte sich bei der österreichischen Regierung. Gensdarmen und Militär umstellten den Hof und führten den Gefangenen nach Czernowitz, wo er nach Rücksprache mit der Regierung in die Obhut eines Advokaten von der Reformpartei (Dr. Reitmann) gegeben wurde. Von dort aus erschien unter seinem Namen eine hebräische Proklamation, die zum Anschluß an die Reform aufforderte und die schlimmsten Befürchtungen eines neuen Sektirerthums rechtfertigte. Man kann sich die Bestürzung und Aufregung vorstellen, welche diese Explosion anrichtete.

Noch als er in Sadagora gewissermaßen internirt saß, war sein Bruder, der Rabbiner aus Czortkow, berufen worden, um ihm in Gemeinschaft mit dem Sadagorer Rabbi ins Gemüth zu reden. Sie gingen Freitag Abends zu ihm ins Gemach und ermahnten ihn eindringlichst zur Umkehr, aber er antwortete: „Ich weiß, daß es einen Gott giebt, aber ich will ein Daatsch sein." Darauf sagte der Czortkower Rabbiner zu R. Abraham Jakob: „Gehen wir! Du siehst, daß ein böser Geist über ihn gekommen ist; unsere Mühe ist vergeblich." Als er das hörte, griff er nach dem Leuchter, um ihm denselben an den Kopf zu werfen; aber der Sadagorer Rabbiner faßte ihn schnell beim Arme mit den Worten: „Es ist Sabbath," worauf er sitzen blieb. Als er nach Czernowitz gebracht war, wich der Rabbiner drei Tage lang nicht vom Grabe seines Vaters und raufte sich in seiner Verzweiflung das Haar aus.

Etwa zwei Monate später, am Schuschan Purim, demselben Tage, an welchem sein Vater R. Israel aus dem russischen Gefängnisse entkommen war, sprach R. Ber dem Dr. Reitmann seinen Entschluß aus, nach Sadagora zurückzukehren. Er blieb dort in einer besonderen Wohnung, ohne seinen Bruder zu sehen, durch fünf Jahre und starb als reuiger Büßer am 13. Kislew 1875 fast pünktlich am Todestage seines jüngeren Bruders R. Nachum (14. Kislew) und wurde im Ohel seines Vaters beigesetzt. So endete diese unglückliche Episode weit glimpflicher, als die ähnlichen tragischen Fälle in der Familie des Raw und in Kotzk. Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes und die Ursachen seines Falles läßt sich so Manches sagen. Er war der Schwiegersohn und besondere Liebling des R. Mordchai Czernobieler, welcher sich rühmte, den „Bär" unter den Kindern des R. Israel sein eigen zu nennen.

Die Strenge seiner Askese, die Unermüdlichkeit seines Geistes, hatten nicht verfehlt, seine angeborene große Empfindlichkeit zu nervöser Ueberreizung zu steigern. Seine Ehe war kinderlos; somit war er der einzige unter allen Brüdern und Verwandten, dem kein Familiensegen, keine Hoffnung auf einen sein Andenken verewigenden Nachfolger winkte. Durch den Tod seines Lieblingsbruders sah er sich in seiner Verbannung gänzlich vereinsamt; denn als solche betrachtete er seinen Aufenthalt in dem in religiöser, ethischer und wissenschaftlicher Beziehung recht niedrig stehenden Rumänien, während seinen Brüdern die besten Kräfte der Judenheit von weitester Ferne zuströmten. Dazu seine fürstliche Erziehung und die hochfliegenden Jugendträume, die sich an die Würde seines Hauses knüpften, die ihm in seiner verdüsterten Stimmung als bittere Ironie des Schicksals erschienen. Es widerte ihn an, den Gesundbeter für die untersten Volksschichten zu spielen. Es ist Thatsache, daß er einst einem Dorfsmanne die angebotenen Goldstücke ins Gesicht schleuderte: „An Deinem Gelde klebt Blut; glaubst Du etwa, bei uns einen Ablaß kaufen zu können?" Dazu die Verzweiflung, welche ihm der Ausblick über die Hoffnungslosigkeit brachte, die mit dem Aufwande aller Seelenkräfte in seinem Hause traditionelle Erbetung der endgültigen messianischen Erlösung bei Lebzeiten verwirklicht zu sehen. Sein starker unbeugsamer Geist beantwortete, wie leider so mancher Vorgänger in den schweren Zeiten der Prüfungen des Exils, die Ablehnung seiner Bitten mit trotziger Auflehnung, wie dies R. Abraham bar Isaak im Brith Menuchah rügt, die Gefallenen der göttlichen Langmuth empfehlend. Daß heroische Seelenkämpfe, aber keinerlei niedrige Motive sein Unglück herbeigeführt haben, ist selbst für diejenigen, die diesen hoch veranlagten Mann nicht gekannt haben, schon aus dem Umstande begreiflich, daß er bei einem blindergebenen Haufen, wenn er sich zur Heuchelei erniedrigen konnte, Geld, Ehre und Wohlleben, wie kein Zweiter, zu genießen im Stande gewesen wäre.

So unglückselig diese Mondfinsterniß zu einer Zeit kommen mußte, in welcher das jüdische Volksleben nach langer Zeit wieder seinen Vollmond erreicht zu haben schien, so wäre dieselbe eben so spurlos verschwunden, wenn der uralte Geist der Zwietracht und שנאת חנם nicht wach gewesen wäre. —

Die Schilderung der nun folgenden Kämpfe und Wirren ist eine der undankbarsten Aufgaben, denen sich der Schreiber zu unterziehen hat, welchem die Geschichtsschreibung der Epoche des Chaßidismus beschieden wurde. Mit der Wahrheit kommt man bekanntlich am schnellsten durch das Land, weil man überall an die Luft gesetzt wird, bei Freund und Feind gleich Anstoß erregend. Aber so wenig ich mich zur Zeit der heftigsten Kämpfe vor dreißig Jahren durch irgend welche persönliche Rücksichten abhalten ließ, meiner Entrüstung über die frivole Entfesselung von Haß und Verleumdung Ausdruck zu geben, ebensowenig lasse ich mich im vollen Gefühle der Verantwortlichkeit im Alter, wo man sich hütet, eine Unwahrheit dem Papiere anzuvertrauen, davon abhalten, Aufklärung darüber zu geben, warum, wie seit den ältesten Zeiten unserer Geschichte, die großartigsten Leistungen von Männern höchsten Ranges es zu keinem entscheidenden Siege über das Kleinliche und Niedrige im Volkstum zu bringen gewußt haben.

Unter den enragirtesten und daher bestgehaßten Gegnern des Chaßidismus spielte namentlich R. Baruch Fränkel, Rabbiner zu Wisznicz in Westgalizien, später in Leipnik, eine hervorragende Rolle. Wegen seiner herabsetzenden Aeußerungen über den Sohar (die in seinen Schriftennachlaß eingestreuten Soharstellen sind Einschiebsel) wird er gezwungen, Galizien zu verlassen und nach Mähren auszuwandern. R. Mendel Rymanower, R. Abraham Josua Heschel und der ihm an Scharfsinn und talmudischer Gelehrsamkeit weit überlegene R. Israel Koziniecer waren ihm unversöhnliche Gegner. Ersterer sagte: „Er muß hinaus oder wenigstens Rabbiner

Plänen. R. Mordchai Banet war viel zu ernst und erhaben, um diesem frommen Jugendstreiche auf den Leim zu gehen. Nur in dieser Atmosphäre, in einer Art übertragenen Wirkungskreise konnte diese pia fraus entstehen, welcher zur unabweisbaren Entschuldigung eine später ebenso nachweisbare Neigung zur Halluzination und Selbsttäuschung zu Grunde gelegen haben muß. Aber der Boden in Mähren war für den jungen Feuerkopf viel zu heiß. Er und seine Schwäger, die Söhne des R. Baruch, kehrten nach Polen zurück und schlossen sich dem als einzige Zufluchtsstätte der Religiosität erkannten Chaßidismus an. R. Chaim nahm eine Stelle in dem kleinen Städtchen Rudnik als Rabbiner an und war ein eifriger Chaßid des Rabbiners Naftali Rubin (den Namen Horowitz hat die Familie erst später mit Bezug auf die Mutter dieses Rabbiners, der Tochter des Hamburger Rabbiners Isaak Horowitz angenommen) von Ropczyce. Er trat hier in eine ganz neue Umgebung und Schule ein, die einen vollen Umwandlungsprozeß nöthig machte. Zuerst mußte er das Odium von sich abwälzen, als Schwiegersohn eines der entschiedensten Feinde des Chaßidismus dessen Ansichten noch immer innerlich mit sich zu tragen.

Zu diesem Zwecke und gleichzeitig wohl auch in der Absicht, die tiefen Spuren dieser Jugendeindrücke aus sich los zu werden, warf er sein ganzes Selbstgefühl bei Seite, wie es auch unter dem Eindrucke einer so gewaltigen Persönlichkeit, wie R. Naftali, nicht anders ging, unterzog sich der strengsten Subordination durch gleichen demokratischen Verkehr mit dem gemeinsten Manne. Das führte einmal zu einem tragikomischen Intermezzo. Sein Schwiegervater R. Baruch Fränkel traf einmal auf der Reise mit R. Naftali Rubin in Krakau zusammen. Ersterer stellte ihn mit den Worten zur Rede: So, Ropczycer Raw, haltet Ihr die Thora in Ehren! Dafür daß mein Schwiegersohn Euer Chaßid geworden ist, habt Ihr ihn mit der Schick gesandt; war denn kein anderer zu bekommen? R. Naftali erbleichte. Was Dummköpfe anstellen können! sagte er. Ich habe meine Tochter verheirathet und hatte tausend Sorgen für die Unterbringung so vieler Gäste und noch so vieles andere. Da kamen einige junge Narren und fragten mich, wen man mit der Schick schicken soll. In meinem Unwillen, wegen solcher Lappalie gestört zu werden, rief ich ihnen zu: Meinetwegen schickt den Rudniker Raw. Das haben also die Toren für baare Münze genommen und am Ende wer weiß was hineingedeutet. Ich muß mich wegen dieses unbeabsichtigten Verstoßes wirklich entschuldigen." Die Schick ist ein alter süddeutscher Brauch, der noch heute auf Bauernhochzeiten in den Alpenländern herrscht. Die Abstammung der westgalizischen Juden aus diesen Gegenden, die aus den eigenthümlichen Uebereinstimmungen des Jargons mit dem unschönen Tiroler Dialekt (jach = ich, kaketzen = stammeln, asach = viel) nachzuweisen ist, wird auch durch diesen mittelalterlichen Schwank bestätigt, aus welchem der Konservativismus einen Minhag, freilich nur noch für den galizischen Weichselgrenzbezirk, gemacht hat. Derselbe besteht darin, daß der Bräutigam der Braut ein Geschenk durch einen Boten übersendet, der rücklings auf dem Pferde sitzt, dessen Schweif er in der Hand hält. Wenn der Rabbiner von Rudniki diese heikle Mission übernehmen zu müssen glaubte, ohne Widerspruch und kritische Prüfung des Befehles, so läßt dies auf eine wachsweiche Widerstandslosigkeit impressionistischen Eindrücken gegenüber schließen, die auch in vollem Einklange mit seinem in entgegengesetzten Fällen sich einstellenden grenzenlosen Jähzorne stand. Es war eben ein von R. Israel Friedmann gerügter Fehler der alten Schule oder vielmehr ihrer zu weit getriebenen Fortsetzung, daß sie die jungen Leute viel zu starken Schwankungen der Selbstreflexion aussetzte, bei denen auf die völlige Selbstverleugnung eine Reaktion bis zum Größenwahn gesteigerten Selbstgefühles zu folgen pflegte. Mach Dich nicht so klein, sagte der Preßburger R. Moses Sofer zu

einem Schüler — Du bist nicht so groß! Diese Schwankungen eines von Haus aus zwischen Extremen pendelnden Geistes wurden durch Zeit und Ort seiner Wirksamkeit in Permanenz erklärt.

Die seit 1815 eingetretene Reaktion hatte den von Wolhynien bis an die deutsche Grenze vordrängenden Chaßidismus zurückgeworfen und in Unordnung gebracht. R. Naftali war einer von denen, die zur alten Ordnung zurückzukehren bereit waren. Dem jungen R. Josef Babad, der sich ihm anschließen wollte, empfahl er, an den Studirtisch zurückzukehren und ein tüchtiger Lamden zu werden. Derselbe hat als Verfasser des Minchat Chinuch auch einen Weltruf als Gelehrter erworben. Ebenso schickte R. Mendel Kotzker den jungen R. Josua, späteren berühmten Rabbiner von Kutno, nach Hause. Gesunde Köpfe mit gehörigem Sitzfleiß, die weder Lehrer noch Führer brauchten, sollten ihrem Berufe als Gelehrte ersten Ranges keinen Augenblick entzogen werden und die Zeit weder mit Philosophiren noch mit Gefühlsemotionen vertrödeln. Ein wirklicher גדול und Koryphäe von Fach kann nur derjenige werden, der dem Studium ununterbrochen Tag und Nacht widmet. Darum brachte es R. Isaak Meir Warschauer so weit, weil er sich bis zu seinem 62. Lebensjahre mit Niemandem außer beim Studium abgab. Der beste Kopf, der genialste Scharfsinn bringt es ohne diese Beständigkeit zu nichts und bleibt hinter dem mittelmäßigen Kopfe mit Sitzfleiß weit zurück. Unter den Ropczycer Chaßidim gab es viele sehr bedeutende Gelehrte, die den jungen R. Chaim trotz seines sprudelnden Scharfsinnes nicht ernst nahmen. Es giebt ein halachisches Werk Sera Jizchak, gedruckt i. J. 1873 mit Approbation des R. Chaim, in welcher er die Größe des Verfassers rühmt. Dieser Gelehrte hieß R. Abraham von Ulanow, war ein Enkel des berühmten R. Isaak Charif, des scharfsinnigsten Schülers des R. Jonatan Eibenschütz. An ihn wandte sich der jugendliche R. Chaim mit seinen Fragen wegen eines Erbschaftsprozesses. Die Antwort ist ziemlich streng gehalten und behandelt den später so viel gerühmten Mann keineswegs als hervorragendes Unikum, wirft ihm Ungenauigkeiten vor, weist ihm Irrthümer nach, ebenso in einem Streite mit einem Schochet über eine Lungenaffektion, die zu Gunsten des Letzteren entscheidet. Nicht besser erging es ihm mit seinem Jugendfreunde R. Scholem Kaminker, dessen beispiellose Gedächtnißschärfe und Scharfsinn berühmt waren. Dieser Chosid mit Leib und Seele wollte bei aller Bescheidenheit ihm keine Ebenbürtigkeit zugestehen. Zu jener Zeit, wo auf dem Boden des alten Polen an Köpfen ersten Ranges noch immer kein Mangel war, fiel es überhaupt schwer, durch scharfsinnigen Pilpul zu imponiren.

Nicht besser erging es ihm in der Kreisen der Kabbalisten. Die Schule des berühmten R. Hirsch Zydaczower, der er sich durch einige Jahre bis zu dessen Ableben (1831) anschloß, hatte in den eigentlichen Kreisen des Chaßidismus wegen ihrer schwärmerischen Anlagen wenig Anklang. Dieselbe bekämpfte die streng philosophische Richtung der Chabad im fernen Weißrußland. R. Chaim, der von Haus aus an den More Nebuchim gewöhnt war, obwohl ihm die nöthigen hellenistischen und scholastischen Vorkenntnisse ebenso fremd als verhaßt waren, neigte demgemäß dem System der Chabad zu, ohne sich jedoch ernstlich damit zu beschäftigen. Sehr bedeutende, selbständige Männer, die weder auf die eine, noch die andere Schule angewiesen waren, wie R. Saul Landau und mein seliger Lehrer, sprachen ihm daher ein über Dilettantismus hinausgehendes wahres Verständniß dieser schwierigen Disziplin ab. Der Vorzug des Chaßidismus, gegen die Büchergelehrsamkeit der Klaus, der lebendige Einfluß hervorragender Persönlichkeiten barg zugleich den Nachtheil in sich, daß er immer nur auf zwei Augen gestellt war. Der unausbleibliche Wechsel der Persönlichkeiten hatte dann immer für die Unselbständigen unersetzliche Verluste und Verwirrung im Gefolge. Es war eine Zeit wilder Gährung, nachdem der

Glanz der Lubliner Schule mit ihren meteorartig blendenden Geistern erloschen war (1815). Die Nachfolger waren bis 1831 ebenfalls sammt und sonders vom Schauplatze abgetreten. Der lärmende Massenchaßidismus, der an ihre Stelle trat, begegnete vielfachem Mißtrauen und Unbehagen. Unter solchen Umständen blühte dem jungen Gelehrten der Weizen für sein Jugendprogramm, die Wiederherstellung des alten Rabbinates unter chaßidischer Marke. Aber die Zeit war noch nicht gekommen. Dem gewaltigen Einflusse der Alles mit sich reißenden Erscheinungen von Männern, wie R. Israel von Rozian, R. Hirsch Rymanower, R. Scholem Belza, mußte er sich beugen und nochmals jahrelang die Hoffnung bei Seite setzen, mit den Insignien des alten Rabbinates selbst an's Ruder zu gelangen.

Es ist ein eigenthümliches Problem und eines der tiefsten Räthsel des menschlichen Charakters, das Problem der Herrschaft. Der Talmud sagt in seiner unvergleichlichen Drastik: Unter der Herrschaft Edom's (Ariern) und nicht unter Ismael (Arabern), unter Ismael und nicht unter Gebern (Parsen), unter Parsen und nicht unter dem Joche eines Gelehrten (Talmid Chacham). Damit soll gesagt sein, daß der angeborene Despotismus des Gelehrten unerträglicher ist, als der des Parsen, Türken, Europäer. Eine andere Regel sagt: Wohne nicht in einer Stadt, deren Oberhaupt ein Gelehrter ist. Eine dritte: Wenn Du einen Gelehrten mit Jähzorn behaftet siehst, so hast Du ihm das mit den Anstrengungen des Studiums (nervöser Ueberreizung) zu entschuldigen.

Daß diese explosiven Charaktere vermöge ihrer psychischen Anlage Unheil anrichten können, wird in vielfachen Variationen bestätigt. Namentlich im Mittelalter war die Strenge mancher Großen so gefürchtet, daß R. Israel Isserlein in seinen Responsen den R. Israel Bruna wegen derselben zurechtweist, und ihn an das ländläufige Sprichwort erinnert: kol tenuje benisikin hawre, die Gelehrten üben sich nur im Schädigen, im Unheil zufügen. Was es hieße, die mittelalterliche Jurisdiktion wiederherzustellen, das kann man im Krakauer Pinkes (Kahalsverordnungen) aus dem Jahre 1550 nachlesen, wo ein Junge, der einen Betrag von 290 polnischen Gulden gestohlen hatte, zuerst 40 Stockstreiche vor der Synagoge erhielt, dann mit dem Staupbesen durch die Gemeinde gestäupt aus der Stadt verwiesen wurde, mit der Drohung, daß ihm bei unbefugter Rückkehr beide Ohren abgeschnitten werden würden. Dieses von den Kultusvorstehern eingeführte Polizeigesetz beweist, wie weit die mittelalterliche Rohheit des Strafverfahrens auch auf jüdische Kreise abgefärbt hatte, wobei zwar die Gelehrten nicht gefragt wurden, auch wohl den Reichen gegenüber, das Geld, das einzige Palladium, um dessetwillen die Juden geduldet wurden, eines besonderen Schutzes bedürftig schien. Aber wie war das mit der humanen Gesetzgebung der Thora in Einklang zu bringen? Das arische Mittelalter henkte den Dieb, so daß das Ohrenabschneiden dagegen noch als eine verhältnißmäßig milde Strafe erschien; aber die Thora wollte von dieser Verstümmelung nichts wissen. Da half man sich nun mit der These: Besdin makkin weonschin schelô min hatôra, in Ausnahmszuständen kann das Gericht Strafen verhängen, die in der Thora nicht vorgesehen sind. Daß ihrer Natur nach gewaltthätig veranlagte Persönlichkeiten hieraus einen Freibrief für Mißbrauch der Gewalt machen konnten, ist einleuchtend. Diesen Bestrebungen einen Riegel vorzuschieben, die möglichste Freiheit des Individuums anzustreben, die Macht nur Männern von hohem Charakter und unzerstörbarer Langmuth und Güte, innigster, wahrster, aufopferndster Nächstenliebe anzuvertrauen, das war das Programm des R. Israel Balschemtow, und er wußte Männer zu finden und zu erziehen, die als lebendige Vertreter von Generation zu Generation dasselbe nicht zur hohlen wohltönenden Phrase auf dem Papier verblassen ließen.

Dem Einfluß so gewaltiger Persönlichkeiten gegenüber, wie die drei obgenannten, mußte R. Chaim also sein Programm in die Tasche stecken. Es kam eine neue Springfluth mit dem Jahre 1848 mit außerordentlichen Veränderungen, dann folgte wieder eine Abspannung, die neuen Meteore verschwanden vom Firmamente, und in konstanter Fühlung mit dem Parallelismus der Außenwelt trat abermals die Reaktion auch hier in ihre Rechte. Der Mann sah seine Zeit gekommen.

Seine strategische Position war vorzüglich gewählt. Er hatte seinen Wohnsitz am äußersten Ende des altpolnischen Judenlagers an der Grenze nach Ungarn und dem Westen zu, nach Neusandez, einem Karpathenstädtchen Westgaliziens verlegt, fern von dem lebhaften Kampfgewühl der neuen Parteien in Kongreßpolen, ebenso wie von dem Zentrum des Chaßidismus im Osten. Inmitten einer über die Gebirgsdörfer zerstreuten jüdischen Bevölkerung schlichten Charakters, bei äußerster Genügsamkeit bieder und gastfrei, mit einem Anflug von Kretinismus, wie er im Hochgebirge heimisch ist, folgsam und leicht zu beherrschen. Jenseits der 2 Meilen entfernten ungarischen Grenze das ausgedehnte Karpathengebiet, das dem Chaßidismus huldigte und zur Zeit vollständig führerlos war. In Westgalizien selbst, in den großen Ghetto's, eine vor der Destruktionswuth der Reform in das Lager des verhaßten Chaßidismus flüchtende Bevölkerung, welcher der denselben Motiven entstammende neue Wunderrabbi als der richtige Retter in der Noth erschien. Seine Gegnerschaft gegen die deutsche Reformsekte war eben so ernst als energisch. Einst in dem Städtchen Podgorze bei einem angesehenen gelehrten Reichen, R. Ber Schmidt zu Gaste, fand er in dessen Bücherschrank ein Chumesch mit dem „Desser" d. h. dem Biur und der Uebersetzung Mendelssohn's. Er riß es in Stücke und warf dieselben zur Erde, nach der Vorschrift über ein Sefer Tora, das ein Min geschrieben.

Weniger geräuschvoll aber nicht minder energisch sprach sich R. Abraham Jacob Friedmann in Sadagora über Mendelssohn's Chumesch aus. Er erzählte vom Keduschas Levi, daß derselbe einmal ein Schlußfest (Sijum) gefeiert habe, ohne daß dabei wie gewöhnlich ein Traktat beendigt worden wäre. Befragt, erzählte er, er wäre zu einer Brith milah aufs Land geladen worden und habe während der Pause im Bücherschrank des Wirtes geblättert. Da sei ihm Mendelssohn's Chumesch in die Hände gefallen, und weil er es eingesehen, habe man ihn als mistakel baawaudo soro behandelt, wie Jemanden, der ein Götzenbild betrachtet, dessen Gebete 40 Tage lang unerhört bleiben. Heute seien die 40 Tage um, daher die Feier.

Diese Energie des Auftretens seitens eines Rabbiners, welche von der in den Kreisen seiner Amtsgenossen eingerissenen Lauheit, Gleichgültigkeit gegen die alles zerstörende Reform und der Liebäugelei mit derselben so grell abstach, ließ ihn in den Augen der führerlosen Mittelpartei als den Retter der bedrohten Orthodoxie erscheinen, ohne der Kontrereform, als welche man die neue Organisation des Chaßidismus erkannt hatte, weitgehende Konzessionen machen zu müssen, die als neue Erscheinung gegenüber den alten Verhältnissen der Ghettozeit immer noch mit Mißtrauen betrachtet wurde. Man kann nicht sagen, daß der Rabbiner dieses Vertrauen während seiner langjährigen und ausgebreiteten Wirksamkeit nicht gerechtfertigt hätte. Wenn er, wie sein Zeitgenosse, der ebenso sanftmüthige als durch große Gelehrsamkeit und unabläßiges Studium berühmte R. Abraham von Ciechanowo in Großpolen, sich auf eine wohlwollende freundschaftliche Stellungnahme zum Chaßidismus und seine von Haus aus vorgeschriebene Richtung als Rabbiner alten Stils beschränkt haben würde, so wäre sein Wirken ein ebenso segensreiches gewesen. Aber sein ungestümes Temperament, ein nach berühmtem Vorbilde organischer Fehler seines bis zur Unzurechnungsfähigkeit aufflammenden Jähzornes, den er oft genug bitter bereute, verbunden mit einer himmelstürmenden Herrschsucht

machte ihn zur Geißel seiner Zeit und entfachte Brände von Haß und Zwietracht, die noch heute fortglimmen und ebenso traurige Folgen gehabt haben würden, wie die unseligen Zwistigkeiten, die ein Jahrhundert früher das deutsche Ghetto in Brand steckten, nichts als trostlose Ruinen zurücklassend.

Es ist ein sehr undankbares Thema, über das so schnell als möglich wegzukommen das Beste wäre. Wenn nicht eine ganze Brandliteratur über diese Streitigkeiten existirte, die späteren Literaturbuben ebenso Gelegenheit bieten könnte, das Ansehen erhabener Männer ebenso in den Staub zu zerren, wie es heute noch gewisse Wegelagerer mit dem Andenken der geachtetsten Gelehrten jener trüben Epoche treiben, so könnte man die ganze unselige Geschichte mit Schweigen übergehen. Es war einmal eine jener unglückseligen Katastrophen, von denen der Talmud voraussagt: „Streit zwischen den Gelehrten, Kampf und Schimpf über Schimpf." Wie alle Ereignisse in der vieltausendjährigen Geschichte des Judenthums im Keime in der Thora enthalten und geschildert sind, so daß der Abschnitt von Korach einen ebenso integrirenden Bestandtheil derselben bildet, wie die Genesis oder irgend ein anderer Abschnitt, so ist es für den Zeitgenossen, der alles zu beobachten Gelegenheit hatte, besonders interessant, an diesen Vorgängen ein lebendiges Bild der Volksstimmungen sich entrollen zu sehen, das erst das Verständniß für jene antiken, so kurz geschilderten Vorgänge erschließt.

Wenn nun auch die schweren Katastrophen in immer gemilderter Form auftraten, so konnten alle Kraftanstrengungen der Volksseele, die in einer der schwiergsten Kampfeszeiten sich im Chaßidismus äußerten, nur als theilweise und begrenzte Erholung auftreten.

Wie bereits geschildert, war zur Zeit dieses Mannes eine Periode der Erschlaffung eingetreten. Die angestrebte Einheit hatte einer Spaltung in zahlreiche, größere Lager Platz gemacht, deren Führer unabhängig von einander, jeder nach seiner Art vorgingen, wodurch Reibungen und Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Parteien entstanden. Wie mir mein alter Freund erzählte, beurtheilte der Seher von Lublin diese Spaltungen sehr realistisch. Es spielen zwar dabei Verschiedenheiten der Lehrsysteme und tiefe psychische Differenzen eine Rolle, aber die reale Grundlage sind immer unbewußt Neid, Leidenschaft und Ehrgeiz. In ähnlichem Sinne äußerte sich später der Nestor der Führer, R. Abraham Josua Heschel: „Wenn man alle diese Streitigkeiten in eine Büchse laden würde, so wird man einen Groschen herausschießen." Wenn solche Urtheile im Aufstieg der auf einen verhältnißmäßig kleinen und ausgewählten Kreis beschränkten Bewegung galten, um wie viel mehr zu einer Zeit, als dieselbe die Massen und soviel zweifelhafte Elemente mit fortgerissen hatte. Wie schon 600 Jahre früher R. Juda Chaßid im Sefer Chassidim wiederholt Klage führt (namentlich § 1164), siegte die anspruchsvolle, gelehrte Mittelmäßigkeit über die wahrhaft bedeutenden Geister, drängte sie dieselben mit Gewalt in den Hintergrund und verwerthete ihren Einfluß für ihre Herrschsucht. Die wenigen, wahrhaft bedeutenden Schüler der großen Vorgänger, die durch die neuen Vereine an die Wand gedrückt waren, wurden von dem neuen Anwart auf die Herrschaft mit einer Tyrannei behandelt und verfolgt, die dunkle Schatten auf seinen Charakter wirft. Er hatte eine ganz neue Einrichtung eingeführt. Während bisher die Zusammenkünfte beim gemeinschaftlichen Mahle nur für die Sabbathe und hohen Festtage eingeführt waren, wurden dieselben in Neusandez auch an Wochentagen, Tag für Tag abgehalten. Da ging es dann hoch her, und die zahlreiche Anhängerschaft meist verkrachter Existenzen, schiffbrüchiger Gelehrten, stellenloser Rabbiner, zurückgesetzter Enkel von Männern, die einen Namen hatten, die da auf Regimentsunkosten erhalten wurden, berichteten im trauten Verkehr mit dem nach Popularität haschenden Führer über alle möglichen Verhältnisse der einzelnen Gemeinden, Vereine, Rabbiner und Rebbes im Umkreise von hundert Meilen.

Das Gesetz hat eine wächserne Nase in den Händen des Gelehrten, namentlich wenn derselbe sich mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit zu umgeben weiß. Da stellten sich immer Gelegenheitssentenzen aus dem Ozean des Talmud ein, die das auf's Aeußerste verpönte laschon horâ mit dem Spruche rechtfertigen: Man darf Schlechtes reden von denen, die Spaltungen hervorrufen. Spaltungen rief aber Jeder hervor, der sich nicht unter die Autorität des R. Chaim beugen wollte.

Schreiber dieses wollte im Sommer 1868 den Sohn und Nachfolger des so berühmten R. Scholem von Belz kennen lernen. Gelegenheit bot dessen Aufenthalt zur Kur in dem benachbarten Lungenkurort Szczawnica. Derselbe, R. Josua Rokeach, eine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, lag damals in bitterster Fehde mit dem Rabbi in Neusandez wegen der Besetzung von Rabbiner- und Schächterposten, die von den Anhängern beider umstritten waren. Die maßlose Heftigkeit des Alten, ausgebeutet von einer ebenso rücksichtslosen als gewaltthätigen Camarilla, äußerte sich in Pamphleten und Plakaten (in Lemberg), mit Invektiven gegen den Rabbiner von Belz, die gar nicht wiederzugeben sind. Da derselbe zur Kur nach dem nahe Neusandez belegenen Karpatendorfe reisen mußte, so mied er den geraden Weg, der über diese Stadt führte, und nahm einen unwegsamen Umweg über Lontzk, welcher auf tausend Fuß hoher, schmaler Gebirgsstraße an Abgründen vorbei führt, so daß der im Wagen sitzende zu seinen Füßen nur den in der Untiefe schäumenden, reißenden Dunajec vor sich sieht. Der aufregende Anblick zwang den Rabbiner die drei Meilen zu Fuß hinter dem Wagen zurückzulegen. Von einigen Freunden aus K. begleitet, die Anhänger seines Vaters und nach dessen Ableben, meines seligen Lehrers gewesen waren, verbrachte ich dort Sabbat Nachmu. Nach dem Tische statteten dieselben dem R. Josua einen Besuch im Hotel ab. Er fragte sie: Wie hat der Rabbiner von Sandez euren Rabbi von Radomsk aufgenommen? — Mit den größten Ehrenbezeugungen, die es nur giebt, war die Antwort. Darauf er: Seht, was für ein Politiker er ist. (Er gebrauchte ein hebräisches Wort, in welchem ein Buchstabe sechs deutsche vertritt). Als er meinen seligen Vater zu besuchen pflegte, kam er nach Tische immer zu mir. Da pflegte er über den Rabbiner von Radomsk zu raisonniren ossur ledabber (was nicht wiedergegeben werden kann), bloß weil er sich ihm nicht unterordnen wollte.

Sobald er sich dazu entschloß (um das Feuer drohender Zwietracht der Massen zu ersticken), hob er ihn wieder in den Himmel. — Psychische Defekte der Herrschsucht, die unbewußt im suggestiven Zwange eines Jenseits von Gut und Böse eine gewisse Entschuldigung finden. Der Angreifer ist in solchen Fällen immer im Vortheil. Denn der wahre Choßid betrachtet das Heraustreten als Führers der Massen in die Oeffentlichkeit als unerträgliche Bürde, unheilvolle Verantwortlichkeit und Angriffe als Fingerzeig, sich derselben so weit als möglich zu entledigen. Der Jüngste der drei Söhne des Lehrers von Lublin, R. Israel, hatte sich als Privatmann dem Gefolge des R. Israel Friedmann von Rougean angeschlossen. Als Sohn eines so berühmten Mannes setzte man ihn bei Tische obenan.

R. Israel beehrte ihn mit dem „Benschen", indem er ihm den Becher zum Segensspruche auf die Hand gab. Die Hand des Mannes zitterte aber so heftig vor Furcht, daß der Rabbiner den Becher dreimal wieder niederstellen mußte, bevor Jener die gehörige Fassung erlangt hatte. Da sprach ihn der Rabbiner an: Was fürchtet Ihr Euch so vor mir? Was bin ich denn? Ein niedrigster Mensch, ein Schofel, ein Ajin (Nichts). Glaubt mir, ich beneide den Juden, der seinen Dienst verrichtet, ohne sich um die Welt zu kümmern, und von derselben unbeachtet bleibt. Was denn also? Dabei warf er den Kopf zurück, wie er bei vollständigem Hispaschtus hagaschmijus zu thun pflegte, und sprach die Worte, die der als Muster der Bescheidenheit gefeierte Hillel vor versammeltem

Volke sprach: Im anî kaan, hakol kaan. (Wenn ich hier bin, ist alles hier). Dasselbe zeigt uns die Thora. Als Mosche von Korach und 250 Frommen angegriffen wurde, daß er sich Herrschaft anmaße, da fiel der Bescheidenste unter den Menschen auf's Antlitz, ein Zeichen der Todesbereitschaft. Als er sich aber erhob, da stellte er, um sich eines banalen Ausdruckes zu bedienen, gewissermaßen die Kabinetsfrage. Wie bei dem Baume der letzte Jahresring der lebendige Repräsentant des ganzen Baumes ist, mag er auch von dem inneren Kerne noch so weit entfernt abliegen, so repräsentirt die lebende Generation im Judenthum, mag sie auch noch so weit ab sein von derjenigen, die aus Aegypten zog, alle früheren und spiegelt en miniature dieselben Vorgänge wieder.

„In jedem Geschlecht lebt der Geist Moses fort." Ganz besonders tritt derselbe in Epochen der Gefahr auf, die den Bestand der Ueberzeugung und des Glaubens bedrohen. Eine der schlimmsten und gefahrdrohendsten, in welcher es galt, der aus dem Westen kommenden verheerenden Feuersbrunst des Atheismus Einhalt zu thun, war das Jahrhundert, in welchem dem Chaßidismus die Rolle einer mit heroischen Mitteln eingreifenden Feuerwehr zufiel, wobei so Manches niedergerissen werden mußte, das dem heimtückischen Elemente Nahrung bieten konnte. Darum war derselbe den schlimmsten Mißverständnissen bei Freund und Feind ausgesetzt, am meisten bei den Unschlüssigen, die, Freund und Feind zugleich, den Pulsschlag der Zeit nicht zu fühlen verstanden. Leidenschaftliche, ungestüme Charaktere, die den Verlust jeder Selbstbeherrschung, im Drange eines religiösen und daher um so gefährlicheren Egoismus, höherer Eingebung zuschrieben, konnten daher in einer solchen Lage nur Unheil anrichten und mußten fallen. Einem solchen Sturze, nicht weniger schlimm, als der des Rabbiners von Leowa, begegnen wir dokumentarisch festgelegt in den Schriften des Rabbiners von Neusandez. Da giebt es ein Responsum im Dibre Chaim, gesammelter Gutachten, von ihm selbst dem Drucke übergeben, zu Eben Eser, Nr. 30, die Beantwortung einer, wie es scheint, aus Mähren gerichteten Anfrage, ob das Tragen von Frauenhauben, Mizneket (die hebr. Benennung ist sehr unklar), gestattet sei. Die Beantwortung wird Anlaß zu einer Expectoration, welche den gelehrten Drucker R. Ouri Salat in Lemberg so perplex machte, daß er an irgend einen Schreibkobold denkend, den Rabbiner anfragte, ob das wirklich dem Drucke zu übergeben sei, wozu er sich erst auf telegraphische bestimmte Ordre entschloß. Da heißt es in einer allgemeinen Besprechung der Verwerflichkeit der Moden und mit einem elegischen Rückblick auf die Tugenden des Leipniker Ghetto, daß die aus nichtjüdischen Kreisen eindringenden Moden zwar an und für sich nicht verwerflich seien, daher bei den fremden Völkern nicht als anstößig, bei dem besonders unbändigen Charakter Jakobs jedoch als strengstens verpönt betrachtet werden mußten, u. s. w. u. s. w.

Als nun der Fall des Rabbiners von Leowa ruchbar wurde, da brach sein verhaltener Ingrimm gegen das bisher in so hohem, alles verdunkelnden Glanze stehende Haus in helle Flammen aus. Anlaß zur geheimen Feindseligkeit war ihm seit dem Jahre 1855 geboten. Er hatte damals auf einer Reise nach Rußland das Städtchen Strisssow passirt, in welchem der jüngste Sohn des Rougeaner Rabbiners R. Mordechai, der spätere Rabbiner von Husiatyn, wohnte. Der damals 21 jährige Mann, welcher dem von den Kotzker Chaßidim grundlos verfolgten Malbim bei einem Besuche alle Ehren erwiesen hatte, die einem Gelehrten ersten Ranges gebühren, empfing den angehenden Chaßidimrabbi aus Sandez so kühl, als sähe er instinktiv den Feind seines Hauses vor sich, erhob sich nicht von seinem Stuhle und bot ihm keinen Stuhl zum Sitzen an. Sein jüngster Sohn Baruch, der ihn begleitete, ein sehr gewaltthätiger Charakter, Urheber aller Pamphlete und Fluchlexika, spie Feuer und Flammen. Aber der Vater, dem noch der Respekt vor R. Israel

in allen Gliedern lag, ließ sich nicht darauf ein und bezeugte seine Unterwürfigkeit. Jetzt nach 15 Jahren, war die Gelegenheit gekommen, als Rächer und Retter der Religiosität aufzutreten.

Was da an Schimpfen und Fluchkonzerten geleistet wurde, ist bereits in alle Winde verweht, soweit die gedruckten Pamphlete es nicht der Nachwelt überliefert haben. Der Rabbiner von Babescht (Ungarn), der später von seinem Cousin, dem erwähnten Sohne, aus dem Rabbinat in Gorlice durch Denunziationen und Kämpfe widerwärtigster Art verdrängt wurde, klagte mir sein Leid, in welchem er die gerechte Strafe dafür erblickte, daß er dem stylunkundigen Baruch seine Feder zur Abfassung dieser ruchlosen von unwidergebbaren Schmähungen strotzenden Pamphlete geliehen habe. Man blieb dabei nicht stehen. Falsche Zeugenaussagen über angebliche Religionsverletzungen wurden inszenirt und vor einem selbstkonstituirten Tribunal die Exkommunikation über alle verhängt, die sich als Anhänger der Familie Friedmann kund gaben. Man solle mit solchen keine Ehe eingehen, die geschlossenen Ehen lösen, die Lehrer und sonstige Angestellte ihrer Stellen entheben, den Mohelim nicht gestatten, ihre Kinder in den Bund Abraham's aufzunehmen, den Frauen nicht erlauben, die rituellen Bäder zu benutzen, ihre Betstuben zerstören, kurz, sie wurden vogelfrei erklärt an Leben und Eigenthum. Warum? Wegen des Dogmas der Unfehlbarkeit. Der Führer der polnischen Chaßidim, der 70jährige R. Enoch in Alexander, hatte die einzig richtige Erklärung dafür. Er, der leider eine ähnliche Erscheinung zu beobachten und im Keime zu vertuschen Gelegenheit gehabt hatte, sagte: Die Menge ist blind. Man sollte in die Synagogen gehen und für ihn beten; er ist geistesgestört.

Der Pöbel ließ sich aber solche Aufforderungen zur Gewaltthätigkeit nicht zweimal sagen. In ganz Westgalizien, wo die sogen. Sadagorer in kleiner Minorität waren, wurden die Aufforderungen pünktlich befolgt. Existenzen wurden vernichtet, Menschen an den Bettelstab gebracht, zu Krüppeln geschlagen, und nur der Furcht vor der Polizei war es zu danken, daß nicht direkte Todtschlägereien an der Tagesordnung waren. In Bukowska, wo damals der unter dem Namen des Popposer in deutschen Kurplätzen bekannte Enkel des R. Chaim seinen Wohnsitz hatte, fiel man am Sabbath in die Klaus der Sadagorer ein, zerriß sämmtliche Seforim und warf sie in den Fluß. Wer den religiösen Vorschriften über die Mikwah Genüge leisten wollte, mußte dies mit Lebensgefahr durch einen Nachtmarsch im Winter in dem einige Meilen entfernten Nowotaniec versuchen. Es ist noch nie eine Verfolgung aus purem Sina's chinnom mit größerer Frivolität, Frechheit und Niedertracht inszenirt worden.

Wie benahmen sich die Angegriffenen in diesem Kampfe?

Was die unteren Klassen betrifft, so waren, wie gesagt, die Chaßidim in Westgalizien in verschwindender Minorität, da nur arme gelehrte Idealisten sich den Anstrengungen und Entbehrungen so weiter Fahrten auszusetzen pflegten. In Gorlice gab es z. B. nur einen Abusch, einen sehr tüchtigen Talmudisten, der sich ein Vergnügen daraus machte, wenn er nach einem halben Jahre Aufenthalt in Sadogora nach Hause kam, seinen Gegnern das Verächtliche ihrer Handlungsweise klar zu machen und sich halbtodt prügeln zu lassen. In Jasienica, wo ich damals eine Angelegenheit zu besorgen hatte, wurde ich, der ich bei beiden Parteien in der Friedenszeit persona grata und auch durch eine Art Talisman geschützt war, von den Honoratioren des Städtchens mit Ehren aufgenommen, trotzdem sie enragirte Sandezer waren, wie alle reichen Philister und das Volk der niederen Stände. Meinen Bekannten, durchwegs hochintelligenten, gelehrten jungen Leuten, wäre es aber schlecht ergangen. Man überfiel ihre Klause unter Führung des Kultus und schlug darauf los. Da war aber ein Fleischhauer, wie er nur auf polnischem

Boden gedeiht, Mordcha Goldstein mit Namen, ein tüchtiger Talmudist, dabei so hoch und breit, daß er kaum in dem kleinen Häuschen aufrecht stehen konnte. Als er von der Attaque hörte, welche die „groben Jungen" gegen die Chaßidim veranstalteten, kam er nach und bläute den Kultusvorstand so nachdrücklich durch, als es seine Fäuste erlaubten. Ich traf auf der Rückreise von Rymanow den Kultuspräsidenten Mendel P. in Miejsce. Wir freuten uns auf das Wiedersehen; aber sein Antlitz zeigte eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den grünen und rothen Fähnchen auf der Karte der Mandschurei. Ich stellte mich, als ob ich von der Affaire nichts wüßte, und fragte ihn über die Provenienz des Farbenspiels. Ich bin von einer Fuhre gefallen, sagte er.

Weniger harmlos verliefen die Dinge, je weiter man nach Westen kam. Es herrschte eine verheerende Feuersbrunst im ganzen jüdischen Lager. Dazu kam 1873 die Cholera, und der Antisemitismus, der durch den Bruderzwist, der bei den Polen großes Aufsehen erregte, unerwartete Nahrung fand, da die Achtung, welche die Rabbinen auch in diesen Kreisen genossen, ebenso erschüttert wurde, wie im eigenen Lager. Derartige Kämpfe haben in gewissen Zwischenräumen häufig genug das Volk erschüttert und jedesmal hat der mit Unrecht angegriffene Theil sich hinreißen lassen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Feuer mit Feuer zu erwidern.

In diesem Falle zeigte sich auf der Gegenseite der hohe Charakter der jüdischen Weisen in vollster Hoheit und Würde.

Es hätte nur eines Wortes bedurft, um der Gewaltthätigkeit Gewalt entgegenzusetzen. Als man dem Rabbiner von Husiatyn, dem Jüngsten unter den Brüdern die Schmähschriften vorlas, die unglaubliche Beleidigungen enthielten, nahm er sie zu sich, steckte sie in die Tasche und sagte: Von Schweigen wird man nicht müde. Weiter durfte über die Sache nicht mehr gesprochen werden.

Dem Rabbiner von Czortkow wurde von seinem Brudersohne, dem hochgelehrten R. Nachum Ber, sehr eindringlich zugeredet, um ihm eine Aeußerung der Schärfe zu entlocken. Er hörte ihn lautlos an und sprach dann: R. Baruch (Enkel des Balschemtow) pflegte zu sagen: Ps. 41, 12. David sagte: Daran erkenne ich, daß Du an mir Wohlgefallen findest, wenn mein Feind nicht über mich jammert. Denn wenn ich die Ursache wäre, daß er meinetwegen gestraft wird, so hat das nach dem Talmud zur Folge, daß eine Ungnade auch auf denjenigen fällt, der die Strafe veranlaßt." Einer meiner Freunde in K., der als Schwiegersohn eines reichen Anhängers der Gegenpartei in ihrer Klaus betete, wurde ausgestoßen. Er klagte sein Leid in einem Briefe an den Rabbiner von Sadagora. Die Antwort des Sekretärs lautete: R. Scheftel, ein Enkel des Berdyczewer Rabbiners, hat mit dem Rabbiner über die Verfolgungen gesprochen und ihm gesagt:

Ihr seid von den Neelowim weenom Olwim (die Schmähungen nicht erwidern), aber wie könnt Ihr die Verfolgungen gleichmüthig zulassen, denen die Leute überall ausgesetzt sind? Darauf erwiderte der Rabbi: Gewiß muß man beten, daß ihnen kein Unheil widerfahre, aber meaurer din sein (d. h. das göttliche Strafgericht herabrufen) auf irgend ein Geschöpf, das darf man nicht.

Wie das nun bei solchen Dingen geht, war diese Geistesgröße und Langmuth keineswegs dazu angethan, die wüthenden Gegner zu entwaffnen und da dieselben selbst auf die Stimmen besonnener und ehrlicher Anhänger nicht hörten und immer heftiger wurden, da rafften sich endlich die russischen Rabbiner, ohne die Häupter zu fragen, zu einer entscheidenden That auf. 120 Rabbiner verfaßten ein Promemoria, durch welches in Jerusalem an der Tempelmauer und in Meron am Grabe R. Simeon ben Jochais vor versammeltem Volke aus aller Herren Länder der große Bann über den Rabbiner von Neusandez verhängt wurde. Ein schauerlicher Akt, der während des ganzen Exils kaum seines Gleichen hat. So erfüllte sich die Voraussagung des von ihm grundlos verfolgten Wielopoler Rabbiners in der Sterbe-

nacht (14 Kislew 1858). Man flucht noch immer, sagte er. Aber es wird ihm so gehen, wie Tossafot in Kiduschin (31 b) sagt: Mismor leassaf: Eine arme Sklavin ging zum Brunnen und ließ ihren irdenen Krug hinab. Sie saß und weinte. Da kam eine Königstochter und ließ ihren goldenen Krug hinab. Da freute sich die Arme und sagte: Man wird den goldenen Krug hinaufbringen, da kommt auch mein irdener mit. Er wird einmal mit weit Größeren anfangen, als ich einer war, dann wird auch mein Krug daran kommen.

R. Jecheskeel, der einzige unter den zahlreichen Söhnen des R. Chaim Halberstamm, der oft Einspruch gegen seine Leidenschaftlichkeit zu erheben wagte, reiste nach Palästina und wandte alle Mittel an, um den Bann rückgängig zu machen, aber erfolglos. Als einziger Asket unter seinen Brüdern von strenger Frömmigkeit, beobachtete er den Bann so streng, daß er das Grab seines Vaters nach dessen Ableben (er starb an einer hitzigen Krankheit 1876) niemals besuchte und es als Folge desselben ansah, als beim Ausbruche eines Brandes im Jahre 1890 im Hause des Rabbiners, das Feuer auf dem weit entfernten Friedhofe das Grab desselben mit dem Ohel (Grabhaus) in Brand steckte. Dieser Rabbiner, der von seinem Wohnsitze in Sieniawa aus die Nachfolge seines Vaters und dessen Anhang leitete, war bestrebt, das entfachte Feuer der Zwietracht nach Kräften einzudämmen, so weit dies bei den auf's höchste erhitzten Gemüthern möglich war. So schloß diese traurige Episode der Angliederung der Gegner an den Chaßidismus, die ihm weit mehr geschadet hat, als alle feindliche Angriffe.

Schluß.

Wie mit dem Morgengrauen die funkelnden Sterne am Himmel verschwinden, die dem Schiffer auf hoher See, dem Wanderer in pfadloser Wüste als Wegweiser dienten und nur das blasse Licht des Abschied winkenden Mondes und vereinzelt glänzender Sterne an die Pracht des Firmaments erinnern, während in der Niederung dichte Nebel mit dem Purpur der Morgenröthe ringen, so stellt sich uns die letzte Phase der ihrem Abschlusse zueilenden Exilsnacht des Golus dar, in welcher das Judenthum den letzten Entscheidungskampf um seine Existenz gegen die himmelstürmenden Titanen der sogenannten modernen Kultur siegreich bestanden hat. Es heißt im Abschiedsgesange des unsterblichen Mosche: „Ich dachte, ich werde sie in einen Winkel stellen, wo ihr Andenken für die Menschheit verschollen bleibt.“ In diesem unbeachteten Winkel der Geschichte pulsirt eine unzerstörbare seelische Lebenskraft eines Volkes. —

Druckfehlerberichtigung.

Seite	Zeile	von	anstatt	lies
1			ist die Anmerkung: Der Name — hervorgegangen zu streichen	
6	7	unten	Horowitz aus	und
6	7	„	vorläufg	vorläufig
6	17	„	Jahrhundert	Jahrhunderte
6	5	oben	Lehrer	Seher
7	14	„	hebr. Akrostich	Kadmus hassechel
7	7	unten	kehre	kehrt
7	20	„	feuerloses	steuerloses
12	3	oben	Einen	Einem
12	21	unten	betreibend	betrieb
16	12	oben	bekampfen	bekämpfen
17	6	unten	nach Geist	R. Löb
18	18	„	Titulatoren	Titulaturen
19	24	„	vor Schüler	1)
19	23	„	„ „	2)
19	20	„	3 vor R. Hillel	zu streichen
19	16	„	vor Schüler	3
19	14	„	„ „	5
19	7	„	nach als Wunderkind	im Alter
22	25	oben	al am	al ahl
41	17	unten	dem	den
47	24	oben	Cratins	Cretins
61	14	„	vor ist	Auch
65	20	unten	Bildern	Bildner
66	6	„	oes	des
70	1	„	vrkörpert	ver
71	2	„	Lös	Los
78	13	oben	R. Chaim als	Ueberschrift
78	15	„	der uns	das uns
87	9	unten	das Hebr.	a capite
91	11	„	das Hebr. zu lesen	Maon
94	14	oben	„ „ „ „	Haschgacha
120	15	unten	von	vor
147	25	„	von	vor
147	17	oben	bedeutend	bedeutet
149	1	unten	hebr. Rabbi	wetalmidi
159	9	„	Misnaadim	Misnagdim
175	6	oben	1827	1823
181	7	„	Zeiten	Zeilen
183	15	unten	Dialod	Dialog
187	17	„	fehlt Sain am Ende	
188	6	„	der	des
191	7	„	revolut	evolut
195	14	„	eingetauscht	ausgetauscht
202	9	unten	für den zu streichen	
202	9	„	entlocken	entziehen
203	19	oben	war der	war das
203	11	unten	Verinnerungen	Verirrungen
203	1	„	erfolgen werden,	können
204	19	„	Nochmanides	Maimonides
205	16	oben	und	uns bekannten
207	6	„	welche	und
207	7	„	chaft	schaft
208	7	unten	hebr. Awerah	Schebirah
209	21	„	Sehnen	Sehen
210	17	„	Nichtig	Nichtich
212	16	oben	Magnetismus,	
215	1	„	hebr. weschole	weschoel
215	5	unten	der	den Tief
217	11	„	hebr. tob ascher	joke
219	17	oben	Fuer	Feuer
219	7	unten	Seele	Seelenkämpfe
220	4	„	Thaume	Thaumato
220	5	„	Prophetin	Prophetie
221	19	„	der	den
224	5	„	der	des
227	15	„	im 2. hebr. überflüssig	Waw
229	3	oben	Nechuschban	Nechuschtan
230	25	„	vom	von
220	7	unten	Natur	Natur nach
231	2	oben	erkannt	erkennt
231	2	„	Kontrakt	Kontakt
231	3	„	hier der	hier den
231	5	„	der größten	des
231	5	„	aufgestellt	aufstellt
231	20	unten	In seiner	a capite
232	23	„	nur als	und
232	25	„	Vorschlag	Vorsehung
233	1	„	supre	supra
234	8	oben	Wischuf	Kischuf
235	11	„	nur eine	und
235	21	unten	horeditäre	hereditäre
238	10	„	Kamah	Komah
239	7	oben	Masse der	den
242	4	„	Josna	Josua
243	3	„	durch	gestrichen
243	4	„	der Individualitäten	bedingt
243	16	unten	das Letztere	leidet
245	24	oben	oesterreich	oströmischen
245	28	„	nach Eugen IV	(dessen — dekret)

Seite	Zeile	von	anstatt	lies
245	33	oben	egat	legat
245	35	„	auf den	dem
247	16	unten	Halahah	chah
247	22	„	oder erfind	der
248	3	oben	eines	der
249	22	„	Ursprunge,	
249	16	unten	nur den	und
250	20	„	leistet.	leistet:
251	9	„	gezogen	verzogen
253	14	„	nach dem	noch den
253	15	„	Selor	Lelow
253	32	„	Selower	Lelower
254	4	oben	Etbi	Ethik
254	7	„	Hanassii	si
254	22	„	Trese	Trefe
256	6	unten	Träumer	Traumherr
257	20	oben	chemischen	chinesischen
257	21	„	abgiebt	zu streichen
258	13	„	Handlung	Hand
259	3	„	intuktive	intuitive
259	15	„	Entwicklung	auf,
259	17	unten	er	Letzterer
266	6	oben	das Hebr. gehört zu Zeile 5	
266	8	„	Tefkelin	Tefillin
275	15	unten	5900	4900
275	14	„	Woche	Wache
276	5	„	an dem	den

Seite	Zeile	von	anstatt	lies
281	8	unten	Hirsch	R. Hirsch
283	24	„	hebr. Taw	He
285	24	oben	in	im
292	13	unten	herrisch	heroischer
293	3	„	noch	nach
308	11	„	R. Mendel	Kotzker
324	13	oben	Ensel	R. Hirsch
325	18	„	separatisch	separatistischen
328	21	„	unvergleichen	gleichlichen
333	11	„	Lehrer	Seher
334	27	„	troffene.	Trotz
337	21	unten	Josoel	Jossel
341	17	oben	Laute	Leute
343	18	unten	Indiwidi	Individuum
343	30	„	Phäakten	Phäaken
344	12	oben	werden	werde
345	10	unten	agewer	hagewer
347	2	„	6/20 von oben	Neeman
350	21	„	hebr. He	Nun
351	3/6	oben	er	es
361	1	unten	5626	jedes 626
365	13	„	Rachmin	Rachmim
365	18	„	Hebr. gehört nach Propheten	
379	16	„	der Kreisen	den
380	25	oben	hawre	hawe
385	21	unten	Seforin	Seforim

S. 99, 104, 112, 174,
Feintuch 292

Feldpost



96002147

Herrn

Rabbiner Ch. Bloch

z. Zt. K. u. K. Lagerkommando

Csót bei Pápa

Ung